Franz Overbeck
Werke und Nachlaß
Band 8

Briefe

VERLAG
J.B. METZLER

Franz Overbeck
Werke und Nachlaß 8
Briefe

Franz Overbeck
Werke und Nachlaß

Editionskommission

Prof. Dr. theol. Ekkehard W. Stegemann (Basel), Präsident
Prof. Dr. theol. Rudolf Brändle (Basel)
Prof. Dr. phil. Hubert Cancik (Berlin)
Dr. Hildegard Cancik-Lindemaier (Berlin)
Dr. phil. Bernd Lutz (Stuttgart)
Prof. Dr. phil. Karl Pestalozzi (Basel)
Dr. theol. Niklaus Peter (Zürich)
Dr. phil. Barbara von Reibnitz (Basel/Berlin)
Prof. Dr. theol. Martin Anton Schmidt (Basel)
Dr. phil. Mathias Stauffacher (Basel)
Marianne Stauffacher-Schaub (Basel)

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Franz Overbeck
Werke und Nachlaß
Briefe

Unter Mitarbeit von Andreas Urs Sommer
ausgewählt, herausgegeben und kommentiert
von Niklaus Peter und Frank Bestebreurtje

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Abschlussarbeiten an diesem Band wurden finanziert vom Schweizer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, von der UBS-Kulturstiftung, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft sowie vom Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung der Universität Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN: 978-3-476-01210-4 (Gesamtwerk)

ISBN 978-3-476-00970-8
ISBN 978-3-476-00013-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-00013-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2008 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2008

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Inhaltsübersicht

Einleitung VII
Editorische Notiz XL
Liste der ausgewählten Briefe XLIII

Franz Overbeck: Briefe 1

Anhang: I. Vita; II. Thesen zur Habilitationsschrift 465
Verzeichnis: Bibliotheken, Archive und Briefe in Privatbesitz 472
Publikationen aus Overbecks Korrespondenz 475
Gesamtverzeichnis: Franz Overbecks Korrespondenz 478

Zeittafel 511
Abkürzungen 523
Bibliographie 526
Zu den Abbildungen 543
Personenregister 545

Einleitung

Walter Benjamin hat Franz Overbeck im Hinblick auf dessen Freundschaft mit Nietzsche zu den grossen Mittlergestalten der europäischen Geistesgeschichte gezählt. Overbeck sei nicht nur »wohlmeinender Helfer« gewesen, sondern »Repräsentant einer einsichtsvolleren Nachwelt«.[1] Diese Einschätzung Overbecks als Freund und Vermittler Nietzsches, der einer von Ideologien unabhängigen Interpretation des Philosophen den Weg bereitete, hat viel für sich. Dennoch kommt dabei die Eigenständigkeit dieses Basler Kirchenhistorikers und Theologiekritikers zu wenig in den Blick.

Die vorliegende Briefauswahl macht den Versuch, Overbecks Persönlichkeit in ihrer eigenständigen Bedeutung sichtbar zu machen. Im Spiegel seiner Briefe und der darin aufscheinenden Vielfalt seiner Korrespondenzen wird eine geistes- wie theologiegeschichtlich höchst interessante Konstellation von Köpfen erkennbar: Der einflussreiche Historiker Heinrich von Treitschke, der Komponist Richard Wagner und natürlich der Freundeskreis um Friedrich Nietzsche sind hier zu nennen, darüber hinaus der Religionswissenschaftler Paul de Lagarde und hervorragende Theologen wie Adolf von Harnack und Adolf Jülicher. Vor allem aber wird in der Abfolge dieser Briefe der biographische und intellektuelle Weg, das menschliche und geistige Profil Overbecks in einer Weise sichtbar, wie das keine Beschreibung von aussen zu leisten vermöchte.

Biographie und Werk

Franz Overbecks Leben war ein Gelehrtenleben[2], das unspektakulär und in äusserlich ruhigen Bahnen verlief. Er wurde am 16. November 1837 als Sohn eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter in

[1] W. Benjamin, Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Auswahl und Einleitungen von Detlef Holz (Pseudonym Benjamins), 1936, in: Gesammelte Schriften, Band IV/1, Frankfurt a/M. 1980, S. 228.

[2] S. dazu unten Brief Nr. 185 vom 17. Nov. 1904 an Bernoulli, in dem der Titel

St. Petersburg geboren.[3] Beide Eltern stammten von Kaufmannsfamilien ab, die nach Russland ausgewandert waren, und so erhielt Overbeck schon früh eine polyglotte und kosmopolitische Prägung: Zuhause sprach man Französisch und Deutsch, neben den schnell verlorenen Brocken Russisch kam später das Englische hinzu. Der erste Schulunterricht fand im elterlichen Haus in St. Petersburg statt. Bald fuhr Overbeck zusammen mit seiner Mutter nach Frankreich, wo er am Ancien Collège de Saint-Germain-en-Laye bei Paris die Schule besuchte (1846–48), danach verbrachte er nochmals ein gutes Jahr in St. Petersburg. Schliesslich, nachdem die Familie 1850 nach Deutschland zurückgekehrt war, absolvierte er das Gymnasium an der renommierten Kreuzschule in Dresden. Nicht im eigentlichen Sinne religiös erzogen, und obwohl es bei ihm nie mehr als ein »alter Knabentraum« gewesen sei, »Pastor zu werden«[4], wählte er das Studium der evangelischen Theologie. Er immatrikulierte sich 1856 an der Theologischen Fakultät in Leipzig, wechselte ein Jahr darauf nach Göttingen. Erst für den Studienabschluss kehrte er nach Leipzig zurück, wo er 1860 das theologische Kandidatenexamen bestand und im selben Jahr mit einer vergleichenden Arbeit über die Sentenzen Epikurs und Aristipps zum Dr. phil. und zum Magister artium promoviert wurde.

---

einer geplanten Biographie Overbecks diskutiert wurde. Der Titel hätte lauten sollen: »Franz Overbeck. Ein deutsches Gelehrtenleben«. Overbeck stimmte dem geradezu leidenschaftlich zu. S. auch F. Overbeck, Autobiographisches. »Mich selbst betreffend«, hg. von M. Stauffacher-Schaub u. M. Stauffacher, Stuttgart/Weimar 2002 (OWN 7/1), S. 170. Im Folgenden wird die Ausgabe Franz Overbeck: Werke und Nachlass, als OWN abgekürzt (Übersicht S. 526).

[3] Zur Biographie s. Overbecks Curriculum Vitae (im Anhang S. 466), die »selbstbiographischen Aufzeichnungen« in OWN 7/1, sowie Overbecks autobiographische Einleitung zur zweiten Auflage von »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« von 1903 (OWN 1). Vgl. auch die knapp gefasste Skizze zu Leben und Werk: N. Peter, Art. Overbeck, Franz Camille, in: Theologische Realenzyklopädie (= TRE), Bd. 25, S. 563–568, und die dort angegebene Literatur; die ausführlichste Biographie stammt von W. Nigg, Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung, München 1931; vgl. ferner H.-P. Eberlein, Flamme bin ich sicherlich! Friedrich Nietzsche, Franz Overbeck und ihre Freunde, Köln 1999. Für die hier gegebene biographische Skizze habe ich eigene Formulierungen übernommen aus meiner Einleitung zu: Franz Overbeck – Heinrich Köselitz [Peter Gast], Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von D.M. Hoffmann, N. Peter u. Th. Salfinger, Berlin 1998 (= OKB), S. XXVIff.

[4] OWN 7/1, S. 225.

Das Theologiestudium mit seiner historistischen Relativierung des Christentums führte bei Overbeck zu einer Entfremdung vom kirchlichen Christentum. Er erkannte 1857, dass er »mit dem bisher gehegten Ideal von einer Pfarrwirksamkeit nicht auskommen«[5] werde. Daher entschied er sich für eine akademische Laufbahn. 1864 habilitierte er sich mit einer Arbeit über den altkirchlichen Theologen Hippolyt an der Universität Jena, wo er bis zu seiner Berufung nach Basel (1870) als Privatdozent Neues Testament und Alte Kirchengeschichte unterrichtete. Seiner methodischen Ausrichtung nach war er ein entschiedener Verfechter der historisch-kritischen Methode in der Theologie und damit der liberalen »Tübinger Schule« zuzurechnen, wenngleich er nie direkter Schüler Ferdinand Christian Baurs gewesen ist. Hinsichtlich des Theologischen selbst kann diese Zuordnung schon für die Jenaer Zeit nur mit Vorbehalt gelten, denn Baurs idealistisch-hegelianisch geprägten Glauben teilte er nicht.

War für die Leipziger und Jenaer Zeit Overbecks Freundschaft mit dem liberalen (später rechtsliberalen und nationalistischen) Historiker Heinrich von Treitschke und dessen Freundeskreis prägend gewesen, so gab die Berufung nach Basel[6] seinem Leben eine neue Wendung: Durch Vermittlung eines Kollegen fand er eine Wohnung am Schützengraben 45 (heute 47), im selben Haus, wo schon der Altphilologe Friedrich Nietzsche logierte. Aus dieser Wohngenossenschaft entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft[7], die auch einige Freunde Nietzsches einschloss.[8] Overbeck war nicht nur täglicher Gesprächspartner und Tischgenosse Nietzsches. Er nahm an dessen erster Schrift *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872) intensiven Anteil, half bei der Suche nach einem Verleger und las Korrekturen. Nietzsches Auf-

[5] OWN 7/1, S. 227.

[6] S. C.P. JANZ, Die Berufung Franz Overbecks an die Universität Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 92, 1992, S. 139–165.

[7] Vgl. B. v. REIBNITZ, »Ich verdanke Dir soviel, lieber Freund...« – Nietzsches Freundschaft mit Franz Overbeck, in: Nietzsche und die Schweiz, hg. v. D.M. HOFFMANN, Zürich 1994, S. 47–54; sowie A.U. SOMMER, Der Geist der Historie und das Ende des Christentums. Zur »Waffengenossenschaft« von Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck, Berlin 1997.

[8] Vgl. dazu K. PESTALOZZI, Overbecks »Schriftchen« »Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« und Nietzsches »Erste unzeitgemässe Betrachtung: David Strauss. Der Bekenner und der Schriftsteller«, in: Franz Overbecks unerledigte Anfragen an das Christentum, hg. v. R. BRÄNDLE u. E.W. STEGEMANN, München 1988, S. 91–107.

forderung, bei den *Unzeitgemässen Betrachtungen* »gewissermassen mitzuthun«[9], gab den Anstoss zur Abfassung seiner eigenen Streit- und Friedensschrift *Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* von 1873. Die Grundthese des Buches lautet, dass Wissen Religion zerstöre und deshalb alle Religion – wo sie noch jung und lebendig sei – bemüht sei, sich gegen Kultur und Wissenschaft zu immunisieren. Theologie hingegen sei der Versuch, Glauben und Wissen, Christentum und Kultur zu vermitteln, und gerade in diesem Tun werde sie unvermeidlich zur Zerstörerin der Religion. Diese Kritik traf konservative wie liberale Theologien gleichermassen. So kritisierte Overbeck die Pseudowissenschaftlichkeit konservativer Theologen (die »naturgeschichtlichen« und »historischen« »Beweise«), die den Glauben auf das Feld wissenschaftlicher Vernunft zögen, auf dem er notwendigerweise unterliegen müsse. Ebenso aber unterzog er den theologischen Liberalismus einer scharfen Kritik; denn dieser behaupte die Vermittelbarkeit, ja Affinität von Christentum und Aufklärung. Die liberale Zuversicht, mithilfe der wissenschaftlichen Historie des eigenen Glaubens wieder gewiss werden zu können, war ihm eine unverständliche Illusion: »Mussten wir nun der apologetischen Theologie vorwerfen, von der Sache, die sie vertritt, nur noch die Schale ohne den Kern in Händen zu haben, so scheint sich, bei der bekannten freien Stellung, welche von der Theologie, die man heutzutage vornehmlich die liberale nennt, zu Mythen und Dogmen des Christenthums eingenommen wird, gegen diese Theologie das Urtheil von selbst zu ergeben, dass sie mit dem Kern auch die Schalen des Christenthums von sich geworfen hat.«[10] Beide theologischen Richtungen huldigten »nur nach verschiedenen Richtungen demselben Wahne [...]: die Apologeten, dass man das traditionelle Christenthum mit wissenschaftlichen insbesondere historischen Mitteln vertheidigen, ihre Gegner, dass man es nach seiner kritischen Auflösung mit eben diesen Mitteln wieder aufbauen könne«.[11] Diese fundamentale Kritik aller zeitgenössischen Theologie führte später zum Bruch auch mit dem Christentum.[12]

---

[9] OWN 1, S. 270.

[10] OWN 1, S. 206.

[11] OWN 1, S. 207.

[12] Vgl. dazu vor allem R. WEHRLI, Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck, Zürich 1977, und H.-P. EBERLEIN, Theologie als Scheitern? Franz Overbecks Geschichte mit der Geschichte, Essen 1989.

Bei aller Eigenständigkeit dieser Schrift sind deutliche Einflüsse Nietzsches nicht zu verkennen, namentlich eine Rezeption des von Nietzsche in seinem Tragödienbuch formulierten Mythos-Verständnisses.[13] Da sich Overbeck mit seiner Schrift von allen Formen zeitgenössischer Theologie distanzierte und sich somit gleichsam in ein theologie- und kirchenpolitisches Niemandsland setzte, musste er mit seiner Entlassung rechnen.[14] Es kam jedoch zu keinem Eklat, im Gegenteil wurde er schon 1876 – im Jahr seiner Verheiratung mit Ida Rothpletz – zum Rektor der Basler Universität gewählt, und so blieb Overbeck bis zur vorgezogenen Emeritierung 1897 in durchaus prekärem Sinne Professor der Theologie.

Seine wenigen, aber bedeutenden Publikationen konzentrieren sich auf den Bereich der christlichen »Urlitteratur« sowie der altchristlichen Literatur- und Kirchengeschichte.[15] Overbecks besonderes Interesse galt dabei der Transformation des weltablehnenden, eschatologischen Urchristentums in eine sich an die Strukturen und Normen der antiken Welt und Kultur assimilierenden Grosskirche – entgegen einer auf Kontinuität und Fortschritt eingestellten Forschung steckt darin die These eines radikalen Bruchs, einer scharfen Diskontinuität in der Christentumsgeschichte. Dieses Erkenntnisinteresse ist schon früh präsent, es ist aus seiner Jenaer Probevorlesung über die *Anfänge des Mönchthums*, aus der *Christlichkeit*[16], aus seinen *Studien zur Geschichte der alten Kirche* (1875), seinen beiden Abhandlungen *Zur Geschichte des Kanons* (1880)[17] sowie anderer kleinerer Schriften und Rezensionen[18] heraus-

[13] Vgl. dazu ausführlich N. PETER, Im Schatten der Modernität. Franz Overbecks Weg zur »Christlichkeit unserer heutigen Theologie«, Stuttgart 1992.

[14] Vgl. Overbecks Nachwort zur zweiten Auflage der »Christlichkeit«, OWN 1, S. 286.

[15] S. dazu die wegweisenden Arbeiten von M. TETZ, Über Formengeschichte als Kirchengeschichte, in: Theologische Zeitschrift 17, 1961, S. 413–431; ders., Altchristliche Literaturgeschichte – Patrologie, in: Theologische Rundschau 32, 1967, S. 1–42; weitere Lit. in: TRE Bd. 25, S. 567f. Vgl. insbesondere die Arbeit von F. BESTEBREURTJE, Kanon als Form. Über die Geschichtsschreibung des Neuen Testaments bei Franz Overbeck, Bern 2005.

[16] Vgl. dazu OWN 1, S. 13–37 u. S. 167–256.

[17] S. die kritische Edition in OWN 2, S. 1–200 u. S. 379–526.

[18] Eine nahezu vollständige Liste von Overbecks Rezensionen gibt: Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel. I. Teil: Die Korrespondenz Franz Overbecks, hg. v. M. GABATHULER u. E. STAEHELIN, Basel 1962 (Ov I), S. 15–28; die Edition einer Auswahl von Rezensionen ist für den Band OWN 3 vorgesehen.

zulesen. Programmatisch formuliert ist seine These von der Diskontinuität erst in seinem grossen Aufsatz *Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur* (1882).[19] Overbeck sah in diesem Anpassungs- und Verweltlichungsprozess einen Identitätsverlust des eigentlich eschatologisch-asketischen Christentums, den die zeitgenössische Theologie nicht wahrnehmen oder nicht wahrhaben wollte, und deshalb hatte diese Theologie seiner Ansicht nach – neben ihrer religiösen – auch ihre wissenschaftliche Legitimation verloren.

In seinem distanzierten historisch-kulturpsychologischen, in gewisser Hinsicht auch literatursoziologisch zu nennenden Zugriff auf religionsgeschichtliche Probleme ist eine Verwandtschaft mit Nietzsches Forschungen zu erkennen.[20] Overbecks Verhältnis zu Nietzsche war aber nicht nur von gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen geprägt. Overbeck leistete seinem Freund wichtige lebenspraktische Freundschaftsdienste, indem er nach Nietzsches Erkrankung und Weggang von Basel dessen Pension verwaltete, die regelmässig eingehenden Gelder anlegte, gewissenhaft Buch führte und dem zwischen Italien, Frankreich, den Schweizer Bergen und Deutschland nomadisierenden Philosophen jeweils die gewünschten Geldbeträge zukommen liess. Er war es schliesslich, der den umnachteten Nietzsche 1889 aus Turin nach Basel zurückbrachte, das Notwendige regelte und sich – gemeinsam mit Heinrich Köselitz – um dessen Hinterlassenschaft kümmerte. Overbeck unterstützte Köselitz bei der Sicherung der nachgelassenen Papiere Nietzsches und begleitete dessen Tätigkeit als Herausgeber bis Ende September 1893, als Nietzsches Schwester aus Südamerika zurückkehrte, Köselitz entliess und die Verwaltung des Nachlasses an sich riss. Während Overbeck sich dem von Elisabeth Förster-Nietzsche aufgebau-

[19] Der Aufsatz, erschienen in: Historische Zeitschrift 48, 1882, S. 417–472, wird in OWN 3 kritisch ediert werden.

[20] Vgl. dazu vor allem die Forschungen von H. CANCIK und H. CANCIK-LINDEMAIER, Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland, Stuttgart/Weimar 1999, dort besonders: Das Thema »Religion und Kultur« bei Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck, S. 51–68, sowie: Der »psychologische Typus des Erlösers« und die Möglichkeit seiner Darstellung bei Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, S. 105–130; s. auch B. v. REIBNITZ, Vom »Sprachkunstwerk« zur »Leselitteratur«. Nietzsches Blick auf die griechische Literaturgeschichte als Gegenentwurf zur aristotelischen Poetik, in: »Centauren-Geburten«. Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche, hg. v. T. BORSCHE, F. GERRATANA u. A. VENTURELLI, Berlin 1994, S. 47–66; und die Studie von A.U. SOMMER (Anm. 7).

ten Weimarer Nietzsche-Archiv strikt verweigerte und sich gegen die von ihr mit allen Mitteln betriebene Zurechtmachung und Heroisierung Nietzsches wandte[21], führten Köselitz' Rückkehr ans Archiv (1899), seine ungeschickten Vermittlungsversuche sowie seine Beteiligung an problematischen Editionen (v.a. *Der Wille zur Macht*) zum Bruch zwischen beiden.[22] Overbecks letzte Jahre von 1900 bis 1905 waren von diesen bitteren Auseinandersetzungen geprägt.

Am 26. Juni 1905 starb Franz Overbeck in Basel, ohne die für die Zeit der Emeritierung geplanten Arbeiten vollendet zu haben. Trotz umfangreicher Vorarbeiten hatte er die Kraft nicht mehr, sein grosses Werk einer »profanen Kirchengeschichte« zu schreiben, ebenso wenig wie eine Streitschrift gegen die »moderne Theologie« Albrecht Ritschls und Adolf von Harnacks. Der durch starke Magen- und Herzbeschwerden geschwächte Overbeck konnte nur noch eine Neuauflage seiner Schrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie* (1903) fertigstellen, welche jedoch keine grosse Beachtung fand. Grössere und bis heute andauernde Wirkung wurde Overbeck erst postum zuteil, einerseits im Kontext der Auseinandersetzungen um Nietzsche, andererseits durch Carl Albrecht Bernoullis Nachlass-Kompilation *Christentum und Kultur* aus dem Jahre 1919, die den Grundstein zu seiner weiteren Wirkungsgeschichte legte.

Seit der Erschliessung und minutiösen Beschreibung des Overbeckschen Nachlasses durch Martin Tetz[23] und der darauf aufbauenden Basler Overbeck-Edition, die zentrale Texte Overbecks wieder zugänglich macht und zudem die in Bernoullis Kompilation *Christentum und Kultur* verwendeten Texte erstmals in einer kritischen Ausgabe des *Kirchenlexicons* publiziert (OWN 4–6), hat sich das Bild Overbecks verändert. Es hat sich von den durch Bernoulli und vor allem durch Barth geprägten Interpretationen lösen können. Zutage tritt jetzt nicht nur, wie sehr Bernoullis Editionstechnik und sein Vorwort Karl Barths Interpretation – und damit einen wichtigen Teil der Wirkungsgeschichte – beeinflusst haben, sondern auch, wie sensibel und präzise Overbeck auf die intellektuellen Diskurse seiner Zeit reagiert hat.

---

[21] S. Overbecks Nietzsche-Aufzeichnungen in OWN 7/2: Autobiographisches. »Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde«.

[22] S. dazu die ausführliche Arbeit von D.M. Hoffmann, Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs, Berlin 1991.

[23] Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel. II. Teil: Der wissenschaftliche Nachlass Franz Overbecks, beschrieben von M. Tetz, Basel 1962 (Ov II).

Zur Briefauswahl

Die erhaltene Korrespondenz Overbecks inklusive Gegenbriefen umfasst nach heutigem Kenntnisstand insgesamt 3536 Briefe. Davon stammen 923 Briefe von Overbeck, aus denen für die vorliegende Auswahl 189 Briefe – nur Overbeck-Briefe also! – nach folgenden Gesichtspunkten ausgewählt wurden: Ausschlaggebend waren inhaltliche Kriterien, die im Einzelnen nicht einfach zu benennen sind und die – wie bei jeder Auswahl – bis zu einem gewissen Grad von subjektiven Einschätzungen der Herausgeber abhängig bleiben. Ausgewählt wurden Briefe, in denen wichtige biographische Stationen und Schriften Overbecks zur Sprache kommen (Habilitation, Berufung nach Basel, neue Freundschaften, seine Bücher und Aufsätze, Verlobung und Heirat, Emeritierung, Krankheit, Entscheidungen über seinen Nachlass); sodann Briefe, in denen die für Overbeck zentrale Freundschaft mit Nietzsche, dessen Werk und Nachlass, der Aufbau des Weimarer Archivs und damit verbundene Nietzsche-Deutungen angesprochen werden; schliesslich Briefe, in denen Overbecks Auseinandersetzung mit theologischen Fachkollegen Konturen gewinnt. Ausschlaggebendes Kriterium bei der Auswahl eines Briefes war für uns, ob Overbecks menschliches und wissenschaftliches Profil sichtbar wird. Weniger wichtig war für uns, ob ein Brief schon einmal auszugsweise oder vollständig publiziert worden ist. Freilich wurde – bei inhaltlichen Überschneidungen – unpublizierten Briefen der Vorzug gegeben.

Zu einzelnen Briefadressaten

Im Folgenden sollen kurze Charakterisierungen der wichtigsten Briefadressaten und Korrespondenzen eine erste Orientierung über die Personen und Inhalte ermöglichen. Alle anderen Adressaten sowie weitere in den Briefen genannte Personen sind mit kurzen biographischen Angaben im Register (S. 545) aufgeführt.

Heinrich von Treitschke

Am Anfang steht die umfangreiche Korrespondenz mit dem Historiker *Heinrich von Treitschke* (1834–1896)[24], dem engen Freund der

[24] Eine kommentierte, vollständige Edition der Korrespondenz zwischen

Leipziger und Jenaer Studien- und Privatdozentenjahre. Overbecks späte autobiographische Aufzeichnungen »Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde«[25] setzen mit folgenden Worten ein: »Treitschke hat in meiner nachträglichen Erinnerung den unschätzbaren Vorzug, dass er als der älteste auch der erste war, der mein Selbstbewusstsein weckte und hob, wessen es stets bei mir gar sehr bedurfte. Und von Treitschke zumal hat meine Bescheidenheit nur mehr als mir gut war Anerkennung gefunden.«[26] Overbeck hatte mit dem drei Jahre älteren Treitschke zwar dasselbe Gymnasium in Dresden besucht; richtig kennengelernt hat er ihn aber erst später über den Schulfreund Wolfgang Helbig im Umfeld der Studentenverbindung der »Grünen Hannoveraner«[27], denen Overbeck im Mai 1857 selbst beitrat. Zu diesem Kreis der Leipziger und Göttinger Freunde gehören neben Treitschke auch der Schriftsteller Gustav Freytag, Herausgeber der *Grenzboten*, der Archäologe Wolfgang Helbig, der Philologe und spätere Gymnasiallehrer Emil Dohmke, der Jurist Hugo Meyer, der Politiker Max Weber (Vater des gleichnamigen Soziologen) und der Publizist Moritz Busch (später Journalist im Dienste Bismarcks).

Im Reflex ihres Briefwechsels lässt sich neben persönlich-freundschaftlichen Dingen auch Treitschkes Wandlung vom Liberalen zum Nationalliberalen, zum Verteidiger der Bismarckschen Politik und schliesslich zum Nationalisten mit antisemitischen Tönen verfolgen. Bei Overbeck hingegen ist eine solche Entwicklung, die viele aus jener Generation unter dem Einfluss namentlich auch der Publizistik und

---

Treitschke und Overbeck fehlt bis dato, ein wirkliches Desiderat. 26 der wichtigsten Briefe Treitschkes an Overbeck sind publiziert in: Heinrich von Treitschkes Briefe, hg. von M. CORNICELIUS, 3 Bde., Leipzig 1912–1920. 37 Briefe Overbecks sind zum Teil unvollständig und mit Transkriptions- und Datierungsfehlern ediert in: Overbecks Briefe an Heinrich von Treitschke und Erwin Rohde, hg. von C.A. BERNOULLI, in: Deutsche Rundschau 2, 1907, S. 863–882, sowie in C.A. BERNOULLI, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft, 2 Bde., Jena 1908 (= ON I/II). Zur Biographie Treitschkes s. U. LANGER, Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998.

[25] OWN 7/2. Es sei ausdrücklich auf die ausgezeichnete Einleitung dieses Bandes von B. v. REIBNITZ hingewiesen, die jedem der drei Freunde ein knappes Porträt widmet und deren Beziehung zu Overbeck ausführlich behandelt.

[26] OWN 7/2, S. 3.

[27] S. dazu F. SCHLERITT, »Sein Kneipname war Struwwelpeter«, in: Bundeszeitung der Grünen Hannoveraner zu Göttingen, Jg. 85/1, April 1995, S. 43–49.

Historiographie Treitschkes vollzogen, nicht zu beobachten. Treitschkes politisch-historische Aufsätze und später seine fünfbändige *Deutsche Geschichte* (1879–1894) bezeichnen eine nationalpolitische Geschichtsschreibung, deren Perspektivierungen Overbeck kritisch gegenüberstand, besonders dort, wo Moral und Religion auf instrumentalisierende Weise eingesetzt wurden. Denn gerade darin hatte sich Overbeck mit Treitschke ursprünglich einig geglaubt, ja in Treitschke geradezu seinen Erzieher gesehen: in der Einschätzung nämlich, nicht mehr in einer religiös begründeten Kultur zu leben, und in der sich daraus ergebenden Überzeugung von der notwendigen Trennung von Kirche und Staat, von Religion und Politik. Dass ausgerechnet Treitschke sich im Kontext des Kulturkampfes, der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus und des Antisemitismus-Streits nun auf das Christentum berief, irritierte und empörte Overbeck. Dies ist letztlich der Grund für ihre Entfremdung auch im Menschlichen gewesen. Overbeck hat sie – wie die in diese Sammlung aufgenommenen Briefe zeigen – bis zuletzt zu vermeiden gehofft. Deshalb findet das oben angeführte Zitat aus Overbecks Treitschke-Aufzeichnungen in dem wehmütigen Satz seine Fortsetzung: »Wie dem aber auch sei, unter den Umständen unter denen ich ihn als Freund verlor, wenigstens unser Verkehr die Regelmässigkeit eines freundschaftlichen verlor, hat mir diesen Verlust in der nachträglichen Erinnerung doppelt aufs Herz fallen lassen.«

Friedrich Nietzsche

In der autobiographischen Einleitung zur Neuausgabe seiner *Christlichkeit* beschreibt Overbeck sehr eindrücklich, wie die Bekanntschaft mit Friedrich Nietzsche sein Leben veränderte: Der Einfluss seines Freundes Nietzsche sei von all den neuen Einflüssen, die in Basel auf ihn eindrängten, »der stärkste« überhaupt gewesen, der ihn auf seiner »Wanderschaft durch das Leben, und zwar *nel mezzo del cammin*«[28] getroffen habe. Und tatsächlich wird keinem aufmerksamen Leser der *Christlichkeit* die Nähe zu Nietzsches *Geburt der Tragödie* und zu dessen *Unzeitgemässen Betrachtungen* entgehen, eine Nähe, die auch deutliche Differenzen nicht ausschloss: Nietzsches anfängliche Wagner-Begeisterung teilte er nur, soweit sie deren musikalische Seite betraf. Alles Religionsstifterische an Nietzsche, alle Elemente von Selbstinszenierung

[28] OWN 1, S. 268.

und die »äussersten Extravaganzen seines Selbstbewusstseins«[29] beobachtete er mit kritischen Augen. Dieser nüchterne Blick ging ihm auch nach Nietzsches Umnachtung und der darauf bald einsetzenden Heroisierung, ja kultischen Verehrung des Philosophen nicht verloren. Er wusste, dass Nietzsche selbst seinen Anteil an dem von Köselitz und Elisabeth Förster-Nietzsche beförderten Nietzsche-Kult[30] hatte. Das schmälerte aber seine freundschaftlichen Gefühle und seine Dankbarkeit gegenüber Nietzsche nicht. In seinen späten Nietzsche-Aufzeichnungen, die im Band OWN 7/2 in einer schönen Edition vorliegen, hat Overbeck unter dem Titel »Nietzsche und Ich« Folgendes geschrieben: »Nietzsche ist der Mensch in dessen Nähe ich am freiesten geathmet und demgemäss auch meine Lungen überhaupt für den Gebrauch im Bereich menschlichen Daseins, zu dem in Beziehung zu treten mir überhaupt beschieden gewesen ist, am erfreulichsten geübt habe. [...] Nietzsche's Freundschaft ist mir im Leben zu viel werth gewesen, als dass ich noch Lust verspürte, sie mir durch irgendwelche postume Schwärmereien zu verderben. Ich habe den lebendigen Menschen lieb gehabt, man kann auch was er hinterlassen hat liebhaben, wird unter Umständen nur davon erfüllt sein, wo man nämlich nichts Anderes hat.«[31]

Die Edition des Briefwechsels zwischen Overbeck und Nietzsche wurde aufgrund der Konflikte des Ehepaars Overbeck und später Bernoullis mit Elisabeth Förster-Nietzsche zu einer langen, unerfreulichen und verwickelten Geschichte. Sie nimmt nach Overbecks Tod 1905 ihren Anfang und kommt erst 1916 mit einer unvollständigen, unkommentierten Edition der Briefe zum Abschluss.[32] Die eindrückliche, wenngleich etwas dramatisierende Besprechung Stefan Zweigs hebt

[29] OWN 7/2, S. 46.

[30] Vgl. zum Nietzsche-Kult allgemein H. CANCIK, Der Nietzsche-Kult in Weimar. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der wilhelminischen Aera, und: Der Nietzsche-Kult in Weimar (II). Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der nationalsozialistischen Aera (1942–1944), in: H. CANCIK u. H. CANCIK-LINDEMAIER (Anm. 20), S. 179–203 u. 251–277; sowie die Studie von Steven E. ASCHHEIM, Nietzsche und die Deutschen, Stuttgart/Weimar 1996.

[31] OWN 7/2, S. 94.

[32] Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck, hg. von R. OEHLER u. C.A. BERNOULLI, Leipzig 1916. Seit dem Jahr 2000 liegt eine vollständige und ausgezeichnet kommentierte Edition des Briefwechsels vor: Friedrich Nietzsche, Franz und Ida Overbeck: Briefwechsel, hg. von K. MEYER u. B. v. REIBNITZ, Stuttgart/Weimar 2000 (= NOB).

hervor, wie dieser Briefwechsel nicht einen heroischen, sondern einen einsamen, von Freunden verlassenen Nietzsche zeige, einen Menschen, der, von unerträglichen Kopfschmerzen und Augenproblemen geplagt, ruhelos von Ort zu Ort forteilte; dann aber fügt Zweig an: »Nur einer ist da, ein einziger immer da von jenem Tage, als Nietzsche vom philologischen Katheder zu Basel herabsteigt, ist immer da, aus der Ferne, aus seiner Sicherheit den Wanderer mit Blick und Gefühl begleitend, der Treueste der Treuen, Franz Overbeck [...] Nicht den Philologen spürt man, den Kollegen, den Professor, den Schriftsteller in Overbeck, nichts von jenem Teil seines produktiven Wesens, das für sich selbst und die Welt wirkte, sondern nur jenen anderen verborgenen Teil, der hier wesentlicher ist: die Hingabe, die Freundschaft. Nicht der Meister ist er Nietzsche gewesen wie Richard Wagner, nicht der Jünger wie Peter Gast, nicht der Geistesgenosse wie Rohde, nicht der Blutgebundene wie die Schwester, nichts, nichts als der Freund, aber der Freund, der in diesen einen Begriff alle hohe und niedrige, alle große und kleine Tätigkeit des Vertrauten vereint. Alles ist er für Nietzsche: der Postmeister, der Kommissionär, der Bankier, der Arzt, der Vermittler, der Nachrichtenbringer, der ewige Tröster, der sanfte Beruhiger, immer zur Stelle, durch nichts zu verwirren [...] Er ist der einzige Punkt [der] Beständigkeit in der schwankenden Existenz Nietzsches, auf den er immer mit Sicherheit die Blicke richten kann [...]«.[33]

Erwin Rohde

Overbeck lernte den klassischen Philologen Erwin Rohde (1845–1898)[34] im Oktober 1873 persönlich kennen, als dieser, der engste der Jugendfreunde Nietzsches, auf der Durchreise in Basel zu Besuch war. Anders als bei den Lebensfreundschaften mit Treitschke und Nietzsche, die aus mehreren Jahren täglichen Verkehrs erwuchsen, blieb die Freundschaft mit Rohde auf Briefe und auf gelegentliche (meist jährlich stattfindende) Treffen angewiesen. Dennoch scheint Overbeck sich Rohde menschlich am nächsten gefühlt zu haben, er war auch Pate

[33] S. ZWEIG, Nietzsche und der Freund, in: Insel-Almanach auf das Jahr 1919, S. 117f.

[34] Zu Overbecks Verhältnis zu Rohde s. die Rohde-Aufzeichnungen in OWN 7/2, S. 223–234, sowie die Einleitung S. XVI–XXI; ausserdem ORB (s. Anm. 37).

des Sohnes Franz Erwin Otto (geb. 1881). In seinen schon zitierten späten Aufzeichnungen über die drei Freunde schreibt er, alle habe er herzlich geliebt, »am Meisten noch denjenigen unter ihnen mit dem ich es in der Intimität unseres Verkehrs am wenigsten weit gebracht, *Rohde*«[35]. Und an anderer Stelle erzählt er, er habe mit Nietzsche viel und herzlich gelacht, aber »noch mehr und noch herzlicher« habe er es mit Rohde getan. Dabei erinnert er sich an »die Ergötzlichkeiten«, die ihnen Theodor Keims Vorrede zu seinem *Leben Jesu von Nazara* und die »Drolligkeiten des sächsischen Dialekts«[36] bereitet hätten; Rohde habe diesen so meisterhaft nachgemacht.

Erwin Rohde war Professor in Kiel, Jena, Tübingen und Leipzig, bis er 1886 schliesslich nach Heidelberg berufen wurde, wo er bis zu seinem Tod lehrte. Er hat vorwiegend auf dem Gebiet der griechischen Literatur und Religion geforscht. Sein Hauptwerk trägt den Titel *Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen* (1894), ein Standardwerk der älteren religionsgeschichtlichen Forschung.

In der Korrespondenz Overbecks und Rohdes, die in einer hervorragend kommentierten, vollständigen Edition[37] vorliegt, finden die Schriften beider erstaunlicherweise wenig Erwähnung. Es handelt sich um den Briefwechsel zweier Freunde, in dem Fachliches zurücktritt. Nietzsche, von dem sich Rohde allmählich entfremdete, bildet zwar ein konstantes, keineswegs aber das beherrschende Thema der Briefe. Zu einer Trübung des Verhältnisses zwischen Overbeck und Rohde kam es, als Rohde nach Nietzsches Zusammenbruch Overbecks durchaus feindselige Zurückhaltung gegenüber dem Nietzsche-Archiv der Schwester nicht teilte. Nicht nur war er bereit, diese in der Publikation von Nietzsches Philologica zu unterstützen, er stellte ihr auch, im Gegensatz zu Overbeck, seine Nietzsche-Briefe zur Verfügung. Nach Rohdes Tod half Overbeck mit der (allerdings nicht ganz vollständigen)[38] Kenntnisgabe seiner Rohde-Briefe an Otto Crusius, als dieser eine Biographie[39] über seinen Heidelberger Amtsvorgänger schreiben wollte.

---

[35] OWN 7/2, S. 3.

[36] OWN 7/2, S. 227.

[37] Franz Overbeck – Erwin Rohde: Briefwechsel, herausgegeben und kommentiert von A. PATZER, Berlin 1990 (= ORB). Zur Biographie Rohdes s. H. CANCIK, Erwin Rohde – ein Philologe der Bismarckzeit, in: Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986, Bd. 2, Heidelberg 1986, S. 436–505.

[38] Vgl. dazu unten Overbecks Brief an Crusius vom 17. März 1902 (Nr. 172).

[39] schrieben WUS, Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch, Leipzig 1902.

Familienbriefe und Briefe an Ida Overbeck

Overbeck hat in seinen »Selbstbiographischen Aufzeichnungen« (ediert in OWN 7/1), an denen er von Februar 1899 bis Februar 1900 arbeitete und die er dann unvollendet abbrach, seinen Vorfahren und auch seinen Eltern schöne Beschreibungen gewidmet. Der Vater Franz Herrmann Heinrich[40] (1804–1888) war mit seinen Eltern von England nach St. Petersburg gezogen und hatte dort, nach einer kaufmännischen Lehre, in verschiedenen Handelshäusern gearbeitet. Im Handelshaus der Cerclets, die französischen Ursprungs waren und aus dem Burgund stammten, lernte er des Patrons Tochter Johanna Camilla (1818–1877) kennen und heiratete sie schliesslich. Nach 1850 hatte der Vater genug Vermögen erspart, um mit seiner Familie nach Dresden umzuziehen, wo er ein Haus baute und als Privatier lebte. Overbeck beschreibt die Ehe der Eltern als eine harmonische, seine Beziehung zu den Eltern wie zu den Geschwistern Louise (1839–1876), [Gustav 1841–1842], Ernst (1843–1926), Mathilde (1849–1886) und Camilla (1855–1912) war herzlich und gut. Leider ist von den vielen Familienbriefen[41] fast nichts erhalten. Vermutlich sind sie von Ida Overbeck vor ihrem Tod verbrannt worden.[42] So bleiben nur drei von Bernoulli zitierte Brieffragmente, je eines von 1862, vom November 1870 und vom Mai 1873, sowie zwei Briefe an seine Schwester Mathilde Schoenherr-Overbeck vom 17. Dezember 1875 und vom 18. Februar 1877.

Über Overbecks Ehefrau, Ida Johanna Overbeck geb. Rothpletz (1848–1933), ist nur wenig bekannt. Sie wurde am 3. Oktober 1848 in der Pfalz als Tochter eines Schweizers und einer Deutschen geboren und wuchs bis zur Scheidung ihrer Eltern in Deutschland auf. Danach zog sie mit ihrer Mutter und fünf Geschwistern in die Schweiz und

[40] So unterzeichnet Overbecks Vater, im einzigen erhaltenen Dokument seiner Hand, eine Erklärung zu Overbecks Habilitationsvorhaben, jetzt in der Thüringischen Landes- und Universitätsbibliothek Jena, Universitätsarchiv, UAJ BA 457, 143 (Beilage e). In seinen Erinnerungen nennt ihn Overbeck stets »Franz Heinrich Hermann«.

[41] Overbeck schreibt von dem »bis zum Tode meiner Mutter wöchentlich unterhaltenen Briefwechsel«, OWN 7/1, S. 206.

[42] »Ich hoffe, im Frühjahr noch eine Menge von aufgestapelten Familien- und Freundesbriefen zu verbrennen, auch eigene« (Ida Overbeck, Anhang zu meiner eigenständigen letztwilligen Verfügung, 4. März 1932, in: Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 795, 6); die Briefzitate der Briefe an die Mutter nach C. A. BERNOULLI, »Franz Overbeck«, in: Basler Jahrbuch 1906, S. 144–145, sowie ON I, S. 61.

lebte seit dem Jahr 1868 im »Haus Falkenstein« in Zürich. Sie war klug und hoch gebildet, sprach fliessend Französisch, war musikalisch und hatte eine gute Klavierausbildung erhalten.

In Overbecks Brief an Treitschke vom 21. Januar 1876 findet sich eine Beschreibung, wie er Ida 1874 im Hause eines Kollegen kennenlernte, sowie eine Charakterisierung ihrer Person. Am 15. Januar 1876 verlobten sie sich, die Heirat fand am 8. August statt. Die Ehe[43] blieb kinderlos. Ida Overbeck teilte viele Interessen ihres Mannes, sie musizierten zusammen und lasen gemeinsam Bücher. Ida partizipierte intensiv an Overbecks Freundschaften, vor allem an derjenigen mit Nietzsche, den sie unabhängig von Overbeck in den Schweizer Bergen flüchtig kennengelernt hatte. Auf Nietzsches Anregung hin übersetzte sie u.a. *Menschen des XVIII. Jahrhunderts nach den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve*, ein Buch, das ohne Namensnennung der Übersetzerin im Jahr 1880 bei Schmeitzner erschien. Sie hatte Anteil an Overbecks Denken und nicht zuletzt an seiner Wirkungsgeschichte: dies einerseits durch ihre Mitarbeit an Bernoullis Nachlass-Kompilation *Christentum und Kultur*[44], andererseits durch ihre teilweise Zustimmung zu Barths Overbeck-Deutung[45]. Schliesslich vermachte sie ihr Vermögen der nach ihrem Ableben zu gründenden Overbeck-Stiftung[46], deren Zweck die Herausgabe von Overbecks Werken und Nachlass war. Sie scheint eine starke Persönlichkeit gewesen zu sein mit einem scharf pointierenden, bisweilen auch sarkastischen Humor. Ihre *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche* sind nach Overbecks Tod im Jahr 1907 erschienen.[47]

---

[43] Ihr Briefwechsel zeugt von einem innigen Verhältnis beider und von gegenseitiger Anhänglichkeit (vgl. OWN 7/1, S. 5; S. 40). Vgl. dazu die in unsere Auswahl aufgenommenen Briefe vom 22. August 1883, vom 28. August und vom 7. September 1886 und vom 8. Januar 1889 (rsp. Nrn. 90, 100, 101 u. 107).

[44] Vgl. dazu die Einleitung der Herausgeberin, B. v. REIBNITZ, zu OWN 4, S. XIVf.

[45] Vgl. dazu Ida Overbecks Brief an Karl BARTH vom 27. Juni 1920, gedruckt in: Karl Barth Gesamtausgabe, Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925, hg. von H. FINZE, Zürich 1990, S. 61f., sowie J.E. WILSON, Der Briefwechsel zwischen Ida Overbeck und Carl Albrecht Bernoulli über Frau Overbecks Gespräch mit Karl Barth im Jahr 1920, in: Theologische Zeitschrift 43, 1987, S. 282–294.

[46] S. dazu die Akten der Overbeck-Stiftung im Basler Staatsarchiv, Sign. PA 795.

[47] I. OVERBECK, Erinnerungen an Friedrich Nietzsche, in: März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur 1, August 1907, S. 223–235.

Heinrich Köselitz

Heinrich Köselitz (1854–1918) ist neben Overbeck eine der wichtigsten Gestalten im Umfeld Nietzsches. Er hat dem Philosophen während einiger Jahre als Schreiber, Vorleser, Sekretär, auch als Klavierspieler und sogar als Krankenpfleger gedient; er las 1878–1888 alle Korrekturen von Nietzsches Schriften mit. Nach Nietzsches Zusammenbruch sorgte er sich um den Nachlass und betreute die erste Gesamtausgabe, bis Nietzsches Schwester aus Südamerika zurückkehrte und dieses Unternehmen stoppte. Er liess sich später, trotz zwischenzeitlich schweren Konflikten mit ihr, erneut vom Nietzsche-Archiv für editorische Arbeit gewinnen. Overbeck selbst betrachtete seine Korrespondenz mit Heinrich Köselitz »nächst Nietzsches Briefen« als »das bei weitem erheblichste Dokument«[48] seiner Beziehungen zu Nietzsche. Und tatsächlich geben diese Briefe, die seit 1998 in einer vollständigen kommentierten Edition vorliegen, einen Einblick in Nietzsches Leben und Leiden und in die Geschichte seiner Nachwirkung.

Köselitz wurde 1854 im sächsischen Annaberg geboren, liess sich von 1872 an in Leipzig beim Thomaskantor E.F. Richter zum Musiker ausbilden und studierte neben Harmonielehre und Musiktheorie auch Philosophie. Er war dann, nach begeisterter Lektüre von Nietzsches *Geburt der Tragödie*, im Winter 1875/76 zusammen mit seinem Freund Paul Widemann nach Basel aufgebrochen, um bei Nietzsche (und auch bei Overbeck) Vorlesungen zu hören. Daraus entwickelte sich eine Schülerschaft, die nicht aufhörte, als Köselitz 1878 nach Venedig zog in der Hoffnung, sich als Komponist einen Namen zu machen. Doch schon ein Jahr darauf, 1879, erreichte ihn die Anfrage Overbecks, ob er bereit sei, dem von Augenbeschwerden und starken Kopfschmerzen geplagten Nietzsche erneut mit seinen Schreib- und Hilfsdiensten beizustehen. Im Gegenzug versuchte Nietzsche, allerdings ohne Erfolg, sich für den jungen Komponisten einzusetzen. Frederick Love hat der Beziehung beider unter dem Titel *Nietzsche's St. Peter* eine ausgezeichnete Monographie[49] gewidmet. Er beschreibt darin, wie stark Köselitz' Entwicklung als erfolgloser Komponist von Nietzsches philosophischen und auch kultur- und musiktheoretischen Ideen bestimmt war. Love zeigt aber auch, wie sehr Nietzsches Betonung einer vermeintlichen inneren Verwandtschaft

[48] OKB, S. 523.

[49] F.R. Love, Nietzsche's St. Peter. Genesis and Cultivation of an Illusion, Berlin/New York 1981 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung, Bd. 5).

zwischen seiner Philosophie und Köselitz' Musik die »tragische Kultivierung einer Illusion« war: Nietzsche suggerierte dem epigonalen Komponisten Köselitz nämlich, er sei der »neue Mozart«, während Köselitz *Also sprach Zarathustra* im Gegenzug für eine »heilige Schrift«[50] hielt und dessen Autor immer stärker in geradezu messianischen Kategorien interpretierte. Nietzsche wiederum hatte in Köselitz seinen ersten Jünger und gab ihm den religiös anspielungsreichen Namen »Peter Gast«, in Konkurrenz zum biblischen Petrus, dem Fels, auf dem Jesus seine Kirche bauen wollte (vgl. Matthäus 16,18!).

Köselitz war als erster Herausgeber Nietzsches auch der Verfasser der Einleitungen zu den einzelnen Bänden der Gesamtausgabe, die erste Zeugnisse des späteren Nietzsche-Kultes darstellen: Anzeichen dafür sind die Identifikation Nietzsches mit Zarathustra und die Aussage, bei Nietzsche seien Leben und Lehre eins gewesen. An das »Petrusbekenntnis« erinnert schliesslich auch das »Bekenntnis Peter Gast's am Grabe Nietzsches«: »Du warst einer der edelsten, der lautersten Menschen, die je über diese Erde gegangen sind. [...] *Heilig* sei Dein Name allen kommenden Geschlechtern!«[51]

Im Verlauf ihrer Korrespondenz wird diese Entwicklung bei Köselitz immer deutlicher sichtbar, ebenso wie der Widerspruch Overbecks, der jede Form von Nietzsche-Kult ablehnte. Zum Bruch zwischen beiden kam es, als Köselitz dem Werben Elisabeth Förster-Nietzsches nachgab und ans Archiv zurückkehrte: Die Schwester hatte für ihr Projekt am vermeintlichen »Hauptwerk« Nietzsches *Der Wille zur Macht* niemanden, der so gut Nietzsches Handschrift lesen konnte, und lockte Köselitz mit Nietzsches Musikalia. Köselitz hatte darüber hinaus auf ungeschickte Weise versucht, den Vermittler zwischen der Schwester und Overbeck zu spielen. Overbeck hatte Köselitz ursprünglich als Herausgeber auch für seine eigenen Nietzscheana vorgesehen.

Franziska Nietzsche, Elisabeth Förster-Nietzsche und das Nietzsche-Archiv

Overbecks Korrespondenz mit Nietzsches Mutter Franziska (geb. Oehler, 1826–1897) und mit dessen Schwester Elisabeth Förster-Nietz-

[50] Brief vom 12. Juli 1883 an Overbeck, OKB, S. 140.

[51] Abgedruckt bei C. P. Janz, Friedrich Nietzsche. Biographie, 3 Bde., München ²1993, Bd. 3, S. 357.

sche (1846–1935) enthält vor Nietzsches Zusammenbruch 1889 fast nur kurze Informationsbriefe, in denen man sich über dessen Aufenthaltsort und Gesundheitszustand austauschte. Eine Ausnahme bilden die Briefe im Kontext der sog. »Affäre« um Lou Salomé. Nach Nietzsches Turiner Katastrophe im Januar 1889 nimmt der Briefwechsel mit der Mutter an Umfang und Gehalt zu: Sie berichtete ihm ausführlich von Nietzsches Zustand, wandte sich an Overbeck mit vielerlei Fragen um Rat. Overbeck wiederum kümmerte sich in rührender Weise um die allmählich gebrechlich werdende Franziska Nietzsche. Er informierte sie ausführlich, half ihr, wo es ihm möglich war, und versuchte, freilich ohne Erfolg, sie vor den Manipulationsversuchen ihrer Tochter zu schützen. Die Briefe Franziska Nietzsches an Overbeck sind von Erich Podach publiziert worden.[52] In unserer Briefauswahl werden sie durch neun Gegenbriefe Overbecks ergänzt.

Bei Nietzsches Schwester lag der Fall anders. Overbeck kannte sie recht gut, denn sie hatte ihren Bruder seit 1874 für längere Zeiten in Basel besucht und ihm jeweils den Haushalt geführt, schliesslich 1879 seine letzte Basler Wohnung an der Bachlettenstrasse 11 aufgelöst. Auf unerfreuliche Weise lernte er ihre Machtansprüche und Intrigen im Zusammenhang mit der schon erwähnten unglücklichen Liebesgeschichte Nietzsches mit Lou Salomé kennen, bei der sie sich stark einmischte und dabei auch das Ehepaar Overbeck hineinzuziehen versuchte. Im Gefolge dieser Ereignisse kam Nietzsches höchst ambivalentes Verhältnis zu Mutter und Schwester zum Vorschein. 1885 heiratete Elisabeth Nietzsche den antisemitischen Publizisten und Lehrer Bernhard Förster, mit dem sie kurz darauf nach Paraguay auswanderte und dort eine deutsche, »reinrassige« Kolonie gründete, die mit einer finanziellen Katastrophe und mit Försters Suizid endete. Als sie im September 1893 definitiv nach Deutschland zurückkehrte, riss sie in den Angelegenheiten ihres Bruders sofort die Initiative an sich, verlangte von Köselitz die Übergabe des gesamten Nachlasses und entliess ihn darauf als Herausgeber. Overbeck war von Beginn an mit den Motiven und der Art ihrer »Veröffentlichung« Nietzsches nicht einverstanden. Er kritisierte ihre Verunglimpfung von Köselitz' Arbeit ebenso wie ihre »unerwünschtesten Ausbeutungen« von Nietzsches Nachlass.[53] Das führte in

[52] Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck, hg. v. E. Podach, Wien 1937.

[53] Vgl. unten Brief Nr. 135 vom 18. November 1893 an Elisabeth Förster-Nietzsche.

der Folge zum Bruch zwischen beiden, definitiv als Elisabeth Förster-Nietzsche behauptete, Briefe von ihm ungelesen verbrannt zu haben. Obwohl Overbeck sich weigerte, seine Nietzsche-Briefe an sie auszuhändigen, und mit guten Gründen sein eigenes »Gegenarchiv« aufzubauen begann, war er doch bereit, sie im Jahr 1895 zu treffen und ihr für die Fortsetzung ihrer Nietzsche-Biographie die notwendigen Informationen zu geben. Jeden weitergehenden Kontakt lehnte er jedoch ab. Sie zahlte ihm das mit negativen Darstellungen im Schlussband ihrer Nietzsche-Biographie heim und schreckte des Weiteren, wie man weiss, auch vor Diffamierungen und Fälschungen nicht zurück. Overbeck seinerseits zog es vor, seine scharfsichtigen und scharfzüngigen Bemerkungen über die »Försterin« auf privaten Zetteln niederzuschreiben, die als Teil seiner »Nietzscheana« in OWN 7/2 veröffentlicht sind. Nur einmal trat er an die Öffentlichkeit, als er am 10. Dezember 1904 in der *Frankfurter Zeitung* öffentlich Protest einlegte gegen ihre Darstellungen in zwei Vorausveröffentlichungen des abschliessenden Bandes ihrer Nietzsche-Biographie (s. Brief 184).

Paul de Lagarde

Der Verlauf der Korrespondenz zwischen Overbeck und dem Orientalisten Paul de Lagarde (1827–1891) ist nach einem rein fachwissenschaftlichen Vorspiel, in dem Overbeck Lagarde seine Habilitationsschrift über Hippolyt zuschickt, vor allem deshalb interessant, weil sie den religionspolitischen Kontext von Overbecks *Christlichkeit* beleuchtet. Overbeck fühlte sich durch zwei Bücher herausgefordert, als Theologe Stellung zu beziehen. Neben der Altersschrift von David Friedrich Strauss *Der alte und der neue Glaube* von 1872 (und Nietzsches erster *Unzeitgemässer Betrachtung* gegen Strauss) ist es vor allem Lagardes Schrift *Ueber das verhältnis des deutschen staates zu theologie, kirche und religion* von 1873, auf die er antwortet. Der unmittelbare Kontext war die Frage, welche religiös-ideologischen Grundlagen das neugeschaffene, siegreiche deutsche Kaiserreich haben sollte. Gegen die Ansprüche eines auftrumpfenden konservativen Luthertums im eben einsetzenden Kulturkampf hatte Lagarde in der genannten Schrift die Abschaffung der staatlichen Theologischen Fakultäten gefordert und für eine Religionswissenschaft als »Pfadfinderin« einer deutsch-nationalen Religion votiert. Strauss hatte einen positivistischen und bildungsreligiös inspirierten »neuen Glauben« vorgeschlagen, während Nietzsche, wie aus

der *Geburt der Tragödie* ersichtlich ist, auf eine ästhetisch-politische Wende aus dem Geiste eines tragischen Pessimismus und Wagnerscher nationaler Festspielmythen hoffte.

Overbeck blieb gegenüber all diesen neu- oder parareligiösen Ansätzen skeptisch, was ihn nicht daran hinderte, die herrschenden Richtungen der christlichen Theologie einer scharfen Analyse und Kritik zu unterziehen. Im Widerspruch zu Lagarde aber – der im Brief vom 1. Februar 1873 (Nr. 28) genauere Konturen gewinnt – plädierte Overbeck in der *Christlichkeit* noch für eine »kritische Theologie«. Diese sollte als prekäre »Beschützerin« gegen alle Theologien auftreten, welche das Christentum verraten. Gegenüber Lagardes religionspolitischen Plänen, die in der Folge immer mehr den Charakter eines aggressiven, antisemitischen deutschen Nationalismus annahmen, war das eine vorsichtige, nicht besonders starke Position. Aus der vollständig edierten Korrespondenz[54] von Lagarde und Overbeck wurden die beiden Briefe vom 1. Februar und vom 30. Juli 1873 (Nr. 32) ausgewählt, in denen es unmittelbar um Overbecks »Schriftchen« geht, vermehrt um die Briefe vom 30. Dezember 1874 und vom 14. Januar 1876 (Nrn. 47 und 51), in denen Overbecks »Bedenken« und sein »Dissensus« im Hinblick auf Lagardes Erwartung einer nationalistischen Religion deutlicher zur Sprache kommen.

Wagner und Bayreuth (Cosima Wagner, Schemann, von Wolzogen)

Overbecks erste Begegnung mit Richard Wagner fand 1862 im Hause der Verleger-Familie Brockhaus in Leipzig statt. Sein erster Eindruck freilich war nicht positiv. Er schrieb seinen Eltern, Wagners Auftritt sei pathetisch, er habe etwas von einem Phrasendrescher[55]. Desgleichen spricht er im Brief vom 1. Januar 1871 an Georg Ebers (Nr. 21) von seiner Antipathie gegenüber der Person Wagners. Vermutlich beeinflusst durch Nietzsches anfängliche Begeisterung revidierte Overbeck seine Einschätzung Wagners. Er wurde in der Folge sogar Präsident

[54] Franz Overbecks Briefwechsel mit Paul de Lagarde. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von N. Peter und A. U. Sommer, In: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 2, 1996, S. 127–171 (= OLB). S. zu Lagarde die dort zitierte Literatur, neuerdings auch: U. Sieg, Deutschlands Prophet: Paul de Lagarde und die Ursprünge des Antisemitismus, München 2007.

[55] ON I, S. 61.

(und Kassier) der Basler Gruppe des Bayreuther Patronatsvereins (1876–1882) und besuchte mehrere Male die Bayreuther Festspiele[56]. Bei aller Bewunderung für die Musik und das künstlerische Genie des Komponisten blieb Overbeck jedoch ein scharfer Beobachter der ideologischen Elemente Wagners, seiner »Deutschthümelei«[57], alles dessen, was er als eklatanten Missbrauch der Religion, speziell des Christentums, ansah, und dazu gehörte auch Wagners Antisemitismus[58]. In Overbecks Collectaneen findet sich unter dem Stichwort »Künstler (Allgemeines)« die Bemerkung, kein Künstler habe ein so vollkommenes Beispiel des Missbrauchs von Religion geliefert wie Richard Wagner in seinen Schriften über Staat, Kunst und Religion: »Was Wagner in Ausführungen der Art kund giebt lässt sich vielleicht als künstlerische Verschlagenheit bezeichnen. Bei welcher Auffassung es immer noch als ein ausgezeichnetes Beispiel seines ungewöhnlichen künstlerischen Könnens bestehen bleiben mag, aber doch auch Bedenken gegen seine Art für Religion und Christenthum einzutreten unverkennbar sind.«[59] Eine klare Sprache sprechen die beiden Absagebriefe vom 1. Dezember 1877 und vom 26. Oktober 1880 an Hans Paul von Wolzogen, den Redakteur der *Bayreuther Blätter*. Overbecks negative Antwort auf dessen Einladung zur Mitarbeit zeigt an, dass er nicht nur das Wagnersche Programm einer »Entjudung des Christenthums«, sondern generell die Vermengung von Kultur, Politik und Religion sowie die damit verbundene Instrumentalisierung des Christentums ablehnte, wie sie in Bayreuth betrieben wurde. Deshalb registrierte er die »christenthümelnden und theologisirenden Tendenzen« Wagners im Parsifal ebenso genau wie deren dankbare Rezeption in der modernen Theologie. Für ihn waren das Beispiele für Begegnungen im »modernen Babylonischen Thurm«, »sprechende Proben der modernen Sprachverwirrung in religiösen Fragen. Die Religion ist in der modernen Welt der Gegenwart das ›Mädchen für Alles‹, deren Dienste niemand in Anspruch zu nehmen scheut um sich's in dieser Welt bequem zu machen.«[60]

---

[56] Vgl. Brief 48 vom 4. August 1875 an Nietzsche, auch die beiden Gratulationsbriefe an den »hochgeehrten Meister« vom 20. Mai 1878 und 20. Mai 1881 (Nrn. 64 und 77) sowie den Kondolenzbrief an Cosima Wagner vom 15. Februar 1883 (Nr. 86).

[57] OWN 5, S. 632.

[58] OWN 5, S. 567.

[59] OWN 5, S. 99.

[60] OWN 5, S. 566f.

Overbecks theologische Korrespondenten

Bis zu seiner vorzeitigen Emeritierung als Professor der Theologie hat Overbeck in Basel angehende Pfarrer unterrichtet, und anfänglich hat er sich auch selbst als Theologe verstanden. In seinem Brief an Paul de Lagarde vom 30. Juli 1873 begründet er die Abfassung der *Christlichkeit* mit dem Motiv, sich ihm gegenüber »als Theologe zu rechtfertigen«. Das fünfte Kapitel exploriert denn auch die Möglichkeiten einer »kritischen Theologie«. Deshalb war seine Streitschrift von 1873 auch als »Friedensschrift« gedacht: Die gemeinsame Wahrnehmung der Probleme schien ihm Voraussetzung für ein Umdenken zu sein. Dazu passt, dass er in vielen Briefen nach 1873 sich über das fast gänzliche Ausbleiben der Reaktionen von Seiten der Theologen beklagt hat. Der weitere Weg wird ihn zum vollständigen Bruch mit der Theologie führen, bis hin zur Aussage, Theologe sei er auch vor seinem vorzeitigen Rücktritt »*nie* gewesen«[61]. Von den in unterschiedlichen Tonlagen, aber in wachsender Schärfe geführten brieflichen Auseinandersetzungen mit Theologen soll hier nur auf drei sehr unterschiedliche Korrespondenzen hingewiesen werden.

Exemplarisch ist sicherlich der kurze Briefwechsel mit dem bedeutendsten Vertreter des theologischen Liberalismus schweizerischer Ausprägung, dem er in der Person des Zürcher Professors und Systematikers Alois Emanuel Biedermann (1819–1885) begegnete. Dessen Theologie stellte die radikalste Variante einer von Hegel inspirierten freien Theologie des Geistes und damit einer »Reformtheologie« dar. Interessant ist hier Overbecks Differenzierung von gelebter Religion und deren abstrakter Apologie in Biedermanns Theologie. Für ihn ist Biedermanns Auffassung des Christentums nichts anderes als eine Form von »Mythologie«, zu der man als Wissenschaftler nur den Kopf schütteln könne.

Overbecks Beziehung zum jüngeren Kollegen Adolf von Harnack (1851–1930), dem in seiner Schaffenskraft und in seiner Wirkung überragenden Kirchenhistoriker der modernen Theologie zwischen 1870 und 1920, war zuerst eine ausgesprochen positive.[62] Harnack dankte in

[61] S. Brief Nr. 163 an Carl Fuchs, 30. Nov. 1898.

[62] Zu Overbeck und Harnack s. vor allem: M. HENRY, Franz Overbeck: Theologian? Religion and History in the Thought of Franz Overbeck, Frankfurt/Bern 1995, S. 260–273, sowie die interessanten Beobachtungen bei A. U. SOMMER (wie Anm. 7), S. 48 u. Anm.

seinem ersten Brief vom 14. Juli 1874 für Overbecks freundliche Besprechung seiner Dissertation und sandte seine Habilitationsschrift über den Gnostiker Apelles. Er besuchte Overbeck im Frühjahr 1876, worauf dieser am 13. März 1876 an Nietzsche schrieb, er habe »eine recht erfreuliche Bekanntschaft, die des jungen theologischen Docenten Harnack aus Leipzig« gemacht und an ihm »einen sehr gelehrten und gescheidten Menschen« gefunden, »zwar mit einer noch leidlichen Dosis jugendlicher Selbstgefälligkeit behaftet, doch nicht mit mehr als wovon sich die Beseitigung hoffen lässt, wenn ihn Zeit und Erfahrung belehrt haben werden, wie wenig es bedeuten will, klüger zu sein als seine Leipziger Collegen, und sonst der oder jener theologische Hinz und Kunz«[63]. Am 18. März 1877 dankte Overbeck für die Rezension seines Sklaverei-Aufsatzes aus den *Studien zur Geschichte der alten Kirche* mit dem Satz, er habe in Harnack »zur Zeit den einzigen Verkünder meines Ruhms«[64]. Und in Overbecks Brief vom 26. Dezember 1885 an Nietzsche findet Harnack noch einmal positive Erwähnung: »Unter Theologen ist der kleine Harnack immer noch mein einziger Leser, wie er mir soeben durch den ersten Band seiner Dogmengeschichte und einen sehr liebenswürdigen Begleitbrief beweist. Ich habe gegen seine Empfänglichkeit nur das Uebermaass auszusetzen, dass sie sich nämlich auf zu viel und vielerlei erstreckt und ihm keinen klaren und wirklich zwingenden Ausdruck seiner Gedanken gestattet.«[65]

Tatsächlich interessierte sich Harnack sehr für Overbecks Arbeiten. Er griff dessen Konzept einer Literaturgeschichte des Christentums auf, rezipierte in seinem grossen *Lehrbuch der Dogmengeschichte* Overbecks Begriffsprägung, der Gnosticismus sei eine »Verweltlichung der Kirche [...] in acuter Form«[66]. Nach Overbecks Ansicht aber basierte die Har-

[63] NOB, S. 42.

[64] S. unten, Brief Nr. 57.

[65] NOB, S. 316.

[66] OWN 2, S. 164; nicht mit Overbecks, sondern mit Harnacks Namen ist diese Prägung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit verbunden geblieben unter dem Begriff der »acuten Verweltlichung, rsp. Hellenisirung des Christenthums«: Lehrbuch der Dogmengeschichte, 4. Auflage Tübingen 1909, Bd. I, S. 250 und 266 (an beiden Stellen mit Verweis auf Overbeck). Ähnliches gilt für die Konzeption der Edition »Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte« (GCS) mit dem harnackschen Leitwort der »paläontologischen Schicht« christlicher Literatur (= Urliteratur! Vgl. J. DUMMER, Die Stellung der griechischen christlichen Schriften im Rahmen der antiken Literatur, in: TU 120, 65–76, S. 65).

nacksche Rezeption seiner Konzepte auf oberflächlicher Lektüre. Genau an diesem Punkt setzte nun Overbecks philologisch-historische Kritik an Harnacks Schriften an, zuerst in Rezensionen, danach in seinem Buch *Zur Geschichte des Kanons*[67] und schliesslich – höchst polemisch – im Programm *Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius* (1898). Schliesslich richtete sich diese Kritik, wie aus den Notaten im »Kirchenlexicon« zu ersehen ist, in fast manisch zu nennender Fixierung auf die Person Harnacks.

Als nämlich die Ritschlschule und die aus ihr hervorgehende »moderne Theologie«, zu deren prominentestem Vertreter Harnack mit seiner Berufung nach Berlin geworden war, entgegen Overbecks Erwartung sich halten konnte und zusehends einflussreicher wurde, begann Overbeck Material zu sammeln für eine neue Streitschrift gegen sie. Schon allein die Auswahl der direkt gegen Harnack gerichteten Notate, die in den Bänden des »Kirchenlexicons« (OWN 4–5) erschienen ist, umfasst gegen 150 Druckseiten. In Wiederaufnahme seiner Kritik aus der *Christlichkeit* warf er dieser Theologie in scharfem Tone vor, die eschatologische, asketische Weltdistanz des Christentums verraten zu haben und zu einer ideologischen Stütze und Verherrlichung des Bismarck-Regimes geworden zu sein. In seltsamer Verzerrung der Perspektiven sah er in Harnack nun eine »Creatur« Bismarcks[68], während Harnack doch mit seinen bürgerlich-liberalen Idealen, mit seiner traditionskritischen und aufs Individuum ausgerichteten Theologie eigentlich auf der ganzen Linie *gegen* die autoritäre politische Kultur des Bismarckschen Kaiserreiches stand. Fast ein wenig grotesk meinte Overbeck nun, er sei »nicht viel anders als die Jungfrau von Orleans zur Befreiung Frankreichs, so zur Stürzung des Ansehens der ›modernen Theologie‹ und in ihr insbesonders ihres Meisters Harnack *berufen*«[69]. Und so schloss er sein Nachwort zur Neuauflage seiner *Christlichkeit* mit dem boshaften Wortspiel, dass Harnacks »Saecularschrift«[70] ihm die »›Unwesentlichkeit‹ des Christenthums weit eindringlicher bewiesen« habe als »das ›Wesen‹, dessen Erweisung auf ihrem Titelblatt angekündigt ist«[71].

---

[67] Insbesondere der Aufsatz »Der neutestamentliche Kanon und das Muratorische Fragment«, OWN 2, S. 462–526.

[68] OWN 4, S. 101.

[69] OWN 4, S. 44.

[70] A. v. Harnack, Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten, Leipzig 1900.

[71] OWN 1, S. 317f.

Ganz anders, nämlich geprägt von gegenseitigem Respekt, bei allem Wissen um Differenzen, ist die Korrespondenz mit dem Neutestamentler und Kirchenhistoriker Adolf Jülicher (1857–1938) verlaufen. Jülicher ist einer der wenigen, ja eigentlich der einzige »moderne« Theologe gewesen, den Overbeck fachlich und auch menschlich hoch achtete. Seit 1892, so hat Jülicher in einem autobiographischen Bericht festgehalten, sei Overbeck für ihn eine Autorität gewesen, doch habe dieser die ihm zugedachte Rolle abgelehnt. Allerdings habe ihn auch Grundlegendes von diesem »von leidenschaftlicher Liebe zur Wahrheit Durchglühten«[72] getrennt, was mit einem Hinweis auf Overbecks Neuauflage der *Christlichkeit* genügend angedeutet sei. Der Briefwechsel zeigt, wie sehr Jülicher den Kontakt mit Overbeck gesucht hat, dessen freundlichen Widerspruch und das Trennende nicht wirklich sehen wollte, bis er nach der Lektüre der ihm von Overbeck überreichten *Christlichkeit* von 1903 in berührender Offenheit antworten musste: »Was ich vor 1½ Jahren mit Schmerzen von Ihnen hörte[73] und nicht recht begriff, daß Sie zwischen Ihren und meinen Grundanschauungen einen Abgrund klaffen sehen, das verstehe ich nun und muß es leider zugeben. Ich hatte Sie so überaus hoch schätzen und – sit venia verbo – lieben gelernt nicht wegen Ihrer Schrift vom Jahre 1873 [...]«. Es seien Overbecks wissenschaftliche, historische Arbeiten gewesen, die ihn so beeindruckt hätten, dessen »profan kirchenhistorische Ideale«, die Ablehnung aller Verbindung von Wissenschaft und Kirchenpolitik ebenso wie alle damit verbundene »populär-agitatorische Behandlung religiöser Fragen«[74]. Dass Overbeck dem Christentum und der Theologie gerecht würde, könne er hingegen durchaus nicht finden, fuhr er fort. Ob dieser in seinem Kampf gegen die moderne Theologie nicht die konservativen Feinde von Wissenschaft und Freiheit unterstütze? Der Brief schliesst mit den Worten: Tief bekümmert grüsse er denjenigen, dem er so gerne fröhlich danken möchte. Overbecks Antwort, die unten abgedruckt ist (Brief Nr. 177), ist nicht nur respektvoll, sondern ein schönes

[72] Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck, hg. v. M. Tetz, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 76, 1965, S. 307–322 (= Tetz), hier S. 307.

[73] »›Uns trennt die Theologie‹, und zwar – was das Schlimmste – das als ungefähre Zeitgenossen gemeinschaftlich erlebte Stück ihrer Entwickelung, nämlich die ›moderne‹ – so muss ich abermals einen so freundlichen und mich ehrenden Anruf meiner Theilnahme für Ihre Studien, wie den eben erhaltenen, beantworten« – s. dazu den unten vollständig abgedruckten Brief Overbecks vom 15. November 1901 (Nr. 171).

[74] Tetz, S. 320f.

Zeugnis seiner menschlichen Aufrichtigkeit. Fast ein wenig entschuldigend bittet er Jülicher, die Geduld mit ihm nicht zu verlieren »in Anbetracht dessen, dass ich nicht absehen kann mich über ›moderne Theologie‹ überhaupt nur noch auszuschweigen [...]«.

Carl Albrecht Bernoulli

Overbecks Altersjahre nach der vorzeitigen Pensionierung im Jahr 1897 sind am besten dokumentiert im Briefwechsel mit dem Theologen, Publizisten und Schriftsteller Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937). Dieser hatte in Neuenburg, Basel (v.a. bei Overbeck und Bernhard Duhm), Strassburg und Marburg Theologie studiert, sein Studium 1894 in Basel mit einem Lizentiat abgeschlossen und in der Folge von 1895 bis 1897 als Privatdozent für Kirchengeschichte in Basel gewirkt. Unter dem Pseudonym »Ernst Kilchner« veröffentlichte er 1897 den autobiographischen, bekenntnishaften Roman *Lukas Heland* und fast gleichzeitig seine Schrift *Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie*. Diese beiden Publikationen verunmöglichten eine Professur in Basel. In seinem Methodenbuch hatte Bernoulli Duhms und vor allem Overbecks Gedanken aufzunehmen und weiterzuführen gemeint. Overbeck hingegen fühlte sich grob missverstanden und distanzierte sich. Er kritisierte Bernoullis Schwanken zwischen Dichtung[75], Journalismus und Wissenschaft, nach Overbecks Meinung liess sich das nicht in seriöser Weise vereinbaren. Bernoulli verzichtete noch 1897 auf seine Venia Legendi und lebte von 1898 bis 1906 als Dichter, Journalist und wissenschaftlicher Publizist in Paris, London und Berlin. Er hielt aber den Kontakt zu Overbeck, ermunterte seinen Lehrer zur Neuauflage der *Christlichkeit* und schuf Kontakte zu Verlegern. Ihm hat Overbeck dann auch dieses Buch gewidmet. Zudem entwickelte Bernoulli, im Gegenzug zu jenen des Weimarer Archivs, Publikationsstrategien für Overbecks Nietzscheana.

Nachdem Overbeck mit Köselitz als dem designierten Nachlassherausgeber seiner Nietzsche-Briefe gebrochen hatte (und nach einigem Hin und Her, das sich in den ausgewählten Briefen widerspiegelt), wurde Bernoulli schliesslich doch als Nachlassverwalter eingesetzt. Er

[75] Vielleicht geben einige Titel einen Eindruck von Bernoullis frühem dichterischem Schaffen, dem Overbeck skeptisch gegenüberstand: Wahn und Ahnung (Lieder), 1901; Der Sonderbündler, 1904; Ulrich Zwingli, 1905.

kehrte nach Overbecks Tod in seine Heimat zurück, lebte fortan von 1906 bis zu seinem Tod 1937 in Arlesheim bei Basel und begann bald mit Publikationen aus Overbecks Nachlass[76]. Zu nennen sind hier vor allem sein umfangreiches zweibändiges Werk *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft* von 1908, das langjährige Gerichtsprozesse mit dem Weimarer Nietzsche-Archiv nach sich zog und Bernoulli viel Geld kostete, sowie seine etwas abenteuerliche und doch eindrückliche Auswahl und Kompilierung von Overbeck-Texten aus den »Collectaneen«, die er 1919 unter dem Titel *Christentum und Kultur* veröffentlichte. Mit diesem Buch setzt Overbecks postume Wirkungsgeschichte vor allem in der dialektischen Theologie ein.

Bernoulli war Overbecks »wilder«[77] Schüler, der einzige, zu dem sich ein Freundschaftsverhältnis entwickelte. 1902 bot Overbeck ihm sogar das Du an. Overbecks Bernoulli-Briefe sind in einem zunehmend weitschweifigen »Altersstil« verfasst. Sie bringen seine freundschaftlichen Gefühle, aber auch seine Reizbarkeit und seine Stimmungsschwankungen zum Ausdruck. Das schönste Freundschaftszeugnis ist Overbecks letzter Brief: Er habe an Bernoulli, so schreibt er am 25. April 1905, »in der That etwas wie einen Sohn [...], was ich nicht nur oriental gesprochen als Dein einstiger Lehrer sondern auch vor Allem an der Freude empfinde, die Du meinem Alter bist. Und auch [...] dass Du nicht nur muthmasslich mein letzter ›bester Freund‹ bist, sondern in der That in die Reihe dieser besten Freunde von mir gehörst.«[78]

---

[76] Vgl. dazu im Verzeichnis der publizierten Briefe S. 475 die Editionen Bernoullis, welche die Briefe an Peter Gast, an Treitschke und Rohde umfassen, die später in »Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft« aufgenommen wurden; sodann den Briefwechsel Overbeck–Nietzsche und die grosse, wirkungsmächtige Kompilation »Christentum und Kultur«, schliesslich im Verzeichnis der »Publikationen aus Franz Overbecks Nachlass« die Nachlass-Editionen zum Johannesevangelium, die Edition der Stromateis von Clemens, die Geschichte der Scholastik sowie die Erinnerungen an Nietzsche. Zu Bernoulli als Erbe und Verwalter von Overbecks Nachlass s. die präzise und informative Einleitung von M. STAUFFACHER zu OWN 7/1, S. XXXVI–LXVIII.

[77] OWN 1, S. 305.

[78] OWN 7/1, S. LVIIf.

Overbeck als Brieftheoretiker und Briefschreiber

»Lieber Freund«, schreibt Overbeck am 13. November 1883 an Nietzsche, »als ich am Sonntag Deinen Brief erhielt war ich eben daran gewesen Dir endlich einmal wieder zu schreiben. Da regte Dein Brief in mir wieder so viel Gedanken und Empfindungen durcheinander auf, dass mir die Feder zunächst darüber aus der Hand fiel, und auch heute möchte sie liegen bleiben, wenn ich mich nicht inzwischen resignirt hätte einen Brief eben einen Brief sein zu lassen und von ihm nichts weiter zu verlangen, als dass er mein Bedürfniss befriedige mit Dir wieder zu reden.«[79] Dieses Zitat fasst auf schöne Weise Overbecks Theorie des Briefes zusammen, die ihm sozusagen als ein Nebenprodukt seiner literaturgeschichtlichen Untersuchungen zum diskontinuierlichen Charakter christlicher Literatur zugefallen war. Seine Beobachtung, dass die Formen urchristlicher schriftlicher Kommunikation (Evangelien, Apostelgeschichten, Apokalypsen) mit der Akkomodation an die griechisch-römische Kultur fallengelassen und unter der Kanonisierung versiegelt worden waren, hat er zu einer Theorie vorliterarischer und literarischer Kommunikation verdichtet, die hier nicht entfaltet werden kann[80], deren Kern im Hinblick auf Briefe in folgender Notiz aus den Collectaneen zu finden ist: »Ein Brief ist eine schriftliche Aufzeichnung welche sich von Aufzeichnungen im eigentlichen Sinne litterarischer Art darin unterscheidet, dass sie in der Welt nicht so allein auf sich steht wie diese.«[81] Briefe seien an konkrete Adressaten gerichtet, sie seien sozusagen ein Ersatz, ein Notbehelf für das direkte, informelle Gespräch zwischen Menschen über räumliche Distanzen hinweg, und deshalb sei keine formale Durcharbeitung notwendig, wie das für Literatur gelte. Bei dieser hingegen schreibe ein Autor an ein ihm unbekanntes, potentiell unendliches Publikum, ihr sei alles, was mit dem Autoritätsgefälle in amtlichen oder persönlichen Beziehungen zusammenhänge, fremd. So ist für Overbeck selbst der Brief nach seiner eigenen Formbestimmung eigentlich nur die Verlängerung der direkten Kommunikation zwischen zwei Menschen, und dabei werden »Briefe« – auch dies ein Satz aus einem Brief an Nietzsche – »uns schlecht genug ersetzen was wir uns täglich als Anwänder sein konnten«.[82] Deshalb

[79] S. unten Brief Nr. 94.

[80] Vgl. dazu die schon genannte Dissertation Frank Bestebreurtjes (wie Anm. 15).

[81] OWN 4, S. 112.

[82] Brief vom 12. Mai 1875; NOB, S. 22.

konnte Overbeck aber auch gegenüber der formlosen, unbedachten und geschwätzigen Verwendung der Briefform als einer literarischen Form sehr ungnädig sein: Über Naumanns »Briefe über Religion« von 1904 merkt er indigniert an: »Sehr characteristisch bringen die Naumann-schen Briefe das sehr begreifliche Bedürfniss dieser Gattung von Religionsschwätzern in den Augenblicken ihrer Inspiration recht unter sich zu sein zum Ausdruck. *Naumann* schreibt an einen Freund, um zu den ›Fenstern‹ seines Briefs hinaus zum grossen Publicum zu reden.«[83]

Gedanken oder Ansätze zu einer Theorie des für die briefliche Privatkommunikation angemessenen Stils jedoch scheinen sich bei Overbeck nicht zu finden. Deshalb hier nur einige Beobachtungen allgemeiner Art:

»Viele Grüsse noch nachträglich, sein Sie nachsichtig, nicht nur mit Stil und Schrift, sondern auch mit der Punktuation welche mehr Overbeckisch, als Schopenhauerisch ist«[84] – diese Zeile Cosima Wagners an Nietzsche spielt auf Overbecks sehr freien Umgang mit den Regeln der Interpunktion an. Tatsächlich ist seine Zurückhaltung in der Setzung von Kommata auffällig, und auch dort, wo sie das Verständnis seiner langen, manchmal etwas spröden und komplex gebauten Sätze erleichtert hätten, war er mit dem Inhalt seiner ›Kümmelbüchse‹[85] geradezu knausrig. Was Overbecks Schreibstil im Allgemeinen betrifft, so musste er sich schon früh herbe Kritik gefallen lassen: Sein Stil sei »echt wissenschaftlich d.h. so holperig und unschön wie möglich«, habe ein Rezensent ihm schon 1874 vorgeworfen. Daran erinnert er sich, als Josef Viktor Widmann im *Berner Bund* seine *Christlichkeit* von 1903 bespricht und dabei die böse Bemerkung fallen lässt, Altersgenossen Overbecks möchten doch einmal nachsehen, »ob etwa in ihrem Stil ebenfalls eine senile Nervenverkalkung vor sich gehe«. Overbeck reagiert mit einem stillen Notat in seinen Collectaneen: Er sei nicht in Deutschland geboren und habe bis zu seinem zwölften Altersjahr nur unvollkommen Deutsch gesprochen, überdies sei er kein Stilist. Doch weist er darauf hin, dass Nietzsche seinen Stil gegenüber Rohde gelobt habe, und

[83] OWN 5, S. 195.

[84] Cosima Wagner an Nietzsche, 31. Dezember 1874, in: KGB II/4 (1978), 646.

[85] Vgl. Albrecht DECKE-CORNILL, Die Kümmelbüchse. Einige editionsphilologische Bemerkungen zur Geschichte der Kommasetzung, in: Philol. Germ. Nipponica 3, 1992, S. 115–134, sowie die weiterführenden Überlegungen: ders., Die Kümmelbüchse revisited – historisch-psychologische Bemerkungen zur Interpunktionstheorie, in: Die Sprachwissenschaft 78, 1998, S. 221–238.

schliesst dann mit der Bemerkung: »Das Beste was sich für ›meinen Stil‹ sagen lässt wird wohl in der That sein, dass er ›nicht unwerth ist corrigiert zu werden‹ im Uebrigen aber davon geschwiegen werden mag.«[86]

Als Leser kommt man dennoch nicht darum herum, sich Gedanken über die Eigentümlichkeiten von Overbecks Stil zu machen. Neben der Sprödigkeit und Skrupulosität ist es vor allem die »merkwürdige Mischung von unumwunden-direkter Meinungsäusserung über Bücher und Meinungen und verbindlichen Höflichkeitsbezeugungen«. Diese verweisen, so die hier wiedergegebenen Beobachtungen Karl Pestalozzis[87], auf einen einsamen Mann, »der unbedingt ehrlich und ebenso unbedingt höflich sein möchte«. Das ergebe manchmal »beklemmende Mischungen«. Vor allem mit Blick auf die späten Briefe treffen diese Beobachtungen zweifellos zu. Es zeigt sich darin ein Wesenszug Overbecks. Karl Löwith hat seine Erfahrungen mit dem Denk- und Schreibstil des Gelehrten auf eine eindrückliche Weise in Worte gefasst und mit einer Empfehlung verbunden, der wir uns gerade auch im Hinblick auf die Briefe Overbecks anschliessen möchten: »Wer nicht die Mühe scheut, die Gedanken Overbecks nachzudenken, wird in dem Labyrinth seiner vorbehaltvollen Sätze die gerade und kühne Linie eines unbedingt redlichen Geistes erkennen.«[88]

Niklaus Peter

Zu den Zwischentexten und zur Kommentierung

Statt eines umfangreichen und detaillierten Kommentars in den Fussnoten haben wir uns für kurze Zwischentexte entschieden. Nach dem Vorbild der neuen Edition des Briefwechsels Nietzsche – Overbeck[89] von Meyer und von Reibnitz wird in diesen überleitenden Texten nur ein Minimum an biographischen und kontextuellen Informationen gegeben, die uns für ein unmittelbares Verständnis der Briefe

[86] »Stil (mein)«, in: OWN 5, S. 458f. Vgl. Overbecks Hinweise auf seine »polyglotte Entwickelung« in den »Selbstbiographischen Aufzeichnungen«, OWN 7/1, S. 185.

[87] So Karl Pestalozzi nach der Lektüre der Briefauswahl in einer privaten brieflichen Mitteilung vom 1. September 2007.

[88] K. Löwith, Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts, in: Sämtliche Schriften 4, Stuttgart 1988, S. 485.

[89] S. Anm. 32.

notwendig erschienen. Dadurch soll die Lektüre der Briefe erleichtert und der Sachapparat entlastet werden. Die Erläuterungen des Sachapparates ermöglichen, wo nötig, die Identifikation von Personen sowie unvollständig zitierter, aus dem Kontext allein nicht erschliessbarer Literatur. Sie bringen darüber hinaus unumgängliche Erklärungen, die in den Zwischentexten nicht unterzubringen waren. Die Bibliographie enthält ein vollständiges Verzeichnis aller zitierten Bücher und Schriften. Das Register nennt alle Briefadressaten, aber auch wichtige in den Briefen genannte Personen mit Lebensdaten und knappen Angaben. Hilfsmittel für die künftige Forschung sind das bibliographische Verzeichnis aller Editionen und Teileditionen der Korrespondenzen Overbecks, vor allem aber das hier vorgelegte Gesamtregister aller uns bekannten Briefe von und an Overbeck mit Hinweis darauf, wo diese zu finden sind. Beide zusammen, vor allem aber Letzteres soll eine Überprüfung unserer Auswahl und Edition ermöglichen. Die im Textapparat mitgeteilten Eingriffe und Ergänzungen werden in der »Editorischen Notiz« erläutert.

Dank

Das Projekt einer Edition von Overbeck-Briefen hat eine lange Vorgeschichte, die man bis auf Overbecks Witwe und Carl Albrecht Bernoulli selbst zurückverfolgen kann. Nach Ida Overbecks Tod und auf der Grundlage der von ihr gestifteten Mittel konzipierte Bernoulli in einem »Vorläufigen Pro-Memoria für die Durchführung der Overbeck-Stiftung« im November 1933 eine Overbeck-Edition in fünf Abteilungen. Die vierte Abteilung sollte den »Briefwechsel mit Nietzsche und Erwin Rohde sowie eventuell auch mit Heinrich von Treitschke und andern«[90] umfassen. Zur Verwirklichung dieser Teiledition kam es nicht. Auf der Basis von Bernoullis Briefverzeichnis wurde im Jahr 1954 mit der Sichtung und Aufarbeitung der Korrespondenz Overbecks durch Matthäus Gabathuler ein neuer Anlauf genommen, eine Arbeit, die aber wegen der aufgebrauchten Mittel der Overbeck-Stiftung bald unvollendet zum Erliegen kam. Erst 1962, als Martin Tetz Overbecks wissenschaftlichen Nachlass erfasst, beschrieben und im zweiten Teilband der »Overbeckiana«[91] seine hervorragende Übersicht über den wissen-

[90] Staatsarchiv Basel-Stadt, Signatur PA 795 A 1.

[91] S. Anm. 18 und 23.

schaftlichen Nachlass (Teil II) publiziert hatte, wurde im ersten Teilband Gabathulers fragmentarische, in ihrer Auswahl nicht sehr plausible Edition der »Verzeichnisse, Regesten und Texte« der Korrespondenz (Teil I) veröffentlicht. Tetz selber begann darauf mit der Suche und Erfassung der in europäischen Bibliotheken und handschriftlichen Nachlässen liegenden Overbeck-Briefe und legte eine Edition der Korrespondenz Overbecks mit Jülicher[92] vor, beides wichtige Vorarbeiten, auf die für die vorliegende Ausgabe dankbar zurückgegriffen werden konnte. Im Rahmen der Basler Overbeck-Edition kam es schliesslich im Jahr 1990 zum dritten Anlauf für eine Overbeck-Briefauswahl, die nun endlich hier vorgelegt werden kann.

Am Anfang stand, unter den nach 1989 verbesserten Zugangsbedingungen zu Bibliotheken im Osten und besseren, digitalisierten Recherche-Möglichkeiten, noch einmal die Suche nach unbekannten Overbeck-Briefen. Danach wurde eine erste Auswahl getroffen, die Transkription vorgenommen und mit den Vorarbeiten zur Kommentierung der Briefe begonnen, eine Arbeit, die Niklaus Peter alleine geleistet hat. Sie wurde in einer zweiten Phase ergänzt durch Andreas Urs Sommers tatkräftige Mitarbeit: Er bearbeitete die Briefe an Nietzsche, an Elisabeth Förster-Nietzsche und an Bernoulli, kollationierte einen Teil dieser Briefe und schrieb Anmerkungen. Schliesslich, nach einer längeren, durch anderweitige berufliche Verpflichtungen Niklaus Peters bedingten Pause, war es Barbara von Reibnitz, die den Anstoss gab und den Vorschlag machte, ein Projekt-Gesuch beim Schweizerischen Nationalfonds einzureichen. Mit Frank Bestebreurtje konnte ein jüngerer Overbeck-Spezialist gewonnen werden, der sich bereit erklärte, die schon recht weit gediehene Edition zum Abschluss zu bringen. Professor Rudolf Brändle und Professor Karl Pestalozzi, beide Mitglieder der Editionskommission, übernahmen die Schirmherrschaft über das Projekt. Der Schweizerische Nationalfonds bewilligte Gelder für den Zeitraum eines Jahres. Der »Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung«, die »Freiwillige Akademische Gesellschaft« und die UBS-Kulturstiftung ermöglichten mit der Finanzierung des zweiten Jahres die Fertigstellung der Arbeiten. Dafür möchten wir den genannten Institutionen und ihren Vertretern herzlich danken.

Gemeinsam haben Niklaus Peter und Frank Bestebreurtje die Auswahl gesichtet. Frank Bestebreurtje hat alle Briefe noch einmal kolla-

[92] Tetz (s. Anm. 72).

tioniert, das Gesamtverzeichnis der uns bekannten Briefe Overbecks sowie der Gegenbriefe erstellt und überprüft, die Verzeichnisse der Bibliotheken, die Bibliographie, die Zeittafel und das Register erarbeitet, er hat auch die Anmerkungen redigiert oder neu geschrieben, während Niklaus Peter die Zwischentexte und die Einleitung verfasst hat. Für genaues Korrekturlesen danken wir Frau Anita Hildebrand.

Unser grosser Dank geht zuerst an Andreas Urs Sommer für seine Mitarbeit, an die Mitglieder der Overbeck-Editionskommission für alle Unterstützung, speziell an Barbara von Reibnitz und Marianne Stauffacher-Schaub, sodann an Rudolf Brändle und Karl Pestalozzi für ihre Bereitschaft, das Projekt als Hauptgesuchsteller zu unterstützen und das Projekt mit Rat und Tat, mit Lektüre und Korrekturvorschlägen zu begleiten. Die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften und die UBS-Kulturstiftung haben mit Druckkostenzuschüssen die Publikation dieses Bandes ermöglicht, wofür wir herzlich danken. Unser Dank geht auch an den Metzler-Verlag und insbesondere Oliver Schütze für sein Engagement und seine Unterstützung.

Ende September 2007 Niklaus Peter und Frank Bestebreurtje

Editorische Notiz

Die Brieftexte werden nach den Autographen in orthographisch, sprachlich und stilistisch nicht modernisierter Form wiedergegeben. Allerdings wurden offensichtliche Schreibfehler und Ungenauigkeiten (falsch geschriebene Namen) u. dgl. stillschweigend korrigiert.

Inkorrekte Satzkonstruktionen wurden durch die Herausgeber korrigiert (alle diesbezüglichen Herausgebereingriffe sind im textkritischen Apparat nachgewiesen).

Abkürzungen Overbecks (vor allem in den Briefkonzepten, zu denen die Originalbriefe fehlen) wurden um der besseren Lesbarkeit willen stillschweigend aufgelöst, mit Ausnahme der üblichen Abkürzungen (Details hierzu s. unten).

Eine Liste mit Beispielen für stillschweigend vorgenommene Herausgebereingriffe findet sich unter »Einzelnes« und »Abkürzungen«.

Autorstreichungen werden nicht festgehalten; Autorkorrekturen werden in den Fällen, wo Overbeck versehentlich die richtige Ergänzung unterlassen hat, stillschweigend ergänzt.

Die abgedruckten Briefe aus dem Nachlass Overbeck (NLO) werden nach der neuen Signatur (B I, anstatt der alten Signatur »Overbeckiana I«) angegeben.

Die Wiedergabe der nur im Druck erhaltenen Briefe – zwei Auszüge aus Briefen Overbecks an seine Eltern, zwei Briefe an Gustav Krüger und »Meine Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsches neueste Publikationen, ihren Bruder betreffend« (in der *Frankfurter Zeitung* vom 10. Dezember 1904) – erfolgt nach der angegebenen Druckvorlage.

Einzelnes:

– Interpunktionszeichen werden unverändert beibehalten, auch in den Fällen, wo ein Komma wohl versehentlich von Overbeck nicht gestrichen worden ist; einheitlich ergänzt werden Punkte nach beibehaltenen Abkürzungen (wie Hr. oder ff., vgl. die Liste der Abkürzungen unten) sowie am Satzende. Ebenso wird nach den Währungsabkürzungen »frcs« (gelegentlich auch als fcs oder fs geschrieben) und »Mk« einheitlich ein Punkt ergänzt.

– Klein- und Grossschreibung sind bei mehreren Buchstaben nicht immer zu unterscheiden. Bei Namen, Titeln und Substantiva wird einheitlich in Grossbuchstabe korrigiert; sonst wird für die wahrscheinlichere Variante optiert. Ein besonderer Fall stellt die Verschreibung von »Sie« für »sie« und umgekehrt dar (ebenso Ihr/ihr). Hier wurde je nach dem Kontext korrigiert.

– Gelegentlich fehlende Lesezeichen – etwa eine Klammer oder ein Anführungszeichen – werden stillschweigend ergänzt.
– Dittographien werden, wenn sie vom Kontext her erklärt werden können (z.B. Zeilen- oder Seitenwechsel) oder wenn es eine direkte Wortwiederholung betrifft, stillschweigend korrigiert. Nur wo sie die Satzkonstruktion beeinflussen, werden sie im Apparat nachgewiesen.
– Bei grammatikalischen Fehlern, insbesondere Kasusfehlern, ist nicht immer eindeutig, ob es sich nicht eher um Flüchtigkeitsfehler handelt. Nur in den Fällen, wo aus dem Satzkontext nicht auf einen Flüchtigkeitsfehler zu schliessen ist, wird die Stelle im Apparat vermerkt.
– Von Overbeck versehentlich falsch geschriebene Namen (Beispiele: Bismark statt Bismarck, Zeschwitz statt Zezschwitz) werden stillschweigend emendiert.
– Von Overbeck konsequent inkorrekt geschriebene Wörter (z.B. »Rythmik« statt »Rhythmik«, »blos« statt »bloss« oder »Seevogelstrasse« statt »Sevogelstrasse«) werden nicht korrigiert. Dies gilt auch in den Fällen, wo Overbeck in der Schreibweise inkonsequent ist (z.B. Canon/Kanon oder Partien/Partieen).
– Ein $^{+}$ vor einem Wort im Brieftext deutet auf unsichere Lesart.

Abkürzungen:
Im Verhältnis zu den Privataufzeichnungen im »Kirchenlexikon« (vgl. die Einleitung zu Bd. 4 und 5) verwendet Overbeck in den Briefen Abkürzungen nur selten. Häufiger sind Namensabkürzungen, wenn der Name dem Adressaten bekannt ist (Beispiele: Clem. Brock. für Clemens Brockhaus, Tert. für Tertullian) oder wenn ein Name in einem Brief mehrfach wiederholt wird (Beispiel: N. für Nietzsche). Weitere öfters vorkommende Abkürzungen sind:
– Binnenabkürzungen (Weisht für Weisheit, Erhaltg für Erhaltung, Bf für Brief)
– Endabkürzungen: jedenf. für jedenfalls, überh. für überhaupt, histor. für historisch, d. für das/der/die
– Einzelne Begriffe wie: Xsthm für Christenthum, A G. für Apostelgeschichte, Bb. für Bücher
– Anrede in Briefen: Ge. H. Coll. für Geehrter Herr College

Alle diese Abkürzungen werden aufgelöst. Ausgenommen sind allgemein gebräuchliche Abkürzungen: Hr., Frl., S., Prof., ff., z.B., ebenso Monatsabkürzungen (Apr., Sept.).

In den Briefen, von denen nur das Konzept vorhanden ist, werden Abkürzungen häufiger verwendet, da es sich dabei um eine Vorstufe zum Privatgebrauch handelt. Auch hier werden die Abkürzungen aufgelöst.

Apparat:
Der Apparat ist dreigeteilt:
1) Angaben zum Brief;
2) textkritischer Apparat;
3) Sachapparat.

ad 1: Die Angaben betreffen den Fundort und die Überlieferung des Brieftextes bzw. die Druckvorlage (Ms) sowie gegebenenfalls die (vollständige) Veröffentlichung (D).
ad 2: Im textkritischen Apparat werden die Fälle, wo aufgrund des Befundes nicht eindeutig auf Schreibfehler zu schliessen war, erwähnt sowie bedeutendere Herausgebereingriffe zum Text nachgewiesen (vgl. *Einzelnes*). Im Brieftext verweist ein [a] auf den textkritischen Apparat.
ad 3: Der Sachapparat enthält Literaturhinweise, sofern aus Overbecks Angaben nicht auf das betreffende Werk zu schliessen ist, sowie Sachbemerkungen zum Brieftext und gegebenenfalls kurze inhaltliche Erläuterungen.

Liste der ausgewählten Briefe

1.	An Heinrich von Treitschke, 8. Dezember 1861	3
2.	An Heinrich von Treitschke, 6. März 1864	8
3.	An Friedrich Zarncke, 6. April 1864	10
4.	An Heinrich von Treitschke, 9. November 1864	12
5.	An Heinrich von Treitschke, 9. Dezember 1864	16
6.	An Hans Lucht, 14. April 1866	20
7.	An Heinrich von Treitschke, 18. Juni 1866	23
8.	An Daniel Schenkel, 26. Januar 1867	26
9.	An Friedrich Hermann Hesse, 16. Juni 1867	27
10.	An Heinrich von Treitschke, 15. Juni 1869	29
11.	An Hermann Schultz, 21. November 1869	32
12.	An Heinrich von Treitschke, 1. Dezember 1869	34
13.	An Hermann Schultz, 23. Januar 1870	36
14.	An Ernst Behr, 14. Februar 1870	38
15.	An Georg Friedrich von Hahn, 19. April 1870	42
16.	An Heinrich von Treitschke, 23. Mai 1870	43
17.	An Eduard Zeller, 2. Juli 1870	45
18.	An Heinrich von Treitschke, 20. Juli 1870	46
19.	An Adolf Hilgenfeld, 5. August 1870	48
20.	An Johanna Camilla Overbeck-Cerclet, November 1870	52
21.	An Georg Ebers, 1. Januar 1871	53
22.	An Friedrich Nietzsche 17. April 1871	56
23.	An Heinrich von Treitschke, 23. Juni 1871	58
24.	An Heinrich von Treitschke, 21. Dezember 1871	61
25.	An Paul Wilhelm Schmidt, 15. Januar 1872	63
26.	An Georg Ebers, 27. März 1872	66
27.	An Heinrich von Treitschke, 8. Juli 1872	68
28.	An Paul de Lagarde, 1. Februar 1873	71
29.	An Heinrich von Treitschke, 9. März 1873	75
30.	An Johanna Camilla Overbeck-Cerclet, 24. Mai 1873	76
31.	An Heinrich von Treitschke, 8. Juni 1873	77
32.	An Paul de Lagarde, 30. Juli 1873	79
33.	An Heinrich von Treitschke, 1. September 1873	80
34.	An Friedrich Zarncke, 28. September 1873	82

35. An Carl Fuchs, 20. Oktober 1873 83
36. An Heinrich von Treitschke, 23. Oktober 1873 87
37. An Alois Emanuel Biedermann, 30. Oktober 1873 89
38. An Heinrich von Treitschke, 14. November 1873 91
39. An Carl Fuchs, 9. Dezember 1873 98
40. An Eduard Hagenbach-Bischoff, 9. Juni 1874 101
41. An Adolf Hilgenfeld, 14. Juni 1874 103
42. An Carl Fuchs, 3. Juli 1874 104
43. An Fr. Nietzsche und H. Romundt, 26. Juli 1874 107
44. An Alois Emanuel Biedermann, 1. November 1874 109
45. An Heinrich von Treitschke, 1. November 1874 111
46. An Adolf Hausrath, 13. November 1874 115
47. An Paul de Lagarde, 30. Dezember 1874 119
48. An Friedrich Nietzsche, 4. August 1875 121
49. An Heinrich von Treitschke, 1. November 1875 123
50. An Mathilde Schoenherr-Overbeck, 17. Dezember 1875 128
51. An Paul de Lagarde, 14. Januar 1876 129
52. Gedruckte Verlobungsanzeige, 15. Januar 1876 132
53. An Heinrich von Treitschke, 21. Januar 1876 132
54. An James Donaldson, 21. April 1876 134
55. An Friedrich Nietzsche, 2. August 1876 135
56. An Mathilde Schoenherr-Overbeck, 18. Februar 1877 136
57. An Adolf von Harnack, 18. März 1877 138
58. An Georg Ebers, 19. März 1877 141
59. An Friedrich Nietzsche, 13. Mai 1877 143
60. An Hans Paul von Wolzogen, 1. Dezember 1877 145
61. An Heinrich von Treitschke, 13. Februar 1878 147
62. An Karl Ludwig Schemann, 9. März 1878 151
63. An Adolf von Harnack, 24. März 1878 152
64. An Richard Wagner, 20. Mai 1878 156
65. An Friedrich Nietzsche, 7. April 1879 158
66. An Elisabeth Nietzsche, 4. Mai 1879 159
67. An Heinrich von Treitschke, 4. Mai 1879 161
68. An Erwin Rohde, 27. August 1879 164
69. An Friedrich Nietzsche, 1. November 1879 166
70. An Carl Fuchs, 17. Januar 1880 168
71. An Jacob Burckhardt, kurz vor dem 25. Januar 1880 171
72. An Eduard Thurneysen-Gemuseus, 7. Juni 1880 172
73. An Ernst Schmeitzner, 14. Juni 1880 173
74. An Adolf von Harnack, 29. Juli 1880 175

75.	An Hans Paul von Wolzogen, 26. Oktober 1880	178
76.	An Heinrich von Treitschke, 19. Dezember 1880	180
77.	An Richard Wagner, 20. Mai 1881	183
78.	An Heinrich Köselitz, 6. Juni 1881	184
79.	An Andreas Heusler-Sarasin, 27. Juni 1881	186
80.	Aus einer Postkarte von Fr. Nietzsche an H. Köselitz, 21. August 1881	187
81.	An Heinrich Köselitz, 9. Dezember 1881	188
82.	An Friedrich Nietzsche, 31. Januar 1882	190
83.	An Erwin Rohde, 27. Dezember 1882	192
84.	An Heinrich von Treitschke, 28. Dezember 1882	196
85.	An Friedrich Nietzsche, 4. Februar 1883	199
86.	An Cosima Wagner, 15. Februar 1883	200
87.	An Erwin Rohde, 18. März 1883	200
88.	An Abraham Dirk Loman, 22. Juli 1883	203
89.	An Heinrich Köselitz, 31. Juli 1883	205
90.	An Ida Overbeck, 22. August 1883	208
91.	An Carl Fuchs, 12. Oktober 1883	210
92.	An Heinrich Köselitz, 1. November 1883	212
93.	An Erwin Rohde, 11. November 1883	215
94.	An Friedrich Nietzsche, 13. November 1883	217
95.	An Erwin Rohde, 10. Dezember 1883	220
96.	An Abraham Dirk Loman, 20. März 1884	220
97.	An Franziska Nietzsche, 1. Mai 1884	228
98.	An Adolf von Harnack, 5. Januar 1886	230
99.	An Friedrich Nietzsche, 22. August 1886	234
100.	An Ida Overbeck, 28. August 1886	236
101.	An Ida Overbeck, 7. September 1886	239
102.	An Erwin Rohde, 23. September 1886	241
103.	An Paul Siebeck, 27. Oktober 1886	245
104.	Aus einem Brief von Fr. Nietzsche an H. Köselitz, 18. Juli 1887	246
105.	An Heinrich Köselitz, 1. Januar 1888	246
106.	An Friedrich Nietzsche, 21. Dezember 1888	248
107.	An Ida Overbeck, 8. Januar 1889	249
108.	An Jacob Burckhardt, 9. Januar 1889	252
109.	An Franziska Nietzsche, 10. Januar 1889	253
110.	An Heinrich Köselitz, 11. Januar 1889	254
111.	An Paul Deussen, 11. Januar 1889	254

112.	An Carl Fuchs, 12. Januar 1889	255
113.	An Heinrich Köselitz, 15. Januar 1889	256
114.	An Constantin Georg Naumann, 16. Januar 1889	262
115.	An Paul Deussen, 23. Januar 1889	264
116.	An Franziska Nietzsche, 5. Februar 1889	267
117.	An Constantin Georg Naumann, 15.–16. Februar 1889	269
118.	An Franziska Nietzsche, 14. April 1889	276
119.	An Heinrich Köselitz, 9. Januar 1890	279
120.	An Leo Berg, 13. Januar 1890	282
121.	An Franziska Nietzsche, 14. Februar 1890	283
122.	An Franziska Nietzsche, 16. März 1890	284
123.	An Adolf Bolliger, 2. Dezember 1890	286
124.	An Friedrich Loofs, 19. Dezember 1890	288
125.	An Franziska Nietzsche, 26. März 1891	291
126.	An Heinrich Köselitz, 11. April 1891	294
127.	An Elisabeth Förster-Nietzsche, 28. Juli 1891	296
128.	An Carl von Gersdorff, 9. Januar 1892	299
129.	An Heinrich Köselitz, 17. Oktober 1892	302
130.	An Heinrich Köselitz, 2. Januar 1893	305
131.	An Adolf Jülicher, 8. Januar 1893	309
132.	An Carl Albrecht Bernoulli, 13. September 1893	311
133.	An Adolf von Harnack, 13. September 1893	312
134.	An Heinrich Köselitz, 18. September 1893	313
135.	An Elisabeth Förster-Nietzsche, 18. November 1893	318
136.	An Heinrich Köselitz, 27. Dezember 1893	322
137.	An Gustav Krüger, 25. Mai 1894	324
138.	An Adolf Jülicher, 30. Juli 1894	327
139.	An Gustav Krüger, 27. November 1894	329
140.	An Heinrich von Treitschke, 30. Dezember 1894	330
141.	An Erwin Rohde, 31. Dezember 1894	332
142.	An Rudolf Stähelin, 20. April 1895	337
143.	An Carl Albrecht Bernoulli, 7. Juni 1895	338
144.	An Fritz Barth, 16. Juni 1895	339
145.	An Erwin Rohde, 5. Juli 1895	340
146.	An Elisabeth Förster-Nietzsche, 14. September 1895	341
147.	An Elisabeth Förster-Nietzsche, 8. Dezember 1895	344
148.	An Heinrich Köselitz, 26. Dezember 1895	345
149.	An Franziska Nietzsche, 29. Dezember 1895	350
150.	An Emma von Treitschke, 3. Mai 1896	352

151. An Richard Zutt, 7. Juni 1896 353
152. An Richard Zutt, 8. September 1896 355
153. An Wilhelm Bousset, 27. September 1896 356
154. An Franziska Nietzsche, 29. Dezember 1896 357
155. An Adolf von Harnack, 10. Januar 1897 358
156. An Julius Kaftan, 15. Januar 1897 361
157. An Heinrich Köselitz, 10. Mai 1897 363
158. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 28. Juni 1897 365
159. An Maria von Treitschke, 7. September 1897 366
160. An Hans von Schubert, 30. September 1897 368
161. An Georg Ebers, 3. Juni 1898 371
162. An Eugen Kretzer, 19. August 1898 373
163. An Carl Fuchs, 30. November 1898 375
164. An Adolf Jülicher, 11. Dezember 1898 379
165. An Georg Jellinek, 14. Juni 1899 380
166. An Arthur Seidl, 24. August 1899 381
167. An Carl Albrecht Bernoulli, 2. März 1900 383
168. An Paul Wernle, 5. Januar 1901 385
169. An Heinrich Köselitz, 28. April 1901 386
170. An Carl Albrecht Bernoulli, 20. Mai 1901 388
171. An Adolf Jülicher, 15. November 1901 394
172. An Otto Crusius, 17. März 1902 396
173. An Paul Siebeck, 15. Juni 1902 401
174. An Paul Julius Möbius, 21.–22. Juli 1902 405
175. An Carl Albrecht Bernoulli, 4. November 1902 409
176. An Paul Siebeck, 22. Januar 1903 411
177. An Adolf Jülicher, 4. Mai 1903 415
178. An Otto Crusius, 28. Juni 1903 416
179. An Carl Albrecht Bernoulli, 12.–13. September 1903 420
180. An Emil Farny, 14. November 1903 423
181. An Carl Albrecht Bernoulli, 27.–30. Juli 1904 424
182. An Heinrich Köselitz, 8. Oktober 1904 432
183. An Carl Albrecht Bernoulli, 1. November 1904 435
184. An die Frankfurter Zeitung, 9. November 1904 438
185. An Carl Albrecht Bernoulli, 17. November 1904 440
186. An Carl Albrecht Bernoulli, 3.–4. Januar 1905 444
187. An James Donaldson, 25. Februar 1905 453
188. An Heinrich Köselitz, 23.–24. Mai 1905 456
189. An Otto Binswanger, 29.–30. Mai 1905 461

Briefe

In der Reihe der Briefe Overbecks an seinen Freund Heinrich von Treitschke ist der nachstehend abgedruckte Brief der vierte. Es ist das Schreiben eines vierundzwanzigjährigen Theologen, der im Jahr zuvor sein Studium in Leipzig und Göttingen abgeschlossen hat und nun, nach einem ersten Versuch in Berlin, eine universitäre Laufbahn in Leipzig anstrebt. Overbeck war schon 1857 klar geworden, dass er »mit dem bisher gehegten Ideal von einer Pfarrwirksamkeit nicht auskommen« (OWN 7/1, S. 227) werde, und deshalb sucht er seinen Weg in der Welt akademischer Theologie. Im ersten Teil des Briefes wird ersichtlich, wie delikat damals für einen liberalen, historisch-kritisch arbeitenden Theologen die Wahl des Dissertationsthemas war (vgl. dazu auch Brief 6 vom 14. April 1866 an Hans Lucht). Ganz bewusst wählt Overbeck mit dem Presbyter Hippolyt von Rom (3. Jh.) einen unbekannten Theologen jenseits der ersten beiden Jahrhunderte, die durch die Forschungen der Tübinger Schule heftig umstritten waren. Im zweiten Teil bekommt man Einblick in Overbecks Freundes- und Kollegenkreis aus der Zeit der Dresdner Kreuzschule (Helbig, Dohmke), der Göttinger Studentenverbindung der »Grünen Hannoveraner« (Meyer, wiederum Helbig, auch Treitschke selbst) und der Leipziger Universität (Lipsius, Frensdorff). Die letzte Passage des Briefes zeigt Overbeck als einen von Treitschke beeinflussten politischen Liberalen, der auf eine Einigung Deutschlands durch Preussen hofft.

1. An Heinrich von Treitschke, 8. Dezember 1861[1)]

Leipzig d. 8. Dec. 61.

Lieber Treitschke!

Längere Zeit ist es her, dass ich Näheres über Dich nicht gehört habe. Auch ob wir Dich nach Weihnachten, ob erst zu Ostern hier wiedersehen werden, davon habe ich nur gerüchtweise vernommen. So wende ich mich denke ich am Besten an Dich selbst, um meinen Wunsch über Dich wieder einiges zu erfahren, wie ich hoffe recht bald erfüllt zu sehen. Schreiben wollte ich Dir schon lange, insbesondere zum 15.

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

Sept., welchen Tag ich keineswegs vergessen habe. Wir waren in den 2 letztverflossenen Jahren zufällig gerade um diese Zeit zusammen gewesen. Mein Umzug (ich wohne jetzt *Mittelstrasse 10* etwas idyllisch) liess mich zu einem Briefe für jenen Tag nicht kommen. Besorge nicht, dass ich jetzt noch mit meinem Glückwunsch nachhinke. Lass mich lieber daran gehen, Dir das oder jenes aus meinem gegenwärtigen Treiben mitzutheilen. Das oder jenes sage ich ohne damit die Erwartung erregen zu wollen, als habe ich in einer grossen Fülle interessanter Ereignisse auszuwählen. Sehr ruhig vielmehr ist meine Existenz auch in diesem Winter verlaufen, meist unter Büchern und bei der Arbeit, die sich fast ausschliesslich auf meine Dissertation über Hippolyt bezog, zu deren eigentlicher Abfassung ich im Laufe dieser Woche zu kommen gedenke, ungefähr 2 Monate später als ich noch im Herbst hoffte. Bei der Wahl meines Themas konnte ich zwar nicht ganz unabhängig von Rücksichten mehr äusserer Art verfahren, wenn ich mich überhaupt hier möglich machen wollte – es galt vor allen Dingen aus dem Bereich der zwei ersten christlichen Jahrhunderte zu kommen auf die mich frühere mit näherem Interesse unternommene Studien gebracht hatten – und diess verzögert einigermassen die Erreichung meines Ziels. Indessen, dass ich eben mit diesem festen Ziel im Auge arbeite ist was mich es wieder wohl sein lässt, seit ich, nachdem ich mich entschlossen mein Glück in Leipzig zu versuchen, wieder hier bin und dem Schwanken in gar mancher Beziehung, aus dem ich in Berlin nicht herausgekommen bin, ein Ende machte. Doch habe ich nunmehr auf keinen Fall etwas leichtes unternommen und ich kann mich oft einiger Bedenklichkeiten über das Gelingen nicht erwehren. Für gewisse Partien der Theologie fehlt mir zur Zeit das eigentliche specifisch theologische Interesse und wird mir mithin schwer mich hinein zu arbeiten, auch nur soweit es billigerweise für meinen Zweck verlangt werden kann; in historischen Dingen aber kann ich von Wissen doch auch nur für eine kleine Periode der Kirchengeschichte reden, deren grössten Theil ich aber aus anderen Gründen beim Colloquium möglichst wenig berührt wünschen muss. Dazu kommt und hängt ja auch damit zusammen, dass ich auf Wohlwollen wenig zählen kann – das Beste hoffe ich von Tuch – sicherer auf das Gegentheil, und hier hilft mir auch nicht, dass uns kürzlich hier der geistig begabteste aber auch am meisten fanatische Theologe, Zezschwitz, verlassen hat um beim Pfarrer Lohe in Baiern eine ihm zusagendere Athmosphäre einzuathmen. Sein etwaiger Ein-

---

11 Quaestionum Hippolytearum specimen (1864).

fluss konnte, da er ausserhalb der Facultät stand, doch nur ein mittelbarer sein. Doch das alles kann mich jetzt, da ich doch nun vorwärts muss nur bewegen die Sache nicht zu schnell zu betreiben, um doch nicht allzu schlecht gerüstet den Schwierigkeiten entgegenzutreten, die ich erwarten muss. In das Licentiatencolloquium werde ich mich, so sehr ich es auch früher wünschte, um für nächsten Sommer fertig zu sein, kaum vor Ostern begeben. Dann steht mir noch die Disputation bevor, bei welchem Acte sie doch zu seiner Zeit an Lipsius ein warnendes Exempel statuirten. Diesem scheint es in Wien ganz wohl zu gehen, und er[a] schreibt wie ich von seiner Schwester kürzlich hörte ganz befriedigt im Allgemeinen. In seinen Vorlesungen hat er 10–16 Zuhörer d.h. die Hälfte der dort studirenden Theologen. Dass er dort Beifall findet, sollen sonstige Briefe von dorther gemeldet haben. Dass es ihm dort wirklich behage und glücke hoffe ich, doch hätte ich ihm offen gestanden einen anderen Ruf als diesen gewünscht. Seinen Umgang der mir in wissenschaftlicher Beziehung sehr förderlich war, vermisse ich jetzt sehr; hatte er auch ausserordentlich viel getrieben, so betrafen doch seine Hauptstudien Gebiete auf denen mir Belehrung besonders willkommen war zumal in der Form häufigen freien Gesprächs. Jetzt verkehre ich hauptsächlich mit Clemens Brockhaus und Dohmke Du kennst sie ja beide. Ersterem danke ich sehr die liebenswürdige Art und Weise mit der er mir entgegengekommen ist, als ich hierher zurückkehrte, da wir uns doch bis dahin fast gar nicht kannten, und liebenswürdige Tage hat er überhaupt. Auch besitzt er einen verfeinerten Geschmack, Bildung die Hülle und Fülle, ein treffliches Gedächtniss, Dinge die ja im Umgang nur erwünscht sein können. Dabei hat aber sein Wesen etwas Oberflächliches, Ruheloses fast Blasirtes und oft Geschraubtes das ich wegwünschte. Gewöhnlich gefällt er sich in einem krittligen nergelnden Tone; selten siehst Du ihn recht warm werden. Doch hat er wie gesagt Tage wo er aufthaut und dann habe ich ihn sehr gern. Besonders werth ist mir das Verhältniss zu seinem elterlichen Hause, in dem ich bisweilen sehr angenehme Stunden verbringe; für Dich ist in der Familie grosse Theilnahme. – Dohmke ist seit October wieder hier, hergelockt durch vermeintlich sichere Aussichten an der Thomasschule anzukommen, die sich freilich nicht verwirklicht

---

10 er schreibt] schreibt er

---

32 elterlichen Hause] In den Jahren 1861–1863 verkehrte O. im Haus des Indologen Hermann BROCKHAUS, des Schwagers von Richard WAGNER.

haben. Zu Ostern kommt er wahrscheinlich an das Krausische Institut in Dresden. Von Brünn ist er eigentlich ziemlich unglücklich wiedergekommen, wenig erbaut von den besonderen Verhältnissen in die er gestellt war, noch von seinen sonstigen Erfahrungen im Lande. Uebrigens lernte er dort einen Ritter von Chlumecky kennen, wie ich höre ein um mährische Geschichte besonders verdienter namhafter Gelehrter, der, als sie auf Leipzig zu sprechen kamen sich sehr warm über Deine Gesellschaftswissenschaft äusserte und eingehend nach Dir erkundigte. Dohmke theilte ihm mit, dass sich Arbeiten von Dir in den preussischen Jahrbüchern fänden und gab ihm selbst das Heft mit Deinem Aufsatz über Gneist. Die Zeitschrift war in jener Gegend bis dahin selbst ihm völlig unbekannt; doch beschloss er als er sie so kennen lernte, sofort ihre Anschaffung in einem dortigen Lesezirkel durchzusetzen. Sieh welche stille Apostelschaft Dir für die Jahrbücher gelingt; sie kann Dich reichlich trösten über die bisweilen schlechten Erfolge der mündlichen. Doch scheinen gerade in letzter Zeit Deine Beiträge für die Jahrbücher auszubleiben. Wenigstens habe ich Dich in dem was ich gelesen, – freilich weitaus nicht alles, doch im Uebrigen vermuthe ich Dich nicht – nicht gefunden. –

Von Hugo Meyer habe ich im October den letzten Brief erhalten. Mit seinem Dociren war es ihm bis zum Schlusse des vorigen Semesters nicht nach Wunsch gegangen und schnellere Erfolge muss er lebhaft wünschen nun er Bräutigam ist. Frensdorffs Vorlesungen haben sich besser angelassen; doch das Ende der grösseren – deutsche Rechtsgeschichte – war um so tragikomischer. Sein Auditorium war mit der Zeit auf 2 Getreue zusammengeschmolzen und von diesen bekam der eine eines schönen Tages Krämpfe worüber der andere in Ohnmacht fiel, womit die Vorlesung für das Sommersemester geschlossen war.

Wolfgang Helbig ist jetzt in Berlin fest angestellt als Adjunct am Joachimsthaler Gymnasium und wie sein Vater mir vor einiger Zeit in Dresden sagte über alle Massen beschäftigt. – Die Sachen gehen doch recht langsam in Preussen und Deutschland überhaupt vorwärts. In die ihm eigentlich von Gottes Gnaden zugefallene Rolle weiss sich doch der König Wilhelm recht schwer zu finden. Ein Glück dass es noch die Flottensache gab, die nunmehr Preussen mehr als moralisch an die

---

8 H. von TREITSCHKE: Die Gesellschaftswissenschaft. **11** Aufsatz] H. von TREITSCHKE: Die Grundlagen der englischen Freiheit. **35** Flottensache] Auf der ersten Generalversammlung des Deutschen Nationalvereins (1860), einer parteiähnlich organisierten nationalistischen Bewegung, wurde beschlossen, Gelder für eine vergrösserte deutsche Flotte zu sammeln.

Partei des Fortschritts kettet. Kindisch wäre es freilich gewesen wenn die preussische Regierung die Flottensammlungen zurückgewiesen hätte; indessen muss man doch vieles für möglich halten, wenn man bedenkt, dass doch die erste Flotte aus keinem anderen Grunde als weil sie aus volksthümlichen Mitteln stammte unter den Hammer kam. Mit grosser Freude habe ich das Resultat der Wahlen in Preussen gestern und heute gelesen. Doch vor der Hand können sich auch nur Hoffnungen daran knüpfen und im Ganzen scheint es im Buche des Schicksals geschrieben, dass Deutschland den nächsten Gefahren nicht stark und einig gegenübertreten wird, dass vielleicht wieder erst durch böse Zeiten zu besseren zu gelangen sein wird. Hier zu Lande blüht die Beusterei noch sehr, trotz der allerdings schlimmen Schläge die sie wiederholt gerade in letzterer Zeit getroffen haben; nun zu guter letzt noch von gewiss unerwarteter Seite die Geschichte mit dem schwarzen Buch.

Doch diese Epistel ist schon gar lang geworden; zum Schlusse also. Dohmke und Brockhaus lassen beide bestens grüssen. Hoffentlich gelangt dieser Brief in Deine Hände; denn es fällt mir eben ein, dass ich vor längerer Zeit vom Dr. Spranger hörte Du seist in Carlsruhe, welcher Nachricht ich freilich dann widersprechen hörte. Doch giebst Du mir hoffentlich selbst noch Nachricht von Dir ehe Du zurückkehrst. Wie sehr ich mich auf Deine Rückkehr freue brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Mit herzlichem Grusse

Dein

Overbeck

Overbeck hat bald einsehen müssen, dass es um seine Chancen für eine akademische Laufbahn im konservativen Leipzig schlecht bestellt war; so wechselt er im Herbst 1863 ins theologisch liberalere Jena. Trotz Verzögerungen wird er sich am 4. August 1864 in einer öffentlichen Disputation »pro gradu licentiati et venia docendi« an der Theologischen Fakultät habilitieren. In seiner Ansprache anlässlich der Promotion Overbecks sagt Adolf Hilgenfeld über die Lage der Theologie, eher schlüpfe ein Kamel durch ein Nadelöhr als dass ein liberaler Theologe reüssiere (vgl. Hilgenfeld 1864, Sp. 747). Am 21. Oktober hält Overbeck seine Habilitationsvorlesung »Ueber die Anfänge des Mönchthums« (vgl. OWN 1, S. 13–37).

11–12 Beusterei] Anspielung auf die als partikularistisch kritisierte Politik des Friedrich Grafen von BEUST. **14** schwarzen Buch] Konnte nicht ermittelt werden.

2. An Heinrich von Treitschke, 6. März 1864[1)]

Jena 6. März 64.

Mein lieber Treitschke!

Da nun das Schicksal meiner Osterferien beschlossen ist so theile ich es Dir mit und bitte Dich mir doch recht bald von Dir Nachricht zu geben und auch Deine Absichten mich wissen zu lassen. Mit mir also steht es augenblicklich sehr kläglich. Meine Arbeit habe ich den 20. Febr. abgegeben und wenn alles seinen rechten Weg gegangen wäre hätte ich auch das Colloquium schon hinter mir, während der Ferien würde sich die Geschichte bei den Höfen abspielen und zu Anfang des nächsten Semesters würde ich disputiren. Dies alles hatte ich mir sehr schön ausgerechnet, da hat mir aber der alte Hase einen höchst fatalen Strich durch die Rechnung gemacht. Er hat am 2. März seine Reise nach Italien angetreten von der schon den Winter über ganz Jena munkelte. Meine Arbeit war ihm angeblich zu gelehrt um so schnell darüber urtheilen zu können. Die Reise aber könne er nicht aufschieben, meine Angelegenheit könnten seine Collegen zu Stande bringen. Von diesen aber ist nur einer dazu bereit, der andere, Rückert augenblicklich Dekan, wie für Jedermann der ihn kennt zu erwarten stand nicht. Auch hat er darin Unrecht nicht, dass die Facultät keinen Beschluss fassen könne, so lange sie, wie dies augenblicklich der Fall da der Senior schon seit dem Herbst todkrank, aus zwei Mitgliedern bestehe. Meine Arbeit aber will er nicht beurtheilen, weil sie nicht in sein Fach einschlage. Kurz es soll mit der ganzen Geschichte bis zu Hase's Rückkehr gewartet werden. Der alte Herr macht es sich aber schon längst etwas bequem, was wohl auch das Geheimniss dieser ganzen Verwicklung ist, und kommt erst zu Pfingsten wieder. Wird daher in der That auf ihn gewartet, so geht mir nichts weniger als das ganze nächste Semester verloren. Um daher so viel an mir ist Zeit zu gewinnen habe ich mir meine Arbeit wieder geben lassen und lasse jetzt den Druck beginnen. Vielleicht entschliesst sich dann auch der alte Rückert eher etwas damit zu machen; denn der Widerwille 174 geschriebene Seiten zu lesen spielte auch keine geringe Rolle. Er beschwerte sich bitterlich über die Länge. Jedenfalls aber bleibe ich die Osterferien über hier, um alles fertig zu

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

---

21 Senior] Andreas Gottlieb Hoffmann.

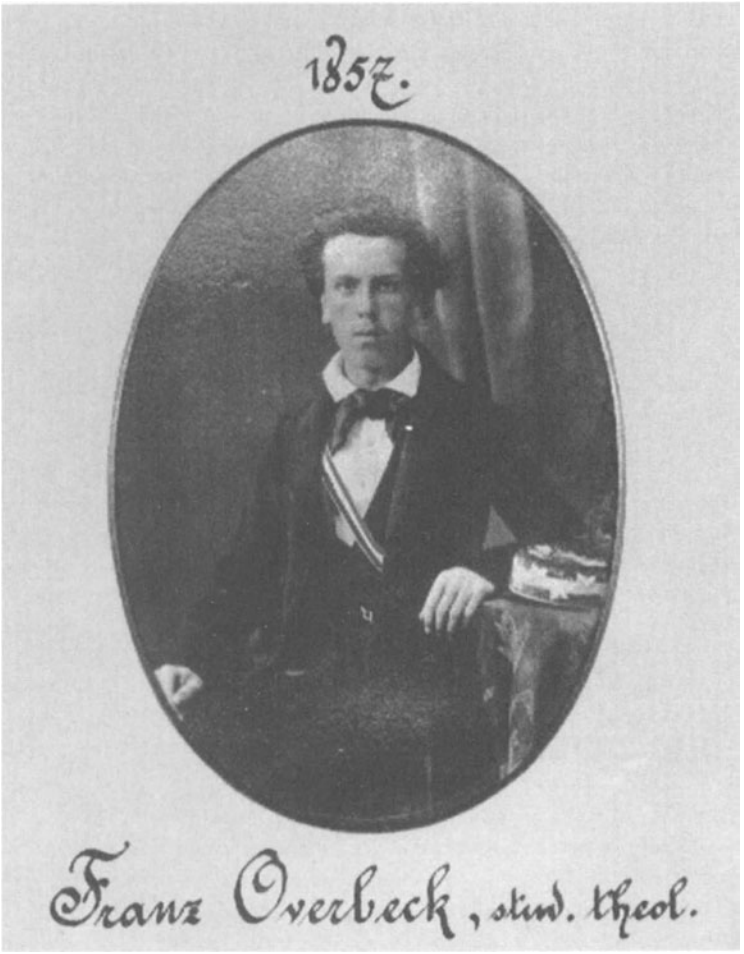


Abb. 1: Overbeck als »Grüner Hannoveraner«, 1857
(Originalformat des Bildovals 8 × 10,5 cm)

machen, namentlich die Probevorlesung und gebe die Hoffnung noch nicht auf, zumal ich Schwarz für mich habe, doch noch im Laufe dieses oder des nächsten Monats zum Colloquium zu kommen. Wäre dies schlechterdings unmöglich, dann könnte ich mir kaum denken, dass der alte Hase mich so sitzen liesse. Einstweilen aber bin ich in einer höchst unangenehmen Lage. Die ganze Geschichte ist aber charakteristisch für die etwas bummligen hiesigen Zustände. Vor 8 Tagen freute ich mich sehr Sal. Hirzel hier zu sehen, von dem ich auch von Dir hören konnte nach so langer Zeit. Mit Ungeduld erwarte ich mein lieber Treitschke Deinen nächsten Brief. Ich hörte allerdings schon von Hirzel, dass Deine Reise nach Sachsen zweifelhaft. Frau Asverus und Tochter lassen Dich herzlich grüssen. Ebenso Brockhaus. Lebe wohl

Von Herzen der Deinige
Overbeck

Overbecks Tätigkeit als Rezensent theologischer Fachbücher beginnt im Jahr 1862 und endet im Jahr 1887. Die Mehrzahl seiner rund einhundert Besprechungen erscheint im »Literarischen Centralblatt«, dessen Schriftleiter der Philologe Friedrich Zarncke ist.

3. An Friedrich Zarncke, 6. April 1864[1)]

Jena d. 6. Apr. 1864.

Hochgeehrter Herr Professor!

Wenn ich nicht eher auf Ihre neuliche Anfrage geantwortet habe, so ist es geschehen weil ich mich allzu sehr schämte Ihnen mit ganz leeren Händen unter die Augen zu treten. Heute kann ich wenigstens eine Kleinigkeit meinem Briefe mitgeben, beiliegende Anzeige von Cropp's Origines. Das Buch war ursprünglich für Frank bestimmt. Bei diesem hat es längere Zeit gelegen und er war im Begriff es zurückzuschicken. Da erlaubte ich mir es für mich zu nehmen, Frank zugleich aber Baur's Kirchengeschichte Bd. IV auf seine Bitte zu überlassen. Mir war

---

[1)] Ms: UB Leipzig, Sondersammlungen, NL 249 (Friedrich Zarncke); unveröffentlicht.

---

25 Overbeck, Rezension von J. Cropp: Origines et causae monachatus.
29 F.Chr. Baur: Kirchengeschichte der neueren Zeit, von der Reformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

es unmöglich das sehr starke augenblicklich mir ferner liegende Buch sogleich, wie ich es gewollt hätte, anzuzeigen. Die Anzeige von Gaussen's Buch und Reuss' Einleitung werde ich Ihnen nächstens zukommen lassen. Reuss bedarf wohl keiner ausführlichen Recension da es 4., so viel ich bis jetzt sehe, sehr wenig veränderte Auflage ist. Und nun zum Hauptgegenstand meines Briefes.

Zunächst spreche ich Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, meinen besten Dank aus dafür, dass Sie bei dem Straussischen Buch an mich gedacht haben. Ich würde mir seine Anzeige nur sehr ungern entgehen lassen. Allein mich sofort an die Sache zu machen, wie Sie ohne Zweifel wünschten, ist mir nicht möglich. Mit meiner Habilitation nämlich, nach der Sie so freundlich sind sich zu erkundigen, bin ich leider noch nicht am Ziele. Zwar habe ich meine Dissertation schon im Februar eingereicht. Aber ihre Prüfung und sonstige Schritte sind durch Hoffmann's Tod und Hase's Abreise nach Italien aufgehalten. Ja die Sache stockt gegenwärtig bis zu Hase's Rückkehr, d.h. wahrscheinlich bis Pfingsten. In der Zwischenzeit lasse ich, um möglichst wenig Zeit zu verlieren meine Schrift vor dem Colloquium drucken, arbeite an meiner Probevorlesung und bin überhaupt nicht frei genug um eine grössere meiner Habilitationsangelegenheit fremde Arbeit zu unternehmen. Unter diesen Umständen möchte ich nicht die Verpflichtung auf mich nehmen eine Anzeige des Strauss vor August spätestens September Ihnen zu liefern. Ist Ihnen dieser Termin nicht zu spät, so übernehme ich die Sache sehr gern, und ich würde in diesem Falle bitten mir das Buch (welches ich behalten würde und hier nicht unter dem vollen Ladenpreis bekommen kann) zu schicken. Sollten Sie aber eine schnellere Erledigung des Buches wünschen, so bin ich leider genöthigt auf die Erfüllung Ihres Wunsches zu verzichten. Es ist möglich, dass ich nächstens um mit Treitschke zusammenzutreffen auf einen oder zwei Tage nach Leipzig komme. Ich erlaube mir Sie in diesem Falle aufzusuchen.

Hochachtungsvoll der Ihrige
Overbeck

---

2 OVERBECK, Rezensionen von L. GAUSSEN: Die Aechtheit der heiligen Schriften vom Standpunkt der Geschichte und des Glaubens, und von E. REUSS: Die Geschichte der Heiligen Schriften Neuen Testaments. 8 Vgl. OVERBECK, Rezension von D.Fr. STRAUSS: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet.

Im November 1864 erscheint der erste Band der »Historischen und politischen Aufsätze vornehmlich zur deutschen Geschichte« Heinrich von Treitschkes. In seinem Brief hatte Treitschke Overbeck nach möglichen Rezensenten gefragt. Seit Beginn des Wintersemesters 1864/1865 ist Overbeck Privatdozent für neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte; das Thema seiner ersten, programmatischen Vorlesung lautet »Erklärung der Pastoralbriefe« (vgl. dazu OWN 9, S. 15–19).

4. An Heinrich von Treitschke, 9. November 1864[1)]

Jena 9. Nov. 64.

Mein lieber Treitschke,

Schon seit einigen Tagen war ich drauf und dran Dir zu schreiben und das Meinige zu thun um Dir selbst einige Nachrichten zu entlocken, die ich schon seit langem vermisste. Nur die ersten Stürme sollten sich etwas verziehen, die ein so Grüner Docent wie ich auszuhalten hat wenn er nicht mit einem gesicherten Bestand an Heften seine Fahrt beginnt. Nun bist Du mir zuvorgekommen und ich habe mir heute etwas Ruhe geschafft.

Vor Allem wünsche ich von ganzem Herzen Glück zum fertigen Buche. Ich musste freilich nach dem was ich zuletzt darüber gehört diese Nachricht erwarten; dennoch war ich ungeduldig gespannt darauf und auf die Gewissheit, dass Du die Last ganz abgeschüttelt hast. Zu dem allem kommt nun noch die grosse Freude hinzu, die Du mir mit der Zusage gemacht hast, dass ich das Buch von Dir selbst erhalten soll. Das meiste darin ist in den Jahren entstanden, in welchen ich täglich mit Dir verkehrte und so wird es mir denn das schönste sichtbare Andenken an die leider vergangene und doch auch kurze Zeit sein. – Doch nun zu Deinen Anfragen. Auf die eine weiss ich zu meinem grössten Bedauern so gut wie gar nicht, auf die andere doch auch nicht so rund und recht zu antworten. Gar nicht nämlich in Bezug auf die Nationalzeitung. Kappe ist schon seit einigen Wochen nicht mehr hier. Er will sich in Halle habilitiren, ob er aber schon dort ist, ist mir ganz unbekannt. Von hier reiste er zunächst nach Erfurt. Uebrigens würde er kaum helfen können. Er selbst klagte wiederholt über Mangel an Verbindungen und gänzliches Schweigen über sein Buch. Im Laufe des

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 8.

34 Buch] G. von Kappe: Preussens Antheil an dem deutsch-dänischen Streit im Jahre 1848.

Winters wollte er ein Mal wieder hierher. Ist es noch Zeit, so kann ich mit ihm vielleicht noch sprechen, ihn vielleicht zu irgend einer andern Besprechung des Buchs veranlassen. Er ist kein sehr scharfer Kopf allerdings, aber doch ein sehr wohlmeinender Mann und von im Ganzen vernünftigen Ansichten. Da ich aber im Augenblick an ihn nicht denken kann, wüsste ich hier Niemanden der geeignet wäre. Simson zB., ein vortrefflicher Mensch, ist von Anderm abgesehen zum altliberalen Musterknaben erzogen worden, der vor jeder persönlichen Verbindung mit der Nationalzeitung einen gelinden Abscheu hat. Sollte aber nicht Hirzel sich hier an Adolf Schmidt wenden können, den er, wenn ich nicht irre, persönlich kennt? Dieser hat jedenfalls Verbindungen mit der Nationalzeitung. Als ich neulich bei ihm meinen Antrittsbesuch machte, kam der Redacteur der Zeitung für Norddeutschland hin. Dies ist leider Alles, was ich über diese Sache zu sagen vermag. – Beide Male als ich in diesem Herbst durch Leipzig kam, war von der Familie Brockhaus ausser Clemens niemand da, alle in Berchtesgaden. Daher habe ich seit dem Frühjahr ausser Fritz nur Clemens und Kettembeil gesehen als sie ein Mal Ende des Sommers 2 Tage hier waren, Clemens noch ganz kurz als ich zuletzt in Leipzig war. Fritz spricht seit jener Zeit nur selten von Dir, doch ohne besondere Gereiztheit merken zu lassen, wenn es dazu kommt. Auch Clemens und Kettembeil erkundigten sich nach Dir ungezwungen und alle 3 habe ich ohne dass ich etwas Besonderes bemerkte von Dir zu Dritten reden hören. Gegen mich ist man unverändert geblieben. Ueber die Sache ist mir gegenüber nie auch nur die geringste Andeutung gefallen (auch nicht sonst, etwa bei Danz oder der Asverus), es ist mir daher jede eigentliche Erkundigung unmöglich. Habe ich aber auch nur eine ziemlich schmale Grundlage für mein Urtheil, so meine ich doch man sei in Bezug auf Dich in der Familie nicht so gestimmt, dass man die Uebersendung Deines Buchs missverstehen oder übel aufnehmen würde und meine Du solltest diese Uebersendung nicht unterlassen.

Mit grosser Freude sehe ich, dass Du Deine Reisepläne wie ursprünglich beabsichtigt hast ausführen können. Ich war irre daran geworden als ich von Frensdorff, mit dem ich zufällig in Halle auf der Rückreise von Sachsen bei Hugo Meyer zusammentraf, hörte Du seist kürzlich – es war im September – in der Schweiz gesehen worden. Auch irgend eine mit der Brockhausischen Familie bekannte Dame will Dich,

---

17 Fritz] Friedrich BROCKHAUS. **24** die Sache] Die aufgelöste Verlobung Treitschkes mit Doris BROCKHAUS.

ich glaube, in Interlaken gesehen haben. Hätte ich gewusst, dass Du nach Hâvre kämest, so hätte ich Dich doch an meinen Bruder, der dort angestellt ist, weisen können, der namentlich manches von den Schönheiten der Küste schon kennt. Doch wird Oppenheim wohl auch ein kundiger Führer gewesen sein. In Halle war ich 2 Tage, den Rest meiner 4 Ferienwochen habe ich auf dem Weissen Hirsch bei Dresden sehr ruhig aber sehr gut zugebracht. Klee suchte ich auf und fand ihn auffallend wohler und ordentlicher aussehend als im Frühjahr. Vielleicht nimmt er sich doch für den neuen Prachtbau noch etwas zusammen. Er lässt Dich herzlich grüssen. In Leipzig sah ich im August Busch noch einige Minuten schon im Besitze des schleswigholsteinschen Ernennungspatents. Er mag im Augenblicke zumal wohl keine ganz leichte Stellung haben. Auch Zarncke sah ich; seine Frau war den ganzen Sommer nicht aus dem Bett gekommen. Sie ist seitdem wie Du wohl wissen wirst gestorben. Frensdorff, um mein Zusammentreffen mit ihm noch zu erklären, war auf der Rückreise von Augsburg wo er den Sommer über gelebt an der Herausgabe einer Augsburger Chronik beschäftigt. Er sah sehr wohl aus, war von der Stadt entzückt und kehrte mit schwerem Herzen in sein Göttinger Exil zurück. Hugo Meyer war leider sehr gedrückt von einer Fehlgeburt seiner Frau, an deren Folgen sie damals noch in Salza lag. –

In den letzten Ferientagen liess man mich endlich zur Probevorlesung kommen, die hier seltsamerweise nur vor dem Senat factisch nur vor der betreffenden Facultät stattfindet. Endlich bin ich wohlbestallter und in einer Beziehung wenigstens wohlausgetragener Privatdocent geworden. Von den umfassenden Rechten dieses Individuums mache ich denn seit 2 Wochen Gebrauch in einer 2mal wöchentlichen Vorlesung über die 3 kleinen Pastoralbriefe des Neuen Testaments, die ich gewählt theils weil sie hier niemand liest, theils weil ihre Bestimmung zu den evidentesten Resultaten der neuern Kritik des Kanons gehört. In der ersten Stunde war mir freilich das Zustandekommen sehr zweifelhaft. Mein Auditorium befand sich hart an der Grenze des Plurals. Ein Paar hatten sich das 2. Mal dazu gefunden und nun haben 5 treffliche Jünglinge für gut befunden das Colleg zu belegen und mir so das grosse

---

11–12 Ernennungspatents] M. BUSCH war während des preussischen Kriegs als Presseattaché im Dienste des Herzogs Friedrich VIII. VON AUGUSTENBURG tätig. Dieser hatte, nach dem Verzicht seines Vaters auf Schleswig-Holstein (1852), 1863 erneut Ansprüche erhoben. Anfänglich unterstützte Treitschke ihn.

Experiment möglich zu machen, welches die erste Vorlesung in der Regel sein wird. Einstweilen habe ich es noch mit einer guten Dosis Befangenheit zu thun, muss auch, weil ich noch zu unsicher im Vortrage bin, die Vorlesung ganz ausarbeiten, so dass meine Zeit jetzt ganz damit ausgefüllt ist. Das wird jedoch hoffe ich bald besser werden. Denn es liegen mir noch einige andere Arbeiten am Herzen und es plagt mich oft grosse Unruhe, dass ich nicht dazu kann. Uebrigens hat neuerdings eine theologische Berufung stattgefunden, die viel Lärm und böses Blut gemacht hat. Die theologische Facultät hat sich unbegreiflicher Weise vom Curator breit schlagen lassen und für die vacante Stelle einen Erlanger Orthodoxen vorgeschlagen, allerdings erst an dritter Stelle. Doch ist er natürlich von den Regierungen, der Majorität nach genommen worden. Das betreffende Individuum ist nun angelangt und scheint persönlich nichts weniger als geeignet eine neue Aera seiner Wissenschaft hier zu begründen. Ausserdem aber hat er hier eine höchst unerquickliche Stellung und selbst die Studenten haben gegen ihn demonstrirt.

Der Frau Asverus wirst Du mit Deinem Buche eine recht grosse Freude machen. Die Arme hat wieder einmal eine recht schwere Zeit gehabt. Ihre Tochter liegt seit 2 Monaten zu Bett am Nervenfieber, seit einigen Wochen erst ausser Gefahr. Sie war von hier, zum Glück in Gesellschaft eines befreundeten Arztes und seiner Frau, nach Dresden gereist. Schon am ersten Tage ihrer Anwesenheit erkrankte sie dort und musste in einem sehr bedenklichen Zustand sofort wieder hierher geschafft werden. Mit der vollkommenen Wiederherstellung wird es wohl bei ihr lange dauern. Ich habe beide Frauen immer lieber gewonnen und ihr Unglück ist mir sehr nahe gegangen. Doch wie gesagt das Schlimmste ist vorbei. – Bald also lese ich Dich in den Buchhändleranzeigen und dann kommt wohl auch Dein versprochener lieber Brief an. Lebe wohl

In treuer Freundschaft der Deinige
Overbeck

Das Jahr 1864 hatte den Krieg gegen Dänemark gebracht, der mit der Annexion Schleswig-Holsteins durch Preussen endet. Overbecks Reaktion auf Treitschkes Buch zeigt ihn noch als borussophilen Liberalen, ganz im Sinne seines Freundes Treitschke. Dieser hatte im September 1863 eine

---

13 Individuum] August KÖHLER.

auf Betreiben nationalliberaler Politiker geschaffene ausserordentliche Professur für Staatswissenschaften in Freiburg (Breisgau) angetreten. Treitschkes allmähliche Annäherung an Bismarck wird später mit zur Entfremdung der beiden Freunde führen.

5. An Heinrich von Treitschke, 9. Dezember 1864[1)]

Jena 9. Dec 64.

Mein lieber Treitschke,

leider werde ich wohl nicht unter den Ersten sein welche Dir für das schöne Geschenk das Du ihnen mit Deinem Buche gemacht hast Dank sagen. Es kam mir schon ein paar Tage vor Deinem Briefe zu, zugleich mit dem Exemplare für Frau Asverus (das ich sofort ihr überbrachte). Gerade damals aber war ich mit Arbeit bedrängt und ich konnte nicht daran denken mich über das Buch zu machen. Ein radicales Mittel musste mich aber vor der Versuchung dazu schützen. Noch am selben Tage an dem ich es erhielt schaffte ich es zum Buchbinder und mir aus den Augen. Inzwischen sorgte ich für freie Zeit und die letzten Abende konnte ich endlich ganz bei Dir sein. Prächtige Festabende! Zunächst zog es mich natürlich zu den mir noch ganz neuen 2 Schlussaufsätzen, dann auch zu dem ebenfalls neuen Dahlmann. Jetzt fehlen mir noch Fichte, Gagern, Wangenheim aber ich bin wieder zu pausiren gezwungen und will nicht länger warten um Dir für die nun empfangene Gabe meinen warmen und herzlichen Dank zu wiederholen. Ich habe immer gemeint Deine Essays sollten nicht länger mehr verstreut bleiben und es sei ein opus supererogatorium wenn Du sie einer so gründlichen Umarbeitung unterwärfst, wie sie nun vorliegt und, täuscht mich mein Gedächtniss nicht, den Milton, den ich schon in seiner ersten Gestalt besonders gern gehört und gelesen noch mehr als andere Aufsätze getroffen hat. Nun aber vollends mit dem Einheitsstaat durftest Du meine

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 9. Antwort auf Treitschkes Brief vom 19. Nov. 1864 (D: TrBr II, S. 352ff.).

---

18 Schlussaufsätzen] »Bundesstaat und Einheitsstaat« und »Die Freiheit«. Bei den übrigen im Folgenden erwähnten Aufsätzen des Bandes *Historische und politische Aufsätze* handelt es sich um: »F.C. Dahlmann«; »Fichte und die nationale Idee«; »Hans von Gagern«; »Karl August von Wangenheim«; »Milton«.

ich nicht länger zurückhalten bei der dringenden Noth gerade für die einfachsten und elementarsten Wahrheiten in der deutschen Frage klare und feste Einsicht zu verbreiten. Ich weiss aber nicht wie dies wirksamer geschehen könnte als durch Deinen Aufsatz. Das Wenigste ist, die, ich sollte meinen, nur wenigen Gläubigen die der Gedanke des Bundesstaats hat zu bekehren. Der Einheitsstaat für Deutschland gehört zu den Gedanken, die gewiss weit mehr Leute als innerste Ueberzeugung bei sich hegen als es den Anschein hat und die nur mit unzweideutiger Offenheit ausgesprochen zu werden brauchen um überall Anhänger zu gewinnen. Aber auch sonst muss Deine Darstellung für eine Frage, die bisher fast nur Schulfrage gewesen, alle denkenden Leute interessiren und überhaupt die Theilnahme daran von vornherein auf das richtige Ziel lenken. Die historischen Excurse über die 3 fremden Bundesstaaten und Italien habe ich mit dem höchsten Interesse gelesen und der ganze damit gelieferte Beweis hat etwas ungemein Wuchtiges. Unwiderleglich ist in meinen Augen, dass wir an unseren Monarchieen nicht die nöthigen bundestreuen Elemente für den Bundesstaat haben, ebenso dass dieser den einzelnen Stämmen grössere Opfer auferlegt als der Einheitsstaat. Weit schwerere Arbeit aber wird glaube ich Dein Buch haben wo man es noch weniger nur mit dem Verstand der Leute zu thun hat, ich meine bei der nächsten Hauptfrage, bei der preussischen Spitze. Dass diese und die Einheit Deutschlands im Verhältniss von Mittel und Zweck stehen, das wollen so viele leider nicht einsehen. Hier will zuletzt immer noch der Particularismus sich behaupten, wäre es auch nur in der Gestalt eines unklaren Dusels. Wer aber nur irgend für Gründe offen ist und ernsten Patriotismus hat, der muss durch Deine Arbeit sich von der traurigen Verirrung für Oesterreich oder ein annoch unbekanntes Geburtsland des deutschen Kaisers heilen und für Preussen gewinnen lassen, und zwar um für Preussen zu stimmen gerade so wie Du, d.h. unbedingt. Denn das freilich hört man noch leidlich oft, man wolle sich Preussen gefallen lassen, wenn es nur liberal regiert wäre. Womit aber so gut wie Alles was man zugegeben wieder zurückgenommen ist, da es wohl möglich ist, dass Preussen ohne das übrige Deutschland seine reactionären Elemente nicht bewältigen kann. Freilich bekommt der Particularist bei Dir harte Dinge zu hören. Aber ihm geschieht schon Recht. Das Gute am Particularismus ist weit überwuchert vom Philisterhaften. Deine Kritik desselben ist eine ebenso ergötzliche als traurige Lectüre. Man hat es hier meist mit den moralischen Folgen der Kleinstaaterei zu thun. Allerdings aber begreife ich Deine Besorgnisse über etwaige persönliche Folgen die das Buch für

Dich haben könnte. Hoffentlich aber bist Du jetzt über diesen Punkt beruhigt und lässest es mich recht bald wissen, wenn es der Fall. Unsern sächsischen Staatslenkern lässt sich freilich in Bezug auf Bosheit manches zutrauen. Wie systematisch ist zB. die Art wie jetzt unsere Truppen, die ich allerdings recht herzlich bedauere, verhetzt werden und wie ihre Erbitterung gegen Preussen geschärft wird zB. noch durch die lächerliche Heimreise über Hannover, Eisenach Coburg und Hof, mit Vermeidung auch der geringsten Berührung preussischen Gebiets, vielleicht geradezu mit erheuchelter Besorgniss die Truppen möchten auf preussischen Stationen insultirt werden. Ich weiss nicht ob ich Dir gerade zum Augenblick in dem Dein Buch erscheint Glück wünschen soll. Es ist trotz der jüngsten merkwürdigen Erfolge der preussischen Politik doch eine »Stunde der Verwirrung«. Leider hat man die Leute ausserhalb Preussens in eine so unmotivirte Begeisterung für den Augustenburger nun einmal hineingetrieben und Bismarcks patriotische Politik ist auch noch ein sehr junges Kind. Es wird mir aber enorm schwer auf Schleswig-Holstein für Preussen zu verzichten, da sonst manche Verhältnisse für diese Lösung der Sache gerade im Augenblick sehr günstig liegen. Indessen die Verwirrung des Moments macht ja für Dein Buch auf[a] jeden Fall wenig aus. Die Ziele die es steckt sind unabsehbar und es hat einen langen Beruf zur Belehrung, Ermuthigung und Erbauung der deutschen Patrioten. Noch habe ich insbesondere an Deiner Arbeit über Bundesstaat und Einheitsstaat Deine Lectüre bewundert und die Art wie ein massenhafter und mannichfaltiger Stoff auf verhältnismässig geringem Raume vorgeführt ist. Bei der »Freiheit« zumal hatte ich den besonderen Genuss den das Lesen Deines Buchs für mich hat, wo es anklingt an so manches was ich aus Deinem Munde gehört und mich an Tage und Stunden wieder erinnert an die ich nie aufhören werde mit innigster Freude zurückzudenken. Hier in der Freiheit fielen denn auch ein paar Seiten direct an die Adresse des Theologen ab, der sich sonst im Buche mit einigen gröblichen Ausfällen auf sein Geschlecht meist begnügen musste. Dass unsere Bildung keine kirchliche und das Christenthum die modernen Völker nicht mehr ausschliesslich beherrscht, das sind auch mir Gedanken ohne welche ich mir die ganze neuere Geschichte nicht zurechtzulegen weiss. Ich habe kaum einen Begriff davon, wie es in einem Kopfe aussieht, dem dies möglich.

---

20 auf] ja auf

Doch genug für heute, obwohl mich auch Dein Brief noch zu manchem veranlassen würde müsste ich nicht schliessen. Doch will ich es noch aussprechen, dass mich eben dieser Brief recht traurig gestimmt, da er mir Deine Freiburger Verhältnisse in einem Lichte darstellte, das ich mir so nicht mehr gedacht hatte. Möchtest Du doch bald wegkommen! Der Asverus hat Dein Brief die grösste Freude gemacht, sie hat jetzt wohl schon geantwortet. Es geht wieder gut, ihre Tochter hat sich fast ganz erholt, auch sie ist nicht allzu angegriffen und beide sehr guter Laune. Der jüngere Sohn hat eben geheirathet und ist Capitän geworden. Von Gutschmid bekam ich neulich einige Zeilen durch einen Kieler Studenten der augenblicklich hier ist, die mich sehr erfreuten. Wie ich höre geht es ihm dort ganz gut; particularistisch scheint das Nest auch gewaltig zu sein. Schreibst Du mir vom 22. d.M. bis zum 4. oder 5. Jan., so bitte ich Dich Deinen Brief nach Dresden Pragerstrasse 42 zu adressiren. Zu Hause werde ich wohl die verlorene Handschrift vornehmen. – Meine Zuhörer sind auf der Liste auf 7 angewachsen. Habe ich auch diese Heptas noch nie vollzählig »zu meinen Füssen« gesehen, so sind doch meine gegenwärtigen Bedürfnisse vollständig befriedigt.

Nochmals also einen frohen Glückwunsch zu Deinem wunderschönen Buche! Es wird nun zu Hartenstein wandern, der mich neulich darum bat und der hier sehr warme Theilnahme für Dich hat. Lebe wohl

In herzlicher Freundschaft
Dein Overbeck

Charakteristisch für die damalige theologiepolitische Stimmung wie auch für Overbecks Stellung dazu ist seine Reaktion auf die Ablehnung des Habilitationsgesuches von Hans Lucht durch die Theologische Fakultät Leipzig im Jahr 1866 (vgl. auch Overbecks Notizen in den Anmerkungen).

---

15 verlorene Handschrift] Gemeint ist der Roman von G. FREYTAG (1864).

6. An Hans Lucht, 14. April 1866[1)]

Jena 14. Apr. 1866.

Verehrtester Herr Doctor,

mit grösstem Bedauern fand ich Sie als ich vor etwa 14 Tagen hier wieder eintraf nicht mehr vor, einmal weil ich so nicht mehr wie ich es gewünscht hätte von Ihnen mich verabschieden konnte, sodann weil

---

[1)] Ms: BJK; unveröffentlicht. Im NL Overbeck gibt es, neben einem Konzept, ein Blatt Notizen von Overbecks Hand:

Luchts Handel mit der Leipziger theologischen Facultät. 1866.

1. Von der Antwort die er auf sein Habilitationsgesuch von Leipzig erhalten erzähle ich in den Osterferien mehrfach in Sachsen. Bei meiner Rückkehr nach Jena ist Lucht von hier schon fort. Absicht jene Antwort zu publiciren.
2. Brief *Krenkel's* um mich aufzufordern ihm die Antwort der Leipziger zur Publication zu verschaffen vom *5. Apr. 1866.*
3. Nach längerer Bemühung um Luchts Aufenthalt zu erfahren schreibe ich ihm am *14. Apr.* nach Berlin.
4. Antwort Luchts dat. Berlin *19. Apr.*, schickt mir eine Abschrift.
5. Schicke sie mit Brief an Krenkel 21. Apr.
6. Das Document abgedruckt Dresdner Constitutionelle Zeitung 1866. Nr. 93. (25. Apr.).
7. *Frankfurter Journal* 1866. Nr. 121. »Leipzig. 29. Apr. Neuerlich ist wieder einem jungen talentvollen Licentiaten der Theologie die Habilitation an unserer Universität versagt worden, weil er sich zu einer zu freien Schule wie sie durch die Tübinger Baur u. Strauss repräsentirt wird, bekennt. Die Sache macht in dem Augenblicke wo wir in Sachsen eine Art Reformation unseres starren kirchlichen Lebens durch eine Landeskirchenverfassung entgegen sehen sollen, mit Recht einen wenig erfreulichen Eindruck.«
8. Erkundigung *Holtzmann's* in Heidelberg über die Sache *3. Mai.*
9. Brief *Krenkels* dat. *4. Mai.*
10. D. 6. Mai Antwort an Holtzmann.
11. Abdruck des Artikels der Constitutionellen Zeitung in der Protestantischen Kirchenzeitung 1866. Nr. 18. Sp. 403.)
12. Ein eigener Artikel über die ganze Sache mit Nennung von Lucht's Namen dat. Leipzig 10. Mai. (wahrscheinlich von *Lipsius*) in den Neuen Protestantischen Blättern für das evangelische Oesterreich 1866. Nr. 21. S. 169ff.
13. D. 2. Juni Brief an Lucht mit Bericht über alles Bisherige.
14. *Schenkel's* Allgemeine Kirchliche Zeitschrift 1866 – 6. Heft S. 429f. (Artikel und Abdruck des Briefs nach der Constitutionellen Zeitung).

meine Absicht zunächst unausführbar war, eine unter uns schon besprochene Angelegenheit noch einmal Ihnen zur Erwägung anheimzugeben. Während meines Aufenthalts in Leipzig und Dresden nämlich habe ich kaum eine Gelegenheit versäumt die Art wie die Leipziger Theologen mit Ihnen zu verfahren für gut befunden haben durch mündliche Erzählung bekannt zu machen. Fast immer musste ich dagegen die Bemerkung hören die Sache müsse publik gemacht werden. Sie werden noch wissen wie sehr dies von vorn herein meine Ansicht auch war, wenn ich sie, Ihnen gegenüber, auch nicht so unbedingt aussprach, so lange ich allein die Verantwortung auf Ihre Entschlüsse in dieser Beziehung etwa Einfluss zu üben tragen musste. Die einstimmige Ansicht aller derer mit denen ich die Sache besprochen, hatte mich ermuthigt den Rath dringender zu wiederholen, das Document, das Sie in Händen haben drucken zu lassen. Am ersten Tage meiner Rückkunft hierher suchte ich Sie auf; Sie waren schon fort, Ihre Adresse damals nirgends zu erfahren. Meine Bemühungen um diese noch einmal aufzunehmen veranlasste mich zunächst ein vor 4 Tagen erhaltener Brief, den ich dem meinigen heute beilege und den ich Sie zu lesen bitte. Glücklicherweise konnte mir Ihr Wirth nun helfen. Ich richte an Sie also die dringende Bitte mir *umgehend* eine *wörtliche Abschrift* der Antwort der Leipziger Facultät auf Ihr Habilitationsgesuch zu schicken und ihre Veröffentlichung unter den Bedingungen, welche der Brief des Dr. Krenkel enthält zu gestatten. Der Dr. Krenkel ist eines der thätigsten Mitglieder des Dresdner Protestantenvereins, dessen Name Ihnen vielleicht schon in der Protestantischen Kirchenzeitung oder in der Schenkel'schen Zeitschrift aufgestossen ist. In seinen Händen ist Ihre Sache auf jeden Fall gut aufgehoben. Ich höre Sie hätten, wenn wir vorgehen zu besorgen, dass die angegriffene Facultät mit irgend welchen bisher verschwiegenen Gründen, die auf Ihre Arbeit Bezug haben herausrücken könnte. Wie soll man aber die Existenz solcher Gründe annehmen? Abgesehen von Allem Uebrigen was mir so zu thun nicht gestattet, – sind diese angenommenen Gründe stichhaltig warum hat man sie für sich behalten und sie zurücktreten lassen, vor so compromittirenden Motiven, wie sie in das Schreiben aufgenommen sind? Wären sie also auch da, so können sie nur erst recht nichtig sein und ihrer etwaigen Veröffentlichung kann man mit ziemlicher Gleichgültigkeit entgegensehen. Ich sehe nichts was Sie abhalten könnte den Bescheid den Sie erhalten zu veröffentlichen. Es war davon die Rede dies nicht eher zu thun, als bis Sie irgendwo habilitirt wären. Da dies wohl nicht unmittelbar bevorsteht, so heisst dies, meine ich, soviel als

die Sache ganz aufgeben. Einmal darf sie bei ihrer Veröffentlichung nicht zu alt geworden sein, sodann würden Sie doch selbst Bedenken tragen den üblen Schein der Aengstlichkeit auf sich zu ziehen, den es immer hätte, die Sache so lange und bis zu diesem Zeitpunkt zurückgehalten zu haben und sie ganz ruhen zu lassen vorziehen. Auch bin ich, soll ich auch darüber meine Ansicht aussprechen, durchaus gegen den Abdruck nur einzelner ausgewählter Stellen des Briefs der Facultät. Dies beruhigt den Leser nicht vollkommen darüber, als stäke hinter dem Mitgetheilten doch noch Manches, was der Sache ein anderes Licht gebe. Die Antwort aber, welche die Leipziger an Sie gerichtet haben, ist ihrem ganzen Umfange nach ein so charakteristisches Actenstück, dass es in seinem ungebrochenen Zusammenhange, völlig als das schöne Ganze das es ist wirken muss. Seine Publication wird jedenfalls einer der empfindlicheren Streiche, dessen sich der in Leipzig hausende Pfaffengeist zu entsinnen hat. Im Namen der guten Sache wiederhole ich meine Bitte: geben Sie mir Vollmacht dem Dr. Krenkel nächstens günstige Antwort zukommen zu lassen. – Sollten Sie trotz alledem Ihre Zustimmung zum Abdruck verweigern, so habe ich noch eine Bitte an Sie, deren Gewährung allerdings ein grosser Beweis von Vertrauen wäre, daher ich diese Ihnen doppelt danken würde. Seien Sie so gefällig mir eine wortgetreue Abschrift der Leipziger auf jeden Fall zu schicken. Ich verspreche Ihnen, dass ich ohne Ihre Zustimmung *nicht den geringsten* öffentlichen Gebrauch davon machen noch machen lassen will. Ich möchte im Besitz dieser Abschrift sein, nur um wenn ich wieder einmal in Sachsen bin bei dem oder jenem den ich über die Sache gesprochen habe oder noch sprechen werde meine Erzählung damit zu beglaubigen.

Ich sagte Ihnen schon im Beginn meines Briefs, dass ich Ihre so zeitige Abreise auch darum lebhaft bedauert hätte, weil es mir so nicht mehr möglich gewesen Ihnen Lebewohl zu sagen. Auch das soll mein heutiger Brief nachholen. So seien denn schriftlich die guten Wünsche ausgesprochen, die ich für Sie hatte; mag es Ihnen, was Sie auch jetzt unternehmen, glücken. Benutzen Sie doch die Gelegenheit der Antwort, die ich mir von Ihnen auf meinen Antrag ausgebeten habe, um uns mitzutheilen was für Absichten Sie nach Berlin geführt haben. Ihr Auftauchen dort hat uns sehr überrascht. Von unserem fortdauernden Interesse an Ihrem Ergehen werden Sie wohl selbst überzeugt sein. Die Tischgenossen lassen Sie bestens grüssen; sie sind bis auf Simson, der

schon vor Ihnen glaube ich Jena verliess, und Bechstein, wieder beisammen.

Mit bestem Grusse

Ihr ganz ergebener
Franz Overbeck

Während Treitschke nicht nur die preussische Annexion der süddänischen Gebiete im Jahr 1865 rechtfertigt, sondern in seinem Aufsatz »Der Krieg und die Bundesreform« vom 25. Mai 1866 auch einen Krieg gegen Österreich bejaht, zeigt Overbecks Reaktion, dass er sich mit der preussischen Gewaltpolitik nicht mehr umstandslos identifizieren kann.

7. An Heinrich von Treitschke, 18. Juni 1866[1)]

Jena 18. Juni 66.

Mein lieber Treitschke,

Schon wieder habe ich trotz besseren Vorsätzen recht lange Zeit verstreichen lassen ohne mit Dir zu reden und wenn ich bedenke was seit unserem letzten Wiedersehen alles unter uns geschehen ist, so scheint sich mir vollends die Zeit auszudehnen. Ich gestehe, dass dieses Mal unüberwindliche und quälende politische Verstimmung an meinem Schweigen Theil gehabt hat und mir trotz allem Verlangen von Deinem Berliner Aufenthalt und Deinem sonstigen Ergehen zu erfahren immer wieder die Lust zum Schreiben nahm. Ziele von der Preussischen Politik verfolgt[a] zu sehen mit denen ich so ganz einverstanden war in einer Weise die meinen Ueberzeugungen beständig widersprach und mich von der Besorgniss nicht loskommen liess es möchten auch jene Ziele für lange Zeit gefährdet werden, dazu das ganz unthätige Verhalten der oft wie an ihren eigenen Ideen irre gewordenen liberalen Partei in ganz Deutschland, das alles weckte Betrachtungen die wenn man nichts thun kann jedenfalls die Lust zu reden nicht erhöhen. Und zu Dir konnte ich davon nicht schweigen. Ganz abgesehen von der Wirthschaft in Preussen selbst rein für sich genommen, hat diese Bis-

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 17–19.

22 verfolgt] verfolgen

marck'sche Politik eine Seite, die den nichtpreussischen Anhänger der preussischen Spitze in Deutschland noch unmittelbarer berührt. In einem Punkte, darüber sind alle ernsten Anhänger dieser Spitze einverstanden, hilft nichts als Gewalt und darf diese unbedenklich und jeden Tag wo man den Muth dazu findet angewendet werden, in der Ausstossung Oesterreichs aus Deutschland. Auch sonst giebt es freilich unter uns leider noch genug Dinge die einer politischen Reform Deutschlands im Wege sind und keinen Anspruch darauf haben mit Handschuhen angefasst zu werden. Dennoch kann man, soll nicht die deutsche Volkseinheit eine Redensart sein, den preussischen Staatsmann von der Verpflichtung nicht entbinden auf Mittel bedacht zu sein, jenen einen Punkt ausgenommen die Gewaltsamkeit der politischen Reform in Deutschland zu mildern. Von der Bismarckschen Politik kann man sagen, dass ihr nichts fehlt um diese Gewaltsamkeit zu schärfen, um Widerspruch aus dem Boden zu stampfen wo er sonst theils laut zu werden nicht gewagt hätte theils zu beschwichtigen gewesen wäre. Das hiess mit Muthwillen nicht blos zum Bürgerkriege treiben sondern auch dahin, wohin man nun auch gekommen ist, dass während der Kampf Preussens und Oesterreichs um Deutschland *unter Europäischen Verhältnissen wie sie jetzt zu liegen scheinen* eigentlich für Oesterreich hätte aussichtslos sein sollen, jetzt die Chancen beider Mächte nicht sehr verschieden sind, und ein geordneter Staat wie Preussen kaum weniger Va banque spielt als das bankerotte Oesterreich. In dieser Stimmung, in welcher mir oft Preussens Geschicke in der Hand eines Abenteurers zu liegen schienen, der nur ein unzweideutiges Talent besitze, das geistreich impertinente Depeschen zu schreiben, erhielt ich Deine Brochüre. Ich danke Dir herzlich für ihre Zusendung. Du kannst Dir denken mit welcher Spannung ich sie in die Hand nahm und sie war mir wieder eine grösstentheils mit freudiger Erregung genossene Herzstärkung. Nur in einem Punkte konnte ich, dass ich es nur gestehe, ein Bedenken nicht unterdrücken, ob darin die Grösse des Unglücks, dass die Frage der Einheit und Freiheit in Deutschland so auseinanderfallen wie jetzt, ganz gewürdigt sei. Muss doch Bismarck selbst, da er sich des einen Gliedes dieses Paares so kräftig angenommen hat, ein besonders lauter Zeuge seiner Unzertrennlichkeit sein durch den absurden Widerspruch in welchen seine Politik dabei mit sich selbst gerathen ist. Auch vermag ich nicht den Glauben zu finden, es werde schon jetzt eine Proclamation, wie Du sie erwartest kommen. Deutlicher als alle Anzeichen die man entgegengesetzt interpretiren möchte, redet die Sprache der officiösen Presse der Darlehenscassenscheine, der Ernen-

nung Heydt's u.A. und sagt, dass zunächst der Regierung eine Umkehr nothwendig nicht scheint, woran vielleicht Bismarck nicht die Hauptschuld trägt. Doch sie mögen sehen wie sie's treiben. Das Entscheidende ist nun geschehen und nun ist mein ganzes Herz mit den Waffen Preussens. Nicht nöthig war es, meine ich, so sorgenvoll diesen Krieg beginnen zu sehen und, was auch sein Ausgang sein möge die grösste Anzahl der Deutschen wird wohl dem gegenwärtigen Regiment in Preussen nicht vergessen, dass ihnen theils das Gefühl für die Grösse des Augenblicks verdorben, theils sie ganz darum gebracht sind. Jetzt haben wir nur zu hoffen, dass, was auch Unverstand gesündigt haben möge, ein gütiger Himmel alles zum Besten lenken wolle, und die Tapferkeit der Preussen den wie man aus dem Resultat der Bundessitzung vom Donnerstag entnehmen muss verbreiteten Glauben, dass nun der Moment gekommen Preussen mit Hülfe Oesterreichs in Stücke zu schlagen zu Schanden machen möge. An die Rolle Sachsens bei diesem Kampfe mag ich gar nicht denken. Es geht mir nahe das Land an dem ich mit so vielem hänge nun am empfindlichsten von diesem Kriege leiden zu sehen aber es hat, was das schlimmste ist, das Unglück, das es augenblicklich über sich hereinbrechen sieht wohl verdient. Wie durfte es geschehen, dass eine solche Politik wie die der sächsischen Regierung einen so schwächlichen Widerstand im Lande fand? Vermuthlich hast Du von den Landtagsverhandlungen nichts gesehen. Das und jenes ist mir davon zu Gesicht gekommen. Du kannst Dir von dieser Misère kaum eine Vorstellung machen. Der Abgeordnete der Leipziger Universität, Kahnis, mit dessen Wahl sich diese fast zu einem Act von politischem Charakter aufgeschwungen zu haben schien, setzte allem vielleicht mit der Elendigkeit seiner Phrasen die Krone auf. Und dieses kindische Vertrauen in eine Politik deren Zweideutigkeit handgreiflich und classisch bezeugt war am Vorabend der Entscheidung. Könnte ich uns doch schon zur Annexion gratuliren! Für meine Familie bin ich augenblicklich recht besorgt. Nachrichten die freilich bei der Unterbrechung aller Verbindung mit Dresden noch unzuverlässig sind bezeichnen Dresden und Umgegend als den nächsten Punkt wo ein Zusammenstoss erfolgen soll. Gestern erhielt ich noch einen im tiefen Frieden geschriebenen Brief der 48 Stunden und mehr unterwegs gewesen war. Hier merken wir von allem was sonst augenblicklich in Deutschland vorgeht nur allzuwenig. Wir sind meist gut preussisch gesinnt; werden übrigens, da dies wohl von Baierns Auftreten abhängt, wohl nicht so bald unmittelbar Kriegsschauplatz werden. Für Baierns Organisation ist aber ein Act wie die Verhaftung der preussischen Tele-

graphenbeamten in Frankfurt wohl beträchtlich leichter ausgeführt als die Landesarmee in Bewegung zu setzen. Ohnehin kauen sie wohl noch am Bismarckschen Köder etwas. – Manche Leute sprechen hier von baldiger Schliessung der Vorlesungen. Doch scheint jetzt die Nothwendigkeit dazu noch fern zu liegen. – Wie viel Unglück hat schon die blosse Erwartung des Krieges angerichtet! Von dem furchtbaren Fall mit Caspar Hirzel hast Du wohl schon gehört. – Neulich war Hermann Asverus kurze Zeit hier. Die Grüsse von Dir habe ich leider nur mittelbar erhalten, da ich ihn nicht gesehen habe. Mit um so grösserer Ungeduld erwarte ich nun durch Dich selbst von Dir zu hören. Lass mich, ich bitte Dich dringend, womöglich nicht lange warten, schreibe mir wie es Dir geht, Deine Berliner Eindrücke, Deine Aussichten in so ernster Zeit. Mit freundschaftlichem Grusse in alter Treue von ganzem Herzen der Deine

Overbeck

Von 1864 bis 1869 publiziert Overbeck ausser zwei wissenschaftlichen Aufsätzen nur Buchbesprechungen und drei kleine Artikel für das liberalprotestantische »Bibel-Lexikon« von Daniel Schenkel. Neben seinen Vorlesungsvorbereitungen arbeitet er an einem umfangreichen Werk, der vollständigen Neubearbeitung von W. M. L. de Wettes »Kurzer Erklärung der Apostelgeschichte«, das 1870 erscheinen wird.

8. An Daniel Schenkel, 26. Januar 1867 (*Abschrift*)[1]

An Schenkel in Heidelberg.

Jena d. 26. Jan. 1867.

Hochwürdiger Herr Kirchenrath!

Zunächst spreche ich Ihnen meinen besten Dank dafür aus, dass Sie die Aufforderung zur Mitarbeit an Ihrem Bibellexicon auch an mich haben gelangen lassen. Aufrichtig bedauere ich es, dass ich meine Kräfte nicht so unbedingt wie ich wohl möchte in den Dienst eines Unternehmens stellen kann, das auch ich für ein so Zweckmässiges halte. Da der erste Band wie Sie sagen schon im Herbste erscheinen soll, ich selbst aber gerade bis zum selben Termin mit einer anderen Arbeit Verpflichtun-

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 295; unveröffentlicht.

gen eingegangen bin, die meine Zeit sehr beschränken, so bin ich nicht im Stande für den ersten Band mehr als nur eine kleinere Anzahl nicht besonders umfangreicher Artikel zu übernehmen, und muss an Sie die Bitte richten mich bis zu dem genannten Termin wenigstens zu entschuldigen wenn meine Mitwirkung den Ansprüchen nicht genügen kann, die Sie an den Fleiss Ihrer Mitarbeiter wohl stellen müssen. Ich hoffe, dass diese meine Erklärung Sie nicht abhalten wird mich unter Ihren Mitarbeitern zu zählen und ich darf Sie wohl um baldige freundliche Zusendung des Artikelverzeichnisses bitten. Auf keinen Fall möchten Sie, hochwürdiger Herr Kirchenrath, aus einem mir durch Umstände aufgedrungenen Vorbehalt Zweifel schöpfen an meinem warmen Interesse für die Sache und an meinem guten Willen mich Ihnen für ein Unternehmen der freien Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Mit vollkommner Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Franz Overbeck

Der einzige Ruf an eine deutsche Universität, den Overbeck je erhalten hat, war derjenige von 1867 an die wenig angesehene Universität Giessen. Overbeck begründet seine Absage im untenstehenden Brief.

9. An Friedrich Hermann Hesse, 16. Juni 1867 (*Konzept*)[1]

An Prof. Hesse in Giessen.

Jena d. 16. Juni 1867.

Hochgeehrter Herr Professor!

Eure Hochwürden haben durch Herrn Geheimen Kirchenrath Hase die Anfrage an mich richten lassen ob ich geneigt wäre einem Rufe nach Giessen zu folgen der mich zugleich zum Amte eines Universitätspredigers verpflichtete. In Ihre beiden Briefe hat mir der Herr Geheimer

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 159; unveröffentlicht.

3 Artikel] Für Bd. 1 des Bibel-Lexikons schrieb O. den Artikel »Cäsarea«, für Bd. 2 die Artikel »Felix« und »Festus«, in Bd. 3 (1871) erschien der Artikel »Ikonium«, in Bd. 4 (1872) »Lazarus«.

Kirchenrath gestern Einsicht gestattet und nun meinem eigenen Wunsche gemäss die Antwort an Sie mir überlassen. Wollen nun auch Sie hochwürdiger Herr Prof. diese freundlich entgegennehmen.

Ich habe seit meinem Candidatenexamen d.h. seit 7 Jahren nicht mehr gepredigt und würde schon des Mangels an Uebung wegen, zumal diese mir um als Kanzelredner etwas zu leisten sehr nothwendig gewesen wäre, den Anforderungen an einen Universitätsprediger nicht mehr genügen können. Dazu kommt aber, dass für mich, dem schon von vornherein Kanzel und Katheder eine Art Alternative waren, der Gedanke beides miteinander zu verbinden durch Umfang, Art und Richtung meiner Studien immer ferner getreten ist. Sie werden selbst voraussetzen, dass nur ernste Gründe einen jungen Docenten bewegen können eine Ehre von sich zu weisen wie die ist, zu welcher Sie mir Aussicht eröffnen. In der That nöthigen mich solche Gründe dieses Mal zu verzichten.

Noch erlaube ich mir in Bezug auf Ihre Erkundigungen beim Dr. Kohlschütter zu bemerken, dass Herr Geheimer Kirchenrath Hase, als er Sie an ihn wies, von der Voraussetzung ausging, dass ich ausser dem Candidatenexamen vor der Facultät in Leipzig auch das Predigtamtsexamen vor dem Consistorium in Dresden gemacht hätte. Diesem 2. Examen habe ich mich jedoch gar nicht unterworfen und bin überhaupt mit dem Superintendenten Kohlschütter noch in keine persönliche Berührung gekommen.

Es bleibt mir nur noch übrig, hochwürdiger Herr Professor, meinen herzlichen Dank Ihnen zu sagen dafür, dass Sie in dieser Sache Ihre Aufmerksamkeit auf mich in der wissenschaftlichen Welt noch ganz Unbekannten gerichtet und für alle Bemühungen, denen Sie sich in meinem Interesse unterzogen haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Eurer Hochwürden ergebenster
Dr. Fr. Overbeck

Overbeck hat sein grosses Buch, eine durchgängige Bearbeitung von de Wettes Kommentar zur Apostelgeschichte, noch nicht abschliessen können. Sein Verleger Hirzel drängt ihn. Sechs Monate vor der Berufung nach Basel erscheinen ihm seine akademischen Aussichten so dunkel, dass er mit dem Gedanken spielt, sich auf eine Bibliothekarsstelle zu bewerben.

10. An Heinrich von Treitschke, 15. Juni 1869[1)]

Jena 15. Juni 69.

Mein lieber Treitschke,

Dein Brief traf mich zu einer Zeit wo mich mancherlei und davon manches schmerzlich verstimmt hatte. Er war mir ganz besonders willkommen, zur rechten Stunde hatte ich wieder einmal die Freude der alten treuen Herzlichkeit Deiner Worte. Dich im Herbste endlich wieder zu sehen hatte ich längst selbst geplant, und mit Dir sollte mich seit Langem der erste grössere Ausflug den ich unternehmen würde irgendwo zusammenführen. Auf Dein Anerbieten war ich denn auch sofort entschlossen wenn irgend möglich einzugehen. Dass ich erst jetzt antworte geschieht weil ich, bevor ich bestimmt zusagte, übersehen wollte wie sich die Angelegenheit meines Buchs abwickeln würde. Seitdem bin ich, wie Du wohl schon erfahren haben wirst, in Leipzig gewesen und habe mich endlich geschämt Hirzels Geduld länger zu prüfen. Ich erwarte augenblicklich den 7. Bogen zur Correctur und sehe nun freilich so viel, dass bis zum September der Druck nicht fertig sein wird. Doch soll mich dies nicht aufhalten, zumal es sich ja nur um 8 Tage handelt. Wohl aber möchte ich, bevor ich mich von hier wieder rühre mit dem Manuscript vollkommen im Reinen sein, von dem mir noch ein ziemlicher Rest zur vollständigen Ausarbeitung übrig[a] ist. Doch auch damit geht es so, dass ich Ende August die Arbeit los zu sein sicher erwarte, und es ist mir gerade recht, dass es nicht früher fortgehen soll. Ich hoffe um so mehr, dass es nun auch von Deiner Seite bei diesem Termin bleiben kann, als mir an den Augusttagen viel liegt, da ich bis dahin durch 5 Stunden Colleg doch recht gebunden bin, wenn auch das Hauptcolleg nicht neu ist. Kurz ich komme Ende August aller Wahrscheinlichkeit nach mit Dir und werde an dieser Aussicht die Freude dieses Sommers haben. Auch das Riesengebirge passt mir vortrefflich. Ich kenne es noch nicht und es liegt mir bequem um nach Hause zu kommen, wo ich auch in den nächsten Ferien, da ich zu Ostern gar nicht dort war, nicht zu kurz sein möchte, besonders um meines Vaters willen, über dessen Befinden ich in den letzten Wochen leider nicht

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 27. Antwort auf Treitschkes Brief vom 5. Apr. 1869 (D: TrBr III, S. 243ff.).

---

21 übrig] noch übrig

ganz gute Nachrichten erhalten habe. Ueber den September hinaus aber werde ich meine Ferien wohl nicht ausdehnen können. – Meinen besten Dank für Deine neuliche Zusendung. Was sollte gar aus den Theologen werden, wenn sie sich auf ihr »Fach« ganz zurückzögen und nicht wenigstens auf der Universität sich an das allgemeine Wesen der Wissenschaft erinnern lassen müssten! Deine Erklärung die ich schon gelesen hatte, war mir aus dem Herzen geschrieben. Den »deutschen Professor« habe ich noch nicht gelesen, wohl aber neulich mit grossem Interesse Mohl's Aufsatz über die Universitäten in seiner Politik. Bis jetzt ist die Unendlichkeit der Wissenschaft fast nur ein anmuthiger Gedanke gewesen mit allen Reizen eines luftigen Ideals. Heutzutage wird bei der unermesslichen Masse der Arbeiter und Theilung ihrer Aufgaben bitterer Ernst daraus und sie tritt uns mit der Brutalität einer Thatsache entgegen. Die Unendlichkeit des Objects geht uns an der Unendlichkeit seiner Betrachtung erst recht auf. Das müssen freilich die Universitäten empfinden und Mohls Rathschläge lauten alle kleinlaut genug. Was er über die kleinen Universitäten sagt geht uns Jenensern an den Kragen, muss freilich hier wirklich nachempfunden werden. Neuerdings haben wir, abgesehen von der allgemeinen Knappheit der Mittel, auch noch allerlei besondere Unglücksfälle zu erfahren gehabt. So geht es denn seit einem Jahre mit dem Besuch sehr abwärts und auch in diesem Sommer ist es uns weniger gut als Euch Heidelbergern gegangen, da wir es nur auf die Höhe des vorigen Winters wieder gebracht haben. Doch strengt man sich sehr an um zu helfen. Zu Ostern sind 2 neue Naturforscher eingezogen, im Herbst ziehen Bursian und ein Linguist ein. Auch ein wirklicher Bibliothekar ist ernannt. An die Stelle des Letzteren habe ich, was ich jedoch Dir ganz im Vertrauen mittheile, gedacht, bin jedoch gleich nach der ersten über die Sache eingezogenen Erkundigung davon abgestanden. Immerhin, bei der grossen Dunkelheit der Aussichten welche mir meine Theologie bietet, meinte ich mir die Sache überlegen zu müssen, mit so bedeutenden Opfern für mich auch diese Umsattelung – denn eine solche hätte es werden müssen – verbunden gewesen wäre. Man hat, und mit Recht, Gewicht darauf gelegt, einen schon erfahrenen Bibliothekar zu erhalten, und mit einem solchen waren die Verhandlungen schon so gut

---

3 Zusendung] Preussische Jahrbücher 1869/4; gemeint ist Treitschkes »Zusatz der Redaktion« (S. 420–422) zum anonymen Beitrag »Zur Reform der Universitäten« über das Buch »Von Deutschen Hochschulen. Allerlei was da ist und was da sein sollte. Von einem Deutschen Professor.«

wie abgeschlossen als ich auf die Sache kam. – Dass ich von dem Pairschub, den es in diesem Frühjahr hier gegeben hat, noch ausgeschlossen geblieben bin, habe ich, lieber Treitschke, als eine sehr billige Thatsache ertragen. Da das Geld meines Hauptbuchs noch nicht erklungen war, konnte meine Seele füglich nicht in diesen Himmel springen und ich bin in der That ganz allein Schuld daran dass sie noch draussen ist. – Was Du mir über die Heidelberger Theologen schreibst glaube ich gern, und mag auch Schenkel ein ens sui generis sein, so scheinen leider auch die übrigen über keinen ganz anderen Leisten geschlagen zu sein. Ich bin etwas gespannt darauf, wie sie die Art aufnehmen werden, in welcher ich in meinem Buche mit ihrem Schosskinde, dem Rostocker Baumgarten, verfahren bin. Welchen vernünftigen Zweck sie mit dem neulich in Worms in Scene gesetzten Protest verfolgt haben, ist mir gänzlich verborgen. Die römische Einladung versteht sich doch vom katholischen Standpunkt ebensosehr von selbst, wie von unserm der Papierkorb dafür. Zum Glück wird man in Rom selbst nicht glauben, dass unter den heutigen Protestanten nur 20000 Seelen verloren sind. –

Du bist mir, mein lieber Treitschke, mit Deiner Anfrage, wie gesagt nur zuvorgekommen. Habe tausend Dank für die freundschaftliche Art in der Du es gethan und dafür, dass Du mir die Sache so frühzeitig vorgelegt. Mit herzlicher Freude habe ich von Deinem häuslichen Glücke gelesen. Von den Reizen Deines Töchterchens habe ich hier neulich durch eine Dame, die vor einigen Wochen in Heidelberg war gehört. Sie hatte sie auf der Strasse gesehen. Wenn es etwas wie eine Photographie von ihr schon giebt, so sei doch so gut sie mir zu schicken.

---

2 Pairschub] 1869 war O.s Kollege A. MERX, der sich ein Jahr nach O. habilitiert hatte, zum ausserordentlichen Professor ernannt worden. O. jedoch wurde dies mit der Begründung verweigert, er habe noch keine grösseren akademischen und publizistischen Erfolge vorzuweisen; die bevorstehende Publikation von ApgO gäbe aber Anlass, seine Ernennung neu zu erwägen (vgl. dazu die Akten der Theologischen Fakultät, Universität Jena, UAJ J 115, 33–37).

7 Vgl. Treitschkes Brief an O. vom 5. Apr. 1869: »Ein ganz absonderlicher Schrecken Heidelbergs sind die rationalistischen Pfaffen [...] Eine so crasse Trivialität, wie sie diesen Schenkel und Nippold eigen ist, kannte ich bisher gar nicht.« (Ms DSBB) **13** Am 31. Mai 1869 veranstaltete der Protestantenverein eine von vielen Tausenden besuchte Protestversammlung in Worms. Diese richtete sich vor allem gegen den im Vorfeld der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung erstarkten Ultramontanismus.

Deine Frau wird doch nichts dagegen haben, und auf jeden Fall bitte ich Dich auch ihr meinen Wunsch vorzulegen. – Im Herbst werde ich ja wohl auch einen neuen Band Aufsätze von Dir lesen. Vor Allem aber freue ich mich darauf, Dich selbst wiederzusehen. Von ganzem Herzen Dich grüssend

Dein treuer Freund
Overbeck

Am 15. November 1869 erhält Overbeck einen Brief des Basler Theologieprofessors Hermann Schultz mit der Anfrage, ob er eine Berufung nach Basel auf die neu errichtete Professur für Neues Testament und Alte Kirchengeschichte annehmen würde. Schultz schildert die kirchenpolitischen Hintergründe des neuen Lehrstuhls, dessen Schaffung vom liberaltheologischen »Reformverein« in Basel gefordert und durchgesetzt worden war – mit den entsprechenden theologiepolitischen Erwartungen. Der Vorsitzende des Reformvereins formuliert diese später so, er hoffe, dass Overbeck »mit der Fackel der freien Forschung in die dunklen Irrgänge des Autoritätsglaubens hinein [...] zünden und die Rechte der Vernunft auf dem religiösen Gebiete zur Geltung [...] bringen« werde (Janz 1992, S. 163f.).

11. An Hermann Schultz, 21. November 1869[1)]

Jena d. 21. Nov. 1869.

Hochgeehrter Herr Professor!

Als ich neulich die Anfrage erhielt, welche Sie an mich zu richten gütig übernommen haben, stand mir sofort fest, dass es nicht am Rufe selbst der an mich ergehen sollte, nicht an Bedingungen die ich meinerseits hinzuzufügen hätte liegen könne, wenn ich meine Entscheidung anstehen liesse. Im Allgemeinen konnte ich zu einer Zeit, da ich noch mich nur durch so wenig erhebliche Arbeiten unter die theologischen Schriftsteller gemischt, nur eine sehr unverhoffte Ehre in solchem Antrage sehen und auch die einzelnen Bedingungen, wie sie mir von Ihnen vorgelegt wurden, liessen mir kaum etwas zu wünschen übrig.

---

1) Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 316; D: Janz 1992, S. 150f. Antwort auf Schultz' Brief vom 15. Nov. 1869 (D: Janz 1992, S. 149f.).

Die Verpflichtung über das Neue Testament, namentlich auch die alte Kirchengeschichte im Sinne der heute sogenannten historisch-kritischen Theologie vorzutragen entspricht ganz dem Gebiete meiner Studien und der Richtung die sie genommen, und so entschieden ich in meinen persönlichen Ueberzeugungen der eben bezeichneten Theologie angehöre, so bin ich doch ein zu herzlicher Freund praktischen Friedens auf kirchlichem Gebiet, als dass es für mich nicht einen besonderen Reiz hätte mit dem Bewusstsein der Anerkennung meines wissenschaftlichen Standpunkts neben Männern zu wirken die einem abweichenden anhängen. Dennoch konnte ich in so ernster Sache nicht anders als mir einige Tage Bedenkzeit nehmen. Davon will ich nicht weiter reden, dass der etwaige Ruf, den Sie mir ankündigen mich von hier, wo ich sehr ungern scheide, ja vom Vaterlande überhaupt entfernen soll – mit der Eventualität von Opfern solcher Art hat man sich als Docent ein für alle Mal auseinandergesetzt – aber, gab mir schon die Bedeutung der amtlichen Verpflichtungen, welche die Stellung auf welche Sie mir Aussicht eröffnen mir an sich selbst auferlegen würde, zu denken, so konnte ich mir namentlich auch nicht die besonderen Schwierigkeiten verhehlen, welche nach Lage der Verhältnisse in ihr zu überwinden sein müssen. Zum Misstrauen in die eigenen Kräfte kam hier hinzu, dass ich diese Verhältnisse nur so höchst unvollkommen zu übersehen vermag. So gab es denn genug zu erwägen und jedenfalls mochte ich nicht ohne den Rath der älteren Mitglieder meiner Facultät handeln. Wenn ich aber nun endlich heute Ihnen meine Bereitwilligkeit erkläre einem Rufe nach Basel unter den mir von Ihnen vorgelegten Bedingungen Folge zu leisten, so kann ich nicht umhin Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, auszusprechen, dass bei meiner Entschliessung von sehr bedeutendem Gewicht gewesen ist, die liebenswürdige Art mit der Sie persönlich mich zur Annahme ermuthigen und meinen Bedenken zuvorzukommen wissen. Indem ich Ihnen aber meinen herzlichen Dank sage für Ihre so grosse Freundlichkeit, ermuthigt mich diese Sie heute schon darum zu bitten, mich, wenn ich nun wirklich zu Ihnen geführt werden sollte, mit Rath und Auskunft deren ich in den mir wie gesagt so wenig vertrauten Verhältnissen jedenfalls dringend bedürftig sein werde, ferner in derselben Weise zu unterstützen.

Ihrer Aufträge an die Herrn Proff. Hase, Schwarz und Diestel habe ich mich entledigt. Sie lassen Ihren Gruss erwiedern, Prof. Diestel Sie zugleich bitten ihn zu entschuldigen, dass er sich nicht schon selbst für die Zusendung Ihrer alttestamentlichen Theologie bedankt. Er ist augenblicklich mit Vorlesungen überbürdet, da er zu den regelmässigen auch die Katechetik übernommen hat.

Es bleibt mir heute nur übrig, Sie zu bitten den Herren welche in Basel ihre Aufmerksamkeit auf mich gerichtet haben meinen tiefgefühlten Dank für ein so ehrenvolles Vertrauen auszusprechen, Sie selbst aber zu versichern, dass ich namentlich auch im Hinblick auf die freundlichen Erwartungen, die Sie mir entgegenbringen, nicht anders als mit grosser Freude dem Antrage der mich an derselben Universität neben Sie stellen soll, entgegensehen kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Franz Overbeck

Der folgende Brief an Treitschke vom 1. Dezember 1869 zeigt Overbecks Unsicherheit im Blick auf die kirchen- und theologiepolitischen Verhältnisse in Basel. In knappen Worten formuliert er sein Selbstverständnis als akademischer Theologe und seinen entschiedenen Willen, sich von keiner der zerstrittenen kirchlichen Parteien vereinnahmen zu lassen.

12. An Heinrich von Treitschke, 1. Dezember 1869[1]

Jena 1. Dec. 69.

Mein lieber Treitschke,

Gestern habe ich aus der Zeitung gesehen, dass der 2. Band Deiner Aufsätze zu erscheinen wenigstens begonnen hat. Ich nehme zu freudigen Antheil daran um Dich nicht sogleich zu beglückwünschen, auch dafür, dass Du die Arbeit los bist, von deren Lasten Du mir im Herbst so beweglich schriebst. Damals bin ich freilich Deinem Buch recht gram gewesen. Denn es war mir eine unwillkommne Enttäuschung, dass aus unserer so wohl angelegten gemeinschaftlichen Reise nichts werden sollte. Seitdem ist manches geschehen was mir die Freude Dich wiederzusehen, die ich schon auf unabsehbare Zeiten verschoben hatte, vielleicht recht nahe rückt. Heute vor 14 Tagen nämlich bin ich durch die Präliminarien eines Rufes nach Basel auf das höchste überrascht worden. Nicht nur das ganz Unerwartete störte mich aber hier aus meiner Ruhe. Am Dasein eines Privatdocenten finde ich zuviel Behagen, als dass »befördert« zu werden mir nicht unter allen Umständen

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 28.

eine zweideutige Freude sein würde. An Jena bin ich im Laufe der Jahre so anhänglich geworden, dass es zu verlassen mir immer ausserordentlich leid sein würde. Aber nun soll ich gar aus Deutschland heraus – dabei empfinde ich wirklich wie es dem Fisch sein muss der auf den Strand geworfen wird. Dennoch musste ich mir nach einigen Tagen Bedenkzeit sagen, dass ich mich eigentlich gar nicht bedenken dürfe anzunehmen. In Basel wollen sie nämlich, nachdem längere Zeit dafür agitirt worden ist, in der sonst alter Sitte der Stadt gemäss, in verschiedenen Schattirungen der Rechtgläubigkeit gefärbten Facultät eine ausserordentliche Professur für kritische Theologie gründen. Der betreffende soll in diesem Sinne über Neues Testament und alte Kirchengeschichte lesen, 3000 fcs. Gehalt erhalten und nach der Wahl des Baseler Erziehungsraths ich sein. Dies war es, was mir neulich ein dortiger Professor in einem sehr freundlichen und einladenden Briefe vorlegte. Auch das ist mir ganz recht mit meinem theologischen Radicalismus unter Gegner versetzt zu werden. Denn bin ich auch theoretisch in diesen Dingen für scharfe und rücksichtslos klare Gegensätze, so doch auch praktisch für guten Frieden, und je schwerer diese Dinge beisammen zu halten sind um so froher nehme ich an jedem Versuch theil. Recht ängstlich freilich machte mich, bei einer doch immerhin heiklen Stellung meine gänzliche Unbekanntschaft der Baseler Verhältnisse im Einzelnen. In manchem kam mir der Brief entgegen, manches ergänzten anderweite Erkundigungen, über das Meiste musste mir freilich der Muth des Entschlusses weghelfen. Die Hauptsache musste mir doch sein, dass man an mich gedacht, und aus meinen lächerlich spärlichen und bescheidenen bisherigen Leistungen wenigstens meinen theologischen Charakter nicht verkannt. Unter allen diesen Umständen mich zur Uebersiedelung zu entschliessen war ich vor allem meinen Eltern schuldig. In Deutschland sind im Augenblick die Verhältnisse für mich von zu trostloser Aussichtslosigkeit um mich um jeden Preis auf das Warten zu verlegen. Vollends das Hauptbuch wird mir wenig helfen, vielmehr die Pfaffen in- und ausserhalb des Protestantenvereins so gegen mich einnehmen, dass mir vermuthlich die deutschen Facultäten zunächst ziemlich alle hermetisch verschlossen sein werden. So musste ich denn den baseler Ruf noch als ein sehr unverhofftes Glück ansehen und als ich kürzlich mein Jawort schrieb liess ich mir ja noch die Hoffnung einmal nach Deutschland zurückzukehren. Die Anfrage war zwar der Art, dass ich nunmehr die Sache für entschieden ansehen muss. Doch abgeschlossen ist sie noch nicht, und so habe ich auch zu Dir nur im Vertrauen davon geredet. – Eine andere Nachricht, welche

Dich interessiren wird, ist dass vergangene Woche Doris Brockhaus sich mit einem Leipziger Kaufmann Richard Wagner verlobt hat. Aus alter Sympathie habe ich mich sehr darüber gefreut. – Von meinem Buche sind 21 Bogen gedruckt, augenblicklich stockt die Sache, weil ich mich noch entschlossen den Process des Paulus ganz umzuarbeiten. Zu Weihnachten wird jedoch der Druck jedenfalls wieder beginnen und im Frühjahr bin auch ich wieder frei. – Dass ich wenn ich noch nach Basel komme, vielleicht schon zu Ostern auf der Vorbeireise Dich doch wohl endlich werde wiedersehen können, das war mir unter allen Ueberlegungen ein besonders freundlicher Gedanke. Die Asverus und ihre Tochter, – auch gute Freunde die ich ungern verlasse – lassen Dich viele Mal grüssen. Mit herzlichem Grusse, Dein treu ergebener Freund

Overbeck

Am 8. Januar 1870 wird Overbeck durch die Erziehungsbehörden des Kantons Basel-Stadt zum ausserordentlichen Professor ernannt und an die Universität Basel berufen. Der hier gedruckte Brief zeigt Elemente einer vorsichtigen Selbstdarstellung gegenüber dem künftigen Fachkollegen Schultz.

13. An Hermann Schultz, 23. Januar 1870[1)]

Jena 23. Jan. 1870.

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, nunmehr es eine abgeschlossene Sache ist, dass ich Ihr College in Basel zu werden die Ehre haben soll Ihnen, dem ich das erste und so freundliche Wort, das in der ganzen Angelegenheit an mich gekommen ist verdanke, im Voraus noch einen besonderen Gruss zuzusenden und Ihnen noch ein Mal herzlich Dank zu sagen für Alles was von Ihnen zur Vermittelung meiner Ernennung geschehen ist. Unmittelbar wenigstens habe ich Ihnen auch noch nicht gedankt für die Nachricht, welche Sie mir vor Weihnachten über den Stand der Sache zukommen zu lassen die Güte hatten. Bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den Localverhältnissen konnte sie mir natürlich nur

---

1) Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 316; D: Janz 1992, S. 159f. Antwort auf Schultz' Brief vom 20. Dez. 1869 (D: Janz 1992, S. 155).

sehr ungefähr verständlich sein. Um so willkommner war mir die Aufforderung des Präsidenten Vischer zu einer persönlichen Zusammenkunft, welche mir ein paar Tage darauf in die Hände kam und durch welche ich nun in einer mich zu besonderem Danke verpflichtenden Weise belehrt wurde. Sie werden selbst ermessen, wie werthvoll eine persönliche Besprechung der Art überhaupt für mich war, bevor ich eine Aufgabe wie die mir übertragene in die Hand nahm an einem Ort, in welchem mir bis auf die leider so kurze Begegnung die ich vor Jahren hier mit Ihnen hatte, persönliche Beziehungen schlechterdings fehlen. – So flüchtig auch diese Begegnung war, so entsinne ich mich doch noch sehr wohl des Gesprächs, das wir damals auf einem kurzen Gange vor das Thor mit einander hatten und ich habe bei der Arbeit, die mich seitdem besonders beschäftigt hat, mehr als ein Mal dessen gedacht. Ich freute mich gleich damals der Uebereinstimmung in der ich mich mit Ihnen fand über die auffällige Armuth der Apostelgeschichte an eigentlich religiösem Gehalt. Nun mag es sein, dass der wissenschaftlichen Form, in welcher ich in meiner Umarbeitung der de Wette'schen Apostelgeschichte diese Beobachtung durchgeführt habe, Ihre Billigung nicht unbedingt hat, ich freue mich doch ganz besonders mit Ihnen die Probleme des Gegenstandes nun in näherem Verkehr gründlicher verhandeln zu können. Seit jenem Gespräch hat sich freilich meine Ueberzeugung von dem nachapostolischen Ursprung der Apostelgeschichte und der bedenklichen Beschaffenheit der meisten historischen Nachrichten darin bedeutend befestigt und in einzelnen Punkten glaube ich selbst noch über Zeller hinausgehen zu müssen zB. in Allem was die Apostelgeschichte von den sogenannten Hellenisten erzählt. Ueberhaupt theilt das Buch meiner Ansicht nach, die eigenthümliche Verkennung die Paulus in der alten Kirche überhaupt zu erfahren gehabt hat, schon in allen ihren wesentlichen Punkten. Für das Nationaljüdische des Paulus und für den eigentlichen Gehalt der religiösen Probleme welche dem was man den paulinischen Lehrbegriff zu nennen pflegt zu Grunde liegen hat es schon kein Verständniss mehr. Doch wozu hier mich in Auseinandersetzungen über Dinge verlieren, welche ich mit Ihnen bald so viel bequemer zu besprechen die Freude haben werde? Für heute erlauben Sie mir nur noch, im Vertrauen auf Ihre freundliche Gefälligkeit, eine Frage ganz anderer Art. Habe ich in Basel eine besondere Antrittsvorlesung zu halten, muss sie nothwendig vor Antritt meiner eigentlichen amtlichen Aufgabe gehalten sein und besteht in Bezug auf ihren Inhalt irgendein bestimmter Usus bei Ihnen? Fast nehme ich an, dass solche Vorlesung nicht nöthig sein wird, da mir

bis jetzt nichts davon zu Ohren gekommen ist, und würde ich, da ich bis Ostern ohnehin vollauf zu thun habe diese schüchterne Voraussetzung gern bestätigt sehen. Ueberhaupt würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich über alle etwaigen Formalitäten meiner Installation in Kenntniss setzen wollten. Dass ich gegen den 20. April in Basel einzutreffen gedenke wird Ihnen wohl schon mitgetheilt sein. Eine Wohnung für die Bedürfnisse eines nur mit einer Bibliothek verbundenen Junggesellen zu finden wird wohl keine besonderen Schwierigkeiten haben, sodass ich diese Frage wohl jedenfalls bis zu meiner Ankunft in Basel anstehen lassen kann. Meine am 19. d.M. abgegangene Antwort an Herrn Prof. Riggenbach ist wohl in seinen Händen. Noch bitte ich Sie mich Herrn Präsidenten Vischer auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Die Ernennungsurkunde – in welcher ich beiläufig gesagt irrthümlich Friedrich statt Franz Overbeck genannt werde – ist mir vorgestern zugekommen. In der festen Hoffnung auf treue collegialische Gemeinsamkeit mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Overbeck

Ein schönes Beispiel für Overbecks philologische Denk- und Arbeitsweise ist sein Antwortbrief an den Diakon und Hilfsprediger Ernst Behr. Dieser hatte ihm seine Zulassungsarbeit über den Apologeten Minucius Felix zugeschickt mit der Bitte, Overbeck möge sie beurteilen und an den Dekan der Fakultät weitergeben.

14. An Ernst Behr, 14. Februar 1870[1)]

Jena 14. Febr. 1870.

Verehrtester Herr Diaconus,

wenn ich Ihnen Ihre Arbeit statt sie dem Decan der philosophischen Facultät abzugeben noch einmal beiliegend zustelle, so geschieht dies nicht im Geringsten in der Meinung als hielte ich sie nicht für ihren Zweck im Ganzen für vollständig genügend. Da Sie mich indessen einmal um mein Urtheil gefragt haben und die Arbeit nach Zulassung

---

[1)] Ms: Privatbesitz Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf, München, dem wir für seine freundliche Einwilligung zur Erstveröffentlichung herzlich danken.

durch die Facultät von Ihnen jedenfalls gleich gedruckt werden wird so mochte ich doch nicht folgende Ausstellungen unterdrücken, deren vorgängige Berücksichtigung ich Ihnen anheimstelle und von welchen Sie jedenfalls nur das grosse Interesse sich bezeugen lassen mögen mit welcher ich Ihre Arbeit gelesen. Ich setze von vorn herein voraus, dass es Ihr Zweck war mehr das äussere Verhältniss der verglichenen Schriften festzustellen. Die Aufgabe hätte sich auch anders fassen lassen und zugleich eine Vergleichung der inneren Eigenthümlichkeit der beiden Dialoge, des charakteristischen Unterschieds indem beide ein religiöses Zeitproblem behandeln, umfassen können. Indessen nothwendig war eine solche Ausdehnung der Vergleichung ja durchaus nicht und Sie können ja immer die Sache falls überhaupt Ihr Interesse noch daran hängt später in dieser Richtung weiter verfolgen. Auch Ihr Nachweis hat schon grosses Interesse, und verdiente für sich gegeben zu werden, denn er constatirt eine für die christliche Literaturgeschichte sehr interessante Thatsache.

Gehe ich nun zu Ihrem Texte über so möchte ich zunächst darauf aufmerksam machen, dass Sie S. 3 die Schlussworte des Minucius 40,4 unvollständig wiedergegeben haben. Es liegt wohl ein Schreibfehler vor, denn der deutsche Text ist sogar im Zusammenhang unverständlich. S. 25 findet sich meiner Meinung nach ein Hauptanstoss. Sie glauben aus dem Verhältniss von Minucius 19,14 zu Cicero I,12,30 folgern zu können, dass Minucius hier auf Grund eigenen Studiums des platonischen Timaeus von der Parallelstelle Ciceros abweiche und sogar ein besseres Verständniss der platonischen Schrift zeige. Ein sehr unwahrscheinlicher Schluss wie ich glaube, da die Sache an *beiden* Orten so liegt, dass von eigentlichem Verständniss des Timaeus nicht die Rede ist, sondern jeder ihn zu seinen Zwecken verwendet. Zwar heben Sie ganz richtig die Verkehrtheit der Worte des Epicureers hervor, aber wenn ihnen Minucius hätte folgen sollen, so hätte er sich mit den unter seinen gelehrten Glaubensgenossen über Plato allgemein herrschenden Ansichten in den schroffsten Widerspruch setzen müssen. Was er hier also thut, ist dass er nur diesen folgt, nicht aber corrigirt er die ciceronische Stelle aus dem Plato selbst. Welcher Exegese insbesondere der Timaeus in christlichen Kreisen ausgesetzt war, dafür haben Sie ein instructives Beispiel bei *Athenagoras* Supplicatio c. 23 S. 118ff. der Otto'schen Ausgabe, eine Stelle die überhaupt zu der des Minucius eine lehrreiche Parallele bildet. Was also bei der Vergleichung der ciceronischen und der minucischen Stelle sich allein bemerken liess – und dies verdient allerdings durchaus als sehr charakteristisch hervorgeho-

ben zu werden – ist die Feindseligkeit der epicureischen und die Freundlichkeit der christlichen Darstellung. S. 27 wird das Misverständniss hervorgerufen, dass Minucius 21,3 die Anführung Alexanders des Grossen auch aus Cicero entnehme, während hier gerade nachzuweisen war, dass diese Anführung ein eigener Zusatz des Minucius ist und sich auf ein Apocryphum bezieht, das dem Cicero vermuthlich noch völlig unbekannt war aber auch sonst bei christlichen Apologeten auftaucht (*Athenagoras* Supplicatio c. 28. *Augustin.* de civitate dei VIII,5. de consensu evangelistarum I,23). Am Schluss S. 37 ist zunächst auszusetzen der Ausdruck »mit Leib und Seele dem Christenthum zugethan sein«, dessen man sich, und auch nur witziger Weise, allenfalls etwa bei epicureischer Philosophie bedienen mag, der aber bei einer Weltanschauung die den Leib so sehr nur durch die Vermittelung der Seele in Anspruch nimmt wie das Christenthum ganz inadäquat ist. Warum nicht etwa »mit ganzem Herzen«, oder nur mit ganzer Seele? Auch gestehe ich nicht einzusehen, welcher Zusammenhang zwischen der Werthschätzung des Octavius und der Rückkehr zum ungetrübten A. T. (womit Sie schliessen) besteht? Das besondere Interesse der Schrift ruht sogar darin, wie wenig sie mit dem N. T. zu thun hat, als Denkmal einer Zeit wo das junge Heidenchristenthum sich noch in Illusionen bewegte über das Verhältniss des neuen Glaubens zur classischen Cultur, und sich noch nicht der schroffe Bruch vollzogen hatte der später eintrat und übrigens schon bei Tertullian sich weit deutlicher ankündigt. Mit einer Hervorhebung der classischen Formenfeinheit der Schrift und ihrer gegen später mit Ausnahme des c. 25 zur Sprache kommenden Punkts auffallend milder und wenig kirchlich-charakteristischer Weise der Beurtheilung der vorchristlich-heidnischen Cultur würde ich daher schliessen. Noch eine allgemeine Bemerkung möchte ich mir erlauben. Es ist mir aus manchen von Ihnen gebrauchten Wendungen nicht klar geworden ob Sie die dialogische Form des Octavius für eine reine Kunstform, oder für Schilderung eines wirklichen historischen Vorgangs halten, obwohl das Erstere, wie mir scheint, eine durchaus nothwendige Consequenz des gerade von Ihnen gegebenen Nachweises ist. Ganz besonders zweideutig ist in dieser Beziehung was Sie S. 5 über den »Grund« sagen, der Cicero und Minucius zu ihren Schriften veranlasst haben soll. Je ähnlicher die Parallelen sind, die Sie anführen um so mehr ergiebt sich wenigstens für Minucius, dass auch die Einleitung seines Dialogs zur Form die er seine Apologie gegeben hat gehört, schwerlich aber den wirklichen Anlass derselben enthält. Ohne Zweifel ist dieser kein anderer gewesen, als der der Apologien der

Zeit überhaupt, nämlich das Christenthum in Schutz zu nehmen gegen seine heidnischen Ankläger aus gebildeten Kreisen und es ihnen zu empfehlen. Das Charakteristische des Octavius eben ist die Kunstform in der er diesen allgemeinen Zweck kleidet. Doch stellen Sie S. 6 die Anlehnung die dabei an Cicero stattfindet zu künstlich dar. Schwerlich ist die vollkommene Vertheilung der Rollen des ciceronianischen Dialogs an die Personen des seinen für Minucius in dieser Weise Gegenstand besonderer Reflexion gewesen. Die Sache machte sich von selbst, wenn er die Schrift Ciceros der seinen in gewissem Sinne zu Grunde legte und ihr die Form und theilweise seinen Zwecken gemäss auch den Inhalt entlehnte. Wenn ich nun noch bemerke, dass Sie S. 35 das Misverständniss erwecken als habe sich der alte Grieche Zeno des »lateinischen« Ausdrucks scurra atticus bedient, so bin ich am Ende meiner Glossen angekommen die Sie hoffe ich gut aufnehmen werden. Wegen der Formalitäten, die es zu erfüllen giebt, werden Sie sich am Besten an den Depositor Walther selbst wenden, mit dem Sie ohnehin schon zu thun haben. Dekan ist bis zum 1. April Fischer.

Noch habe ich Ihnen herzlichen Dank zu sagen für Ihre freundlichen Glückwünsche. Niemandem ist diese plötzliche Wendung meines Schicksals überraschender gekommen als mir. So willkommen sie mir in manchem Betracht sein musste, so werden Sie mich doch als guter Jenenser verstehen, wenn ich Ihnen gestehe dass es mir sehr schwer wird Jena zu verlassen. Neulich überraschte mich in sehr freundlicher Weise Ihr Freund Karges mit einem Glückwunsch. Hoffentlich hat er meine Antwort erhalten. Ich selbst hoffe und wünsche, dass die neue Stellung die Sie bald antreten Sie in jeder Weise befriedigen und fördern möge. – Bis Mitte April wird mich mein Buch noch hier festhalten. Wenn Sie mir später schreiben, so bitte ich *Dresden Christianstrasse 15 1. Etage* zu adressiren, von wo alles an mich befördert werden wird. Denn ich hoffe auch noch in Basel von Ihnen manchmal zu hören, vielleicht Sie auch ein Mal dort als Gast zu begrüssen. Doppelt willkommen wird dort alles sein was mich an meine jenaische Privatdocentenzeit erinnern wird

Ihr aufrichtig ergebener
Franz Overbeck

Overbeck fiel der Abschied von Jena nicht leicht. Das zeigt sein dankbares Schreiben an den Prorektor der Universität. Im August 1870 bekommt er nachträglich den Ehrendoktor der theologischen Fakultät Jena zuerkannt.

Diese Ehrung, so wird Ludwig Diestel am 20. August aus Jena an Overbeck schreiben, war »mehr dem scheidenden als dem geschiedenen Collegen bestimmt«.

15. An den Prorektor der Universität Jena, Georg Friedrich von Hahn, 19. April 1870[1)]

Hochzuverehrender Herr Prorector!

Eurer Magnificenz habe ich bei meinem Abschied von Jena zunächst meinen herzlichen Dank auszusprechen für das freundliche Schreiben, das der illustre Senat aus Anlass meines Abgangs von hiesiger Hochschule an mich gerichtet hat. Doch bin ich dieser Hochschule zu tief verpflichtet um es mir zu versagen Eurer Magnificenz zugleich mindestens auszusprechen, dass die Universität Jena, so wenig ich ihr selbst sein konnte, Dank der Geistesfreiheit und Weitherzigkeit die sie auszeichnen und derer in der Gegenwart, so viel ich sehe, meine Wissenschaft in gewissem Sinne am wenigsten entrathen kann, mir zu viel gewesen ist, als dass ich beim Scheiden nicht unauslöschliche Erinnerung an die glücklichen Jahre die ich hier als Lehrer verlebt mit mir nehmen sollte.

Genehmigen Eurer Magnificenz den Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung mit welcher ich bin

Eurer Magnificenz ganz ergebener

Jena d. 19. Apr. 1870. Franz Overbeck Lic. th.

Am 23. April 1870 trifft Overbeck in Basel ein. Er findet eine Wohnung am Schützengraben 45 (heute 47), im selben Haus, wo schon Friedrich Nietzsche logiert. Aus dieser Wohngenossenschaft entwickelt sich eine intensive und lebenslange Freundschaft, die auch einige Freunde Nietzsches einschliessen wird (vgl. dazu die Einleitung). In seiner Antrittsvorlesung vom 7. Juni »Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie« wird Overbeck

---

[1)] Ms: TLUB, Universitätsarchiv, BA 458; unveröffentlicht.

---

3 Diestel an O., 20. Aug. 1870 (Ms NLO). O.s Antwortbrief ist erhalten in: TLUB, Universitätsarchiv, J 75.

seinen theologischen Standort verdeutlichen: Er spricht sich vorbehaltlos für die Erforschung der Bibel mit den Methoden kritischer Historie aus, betont jedoch gegenüber konservativen wie liberalen Theologen, dass »die älteste Geschichte des Christenthums in einem gewissen Sinn, der nicht der der Reformatoren ist, Vergangenheit geworden ist« (OWN 1, S. 104).

16. An Heinrich von Treitschke, 23. Mai 1870[1)]

Basel 23. Mai 1870

Mein lieber Treitschke,

Pfingsten steht vor der Thür, damit auch hoffentlich die Zeit wo ich Dich wiedersehen kann, wenn auch leider nicht in der Weise die ich bei unserer neulichen Besprechung vorausgesetzt hatte. Zu den Eigenthümlichkeiten des Orts – der übrigens auch bessere hat – gehört die Beschränkung der Pfingstferien auf 3 Tage – Sonnabend, Sonntag Montag – und da ich Dienstag und Freitag zu lesen habe wäre ich in der That nur in diesen Tagen frei. Dann aber dachte ich einen Ausflug nach Luzern und den Rigi oder Pilatus zu machen und lege Dir diesen Plan vor. Natürlich bin ich auch für den Schwarzwald bereit. Hier bin ich noch kaum aus der Stadt gekommen, herrlich aber ist schon hier die Natur und an dem Blick von der Pfalz über den[a] Rhein nach dem Schwarzwald habe ich immer wieder neue Freude. Das Clima hat sich leider seit meiner Ankunft in den Contrasten der Tropen- und der Polargegenden bewegt. – Fremd fühle ich mich freilich noch recht sehr, aber freundlich bin ich aufgenommen worden und der Verkehr unter den Collegen ist sehr behaglich, wenn auch zwischen den Eingeborenen und den Deutschen eine ziemliche Abschliessung vorhanden ist. Von den Schweizern, die ich bisher etwas näher kennen gelernt haben mir ganz besonders gefallen His und seine Frau, eine Freundin der Deinen, an die ich durch Freytags in Dresden noch besonders gewiesen war. Die Universitätsverhältnisse sind sehr klein, aber bequem. Mit 4 Stunden Colleg in der Woche wäre ich an sich nicht überladen, aber doch bin ich seit meiner Ankunft hier nicht zu Athem gekommen.

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 29 (dort datiert 23. März).

---

19 den] dem

Leider hatte ich einen Schwanz meines Buches noch mit hierher herüberschleppen müssen. Nun ich diesen erledigt, lastet die Antrittsvorlesung auf mir, die ich mitten unter den anderen noch zu machen habe, doch nächste Woche zu halten gedenke. So gern ich mir diese Arbeit ersparte, so liegt mir doch selbst daran, da sie mir dienen soll meine Stellung in den hiesigen theologischen und kirchlichen Wirrnissen deutlich zu bezeichnen. Meine Specialcollegen haben mich alle sehr zuvorkommend begrüsst, der Wille zu gutem Einvernehmen ist wohl überall da, auch stehen nur wenige von ihnen auf einem von dem meinen so radical verschiedenen Standpunct, dass eigentliche Verständigung kaum zu erwarten ist. Nicht zu den angenehmsten aber zu den unvermeidlichen Verpflichtungen meiner hiesigen Stellung gehört auch mich zum hiesigen Reformverein zu stellen, wenn ich auch zunächst schon mit meiner Unbekanntschaft der Localverhältnisse zu weit gehende Zudringlichkeiten mir werde leicht vom Leibe halten können. Heute hat mir der Vorstand seinen Besuch angekündigt. Meine Adresse ist *Schützengraben 45*, und ich habe Raum Dir Nachtquartier anzubieten. Lass mich bald Deine Entscheidungen wissen und sei in treuer Freundschaft herzlich gegrüsst von Deinem

Overbeck

Im Juni erscheint bei Hirzel in Leipzig Overbecks umfangreichstes Werk: »W. M. L. de Wette, Kurze Erklärung der Apostelgeschichte, 4. Auflage, bearbeitet und stark erweitert von Lic. theol. Franz Overbeck, a.o. Prof. in Basel«. Das Vorwort ist noch in Jena geschrieben und datiert Anfang April 1870. Der Brief an den Theologen und Philosophiehistoriker Eduard Zeller macht deutlich, wie sehr sich Overbeck der Tübinger Schule Baurs und im Blick auf die Actaforschung speziell dessen Schüler Zeller verpflichtet fühlt, auch wenn er nicht alle Thesen der Tübinger unterschreibt. Der zweite Teil des Briefes bezieht sich auf den Aufsatz »Ueber ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας« von 1869, wo Overbeck an einem »exegetischen Monstrum patristischer Streittheologie« (OWN 1, S. 60) – der antidoketisch ausgelegten und noch bis in die Neuzeit im Sinne der orthodoxen Zweinaturenlehre verstandenen Paulusstelle Römer 8,3 – aufzeigt, wie die historische Methode die orthodoxen Fehlinterpretationen aufdeckt, gleichzeitig aber eine moderne Aneignung verunmöglicht.

17. An Eduard Zeller, 2. Juli 1870[1)]

Basel d. 2. Juli 1870.

Hochgeehrter Herr Professor,

Gestatten Sie mir Ihnen persönlich Unbekannten, mit Vorlegung des beiliegenden Buchs Ihnen endlich ein kleines und schwaches Zeichen der tiefen Hochachtung und Dankbarkeit zu geben, mit welchen ich seit Jahren im Stillen ein Schüler Ihrer Arbeiten über die Literatur des Urchristenthums gewesen bin. Was ich zunächst in dieser Bearbeitung der de Wette'schen Apostelgeschichte niedergelegt, habe ich von Ihnen vor allen anderen gelernt und auch wo ich Ihnen widersprechen zu müssen geglaubt habe fühlte ich mich doch immer Ihnen besonders verpflichtet. Hat mich daher bei den Neuerungen meiner Auslegung der Apostelgeschichte überhaupt der Gedanke an fremdes Urtheil beschäftigt, so ist es der Gedanke an das Ihre gewesen, dieses ist es das ich zu allermeist mit Spannung erwarte, wenn ich mir überhaupt Hoffnung machen darf, dass Ihnen Ihre sonstigen Studien noch Zeit und Lust zur Einsicht in diese meine Arbeit lassen werden. An sich selbst befriedigt sie mich wenn ich sie nun übersehe viel zu wenig, als dass ich mich nicht um so lieber der Freude hingäbe die ich daran habe, sofern sie mir wenigstens zum Anlass dient einigen meiner Lehrer, und Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, dieses Mal ganz besonders, einen bisher unausgesprochenen Dank darzubringen.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit Ihnen auch für die freundliche Art danken mit welcher Sie neulich in der Hilgenfeld'schen Zeitschrift Ihre Bemerkungen über Röm. 8,3 an die meinen angeknüpft haben. Im Grundbegriff von ὁμοίωμα stimme ich mit Ihnen ganz überein, sofern damit Gleich*artigkeit* bezeichnet sein soll. Am unmittelbarsten zeigt sich diese Uebereinstimmung an unserer Auslegung von Röm. 5,14. Aber auch wenn Sie über Röm. 1,23 sagen, dass die Götterbilder dort ὁμοίωμα εἰκόνος ἀνθρώπου u.s.w. heissen »weil sie nicht *unmittelbar* Bilder bestimmter Menschen und Thiere, sondern nur nach dem Typus der menschlichen oder thierischen Gestalt entworfene Bil-

---

[1)] Ms: UB Tübingen, NL Eduard Zeller (Mo 747–557); unveröffentlicht.

---

7 Arbeiten] S. insbesondere E. Zeller: Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht. 25 Bemerkungen] E. Zeller: Zu Röm. 8,3.

der sind« (S. 304), so ist diess ganz meine Meinung und eben das nur will ich sagen, wenn ich Röm. 1,23 ausgesprochen finde, dass die Götterbilder »im wesentlichen *nichts anderes* als Menschen- und Thierbilder seien«. Auch nach meiner Auffassung von ὁμοίωμα sind damit im Römerbrief nicht identische sondern verschiedene Fälle in Bezug auf die zu ὁμοίωμα construirten Genitivbegriffe einander gleichgesetzt. Auch für Sie sind es, wie ich aus S. 307 sehe Reflexionen allgemeiner Art welche Ihnen meine Auslegung von Röm. 8,3 unannehmbar erscheinen lassen, ich dagegen komme auch nach dem von Ihnen Bemerkten nicht darüber weg, dass uns ὁμοίωμα Röm. 8,3 zu einer Reflexion veranlassen soll, mit welcher an den übrigen ganz analogen Stellen des Römerbriefs in welchen es gebraucht ist nichts anzufangen ist. Ich hätte aber gerade auch gegen Ihre allgemeinen Bedenken vom Standpunkt der paulinischen Lehre noch manche Einwendung Ihnen vorzulegen. Doch heute hat mein Brief einen ganz anderen Zweck als meine Auslegung von Röm. 8,3 Ihnen gegenüber zu vertheidigen. Ohnehin werden mich Sommer- oder Herbstferien höchst wahrscheinlich nach Heidelberg führen, in welchem Falle ich nicht versäumen werde mich Ihnen persönlich vorzustellen. Einstweilen nehmen Sie, hochgeehrter Herr Professor, meine heutige Zusendung, die aus dankbarem Herzen kommt, freundlich auf, zugleich auch die Versicherung der vorzüglichen Hochverehrung mit welcher ich bin

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Als Reaktion auf die Veröffentlichung der Emser Depesche vom 13. Juli 1870 erfolgt am 19. Juli die französische Kriegserklärung, die zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges führt.

18. An Heinrich von Treitschke, 20. Juli 1870[1]

Basel 20. Juli 70.
(Schützengraben 45).

Mein lieber Treitschke,

so ist denn der unselige Krieg ausgebrochen von dem ich vor allen gewünscht und immer gehofft hatte die Besinnung der beiden Nach-

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 31f.

barvölker werde ihn so lange hintanhalten, bis man sich von der Möglichkeit friedlichen Nebeneinanderwohnens durch die Thatsache überzeugt. Kann man aber auch wahnsinniger als die Franzosen in diesen Krieg sich stürzen oder vielmehr gestürzt werden! Ja überraschend stark hat sich bei ihnen selbst die Empfindung der Calamität ausgesprochen, die für ihre Nation darin liegt, dass gerade dieser Kampf einer so erbärmlichen und dessen unwürdigen Regierung in die Hände fällt. Wir haben in diesen wenigen verhängnissvollen Tagen doch schon einen ungeheueren Erfolg für uns, dass wie durch einen Zauberschlag die Einheit ganz Deutschlands lebendig geworden ist. Mögen auch ein paar süddeutsche Cabinette aus politischer Klugheit oder auch Nothwendigkeit gehandelt haben, unzweideutiger ist die Volksstimmung. Nun werden ja die lieblichen Gegenden, die wir neulich zusammen durchwanderten, wohl zu allernächst von den Verwüstungen des Kriegs getroffen werden, und wenn auch eine fortgeschrittene Gesittung die Greuel der Vorzeit sich nicht wiederholen lassen wird, so wird doch auch den Franzosen das Gefühl fern bleiben, für wie viel sie auf diesem Boden genug zu thun hätten. Wir hiesigen Deutschen haben schon vorgestern ein Hülfscomité gewählt, das heute einen Aufruf an alle Deutschen in der Schweiz zu gemeinsamem Wirken erlässt. – Die Verwirrung war hier namentlich Sonnabend und Sonntag unglaublich. Welche Menschenclasse wäre zugänglicher für panischen Schrecken als sorglose Touristen! und so war denn der badische Bahnhof von fliehenden Schaaren überschwemmt. Für einzelne Strecken war der Vorrath von Billetten bald ausverkauft, und zwei bis drei Stunden musste diese Menge auf Abfahrt ihrer Züge warten. Dazu kamen die ausserordentlich energischen und raschen Massregeln der Schweiz für Wahrung ihrer Neutralität. Schon seit Sonntag ist die Stadt von 6 bis 7000 Mann aus allen Cantonen besetzt, doch ist was nicht die grosse Caserne bezogen hat bis jetzt alles in einem grossen Barackenlager vor der Stadt untergebracht. Die Sympathieen für Deutschland sind hier im Ganzen nicht gross. Um so häufiger und besser hat man hier Gelegenheit die unbegreifliche Kopflosigkeit zu schätzen mit welcher die französischen Staatslenker diesen Krieg vom Zaun gebrochen haben. – Meine Ferienpläne sind natürlich ganz in die Brüche gegangen. Die Alpenreise – gestern sollte ich aufbrechen – ist mir ganz verleidet. In solcher Zeit ist, wenn man nicht sonst handeln kann, Arbeit am gewöhnlichen Tagewerk noch das Beste. Zumal in diesen ersten Tagen der peinlichsten Erwartung möchte ich mir nicht die Möglichkeit die Ereignisse zu verfolgen noch verringern und zur Sparsamkeit hat man nun auch mehr als einen Be-

weggrund. Ob ich nach Sachsen reise, lasse ich vom nächsten Brief den ich von zu Hause erwarte und von den ersten Wendungen des Kriegs abhängen, doch ist auch dies unwahrscheinlich. Auf der Reise dahin wollte ich Dich ursprünglich besuchen, daraus wird nun auch nichts. Eher könnte ich Dich wiedersehen, wenn Du nach Freiburg kommst oder gar ein Mal hierher. Da ich zunächst wie es scheint keine Einquartierung zu erwarten habe, diese überdiess wohl auf jeden Fall ausquartiere, so habe ich für Dich Platz. Zu einer Zeit wo unter uns Deutschen allen so gute Zuversicht zu unserer Sache herrscht und auch so manche Umstände dazukommen um uns bei allem schweren Ernste des Augenblicks guten Muth zu machen, frage ich mich am Wenigsten wie Du denkst und doch hörte ich jetzt so gern von Dir ein Wort. Schreibe mir daher wenigstens so bald Du kannst. – Mein Buch ist vor 3 Wochen erschienen. Ich schickte es Dir nicht, weil es Dich zu wenig interessiren und doch auf keine Weise eine Erwiederung auf Deine schönen Gaben sein kann. Nun gar jetzt! – Hoffentlich geht es wenigstens bei Dir zu Hause wieder ganz gut und kannst Du von dieser Seite ruhig den Aufregungen der nächsten Tage entgegensehen. Mit freundschaftlichen Grüssen von ganzem Herzen der Deinige

Overbeck

Anders als die von nationalistischen Emotionen geprägten Reaktionen auf den Kriegsausbruch bei Treitschke und Nietzsche ist diejenige Overbecks zurückhaltend, wie aus dem folgenden Brief an seinen früheren Jenenser Kollegen Adolf Hilgenfeld zu ersehen ist. Er gibt eine interessante Beschreibung der Kollegen an der Basler Fakultät und eine Einschätzung der kirchlichen Situation.

19. An Adolf Hilgenfeld, 5. August 1870[1)]

Basel 5. Aug. 70.

Lieber Herr Professor,

Ihnen zu schreiben habe ich lange aufgeschoben, weil ich die Absicht hatte in den gegenwärtigen Sommerferien auch nach Jena zu kommen und mir da Mancherlei was ich Ihnen über Basel zu berichten hätte für

---

[1)] Ms: UB Tübingen, NL Adolf Hilgenfeld (Mn 1–315); D: Pölcher, S. 51–55.

diesen Besuch aufsparen wollte. Der Krieg hat auch meine Pläne zu Schanden gemacht, länger aber möchte ich es nicht anstehen lassen, Ihnen auch aus der Ferne endlich wieder einmal einen Gruss zuzurufen. Zu einem ordentlichen Brief ist freilich der aufgeregte Augenblick nicht angethan. Ja wir Deutschen in der Fremde empfinden, möchte ich sagen, nur das Peinliche der Aufregung der Zeit und müssen Sie alle beneiden, die Sie mitten in der Heimath auch alles Erhebende davon unmittelbar mit durchleben. Eine sympathische Umgebung könnte uns manches ersetzen, aber darauf müssen wir Deutsche in Basel wenigstens verzichten. Mit sehr wenigen Ausnahmen ist ehrliche Neutralität noch die uns günstigste Empfindung auf welche wir bei den Baselern im Kampf dieser Tage stossen. Von den Kriegsereignissen selbst sehen wir nichts und die Grenzgebiete beider feindlichen Nationen, die vor den Stadtthoren aufeinanderstossen, sind noch in vollem Frieden. Heute läuft wenigstens die erste Siegesnachricht ein und die Weissenburger Affaire ist allem Anschein nach doch ein ganz anderer Erfolg als die kleine Saarbrücker Schlappe. Gerüchtweise vernimmt man, dass seit heute früh auf der ganzen Linie von Thionville bis zum Rhein gekämpft wird. Vielleicht schreibe ich Ihnen an einem grossen Tage und kann doch nichts Besseres thun als mich etwas zu sammeln und Ihnen dieses und jenes von Basel und seiner Theologie zu schreiben, nun ich mich einmal an diesen Brief gemacht habe.

Den Empfang, der mir hier von meinen Collegen geworden ist, kann ich nur dankbar anerkennen. Zwar hat die hiesige Facultät nichts weniger als einen einheitlichen Charakter aber meinen kritischen Standpunkt habe ich darin weder gesucht, noch würde ich ihn finden. Aber bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Schweiz, wissen sich auch schroff entgegengesetzte Standpunkte praktisch zu vertragen und selbst die apologetische Säule der hiesigen Theologie, Riggenbach, ist mir freundlich entgegengekommen. Bei Stähelin und Hagenbach geht ohnehin die Gemüthlichkeit über alle Theologie, und man müsste es darauf anlegen um mit ihnen gespannt zu sein. Wissenschaftlich stehe ich mich noch am Nächsten mit Schultz, ein wildgewordener Dornerianer der in historischen Dingen gelernt hat und verhältnissmässig unbefangen ist, ohne doch je eine historische Frage sich ganz ohne die Scheuleder der Dogmatik anzusehen. Er scheint an einer neuen Chri-

---

17 Schlappe] Nachdem französische Truppen am 2. August vorübergehend Saarbrücken besetzt hatten, gewann die deutsche Armee am 4. August die Schlacht bei Weissenburg.

stologie zu arbeiten, wofür doch sein Meister kein sehr ermunterndes Vorbild ist. Persönlich ist er liebenswürdig und achtungswerth, auch ist er neben Goltz, einem in die Hofmannsche Theologie verirrten Cavalier, der einzige Landsmann unter den hiesigen Theologen, augenblicklich zumal ein grosser Vorzug. Wie ich mich mit den hiesigen Radicalen stellen werde, ist mir noch sehr dunkel, zur Zeit wohl gar nicht, denn sie bestehen aus Leuten die von Theologie nicht das geringste verstehen und meist auch reine politische Wühler sind ohne alles wirkliche Interesse für religiöse Fragen. In dieser Beziehung ist wie ich höre Basel in der Schweiz besonders schlimm dran. Hier gehören in der That die besseren und intelligenteren Elemente der Gesellschaft, soweit sie nicht zu dem in Deutschland so verbreiteten Standpunct der Indifferenz sich neigen, dem Pietismus an, und ein tieferes, weitergreifendes Interesse für Klärung unserer religiösen Wirren müsste hier durchaus erst geweckt werden. Sie können sich denken wie fremdartig mir alle diese Verhältnisse sind, wie schwer mir es werden wird darin heimisch zu werden, wenn es überhaupt gelingen soll. Eine wahre Erquickung war es mir ein paar Mal Holsten zu sehen, dem ich wünschte er würde die Schullehrerverpflichtungen die sie ihm in Bern noch aufgebürdet haben los. Auch ihn wollte ich in diesen Ferien besuchen, habe aber auch darauf verzichtet. Mit unseren theologischen Studenten sieht es hier in Basel augenblicklich ziemlich trübe aus. Sie sind in diesem Semester auf 36 gesunken, doch hofft man Hebung sobald man sich dem Examinationsconcordat von Zürich und Bern angeschlossen haben wird, was man bis jetzt zur Reinerhaltung der hiesigen Theologie von sich gewiesen. Von den Zürichern habe ich nur auf einer Zusammenkunft in Olten Keim, Biedermann und Steiner gesehen. Mit dem zuerst genannten war meine Berührung so frostig, dass ich fast vermuthe er habe Wind bekommen von meinem Recensentenverbrechen an seinem »geschichtlichen Christus«. Biedermann gab sich mir als der auswärtige liberale Theologe zu erkennen, der im vergangenen Winter aus falscher Information über meine Person beinahe meine hiesige Berufung hintertrieben, und von dem mir seiner Zeit Vischer in Frankfurt erzählte. Von seiner Dogmatik habe ich zur Zeit nur den ersten Abschnitt gelesen, mit grossem Interesse, Freude an vielen energischen Gedanken aber doch getheiltem Einverständniss. Namentlich hätte ich Bedenken gegen Biedermanns Schätzung oder vielmehr Unterschätzung des Hi-

---

29 Recensentenverbrechen] OVERBECK, Rezension von Th. KEIM: Der geschichtliche Christus.

storischen in der Religion. – Von meinen Vorlesungen kam[a] der Römerbrief nicht zu Stande und ich[a] lese nur Patristik und apostolisches Zeitalter. Den 15. d.M. heisst es wieder anfangen, unter den Umständen der Gegenwart eine doppelt drückende Aussicht. Meine Antrittsvorlesung habe ich gehalten über Entwickelung und Recht einer rein historischen Untersuchung der Entstehung des Christenthums und seiner ältesten Urkunden in der Theologie. Glauben Sie die Abhandlung für Ihre Zeitschrift brauchen zu können, so steht sie Ihnen zu Diensten. An den Ihnen schon lange zugesagten Artikel über den Streit in Antiochien habe ich wohl gedacht, muss aber bevor ich mich daran mache die Ausfüllung von ein paar Lücken der hiesigen Bibliothek, die überhaupt recht zu wünschen übrig lässt und im Theologischen hinter Jena sehr zurücksteht, abwarten, besonders die Anschaffung von Pitra's Spicilegium. Doch ist sie mir bestimmt zugesagt. In diesen Ferien habe ich verhältnissmässig mechanische Arbeit, für die man allein bei Kräften war, vorgenommen und noch einmal den Justin durchgelesen auf seine Verwandtschaft mit der Apostelgeschichte. Ich finde sie im Ganzen und im Detail viel grösser als es mir bisher klar war und als ich namentlich in meinem Commentar ausgesprochen, und denke die Frage in einem besonderen Aufsatz zu behandeln, um dessen Aufnahme ich Sie dann auch bäte, will auch auf jeden Fall erst ein paar Urtheile über mein Buch abwarten an die sich anknüpfen liesse. Solche sind mir begreiflicherweise jetzt noch sehr wenig zu Ohren gekommen, da Andere und ich zur Zeit meist ganz andere Dinge im Kopf haben. Ich bin nur froh, dass ich mit dem Druck so recht vor Thorschluss fertig geworden bin. Hoffentlich ist Ihnen, das Exemplar das ich Ihnen zugedacht meiner Anweisung gemäss vorgelegt worden. Wie sehr ich auch auf Ihr Urtheil insbesondere gespannt bin, darf ich Sie nicht erst versichern. Wissen Sie etwas von Lipsius? Auf meinen die Dedication begleitenden Brief habe ich noch keine Antwort. – In Jena sind ja seit meinem Weggang recht traurige Dinge geschehen: Schwarz' Tod, Rückerts Erkrankung. Von Schwarz' Ersetzung durch Pfleiderer habe ich vor etwa 14 Tagen erfahren, und habe sie im Grunde erwartet, und denke mit der Stadtgemeinde werde sich ein Ausgleich finden lassen. Haben wir im Herbst Frieden und hoffentlich, ja ich kann es mir gar nicht anders denken, einen glorreichen Frieden, so reise ich in den Octoberferien jedenfalls nach

---

1 kam] habe **2** ich] *ergänzt*

---

20 Aufsatz] Vgl. Just.

Hause und komme auch nach Jena. Bis dahin aber wird es für mich nur unbehagliche Tage geben. Sie können sich die Stimmung von unser Einem denken der von Basel aus die deutsche Einheit machen sehen soll, wie Moses vom Grenzgebirge ins gelobte Land. Sie haben jetzt Ferien und finden Sie, lieber Herr Professor, sonst Gemüthsruhe und Lust zu einem Brief so schreiben Sie mir ja recht bald. Hoffentlich ist bei Ihnen zu Hause alles wohl. Darf ich Sie bitten mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, auch Grimm und Pfleiderer, und wen Sie sonst sehen, der mich in freundlichem Andenken hat. In alter treuer Erinnerung grüsst Sie selbst und sagt Ihnen für heute Lebewohl

Ihr ganz ergebener
Overbeck

Overbecks Briefe an seine Eltern sind bis auf drei durch Carl Albrecht Bernoulli überlieferte Fragmente alle verloren; Ida Overbeck scheint sie vor ihrem Tode verbrannt zu haben (vgl. Einleitung). Die wöchentlichen Briefe Overbecks an seine Mutter, eine geborene Cerclet, sind in französischer Sprache geschrieben. Vermutlich bezieht sich Overbeck im hier abgedruckten ersten Fragment auf einen der Vorträge Jacob Burckhardts »Über historische Grösse« vom November 1870 (s. auch Brief 30 vom 24. Mai 1873).

20. An Johanna Camilla Overbeck-Cerclet, November 1870 (*Fragment*)[1]

[. . .] Mardi soir j'entendis un discours extrêmement intéressant de notre historien d'ici, Jakob Burckhardt, le coriphée de notre université. C'était certainement ce que j'ai entendu de meilleur en fait de discours de ce genre, tant par la forme, qui était élégante, mais d'une noble simplicité et sans l'enflument et la prétension qui défigurait si malheureusement les exhibitions de notre célèbre orateur de Jena, Kuno Fischer, que par la richesse d'idées. [. . .]

---

[1] Ms: nicht erhalten; D: Bernoulli 1906, S. 144f. Bernoulli gibt weder den Adressaten an noch eine genaue Datierung, sondern schreibt, ein Vortrag Burckhardts sei für O. »einer der ersten bestimmenden Eindrücke, die er in Basel empfing« gewesen.

Georg Ebers, seit 1870 Professor für Ägyptologie in Leipzig, gehört zu Overbecks Kollegen aus der Jenaer Zeit. Interessant ist der folgende Brief vor allem wegen der Charakterisierung Nietzsches und den Aussagen über Schopenhauer und Wagner.

21. An Georg Ebers, 1. Januar 1871[1)]

Basel 1. Jan. 71.

Mein lieber Ebers,

da ich, obwohl ich so lange geschwiegen, neuerdings selbst den Geburtstag meines Päthchens unberücksichtigt habe vorbeigehen lassen und dann noch zum neuen Jahre nichts habe von mir verlauten lassen, so werden Sie vielleicht statt dieses Briefes mich in diesen Tagen bei Ihnen selbst erscheinen zu sehen erwartet haben. Nur persönlich, werden Sie meinen, könne ich mir solche Unterlassungssünden passend zu entschuldigen vorbehalten haben. Allein wo das Briefschreiben von mir im Spiele ist, wird jede freundliche Voraussetzung in der Regel im Unrecht sein, und es wundert mich fast, dass ich wenigstens den heutigen Jahresanfang selbst nicht verstreichen lassen mag, ohne Ihnen zu sagen, dass ich an demselben Ihrer und aller der Ihrigen mit vielen herzlichen und guten Wünschen gedacht habe. Das habe ich freilich, ob ich es gleich für mich behalten habe, in den Weihnachtstagen und namentlich auch im Bezug auf Ihre kleine Fanny nicht minder gethan, und zwar nicht aus Veranlassung Ihres Briefes, der mir, da ich die Feiertage in Bern bei Holsten's zugebracht, erst vergangenen Montag in die Hände kam. Wenn aber auch post festum, so habe ich doch diesen Ihren Brief mit nicht geringerer Erkenntlichkeit für die liebenswürdige Absicht die Sie damit hatten gelesen. Ueberhaupt, ausser der Freude die ich an seinen Nachrichten hatte, diente er mir zu einer der erfreulichsten Beobachtungen, zu welchen uns ein Brief dienen kann, wenn wir an ihm Sonst und Jetzt vergleichen, nämlich dass Sie der Alte geblieben, der alte liebe Freund. Nur in Ihrer Schrift scheinen Sie in einer Art Mauserung begriffen, da Sie auf der zweiten Seite Ihres Briefs in die mir an Ihnen bisher ungewohnte lateinische übergehen. Aber selbst

---

[1)] Ms: DSBB, NL Georg Ebers, K 9; unveröffentlicht.

---

9 Päthchens] O. war Pate von Fanny Ebers (geb. 1868).

wenn ich diess zu irgend einer Veränderung Ihrer Gefühle gegen mich in Beziehung setzen wollte, könnte ich darin nur eine weitere freundschaftliche Accomodation erblicken. Und während meine Schrift für ihre Gewohnheiten Propaganda zu machen leider wenig geeignet ist, habe ich gerade durch die Nebeneinanderstellung in Ihrem Brief mit Genugthuung wieder wahrgenommen, wie viel schöner die klaren runden Buchstaben der lateinischen Schrift sind als das deutsche Gekrabbel. Ich hätte daher nichts dagegen wenn man im bevorstehenden Friedenstractat die Pillen die es dabei für die Franzosen zu verschlucken geben wird mit der Concession überzuckerte, man wolle in Deutschland allgemein ihre Schrift annehmen. Leider steht nur dieser Tractat noch in so weiter Aussicht, dass Einem alles Scherzen beim Gedanken daran vergeht. Gewiss vereinige ich mich mit Ihnen und aus tiefstem Herzen im Wunsch nach einem baldigen Ende dieses Kriegs, der einen Charakter angenommen hat, der sich von vornherein nur zu sehr befürchten liess. Manchmal will der Gedanke an die grosse Zukunft die daraus für Deutschland fliessen wird, ungeachtet alles Elends des neuen Bundesvertrags, nicht ausreichen zur Erbauung in der Drangsal der Zeit und namentlich beschleichen mich oft Zweifel daran ob der Besitz zweier uns nicht blos genommener sondern auch entfremdeter Provinzen so viel Verderben werth sei. Nun noch zu alledem dieser unerhört harte Winter, auch bei uns so wie ich ihn in Basel zu erleben nicht gedacht hätte. Kaum habe ich Erinnerung daran je so gefroren zu haben wie vor 8 Tagen in Bern, das freilich besonders rauh gelegen ist. Uebrigens war es mir jetzt dort nur um das Zusammensein mit Holsten zu thun, da ich an eine Heimreise für so kurze Ferien nicht denken durfte. Bern ist als Stadt viel eigenthümlicher als Basel, sonst habe ich einstweilen nur den Eindruck mitgenommen, dass es in schöner Jahreszeit dort paradiesisch sein mag.

Ihre Mittheilung über Doris Brockhaus war mir überraschend obwohl ich im Grunde hier – zugleich um Ihnen kein lateinisches Citat schuldig zu bleiben – auf dem Standpunkt des Nil admirari stehe. Hoffentlich kommt das arme immer ungebührlich vernachlässigte Kind endlich zu seinem Glück an welchem bei seiner natürlichen Heiterkeit zu zweifeln ihm wohl überhaupt schwer geworden ist. Von meinem Hausgenossen und Collegen Nietzsche höre ich, dass Mittwoch bereits

---

17–18 Bundesvertrags] Verträge zwischen den deutschen Staaten anlässlich der Proklamation des zweiten deutschen Kaiserreiches in Versailles am 18. Jan. 1871.

Hochzeit ist. Sind Sie dabei so können Sie Friedrich Brockhaus zur Professur in Basel Glück wünschen. Ich sah die Angelegenheit, von der Sie zu meiner Verwunderung nichts zu wissen scheinen, obwohl sie in Jena zB. ganz bekannt sein muss, in letzterer Zeit für eine ziemlich verzweifelte an. Soeben theilt mir Nietzsche mit, dessen Creatur überhaupt Brockhaus dabei ist, dass die Sache höheren Orts beschlossen ist. Ich selbst konnte darin wenig thun und bin nur sehr beiläufig hereingezogen worden. Aber Sie können sich denken, dass ich für den armen Kerl froh bin, dass er »untergebracht« ist. – Besagter Nietzsche ist als Nachbar hier mein täglicher und Hauptumgang. Sie werden von ihm ohne Zweifel durch Ritschl's schon gehört haben. Er ist ein sehr interessanter und wird vielleicht ein sehr bedeutender Mensch. Zur Zeit steckt er wenigstens den Meisten noch zu voll jugendlicher und ausschweifender Schwärmerei. Vor allem bezieht sich diese auf Schopenhauer und Wagner, und hier steht freilich unserer Sympathie in dem einen Falle meine Unkenntniss im andern meine Antipathie entgegen. Sonst wüsste ich Ihnen von hier, wenn ich nicht in Details eingehen wollte, die wenigstens das Stadium dieses Briefes verbietet, nichts sonderliches zu melden. Mit Vorlesungen bin ich nicht überladen – 3 Stunden wöchentlich, die leider nächsten Mittwoch wieder beginnen – von denen mich die eine, der Kampf der Kirche mit dem römischen Staat, auf eine Reihe wichtiger noch nicht aufgeklärter Fragen gebracht hat, die ich zum Haufen meiner wissenschaftlichen Pläne einstweilen gestellt. Zur Zeit habe ich eine Ergänzungsarbeit zum Commentar zur Apostelgeschichte unter den Händen. Man hat in diesem Kriege den Werth von Aussenwerken neben der Hauptfestung gelernt. Natürlich werde ich Ihnen sehr dankbar sein für Ihre Bemerkungen. Ohnehin habe ich an meinen Recensenten bisher wenig Freude erlebt, am wenigsten an dem im Centralblatt, obwohl es Pfleiderer war. Das Ding bewegte sich in sehr allgemeinen Phrasen, auch einem Buche wie dem meinen muss aber der Wunsch erlaubt sein weniger gelobt und besser gelesen zu werden. Das Verzeichniss von Anzeigen Ihres Buches, das ich in mein Exemplar eingeschrieben, kann ich Ihnen augenblicklich noch nicht schaffen. Es wird Ihnen übrigens schwerlich Neues melden, da in meine Zeitschriftenlectüre durch meine Uebersiedelung eine noch nicht ganz ergänzte Lücke gekommen ist. College Teichmüller hat immer noch das Buch. Doch da er zu Ostern nach Dorpat geht, so habe ich

---

29 O. PFLEIDERER, Rezension von OVERBECK: ApgO. 32 Buches] G. EBERS: Aegypten und die Bücher Mose's.

wohl bald Aussicht es wieder zu erhalten, treten aber lässt er sich unbequem, da er am anderen Stadtende wohnt. Dass er Ihr Buch mit grossem Interesse gelesen hat er mir schon vor längerer Zeit gesagt. Nächstens werde ich übrigens Ihren Freund Noack im Centralblatt etwas vornehmen. Wie Sie von »Eden« bin ich mit ihm von der »Jordanwiege« nach Golgatha gezogen, oder bin doch unterwegs, kann aber bis jetzt nichts anderes als die frechste Geschmacklosigkeit bei unserem Führer entdecken. – Hoffentlich geht es bei Ihnen in diesem Winter wie im vorigen und die zweite Hälfte begnügt sich mit dem schweren Tribut der Kinderkrankheiten, das ihnen die erste abgefordert hat. Sonst sehe ich mit Freude, dass es Ihnen in Leipzig so gut geht. So möge es bleiben. Erwiedern Sie die freundlichen Grüsse die Sie mir ausrichten und machen Sie mir bald wieder die Freude eines Briefs

Ihr alter Freund
Overbeck

Ich nehme an, dass in Riga alles gut geht. Geben Sie mir auch darüber Nachricht wenn Sie wieder schreiben.

Die Korrespondenz zwischen Overbeck und Nietzsche umfasst 334 Briefe (weitere 70, aus Gegenbriefen erschlossen, sind verloren). Der erste Brief ist von Nietzsche im März 1871 geschrieben, als dieser sich aus gesundheitlichen Gründen in Lugano aufhielt. Overbecks Antwort kommt drei Wochen später aus Dresden, wo er die Semesterferien bei seinen Eltern verbringt.

22. An Friedrich Nietzsche, 17. April 1871[1)]

Dresden 17. Apr. 71.

Mein lieber Nietzsche,

Sie sollen mir nur nicht gerade den Grundsatz beilegen Briefe nicht zu beantworten. Darum schreibe ich Ihnen noch heute, obwohl ich in

---

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 4f. Antwort auf Nietzsches Brief nach dem 22. März 1871 (D: NOB, S. 1ff.).

---

4 Overbeck, Rezension von L. Noack: Aus der Jordanwiege nach Golgatha.

8 Tagen etwa die Freude haben werde Sie selbst wiederzusehen und um meine Ehre als Correspondent zu retten dieser Brief jedenfalls zu spät kommt. Glauben Sie aber nicht, ich hätte mich für Ihr langes Schweigen rächen wollen, auch ich weiss nicht warum ich hier so saumselig gewesen, noch weniger warum ich nicht schon in Basel, wo ich Sie täglich vermisste, mich selbst in Ihr Gedächtniss zurückgerufen. Ungeduldig erwartet war denn auch Ihr Brief und da er gerade am Tage meiner Abreise in Basel einlief und ich mich erst auf Umwegen hierhergefunden, kam er mir über 8 Tage später als Sie mir ihn zugedacht in die Hände.

Haben Sie vielen Dank für Ihr eindrucksvolles Bildniss, auf welchem Sie mich an den muthigen Dürerschen Ritter erinnern, den Sie mir einmal zeigten. Allerdings ist Ihr Ganglien- und Saugadersystem nicht unmittelbar wiedergegeben, doch hoffe ich annehmen zu dürfen, der trotzige und imperatorische Blick mit dem Sie dreinschauen werde ein Abglanz seines Befindens sein.

Hier geht es mir theils nicht ganz so gut theils nicht besser als es Ihnen in Lugano gegangen. Zwar habe ich, nachdem ich allerdings manches andere gesehen, die Anmuth hiesiger Gegend neu schätzen gelernt, aber an einem blauen See lebe ich nicht und auch des Umgangs so kluger und weiser Thiere wie Schlangen und Eidechsen habe ich mich hier nicht zu erfreuen. Dagegen fehlt es nicht an Frieren und Frösteln. Der heurige April ist ein wahres Prachtexemplar von Uebellaunigkeit, er hat mich augenblicklich selbst verstimmt, ich fiebere und befinde mich auch sonst unwohl. Steckt nichts dahinter, so mache ich mich Ende der Woche auf. Unser neuer von Ihnen dem Staatsrecht entfremdeter[a] College wird schon in Basel und nun wohl noch gründlicher beruhigt sein über die Gefährdung seiner Person, welche ihm der Züricher Spectakel eingebildet hatte, als es mir neulich in Leipzig ge-

---

27 entfremdeter] entfremdete

---

12 Dürerschen Ritter] Anspielung auf Dürers Stich »Ritter, Tod und Teufel«.

27 Der kurz zuvor nach Basel berufene Fr. Brockhaus hatte im Hinblick auf seine Antrittsvorlesung an Nietzsche geschrieben: »Ich habe von Zürich gehört, daß dort der Antrittsrede eines neuen Professors nicht blos das Corpus academicum, sondern überdies die städtischen Behörden u.s.w. beiwohnen. Dieser Umstand nöthigt natürlich zu einer besonderen formellen Behandlung der Rede [...] Ich weiß von Jena her, wie arge Mißgriffe dadurch möglich sind, daß Jemand allzu populair oder allzu gelehrt spricht.« (Brief vom 3. Febr. 1871: KGB II/2, S. 321.)

lungen sein mag. Er hatte ganz die Vorstellung einer Reise in den Rachen eines Löwen.

Frau Vogler erwartete Sie zu meiner Verwunderung schon Ende März in Basel. Dasselbe über den Termin Ihrer Rückkunft meldete mir Clemens Brockhaus, der kürzlich hier war und in Naumburg davon gehört hatte. Ich adressire also an unsere Residenz, wo ich Sie in Kurzem völlig wiederhergestellt zu treffen hoffe. Empfehlen Sie mich bitte bestens Ihrer Fräulein Schwester.

Auf frohes Wiedersehen

Ihr freundschaftlich ergebener
Franz Overbeck

Die beiden folgenden Briefe Overbecks zeugen von der Hoffnung, dass sich zwischen Treitschke und dem neugewonnenen Freund Nietzsche eine freundschaftliche Verbindung ergeben würde – eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen wird. Overbeck legt seinem Brief Nietzsches Schrift »Sokrates und die griechische Tragödie« bei und schlägt vor, dessen Aufsatz »Musik und Tragödie«, wie die oben genannte »Brochüre« eine Vorarbeit zur »Geburt der Tragödie«, in Treitschkes »Preussischen Jahrbüchern« zu drucken. Treitschke lehnt dies aber ab.

23. An Heinrich von Treitschke, 23. Juni 1871[1)]

Basel 23. Juni 71.

Mein lieber Treitschke,

das Packet, welches heute meinen Brief begleitet, bringt Dich vielleicht auf die Vermuthung, es sei die längst beabsichtigte Umarbeitung meiner vorjährigen Antrittsvorlesung für die Jahrbücher. Diess ist nun freilich nicht der Fall. Ich habe mich doch schliesslich entschlossen besagte Vorlesung völlig unverändert für sich drucken zu lassen. Nächste oder übernächste Woche erhältst Du ein Exemplar, ich habe heute noch die letzte Correctur gelesen. Für das Interesse der Jahrbücher hätte, wie Du sehen wirst, das Ding doch bedeutender Umstürzung bedurft, andererseits lag mir an möglichst intacter Veröffentlichung, liegt mir namentlich auch zur Zeit an eine Art von »Kundgebung« hier am Orte selbst.

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 82f.

Aber wenn ich mich auch nicht selbst für die Jahrbücher melde, ich bringe dafür einen Ersatzmann, und zwar einen, der, meine ich, mehr als das ist, meinen Collegen Nietzsche. Ich habe heute so zu sagen die Vorstellung übernommen. Als Du im Herbst hier warst, lag Nietzsche, der als freiwilliger Krankenpfleger sich an unsere Truppen angeschlossen hatte, selbst krank im Erlanger Lazareth. Du wirst wohl vor 2½ Jahren von dem Leipziger Studenten gehört haben der noch als solcher hierher zum ausserordentlichen Professor der Philologie berufen wurde. Diess eben ist Nietzsche, den ein freundlicher Stern zu meinem Hausgenossen gemacht hat. Der tägliche Umgang mit ihm seit vorigem Winter ist das Erste was mich seit wir beide getrennt sind an die in Leipzig gemeinschaftlich verlebten Tage erinnert hat. Vor allem wurde er mir immer mehr werth, bei meiner sonstigen ziemlichen Vereinsamung hier, während des Kriegssturms. Da Nietzsche Deutscher ist – aus der Provinz Sachsen – liess sich diese Hauptsache zusammen erleben. Oft genug freilich waren wir in unseren Gesprächen weit von den gewaltigen Ereignissen des Augenblicks. Nietzsche ist der erste Philologe der mir begegnet ist, mit dem man als Nichtphilolog über das Alterthum reden kann. Er hat eine Auffassung davon und eine Begeisterung dafür wie sie sonst oft heutzutage wie erloschen scheinen. Er ist überhaupt gewiss ein ganz ungewöhnlich begabter Mensch, und eben so liebenswürdig als geistvoll. Kurz ich habe ihn liebgewonnen und bewundern gelernt, muss aber nun doch zur eigentlichen Sache kommen. Nietzsche hat einen aesthetischen Aufsatz ausgearbeitet: Musik und Tragödie – hauptsächlich mit Bezug auf die antike Tragödie doch bis auf die Oper der Neuzeit herabgeführt. Während sich Verhandlungen mit einem Leipziger Buchhändler durch zufällige Umstände in die Länge zogen kamen zwischen uns verschiedene andere Publicationspläne zur Sprache, auch die Preussischen Jahrbücher, für die ich nun besonders gesprochen. Dafür hat sich auch Nietzsche entschieden, und will Dir das Manuscript einsenden, das er sich von Leipzig zurückschicken lässt, sobald es wieder in seinen Händen ist. Einstweilen stellt er sich Dir vor mit beiliegender Brochüre, die er eben auf eigene Kosten in nur 30 Exemplaren zur Vertheilung unter Freunden hat drucken lassen. Dieser Zweck erklärt den fast mystischen Ton des Ganzen und manches sonst. Stosse Dich insbesondere nicht an etwaige Mysterien des Anfangs, namentlich an denen des Gegensatzes des Dionysischen und Apollinischen. Gerade dieser Punkt wird in dem Aufsatz:

---

33 Brochüre] Fr. NIETZSCHE: Sokrates und die griechische Tragödie.

Musik und Tragödie ausführlicher und klarer entwickelt. Ich selbst kenne die griechische Tragödie nicht gründlich genug um eben Alles im Anfang Gesagte zu kosten und habe am durchgängigsten meine Rechnung in den Sokratespartieen gefunden, das Ganze aber, das ich freilich zum Theil habe entstehen sehen und oft besprochen, mit freudiger Spannung gelesen. Meinst Du nun, dass etwas der Art, wie es eben auch der Aufsatz über Musik und Tragödie ist, für die Jahrbücher passen würde? Du würdest mir und Nietzsche grosse Freude machen, wenn Du ihm darüber schriebest. Willst Du auch so gut sein das zweite besonders eingeschlagene Exemplar gelegentlich bei Zeller abgeben zu lassen? Bitte die Exemplare, von denen jedes seine Inschrift hat nicht zu verwechseln.

Sonst will ich Dir heute nur sagen, dass mir Dein letzter Brief eine rechte Enttäuschung war, die ich freilich seit ein paar Tagen schon nach Zeitungsnachrichten über die Dauer der Reichstagssession besorgte. Wehrathal, St. Blasien und Albthal habe ich nun am Pfingstsonnabend und -sonntag mit meinem hiesigen Collegen Hartmann gesehen, und war, bei aller Ungnade des Himmels wenigstens am ersten Tage, von dieser herrlichen Partie entzückt. Fast verzweifle ich daran in den Sommerferien nach Heidelberg zu kommen. Von den Alpen kenne ich bis jetzt nur was sich mir an einem sehr trüben Septembertage auf dem Vierwaldstättersee davon hat enthüllen wollen. Versuchen möchte ich doch in den nächsten Sommerferien jedenfalls etwas tiefer hereinzukommen, eine Woche davon aber mindestens für die Arbeit retten. Solltest Du am Ende gar Deine Vorlesungen in diesem Semester ganz aufgegeben haben, so könnten wir ja zusammen in die Schweiz. Meine Pläne will ich auf jeden Fall nicht abschliessen, bis Du mir von den Deinen Nachricht giebst. Sehen aber werden wir uns ja wohl jedenfalls im Laufe des Sommers. Nach Freiburg bin ich jeden Sonntag zu haben. Unsere Ferien beginnen in 3 Wochen.

Hoffentlich hast Du zu Hause Frau und Kinder alle wohl gefunden und hast Dich selbst in Berlin nicht zu sehr ermüdet. Empfiehl mich herzlich Deiner Frau, gern sähe ich auch sie und die Kinder wieder. Geschieht es nicht im Sommer, so hoffe ich auf den Herbst, auf die Gefahr hin wieder von Heidelberg so unfreundlich behandelt zu werden. Weiter werde ich wohl dann nicht nach Deutschland kommen. Nächsten Winter lese ich zum ersten Mal Geschichte der alten Kirche bis 600 in 5 Stunden, das will vorbereitet sein. Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen. In alter Freundschaft herzlich grüssend

Dein

Overbeck

24. An Heinrich von Treitschke, 21. Dezember 1871[1)]

Basel 21. Dec. 1871.

Mein lieber Treitschke,

heute habe ich nicht eben viel Zeit zu schreiben, da ich noch Abends mich auf den Weg mache um das Weihnachtsfest wieder einmal zu Hause zu feiern. Doch möchte ich ehe ich hier für dieses Jahr Schluss mache Dir noch einen Gruss zurufen, hoffentlich auch recht bald einen von Dir eintauschen. Die Zeitungen haben mir neuerdings genug von Dir erzählt aber gerade nicht was ich wissen möchte, vor Allem wie Du die letzte Reichstagscampagne überstanden. Ich besorge, dass sie Dich wieder gar zu sehr angestrengt hat und hielt mir manchmal den Gedanken zum Trost vor, dass es Deiner Absicht nach die letzte sein sollte. Von Deinen Reden habe ich natürlich die über gegenwärtige Bildung und Universität Berlin mit ganz besonderer Theilnahme gelesen. Ein Krieg ist immer ein schreckliches Unglück und wir werden in Deutschland zu thun haben um uns seine moralischen Schäden vom Leibe zu halten. Was heutzutage Bildung heisst hat wenig Widerstandskraft dagegen und es ist eine recht düstere Seite der preussischen Zustände, dass nun durch so viele Jahre diese Dinge dort mit so viel Stumpfsinn geleitet werden. Vom Staat ist hier das Beste zwar überhaupt nicht zu erwarten, aber er kann viel verderben.

Der Heidelberger Tage wo wir uns zuletzt gesehen gedenke ich oft. Die alte treue Freundschaft, die ich da bei Dir wiedergefunden, die liebenswürdige Gastfreundschaft Deiner Frau, die herrlichen Sommertage die mir gerade leuchteten, das allerliebste Clärchen, das habe ich alles oft in Gedanken. Nach dem Abstecher nach Baden-Baden, für dessen Anrathen ich Dir noch ganz besonders danken muss, ging es damals gleich in die Alpen. In den Herbstferien bin ich dann, mit Ausnahme von 4 Tagen in Würtemberg hier geblieben. Zu Stande kam eine Abhandlung, deren Correcturbogen mich nach Neujahr beschäftigen werden, zugleich mit der Anzeige eines Werks von einem Königs-

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 83f.

---

13 Reden] Die betreffende Rede konnte nicht nachgewiesen werden. **25** Clärchen] Clara von Treitschke (geb. 1867). **30** Abhandlung] Vgl. Just (1872). **31** Overbeck, Rezension von R. F. Grau: Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schriftthums.

berger Professor der Theologie, die jedenfalls meine schwärzeste kritische Mordthat ist, da ich der Entrüstung, die mich als ich schrieb erfüllte keine Schranken aufgelegt habe, obgleich ich die Sache möglichst principiell anzufassen suchte. Im Herbst wurde ich ordentlicher Professor, und so ist denn erreicht was ich viele Jahre lang mit einer Gelassenheit die mich nachträglich manchmal etwas wundert für gänzlich unmöglich gehalten habe[a]. Zur Zeit gehen die Wogen des kirchlichen Kampfs jetzt hoch in der Stadt. Es handelt sich um Zerschlagung der Landeskirche und Separation der pietistischen Bestandtheile. Ich selbst bin in der üblen und glücklichen Lage, zu keiner der drei Parteien die sich befehden zu gehören. Die pietistische und die vermittelnde erheben an mich keine Ansprüche, der Reformer habe ich mich dagegen bisweilen zu erwehren und bin nun wohl mit ihnen ziemlich auseinander. Wissenschaftlich bin ich viel radicaler als diese Leute, praktisch fassen sie die Dinge an fast ohne Ahnung von ihrem schweren Ernst, und machen sich eine Religion von bequemen Phrasen zurecht. In dieses Gewirre Ordnung zu bringen fühle ich nicht Kraft noch Beruf, so halte ich mich zunächst einfach an meine amtliche Thätigkeit. Meine Vorlesung über Kirchengeschichte ist leider nicht zu Stande gekommen, doch da ich neben den sonst angekündigten noch ein paar Vorträge übernommen habe, von dem ich den einen neulich in der historischen Gesellschaft schon gehalten, so giebt es genug zu thun. – In den Ort lebe ich mich immer besser ein. Unter allen Umständen werde ich ihm unauslöschlich dankbar sein für den wissenschaftlichen Frieden den er mir gewährt. Am liebsten und engsten ist mein Verkehr mit Nietzsche geworden. Gleich nach Neujahr erscheint der Dir schon bekannte fragmentarische Aufsatz zur vollständigen Abhandlung ergänzt: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Er wird auch Dir gleich zukommen. Ich kann nicht alles mitmachen, am wenigsten unbedingt was darin über Wagnersche Opern zu lesen steht, aber überzeugt bin ich, dass die Arbeit eine der gedankenreichsten und tiefsinnigsten ist, die wir in Deutschland seit Jahrzehnten auf dem Gebiet der Aesthetik gelesen. Mit wahrer Herzensfreude lese ich immer die Correcturbogen mit. Besprochen ist ohnehin in den letzten Monaten alles zwischen uns immer wieder und nach allen Richtungen. – Vom Collegen Vischer habe ich Dir viele Grüsse zu sagen. Er ist sehr verzweifelt

---

7 habe] habe erreicht

---

21 den einen] Die Christenedicte der römischen Kaiser des 2. Jahrhunderts (am 7. Dec. 1871), Ms: NLO, A 78. **36** Vischer] Vmtl. W. VISCHER-HEUSSLER.

darüber, dass er noch nicht an seinen Aufsatz gekommen ist, und ganz besorgt es möchte Dir die Geduld ausgegangen sein. Er macht sich an die Arbeit sobald er kann und ich kann ihm bezeugen, dass er in letzterer Zeit mit allerlei zum Theil unvorhergesehenen amtlichen und anderen nicht abzulehnenden Arbeiten überhäuft ist. – Ich muss nun aber eiligst schliessen, hoffe, dass die Deinen alle wohl sind, wünsche allen ein frohes Fest und ein glückliches neues Jahr, bitte Dich mich Deiner Frau aufs Beste zu empfehlen und ihr abermals, wenn auch gar zu spät vielen Dank von mir zu sagen für die schönen Tage in Heidelberg. Uebernächste Woche bin ich wieder hier und würde mich ganz ausserordentlich freuen wenn ich Nachricht von Dir fände. Ich erwarte sie mit ungeduldigem Verlangen. Mit tausend herzlichen Grüssen

Dein

Overbeck

Meine Dresdner Adresse ist bis Neujahr Lüttichaustrasse 16f.

Mit der Rücknahme seiner ursprünglichen Zusage, am populärwissenschaftlichen Projekt der von Paul Wilhelm Schmidt und Franz von Holzendorff herausgegebenen »Protestanten-Bibel Neuen Testamentes« (erschienen 1872) mitzuarbeiten, zieht Overbeck die Konsequenzen aus dem Positionsbezug der Antrittsvorlesung (siehe oben) und bricht infolgedessen mit den Anstrengungen der liberalen Theologie zur »Volksbildung«.

25. An Paul Wilhelm Schmidt, 15. Januar 1872 (*Konzept*)[1]

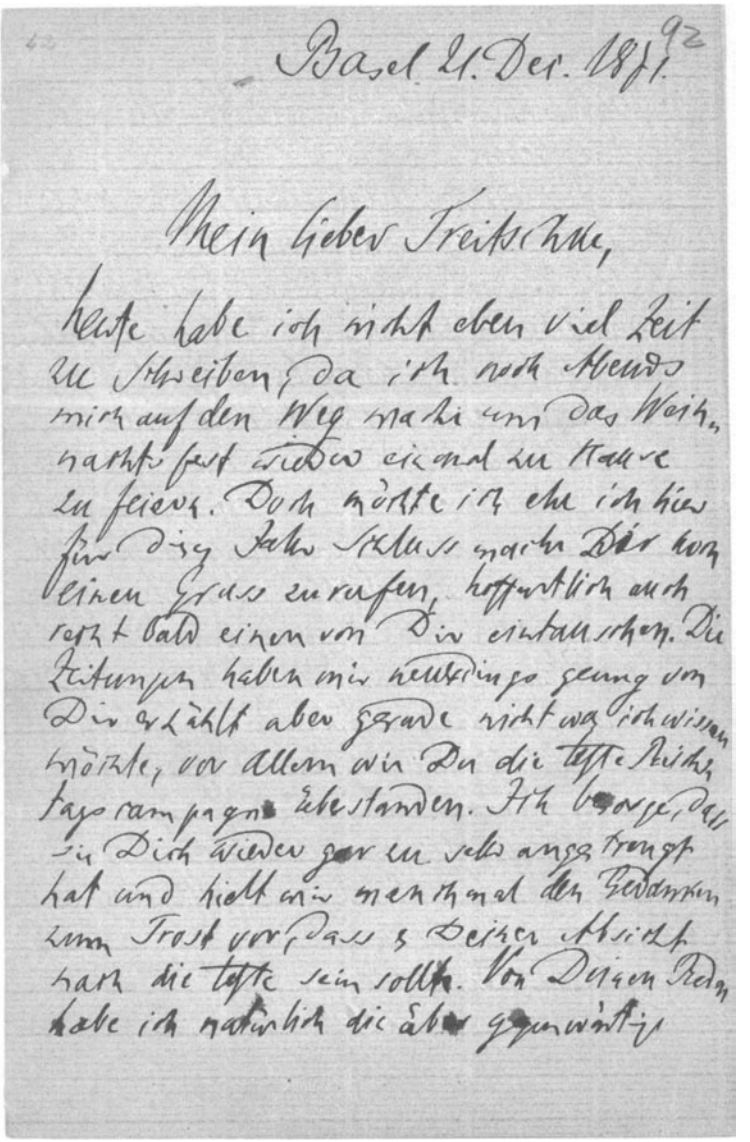
(An Herrn Lic. P.W. Schmidt in Berlin)

Basel 15. Jan. 72.

Hochgeehrter Herr College,

meine Bedenken gegen das von Ihnen mir gefälligst mitgetheilte Programm kann ich schon äusserlich insofern auch durch Ihr geehrtes Schreiben vom 10. d.M. nicht für gehoben ansehen, als wenn auch nicht eben dieses doch ein ähnliches Programm das Werk öffentlich anzu-

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 303; D: Auszug in Ov I, S. 97f.



Basel 21. Dec. 1871.

Mein lieber Treitschke,

heute habe ich nicht eben viel Zeit zu Schreiben, da ich noch Abends mich auf den Weg machen muß, um das Weihnachtsfest wieder einmal zu Hause zu feiern. Doch möchte ich ehe ich hier für dieß Jahr Schluß mache Dir noch einen Gruß zurufen, hoffentlich auch recht bald einen von Dir einlaufen. Die Zeitungen haben mir neulichhin so wenig von Dir erzählt aber gerade nicht was ich wissen möchte, vor allem wie Du die letzte Reise, so ganz plötzlich unternommen, überstanden. Ich besorge, daß sie Dich wieder gar zu sehr angestrengt hat und hielt mir manchmal den Gedanken zum Trost vor, daß ja Deiner Absicht nach die letzte sein sollte. Von Deinen Reden habe ich natürlich die öffentliche gegenwärtig

Abb. 2: Overbeck an Heinrich von Treitschke, 21. Dez. 1871, S. 1
(Originalformat 13,4 × 20,7 cm)

kündigen haben wird und sich in diesem die Gedanken, welchen ich nicht beistimmen kann, für mich am wenigsten ganz wegdenken lassen. Indem jedoch auch mir am Bewusstsein einer innerlicheren Uebereinstimmung mit den letzten Zwecken Ihres ganzen Unternehmens bei meiner Betheiligung daran sehr gelegen sein muss, kann ich Ihnen nur aufrichtig dafür Dank sagen, dass Sie mir die Frage noch einmal zur Entscheidung vorlegen. Nach reiflicher Ueberlegung aber muss ich meine ursprüngliche Zusage jetzt zurücknehmen. Ich kann es nun einmal nicht zugeben, dass ein exegetisches Werk wie Ihre Volksbibel sein soll überhaupt das »Mittel«, geschweige denn das »einzige Mittel« sein könne zur »Befreundung des modernen Menschen mit dem wesentlichen Gehalt der Bibel« d.h. doch wohl zu seiner religiösen Versöhnung damit, weil es einer ganz andersartigen Betrachtungsweise der Bibel angehört. Ich kann daher auch nicht mit dem Vorwurf, den Sie der herrschenden Theologie machen übereinstimmen, dass sie durch »unvernünftige Auslegung« das Volk der Bibel entfremdet habe. Welche Exegese könnte denn »Unvernünftiges« aus der Bibel entfernen? Ueberhaupt scheint mir der Streit der gegenwärtigen theologischen Parteien weniger auf religiösem als auf rein wissenschaftlichem Boden sich zu bewegen und wird mir nicht unter dem Gegensatz von »vernünftiger« und »unvernünftiger« Exegese deutlich, sondern unter dem von vernünftiger und scheinbar vernünftiger. Ob aber dieser Gegensatz ein aussertheologisches populäres Interesse verdient ist zweifelhaft, und es ist mir bei dieser Gelegenheit überhaupt wieder recht klar geworden, dass wir Theologen unter einander uns noch über viel zu wesentliche Fragen zu verständigen haben, als dass sich zur Zeit von einem aus einer theologischen Vereinigung hervorgegangenen Werk dieser Art erspriessliche Resultate für das Volk erwarten liessen. Auf jeden Fall kann ich die Hoffnungen, die Sie an die Volksbibel knüpfen nicht theilen und besorge, dass die Thatsachen sie nur zu bald widerlegen werden. Ich meine, dass die schon vorliegenden Erfahrungen mit der in die Massen gedrungenen »Vernunft« über die Bibel reichlich genügen um meine geringen Erwartungen zu rechtfertigen.

Unter diesen Umständen zweifle ich nicht an Ihrer vollständigen Billigung, wenn ich Sie um Streichung meines Namens von der Liste Ihrer Mitarbeiter bitte. Von vornherein hatte ich meine Betheiligung von einer sehr engen Begrenzung der Tendenz des Unternehmens abhängig gemacht. Die mir nun klar gewordene geht darüber hinaus. Seien Sie meinerseits des sehr lebhaften Bedauerns versichert mit dem ich mich von einem Unternehmen lossage, an dem ich von mir so

hochgeschätzte, mir zum Theil selbst persönlich befreundete Männer sich betheiligen sehe. Wollen Sie selbst insbesondere noch die Ungelegenheiten freundlich entschuldigen, welche Ihnen aus dieser meiner nachträglichen Absage erwachsen mögen.

Mit vollkommner Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Im Januar 1872 erscheint Nietzsches Schrift »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik«, deren Entstehen Overbeck aus der Nähe verfolgt (vgl. Einleitung). Er wirbt für das umstrittene Buch, wie die unten abgedruckten Briefe an Ebers und an Treitschke zeigen.

26. An Georg Ebers, 27. März 1872[1)]

Basel 27. März 1872

Mein lieber Ebers,

vorige Woche schlossen wir unsere Vorlesungen und gestern Abend hatte ich noch das Kreuz eines Rosenvortrags in unserer Aula, – wozu ich Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei wählte und darüber einige Paradoxieen zum Besten gegeben zu haben scheine – so dass erst heute meine Ferien beginnen, aber gleich soll nun auch ein Brief an Sie fort, den ich längst auf dem Herzen habe, weil ich längst wieder etwas von Ihrem und der Ihrigen Treiben gern hörte. Fast hätte ich Ihnen schon vor bald drei Monaten geschrieben noch unter dem vollen Eindruck des vorzüglichen Vogels den mir der freundliche Sinn Ihrer Frau zur Wegzehrung zugesteckt. Aber damit er den Ruhm der Ostseeländer weiter verbreite brachte ich ihn heil hierher, wo er Tags darauf die brillanteste Zierde einer unserer – des Collegen Nietzsche und meiner – gemeinschaftlichen Mahlzeiten bildete, und in der That Nietzsche ganz neue und höchst erbauliche Einsichten in das Vogelreich verschaffte. – Sie sind als wir uns in Leipzig auf dem Bahnhof trennten ohne Zweifel

---

[1)] Ms: DSBB, NL Georg Ebers, K 9; unveröffentlicht.

---

16 Rosenvortrags] Über das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei (Ms NLO, A 79).

gesund nach Hause gelangt und haben darauf hoffentlich besser geschlafen als ich. Unser kurzes Wiedersehen hatte in mir gar zu viel alte Erinnerungen wach gerufen und es ist nicht eben dem Schlafe zuträglich wenn die Gedanken so unruhig in alten Zeiten flattern. Und so gelangte ich denn ungeschlafen und ohne weiteres sonderliches Abenteuer nach Heidelberg und dann ebenso hierher. Wenn ich aber seitdem mehr als einmal geschlafen zu haben nicht in Abrede stellen kann, so ist es doch bei dem Mangel sonderlicher Abenteuer geblieben, und wird es namentlich auch in diesen Ferien bleiben. Sonnabend begebe ich mich auf 3 oder 4 Tage nach Bern zu Freund Holsten, sonst bleibe ich ganz hier um eine neue Vorlesung über Augustin's de civitate dei auszuarbeiten und endlich nähere Kenntniss von der Schopenhauer'schen Philosophie zu erlangen, letzteres vorzüglich auf Anregung Nietzsche's mit dem ich überhaupt einen an inneren Anregungen reichen Winter verlebt habe. Sie werden vermuthlich das Buch, von dessen Erscheinen ich Ihnen neulich in Leipzig sprach, nun schon in Händen gehabt haben, und es wird ja wohl überhaupt in Leipzig viel besprochen worden sein, wenn auch schwerlich immer freundlich. Was haben Sie davon gehört und meinen Sie selbst dazu? Ich kann mir nicht anders denken, als dass Sie diese äusserst geistreiche und fruchtbare Schrift mit Freude gelesen haben. – An der Universität gehen wir für das nächste Semester nicht sehr glänzenden Aussichten entgegen. Durch die gleichzeitige Wegberufung von dreien unserer Hauptlehrer kommen unsere Verhältnisse vermuthlich einigermassen in's Wanken. Von unseren Verlusten bekommen Sie in Leipzig an His einen Haupttheil und werden uns an Kautzsch kaum vollen Ersatz leisten. Aber im Leben fressen die grossen Fische die kleinen überhaupt auf, und Basel ist nun gar ein Happen, den das stolze Leipzig zur Zeit zum Frühstück verspeist. Kennen Sie Kautzsch persönlich? Haben Sie doch auch die Güte mir auch was Sie etwa von guten Knabenschulen in Leipzig wissen zu schreiben, und auch ob Sie mit Ihrer Mädchenschule zufrieden sind? Ich habe neulich Frau His über diese Punkte Notizen versprochen.

Ueber Manches aus meinem hiesigen Ergehen, kann Ihnen jetzt Brockhaus, den Sie ohne Zweifel schon gesehen haben, Bericht abstatten, auch ist was mich betrifft dieser Brief nur ein Lebenszeichen, dessen Hauptzweck ist, mir wieder von Ihnen eines zu verschaffen. Und dieses lassen Sie mir hoffentlich recht bald zukommen. Hoffentlich haben Sie von all den Ihrigen und sich nur Gutes zu melden. An Ihre Frau und die Kinder meine herzlichsten Grüsse. Was machen Sie im Sommer? Auch Frl. Beck bitte mich wieder bestens zu empfehlen, die

sich doch wohl noch nicht so bald wieder auf den Weg macht. An Sie selbst ein herzliches Lebewohl

In alter Freundschaft

Ihr

Overbeck. –

Heute Abend höre ich Bülow und freue mich sehr darauf. – Grüssen Sie bitte gelegentlich die Brockhäuser.

Treitschke hatte in seinem Brief vom 28. Juni sehr kritisch auf Nietzsches Schrift »Die Geburt der Tragödie« reagiert: »Ich habe mich leider nicht entschliessen können Deinem Freunde Nietzsche zu schreiben. Ich stehe ihm nicht nahe genug um mit ihm zu rechten; auch liegen mir diese Stoffe jetzt ziemlich fern. Ich bin doch kein ganz trockner Kerl, aber diese Phantasterei ist mir zu arg – von dem dionysischen Wundervogel R. Wagner ganz zu geschweigen. Ich sehe mit Bedauern ein bedeutendes Talent sich in solche Wunderlichkeiten verlieren. Das darfst Du ihm nicht *sagen; aber ich glaube, es wäre Deine Freundespflicht, zuweilen Wasser in seinen Wein zu giessen.« (Ms NLO) Overbeck versucht in seiner hier gedruckten Antwort zwischen den beiden Freunden zu vermitteln.*

27. An Heinrich von Treitschke, 8. Juli 1872[1)]

Basel 8. Juli 1872

Mein lieber Treitschke,

Dein Brief ist mir nur um weniges zuvorgekommen, auch ich wollte bevor ich meine Sommerferien anlegte bei Dir anfragen, zweifelte freilich, dass sich bei der Disharmonie unserer Ferientermine etwas Gemeinschaftliches würde unternehmen lassen. Ganz kann ich nun leider auch nicht auf Deine Pläne eingehen. Den 15. Aug. muss ich jedenfalls wieder hier sein, hätte also mit Dir höchstens über 8 Tage zu verfügen. Auch erlaubt mir meine Casse augenblicklich durchaus nicht die Alpen zu übersteigen. Ein Luxusgrund ist noch die Hitze, welche, wie allgemein behauptet wird, in dieser Jahreszeit Deine Route nicht rathsam macht. Auf jeden Fall warte ich nun auf Dich hier und verlege auf die

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 84f.

erste Hälfte der Ferien die Fabrication unseres Herbstprogramms, die ich übernommen habe. Ich selbst hatte im Sinn, falls Du bei Zeiten loskämst, Dir vorzuschlagen, über Luzern, Gotthardt, Furka auf den Rhonegletscher und das Eggischhorn zu gehen, und zurück über die Grimsel nach Meyringen und glaube, dass wenn Du die Tour noch nicht kennst, sie sehr zu empfehlen ist. Doch das haben wir noch näher zu besprechen Zeit, die Hauptsache ist dass wir wieder einmal zusammen wandern, und ich wieder etwas von Deinem Ergehen höre und von den Deinen. Der Reichstagsbericht war dieses Mal sehr stumm, dann kamen einige Berufungsgerüchte, die schon vor Deinem Brief in der Kölnischen Zeitung mit der Notiz niedergeschlagen wurden, dass Du »eine Villa jenseits des Neckar« bezögest. – Hier wirst Du, wenn Du im August kommst leider Niemand finden, da mit Ende der Woche fast alles ausfliegt. Neumann dem ich Deinen Gruss und Dank ausrichtete und der sich sehr darüber freute, bedauert sehr, dass er Dich verfehlen wird, wenn Du nicht noch einmal später hier Dich sehen lässest. Jedenfalls gedenkt er Dich einmal bald in Heidelberg aufzusuchen. Höchstens Nietzsche wird hier sein, der die Ferien wahrscheinlich ganz hier zubringt. Es thut mir leid, dass ich ihm nichts Besseres und überhaupt nichts von Deinen Eindrücken melden konnte, wenn ich auch recht wohl begreife, dass Dir mancherlei in seiner Schrift nicht recht, wo nicht abstossend gewesen ist. Sie hat unläugbar etwas Excessives, ein ungeheuerer Excess ist schon für mich die aesthetische Zuspitzung ihrer Metaphysik, aber bei Allem was Bedenken erregt ist doch die Schrift so originell und voll tiefsinniger Gedanken, dass sie namentlich die peinliche Ignorirung die ihr bisher zu Theil geworden ist gewiss nicht verdient, und die für den Verfasser, ich meine die ruhige Entwickelung seiner Gedanken, von den übelsten Folgen. Von der Anzeige eines Freundes und einem Sendschreiben Wagners abgesehen, die beide hier nichts fördern können, ist eine von dem bornirtesten Philologenstandpunkt abgefasste äusserst grobe Streitschrift eines jungen Dr. von Wilamowitz-Möllendorff, welcher alles als reinen Wahnsinn behandelt und im Widerspruch weit über das Ziel hinausschiesst, die einzige öffentliche Kundgebung über das Buch. Dergleichen kann nur Nietzsche's Neigung zum Extravaganten steigern, so lange das Gegengewicht ernster Beachtung, selbst ernsten Widerspruchs, der zum Theil meiner

---

1 Herbstprogramms] Diog. **28** E. ROHDE: Anzeige in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, 26. Mai 1872; R. WAGNER: An Friedrich Nietzsche. **31** U. von WILAMOWITZ-MOELLENDORFF: Zukunftsphilologie!

Ansicht nach nicht fehlen kann, vermisst wird, und besonders das bisherige Verhalten seiner Fachgenossen zu seiner Schrift ist mir nur einer der vielen Beweise der ungeheueren Verflachung, welcher heutzutage ganz vornehmlich unsere gelehrte Bildung ausgesetzt ist. Doch bald werde ich da vielerlei mit Dir besprechen können, bin begierig darauf, freue mich ausserordentlich auf das Wiedersehen. – Die Osterferien habe ich ganz hier verbracht, nach Sachsen reise ich erst im Herbst, vielleicht, dass ich auf der Rückreise Deiner freundschaftlichen Einladung zu einem abermaligen Besuch in Deinem Hause Folge leiste. Einstweilen bitte ich Dich mich Deiner Frau auf das Herzlichste zu empfehlen, und auch dem lieben Clärchen den Onkel in die Erinnerung zurückzurufen. Hoffentlich sehe ich Dich bei recht gutem Wohlsein wieder. In treuer Freundschaft herzlich grüssend Dein

Overbeck

Es sind drei Publikationen, die den unmittelbaren Anlass zu Overbecks Streit- und Friedensschrift »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« von 1873 bilden: David Friedrich Strauss' Spätschrift »Der alte und der neue Glaube« (1872), Paul de Lagardes Pamphlet »Ueber das verhältnis des deutschen staates zu theologie, kirche und religion« (1873) sowie Nietzsches Schriftenreihe »Unzeitgemässe Betrachtungen«, zu der Nietzsche auch Beiträge aus seinem Freundeskreis wünscht und Overbeck auffordert, »gewissermassen mitzutun« (OWN 1, S. 270). Die theologiekritischen Thesen Overbecks lauten: Entgegen ihrem Selbstverständnis ist die akademische Theologie nicht die Vertreterin, sondern eigentlich die Verräterin des ursprünglichen Christentums. Denn dieses sei als eine gegenüber der damaligen Welt und Bildung höchst kritische, eschatologische Bewegung in die Welt getreten, die das Ende aller Kultur und Geschichte erwartet habe. Wissenschaftliche Theologie hingegen versuche gerade, zwischen Wissen und Glauben, zwischen Kultur und Religion zu vermitteln, und zerstöre so die Religion in ihrem Kern. Aus den folgenden zwei Briefen an Lagarde (1. Febr. 1873 und 30. Juli 1873) wie auch aus jenen an Treitschke (9. März und 8. Juni 1873) erfährt man Näheres über seine oben genannte Streitschrift, die Ende Juli 1873 erscheint.

28. An Paul de Lagarde, 1. Februar 1873[1)]

Basel 1. Febr. 1873.

Hochgeehrter Herr Professor,

so gross die Spannung war, mit welcher ich die Schrift, welche Sie mir neulich zuzusenden die Freundlichkeit hatten, in die Hand nahm, hatte ich doch dabei zunächst nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von der Seelenfreude, die ich bei ihrer Lectüre wirklich gehabt habe. Ich muss in der That lange Jahre zurückdenken, um mich eines ähnlichen Festtags zu erinnern, den ich einem theologischen Buch zu danken hätte, wie ich ihn dem Ihrigen danke. Was kann erwünschter sein heutzutage als Stärkung durch eine solche Schrift, welche mit siegender Klarheit ein Füllhorn von Wahrheiten über ein Gebiet schüttet, bei welchem man sich durch die öffentliche Meinung der Gelehrten und Ungelehrten einem zähen Brei gegenübergestellt sieht, von dem man sich mit Ekel und oft muthlos abwendet. Praktisch haben für mich, als protestantischem Theologen, das grösste Interesse ihre Kritik des theologischen Systems des Protestantismus, und ihre Ausführungen über die Unhaltbarkeit unserer gegenwärtigen theologischen Facultäten, und da ich die Widerlegung jener für eine bedauernswerthe Aufgabe halte, kann ich mich zu diesen auch nur bekennen. Indessen, so willkommen mir unter diesen Umständen ein Vorschlag, wie der von Ihnen S. 47f. gemachte, nur sein könnte, wiegt mir doch dagegen das Bedenken schwer, der gänzlich verschiedenen Folgen, welche die Ausführung zur Zeit in Deutschland für die protestantische und für die katholische Kirche hätte. Ferner aber, und ich denke hier besonders an S. 7, kann ich mir keine confessionelle Theologie denken. Jede beruht auf einer Illusion über das Verhältniss der Wissenschaft zu ihrer Confession, würde ohne diese nie ins Dasein getreten sein und kann ohne sie nicht bestehen, keine aber würde je zugeben können weiter nichts als der

---

[1)] Ms: NSUB, NL Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888); D: OLB, S. 140–144.

---

21 Vorschlag] Lagardes Forderungen lauteten: 1. Staat und Kirche sind zu trennen und die historischen Kirchen zu Sekten zu erklären, 2. die bisherigen theologischen Fakultäten sind aufzuheben und höchstens noch als Sektenseminare zu dulden, 3. sollen diese durch religionswissenschaftliche Fakultäten ersetzt werden, deren Aufgabe Aufklärung über Religion und Wegbereitung für eine nationale Religion sein würden.

Apparat zur mechanischen Ueberlieferung einer geschlossenen Dogmatik zu sein. Ich kann mir daher bei Herabsetzung der gegenwärtigen Kirchen zu Sekten und Gründung von Facultäten für wissenschaftliche Theologie an der Universität, nur ein 3faches Verhältniss der Sekten zur Wissenschaft denken: a) Sie verzichten vollständig darauf, – was von vornherein zu thun für sie das Beste gewesen wäre – b) sie schicken ihre Theologen auf die Universität – der beste Fall, der aber von der katholischen Sekte nicht zu erwarten ist, und welche Folgen er für die protestantische hätte sagen Sie selbst S. 52f., daher jedenfalls bei der katholischen, wahrscheinlich aber auch bei der protestantischen Sekte der Fall c) eintritt: sie errichten eigene Facultäten. Dann aber dürfen wir auch von der protestantischen Sekte auf keinen Fall erwarten, dass sie ihre Theologen eine andere Theologie studiren lässt als die ihre – ich habe oben schon den Grund angegeben, – und bei dieser Möglichkeit gehen wir, wie die Dinge heutzutage stehen, ich fürchte sehr wüsten Wirren entgegen, weil wir zur Zeit auf protestantischem Gebiete noch zu viel durch unsere religiösen und confessionellen Streitigkeiten corrumpirte Menschen haben. Was lässt sich nicht alles erwarten, wo selbst die höchsten kirchlichen Behörden des Protestantismus seine Angelegenheiten mit so geringer Weisheit leiten wie noch heute in Preussen? Kurz ich habe noch gegen Ihre bezeichneten Anträge, so unschätzbar die Klarheit wäre, die sie in eine unerträgliche Trübe brächten, und so wenig bequem die Erlösung aus dieser überhaupt je sein kann, einige Scheu. Bei einem so neuen Gedanken, wie Ihre Unterscheidung von Evangelium und Christenthum, werden Sie am wenigsten von Einem, der in diesen Dingen selbst nicht mehr ganz unbefangen ist, erwarten, dass er sich gleich hereinfinde. Nur um einen Punkt zu berühren – denn wo geriethe dieser Brief hin, wenn ich alle Ahnungen und Fragen, welche Ihre Schrift auch hier in mir aufregt, zu Worte kommen lassen wollte: – Scheide ich auch die grosse Masse dessen aus, wo ich Ihnen über Paulus und seine Usurpation nur nachzusprechen wüsste, höre ich auch für meine Person aus Ihren Andeutungen über das A.T. in der Kirche mit Freude längst verklungene Klänge der alten Gnosis wieder,

---

9 Lagarde weist S. 52 darauf hin, dass das »minimum von kritik« in der protestantischen Kirche bewirkt habe, dass viele junge Theologiestudenten das Studium gewechselt hätten, »um nicht vor sich selbst zu lügnern zu werden«.

32 A.T.] »Paulus hat uns das alte testament in die kirche gebracht, an dessen einflusse das evangelium, so weit das möglich, zu grunde gegangen ist« (S. 34). O. spielt auf die Ablehnung des A.T. in gnostischen Kreisen an, besonders Marcions Verwerfung des A.T.

so weiss ich doch nicht, ob Sie der Thatsache ganz gerecht werden, dass Paulus jedenfalls der kräftigste Zeuge dessen, was auch Sie Evangelium nennen, von dem wir wissen, ist, und ob sich Paulus so aus den Urthatsachen der christlichen Religion wegdenken lässt, bei der Macht mit welcher er sich in sie eingedrängt. Was behalten wir noch in unseren Vorstellungen über das Urchristenthum wenn wir so thun? Da ich nun mit Ihnen über den Stand unserer Kunde von Jesus einig bin, so können Sie sich denken mit welcher Spannung ich Ihre S. 30 zugesagte Schrift erwarte und hier bin ich, wie ich Ihnen gestehe, für jede Belehrung noch vollständig unversperrt. Auch möchte ich fragen: hat uns Paulus *nur* das A.T. und sonst die wenig erbaulichen Dinge gebracht, die Sie S. 34f. aufzählen? Ich sehe aus S. 37f. besonders, wie Sie die asketische Seite des Christenthums zu schätzen lehren, für welche auch der Protestantismus gemeinhin nur so schmählichen Stumpfsinn gezeigt hat. Mir aus dem Herzen ist die Stelle über die menschlichen Charactere der Kirchengeschichte S. 38 geschrieben, da ich mir selbst schon längst die entsetzliche Armuth an grossen Menschen darin nur daraus zu erklären weiss, dass nur die kleinen überhaupt darin an die Oberfläche der Erscheinung treten. Allein lässt sich denken, dass auch auf die besten und frömmsten darunter das Evangelium abgesehen von Paulus gewirkt, und wie sollen wir uns denn dann der verwegenen Vorstellung erwehren, dass das Evangelium von der Urzeit bis auf heute etwas für sich genommen durchaus unwirksames gewesen ist, nun aber wirkungskräftig werden kann? Ich bin mir des nur beschränkten Werths solchen Arguments wohl bewusst, aber beunruhigend ist es mir doch, nur muss ich wirklich mit diesen stürmischen Andeutungen gewaltsam abbrechen, wenn ich Sie heute nicht über alle Gebühr aufhalten soll. Ob auch schon 2 Mal, habe ich doch noch lange nicht zum letzten Mal Ihre Schrift gelesen, und vielleicht geben Sie mir die Erlaubniss gelegentlich auf diesen und jenen Punkt darin Ihnen gegenüber zurückzukommen. Für heute will ich mich nur noch eines mir sehr angenehmen Auftrags entledigen. Sobald ich Ihre Schrift gelesen hatte gab ich sie meinem Freunde und Collegen dem Philologen Nietz-

---

9 »Was Iesus selbst über sein verhältnis zu seinem volke ausgesagt hat, ist bei dem unten zu erörternden zustande der urkunden über seine wirksamkeit außerordentlich schwer zu ermitteln. ich verweise den, welcher sich darüber unterrichten will, auf meine diesen gegenstand behandelnde, so gott will bald erscheinende schrift« (S. 29f.). Vermutlich handelt es sich um den Aufsatz »Die religion der zukunft« in den »Deutschen Schriften« (1878). **15** Stelle] Vgl. dazu das Echo in ChT[1], S. 57 (OWN 1, S. 220).

sche zu lesen, da wir kein Fest der Art, das uns bereitet wird, unter uns zu feiern pflegen, ohne den anderen daran Theil nehmen zu lassen. Wie oft haben wir die Frage der heutigen Bildung mit einander besprochen, und kaum einmal in der Literatur des Tages so viel Anklänge an unsere Gespräche gefunden als besonders in Ihren Bemerkungen darüber S. 55f. Wie richtig ist was Sie sagen, dass der Staat nichts besseres noch anderes für die Religion auch thun könne, als überhaupt die von allen Seiten zur Zeit schwer gefährdete deutsche Idealität auf allen Gebieten zu pflegen und sich wieder auf sein Amt Hüter einer wahrhaft edlen Bildung zu sein zu besinnen! Ueber Bildungsfragen wird uns Allen Nietzsche einmal gewiss noch sehr schöne und beherzigenswerthe Dinge sagen. Ihre Schrift hat auch er jedenfalls mit der wärmsten Theilnahme gelesen und auch in seinem Namen soll ich Ihnen danken für die Erbauung, die wir davon gehabt. Kennen Sie noch nicht Nietzsche's Schrift: die Geburt der Tragoedie aus dem Geiste der Musik? Sie hat freilich der Philologenzunft bis jetzt wenig zusagen wollen, dennoch ist auch das eine Schrift, die Niemand umsonst liest, und von der ich mir nicht anders als denken kann, dass Sie mit dem grössten Interesse davon Kenntniss nehmen werden. – Haben Sie die Freundlichkeit meine abscheuliche Schrift zu entschuldigen. Sie ist immer schlimm, heute aber noch durch eine kleine rheumatische Affection der rechten Hand verzerrt. – Und nun für heute nur noch den allerherzlichsten Dank abermals für die grosse und förderliche Freude, die Sie mir gemacht

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Overbeck schildert im folgenden Brief an Treitschke die Motive und Hintergründe seiner Schrift »Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie«. Es ist ihm bewusst, dass dieses theologische Bekenntnis gewagte und riskante Elemente und durchaus »Haarsträubendes« für seine Zunft enthält.

29. An Heinrich von Treitschke, 9. März 1873[1)]

Basel 9. März 73.

Mein lieber Treitschke,

herzlichen Dank für Deinen Brief, dem ich in diesen Tagen auf jeden Fall auch zuvorgekommen wäre. Denn allerdings habe ich im Sinne in den nächsten Ferien Dich und die Deinen wieder einmal zu begrüssen, und hatte nur die Besorgniss, dass Dich der Reichstag noch vor Beginn meiner Ferien nach Berlin abriefe. Dein Brief beruhigt mich darüber. Ich habe hier noch 14 Tage zu lesen, dann würde ich sofort oder spätestens im Verlauf der darauf folgenden Woche zu Dir aufbrechen, behalte mir aber jedenfalls noch bestimmtere Anmeldung vor. Zwei oder drei Tage mit Dir sollen überhaupt meine Osterferien sein, den Rest will ich verbringen um, zu Dir ganz im Vertrauen gesagt, in den freien Wochen eine Art theologischen Bekenntnisses abzufassen, was von meinem Standpunkt aus ein etwas halsbrechendes Unternehmen ist, zu dem ich mich jedoch zur Zeit angeregt ja gedrängt fühle, nicht durch Strauss – dessen Werk ich für wenig förderlich halte, abgesehen von seiner Ehrlichkeit, – aber durch eine weit geistvollere Brochüre von Lagarde über Staat Religion und Kirche, so dass ich im Sinne habe auf den darin enthaltenen Antrag einer Ausscheidung der confessionellen theologischen Facultäten aus ihrem bisherigen Universitätsverband in Form eines Sendschreibens an den Verfasser zu antworten. Da es jedoch dabei, obwohl ich als Vertheidiger der theologischen Facultäten aufzutreten gedenke, nicht ohne einiges Haarsträubende ablaufen wird, so sieht freilich was für mich etwa dabei herauskommt bedenklich genug aus, indessen darauf soll es mir nicht ankommen. Das Schlimme ist nur, dass ich durchaus nur die Osterferien dazu habe, da ich im nächsten Sommer die Kirchengeschichte, die ich zur Zeit zum ersten Male lese,

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 85.

---

18 Brochüre] Anders das Urteil Treitschkes in seinem Antwortbrief vom 14. März 1873 (Ms DSBB): »Die Schrift von Lagarde hat mir der Verfasser geschickt. Ich las sie mit großem Interesse, bin aber noch ganz verblüfft von diesem Gewirr geistvoller und paradoxer Sätze. Namentlich was er über Paulus sagt will in meinen Laienverstand nicht hinein. Sehr schön wär' es, wenn Du dadurch zu einem Bekenntniß veranlaßt würdest, und noch besser, wenn Du dies in einer für die Preußischen Jahrbücher möglichen Form abfassen könntest.«

fortsetze. – Von Deinem Mädchen habe ich vor etwa 3 Wochen schon durch Marlitz, der einmal hier war gehört, von Berlin natürlich aus den Zeitungen, und wollte auch darum in diesen Tagen schreiben und zu beidem von Herzen gratuliren, herzlicher freilich zum kleinen Mädchen als zu Berlin, denn ich begreife wohl, dass Dir der Entschluss schwer wird. – Ueber Frantzius werde ich bei Frankenhäusers in Zürich Erkundigungen einziehen, die er, wie ich weiss, im Januar besucht hat. Ich selbst habe ihn gar nicht gesehen, erwartete ihn aber allerdings einmal im Laufe des Winters hier. – Habe, liebster und treuester Freund, herzlichen Dank für Deine Einladung, und sprich den Dank auch bitte Deiner lieben Frau aus. Ich schreibe, wie gesagt, jedenfalls noch das Nähere über meine Ankunft. Einstweilen in herzlichster Freude auf das Wiedersehen

In alter Treue der Deine

Overbeck

Auch bei dem folgenden Fragment aus einem Brief Overbecks an seine Mutter handelt es sich um ein Zitat aus einem inzwischen verlorenen Brief, der Bernoulli noch zugänglich war (siehe dazu die Angaben zu Brief 20 vom Herbst 1870).

30. An Johanna Camilla Overbeck-Cerclet, 24. Mai 1873 (*Fragment*)[1]

[. . .] C'est un beau type de gentilhomme reservé et digne quoique fort simple dans ses manières, au fond le meilleur garçon que l'on puisse s'imaginer et dont le premier abord vous laisse l'impression d'un homme, sur lequel on peut se fier absolument. [. . .]

---

[1] Ms: nicht erhalten; D: zitiert nach ON I, S. 113 (ebenfalls in: Bernoulli 1906, S. 160).

---

2 Im Februar 1873 hatte Treitschke einen Ruf an die Universität Berlin erhalten, den er nach langwierigen Verhandlungen annahm; die Übersiedlung fand im April 1874 statt. 22 Die Rede ist nach Bernoulli von Carl von Gersdorff.

Bismarcks innenpolitische Integrations- und Exklusionsstrategie führte bald zum sogenannten Kulturkampf, dem Versuch einer Ausgrenzung des Katholizismus mit politisch-kulturellen Mitteln. Overbeck nimmt Treitschkes Berufung an die Berliner Universität zum Anlass, um gegenüber seinem Freund in diesen Auseinandersetzungen Stellung zu beziehen.

31. An Heinrich von Treitschke, 8. Juni 1873[1]

Basel 8. Juni 73.

Mein lieber Treitschke,

erst heute Abend komme ich dazu Deine Anfrage zu beantworten. Eben komme ich von Olten zurück, wo wir unsere alljährliche Zusammenkunft mit den Züricher und Berner Collegen hatten, und ich selbst die Gelegenheit benutzte um einen mir befreundeten Berner Mitarbeiter an der Protestantenbibel auf meinen Excess vorzubereiten. Gelzer kenne ich selbst sehr wenig, habe ihn im Grunde ein einziges Mal längere Zeit gesprochen und gehört, wo er ganz verständig von seiner Reise nach Griechenland erzählte. Es scheint ein sehr strebsamer Mann zu sein, von seiner academischen Thätigkeit, die eben erst begonnen hat, ist kaum etwas zu sagen, als Lehrer am Gymnasium ist er so viel ich weiss hier geschätzt und seine schriftstellerischen Leistungen hält Nietzsche für recht tüchtig: die Doctordissertation de Branchidis, eine Abhandlung über Lycurg in einem der letzten Jahrgänge des Rheinischen Museums, der mir augenblicklich nicht näher bezeichnet werden kann, doch, wie ich selbst weiss, nicht hinter 1871 zurückliegen kann, nach meiner Erinnerung von der Lesegesellschaft, endlich verschiedene Publicationen von Inschriften und sonstigen antiquarischen Funden auf seiner Reise mit Curtius, welche dieser in den letzten Berichten der Berliner Gesellschaft der Wissenschaften eingeführt hat. Davon empfiehlt Nietzsche die Abhandlung über Lycurg und die Priesterschaft zu Delphi besonders zur orientirenden Lectüre. Die academische Antrittsvorlesung über die Verbindung der griechischen Cultur mit dem Orient,

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

---

13 Mitarbeiter] Carl Holsten. **20** H. Gelzer: De branchidis; Lykurg und die delphische Priesterschaft.

zur Zeit noch nicht gedruckt, soll interessant gewesen sein und ein Capitel aus einem grösseren dieses Thema behandelnden Werke, das in Arbeit ist bilden.

Aus Deinem Briefe glaube ich zu entnehmen, dass Dein Weggang nach Berlin schon im Herbst stattfindet. Da es nun sein muss, nimm meinen herzlichsten Glückwunsch für Dein und der Deinen Wohlergehen in der neuen Heimath. Möchten Dir auch die Winke bei Falk geglückt sein. Meiner Ansicht nach können wir alle Bildungsfragen zur Zeit in Deutschland nicht ernst genug nehmen. Sonst möchten wir es noch bitter zu büssen haben, dass der Moment unseres grössten politischen Aufschwungs entschieden nicht zusammenfällt mit einem Culminationspunkt unserer Cultur, eher mit einer Zeit bedenklichen Verfalles, was um so verhängnissvoller ist, je rapider die Fortschritte unserer Civilisation sind. Ich gestehe, dass auch unser Kampf mit dem Ultramontanismus bis jetzt mir gar sehr an Mangel wirklich fruchtbarer Ideeen leidet, und daran reicher nicht werden wird, wenn man ihn immer fort so isolirt und nicht in einem lebendigen wirklich freien und darum auch gerechten Protestantismus sich die Kräfte dazu holt. Den Mitteln nackter Staatsgewalt ist, wie die Dinge heutzutage stehen, der Sieg gegen den Ultramontanismus ohne alles Bedenken zu verheissen. Es fragt sich nur, was man dann übrig behält. Nun regt sich gar in Preussen eine mächtige Opposition gegen eines der allergesundesten Elemente der neuen Kirchengesetzgebung, die Parität, hoffentlich ohne Erfolg. – Die Sommerferien werde ich wahrscheinlich in Sachsen verbringen, um mit meinem Bruder zusammenzutreffen[a], den, wie ich eben erfahre, der Handel im Herbst auf längere Zeit nach America treibt. – Mit herzlichen Grüssen an Deine Frau, und dem Wunsch, dass die Sonne Euch den letzten Sommer in Heidelberg noch recht schön leuchte

in treuer Freundschaft der Deine

Overbeck

Am 26. Juli 1873 erscheint Overbecks Schrift »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie«; am selben Tag erhält Overbeck vom Verleger Fritzsch die ersten zwölf Exemplare, von denen er eines mit untenstehenden Worten an Paul de Lagarde schickt.

---

25 zusammenzutreffen] zusammentreffen

32. An Paul de Lagarde, 30. Juli 1873[1]

Dorf Weisser Hirsch bei Dresden
30. Juli 73.

Hochgeehrter Herr Professor,

Sie wissen schon, welche Freude Sie mir mit Ihrer im vorigen Winter herausgegebenen Brochüre gemacht haben, aber noch nicht oder doch noch nicht ganz, wie sehr diese mich aufgeregt. Sie liess mir eben keine Ruhe, bis auch ich in der kurzen Musse der Osterferien in der Schrift, die ich Ihnen zu übersenden gestern mir erlaubte, meine Gedanken über Theologie und dabei mancherlei was mir schon längst auf dem Herzen lag zusammengefasst, zugleich aber versucht hatte, mich insbesondere Ihnen gegenüber als Theologen zu rechtfertigen. Die Richtung meines Widerspruchs hatte ich Ihnen schon angedeutet, auch weiss ich nicht inwiefern ich in der Schätzung des Urchristenthums und seiner Bedeutung ganz mit Ihnen gehe. Was werden Sie nun sagen? – ich brauche Sie nicht zu versichern, wie gespannt ich darauf bin. Vielleicht finden Sie unter den Arbeiten, mit welchen Sie überhäuft sind, in den Ferien ein paar freie Stunden um meine Schrift zu lesen und mir Ihre Meinung mitzutheilen. Vom 12. Aug. an etwa träfe mich ein Brief von Ihnen wieder in Basel an. In Ihrem letzten hatten Sie die Freundlichkeit mich zu einem Besuch in Göttingen aufzufordern. Meine gegenwärtigen Ferien sind zu kurz, um mir die Ausführung zu gestatten, so lassen Sie mich nochmals aus der Ferne Sie der Hochachtung versichern, mit welcher ich bin

Ihr ganz ergebener
Franz Overbeck

Lassen Sie sich doch die »Unzeitgemässen Betrachtungen« (Erstes Stück: David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller) meines Freundes Nietzsche, welche gleichfalls in diesen Tagen erscheinen nicht entgehen.

Bei den folgenden Briefen vom September bis Dezember 1873 stehen die nach Overbecks eigenem Dafürhalten wenigen und undifferenzierten Reaktionen auf die »Christlichkeit unserer heutigen Theologie« im Vorder-

---

[1] Ms: NSUB, NL Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888); D: OLB, S. 145.

grund: Overbeck fühlt sich vor allem im Hinblick auf das im Schlussteil seiner Schrift vorgebrachte Plädoyer missverstanden, man möge bei den Ordinationsgelöbnissen für Geistliche neben dem kirchenoffiziellen, »exoterischen« Standpunkt auch einen davon abweichenden »esoterischen« (und das heisst subjektiv-individuellen) Standpunkt anerkennen, um die Theologen so vor Unredlichkeit zu schützen. Es zeichnet sich eine deutliche Abkühlung der Freundschaft mit Treitschke ab, die bis zu dessen Tod anhalten wird.

33. An Heinrich von Treitschke, 1. September 1873[1)]

Basel 1. Sept. 1873.

Mein lieber Treitschke,

heute werden Dir wohl Nietzsche's unzeitgemässe Betrachtungen zugekommen sein. In seinem Namen schicke ich ihnen die Meldung nach, dass er ihnen gern ein paar Worte an Dich zur Begleitung mitgegeben hätte wenn ihm nicht noch alles Schreiben verboten wäre. Seit drei Monaten laborirt er an einem Augenübel, welches sehr bedenklich anfing und strenge Maassregeln des Arztes hervorrief, jetzt indessen das Schlimmste nicht mehr befürchten lässt. Das zum Unterricht in der Schule Unentbehrliche zu lesen ist sogar wieder gestattet. Das Dir zugesandte Buch beruht auf Aufzeichnungen, die noch gerade vor Thorschluss gemacht werden konnten. In seiner jetzigen Fassung musste es einem Freunde Nietzsches, Referendar von Gersdorff, dictirt werden, der sich gerade hier aufhielt, und, da er hier nichts zu thun hat, als die heissen Monate der im vorigen Winter begonnenen im nächsten fortzusetzenden Reise nach Italien unterzubringen, auch vollständig Herr seiner Zeit war. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich freue eine allgemeine von Tag zu Tag fast steigende und unsere Universitäten vorzüglich drückende deutsche Noth mit so feuriger und ernster Beredtsamkeit ausgesprochen zu wissen, und will auch manches Ueberscharfe gern in den Kauf nehmen, das ich wohl hier und da schon habe tadeln hören. Ich bin begierig was Du sagen wirst. Eine recht unliebsame Verwickelung kommt in die Sache dadurch dass wie wir kürzlich hörten Strauss tödtlich und auf das Traurigste erkrankt ist. Zur Beruhigung hören wir gleichzeitig aus guter Quelle, dass es ausser aller Wahr-

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 85f.

scheinlichkeit steht, dass ihm überhaupt noch etwas Gedrucktes vor die Augen komme. Er ist ja auch im Grunde als Person gar nicht gemeint und es[a] kommt nichts darauf an, dass er selbst das Buch lese. Ich wünschte es unter allen Umständen nicht. Mir ist Hoffmann entgangen, dem ich es gegönnt hätte mein Buch zu lesen. Solches Volk fühlt sich wohl durch dergleichen etwas unangenehm gekitzelt aber erträgt es mit grosser Gelassenheit. So bleibt mir wenigstens die Freude vor Thorschluss über den schlechten Kerl die Wahrheit gesagt zu haben. Natürlich sehe ich der durch Dr. Baetcke angekündigten ausführlicheren Mittheilung Deiner Meinung mit grösster Spannung entgegen. Ich habe noch wenig darüber gehört. Besonders angenehm war mir ein sehr liebenswürdiger Brief von Lagarde, auf welchen ich natürlich gespannt war. Doch sehe ich schon, viel Anstoss erregen meine Schlussvorschläge, wie ich diess nicht anders erwartet habe. Allein noch hat mir Niemand, der mir seine Abneigung dagegen aussprach, etwas Gescheidtes über die Lösung der Aufgabe gesagt, die Qualität der Bildung des Theologen nicht leiden zu lassen unter seiner praktischen Bestimmung, worauf es mir vor Allem ankommt. Wenn aber Bildung sein soll, dann natürlich die beste die zu haben ist. Oder sollen wir uns etwa zur Theologie Leute mit einer ganz besonderen Gehirnorganisation wünschen? An solchen fehlt es uns ja leider bisher nicht. Von den ziemlich zahlreichen aus-

---

3 es] *ergänzt*

---

2 Vgl. jedoch Strauss' Brief an G. RAPP vom 19. Dez. 1872: »Der Nietzsche hat es ja den Leuten förmlich angethan. Es ging mir hier, wie es in der Entführung heisst: *Erst geköpft und dann gehangen* [...] Mir ist an dem Patron nur das psychologische Problem merkwürdig; wie man zu einer solchen Wuth kommen kann gegen einen Menschen, der einem nie ins Gehege gekommen, – kurz, das eigentliche Motiv seines leidenschaftlichen Hasses begreife ich nicht [...]«, in: D. Fr. STRAUSS: Ausgewählte Briefe, Bonn 1895, S. 570. **4** Hoffmann] Wilhelm HOFFMANN war am 28. August gestorben. Vgl. die Stelle zu Hoffmann in ChT (OWN 1, S. 195–198), wo es u. a. heisst: »Doch lassen wir das Bildungsbedürfniss unserer Apologeten selbst im Neuen Testamente Strohhalme suchen, an die es sich anklammere: wie denken sie sich das Verhältniss des Christenthums zur Bildung, das sie erstreben? Darüber belehrt uns in sehr bezeichnender Weise Herr Generalsuperintendent *W. Hoffmann* in Berlin, in einem Buche, das je priesterlicher es sich gebärdet, um so mehr Jedermann empfohlen sei, der sich über die Erstorbenheit der wirklichen praktischen Ideen des Christenthums in den Kreisen seiner so zu sagen officiellsten Vertreter besonders anschaulich unterrichten will.« (196) **12** Vgl. de Lagarde an O., 8. Aug. 1873, in: OLB, S. 146.

wärtigen Theologen, denen ich ein Exemplar zuschickte, hat mir mit alleiniger Ausnahme des alles verdauenden Saalbaders Brockhaus, noch kein einziger etwas zu hören gegeben und habe ich schon darauf verzichtet. Die hiesigen, die freilich die grobe Thatsache meiner Gegenwart drängt, sind wenigstens nicht sprachlos geworden, und haben es zum Theil sogar sehr freundlich theilweise und verständiger als ich hoffte aufgenommen. – In Dresden, wo ich die Ferien zubrachte um meinem Bruder, der morgen nach America absegelt, Lebewohl zu sagen, habe ich ganz ausgeruht. Jetzt aber stecke ich wieder über die Ohren in der Kirchengeschichte des Mittelalters. Baetcke habe ich hier herumgeführt, hatte einen sehr freundlichen Eindruck von ihm. Leider scheint sein Hals der Pflege sehr bedürftig. Von ihm erst hörte ich, dass Du erst im Frühjahr nach Berlin gehst. Grüsse bitte herzlich zu Hause freundschaftlichst

Dein alter

Overbeck

In einer seiner letzten Rezensionen für Zarnckes »Literarisches Centralblatt« bespricht Overbeck die unten genannten Studien Harnacks zum Gnostizismus, worauf sich Harnack brieflich bedankt und der Briefwechsel zwischen beiden eröffnet ist (vgl. dazu die Einleitung).

34. An Friedrich Zarncke, 28. September 1873[1)]

Basel 28. Sept. 1873.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ihr letztes Monitorium vom 19. Juli stellte mir mit Berufung auf Ihre Ferien den 1. Sept. als Lieferfrist für ein paar mir zugewendete Anzeigen. Entschuldigen Sie mich mit meiner Ferienlosigkeit, wenn ich diese Frist nicht einzuhalten vermochte. Erst Mittwoch haben wir unser Semester geschlossen, ich las zum ersten Male Kirchengeschichte des Mittelalters und war davon absorbirt. Ihre letzte Sendung mit *Zahn's* Ignatius und *Harnack's* Gnosticismus fand ich aber vor erst nach meiner

[1)] Ms: UB Leipzig, Sondersammlungen, NL 249 (Friedrich Zarncke); unveröffentlicht.

30 Vgl. Overbeck, Rezensionen von Th. Zahn: Ignatius von Antiochien; A. von Harnack: Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus.

Rückkehr aus unseren Sommerferien. Beiliegend folgt zunächst der am längsten wartende Gildemeister'sche Sextus. Zahn und Harnack werden sofort in Arbeit genommen, worauf ich bis auf Weiteres um Entlassung von meinem Recensentenamte bitte.

Ich nehme an, dass Ihnen meiner Anweisung gemäss, mein Separatvotum über die Christlichkeit der Theologie auch persönlich eingereicht worden sein wird. Dass das Centralblatt ein Exemplar erhalten hat sehe ich aus der letzten Nummer, Sie werden aber schwerlich einen sehr geneigten Besprecher finden. Bisher habe ich von den deutschen Fachgenossen kaum Eine Stimme gehört.

Hochachtungsvoll Ihr

Overbeck

Carl Fuchs, Musiker und Musikschriftsteller, seit seiner Lektüre von Nietzsches »Geburt der Tragödie« ein bisweilen etwas aufdringlicher Bewunderer Nietzsches und Overbecks, war aufgrund seiner theologischen Kenntnisse ein aufmerksamer, verständnisvoller Leser von Overbecks »Christlichkeit unserer heutigen Theologie«: Im Nachlass Overbecks haben sich seine stilistischen Korrekturvorschläge zu Overbecks Schriftchen erhalten (NLO, A 342b).

35. An Carl Fuchs, 20. Oktober 1873[1)]

Basel 20. Oct. 1873.

Verehrtester Herr Doctor,

ein Brief war Ihnen längst zugedacht, und es ist meine gewöhnliche Saumseligkeit in der Correspondenz in einer für mich wirklich empfindlichen Weise gestraft, dass es nun so aussieht, als habe mir heute nur die Besorgniss, welche Sie kürzlich unserem Freunde Nietzsche gegenüber aussprachen, ich möchte das »andere Blatt«, welches Ihnen neben einem so schönen Briefe meine Streit- und Friedensschrift entlockt hat, übelgenommen haben, endlich die Feder in die Hand ge-

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

9 Besprecher] Vgl. die (anonyme, recht kritische) Rezension von ChT[1] in: Literarisches Centralblatt 1873, Nr. 51, Sp. 1611f.

drückt, und dass ich solche Besorgniss überhaupt habe laut werden lassen. Nein, ganz gewiss so etwas hatten Sie nicht zu besorgen. Verständlich und präcis mich auszudrücken, habe ich mich immer bestrebt, meine Ihnen vorgelegte Schrift insbesondere ist überdiess unter dem Schrecken des damals kommenden Gerichts über den Stilisten Strauss geschrieben. Allein etwas Schönes ist, ich weiss es wohl, auch dieses Mal nicht herausgekommen, auf schriftstellerische Praetention von vornherein zu verzichten bin ich, ich fürchte es, immer nur allzugeneigt gewesen, wie es dies in der Barbarei der Gegenwart so manchen geht, die sich im Punkte des Stils kein sonderliches Talent zutrauen und den Mängeln ihrer Erziehung, die sie wohl empfinden, ernstlich nachzuhelfen vernachlässigen. Es wird also meiner Schrift immer über Verhoffen geschehen, wenn Leser wie Sie sich mit ihrem Stil überhaupt beschäftigen und ihn nicht von vornherein zu den übrigen zur Zeit unheilbar Kranken stellen. Zudem aber hätte ich doch ein stumpfer Leser Ihres Briefes sein müssen, wenn er mich in der Stimmung zurückgelassen hätte, mit Ihnen um das Recht zu freundlichem und für die Wiederholung meiner Schrift so erspriesslichem Scherz zu hadern. Unter den von Ihnen monirten Unschicklichkeiten kann ich nur für die erste – den Nominativ Paul de Lagarde in der ersten Zeile der Vorrede – die Schuld von mir ablehnen, wo eine missverstandene Correctur den Fehler erst geschaffen hat, nicht ganz klar ist mir was Ihnen in der Stelle »Ein so dunkles Gebiet« p. 67 unverständlich ist, wo meine Meinung ist, die Schriftauslegung der kirchlichen Vergangenheit, d.h., wie ich das immer meine, der Kirche überhaupt, mache sich mit dem Geist, die kritische der Gegenwart mit dem Buchstaben der Bibel zu thun. Die »jungen Anlässe« in der Vorrede gebe ich Ihnen vollständig preis, nur um des Orts willen gedenke ich sie fernerhin stehen zu lassen, alles übrige wird in einer etwa kommenden neuen Auflage ohne Murren und mit schönstem Danke beseitigt, und solcher Dank wird im Voraus ausgesprochen für alle Desiderien, die Sie etwa noch ferner kundzugeben die Freundlichkeit haben wollen. Doch den allerschönsten Dank nun für Ihren ganzen Brief, der freilich so viel enthält, dass ich ihn zu beantworten gar nicht denke, zumal es mir heute vor Allem wirklich nur darum zu thun ist Ihnen zu sagen, dass Sie mir eine grosse Freude gemacht haben. Ich durfte wohl, als ich Ihnen, äusserlich durch unsere Verlagsbruderschaft und Ihren mir zu Ohren gekommenen Wunsch, meiner Schrift habhaft zu werden, veranlasst, diese zuzuschicken mir erlaubte, nach Manchem, was ich von Ihnen und in ihrer Vita durch Sie selbst erfahren, auf einige Theilnahme für mein theologisches Separat-

votum zu stossen hoffen. Sie haben mir diese so lebendig ausgesprochen, dass aller Werth, den sie für mich hat, in ihr selbst beruht. Allein selbst wenn ich diesen Werth weniger zu schätzen wüsste, und ihn an Umständen hängen lassen wollte, wäre ich zur Zeit in der Lage diese Anerkennung wenigstens eines verlorenen Sohnes meiner Zunft sehr hoch halten zu müssen. Denn diese selbst scheint auch mich nicht viel anders denn als einen verlorenen – ich weiss nicht ob auch Sohn – ansehen zu wollen. Von den Theologen in Deutschland, selbst von solchen, denen ich meine Schrift selbst zugeschickt, hat mir, mit einer einzigen Ausnahme, bis jetzt noch keiner, weder öffentlich noch privatim, das Geringste darüber zu hören gegeben. So scheine denn auch ich, vor lauter Bestreben, mich als Esoteriker in die Zunft hineinzubohren, glücklich zu den Exoterikern zu gelangen, wo ich denn auf Sie und Andere treffe, die längst so weit sind, und nun zu sehen habe, wie ich unter diesen aufgenommen werde. – Wäre doch der Gegensatz von Esoterischem und Exoterischem, den ich in meiner Schrift meine, so einfach! Denn so wie er ist, erlebe ich es immer wieder, dass an dieser Unterscheidung die Leser meiner Schrift den unüberwindlichsten Anstoss nehmen. Ich gebe *Ihnen* ja alle Schwierigkeit zu, welche die praktische Durchführung der ganzen Unterscheidung zur Zeit noch hat, aber dass man sich, wie ich es sonst erlebe, so gar nicht vorstellen kann, was mit einer Unterscheidung gemeint ist, auf welche jede Religion, welche zwar Erfahrung hat, aber noch lebendig ist, kommen muss, das scheint doch nur zu bestätigen, in welch erstaunlich geringem Maasse unter uns die Religion des Christenthums noch eine lebendige ist. Wäre sie diess, so läge es doch nicht so ganz ausserhalb alles Verständnisses selbst für ernst der Sache nachdenkende Menschen, dass die Religion durch ihre Kraft entweder das menschliche Individuum im Priester ertödtet, – welches die Forderung des Katholicismus ist – oder sich auch dem Wissenden noch so gebietend gegenüberstellt, dass für ihn sich dem Nichtwissenden gegenüber exoterisch zu verhalten in völlig reinem Sinn fast wie von selbst möglich würde. Es fehlt heutzutage auch auf diesem Gebiete nur am Reichthum für das ἔξω, sich auf ein unfruchtbares ἔσω zurückzuziehen sind viele bereit. Wie aber die Dinge gegenwärtig stehen, kann ich Ihnen, geehrtester Herr Doctor, nur Glück dazu wünschen, dass Ihnen im Reiche der Musik sich eine Stätte zu gründen möglich gewesen ist. Die Theologie gefährdet unsere Uebereinstimmung mit uns selbst und unseren inneren Frieden von noch so vielen Seiten, dass wer auch nur in die gröbsten Fallen, die sie uns in dieser Beziehung stellt, nicht gegangen ist, in der Regel eine

ganze Reihe glücklicher Fügungen darüber zu preisen haben wird. Für mich gehört zu diesen unter Anderem und in den letzten Jahren vor diesem meine Freundschaft mit Nietzsche. Was sagen Sie zu dem wahrhaft schändlichen Angriff, den Nietzsche eben in den Grenzboten erfahren hat? Ist es in Deutschland wirklich so weit gekommen, dass man aus Nietzsche's Schrift nur Hohn auf deutsches Wesen und deutsche Grösse herauszuhören vermag? dass man unverblümt genug dagegen schon nach der Polizei ruft? Sind die deutschen Universitäten so schmählich gesunken, dass ein solcher Gesell mit so frecher Zuversicht über sie verfügen kann? Und welcher Abgrund von Dummheit Nietzsche's Betrachtungen als eine letzte Nachblüthe »verknöcherten« Professorenthums Göttinger Andenkens erscheinen zu lassen! Wobei übrigens selbst dieses Professorenthum noch respectabel dünkt neben dem heutigen, das sich im Schleime des allgemeinen Philisterthums ganz aufweichen lässt!

Von Nietzsche habe ich Ihnen herzliche Grüsse auszurichten, Sie auch zu bitten, es nur mit Noth entschuldigen zu wollen, wenn er Sie auf eine Antwort auf Ihren letzten Brief noch warten lässt. Es lastet vielerlei auf ihm in diesem Augenblick. Auch die Gesundheit prüft in diesem Herbst seine Geduld in recht leidiger Weise. Die Augen verlangen immer noch die grösste Schonung, wenn auch zur Zeit die schlimmsten Besorgnisse zurückgetreten sind. Diese aber wecken unter seinen Freunden so trübe Gedanken, dass man gern, wenn es geht, davon schweigt. Nächste Woche geht Nietzsche nach Bayreuth. – Lassen Sie mich heute nur noch den herzlichsten Dank für Ihren Brief wiederholen und die Hoffnung aussprechen, dass etwa die Reise, welche mich ein Mal im Jahre nach Dresden zu führen pflegt, uns auch wohl einmal persönlich zusammenführen möge. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Overbeck spürt, dass Treitschkes Schweigen zu seiner »Christlichkeit« wie zu Nietzsches »Zwillingsschrift« über David Friedrich Strauss mit einer gegenseitigen Entfremdung zu tun hat, die er im Moment aber noch nicht wahrhaben will.

---

4 Angriff] B.F.: Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Cultur.

36. An Heinrich von Treitschke, 23. Oktober 1873[1]

Basel 23. Oct. 73.

Mein lieber Treitschke,

eigentlich habe ich zu einem Briefe keine Zeit. Denn ich will mich eben rüsten um zu guter Letzt, nachdem ich diese Herbstferien hier zugebracht, noch ein paar Tage wie zugesagt, in Zürich bei Frankenhäusers zu verbringen, wo ich spätestens bis Montag bleibe und wahrscheinlich wieder Frantzius treffe. Was mir aber noch heute diese Zeilen abdringt ist, dass ich es nur gestehe, Besorgniss, ernstliche Besorgniss um Deine Meinung über meine Streitschrift und die Nietzsche's. Ueber jene habe ich noch immer Dein Schlussurtheil nicht, über diese, die ich Dir im Auftrage des Verfassers übersandte, hast Du noch gar nichts verlauten lassen. Um unserer Freundschaft willen habe ich aber Niemanden unter denen, welchen ich meine Schrift zugesandt, um deren Meinung es mir so zu thun wäre wie um die Deine, und auch mit den Anschauungen des Nietzsche'schen Buchs fühle ich mich, wie ich Dir sagte, solidarisch. Dein Schweigen weiss ich mir aber nicht zurechtzulegen. Denke ich mir auch etwa, es sage Dir unsere trübe Anschauung von den deutschen Dingen nicht zu, so müsste ich doch gar zu ernstliche Verstimmung voraussetzen, um damit Dein Schweigen zu erklären, und Du begreifst, dass sich in mir Alles bäumt, ehe ich mich zu solcher Erklärung entschliesse. Wie viele der schönsten Lebenserinnerungen würden mir mit einem Schlage zu schmerzlichen verwandelt, wenn Du hier nichts von mir wissen wolltest! Insbesondere sehe ich, so wie ich Dich und Nietzsche kenne, von letzterem auch seine Meinung über Dich, keinen Grund ein, der Euch feindselig trennte, so bald Ihr Euch nur als Menschen ansähet. Denn davon bin ich doch wieder überzeugt, dass Du über Nietzsche's Betrachtungen nicht *so* denkst, wie neulich ein ebenso stumpfsinniger als perfider Artikel der Grenzboten. Denn das wage ich, ungeachtet der eigenthümlichen Lage, in welcher ich das Buch als Freund des Verfassers und über ihn also vollständig unterrichtet, gelesen habe, ganz allgemein zu behaupten: Man muss ja ein fühlloses Vieh sein, um aus einem Buch wie den Unzeitgemässen Betrachtungen nicht die tiefste, ernsteste, ursprünglichste Theilnahme an deutschem Wesen und deutscher Grösse und vielmehr Hohn über diese Dinge herauszuhören. Gerade aus diesem Grenzbotenartikel, den

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in ON I, S. 87f.

Du freilich vielleicht noch nicht kennst, weht dem Leser in der drückendsten Weise die Stickluft entgegen, welche wenn wir Deutschen nicht alle Kräfte und Aufmerksamkeit anspannen, mit rasender Schnelligkeit sich aus den nivellirenden Tendenzen unserer gegenwärtigen Scheinbildung zu entwickeln droht. Im Grunde ist so weit man sich umsieht, bei uns in Deutschland ein einziges Ding recht im Stande und unserer würdig, die Armee, sonst überall unzweifelhafter Verfall. Allein von diesen Dingen selbst will ich heute nicht reden, sondern Dir nur sagen, wovon Dir auch ohne Zweifel diese Zeilen ein Zeugniss sein werden, dass ich um Dich sehr unruhig bin und Dich bitte mich wenn auch mit wenigen Worten, wie sie Dir vielleicht Deine Zeit allein erlaubt, wieder zu beruhigen. – Ueber die inzwischen gemachten Erfahrungen will ich Dir nur mittheilen, dass der Artikel des Volksfreunds noch immer die einzige öffentliche Aeusserung über mein Buch ist, und Clemens Brockhaus noch immer der einzige Theologe in Deutschland der mir privatim seine Meinung gesagt. Doch diess kann ich mir wohl erklären, denn ich weiss wohl was ich unternommen habe, und ob alle Theologen der Welt schweigen oder reden, beides gilt mir gleich und wird mich nicht irre machen. Auf einem anderen Blatte steht Dein Schweigen und Dein Reden und eben diess wollte Dir heute in alter und herzlicher Freundschaft schreiben

Dein

Overbeck

Overbecks klare, nüchterne Auseinandersetzung mit den Vertretern der liberalen Theologie ist – ausser in der »Christlichkeit unserer heutigen Theologie« selbst – am besten dokumentiert in den Briefen, mit denen er auf Alois Emanuel Biedermanns kritische Fragen zu seiner »Streit- und Friedensschrift« antwortet. Biedermann war die markanteste Gestalt einer radikalen, von Hegel beeinflussten spekulativen Theologie, die in der Schweiz zeitweilig eine starke Anhängerschaft unter den »Reformern« hatte (vgl. Einleitung).

---

13 Artikel] Wohl von R. KÜNDIG.

37. An Alois Emanuel Biedermann, 30. Oktober 1873[1]

Basel 30. Oct 73.

Hochgeehrter Herr College,

als ich Sie vergangenen Sonntag am späten Vormittage zu einer Stunde, wo ich mit verhältnissmässiger Sicherheit Sie zu treffen hoffte, aufsuchte, war es meine Absicht meinen Besuch bis zu meiner Tags darauf erfolgten Abreise von Zürich zu wiederholen. Da diess sich nicht gemacht hat, muss ich zu einer in manchem Sinn leider unbequemeren, in anderem doch auch vielleicht ruhigeren und deutlicheren Beantwortung Ihrer letzten Fragen durch die Schrift schreiten. Sie soll, hoffe ich, unsere Verständigung, wenn auch vielleicht nicht unser Einverständniss, weiter fördern.

Sie verweisen mich auf §§ Ihrer Dogmatik, § 42ff., besonders § 53, aus welchen ich schon früher unter meinen Collectaneen mit Befriedigung mir die Anerkennung notirt habe, dass der religiöse Glaube an sich nach dem Wissen nicht verlange, womit ein fundamentaler Aberglaube der Theologie aufgegeben ist, und ich kann mir aus diesen §§en, besonders § 54, auch § 86ff., auch jetzt nur entnehmen, dass das Wissen oder, wenn Sie wollen, das Denken zum Glauben nur eine kritische Stellung haben kann. Der Glaube wird das Denken immer nur aus Noth oder aus Schwäche anrufen, dieses aber als Reiniger eines dem Glauben etwa lästig gewordenen Aberglaubens nicht bei diesem Dienst stehen bleiben, sondern dem Glauben *in allen seinen für das Denken fassbaren Formen* den Nachweis liefern seiner wesentlichen Identität mit dem Aberglauben. Inwiefern und auf welchem Wege Sie zu einem positiveren Verhältniss des Denkens zum Glauben kommen ist mir, ich gestehe es, aus Ihren Ausführungen nicht recht verständlich. – Sie fragen mich ferner, welchen Werth ich auf Belehrung über »das Wesen der Religion« lege, und ich antworte darauf: geringen, wenn es sich um eine über die Grenzen der Erfahrung hinausgehende abstracte Belehrung handelt. Wirklich bin ich der Meinung, dass jede lebendige Religion etwas für die Wissenschaft Unfassbares hat, und sehe auch gar nicht den Nutzen einer angeblichen Erfassung des Wesens der Religion in rein abstracten Begriffen ein. Ueber diese Nutzen beruhigt mich auch Ihre Dogmatik nicht. Sehe ich zB. auf Ihr § 1000 zusammengefasstes Resultat, so kann ich nur sagen: Das Wissen schüttelt auch zu

---

[1] Ms: UB Basel, NL Biedermann, B II 506; D: Burckhardt, S. 345–347.

dieser Mythologie den Kopf, der Glaube besitzt Ueberzeugungen der Art in unsäglich lebendigeren Formen. Dabei aber glaube ich den Vorwurf von mir ablehnen zu dürfen, dass ich die Dinge in der Theologie vom beschränkten Standpunkt eines »historischen Kritikers« beurtheile. Es gilt mir wirklich gleich ob einer zu seiner Gesammtanschauung in besagten Dingen auf dem Wege historischer Kritik gelangt, oder etwa durch ein Werk wie das Ihrige. Ich selbst glaube bei meiner Betrachtungsweise keinen anderen Gebrauch von »historischer Kritik« zu machen als auch Sie in Ihrem Werke, *kritisch* aber, nur das verlange ich, und zwar im weitesten Sinne des Wortes, soll auch das Verfahren dessen, der die Sache etwa von Seiten der Dogmatik anfasst sein, d.h. der Grenzen des Wissens bewusst, dessen Leistungsfähigkeit scharf erkennend, und mit seiner »Speculation« den Boden der anschaulichen Erfahrung nicht verlassend. Darin liegt in wiefern ich den Vorwurf der »Misologie« mit Recht glaube abweisen zu dürfen und in wiefern ich das Unternehmen einer speculativen Dogmatik in der That dem des Icarus vergleichbar halte. Hier glaube ich einstweilen, wenn ich mich an Ihre zuletzt gestellten Fragen halte, stehen bleiben zu können, werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir weiter mittheilen, inwiefern ich Sie heute weiter über meine Meinung aufgeklärt habe und wie Sie sich dazu stellen und verbleibe für heute wie immer mit vollkommner Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Der unten gedruckte wie auch die folgenden Briefe an Treitschke sind weitere Versuche, die langjährige Freundschaft trotz aufbrechender Differenzen zu retten: Die Faktoren der gegenseitigen Entfremdung liegen einerseits in Treitschkes Hinwendung zu Bismarck und dessen »Realpolitik«, andrerseits in Overbecks Freundschaft zu Nietzsche und seiner zunehmenden Kritik an der Kultur des Kaiserreiches. Overbeck wehrt sich gegen den Vorwurf, durch Nietzsche unter den Einfluss des Schopenhauerschen Pessimismus geraten zu sein und nun aus dem Basler »Schmollwinkel« heraus die deutsche Kultur falsch zu beurteilen.

38. An Heinrich von Treitschke, 14. November 1873[1]

Basel 14. Nov. 73.

Mein lieber Treitschke,

allerdings habe ich keine Zeit zu langen Briefen, Du noch weniger dazu, sie zu lesen. Doch drängt es mich seit Deinem letzten Brief unwiderstehlich zu einer Antwort. Mit Dir habe ich unvergessliche Jahre wie mit keinem anderen Menschen getheilt, Du bist mein erster wahrer Freund gewesen, hast als der ältere, erfahrenere und so viel herzhafter angelegte mir zuerst einige Zuversicht zu mir selbst gegeben, und Dir werde ich von allem was ich bin, denke und thue immer ein Stück verdanken. Entschuldige damit die Unruhe, in die mich Dein Schweigen versetzte, und heute, dass ich noch nicht zufrieden bin und noch weiter nach Verständigung Verlangen, heftiges Verlangen trage. Es handelt sich dabei, ich denke, Du wirst es selbst unfehlbar merken, nicht um Rechthaberei. Hätte ich die Macht anderen zu geben, was ich ihnen wünsche, so wären es nicht meine Meinungen die ich ihnen gäbe, sondern die Lässlichkeit mit welcher ich jede andere ertrage. Mich treibt wirklich nur der Drang der Freundschaft, dass ich das Meine thue, damit wir uns über jede Meinung hinaus nach wie vor von Herzen verstehen. Uebrigens, da ich vor Allem mich Dir etwas deutlicher machen will, drängt mein Brief heute durchaus nicht auf rasche Antwort. Lies ihn also wann und in welchen Dosen es Dir passt. Denn lang wird er, ob er gleich nur wenig von dem sagen wird, was ich alles auf dem Herzen habe. – Es ist mir heute, wie Du Dir schon denken wirst, weit weniger darum zu thun Dir die anstössigen Punkte meiner Schrift plausibler zu machen. Scheint Dir der Schluss unverhältnissmässig dürftig, so habe ich selbst angelegentlich den Schein eines theologischen Quacksalbers von mir abgelehnt und mit Worten nicht mehr zu erreichen gesucht als in solchem Dinge damit zu erreichen ist. Uebrigens halte ich die von mir verlangte Unterscheidung für eine strenge Consequenz meiner von Dir zugegebenen Praemissen. Auch der Wahrheitstrieb verlangt Bändigung, Erziehung und Formung, mit ihm, ebenso wie mit jedem anderen, verträgt sich kein menschliches Dasein, wenn er schrankenlos waltet. Ihr Politiker bezweifelt diess am wenigsten. Dennoch war es gerade die »Uebereinstimmung mit sich selbst«

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: ON I, S. 88–96. Antwort auf Treitschkes Brief vom 28. Okt. 1873 (D: TrBr III, S. 374ff.).

die ich dem Theologen wahren wenigstens wollte. Allein genug davon für jetzt und auch nichts weiter über unsere Differenz in Bezug auf die »Entwicklungsfähigkeit« des Christenthums, ob ich gleich fürchten muss, dass Du Dich mit Deiner Anschauung als Historiker in einen Abgrund von Irrthümern stürzest – über den Schmerzensfreund Nietzsche und was in Deinem Briefe drum und dran hängt, will und muss ich heute auch vor Allem mit Dir reden.

Eines schickt sich nicht für Alle! und es kann ja wohl sein, dass ich selbst nicht so schreiben könnte wie Nietzsche, ich meine den Ton natürlich, nicht den Stil, der nicht in Rede steht. Aber, dass damit die Gesinnung, die seinem Tone zu Grunde liegt, etwas zu thun hat, glaube ich nicht, ich weiss dagegen, dass meine Talente diesen Ton bei mir ganz naturgemäss herabstimmen. Du meinst auch ich könnte nie Schopenhauerianer werden. Ich kann Dir nur sagen, dass mir dazu nur zweierlei fehlt: Gründliche Kenntniss der Schriften des Philosophen und der Beruf mit meiner Person Schule dafür zu bilden. Auch weiss ich wohl: Du bist ein Gläubiger des Optimismus, aber nicht sein Apologet. Als der letztere wärst Du mein Freund nicht, Deinen Glauben tastete ich nicht an, auch wenn Du mein Freund nicht wärst, und ich sonst dazu Neigung hätte. Optimismus und Pessimismus sind so alt wie die Menschenwelt, ihr Streit ist nicht jünger – worin ich meinerseits schon ein Argument für den Pessimismus sehe, – beide sind gleicher Ruchlosigkeit fähig, beide haben sich immer fruchtbar erwiesen, und ich wenigstens bekenne mich zur Meinung der grösseren Fruchtbarkeit des Pessimismus. Aber um den Streit beider zu entscheiden fehlen menschlicher Erkenntniss alle Mittel, und so wird er denn im Handumdrehen zum Pfaffenzank. Ueberdiess genügte ja die laute Art, wie er augenblicklich geführt wird, um einem alle sonst etwa bestehende Lust daran zu nehmen. Also darüber streite ich nicht, und auch nicht gewinnen will ich Dich für Schopenhauer, er bleibe Dir meinetwegen selbst antipathisch – wenn ich Deinen Urtheilen über ihn mich widersetze, so geschieht es nur in der warmen Ueberzeugung, dass Du Dich damit einem ungeheueren Stück Menschenleben verschliessest, dass Du im Drange einer nach anderen Seiten gerichteten wahrhaft riesigen Thätigkeit dieser Sache nur wenig beschauliches Nachdenken hast widmen können und andernfalls auch als Gegner doch ganz anders reden würdest. Mein eigenes Urtheil über Schopenhauer hat ja seit meiner ersten flüchtigen Berührung mit seinen Schriften, welche vor 13 Jahren stattfand, genug geschwankt. Ich weiss wohl, dass es hier sehr hässliche Dinge zu überwinden giebt, – ich meine an der Person Schopenhauers

– und stehe nicht an Dir hierin viel, sehr viel zuzugeben. Nur wenn Du den Mann »durchaus klein« findest kann ich nur widersprechen und sagen: ich finde ihn durchaus gross. Er ist ein grosser Mensch, gross in seinen Tugenden und Gaben, gross in seinen Fehlern, und dass er in beidem so deutlich vor uns steht, das danken wir der Tugend die er vor allem und wie kaum Einer besass, seiner Wahrhaftigkeit. Dank dieser ist er unserer Gattung wie wenige gegeben, dass sie sich daran kennen lerne, nicht nur, wie sonst wohl bei grossen Männern, dass sich ausnahmsweise Gebildete an ihm wiedererkennen. Schopenhauer ist wirklich vom Holze aus dem sonst auch wohl Geisseln der Menschheit geschnitten worden sind. Dass ein Wohlthäter derselben aus ihm geworden setzt einen wunderbaren und erhabenen Adel seiner Begabung voraus. Dass er keinen Sinn für Staat und Geschichte hatte theilt er nur mit einigen der Grössten seiner Zunft, und auch den Staat kann man ja jedenfalls zu ernst nehmen. Dass seine Philosophie in ihren Bekennern nie etwas Anderes erzeugt als unfruchtbaren Hochmuth und *ruchlosen* Pessimismus, dagegen habe ich meine unzweifelhafteste Erfahrung. Nicht dass ich daran dächte alle »Schopenhauerianer« gegen Dich zu vertreten, – ausser Schopenhauer selbst sind die »Schopenhauerianer« die grössten Steine des Anstosses seiner Sache – aber ich kenne Menschen von ungewöhnlicher Herzensgüte und von seltener Kindlichkeit und Treuherzigkeit der Gesinnung, welche sich unbedingt zu Schopenhauer bekennen und sich nicht zu fassen wüssten, wenn sie hörten, dass seine Philosophie »das Göttliche im Menschen ertödte«, oder dass ihr »die ganze Welt der Liebe« verschlossen sei. Sie wollen in mir völlig glaubwürdiger Weise das Gegentheil erfahren haben. Was mich selbst insbesondere betrifft, so habe ich die zwei Grundgedanken meiner Schrift – Verhältniss von Glauben und Wissen und Wesen des Christenthums – nicht aus Schopenhauer, wohl aber, Dank seiner Darstellung, die leuchtende Evidenz, die sie für mich haben. – So viel über diesen Punkt, über welchen vor Allem ein Bekenntniss nöthig war, den ich aber in meinem[a] Brief, wie alles andere doch nur streifen kann. – Nun zu Nietzsche's und meiner Anschauung von den gegenwärtigen Culturzuständen in Deutschland. Zuvor aber ein Wort über den »Schmollwinkel« aus dem sie stammen sollen, das ich aber ungesagt liesse, wenn ich nicht wüsste, dass was Du auch gegen mich sagen mögest, es aus getreuem Herzen stammt. Schmollen könnte ich entweder über mein Schicksal überhaupt oder insbesondere über enttäu-

---

32 meinem] meinen

schende Erfahrungen mit meiner öffentlichen Wirksamkeit. Von letzterem kann nicht die Rede sein. Denn diese Erfahrungen sind bis jetzt so günstig als ich sie billigerweise nur wünschen konnte gewesen, in der gegenwärtigen Sache werden die schlimmsten mich nicht überraschen, überdiess stehen sie jedenfalls noch bevor. Bleibt also mein sonstiges Loos. Wer hat keine Wünsche übrig? und so werde auch ich wohl immer die Unvollkommenheit des Looses empfinden, das mir noch keine Frau beschieden hat und vielleicht auch keine bescheiden wird. Wir sprachen noch neulich mit Nietzsche lange über diesen Punkt, auf jeden Fall liegt er aber doch gar zu sehr ab vom Gebiet unserer Unzufriedenheit, um heute viel darüber zu sagen. Welches überhaupt meine persönlichen Wünsche sein mögen, davon kann ich Dich auf das Ehrlichste versichern, dass es mir bisher leidlich gelungen ist, diese und meine Ansichten über den Lauf der Dinge auseinanderzuhalten. Da ich gar keinen Ehrgeiz habe mag es mir auch leichter werden als anderen. Der Ort hier könnte mir heimischer sein, – wiewohl auch er seine sehr schätzenswerthen Eigenthümlichkeiten hat – zurückgesetzt fühle ich mich jedenfalls in meiner hiesigen Professur nicht im Geringsten, der Gedanke es nie zu einer anderen zu bringen hat für mich gar keinen Schrecken. Auch in die Bescheidenheit meiner Subsistenzmittel füge ich mich gern, was daran zur Behaglichkeit und meiner Stellung überhaupt zum Glanze fehlt, werde ich immer für den wohlfeilen Preis meiner Freiheit halten, und darüber, dass es mir vorenthalten wird Niemandem grollen, in der Ueberzeugung, dass ich hierzu selbst ebenso viel thue als der üble Wille anderer. Auch Nietzsche, glaube mir, »schmollt« nicht, sonst verstünden wir uns gewiss nicht. Wir wollen *uns*, das ist nun leider unvermeidlich in dieser Welt, aber nichts *für uns* mit dem was wir glauben und bekennen. Sähest Du uns zusammen mit unserem hiesigen Freunde dem Philosophen Romundt, Du wiesest solchen Gedanken selbst ab, und wir kämen Dir eher wie zwei muntere Seifensieder vor. Wohl wird manchmal Trübsal geblasen, wie Du Dir denken kannst, aber gar manches Mal herzlich gelacht, und es ist wahrlich nicht Selbstzufriedenheit die uns beglückt, gesetzt es wäre solche Beglückung überhaupt möglich. Wir sind beide zu jung um Beschauer unseres Nabels zu werden, es fällt uns nicht ein, es zu verschmähen, an deutscher Arbeit theilzunehmen, namentlich nicht an der des »deutschen Idealismus«, wenn wir auch über diese »Theilnahme« nach Art und Quantität, uns, wie jedermann erlaubt ist, die Entscheidung selbst vorbehalten, das fördern wollen, was uns heutzutage als der Förderung bedürftig erscheint, und ich zum Beispiel nicht gesonnen bin mich der

Eilfertigkeit zu überlassen, die ich für ein Hauptlaster der heutigen Production in der Litteratur halte, obwohl es selbst mir, dem langsamen Arbeiter, nicht schwer fiele, wenn ich auf das Resultat nicht näher zusähe, als, wie ich allerdings meine, heutzutage selbst unter Gelehrten der Brauch ist. Doch ich sprach vom Schmollen: ich meine, Du kannst es im Ganzen glauben, daraus stammt meine und Nietzsche's Unzufriedenheit nicht. Doch welches auch ihre Quelle sei, sie könnte ja immer übertrieben sein, und damit komme ich zur Hauptsache. Wie gesagt, ich will mit Dir nicht streiten: Lass meine von Dir bestrittene Meinung über unsere jetzige deutsche Cultur übertrieben sein, wiewohl ich zu jeder Deiner Einwendungen meine Glosse zu machen hätte. Sehe ich die Dinge zu schwarz, so siehst Du sie gewiss zu rosig an. Davon ein Zeugniss nur Deine Berufung auf die Beschlüsse der Lehrer in Berlin über die Unentbehrlichkeit der classischen Bildung. Ich gestehe, ich wollte lieber sie hätten ihre Entbehrlichkeit beschlossen. Solcher Beschluss hätte mehr das Praejudiz eigenen Nachdenkens und Fühlens für sich, der jetzige hat soviel Werth wie wenn jährlich einige Consistorialräthe und Pastoren in Eisenach zusammenkommen und in der Kirche alles in der Ordnung finden. Allein fort mit dem Streit: ich meine, wenn ich auch nur so dächte wie Du über die Zustände, so schienen mir die stärksten Mittel nur gerade stark genug um ihnen abzuhelfen. Welche anderen als die stärksten können der Fluth der Barbarei, und zwar der einzig schlimmen, die es giebt, der gelernten, Einhalt thun, die uns bedroht? Wer ist im Grunde zufrieden mit unserer heutigen Bildung in Deutschland! Jeder Biedermann lässt gelegentlich eine sanfte Klage darüber ertönen, selbst Freytag, das Urbild dessen, was ich einen Apologeten des Optimismus nenne. Dass mit solchen Klagen nichts erreicht ist, weisst Du ja mindestens so gut als ich. Es muss, wenn überhaupt, dann stark, meinetwegen zu stark geredet werden, und jeder dem es ernst um diese Sache bei uns ist muss sich über einen Mann wie Nietzsche freuen, der hier auch das Starke mit gutem Gewissen sagen kann. Oder wirfst Du ihm vor nur geredet zu haben? Du berufst Dich auf Dich selbst, ich auch, nur gegen Dich. Soll denn Nietzsche nicht auch *sofort* seinen Anklagen eine positive Gabe hinzugefügt haben? Was hast denn Du seiner Zeit mehr gethan, als Du den deutschen Particularismus bekämpftest? So darf ich fragen, denn Du hast, meine ich, alles gethan, was sich mit der Feder thun lässt, aber ist denn Nietzsche's Schrift nur voll von leeren Klagen, weist sie nicht auf das Eindringlichste auf die Wege, die sie eingeschlagen sehen möchte, predigt sie nicht durch ihre ganze Form mit dem Beispiel? Steht einmal die ganze Reihe

von »Betrachtungen« die Nietzsche im Sinne hat, und zu deren Ausführung ich ihm nur die Gesundheit zu wünschen habe, da so wird, ich bin es überzeugt, das öffentliche Urtheil diess nicht verkennen. Auch meinst Du, Nietzsche verfehle den Ton, er verstimme, Du hättest mit unliebsamen Wahrheiten doch den Leser nach Dir gezogen. Seiner Zeit ist diess mit manchem guten sächsischen und anderen Particularisten ganz gewiss nicht der Fall gewesen, und sächsische Beispiele wüsste ich genug. Auch ist diess die natürliche Wirkung jeder ernsten und praktischen, die Höhen der Beschaulichkeit verlassenden, Beredtsamkeit: zieht sie die einen mächtig an, so stösst sie andere nicht minder mächtig zurück. Kennst Du Niemand, der an Nietzsche's Schrift Freude gehabt hat, so giebt es doch solche Leute, und vielleicht nicht so gar wenige, nur dass sie, ich glaube es ungeschworen, nicht eben an deutschen Universitäten zu finden sind. Nur werde ich mir nicht einreden lassen, dass wo man einer Schrift wie der Nietzsche's gegenüber, welche heiter im besten Sinne des Worts ist und Gaben verräth, die gering zu achten wir in Deutschland augenblicklich weniger als je in der Lage sind, nur Verstimmung empfindet und die Möglichkeit eines im antiken ungebleichten Sinne des Worts liberalen Urtheils verliert, alles in Ordnung ist. Aber Du bist doch ein Mann der allezeit an der frischen That Freude hat, sie menschlich zu beurtheilen weisst, und mag Dir diess und jenes daran nicht eben behagen, mit geradem Blick das Bedeutende zu erkennen Dich nicht so leicht hindern lässt. Nietzsche ist kein »unfruchtbarer Einsiedler«, glaube es mir, ich weiss es nicht nur durch mich selbst. Keinen besseren Freund kann es geben, das wissen nicht viele natürlich, aber auch nicht ich allein. Namentlich wissen wir, dass er nicht »unfruchtbar« für Andre ist, wer in seine Nähe kommt, fühlt sich, wie in der jedes guten und bedeutenden Menschen, gesteigert, und von dem was seine nächsten Freunde an ihm haben kann einen Theil, ob auch unter grösseren Schwierigkeiten, jeder herzhaft fühlende Mann aus seinen Schriften haben. Ich rede als Freund, überschwänglich vielleicht aber, ich bin überzeugt, doch nicht irre. Dass Du Dich nicht auch da freust, wo ich mich freue, das ist was ich als Dein Freund schwer ertragen kann. Wohl erwartete ich, wie ich Dir schrieb, dass Du an mancherlei Anstoss nehmen könntest, aber dass Du Dich mit Nietzsche's Schrift so gar nicht zu befreunden vermagst, das ist mir, offen gesagt, eine schmerzliche Ueberraschung. Ich weiss es mir nicht anders zu erklären, als dass Du zunächst Dich nicht in Gedankengänge zu finden weisst, welche Dir in den letzten Jahren zumal immer ferner getreten sein mögen, und Dich gleichzeitig ausschliesslich in einer Um-

gebung befunden hast, der sie fremd sind. Euere Entzweiung ist mir manchmal wie ein bängliches Symbol. Das ist ja überhaupt ein Unglück in unserer deutschen Geschichte, dass unsere politischen und unsere Culturbewegungen so vielfach auseinandergegangen sind und ihre Kräfte sich in unseligem Zwiespalt zerrieben haben. Kein Mensch kann gründlicher überzeugt sein als Nietzsche, dass hier nur Eintracht uns Deutschen zum Heil ausschlagen kann. Das kann ich Dir namentlich nicht zugeben, dass es eine so schreiende Ungerechtigkeit sein soll, jetzt, nach solchen Umwälzungen vom deutschen Volk »Stil«, das Wort im weitesten Sinn verstanden, zu verlangen. Dass der letzte Krieg, soweit er nicht geradezu corrumpirend gewirkt hat, so ganz einseitig unserem politischen Leben und unserer Civilisation zu Gute gekommen ist, dass er sich für unsere Cultur, die aus unseren edleren Trieben stammenden Lebensformen, so unfruchtbar zeigt, ist eine der allerbedenklichsten Thatsachen unserer gegenwärtigen Geschichte. Kriege gehören zu den am unmittelbarsten fliessenden Quellen des Segens oder des Verderbens, auf welche ein Volk auf seinen Wegen stossen kann. Eine gewisse Blüthe des Staatslebens rein als solchen darf nicht überschätzt werden, und hier möchten wir ja immerhin ernstlich auseinandergehen. Dennoch wollen wir doch zu viel gemeinsam um uns darüber zu entzweien, und Nietzsche und Du seid Leute, die bei aller Grundverschiedenheit, meiner Ueberzeugung nach zusammengehören, so weit diess Euer Altersunterschied gestattet. Ich habe überhaupt Hoffnungen, und so auch die Hoffnung, dass Ihr Euch noch besser verständigt. Für Nietzsche's sonstige Anerkennung habe ich namentlich keine Sorge. Es scheint mein Loos zu sein, meine besten Freunde durch böse Zeiten durchzuschleppen, – verzeih den unverschämt activen Ausdruck, ich habe nicht Zeit noch Raum passende Ausdrücke zu wählen – was mir mit dem Einen sehr erfreulich gelungen, wird mir vielleicht auch mit dem anderen beschieden, – vielleicht sage ich, mit Bezug auf meine Lebenszeit, dass bessere Zeiten kommen ist mir nicht zweifelhaft. – Nun habe ich wenigstens das Allergröbste vom Herzen geschüttet, ein Ende muss doch dieser Brief haben. Ich habe den Deinen nicht missverstanden, ich traue darauf, dass Du auch den Meinen verstehst. Nietzsche habe ich natürlich Deinen Brief nicht gezeigt und ihm nur das Allerallgemeinste Deiner Meinung mitgetheilt, welches freilich leider Abneigung sein musste. Er lässt Dich dennoch bestens grüssen und meint, im Reiche der Gedanken sei für Mancherlei Platz. – Beiläufig theile ich Dir mit, dass neulich Schenkel über mich hergefallen ist. Es klang nicht wie

39 D. SCHENKEL, Rezension von OVERBECK: ChT[1].

Musik, wie Du Dir denken kannst, vielmehr wie ein Kater, dem man auf die Pfoten getreten hat. – Mit Dir sehe ich Deine Uebersiedelung nach Berlin für ein grosses Opfer an, um so mehr werden Dich meine herzlichsten Wünsche begleiten, namentlich auch Deine Frau und Kinder, deren Opfer am Grössten ist. Wenn Du mir nicht böse bist, grüsse herzlich Deine Frau, aber ich glaube nicht, dass Du es mir bist. Ich jedenfalls bin und bleibe Dein treuer alter Freund

Overbeck

Der ungedruckte Aufsatz von Fuchs, auf den sich Overbeck im nachfolgenden Brief bezieht, ist nicht erhalten. Er bietet Overbeck die Gelegenheit, einige der für ihn zentralen historisch-theologischen Probleme anzusprechen, darunter die Frage nach der Entstehung einer christlichen Literatur. Auch der Brief an Fuchs vom 3. Juli 1874, in dessen erstem Teil Overbeck zunächst auf eine Anfrage an Nietzsche antwortet, zeigt, dass Overbeck sich von Fuchs weitgehend verstanden fühlt und sich ihm gegenüber in grosser Offenheit aussprechen kann.

39. An Carl Fuchs, 9. Dezember 1873[1)]

Basel 9. Dec. 73.

Verehrtester Herr Doctor,

die Frist von 14 Tagen bis 3 Wochen, die Sie mir zur Rücksendung beiliegenden Heftes setzten, ist längst dahin, entschuldigen Sie mich freundlich mit der Noth des Semesters. Ist diese einmal da, so hören sonst bei unsrer Einem leicht alle Bande frommer Scheu auf, ganz besonders alles Briefgewissen. Und zu einem ordentlichen, Ihren letzten entfernt wie es sich gebührte beantwortenden Briefe wird es auch heute nicht kommen, nur dass ich Sie durchaus nicht länger warten lassen will. Die rechte Musse um auf das Viele, was Ihr Brief und Ihr Aufsatz bei mir anregen einzugehen, so wie ich es wollte, sehe ich überhaupt nicht ab. Herzlichsten Dank nun also zunächst für Ihre in der That höchst dankenswerthe Zusendung. Ich habe Ihre Transrenanischen Be-

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

30 Transrenanischen] Wortspiel mit Bezug einerseits auf Ernest Renans Namen, andrerseits auf die geographischen Bezeichnungen »transrhenanisch« und »cisrhenanisch« (jenseits und diesseits des Rheins).

trachtungen wiederholt allein gelesen, dann mit Nietzsche und unserem Freund Romundt zusammen, – immer wieder war unser nächster Eindruck das lebhafteste Bedauern, dass dieser Aufsatz nicht einst, aus der Pistole geschossen wie er ist, sofort gedruckt worden ist. Freilich wo? wenn es sich nämlich um einen Ort handelte, wo Betrachtungen dieser Art einen andächtigen Leser erwarten durften. Diesem freilich wäre bald durch Sie alle Lust am Zeuge verleidet worden, welches damals sonst über den Gegenstand in Cisrhenanien ausgeboten wurde. Ich selbst stelle mich gern als solchen Leser vor, der ich zu jener Zeit, wie Ihnen noch die im litterarischen Centralblatt gegebene Anzeige des Renan'schen Buchs zeigen könnte, mich noch ganz in den niedereren Gefilden des »fachlichen« Streits bewegte, mit dem deutlichen und auch ausgesprochenen Bewusstsein zwar, dass hinter deren Hügeln auch noch Leute wohnten, darunter ich selbst, aber noch unfähig mich mir selbst so klar zu machen, wie es mir Ihr Aufsatz hätte leisten können, und von keiner anderen Stimme damals so angesprochen. Auch haben Sie mir in der That nun noch klarer gemacht, auf welcherlei Mitempfindung meine Streitschrift bei Ihnen gestossen ist. Gerade auf so etwas habe ich mich unter Allem, was ich neuerdings von Theologen vernommen, dabei nicht zu berufen gewusst und habe mir so gut es ging selber geholfen. Unter diesen Umständen, bei dieser Uebereinstimmung mit der ganzen Art die Sache zu betrachten, welche durch Ihren Aufsatz geht, fällt es mir wirklich schwer, mich auf das Einzelne darin einzulassen, Ihnen etwa, wie Sie es wünschen, das und jenes anzugeben, was sich passend in ein Referat über mein Buch herübernehmen liesse. Da Ihr Aufsatz seine ursprüngliche Bestimmung verpasst hat und es sich leider nur noch darum handeln kann, ihn als eine »Erfahrung« zu behandeln, werden Sie ja ohnehin am Besten wissen, was damit noch zu machen ist. Soweit ich als »Mann des Fachs« gelesen habe, sind mir natürlich Ihre Ausführungen über die Evangelien und Paulus von besonderem Interesse gewesen. Das alles ist in der Form in der es vorliegt noch heute höchst lesenswerth. Am wenigsten bricht neuen Anschauungen Bahn, was Sie über Paulus sagen, so originell ausgedrückt es auch ist, den jungfräulichsten Boden betreten Ihre Bemerkungen über die synoptischen Evangelien, deren schriftstellerische Formen überhaupt noch ein Räthsel sind, ob auch Bibliotheken darüber geschrieben sind. Das Vorwort des Lucasevangeliums, ein Ding, das überhaupt ins

---

10 Anzeige] Vmtl. OVERBECK, Rezension von E. RENAN: Vie de Jésus (1863), oder: Les Apôtres (1866).

Neue Testament sich wie verirrt zu haben scheint, hat natürlich längst die Aufmerksamkeit der Ausleger in hervorragendem Maasse auf sich gezogen, noch nirgends habe ich seinen eigenthümlichen Contrast mit den unmittelbar folgenden Partieen des Evangeliums deutlicher empfunden und ausgedrückt gefunden, als in Ihren Bemerkungen darüber. Diese waren mir zur Zeit von besonderem Interesse, da ich mir vor ein paar Wochen aus Anlass meiner gegenwärtigen Vorlesung über Geschichte der christlichen Litteratur bis Eusebius die Fragen vorzulegen hatte, wie es überhaupt im Bereich des Christenthums zu einer Litteratur hat kommen können, welche Schicksale eine solche in diesem Bereiche durchzumachen hatte, bis sie, was etwa nach 150 Jahren geschehen war, vollständig in den Strom der Weltlitteratur einmündete, Fragen die noch gar nicht aufgeworfen sind und doch von fundamentaler Bedeutung sind für unsere Einsicht in diesen letzten, ich meine jüngsten, Mysterienwinkel der Geschichte. Doch genug mit diesen Bemerkungen für heute, mit denen abzubrechen mich die späte Nachtstunde mahnt, und mit welchen ich mich bei Ihnen an eine Vergangenheit wende, welche augenblicklich wahrscheinlich möglichst wenig Gegenwart ist. Fiat musica, vivat musicus! rufe ich Ihnen lieber zu. Halten Sie tapfer die Jahre aus, welche Sie dazu bestimmt haben sich mit den Händen die Hände frei zu machen. Nietzsche's herzliche Glückwünsche und die meinen stehen Ihnen zur Seite. Viel Glück zunächst zu den Musik-Abenden die Sie künftigen Freitag eröffnen und besten Dank für die Ankündigung. Dieses Unternehmen entlockte uns, den sonst nicht leicht aufsteigenden Wunsch, einmal in Berlin zu sein. Sonst nämlich halten wir es mit jenem Engländer, dessen Ausspruch über Berlins Armseligkeit Sie uns einst meldeten und damit uns vielen Spaass machten. – Nietzsche lässt vielmals grüssen und bitten ihn zu entschuldigen, dass er Ihnen so lange nicht geschrieben. Sie wissen ja aber wie es mit ihm steht. Aeusserste Schonung der Augen ist noch unbedingt nothwendig, alle Arbeit bei Licht ist verboten, ein paar Vormittagsstunden werden augenblicklich zur zweiten »Unzeitgemässen« verwendet, so dass er zur Zeit auch noch den Kopf recht voll hat, Ihnen

---

26 Ausspruch] Vgl. Fuchs' Brief an O. vom 28. Aug. bis 4. Sept. 1873 (Ms NLO): ». . . wenngleich es in Berlin z.B. so ist, daß ein Ausländer meiner Bekanntschaft, der die Welt gesehen hat u. kennt, mit Recht in seinem Übersetzungsdeutsch sagen konnte: ›In Berlin wer nicht den Geschmack der Weinkneipen oder Bierkneipen hat: er sei arm oder reich, er lebt und stirbt *armselig*.‹« **32** Fr. NIETZSCHE: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben.

aber und Anderen ohne Zweifel wieder grosse Freude machen wird, denen die es verdienen auch grosses Herzeleid. Sollte Nietzsche gemeint sein mit der Brochüre eines gewissen Pringsheim, die wir gestern im musikalischen Wochenblatt angekündigt sahen: R. Wagner und sein neuester Freund? Im Ganzen verhält sich die Presse neuerdings sehr still, und ist ihre Stille, fürchte ich, meistens dahin zu deuten, dass die Neigung gross ist, es dem Grenzbotenschreiber nachzuthun, man aber schliesslich seine Absicht und den Anstand zugleich am Besten zu wahren meint, indem man schweigt. Ueber meine Christlichkeit haben sich in Deutschland so viel ich weiss erst zwei Theologen vernehmen lassen, unzufrieden aber gänzlich gleichgültig. Im Magazin für Litteratur des Auslands sprach die Anzeige eines Berliner Dichters, Hans Herrig, den Namen Schopenhauer aus. Nun wird es den Theologen vollends gruseln. Schönsten Dank für die lange und so genaue Liste meiner Anstössigkeiten, auch für die sehr lehrreichen Winke über meinen Stil überhaupt. Hoffentlich sind sie nicht umsonst, ich verstehe sie wenigstens. Mit den freundlichsten Grüssen und in vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Am 7. Juni war E. Hagenbach-Bischoffs Vater, der Theologe K.R. Hagenbach gestorben. Über den Trauerfackelzug, bei dem Overbeck als Dekan der Theologischen Fakultät sprach, berichtet der Bibliothekar Ludwig SIEBER *an seine Frau: »Stud. Paul Christ & Prof. Overbeck sprachen (der letztere war aber ziemlich officiell & frostig [. . .] er war nicht herzlich & ich bedaure, dass nicht ein Hagenbach näherstehender Freund den Studenten antwortete.)« (UB Basel, NL Sieber, B 34–50)*

40. An Eduard Hagenbach-Bischoff, 9. Juni 1874[1)]

Hochgeehrter Herr College,

mit einem Palmzweige, welchen Sie die theologische Facultät auf den Sarg Ihres Herrn Vaters, zu dem sonstigen Blumenschmuck, niederzu-

[1)] Ms: StA BS, PA 838 1341; unveröffentlicht.

23 Die Ansprache O.s ist gedruckt in: Erinnerung an Karl Rudolf Hagenbach [. . .], Basel 1874.

legen bittet, kann sie den Gefühlen, welche Sie am heutigen Tage bewegen, nicht mehr als einen sehr schwachen Ausdruck geben wollen, nur dass sie nirgends fehlen möchte, wo überhaupt an diesem Tage Gefühle theilnehmender Trauer Ausdruck suchen. Ist doch nächst Ihnen und sonst den nächsten Angehörigen des uns nun so plötzlich entrissenen Mannes Niemand im Stande unmittelbarer und tiefer die Unersetzlichkeit des Verlustes, welcher uns in ihm getroffen, zu empfinden, als die Theologische Facultät Basels. Nicht nur dass auf seinem Namen ihr Glanz in der Aussenwelt ruhte, näher noch stand er uns durch die edlen Eigenschaften des Herzens, an denen nur wir, die wir ihn unter uns hatten, die volle Freude haben konnten und mit welchen er uns allen der liebevollste College gewesen ist, wie zusammengewachsen mit dem Wohl der Facultät im Ganzen, und voll milden und freundlichen Sinnes für alle ihre einzelnen Glieder.

Gestatten Sie mir noch, hochgeehrter Herr College, ein persönliches Wort hinzuzufügen, für welches ich nicht gern die Gelegenheit mir entgehen liesse. Als ich vor vier Jahren völlig fremd in diese Stadt kam musste mir die freundliche Aufnahme von Seiten der Männer, neben welchen zu wirken ich berufen war, von mehr als gewöhnlichem Werthe sein. Das Gebiet meiner Studien wies mich in dieser Beziehung besonders an Ihren Herrn Vater. Das Wohlwollen, mit welchem er mir, dem so viel jüngeren und unverdienteren Manne, in der schlichtesten Weise von Anbeginn an entgegenkam und welches er mir fortwährend bewahrte, darf ich nicht vergessen. Rechnen Sie mich zu denen, welche ihn in treuem und dankbarem Andenken bewahren werden.

Mit der herzlichsten Theilnahme für Ihren und Ihrer Angehörigen Schmerz im Namen seiner Facultät und im eigenen

Ihr ganz ergebener

Basel d. 9. Juni 1874. Franz Overbeck

d.Z. Decan.

Overbeck war über das geringe Echo enttäuscht, das seine »Streit- und Friedensschrift« unter Theologen fand. Der briefliche Dank an den alten Jenaer Kollegen Hilgenfeld für dessen ausführliche Besprechung zeigt, wie sehr sich Overbeck eine Diskussion seiner kritischen Thesen gewünscht hätte.

41. An Adolf Hilgenfeld, 14. Juni 1874[1)]

Basel 14. Juni 1874.

Hochgeehrter Herr College,

den Lekebusch Ihnen zuzustellen hatte ich, wie ich Ihnen wohl seiner Zeit bemerkt habe, schon bei meiner letzten Anwesenheit in Jena die Absicht, dann ist er mir ganz aus dem Sinn gekommen, was ich Sie freundlich zu entschuldigen bitte. Hoffentlich kommt er Ihnen auch jetzt noch nicht zu spät. – Hagenbach hatte schon im vorigen Semester sich auf Freiwilligendienste zurückgezogen. Auf seine Ersetzung wird man zunächst hier wohl gar nicht bedacht sein.

Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit Ihnen für Ihre Anzeige meiner »Christlichkeit« bestens zu danken. Habe ich doch aus ihrem Tone noch etwas von alter wohlwollender Gesinnung heraushören zu dürfen geglaubt, so sehr auch Sie mir gegenübertreten als Apologet: zwar nicht des Christenthums, wogegen ich im Princip nichts hätte, wenn es nur einer zu machen verstünde, aber der Theologie. Gerade hier bin ich meiner Sache recht sicher, auch gern bereit Geduld zu haben, wenn es mir zunächst niemand, wenigstens kein Theologe, glaubt, wie es eigentlich damit steht. Wie viel Menschen aber glauben noch, dass es in den bisher befahrenen Geleisen noch lange Zeit fortgehen wird! Thut's nichts anderes, so wird schon die Aushungerung allmälich die Theologie zur Besinnung rufen, die von Semester zu Semester fortzuschreiten scheint.

Ich will also getrost bis auf Weiteres einsam meinen Seitenweg weiterwandeln. Sie gehören wenigstens zu denen, die nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen auf die Strasse, auf welcher Sie mit den anderen wandeln, aus der Ferne einen Gruss herüberrufe. Dies möge denn hiermit in freundschaftlicher Gesinnung geschehen. Mit der Bitte die freundlichen Grüssen Ihrer Frau Gemahlin ebenso zu erwiedern

Ihr ganz ergebener
Franz Overbeck

[1)] Ms: UB Tübingen, NL Adolf Hilgenfeld (Mn 1–315); D: Pölcher, S. 64 (Auszug).

---

4 E. Lekebusch: Die Composition und Entstehung der Apostelgeschichte.

Overbeck war Nietzsche schon vor dessen Weggang aus Basel in vielerlei Hinsicht ein hilfsbereiter Freund (vgl. Einleitung). Das zeigt der folgende Brief: Dem ausgesprochen schreibfreudigen, etwas penetranten Carl Fuchs schreibt Overbeck in Vertretung Nietzsches, der unter Augenproblemen und Kopfschmerzen leidet.

42. An Carl Fuchs, 3. Juli 1874[1)]

Basel 3. Juli 1874.

Verehrtester Herr Doctor,

erwarten Sie nicht einen eigentlichen Brief und namentlich entfernt nicht das, was Sie zu beanspruchen hätten auf die 32 Seiten, mit denen, so wie sie waren, Sie mich vor etwa 1½ Monat im höchsten Grade erfreut haben; – allein mit 6 Stunden Kirchengeschichte die Woche und 3 fernere Stunden erlahmen schon ohnehin bisweilen die Handmuskeln am Schreibtisch und bei sich lebt man in solcher Zeit auch nur selten. Es handelt sich auch nicht um ein Begleitschreiben zu beiliegendem vor einigen Tagen fertig gewordenem Bilde, denn das könnte füglich noch warten und müsste ich Sie ja ohnehin dabei sich selbst überlassen. Drängender sind aber ein paar Anfragen, die Sie kürzlich an Nietzsche gerichtet haben, und deren Beantwortung ich theilweise wenigstens übernehmen will, da Nietzsche selbst Sie wiederum um Nachsicht bitten muss. Die Anstrengungen der dritten Unzeitgemässen und die in dieser Jahreszeit blendende Lichtfülle unseres Tages, welche uns mehr als sonst etwas empfinden lässt, dass wir doch hier hart an der Grenze von Südeuropa leben, haben sich wieder Nietzschen's Augen fühlbar gemacht. Ist er auch nicht auf die vollständige Enthaltung des vorigen Jahres gesetzt, so ist doch die möglichste Schonung für die nächsten Wochen geboten. In seinem Namen soll ich Sie daher zunächst auf *Westphal's* System der alten Harmonie und Rythmik hinweisen, als um des Historischen willen in Ihrer Construction der Tonleiter die Einsicht jedenfalls fordernd. Ich wollte ferner ich könnte mit ebenso bestimmtem Hinweis auf Ihre Erkundigung um eine Darstellung der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte antworten. Soll es sich um etwas

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

handeln, was Sie ohne Weiteres mit dem »Geist« dieser Zeiten erfüllt, so gestehe ich, dass ich in grosser Verlegenheit bin. Am meisten rathe ich noch zum alten Neander. Der theilnehmende Leser, von dem es heissen kann ὁ ἀναγνώσκων νοείτω, mag sich allenfalls über die unbegreifliche Langweiligkeit der Darstellung und die Beschränktheit der allgemeinen Gesichtspunkte wegsetzen. Es wird ihm wenigstens der Gegenstand mit einer gewissen Fülle vorgeführt und von einem sympathisch sich hineinversenkendem Gemüth. Daher ich namentlich was das Umfassende des Bildes betrifft diese Darstellung der Baur's vorziehe, welche, kritisch der Neanderschen unendlich überlegen, sich schliesslich doch um den eigentlichen Lohn der Kritik bringt durch die auffallende Blindheit des Geschichtsschreibers gegen die Seiten des Christenthums, welche zB. bei Schopenhauer im Prospect stehen. Dann wollen Sie sich auch durch etwas Vermittlungstheologie reizen. Eben in diesen Tagen kommt mir etwas in die Hand, was Ihnen, wie ich meine, gut dienen wird, wenn ich wenigstens von dem Widerwillen schliesse, den *ich* schon nach flüchtiger Einsicht empfinde, obwohl ich dem Verfasser persönlich verpflichtet bin, indem er mich einst als Studenten mit Freundlichkeit in die theologische Gelehrsamkeit einführte und ich ihm darum meine Umarbeitung von de Wettes Apostelgeschichte gewidmet habe. Ich meine *Lipsius* Glaube und Lehre. Theologische Streitschriften. Kiel und Hadersleben 1871. Sie lernen bei dieser Gelegenheit überdiess wieder die zwei Fechter kennen, welche sich gegenwärtig in der theologischen Arena produciren. Das bei mir liegende Exemplar ist nicht mein Eigenthum sonst schickte ich es Ihnen. Ein Aufsatz der eben in den Jahrbüchern für deutsche Theologie (1874 Heft 1) erschienen ist, »Die christologische Aufgabe der protestantischen Dogmatik in der Gegenwart« von *Schultz*, könnte auch gut sein. Darin soll, wie es scheint, auch mir geantwortet sein, da ich den Verfasser gleich im Beginn meiner Streitschrift etwas ins Gebet nehme. Der Mann arbeitet, wie ich weiss, seit Jahren an der »christologischen Aufgabe«, schlägt alles was andere darin geleistet haben ziemlich kurz und klein, glaubt aber selbst den richtigen Leim gefunden zu haben um »Idee und Individuum« in Christus in den richtigen »Zusammenhang« zu bringen, ganz nach dem Homunculusrecept. – Haben Sie denn etwa

---

3 Wohl A. NEANDER: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. I. Abtheilung. 4 ὁ ἀναγνώσκων νοείτω] wer liest, soll erkennen/verstehen. 9 Wohl F.Chr. BAUR: Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte.

von *E. von Hartmanns* Aufsätzen »Zur religiösen Frage« etwas gesehen, welche seit April in *Riotte's* »Litteratur« erscheinen? Wir haben die Zeitschrift hier nicht, und die betreffenden Nummern kommen zu lassen hat mich die Scheu abgehalten etwas im Geiste der Brochüre über Shakespeares Romeo und Julia zu erhalten, und fast scheint nach einer flüchtigen Notiz, die ich neulich irgendwo fand, die Scheu nicht unbegründet gewesen zu sein. Können Sie näheres mittheilen?

Ihre neulichen Mahnungen sind mir selbst aufs Herz gefallen und mich selbst muss es ja drängen mich noch etwas deutlicher zu machen, für mich selbst nicht für andere. Denn solche zu denen ich nur durch Bücher reden könnte und die darnach verlangten scheint es ja gar nicht zu geben. Nicht die geringste Schwierigkeit ist aber die Menge dessen, was heutzutage im Grunde in allen wichtigen Lebensfragen zu sagen ist und den richtigen Punkt wo man einsetzt zu finden. Natürlich handelt es sich darum die Religion zu schützen vor allen Ansprüchen an »historische« Wahrheit, oder wie Sie sagen, Bedingungen herzustellen unter welchen *naiv*-allegorische Religion entsteht. Aber was thürmt sich nicht alles unter uns dagegen auf! Ich denke zunächst doch noch das Thema der Theologie als der Kunst die Religion los zu werden etwas weiter zu bearbeiten und meine Theologen aufzufordern es zu versuchen ob sie nicht der Sache, die sie angeblich vertreten, etwa damit wieder zu einigem Respect verhelfen, indem sie erklären, dass sie für ihre Person sie zu vertreten ganz ausser Stande sind. Die Kräfte naiver Religiosität, die noch vorhanden sind auf friedlichem Wege in eine Gestalt überzuleiten, in welcher sie als Fundamente einer edlen aber menschlichen Cultur dienen können, das ist das Ziel. Eine fernere gewaltsame Krisis hält die Religion glaube ich unter uns nicht mehr aus. Wir sehen, was ihr die letzten, Christenthum und Reformation, gekostet haben. – Allein ich fange am besten gar nicht an. Fragen dieser Art regen mich, wie Sie sich denken können, oft mehr auf, als sich mit der Lebensordnung des Semesters verträgt. Die kommenden Sommerferien sind auf jeden Fall zu kurz um etwas abzuschliessen, auch sollen sie vor allem der Gesundheit dienen. – Die anderen litterarischen Pläne von denen ich Ihnen mittheilte sind fürs Nächste an der Entkräftung der Firma Fritzsch und ihrer Betriebscapitalien gescheitert und auf das kommende Jahr verschoben. Wenn nur Nietzschens Unzeitgemässen keine Unterbrechung erleiden. In diesen Tagen erwarten wir Entscheidung darüber. Ein betriebsamer und unternehmungskräftiger Verleger ist für uns auch noch Gegenstand leidigster Sorge. Hier ist der Ort so ungünstig wie möglich, um sich zu orientiren. Mir sind ohnehin sehr

viele Geschäfte verschlossen. – Gespannt genug bin ich auf meine Verkoppelung mit Kiel. – Brahms Triumphlied hat uns neulich sehr imponirt, Nietzsche gedenkt es über 8 Tage in Zürich wieder zu hören sammt der 9ten. – Mit Ungeduld erwarten wir Ihre Logik der Hände. Das von der dorischen Tonart war uns ganz frappant, doch eben an diesem Punkte empfiehlt Nietzsche Westphal. – Von uns beiden die herzlichsten Grüsse

Ihr

Fr. Overbeck

Auf seiner Reise nach Dresden im Sommer 1874 trifft Overbeck in Tübingen mit alten Studienfreunden zusammen, denen gegenüber er die Schriften Nietzsches wie auch die eigene verteidigt. In Leipzig führt er ein sondierendes Gespräch mit dem jungen Drucker und Verleger Ernst Schmeitzner, der Nietzsche brieflich angefragt hatte, ob er mit ihm zusammenarbeiten könne. Da der bisherige Verleger Nietzsches und Overbecks, Ernst Wilhelm Fritzsch, vor dem Konkurs steht, will Overbeck sehen, ob Schmeitzner als Verleger in Betracht kommt. In der Folge wird Schmeitzner Nietzsches und Overbecks Verleger: Overbeck publiziert bei ihm seine beiden Schriften »Studien zur Geschichte der alten Kirche« von 1875 und »Zur Geschichte des Kanons« von 1880.

43. An Friedrich Nietzsche und Heinrich Romundt, 26. Juli 1874[1)]

Dresden 26. Juli 74.

Lieben Freunde

bei ganz trübem Himmel und unter peinlichen Gedanken über Schmeitzner, darunter auch dem an »Rosaliens Rache«, der sich ganz plötzlich einstellte, verliess ich neulich Basel. Schliesslich hielt ich es

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 12f. Antwort auf Nietzsches und Romundts Brief vom 20. Juli 1874 (D: NOB, S. 11).

4 Logik der Hände] Die Schrift von C. Fuchs, »Lexikon der elementaren klavieristischen Tätigkeit«, blieb unveröffentlicht. 25 Rosaliens Rache] Bezieht sich auf Rosalie Nielsen, eine Verehrerin Nietzsches (vgl. O.s Aufzeichnung über sie in OWN 7/2, S. 26f.).

doch für das Beste, *das* Gespenst und sonstige Gespenster weichen zu lassen, und bei glänzendem Wetter zog ich in Tübingen ein. Der Himmel blieb blau bis zu meiner Abreise, aber der Horizont der Gedanken verfinsterte sich bald wieder unter den meist in strengem Fechten verlaufenden Gesprächen mit meinem Freunde Meyer. Schliesslich gesellte sich noch ein alter Universitätsfreund zu uns, der Stadtrath Weber aus Berlin, mit Aegidi, der Reptilien Oberstem, sehr liirt, in seiner Art ein sehr tüchtiger und wohlmeinender Mann, aber wie Ihr Euch denken könnt, kein Succurs für mich. So viel erreichte ich, dass Meyer von selbst sich sofort die Unzeitgemässen Betrachtungen holte und sie auch beide vorräthig fand. Nach einer meiner Mutter bei einem hiesigen Buchhändler zugekommenen Notiz müssen sie überhaupt nicht schlecht gegangen sein. Die Zuversicht der Gegner ist gross, und immer die alte Leier: man habe Recht, nur sei alles lange, lange nicht so schlimm. In Tübingen blieb ich, auf Webers Ankunft wartend, zwei Tage länger als beabsichtigt, so dass ich erst gestern hier eingetroffen bin. Ein wenig tröstlicher Eindruck, den ich noch mitnahm war auch der: muss man von langjährigen Freunden schon seltsame Dinge hören, wie mag man anderen Leuten vorkommen! Ich hatte noch gar nicht lange geredet, da hiess es schon: Sonnemann und Frankfurter Zeitung! Darauf und auf andere Dinge habe ich lustig, herzhaft und nicht immer höflich erwiedert. In Tübingen sah ich auch Liebermeister und Schönberg, dem die alte Puppe in seinem Studirzimmer, die milonische Venus, nicht gerade zu einer schönen Frau verholfen hat. Das seltsame kleine Wesen, mit dem er sich beweibt hat, ein Gemisch von Schulmädchen und Salondame, kann er nur einer moderneren Göttin danken. – Hier fand ich vor Brief und Photographie von Rohde, der genaue Auskunft über die Lage unserer Herbstferien verlangt, die ich ihm für Nietzsche leider in diesem Augenblick zu liefern nicht im Stande bin; – Brief von Schmeitzner, sehr entgegenkommend, und ganz anständig, bedenklich nur die Wendung, der Träger des edlen Namens interessire sich besonders »für litterarische Erscheinungen, welche die Lösung unserer gegenwärtigen *socialen* (+++) Fragen bezwecken«. Auf den Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft geht er sehr bereitwillig ein; ich werde sie daher jedenfalls auf meiner Rückreise stattfinden lassen. Leider sagt er von den Unzeitgemässen Betrachtungen nichts; doch nehme

---

7 Reptilien] Anspielung auf den sogenannten »Reptilienfonds«, eine Geheimkasse, aus der Bismarck regierungsfreundliche Journalisten bezahlte.

20 Frankfurter Zeitung] Die 1856 von L. SONNEMANN gegründete Zeitung galt als liberal-oppositionell.

ich nach der Haltung seines ganzen Briefs fast an, dass er sie ohne Weiteres nimmt. – Zwei Briefe von Fuchs, gestern Abend in Einer Stunde bewältigt. Den Längeren kennt Ihr, wonach der närrische Kauz schon Entrückungen und Visionen hat. Den Todtentanz lasse ich in Basel liegen und habe heute an Frau Baumann Anweisung gegeben das Packet Nietzsche auf Verlangen zu übergeben. Vielleicht nimmt er es nach Bayreuth mit. Ueber die Reise dahin bitte ich um genaue Auskunft, vor Allem über den Termin der Rückreise. Mit Besorgniss, auch weil wir jetzt in Basel einen zoologischen Garten haben, erfahre ich dass Ihr in Berggün eine besonders seltene Art von Berghühnern geworden seid. Lasst mich bald davon und sonst ein Mehreres hören, hoffentlich auch von der vollendeten Schmiedung des Philosophenhammers. Von ganzem Herzen grüsst Euch Euer treuer Freund und Syntroglodyte

Overbeck

Ende Oktober erscheinen Overbecks »Studien zur Geschichte der alten Kirche« (im Impressum: 1875), drei Aufsätze, die man als Historie in theologiekritischer Absicht charakterisieren könnte: »Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet«, »Ueber die Gesetze der römischen Kaiser von Trajan bis Marc Aurel gegen die Christen und ihre Behandlung bei den Kirchenschriftstellern«, »Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei im römischen Reiche«. Overbeck will insbesondere mit dem dritten Aufsatz »an einem Stück Kirchengeschichtschreibung die Fragwürdigkeit der Christlichkeit der Theologie anschaulich« machen, wie er im Vorwort schreibt (OWN 2, S. 19); vgl. dazu auch Brief 47 vom 30. Dezember 1874 an Lagarde.

44. An Alois Emanuel Biedermann, 1. November 1874[1]

Basel 1. Nov. 1874.

Hochgeehrter Herr Professor,

die »Studien zur Geschichte der alten Kirche«, welche ich mit diesem Briefe gleichzeitig Ihnen vorzulegen mir erlaube, will ich nicht ohne

[1] Ms: UB Basel, NL Biedermann, B II 507; D: Burckhardt, S. 349f.

4 Todtentanz] Symphonische Dichtung von G. Riemenschneider.
13–14 Syntroglodyte] Mithöhlenbewohner.

ein Wort des Dankes für Ihre freundliche Zusendung von neulich abgehen lassen. Möchten Sie freilich – diesen Wunsch legt mir diese Zusendung leider aufs Herz und vielleicht gestattet mir die niederere Sphäre meiner Arbeit an der theilweisen Erfüllung nicht ganz zu verzweifeln – möchten Sie, wenn Ihre Zeit Ihnen die Prüfung meiner Arbeit, welche augenblicklich von Ihren Studien und dem Gange Ihrer Gedanken abliegen mag, durchgängiger dieser Arbeit Ihren Beifall zollen, als es mir bei Ihrem Referat möglich ist. Mein Widerspruch kann Ihnen nach dem Briefwechsel, welchen Sie vor Jahresfrist veranlassten, nicht unerwartet noch unbekannt sein, worauf er sich bezieht. Ja ich sehe Sie mit grösserer Resolutheit, als ich es bisher an Ihren öffentlichen Aeusserungen beobachten zu können meinte, eine Bahn betreten, zu welcher ich meinerseits neuerdings nichts weniger als grösseres Zutrauen gefasst habe, ich meine die apologetische. *Mir* scheinen die Erfordernisse, welche Sie S. 10 aufstellen keine andere Stellung zum Christenthum zu gestatten als die kritische. Doch darauf würde ich noch das geringste Gewicht legen – vor Allem bin ich von der Ueberzeugung der *Unfruchtbarkeit* des apologetischen Verfahrens nur zu sehr durchdrungen, so dass *mir*, namentlich auch im Interesse der ernsten Theilnahme welche das Christenthum noch immer oder vielmehr in gewissem Sinne gegenwärtig mehr als je verdient, als die »dringendste Aufgabe der Apologetik« die, sich selbst aufzugeben erscheint. Und so geht mir auch kein Schimmer von Hoffnung aus einer solchen dogmatischen Sublimirung des Christenthums auf, wie Sie sie uns bieten, und viele mit Ihnen heute zu bieten suchen. Auch Ihre Erwartung von der »*monistischen* Weltanschauung« vermag ich nicht zu theilen, wiewohl die Energie mit welcher in diesem Augenblick dieses Wort uns von allen Seiten entgegenschallt, den Zweifler, wie es scheint, stutzig machen könnte. Ich weiss wohl, ich schreibe Ihnen ganz crude Empfindungen, keine Argumente. Das und jenes um sie sich wenigstens etwas zurechtzulegen haben Sie schon in Händen, mehr zu thun darf mein Brief nicht unternehmen. Ohnehin verkenne ich ja nicht wie ein so ernstlich friedfertiges und vom redlichsten Streben nach Billigkeit im Streite erfülltes Wort wie das Ihre seinen Eindruck nicht verfehlen kann. Erlassen Sie mir daher, die Demarcationslinie schärfer zu ziehen zwischen dem was gerade mir mundgerecht ist und was nicht, und lassen Sie mich um so mehr an Ihrer Zusendung mich freuen, als einem Zeichen

---

8 A.E. BIEDERMANN: Referat über das Thema: Welches sind die dringendsten Aufgaben der protestantischen Apologetik in der Gegenwart?

Ihrer freundlichen Gesinnung gegen mich, welche ich Sie mir zu bewahren bitte, so sehr ich mich auch durch Ihr Referat zu den Ketzern gestellt sehen mag.

Mit vollkommner Hochachtung

Ihr ergebenster
Fr. Overbeck

Overbeck schickt seinen Band mit kirchenhistorischen Studien (vgl. Zwischentext zum Brief Nr. 44) auch an Treitschke und formuliert in seinem Brief zum ersten Mal mit Deutlichkeit den Kernpunkt ihres Dissenses, nämlich die Vermischung von Politik und Religion in Treitschkes späten Aufsätzen. Es ist ein Thema, auf das Overbeck in seinen Briefen an den alten Freund wiederholt zurückkommen wird.

45. An Heinrich von Treitschke, 1. November 1874[1]

Basel 1. Nov. 1874.

Mein lieber Treitschke,

gleichzeitig mit diesem Briefe erhältst Du wieder ein neues Buch von mir, in das ich eine im vergangenen Sommer von mir gemachte Photographie gesteckt habe. Die letztere soll Dich zu einer Gegengabe veranlassen. Schon längst vermisst meine jüngste Schwester, eine sehr feurige Patriotin, in einem Album, das sie sich von Männern, die sich um das neue Deutschland verdient gemacht haben angelegt hat, Dein Bild, und ich habe ihr schon längst versprochen es ihr zu verschaffen, indem ich mich an Dich selbst wendete. Mehr als Eine Gelegenheit habe ich bereits dies zu thun versäumt, es neulich auch bei unserer Vögisheimer Zusammenkunft vergessen. So sei denn heute um das Bild gebeten, und willst Du ein zweites für *mein* Album dazu legen, so sage ich schönsten Dank. Denn die zwei, die ich habe, sind, nach heutigen Begriffen wenigstens, bereits ziemlich antiquirt. Als mir aber nach unserer letzten Trennung die Sache wieder einfiel, fiel mir zugleich aufs Herz wie kurz unser Zusammensein gewesen war, wie viel Wichtigeres, worüber ich mich gern mit Dir nach langer Zeit wieder ausgetauscht hätte, auch zu Boden fallen musste. Nicht einmal über die Aufsätze

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

über den Socialismus, die ich eben mit der lebhaftesten Theilnahme gelesen hatte, konnte ich Dir über allerlei Anderem was sich vordrängte etwas Rechtes sagen. Ich lese ja Deine Sachen nicht blos wie Jedermann, ich darf Dich dabei gleichsam zugleich noch hören, und das Beste steht mir zwischen den Zeilen. Solches Lesen ist ein sehr vergnügliches Lesen, und Du kannst Dir denken, dass mir auf vielen Seiten und bei vielen Deiner Sätze dieses Vergnügen durch nichts beschränkt worden ist. Anderwärts freilich habe ich schwere Bedenken nicht zu unterdrücken vermocht und das Bedürfniss gehabt mich mit Dir zu verständigen. Dass ich diese Dinge zum Theil anders ansehe, das wird Dir vielleicht aus dem letzten meiner historischen Aufsätze in beifolgendem Buche deutlich, welcher sich zufällig mit Deinem Thema einigermaassen berührt. Anstoss genommen habe ich an der Einführung der Religion in Deinen Aufsätzen. Um diess mit Erfolg thun zu können muss man meiner Meinung nach sonst die Dinge, namentlich das politische Leben und den Staat, anders ansehen, als in Deinen Aufsätzen geschieht. Sonst bleibt diese Einführung zu äusserlich, sie erhält den gehässigen Schein, die Religion zum Büttel des Staats zu machen, und es giebt nichts wogegen sich der Gegner von vornherein gründlicher und verbitterter verschliesst als solche Anrufung dieser Sache. Man wird sie, glaube ich, in dem Stadium, in welchem sich der Streit gegenwärtig befindet, am besten ganz aus dem Spiele lassen. Scheint mir überhaupt Dein Parteistandpunkt, selbst bei der Weitherzigkeit, welche Dir möglich ist, überaus ungünstig um zu einem gerechten und Verständigung der Streiter ermöglichenden Urtheil zu kommen, so meine ich so vollends an dem bezeichneten Punkte. Auch mit der allgemeinen Characteristik der Socialistenpartei kann ich nicht überall mich durch die Wucht Deiner Gründe mitziehen lassen. Manches, bisweilen das Schwärzeste gerade, characterisirt nicht sowohl eine Partei als die Menschen, d.h. die Motive, welche die Masse *aller* Parteien leiten, und die nicht besser werden, wenn sie ihre Blösse mit dem Mäntelchen einer zweideutigen Bildung bedecken. Was Deinem Urtheile auch, ich fürchte, etwas von unbilliger Härte giebt ist die[a] Unerklärbarkeit, welche bei Dir eine Bewegung erhält, welche zu erklären und zu entschuldigen die Geschichte des letzten Jahrzehnts in Deutschland so viel an die Hand giebt. Ich gestehe, dass ich gar nicht mehr

---

33 die] auch die

---

1 Socialismus] H. von TREITSCHKE: Der Socialismus und seine Gönner.

mitgehen kann, wenn Du die Fortschritte des Socialismus mit dem Particularismus in Zusammenhang bringst, wobei es mir nicht einfällt, den Missbrauch, den particularistische Regierungen damit getrieben haben mögen zu bestreiten. Dennoch ist bei der Erzeugung der socialistischen Bewegung der Particularismus, meine ich, ein unschuldiges Kind, im Verhältniss zu den grossen politischen Revolutionen, welche der preussische Staat seit 10 Jahren über uns gebracht hat. Ich bin ihr Gegner, wie Du weisst, nicht gewesen, und bin es auch nicht geworden, aber ich kann sie nicht heiligsprechen. Eine gewisse Höhe der Bildung mag den Satz, dass in der Geschichte der Staaten nicht die bürgerliche Moral gilt, unschädlich machen; das Gemüth des naiven Volks erkennt – und darin sehe ich kein Unglück, sondern ein unschätzbares Glück – solchen Unterschied nicht an, und es werden so lange es Staaten giebt Stürme, wie die des Jahres 66 und des Kriegsjahres 70, bei welchen Recht und Billigkeit – immer den gemeinen Maassstab angenommen – tausendfach mit Füssen getreten werden und unterliegen, die Volksmoral auf das tiefste erschüttern und die Phantasie des Volks auf das gefährlichste erregen. Eben daher bleiben solche Stürme Geisseln für die Menschheit, denn Sieger und Besiegte tragen gleich schwer an ihren Folgen.

Allein wo käme ich hin, wenn ich das ganze Zwiegespräch Dir vorführen wollte, das ich beim Lesen Deiner Aufsätze mit Dir geführt habe, wo es sich nicht um Fachurtheile handelt, bei welchen ich nichts zu sagen weiss – das Zwiegespräch, zu welchem alle Deine Leser so mächtig angeregt werden, zumal solche, welche Dich so lesen können, wie es mir, Dank alten Erinnerungen, wie gesagt möglich ist. Du hast, ich weiss es wohl keine Zeit lange Briefe zu lesen und schon für einen Excess, wie den heutigen und wie ich ihn mir doch hier und da erlauben muss, wenn wir uns durch solche Fernen getrennt, nicht[a] auseinanderleben wollen, muss ich Deine Freundschaft anrufen. Darum will ich nur noch ein kurzes Wort für Nietzsche's zwei unzeitgemässe Betrachtungen einlegen, welche Dir durch ihn vor einigen Tagen zugekommen sein müssen. Nietzsche fragte mich ob er sie Dir schicken solle. Ich war mit der Antwort einigermaassen in Verlegenheit nach der unbedingten Ablehnung, welche Du Nr. 1 gegenübergesetzt hattest.

---

29 nicht] *ergänzt*

31–32 Fr. NIETZSCHE: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben; Schopenhauer als Erzieher.

Doch sagte ich ja, weil ich Dir nicht sagen kann, wie sehr es mein Herzenswunsch ist, nicht Dich für eine solche Betrachtung der Dinge zu gewinnen oder Dich zum Schopenhauerianer zu machen, wozu ich gar keinen Beruf habe, sondern Dich eben nur diese unbedingte Ablehnung verlassen zu sehen, und meinerseits bei nichts im Wege sein mag was dazu etwas thun kann. Schopenhauer ist gewiss noch nie so dargestellt worden, wie in Nietzsche's letzter Betrachtung. Ich kann mir gar nicht denken, dass Du für eine solche Betrachtungsweise so unbedingt unzugänglich sein solltest um nach wie vor von Schopenhauer in gar keinem anderen Tone zu reden, als es wieder in einer Stelle Deiner letzten Aufsätze geschieht, wie ich sie nicht ohne Wehgefühl lesen kann. Ich weiss wohl, wie Schopenhauer missbraucht werden kann und missbraucht wird, kann mir Deine Abneigung wohl erklären, bin aber so überzeugt dass bei allen helldenkenden Leuten allmälich sich ein billigeres und sehr verschiedenes Urtheil Bahn machen wird, dass Du es mir nicht verdenken kannst, wenn ich mich nur ungern darein finde meinen guten Herzensfreund vielleicht unter den letzten Nachzüglern beim Siege dieses Urtheils und vielleicht nicht einmal da zu sehen.

Doch genug für heute. Nicht nur Du gebietest meiner Redseligkeit Schweigen, auch ich habe im Grunde zu langen Briefen herzlich wenig Zeit in diesem Augenblick, und dieser mag denn stürmisch genug ausgefallen sein. Diese Woche gehen die Vorlesungen wieder an ich lese ausser 2 kleineren Sachen täglich Kirchengeschichte des Mittelalters, da darf ich Dein Mitgefühl mit meiner Noth anrufen. – Hoffentlich ist bei Dir zu Hause alles in Ordnung und wirft der Socialismus, bei Gelegenheit des gewechselten Dienstpersonals, nicht zu tiefe Schatten in Dein Hauswesen. Deiner Frau bitte ich mich auf das freundlichste zu empfehlen, mir wenn es Deine Zeit erlaubt, wieder etwas zu hören zu geben und mich sonst lieb zu behalten als

Deinen alten treuen und dankbaren Freund

Franz Overbeck

d. 2. Nov.

Mein Buch, das mir auf vorgestern schon angekündigt war, zögert aus unbegreiflichen Gründen. Es folgt also diesem Briefe nach, und ich schicke heute nur die Photographie.

---

10 Stelle] Vgl. H. von TREITSCHKE: Der Socialismus und seine Gönner I, S. 68: »Der Schopenhauersche Pessimismus – diese Modethorheit unserer Tage, die ihre jämmerliche Willensschwäche durch maßlosen Dünkel zu verdecken sucht.«

Der wohl polemischste Brief Overbecks ist der hier abgedruckte an den Theologen Adolf Hausrath. Er antwortet mit ungewöhnlicher Schärfe auf eine eher harmlose, beleidigte Reaktion des Heidelberger Theologen, der sich über einige etwas spitze Bemerkungen Overbecks beschwert hatte (vgl. ChT[1], S. 35; OWN 1, S. 201, sowie St S. V; OWN 2, S. 18). Hausrath ist durch seine populär-wissenschaftlichen Bücher einer der prominentesten Vertreter des liberalen Protestantismus im damaligen Deutschland.

46. An Adolf Hausrath, 13. November 1874 (*Abschrift*)[1)]

Antwort an Prof. Hausrath in Heidelberg.

Basel 13. Nov. 1874.

Sehr geehrter Herr College,

Ihr Brief vom 10. d.M. fordert, wenn ich recht verstehe, eine Erklärung und scheint mithin eine Antwort zu erwarten. An manchen Stellen ist er wiederum so gehalten, dass ich darüber zweifelhaft wurde, ob er mit solcher Erwartung geschrieben ist, und mich jedenfalls zur Versicherung genöthigt sehe, dass ich einen zweiten ähnlicher Haltung gänzlich unberücksichtigt lassen würde. Nur die Rechte, welche Sie auf ein paar jedenfalls nicht feindliche Berührungen aus früheren Tagen gründen zu können meinen, bewegen mich heute, so sehr mir Ihr Brief Ursache giebt gegen die Ueberspannung dieser Rechte Verwahrung einzulegen, Ihnen Rede zu stehen. Auch wäre es vielleicht nicht wohlgethan, so arge Missverständnisse, wie sie Ihr Brief verräth, ohne ein Wort der Zurückweisung bestehen zu lassen.

Sie wollen sich gewisse Dinge, die wir einstweilen ohne Namen lassen wollen, da wir über ihre passende Benennung nicht ganz Einer Meinung sein werden, nicht erklären, ohne eine der, wie man sich allerdings allgemein erzählt, in Heidelberg »in Blüthe stehenden Hetzereien und Zwischenträgereien«. Ich denke jede Annahme derart am gründlichsten niederzuschlagen, wenn ich Sie versichere, dass ich von Heidelberg aus über Ihre Person niemals etwas gehört habe ausser durch den Mund des von Ihnen angerufenen gemeinschaftlichen Freundes, und überhaupt von einer persönlichen Ursache zur Feindseligkeit *nie auch nur Ein Wort* gehört habe. Dass Sie »noch nie eine Zeile

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 149; unveröffentlicht.

gegen mich geschrieben«, weiss ich zwar erst jetzt, aber ich habe nie auch nur vermuthungsweise das Gegentheil angenommen, eher vor Zeiten bei einem freundlichen Urtheil, das mir zu Gesichte kam, Sie im Sinne gehabt. Vollends unverständlich ist mir, wie Sie dazu kommen, sich mir gegenüber zu rechtfertigen gegen die Anklage, dass Sie Recensionen Ihres Werkes oder Correspondenzen über Ihre Aussichten veranlasst hätten, da ich zu solcher Anklage nicht das geringste Recht besitze und sie mir auch mit keinem Worte noch erlaubt habe.

Schon diese persönlichen Erklärungen werden Ihnen zeigen, dass ich nicht geneigt bin unseren Streit mit Ihnen für eine »Hahnerei« anzusehen, welche ich mit einigen »Rempeleien« eröffnet hätte. Warum wollen Sie sich nicht selbst sagen, was ich im Grunde schon deutlich genug gesagt zu haben meine, und Sie mich hier unhöflicher Weise noch deutlicher zu sagen zwingen, dass ich ein herzlicher Feind Ihrer Schriftstellerei bin und weiter nichts? Was sollte mich aber hindern mich in der Oeffentlichkeit als einen solchen ganz nach Belieben zu erklären? Gestatten Sie mir, was mir übrigens selbst peinlich genug ist, Sie an die Natur unserer höchst flüchtigen persönlichen Berührungen zu erinnern: wie haben sie in aller Welt mich zur Bewunderung Ihrer neutestamentlichen Zeitgeschichte verpflichtet? Als ich Sie zuletzt in Heidelberg sah, kannte ich nur Ihren Paulus, den ich schon in Jena mit einer gewissen Entrüstung gelesen und in einer Vorlesung dementsprechend beurtheilt hatte, und Ihren Ruf, der mir nicht gestattete auf das eben genannte Werk mehr Gewicht zu legen als auf eigene Jugendsünden. Ihr Ruf ist inzwischen geblieben, ja ansehnlich gewachsen, geblieben ist aber auch »Paulus«, nur unter neuem Namen. Jener, der mir einst *etwas* galt, gilt mir jetzt sehr wenig und ich halte mich nun mehr an meine Schätzung des »Paulus«: lassen Sie mich durch die vollkommne Ehrlichkeit dieser Erklärung den Mangel an deutlicher Offenheit sühnen, über welchen Sie sich mit Rücksicht auf die Vergangenheit etwa zu beschweren ein Recht haben.

Fast noch aussichtsloser als durch Anrufung persönlicher Rücksichten ist der Ruf zur Ordnung, welchen Sie mir zukommen zu lassen für gut befinden sofern Sie ihn mit der Rücksicht auf den inneren und äusseren Frieden der liberalen theologischen Partei motiviren. Wer sagt Ihnen denn, dass es mir um diesen Frieden zu thun ist, oder vielmehr, habe ich denn nicht in einem Schriftchen, das wie ich sehe auch Ihrer Aufmerksamkeit sich erfreut hat, deutlich genug gesagt, dass ich für

---

21 A. HAUSRATH: Der Apostel Paulus.

meine Person von keiner theologischen Partei etwas wissen will? Auch bin ich weit entfernt es Ihnen nachzuthun und Sie etwa aufzufordern sich die »sehr grobe und sehr effectvolle« Abkanzelung, mit welcher Sie mich bedrohen, noch einmal zu überlegen. Vielmehr ob Sie diese Ueberlegung vornehmen wollen oder nicht muss ich Ihnen ganz anheimstellen. Was die »Grobheit« betrifft, so bin ich, Dank Ihrem Briefe, über den Erfolg des Unternehmens ganz beruhigt und sonst in keiner Weise beunruhigt, und den »Effect« erwarte ich ebenso sicher und ebenso ohne Scheu, denn es wird wohl auf etwas der Art hinauslaufen, wie das, was ich am Schriftsteller nicht hochachten kann. Ja Ihre Stilübung – Sie legen mir fast selbst den Ausdruck unter – könnte mir, je persönlicher sie gehalten wäre, zum willkommnen Anlass dienen über Partei und Personen mich rücksichtsloser auszusprechen, als es mir bei der heutigen Gelegenheit Ihre Gegenwart verstattet, und um so rücksichtsloser als es mir auf eine Apologie meiner Person nicht ankäme. Nur verzerren Sie unseren Streit nicht, denn dabei möchte ich doch gar zu sehr als der Tropf dastehen. Legen Sie mir also zB. nicht unter, »ich betrachtete eine populär-historische Schriftstellerei einfach als Litteratenthum«. Eine *schlechte* gewiss, aber ich bitte doch das Wörtchen nicht zu vergessen, um mich nicht gar zu absurd zu machen und mich mit einer in meiner letzten Vorrede ganz hell ausgesprochenen Meinung in Widerspruch zu bringen. Es würde sich also nur fragen, ob ich Ihr Werk zur schlechten populär-historischen Schriftstellerei rechne und das ist nun freilich durchaus der Fall. Wer wünschte nicht »eine bestimmte Wirkung auf die Zeitgenossen auszuüben«, allein um welchen Preis? Nicht ohne Interesse habe ich die stolzen Geständnisse Ihres Ehrgeizes gelesen, selbst der Volksschule gedenken Sie ein Erlöser zu werden, indem an die Stelle eines falschen Bildes, das ihr noch immer aufgezwungen wird, Sie ein richtiges setzen wollen! Wenn dieses nur richtiger wäre und nicht vielmehr ganz falsch, und wenn es nur im geringsten die Kraft besässe, jenes alte Bild zu verdrängen? Ich verstehe wirklich nicht, warum Sie die Herren Kahnis und Döllinger nicht zu den »Zeitgenossen« rechnen wollen, welchen Sie es ganz recht machen. Ihre Gemälde sind ja so leer und flach, dass jene Herren ohne Zweifel sich ganz unbefangen ihrer Bewunderung hingeben. Wer nimmt nicht heute, um sich zu unterhalten, ein paar Impietäten leichten Herzens mit in den Kauf! Die Genannten sind wenigstens die Engel nicht, die sich an den »farbigen und derben Conturen« Ihrer Gemälde so leicht die Flügel zerstossen, und sollten Sie sich wirklich darüber täuschen, dass wenn diese Männer augenblicklich in der That recht ohnmächtig

sind, dieses wahrlich an ganz anderen Mächten hängt als an solchen wie Ihre Schriftstellerei? An dieser hat mich bis jetzt, ich stehe nun nicht an es selbst hier zu bekennen, nur der Erfolg interessirt und dieser allein mich auch bewogen gelegentlich zu widersprechen. Das behalte ich mir für die Zukunft durchaus vor, ja, falls ich es für gut befinden sollte, Ihre Zeitgeschichte zum Gegenstande der mir selbst von Ihnen zugestandenen »Monographie« zu machen. Dank der Ueppigkeit der »Farben« Ihrer Darstellung fliesst auch in meine Töpfe mehr als ich dazu bedarf über. Ich würde freilich dabei nicht vermeiden können zu den »Zeitgenossen« zu reden und damit abermals die von Ihnen zwischen uns gezogene Demarcationslinie zu verwegen überschreiten. Allein können Sie mir es im Ernste verdenken, wenn ich hier etwas gegen den Stachel löke und mich nicht ganz in die »Theilung der Welt« fügen will, bei welcher Sie mir die »Monographie« zuweisen und sich die »Zeitgenossen« vorbehalten? Entschliessen Sie sich etwas billiger zu theilen, so wird sich vielleicht das Räthselhafte etwas lichten welches – um mich nun ohne Umschweife Ihrer Ausdrucksweise zu bedienen – meine »Insulten auf theologischem Gebiete« für Sie noch haben und werden keineswegs »Vornehmheit« »Solidität« und »Gelehrsamkeit« als meine einzigen Desiderien Ihnen erscheinen.

Mit dem Hinweise auf einen gemeinschaftlichen Freund – wobei ich nur an Treitschke denken kann – berühren Sie einen Punkt, der mir unter allen in Ihrem Briefe sonst berührten allein nicht gleichgültig ist. Dass Sie es damit nicht gar zu ernst nehmen werden, beweist mir Ihr Brief. Ich kann mir wenigstens nicht erklären, wie Sie damit der »Unbefangenheit« einer etwaigen Begegnung nichts in den Weg gelegt zu haben meinen können.

Ungern habe ich der Auseinandersetzung unserer Differenz einen so höchst und so ausschliesslich persönlichen Character in diesem Briefe gegeben, während sie sich wohl unter förderlicheren Gesichtspunkten und in weniger unliebsamer Weise besprechen liesse. Genehmigen Sie denn auch den Ausdruck meines aufrichtigen Bedauerns, zu solchem Verfahren gezwungen worden zu sein, und lassen Sie mich, Formen beobachtend, zu deren Verletzung zwischen uns kein Grund besteht, zum Schlusse mich bekennen als

Ihren ganz ergebenen
Franz Overbeck

Overbeck erhält von Paul de Lagarde den Band »Politische Aufsätze« zugeschickt. In seinem Dankesschreiben wiederholt er seine Bedenken gegen dessen Konzept einer neuen »nationalen Religion«, die er schon in der »Christlichkeit« formuliert hatte.

47. An Paul de Lagarde, 30. Dezember 1874[1)]

Dresden 30. Dec. 1874.

Hochgeehrter Herr Professor,

es würde kaum mein langes Schweigen gut machen heissen, wenn ich Sie mit einer langen Auseinandersetzung des Mancherlei behelligte, was Schuld daran ist. Ihre Zusendung ist es gewiss nicht. Noch am selben Sonntag, der sie mir brachte, machten wir, mein Freund Nietzsche und ich, am Nachmittage uns das Fest, den ersten und letzten Aufsatz gemeinschaftlich zu lesen, und hatten keine geringe Freude daran, einmal eine solche Stimme aus Deutschland selbst zu uns herüberklingen zu hören, die mit so mancherlei, was augenblicklich hier sonst bei den Meisten als unerlaubte Seltsamkeit zu gelten pflegt, uns aus dem Herzen sprach. Ob Sie mit dieser Schrift wirken werden? Ich gestehe, dass ich zur Zeit über diesen Punkt vielleicht etwas schwarzsichtige Meinungen hege. Was den ersten Aufsatz betrifft so besorge ich, dass die Unbefangenheit sehr selten sein wird, um seine scheinbare Entfremdung von den Ereignissen des letzten Jahrzehnts in Deutschland zu überwinden, wiewohl das wunderbar Divinatorische, welches sich auf Schritt und Tritt darin findet, dem einigermaassen achtsamen Leser die Augen öffnen sollte. Vielleicht stösst Ihre höchst ergötzliche Kritik der Maigesetze auf eine weniger geschlossene Abneigung. Es wäre wenigstens gar zu schlimm, wenn unser grösstes Cultusministerium in seinen Verfügungen so unverhüllt die schlimmsten Schäden unserer gegenwärtigen Bildung nur unter allgemeinem und unerschütterlichem Beifall zur Schau tragen dürfte. Meine Bedenken treffen hier, wie schon in Ihrer früheren Brochüre, die Erwartungen in Hinsicht auf

---

[1)] Ms: NSUB, NL Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888); D: OLB, S. 150–152. Antwort auf de Lagardes Brief vom 5. Dez. 1874 (D: OLB, S. 149f.).

---

25 Die preussischen Mai-Gesetze von 1873 bezeichnen den Höhepunkt des sogenannten Kulturkampfes.

eine nationale Religion. Nur dass mir Ihre Kritik der gegenwärtigen Dinge nur noch problematischer werden lässt, wo die Kräfte zu suchen sein sollen, an welche sich Erwartungen der Art knüpfen liessen. Doch darüber und über manches Andere tauschte ich meine Bedenken herzlich gern gegen mündliche Belehrung von Ihrer Seite ein. Im Sommer hoffte ich immer ein Mal Sie in der Schweiz erscheinen zu sehen. Göttingen liegt von meinen Reisewegen in Deutschland so verzweifelt weit ab.

Hoffentlich sind meine Bemerkungen über Ihre politischen Aufsätze nicht im Ernste gegenstandlos geworden und erhalte ich sie in ihrer neuen Gestalt bald wieder. Nur sehr ungern gab ich sie wieder aus der Hand, wenn es auch natürlich nicht *daran* lag, dass ich Sie mit der Zurücksendung ein paar Tage warten liess. Ich hatte aber das Heft einem Basler Collegen, bei welchem ich Interesse erwartete, sofort gegeben und konnte es aus dessen Händen nicht sofort wiedererlangen. Von ihm stammen auch die etwas starken Spuren des Gebrauchs, die Ihnen am zurückgelangten Exemplar vielleicht aufgefallen sein werden, wie sie mir missfielen.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme meiner »Studien«. Sie denken sich, welchen Werth für mich das Urtheil eines so einzigen Lesers hat. Die Bedenken, welche Sie gegen Nr. 2 zu haben scheinen, theilen Sie mir, hoffe ich, bei Gelegenheit gütig mit. Mit der »Sclaverei« fürchte ich für viele meinen Zweck schlecht erreicht zu haben. Manche haben schon die Belehrung daraus gezogen, die Kirche habe für Aufhebung der Sclaverei nichts gethan, das Christenthum aber wohl, und mir, der ich diese Unterscheidung mit allen Kräften bekämpfe und hier insbesondere für grundfalsch halte, diess als das Ergebniss meiner Arbeit mitgetheilt. Woraus ich sehe, wie schwer es ist seine Meinung ganz unmissverständlich zu sagen. Entschuldigen Sie meinen breiten Stil; Sie sind nicht der erste der darüber klagt, und ich sehe leider, wiewohl es mir in diesem Punkte nicht an gutem Willen fehlt, das Uebel für sehr verzweifelt an. – Besten Dank für die Freundlichkeit, welche Sie dem Dr. von Liszt erwiesen haben und von welcher ich schon von Bayreuth aus in Kenntniss gesetzt war. – Verzeihen Sie die üble Schrift, an der eine viel zu spitze Feder, die ich hier allein zur Hand habe, schuld ist. Anfang nächster Woche

---

33 Freundlichkeit] Auf Ersuchen O.s hatte Lagarde Franz Ritter von LISZT, einem Vetter von Cosima WAGNER, während dessen Studienaufenthalt in Göttingen geholfen.

bin ich wieder in Basel, wenn mir der Schnee keine zu grossen Hindernisse in den Weg legt. – Gestatten Sie mir bei Gelegenheit des Schlusses des alten Jahrs Ihnen zum neuen herzlich Glück zu wünschen, mir selbst die Fortdauer Ihres Wohlwollens, das ich nicht aufhören will zu verdienen wenigstens als

Ihr in vorzüglicher Hochachtung und Treue ergebener

Fr. Overbeck

Overbeck hat Richard Wagner 1862 im Hause der Familie Brockhaus in Leipzig kennengelernt. Sein erster Eindruck war eher negativ: Er schrieb damals seinen Eltern, Wagner habe »quelque chose de phraseur et de pathétique« (ON I, S. 61). Dieses reservierte Verhältnis zur Person des Komponisten wandelt sich dann aber, auch unter Nietzsches Einfluss, zu einer positiven Einstellung gegenüber dem Werk Wagners. Overbeck wird von 1876 bis 1882 Präsident (und Kassier) der Basler Lokalgruppe des Bayreuther Patronatsvereins. In den Sommerferien 1875 besucht er die Proben zu Wagners »Ring des Nibelungen« in Bayreuth, während Nietzsche krankheitshalber verhindert ist und im Kurort Steinabad weilt.

48. An Friedrich Nietzsche, 4. August 1875[1)]

Bayreuth 4. Aug 75.

Lieber Freund,

bevor ich heute an das paradiesische Tagewerk gehe, das uns zwei Wochen lang hier obliegt, nämlich mich in die Probe begebe, einen kurzen Gruss an Dich. Einen anderen Kummer als dass Du nicht unter uns bist haben wir augenblicklich nicht, sonst ist es herrlich. Gestern wurde selbst Rohde hingerissen, welcher vorgestern in einem bedenklichen Zustande von Gebrochenheit anlangte und selbst davon sprach gleich umzukehren, was ich ihm nach Kräften ausredete und gewiss gut daran gethan habe. Seine Sache geht fort, sie soll sich sogar – das Nähere weiss ich noch nicht – in einer sehr peinlichen Krisis befinden, doch gestern wie gesagt nahm Rohde wieder vollen Antheil an dem was Gersdorff und mich erfüllte. Sonnabend kam ich an, Tags darauf Gersdorff, Rohde am Montag, ich mit dem Orchester, das sich in seinen 112

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 38–40.

Mann im Laufe des Sonnabend und des Sonntag Morgens einstellte. Am Nachmittag fand eine Art Vorprobe statt, nun ist die Sache so geordnet, dass bis zum 15. d.M. täglich 2 Proben stattfinden, Vormittags von 10–12 mit dem Orchester allein, Nachmittags von 5–7 dasselbe mit Orchester und Sängern. Es handelt sich nach Wagners Absicht um eine Lesung des Ganzen, welche den Musikern einen Begriff davon geben soll, wo er hinaus will, nur einige Hauptsachen werden monirt und erläutert sonst geht es vorwärts. In dieser Weise haben wir nun gestern und vorgestern das Rheingold gehört. Bei der vollständigen Sicherheit und dem schwungvollen Antheil der Sänger gestalten sich die Nachmittagsproben schon zu einer Art von Aufführung. Wärst Du doch hier und hörtest den Wohllaut dieses Orchesters. Es klingt trotz allen unerhörten Kühnheiten in Harmonie, Rhythmus u.s.w. das ganze wie flüssiges Gold. Das Gewoge und Geplätscher des Rheingoldes – »fast das Absurdeste des Ganzen« wie Wagnern den Musikern bei der Probe ermuthigend sagte – ist das Wunderbarste und Merkwürdigste, was ich an musikalischem Klang gehört. Und die Nibelungenmusik, und der Gesang der 3 Rheintöchter, der mir gar nicht aus den Ohren und aus dem Sinn will! Heute geht die Walküre an, ich freue mich unaussprechlich darauf, muss aber auch fort. Die Versenkung des Orchesters scheint sich als eine herrliche Erfindung zu bewähren, wiewohl noch nicht alle akustischen Verhältnisse sich übersehen lassen. Die Sänger dringen dabei bei der stärksten Instrumentation durch, der Klang des Orchesters erinnert an den Eindruck, den man in einer Kirche davon hat, wo es auch entrückter zu sein pflegt. Wie es heute mit Siegmund wird weiss ich nicht, Niemann ist schmählich durchgegangen; er hat etwas übel genommen und scheint verloren. Allabendlich um 8 Ricevimento bei Wagners. Liszt ist seit Freitag da, Frau von Schleinitz seit vorgestern. Gestern Abend las uns Rohde aus Deinem Briefe vor was für uns alle war. Unaufhörlich wird Deiner gedacht. Verzeihe diese ungeordnete Exclamation, die ein Brief sein soll, ich muss wie gesagt fort. Lass uns wissen, wie lange Du noch in Steinabad bist, sei herzlich umarmt von

Deinem treu und freundschaftlich ergebenen

O.

beim Privatier Julius Hänlein Culmbacher Strasse 561.

Was schon in Overbecks Brief an Treitschke vom 1. November 1874 (Nr. 44) angesprochen wurde, das wird im untenstehenden Brief vertieft: nämlich Treitschkes neuerliche Berufung auf Religion, deren politische Abzweckung Overbeck kritisiert.

49. An Heinrich von Treitschke, 1. November 1875[1)]

Basel 1. Nov. 1875

Mein lieber Treitschke,

als wir neulich nach gar zu kurzem Zusammensein auseinandergingen versprach ich Dir bald zu schreiben. In dieser Woche geht unser neues Semester an, ich mag nicht auch noch mit diesem Brief auf dem Herzen hineingehen, wenn ich auch hoffe, dass ihm in nicht gar zu langer Frist ein zweiter nachfolge. Wie anders war es vor freilich nun auch mehr als 10 Jahren, da wir in viel ruhigerer Zeit ungefähr täglich in Stunden, die mir immer zu den liebsten Lebenserinnerungen gehören werden, über alles Schöne und Gute uns verständigten und ich als dankbarer Schüler von Dir mir als Mitgabe fürs Leben *das* Interesse an staatlichen Dingen eingeben liess, was ich, im Grunde recht unpolitisches Wesen in mich nur aufzunehmen vermochte. Merkte ich doch schon damals meinen Defect in dieser Beziehung vor allem daran, wie gleichgültig und erkältend mir die politischen Wahrheiten des Tages waren aus jedem anderen Munde als dem Deinen. Jetzt sind die Zeiten viel stürmischer, politische Gesinnung, ja Partei-Gesinnung soll angeblich mehr als je »Mannespflicht« sein, in solchen Zeiten pflegt wer überhaupt nicht recht mit kann vollends und schliesslich gern zurückzubleiben, und da bin ich Deinem lebendigen Worte so gut wie ganz entrückt, und gerathe am Ende bei Dir selbst, wie bei manchen anderen Leuten jedenfalls, in eine Art von Vergessenheit, wenn ich nicht das Meine thue um über alle Berge wieder so gut mit Dir zu reden und Dich zu hören wie vormals. Es mag lächerlich sein es mit einem Briefe zu wollen: Einer braucht es ja jedenfalls nicht zu sein, viele freilich oder doch gar zu viele dürfen es auch nicht sein, da ich wohl weiss, dass ab und zu ein mässig langer Brief das einzige ist, was Dir mit Arbeit so überhäuftem Manne selbst ein guter Freund zumuthen darf.

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: ON I, S. 96–15 (dort datiert 1. Nov. 1873).

Was die Moralität der Briefe in dieser Beziehung zu wünschen gelassen haben mag, welche Du, lieber Freund, in weit auseinanderliegenden Terminen freilich, in den letzten Jahren von mir erhalten hast, wirst Du mir wohl eher verziehen haben, als die Bekenntnisse einer auch Dir ungerechtfertigt erscheinenden Unzufriedenheit mit unseren öffentlichen Zuständen in Deutschland, mindestens mit gewissen Seiten derselben, wiewohl es mir, offen gestanden, äusserst schwer fällt anzunehmen, auch nach den in den letzten zwei bis drei Jahren gemachten Erfahrungen verhieltest Du Dich immer gleich unbedingt ablehnend gegen alle radicalen Bedenken gegen den Lauf der Dinge im neuen deutschen Reich. Wenn ich sie aussprach so brauchte ich mich bei Dir, wie Du mir überdiess gelegentlich noch besonders zusichertest, nicht des Verdachts der »Reichsfeindlichkeit« oder undeutscher Gesinnung zu erwehren. Selbst wenn ich öffentlich redete würde ich schwerlich in ein Zetern gerathen, das irgendwie wie ein finis Germaniae klänge. Ich vermesse mich gar nicht zu urtheilen *wie* tief das reicht, was ich allerdings wie eine Verderbniss des deutschen Wesens in den gegenwärtigen Verhältnissen empfinde, und getröste mich selbst mit grosser Kaltblütigkeit einer, wenn ich sie auch selbst nicht mehr erlebe, gar nicht sehr fernen Zukunft, wo man in Deutschland über die meisten heute hochgepriesenen und vielbewunderten Dinge sehr viel anders denken wird. Ich sehe Dich selbst im Pufendorf einer neuen Philosophie, anderwärts der Religion rufen und von der letzteren selbst etwas bekennen. Leid thut mir sehr bei Dir solchen Ruf zu finden, wenn mir doch die Zuversicht eine Art Trost ist, dass jede Hoffnung der Art völlig vergeblich ist ohne gänzliche Umkehr der öffentlichen Denkart. *Diese* Trauben hängen doch zu hoch um nebenbei dem heutigen Reiche erreichbar zu sein. Was Religion betrifft, so habe ich keine Hoffnung und weiss nichts zu sagen, aber in Bezug auf Philosophie weiss ich gewiss, dass Lotze uns diese Göttin nicht enthüllt, wie diess ein Schriftsteller der Jahrbücher neuerdings zu meinen scheint, der sich aber sofort durch den Ausgangspunkt seiner Auseinandersetzungen als ein wirklicher oder verkappter Theologe verräth. Die Religion aber bringt mich auf Dein Bekenntniss,

---

22 H. von TREITSCHKE: Samuel Pufendorf. **30** Schriftsteller] Bezieht sich auf H. SOMMER: Die Lotzesche Philosophie und ihre Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart. **33** H. von TREITSCHKE: Die gerechte Verteilung der Güter. Offener Brief an Gustav Schmoller. Treitschke schreibt u. a.: »In meiner weltlichen Natur steckt keine Ader vom Theologen, ich mag nicht predigen was erlebt sein will. Ich bin noch immer der Freidenker wie vor vierzehn Jahren,

über welches ich Dir nach einer Andeutung in einem neulichen Briefe Klarheit noch schuldig bin. Du erklärst es nicht begreifen zu können, was mich daran befremdet. Vor Allem, dass Du es Dir hast von Schmoller abfordern lassen und dass Du es so abgeben mochtest. Du lehnst ausdrücklich jeden Kirchenglauben ab, aber was soll ein Anderer und zumal ein Gegner mit etwas, was eben weil es kein Kirchenglaube, nichts allgemein anerkanntes noch überhaupt erkennbares ist, nur für den, der es zu haben meint, oder wie die heutige Schulsprache sagt nur subjective Bedeutung hat. Das ist bei Deinem Bekenntniss, das seinem Wortlaut nach, auf Zugehörigkeit zu keiner bekannten Religion Anspruch machen kann, um so evidenter der Fall, als es in Deinen Aufsätzen, wenn ich so sagen soll, so vollständig überhängt, als diese Aufsätze sonst durchaus auf Ideen beruhen, die aller Religion, mindestens der christlichen, so vollständig entfremdet sind und die Du selbst nicht als Früchte, die diesem Boden entwachsen wären, wirst ansehen wollen. Man sollte freilich meinen, dass heute wo wir einen »Culturkampf« gegen die Kirche führen sollen, jedermann nichts leichter vom Herzen ginge als ein Religionsbekenntniss, für oder gegen. Aber dass solche

---

. . . als ich den Aufsatz über die Freiheit schrieb; ich meine noch heute, über des Menschen sittliche Würde entscheide nicht was er glaubt, sondern wie er glaubt. Nur ist das religiöse Gefühl in mir lebendiger geworden während dieser reichen Zeit; ich habe das Walten der Vorsehung in den großen Geschicken meines Volks wie in den kleinen Erlebnissen des Hauses dankbar empfunden und fühle stärker als sonst das Bedürfniß mich demüthig vor Gott zu beugen. Ich erkenne heute klarer als früher, daß eine unausfüllbare Lücke in der Seele jedes Menschen klafft, der jenen Drang des Gemüths nicht empfindet. Darum vermesse ich mich doch nicht zu tadeln, wenn ich solche Leere des Gemüthslebens an einem Anderen bemerke; denn auf diesem Gebiete des Höchstpersönlichen und Geheimnißvollen findet die Selbsttäuschung einen unendlichen Spielraum. David Strauß verkündet zwar in seinem letzten Buche die dem Herzen und dem Verstande gleich unbegreifliche Lehre, daß die Welt dereinst untergehen werde, ohne jemals einen Zweck gehabt zu haben; dennoch hat unleugbar der tapfere Kämpfer selber so gelebt, als ob die Welt einen Zweck hätte. Ich halte das Gottesbewußtsein der Menschheit für völlig unzerstörbar und glaube, anders als Sie, daß die Arbeit der Wissenschaft dies Bewußtsein zuletzt nur kräftigen und läutern wird. Ich hoffe ein Christ zu sein und ein Protestant, obgleich ich das Augsburger Bekenntniß nicht wörtlich zu unterschreiben vermag, und sehe in den Zweifeln und Kämpfen unserer Tage nur einen schmerzvollen Uebergang, der zu neuen, menschlicheren Formen des kirchlichen Lebens führen wird.« (S. 436f.)

Erwartung weit fehlen würde wirst Du mir wohl selbst zugeben. Ich gestehe allerdings in der Geschichte kaum einen zweiten Kampf zu kennen, der bei solcher Höhe des Gegenstands moralisch für die Kämpfer von tieferer Unfruchtbarkeit und Gleichgültigkeit wäre als unser sogenannter Culturkampf. Wen befreit er denn? Wirklich die Katholiken? Doch diess der Kürze halber zugestanden: der Eifer, mit welchem wir Protestanten hineinstürzen hat für mich sogar etwas empörendes als eine Art Beschimpfung Luthers. Sollte man meinen, dass Luther zu irgend etwas gut gewesen ist und gethan hat, was man dreihundert Jahre nach ihm nicht wieder zu thun braucht, wenn sich heute kaum Ein deutscher Professor mit einer historischen oder naturhistorischen Arbeit an ein grösseres Publikum wendet, ohne sich bemüssigt zu fühlen auf die Flüche des Papstes mit ebenso wohlfeilen Protesten gegen seine, heute sogar kaum von jemand ehrlich empfundenen »Sacrilegien« zu antworten. So tief ist unser Protestantenstolz gesunken! Ich sollte meinen es wäre für uns wichtiger, dass sich der preussische Staat zumal, und nun der deutsche ein für allemal die Lust vergehen liesse Pfaffenpolitik zu treiben, als was der Papst thut und lässt. Das braucht uns weniger anzugehen, für jenes leisten Falk-Bismarcksche Gesetze meiner Ansicht nach nicht einmal Gewähr. Doch wenn sie diess selbst thäten: es giebt einen Kampf zwischen Staat und Kirche, und ich fürchte der unsere ist von dieser unangenehmsten Form, wo jedem der hineingezogen wird auch schwül werden darf. Beide, Staat und Kirche, erscheinen uns dabei nur wie die zwei Mühlräder, zwischen welchen die menschlichen Individuen zerrieben werden, und auf diese kommt es doch allein an. Durch ihre beschränkte Tyrannei ist aber die öffentliche Meinung durchaus auf dem Wege die Individuen gegen jede höhere, freiere und wirklich menschliche Ansicht von den Dingen, wie sie allein auf Grund der Erfahrungen unseres Geschlechts gegenwärtig so heissen kann, zu versperren und damit verdorren zu lassen. Dabei habe ich oft auch noch eine bedenkliche Vorstellung. Steht es wirklich so schlecht mit unserer deutschen Vergangenheit, hat sie wirklich in so kläglicher Weise immer wieder unsere politische Unfähigkeit bewiesen, wie nicht am wenigsten Du es uns vorgeführt hast, so darf man wohl zweifeln ob gerade in der Politik uns die Palme winkt, und ob wir nicht auch wieder mit unserem gegenwärtigen politischen Fieber übel hereingefallen sind. Doch hier mahnt mich der dritte Bogen an die oben selbst anerkannten Schranken, und doch weiss ich selbst noch nicht, ob es selbst bei Dir nicht einer Anrufung

---

19 Gesetze] Die sgn. Maigesetze (1872–1875).

Deiner ganzen Freundschaft bedarf, damit Du dieses wenige hingeworfene Zeug nicht für ein ganz haltloses Geschwätz haltest, wofür es nicht zu halten gegenwärtig sehr viele hochgebildete Leute sich nicht verzeihen würden. Dass diese Ansichten nicht von gestern die meinen sind weisst Du, dass sie natürlich hier unverdient einseitig wirken und auch an tausendfältigen täglichen Beobachtungen sich fortspinnen lassen, wirst Du ihnen, denke ich, wie Du mich kennst, anfühlen. Das ist es eben, über solche Dinge schreibt man Bücher, aber keine Briefe. Allein mit dem Bücherschreiben ist es zur Zeit ein eigen Ding. Gehen sie gegen den Strich des Tages so muss man sich viel zutrauen, wenn man nur meint gelesen zu werden. Aehnlich ist es natürlich immer gewesen, heute ist es doch gewiss noch mehr als zu mancher anderen Zeit der Fall. So nimmt man sich mit dem Bücherschreiben gern Zeit. Aber seine guten alten Freunde will man sich zu aller Zeit erhalten. Das fehlte noch, dass zu Allem, was Einem sonst der Hader mit den herrschenden Gewalten kostet, auch diese uns noch verloren gingen! Brauche ich Dir zu sagen, wie Leid es mir thut, Dich, dem ich so viel Dank schulde, von dessen reichem Wissen und bedeutender politischer Erfahrung ich immer noch, glaube es mir ja, vieles lerne, und der mir ein so verehrter und lieber Freund ist, so unbedingt das Lob dessen verkünden zu hören, was mir vielfach so bedenklich scheint, und wogegen ich Dich viel lieber in mir wohlbekannten Tönen im Zorne donnern hörte!

Lass Dich nicht ganz von diesem einen Briefe abschrecken, der Dir ja nur zum Theil verständlich sein mag, hoffe auf spätere zur weiteren Verständigung, und schreibe mir bald etwas auf den heutigen. Von mir selbst melde ich Dir nur, dass ich mit ganz guter Gesundheit übermorgen in das Wintersemester eintrete, hoffe auch, dass bei Dir alles wohlauf ist. Grüsse aufs Beste Deine Frau von mir. Du hast wirklich den Teufel an die Wand gemalt, wenn Du mich bei ihr als einen so argen Ketzer angeschrieben hast. Ich komme mir gegenwärtig bisweilen wirklich wie ein Katharer vor. Wenige neue Freunde zu haben und zu gewinnen, die diess mit mir sind, wenige alte auch unter den Katholikern nicht zu verlieren: gelingt mir diess, so habe ich immer noch ein leidliches Katharerloos gezogen. Manche dieser Leute wurden früher bald mit Freunden bald auch allein verbrannt. Wenn ich Dir gestehe, dass ich diess Loos nicht fürchte, wirst Du sehen, dass meine Schwarzseherei sich nicht ins Ungemessene verliert und wirst mir diese kleine mittelalterliche Schlussphantasie auch noch verzeihen.

Mit tausend freundschaftlichen Grüssen Dein

Overbeck

Die Familienbriefe sind bis auf wenige Ausnahmen verloren. Overbeck hat einen Bruder, der in Amerika lebt, Ernst Overbeck (1843–1926), und drei Schwestern, Louise Barchewitz-Overbeck (1839–1876), Mathilde Schoenherr-Overbeck (1849–1886) und Camilla Overbeck (1855–1912); ein weiterer Bruder, Gustav, war bereits 1842 im ersten Lebensjahr verstorben. Bei den im untenstehenden Brief genannten »wenig erfreulichen Gründen« dürfte es sich um die Erkrankung der Schwester und der Mutter handeln, die kurz nacheinander 1876 und 1877 sterben.

50. An Mathilde Schoenherr-Overbeck, 17. Dezember 1875[1)]

Basel 17. Dec. 75.

Meine liebe Mathilde,

die Schwestern werden, ich besorge es sehr, am strengsten meine Abwesenheit zu Weihnachten verurtheilen, und mich am Ende gar übertriebener Vorsicht zeihen, und doch könnt Ihr Euch denken wie schwer es mir geworden ist gerade in diesem Jahr, wo ich Euch zwar viel mehr als gewöhnlich gesehen habe, wo unser aller Beisammensein aber leider auch aus wenig erfreulichen Gründen doppelt erwünscht wäre. Nimm auch Du die allerherzlichsten Glückwünsche zum Weihnachtsfeste und zugleich ausser den gewünschten Lindblad'schen Liedern den 4händigen Freischützauszug entgegen. Hoffentlich ist auch der letztere willkommen. Möchte doch die Zeit bald in Deutschland wiederkehren, wo eine solche Oper geschrieben werden konnte. Unter den Freuden der kommenden Ferien, die ich mir besonders versprach, gehörte der Sylvesterabend in Deiner neuen Wohnung. Denkt dabei und am Weihnachtsfeste meiner, wie ich an diesen Tagen zumal nicht aufhören werde Euerer zu gedenken und auch Deiner, liebe Schwester als

Dein treuer Bruder
Franz

[1)] Ms: Privatbesitz, Basel; unveröffentlicht.

---

20 Freischützauszug] »Der Freischütz«, Oper von Carl Maria von Weber (1821).

Overbecks erstaunlich positive Reaktion auf Lagardes polemische Schrift »Ueber die gegenwärtige lage des deutschen reichs« findet ihre Grenze in dessen Ruf nach innenpolitischen Reformen und nach einer aggressiveren Aussenpolitik, in der er unter anderem den Zusammenschluss von Deutschland und Österreich befürwortet.

51. An Paul de Lagarde, 14. Januar 1876[1)]

Basel 14. Jan 1876.

Hochgeehrter Herr Professor,

Sie werden schon längst eine Antwort auf Ihre freundliche Zusendung erwartet haben und sich nicht erklären können, dass ein warmer Dank, den Sie gewiss voraussetzen, so lange ausbleibt. Haben Sie die Freundlichkeit meine grosse Säumigkeit damit zu entschuldigen, dass mich in diesen Wochen eine persönliche Angelegenheit zu stark in Anspruch genommen hat um eine rechtschaffene Antwort auf Ihren »Bericht« mir zu gestatten. Auch heute kann ich noch nicht daran denken und behalte mir jedenfalls mit Ihrer Erlaubniss vor ausführlicher auf Ihre Schrift zurückzukommen. Doch könnte ich mir nicht verzeihen Sie noch länger auf ein Wort begeisterten Dankes warten zu lassen. Aus dem Herzen ist mir das Meiste geschrieben, was Sie über unsere gegenwärtige deutsche Cultur ausführen. Mit einer herzlichen Zustimmung wie Sie sie wahrscheinlich bei nur wenigen Theologen finden werden habe ich gelesen was Sie zur Kritik der gegenwärtigen Theologie bemerken. Doch, wie gesagt, ich kann heute unmöglich alles hervorheben was in Ihrer Schrift mich mit um so grösserer Freude erfüllt hat, als es heute, bei der gegen jede radicale Kritik irgend welcher Verhältnisse und Zustände im neuen Reich sich verschliessenden[a] öffentlichen Zufriedenheit, kaum jemand sagen mag. Darf ich in Aller Eile auch einen Dissensus bekennen, so betrifft dieser die ersten, poli-

---

[1)] Ms: NSUB, NL Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888); D: OLB, S. 154–156. Antwort auf de Lagardes Brief vom 12. Dez. 1875 (D: OLB, S. 154).

---

26 verschliessenden öffentlichen] verschliessende öffentliche

---

13 persönliche Angelegenheit] O.s Verlobung mit Ida Rothpletz (vgl. die Verlobungsanzeige Brief Nr. 52.)

tischen Abschnitte Ihrer Schrift. Je unbedingter ich mit Ihnen über die drohende Staatsomnipotenz in Deutschland besorgt bin, um so weniger will mir gerathen scheinen dem deutschen Staate zur Zeit Aufgaben zuzumuthen, die nur mit äusserster Anspannung seiner specifischen Kräfte, wenn überhaupt, lösbar wären und jedenfalls uns zunächst nur noch viel tiefer in den Staatsschlund treiben würden. Man müsste denn den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen.

Zu meinem grössten Bedauern sehe ich mich ausser Stande Ihrer Aufforderung zu einer Anzeige der Schrift nachzukommen. Im Centralblatt, in welches ich schon seit geraumer Zeit nicht mehr schreibe, darf ich schon deswegen keinen Raum dafür in Anspruch nehmen, als ich selbst durch Ablehnung einer von der Redaction verlangten Anzeige von Hase's Geschichte Jesu das Recht dazu verwirkt habe. Sonst aber wüsste ich kein Blatt, das mir zur Verfügung stünde und in welchem ich die Freiheit hätte mich über Ihre Schrift, wie ich es wünschte, auszusprechen. Es steht heute ja überhaupt recht schlimm mit der Publicität alles dessen was nicht mit dem Strom schwimmt, ich fürchte Sie erfahren es auch dieses Mal. – Entschuldigen Sie diese flüchtigen Zeilen, ich denke nicht daran etwas über Ihre ganz erstaunlich reiche Schrift heute gesagt zu haben und will mir wie gesagt, Ihnen gegenüber, darauf zurückzukommen erlauben. Einstweilen suche ich die Schrift wo ich nur Interesse und Verständniss erwarte mitzutheilen. Haben Sie vielleicht ein Exemplar an Frau Wagner nach Bayreuth geschickt? Sie werden wenige Leser wie sie haben. – Somit heute nur noch den herzlichsten Dank für Ihre schöne, seltene Gabe, die mir auch willkommen war sofern sie meine Besorgniss aufhob die mir vom vorigen Jahr her in so gutem Gedächtniss gebliebene Schrift irgendwie wiederzusehen. Erhalten Sie, darum bitte ich zuletzt, Ihr freundliches Wohlwollen

Ihrem mit vorzüglicher Hochachtung treu ergebenen

Franz Overbeck

Im Januar 1876 verlobt sich Overbeck mit Ida Rothpletz, die er drei Jahre zuvor kennengelernt hatte (vgl. Einleitung). Am 8. August findet die Trauung statt. Das Ehepaar Overbeck wird ohne Kinder bleiben.

9–10 O.s letzte Besprechung im »Literarischen Centralblatt« war 1874 erschienen (Ov I, S. 22, Nr. 72).



Abb. 3: Franz und Ida Overbeck (Verlobungsbild?), 1876
(Originalformat 10 × 13,25 cm)

52. Gedruckte Verlobungsanzeige, 15. Januar 1876[1]

Meine Verlobung mit Fräulein Ida Rothpletz in Zürich habe ich die Ehre anzuzeigen

Franz Overbeck
Professor der Theologie

Basel, den 15. Januar 1876.

53. An Heinrich von Treitschke, 21. Januar 1876[1]

Basel 21. Jan. 76.

Mein lieber Treitschke,

Du erhältst die diesen Brief begleitende Anzeige meiner Verlobung ein paar Tage später als andere Leute ganz gewiss nicht weil ich weniger Eile hätte *Dir* mein Glück zu melden, sondern nur weil ich die Meldung an Dich in keinem Fall ohne besonderen Commentar und ohne die besondere Bitte, dass Du Dich mit mir freuen sollst, abgehen lassen möchte. In keinem Fall sage ich, nämlich wenn ich nicht augenblicklich auch besondere Ursache hätte nicht ohne Scheu um unsere Freundschaft mich Dir wieder zu nähern. Du kannst Dir denken wie schmerzlich ich eine Antwort auf meinen letzten Brief vermisse, wie peinlich Dein Schweigen mir ist. Wenn es mir auch nur aus Bedürfniss nach aufrichtiger Verständigung, zu welcher es so lange zwischen uns nicht mehr gekommen war, um eine Generalbeichte zu thun gewesen ist und Du wohl wissen kannst, dass ich Dich verletzen gar nicht wollen *kann*, so muss ich doch, da Du mich vergebens warten lässt, doch die Möglichkeit annehmen, dass Du mir das oder jenes in meinem Briefe übelgenommen hast. Lass Dir, bitte, mein gegenwärtiges Glück zum Anlass dienen, mir auf jeden Fall wieder der alte Freund zu sein, den ich nur mit dem herzlichsten Leidwesen und wie nur noch zwei oder drei Andere unter denen vermissen würde, welche sich mit mir freuen. Dabei glaube ich Dich versichern zu können, dass Du mit meinem gegenwärtigen Schritte unbedingter einverstanden sein wirst, als mit sonstigen Ausschreitungen, die ich mir etwa in der Neuzeit erlaubt. Ich meine ein Einverständniss nicht blos in abstracto mit dem Schritt

---

[1] Ms: NSUB, NL Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888); D: OLB, S. 156.
[2] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

überhaupt, sondern mit meiner besonderen Wahl. Meiner Braut Vater ist Schweizer, doch ist sie Pfälzerin von Geburt, hat eine Pfälzerin zur Mutter und 20 Jahre ihres 27jährigen Lebens in Neustadt an der Hardt zugebracht. Sie ist ein geist- und gemüthvolles Mädchen, hart geprüft durch die traurigsten Familienverhältnisse, welche vor 7 Jahren zur Scheidung ihrer Eltern führten, sie liebt mich schon lange und ich Thor habe viel Zeit mit ihr verloren. Ich lernte sie vor 3 Jahren im Hause eines früheren Jenenser Collegen in Zürich kennen, sah sie seitdem wiederholt flüchtig und hatte von Anbeginn an viel Gefallen an ihr, erst die Stimmung dieses Herbstes und ein Brief der Frau Steinmetz in Jena, die sie auch kennt, bewogen mich in diesen Weihnachtsferien länger in Zürich zu bleiben, mich selbst ernstlich zu verlieben und nach 14tägiger, nochmals ganz unnützer Besinnung mich vergangenen Sonnabend zu einem sehr glücklichen Menschen zu machen. Da Du mich vor Jahren an Frau Steinmetz wiesest, welche mir immer eine ganz unschätzbare und einzige Freundin gewesen ist, siehst Du, dass Du etwas im Spiele bist. Du bist es auch sonst, sofern meine Braut Deine leidenschaftlich bewundernde Leserin und gar nicht recht einverstanden mit unseren Differenzen, von denen ich ihr sagte, ist. – Die Verhältnisse gestatten uns Hochzeit zu feiern wann wir wollen, vor August wird es sich doch nicht wollen lassen.

Mehr kann ich Dir heute nicht sagen, dass ich mir mit meiner Ida ein ganz vorzügliches Mädchen gewonnen zu haben des Glaubens bin, mit welcher ich mir die Ehe nicht schön genug ausmalen kann. Lass mich nun nicht mehr lange warten, und gieb auch Du, der so manchen meiner wichtigsten Lebensschritte mit der Theilnahme des reiferen Freundes begleitet hast, Dein Amen dazu, verschaffe mir auch die freundlichen Wünsche Deiner Frau und lass mich bei der Gelegenheit, alles etwa Verschuldete grossmüthig verzeihend, wieder etwas wissen wie es bei Dir geht.

Dein ob auch ketzerischer, doch treuer, dankbarer und jetzt sehr glücklicher Freund

Franz Overbeck

Nachdem der schottische Theologe James Donaldson Overbeck 1875 in Basel besucht hatte, stehen beide in gelegentlichem kollegialem Kontakt. Donaldson wird Overbeck im Jahr 1899 und dann erneut 1903 im Namen der St. Andrews University die Ehrendoktorwürde anbieten (s. dazu Brief 187 sowie die in OWN 7/1, S. 286–310, abgedruckte Korrespondenz).

54. An James Donaldson, 21. April 1876[1)]

Basel d. 21. Apr. 1876.

Hochgeehrter Herr,

Sie werden sich billig gewundert haben, dass ich noch kein Wort des Dankes habe laut werden lassen für den liebenswürdigen Glückwunsch, mit welchem Sie diesen Winter die Anzeige meiner Verlobung beantworteten. Versetzen Sie[a] sich um mich zu entschuldigen freundlichst in meine Lage. Schon die gewöhnliche Arbeit des Amtes und die Braut in Zürich würden mich vollständig in Anspruch nehmen. Dazu kommt, dass ich jetzt die hiesigen Rectoratsgeschäfte habe übernehmen müssen und da meine Hochzeit im Sommer schon stattfindet, so sehen Sie vollends, dass ich zur Zeit Kopf und Herz ziemlich voll habe und mithin Manches was sich sonst gebührte und auch Manches was man nur sehr ungern unterlässt doch zurückgedrängt wird. Mit diesen Umständen, welche grösstentheils schon während dieses Winters meine Zeit mir streitig machten, bitte ich Sie auch gütigst entschuldigen zu wollen, dass ich auch Ihre apostolischen Väter noch nicht des eingehenden Studiums, das sie verdienen und fordern, habe theilhaftig werden lassen. Aus einer nur flüchtigen Uebersicht sehe ich mich[a] mit Freude im Ganzen in Ihren Ansichten über die Entstehungsverhältnisse dieser Schriften mit Ihnen in Uebereinstimmung. Im Uebrigen habe ich jedoch über die älteste christliche Litteratur und ihre Bedingungen einige Meinungen, die ich für einen Aufsatz des nächsten Heftes meiner Studien zur Geschichte der alten Kirche bestimmt habe, welche freilich, wie Sie sich denken können augenblicklich auch stocken. Nur mit der neuen Gebhardt-Harnack'schen Ausgabe der apostolischen Väter, war ich durch die übernommene Verpflichtung sie anzuzeigen genöthigt mich jetzt eingehender zu beschäftigen, und bin ich auch mit der beabsichtigten Anzeige bald fertig. Recht schade dass diese fleissige und tüchtige Arbeit durch die Publication der Bryennios schon antiquirt ist,

---

[1)] Ms: USAL, Personal papers of Sir James Donaldson (ms 7118); unveröffentlicht.

---

7 Sie] *ergänzt* **19** mich] *ergänzt*

---

17 J. Donaldson: The Apostolical Fathers. **27** Vgl. Overbeck, Rezension von: Barnaba Epistulae, ed. O. v. Gebhardt und A. Harnack. **30** Bryennios] Bryennios Philotheos: Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Κλήμεντος.

wenigstens in ihren Texten, und dass sie nicht ein Jahr später erschien. Uebrigens höre ich, dass eine Bryennios schon verwerthende 2te Ausgabe bereits im Drucke ist. –

Ihre Sammlung von Edinburgher Ansichten habe ich natürlich schon in Zürich gehabt und soll Ihnen auch den herzlichen Dank meiner Braut für Ihre Freundlichkeit aussprechen. Ganz eigenthümlich machen sich die alten, uns durch Scott und sonstigen Ruf bekannten Gebäude Ihrer schönen Vaterstadt in dieser vorzüglichen photographischen Wiedergabe. Das abgebildete Alterthum und die moderne Kunst, beide befriedigten uns sehr.

In der Hoffnung, dass ich noch manche Gelegenheit haben werde Sie zu versichern dass ich bin

Ihr hochachtungsvoll ergebener und freundlich gesinnter Arbeitsgenosse

Franz Overbeck

Friedrich Nietzsche hat die gemeinsame, »Baumannshöhle« genannte Wohnung am Schützengraben im August 1875 verlassen. Nach ihrer Heirat am 8. August 1876 beziehen Franz und Ida Overbeck ihre eheliche Wohnung an der Eulerstrasse 53.

55. An Friedrich Nietzsche, 2. August 1876[1]

Basel 2. Aug. 76.

Noch einen kurzen Gruss, liebster Freund, aus der alten Baumannshöhle, die ich morgen früh verlasse. Du stehst, wenn ich auf den Lebensabschnitt zurücksehe, den sie für mich bezeichnet, im Mittelpunkte. Wie viel hast Du darin in herzlicher Freundschaft mit mir getheilt, wie viel nehme ich, Dank Dir, Unvergessliches in das neue Leben herüber! Ein Unstern will es, dass in dem Augenblicke, da mich die Freunde beglückwünschen, sie Deinetwegen nicht ohne Sorgen sind. Die letzten Nachrichten haben mich freilich in dem im Stillen immer gehegten Glauben ermuthigt, dass Dir Bayreuth gut bekommt. Heute sah ich noch Deine Schwester, sie hat nun alles so weit gefördert, dass sie Sonnabend zu Dir kommt. Mit dem Bedarf für den September stehst

[1] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 47f.

Du schon in meinem sonst auf das traurigste verödeten Zimmer. Diese Verödung habe ich im Schweisse meines Angesichts nun fertig gebracht, und ward mir unter den Beschwerden dieser Tage das Bild immer anschaulicher: »in den Hafen der Ehe einlaufen«, ich meine die elenden Erfahrungen, unter denen es vermuthlich entstanden ist. Uebrigens gedenke ich schon zuvor ein paar windstillere Tage zu geniessen. Morgen bin ich bei meiner Braut, erst Dienstag haben wir Hochzeit. Und dann bald auf Wiedersehen in Bayreuth! Dort scheinen uns übrigens seltsame Erfahrungen mit Freund Fuchs bevorzustehen, wenn denn mit ihm noch von Erfahrungen die Rede sein kann! Grüsse herzlichst alle guten Freunde, lass Dir auch die schönsten von meiner Braut ausrichten, welche sammt ihrer Mutter Dein und Deiner Schwester Ausbleiben neulich auf das lebhafteste bedauerten, zumal wir damals weit entfernt davon waren, Dich auf so schleuniger Reise nach Bayreuth uns vorzustellen und mit Eigenthal uns zu thun machten. Mit tausend herzlichen Wünschen für Dein Wohlergehen unter dem siegreichen Auswachsen des grossen Werkes

Dein treuer Freund
Franz Overbeck

Mit seinem Brief an seine Schwester Mathilde reagiert Overbeck auf die Nachricht des Vaters, der vom nahen Ende der Mutter berichtet. In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1877 stirbt Johanna Camilla Overbeck, geb. Cerclet, im Beisein Overbecks in Dresden (vgl. auch Brief 58 an Georg Ebers vom 19. März 1877).

56. An Mathilde Schoenherr-Overbeck, 18. Februar 1877[1)]

Basel 18. Febr. 1877

Liebe Mathilde,

gestern schrieb uns der arme Papa über unsere gute Mama, was ich, zitternden Herzens zwar, schon längst erwartete und wusste. Was der Arzt dem Papa diese Woche gesagt hat, habe ich aus seinem Munde

[1)] Ms: unbekannt, zuletzt Ernst Mattersdorff, Hamburg; die Transkription basiert auf einer Photokopie, welche von der Familie Mattersdorff zur Verfügung gestellt wurde; unveröffentlicht.

schon vor meiner Abreise aus Dresden erfahren, dass Mamas Leiden im Laufe dieses Winters wohl ihr Ende finden würden. Das habe ich bis jetzt allein gewusst, auch Ida es nicht so gesagt, wie ich es gehört hatte, und darum bin ich so schrecklich traurig gewesen als ich am 13. Sept. der guten Mama Lebewohl sagte. Ich wusste wohl, dass ich sie nicht wiedersehen würde, sie wusste es ohne Zweifel selbst, und hätte mir auch der Arzt nichts so Ernstes gesagt, ich hätte mir doch Alles, so wie ich Mama vor mir sah, selbst gesagt. Denn freilich so hatte ich unsere Mutter noch nicht gesehen, wie es bei meinem letzten Aufenthalt in Dresden gewesen ist, und ich konnte mich nicht darüber trösten, dass sie Ida nicht anders sehen sollte. Nach Hause schreiben wir den gewöhnlichen Wochenbericht, der vielleicht Mama noch vorgelegt werden kann. Dir aber schütte ich etwas mein Herz aus, liebe Mathilde, das längst, wie Du Dir denken kannst schwer ist, nun aber freilich durch Papa's und Camilla's letzte Botschaften vollends gedrückt ist. Ich entnehme daraus nur den Einen Trost, dass die Mama schon jetzt in einem Zustande ist, in dem wenigstens die grösste Pein ihrer Leiden vorüber ist. Und daran will ich doch auch immer mit Freude denken, dass es mir noch möglich war wenn auch nicht sie meiner Frau so doch ihr meine Frau zu zeigen. Ihr beide Schwestern aber habt nun das Vorrecht für uns Alle den schwachen Rest irdischen Lebens, der der Mama noch gelassen ist, ihr möglichst sanft zu machen. Wenn Ihr aber einmal Abschied nehmt, so sagt, dass auch wir hier wissen wie es steht und im Geiste mit Euch in diesen schweren Tagen ganz verbunden sind. Du kannst Dir aber denken, wie sehr ich für unseren armen, guten Papa besorgt bin. Man muss, wie wir Kinder so alle Tage durch so viele Jahre hindurch mit eigenen Augen gesehen haben, was ihm Mama war – und dass sie ihm das war, das ist für uns Kinder eines der kostbarsten Stücke unter dem was uns das Leben an Glück geschenkt hat gewesen – um jetzt mit ihm zu fühlen. Hier ist nun mein einziger Trost, dass Papa auch jetzt nicht allein zurück bleibt, dass er uns Kinder noch hat, und insbesondere in seiner nächsten Nähe noch eine so gute und starke Tochter wie Camilla. Mögen auch dieser die Kräfte nur nicht ausgehen, magst auch Du Dich halten, möge alles Euch zu Theil werden, was Euch in diesen traurigen Tagen eine Stütze sein kann. Lebt wohl, Euch alle, auch Deinen Mann herzlich umarmend und im tiefsten Herzen betrübt

Dein treuer Bruder
Franz

Overbecks Verhältnis zu seinem jüngeren Kollegen, dem bedeutenden Kirchenhistoriker Adolf von Harnack, beginnt mit gegenseitiger Wertschätzung, der Rezeption wichtiger Begriffe und Konzepte Overbecks durch Harnack (»Urlitteratur«, Harnack spricht in GCS von der »paläontologischen Schicht« christlicher Literatur, er übernimmt auch Overbecks Wortprägung von der »acuten Verweltlichung« des Christentums im Gnosticismus), durchläuft dann eine Phase gegenseitiger sachlicher Kritik, um schliesslich von Overbecks Seite in schärfste Polemik umzuschlagen, die in Overbecks radikaler Theologiekritik begründet ist: Im Nachwort zur Neuauflage seiner »Christlichkeit unserer heutigen Theologie« von 1903 schliesst Overbeck mit der Bemerkung, Harnacks Schrift »Das Wesen des Christentums« habe die »›Unwesentlichkeit‹ des Christenthums weit eindringlicher bewiesen als das ›Wesen‹, dessen Erweisung auf ihrem Titelblatt angekündigt ist« (OWN 1, S. 318).

57. An Adolf von Harnack, 18. März 1877[1)]

Basel 18. März 77.

Hochgeehrter Herr College,

seit gestern habe ich Ferien, ich würde es mir nicht verzeihen wenn ich noch länger anstehen liesse wozu ich schon längst die Verpflichtung empfunden und neuerdings in willkommenster Weise noch besondere Veranlassung zu wiederholten Malen erhalten habe. Schon längst wollte ich Sie bitten mich darüber zu entschuldigen, dass meine Anzeige Ihres Clemens so ungebührlich lange auf sich warten lässt, ich darf aber wirklich mehr als einen Umstand zu meiner Entlastung anführen. Die laufende Arbeit des Semesters ist schon an sich wenigstens in diesem Winter drückend genug gewesen. Gestern schloss ich wieder die Kirchengeschichte des Mittelalters und kam dabei wenigstens mit dem Capitel der Geschichte des Papstthums wirklich bis ans Ziel. Da mir diess zum ersten Male gelungen hatte ich mit dieser Sache vollauf zu thun. Doch auf diesen Punkt möchte ich in unserem Falle kein grosses Gewicht legen. Allerlei Persönlicheres hat seit längerer Zeit meine Ar-

---

[1)] Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

---

23 Overbeck, Rezension von A. von Harnack: Clementis Romani ad Corinthios.

beitszeit und -kraft in ausserordentlicher Weise beschränkt. Sie wissen, dass ich im Sommer geheirathet habe. Bis in den Herbst war es die Einrichtung meines jungen Hausstandes, die vorne an stand. Dann haben mich ein paar Trauerfälle in meiner Familie, die mich recht nahe angingen, arg herabgestimmt. Seit einem Vierteljahr ist es auch meine Gesundheit, die mir wieder zu klagen giebt und der Zeit des Arbeitens Grenzen zieht, von denen ich früher nichts wusste. Nur aus dieser Rücksicht habe ich schon gestern geschlossen, da unser Wintersemester officiell erst Ende dieser Woche schliesst und ich auch die Zeit hätte recht gut brauchen können. Morgen fange ich eine Kur in Carlsbader Wasser an, auch dieses Nass wird die Arbeit leider noch temperiren, doch verspreche ich Ihnen, dass ich unverzüglich an die Recension gehe und zunächst nichts Anderes vornehme. Mit Rücksicht auf die Ferien erhielt ich gestern eine Mahnung des Hrn. Collegen Schürer, die ich längst erwartete. Ich werde mir erlauben ihn auf die Entschuldigungen, die ich Ihnen eben vorgetragen, zu verweisen. Viel Neues werden Sie nach Allem was über den Clemenstext, insbesondere Ihre Ausgabe, neuerdings gesagt worden ist von mir zu hören nicht erwarten. Ich freue mich besonders darauf mich mit Ihnen rücksichtlich des 2. Briefs auseinanderzusetzen. Sie werden es selbst billig finden, dass ich neulich die Ankunft der mir von lhnen zugesandten Abhandlung von Schlau über die Acten des Paulus und der Thecla zunächst nur als sanfte Mahnung empfand. Sie – die Abhandlung – ist mir sehr willkommen für die Vorlesung über altchristliche Litteratur, die ich im nächsten Winter zu wiederholen gedenke. Zur Zeit habe ich sie noch nicht genauer kennen lernen können[a], haben Sie einstweilen den schönsten Dank für die Zusendung, und sprechen ihn auch bitte, in meinem Namen dem Herrn Verfasser aus. Sobald ich seine Arbeit gelesen, schreibe ich Ihnen was ich davon halte. Neuestens langte nun auch Ihre mich sehr zu Dank verpflichtende Anzeige meiner Abhandlung über Sclaverei und Kirche an. In Ihnen habe ich ja zur Zeit den einzigen Verkünder meines Ruhmes – ich habe ja alle Ursache das Wort nur im biblischen Sinn zu nehmen – unter den Theologen anzuerkennen, und zugleich einen Beurtheiler, den ich zum Glück nicht nur aus diesem Grunde schätze. In der gerade in Rede stehenden Frage müssen Sie sich, meine ich, so

---

26 können] *ergänzt*

---

30 Anzeige] von HARNACK, Rezension von: P. ALLARD, Les esclaves chrétiens . . .; F. OVERBECK, StS.

evident sie auch liegt, einer noch einigermaassen andauernden Vereinsamung getrösten. Das Werk von Allard steht schon seit 6 Monaten auf meinem Schreibtisch, und ich gedachte selbst es gelegentlich in der Litteraturzeitung anzuzeigen. Ich freue mich sehr darüber, dass Sie mir zuvorgekommen. Wess Geistes Kind der Verfasser sei war mir ja gleich klar aus der wahrhaft naiven Stelle der Vorrede über die arguments extérieurs (S. IV). Weiterer flüchtiger Einblick bestätigte die Erwartungen nur zu sehr. Immerhin war ich überrascht dass es noch immer möglich sei den alten Aberglauben so breit zu treten, auch ganz abgesehen von meiner Abhandlung, die dem Verfasser kaum schon bekannt sein konnte. Ich fürchte, dass auch vom gelehrten Staat seines Werks nicht viel übrig bleiben möchte, wenn man das aus *Wallon* und *Biot* Abgeschriebene abzöge. Wallon ist zur Zeit jedenfalls das Hauptwerk über die antike Sclaverei. Ich habe es zu meinem grossen Bedauern bei meiner Arbeit missen müssen, da es auf unserer Bibliothek und, wie ich mich überzeugt, auch im Buchhandel fehlt. Umständlichere Bemühungen es mir zu verschaffen unterliess ich nur, weil ich sonst wusste, dass ich für meinen besonderen Zweck direct durch das Buch nicht gefördert würde. Ich füge bei der Gelegenheit noch eine Frage und eine Bemerkung an. Sie rücken mir wiederholt bei Besprechung meiner »Studien« die Beschränktheit meines Materials vor, ich weiss nicht in welchem Sinne. In dem Meinen sprechen Sie ein Lob aus. Ich halte es für einen heillosen Schaden unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Litteratur, dass darin das sogenannte Material im Verhältniss zur These, die es zu tragen hat, ganz über Gebühr ausgedehnt wird, und bin auch überzeugt, dass es schon mit Rücksicht auf die immer anschwellende Bücherflut, mit der Zeit ein allgemein anerkannter Grundsatz der Gelehrtenmoral werden wird, dass man sein Fahrzeug nicht über das strenge Bedürfniss hinaus befrachten solle. Wir würden damit auch der Lösung der schwierigen Frage, wie jene Flut zum allgemeinen Besten zu stauen sei, um einen nicht unbedeutenden Schritt näher rücken. Kurz wer aus wenigen Thatsachen ihre ganze Beweiskraft aussaugt fördert die Wissenschaft mehr, als wer seinen Beweis auf einen kaum angekosteten Berg von Thatsachen stellt, und muss sich dessen um so mehr getrösten, je mehr er sonst in jeder Beziehung seinem Gegenpart die Palme der »Fruchtbarkeit« überlassen muss.

Nun Sie sich, auch zu meiner grossen Freude, entschlossen haben in Deutschland zu bleiben, will ich mich der Hoffnung hingeben, dass Sie

---

12 H. A. WALLON: De l'esclavage dans les colonies . . .; E. BIOT: De l'abolition de l'esclavage . . . **20** von HARNACK, Rezension von: OVERBECK, St.

eher wieder einmal Ihr Weg durch unsere Gegenden führt. Einstweilen mit den freundlichsten Grüssen

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Ich schreibe noch an Ihre mir von früher her bekannte Adresse, weil ich noch von keiner anderen weiss.

Overbeck berichtet in einem persönlichen Brief an den alten Jenaer Freund Ebers vom Tod seiner Mutter, die am 25. Februar verstorben war.

58. An Georg Ebers, 19. März 1877[1)]

Basel 19. März 77.

Lieber Ebers,

wer weiss wie oft ich Ihnen schon schreiben wollte, neuerdings zumal als ich auf verschiedenen Wegen erfahren hatte, dass Sie Ihr altes Leiden befallen habe. Doch wuchsen mir in den letzten Zeiten die persönlichen Angelegenheiten der unabweislichsten Art, Glück, Bekümmerniss, Arbeit, alles durcheinander, so über den Kopf, dass manches Andere was mir am Herzen lag in unliebsamster Weise zurücktreten musste. Seit meiner Hochzeit habe ich schon zwei Todesfälle unter meinen nächsten Verwandten erlebt, meine älteste Schwester und nun meine Mutter. Beide starben nach langen Leiden, meine arme Mutter am Gesichtskrebs. Durch den Arzt wurde ich schon im Herbst, als ich auf der Hochzeitsreise zu Hause war, von der Sache in Kenntniss gesetzt, wir nahmen im Grunde schon damals von der guten Mutter Abschied. Dass es so weit wäre, davon hatte ich auch selbst nur zu mannigfachen Eindruck. Ich hatte wenigstens die grosse Freude ihr machen können, ihr ihre neue Tochter zuzuführen, eine andere war eben gestorben. Sie werden begreifen, dass ich unter diesen Umständen meinen Aufenthalt in Dresden damals bis zum äussersten Termin aus-

[1)] Ms: DSBB, NL Georg Ebers, K 9; unveröffentlicht.

13–14 Leiden] Ebers litt von 1858 bis 1864, und dann ab 1876 chronisch, an einem schweren Rückenmarkleiden.

dehnte. Das war der Grund weshalb weder für meine Freunde in Leipzig noch für die in Jena die geringste Zeit übrig blieb, so herzlich gern ich ihnen meine Frau gezeigt hätte. Jetzt war für mich an Aufenthalt ebensowenig zu denken, denn das Telegramm, das mich am 22. Febr. abrief, traf mich mitten im Semester. Ich traf die gute Mutter noch am Leben, sie erkannte mich auch noch, nur ein paar Worte konnte sie mir sagen; denn dass ihr die Sprache schon geraume Zeit vor dem Tode erschwert, schliesslich so gut wie genommen war, war fast die traurigste Seite ihrer entsetzlichen Krankheit. Der Tod selbst war freilich, wenigstens in den zwei letzten Stunden, das sanfteste Einschlafen. Nun sind mein Vater und meine jüngste Schwester allein zu Hause, jener im 73. Lebensjahre seiner Gefährtin während 41 Jahren beraubt. Seien Sie glücklich gepriesen, dass sich Ihre Mutter noch solcher Rüstigkeit erfreut, es freut mich was Sie mir darüber schreiben. Ich habe sie schon früher gelegentlich meiner Frau als das schönste Beispiel von Verschonung durch das Alter erwähnt, das mir vorgekommen ist, möge das noch lange währen. Rufen Sie mich ihr beim nächsten Besuch mit herzlichen Grüssen doch ins Gedächtniss zurück. Aber Sie, lieber Freund, wie kommt es, dass Sie das alte Leiden wieder so bosartig ergriffen hat? Mein Schwager, den ich auf die ersten dunklen Nachrichten zu Ihnen zu schicken mir erlaubte – neulich sah ich ihn auf meiner Rückreise durch Leipzig[a] noch auf dem Bahnhof, doch reiste er Tags darauf nach England ab – konnte mir nur allzuwenig sagen und von allem sonstigen Ungemach, was Sie und Ihre liebe Frau neuerdings heimgesucht hat, höre ich durch Sie zuerst. Sie sind aber jetzt mit Paul's Zustand im Allgemeinen zufrieden? Nicht wahr auf ihn folgen jetzt noch zwei? Ein Georg ist dabei, wie heisst aber das Andere? Glauben Sie mir, mit herzlicher Erinnerung hänge ich noch an den Jahren, da ich bei Ihnen besser auf dem Laufenden war. Fragen Sie meine Frau, die Gute, die mit mir leider so früh schon so manches Traurige theilen musste, habe ich auch nach Möglichkeit meine Freunde theilen lassen. Was soll ich Ihnen von ihr selbst, diesem vortrefflichen Wesen, sagen. Sie Ihnen nach Leipzig zu bringen, dazu ist für's Nächste gar keine Aussicht, eher hoffe ich darauf, dass Sie zu uns geführt werden. Seien Sie mit Arbeiten recht vorsichtig, fast scheint es mir, dass Sie sich damit übernehmen. Sonnabend habe ich endlich das Semester geschlossen, manche Collegen lesen noch. Mir machte die Gesundheit den Schluss sehr wünschenswerth. Morgen fange ich wieder eine Carlsbader

---

22 Leipzig] *ergänzt*

Kur an, von der ich das Beste hoffe. Sonst hat uns die Gesundheit in unserem zur Zeit noch zweigliedrigen Hausstand bisher, dem Himmel sei Dank, wenig zu schaffen gemacht. Grüssen Sie herzlich Ihre Frau, die meine schliesst sich da gleich mit an. Möge Wagners Verheissung an Ihnen sich erfüllen, schreiben Sie mir wieder einmal bald, geben Sie mir dann auch wieder einmal Nachricht von den Schwestern Ihrer Frau und Ihrer Cousine, einstweilen haben Sie tausend herzlichen Dank für Ihre theilnahmsvollen Worte, möchten Sie mir doch bald Ihre Genesung, mindestens wesentliche Besserung melden. In alter Freundschaft Ihr

Overbeck

Nietzsche lässt sich aus medizinischen Gründen im Oktober 1876 für ein Jahr beurlauben. Da eine merkliche Besserung seines Zustandes ausbleibt, erwägt er, seine Professur aufzugeben, und wendet sich an Overbeck mit der Bitte um Rat und Hilfe.

59. An Friedrich Nietzsche, 13. Mai 1877[1)]

Basel 13. Mai 1877.

Liebster Freund,

Du kannst Dir denken, in welche Trauer mich Dein letzter Brief versetzt hat. Unruhig freilich war ich schon vorher nach Allem was neuerdings vorausgegangen war, und ich ahnte nichts Gutes. Und nur zu unbestimmt schweifen meine Besorgnisse auch noch nach Deinem Briefe umher. In Sachen Deiner Demission irgend etwas allein und ohne befreundeten Rath zu unternehmen war mir zu peinlich. Ich habe daher mit Deinem Einverständniss, denke ich, und, ich bin überzeugt, vor jedem Missbrauch des Bruchs der mir auferlegten Discretion sicher,[a] mit Jacob Burckhardt gestern gesprochen. Sobald ich begonnen

---

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 55f. Antwort auf Nietzsches Brief vom 7. Mai 1877 (D: NOB, S. 54f.).

26–27 sicher,] *ergänzt*

---

4 Verheissung] Ebers' Arzt, Wagner, sagte ihm damals vollständige Heilung voraus.

war ich durch die Art wie er meine Mittheilung aufnahm gänzlich in meinen besten Erwartungen von seinem Antheil an Dir bestätigt. Wir sind übereingekommen einstweilen die Sache im strengsten Sinne für uns zu behalten. Dein Demissionsgesuch, sollte es auch eine unabwendbare Sache sein, hat innerhalb der nächsten Wochen auf keinen Fall Eile. Hiesigerseits wird auch nicht das geringste Interesse verletzt wenn Du noch wartest und selbst etwa den Erfolg Deiner Cur in Pfäffers noch mitsprechen lässt. Es müsste also von Deiner Seite ein besonderer Grund vorliegen die Angelegenheit unverzüglich zu fördern, worüber ich Dich aber doch mir Mittheilung erst zu machen bitte. Natürlich spräche ich und sähe ich Dich jetzt gar zu gern selbst. Lass mich doch wissen wann etwa Deine Hierherkunft zu erwarten steht, oder ob wir nicht in nächster Zeit, wenn Du auf ein paar Stunden von Ragaz abkommen kannst, uns irgendwo zwischen dort und hier treffen können. Zur Noth komme ich auch sobald Du schreibst und Dir daran liegt über den Sonntag nach Ragaz. Ich fürchte Du bist jetzt dort ganz allein, wundere mich übrigens, nach Allem was ich von der Eröffnung der Bäder in Ragaz weiss, dass Du jetzt schon Dich dort niederzulassen denkst. – Burckhardt lässt Dich herzlich grüssen und seinen innigen Antheil an Deinem Leiden aussprechen. Meine Frau auch, sie sprach es gleich aus, wie viel auch von unseren Träumen über unsere hiesige Zukunft nun zu verfliegen scheint. Ein Hausstand ist schliesslich wie der Einzelne ein Mittelpunkt, der nicht allein bleiben will, hier am Ort hat der unsere wenig Hoffnungen auf Anschliessen befreundeter Anderer.

Lass mich sobald Du kannst weiteres hören, und, wie gesagt, sobald es Dir wünschenswerth ist rufe mich zu Dir, bald müssen wir auf jeden Fall wieder von Mund zu Mund reden

In Treue der Deine
Fr. Overbeck

Hans von Wolzogen, verantwortlicher Redaktor der Bayreuther Blätter, hatte Overbeck angefragt, ob er bereit sei, bei dieser neu erscheinenden »Monatsschrift des Bayreuther Patronatsvereins« mitzuwirken. In seiner Antwort begründet Overbeck die Zurücknahme seiner anfänglich gegebenen Zusage, in diesem Sprachrohr Wagners als Autor mitzuwirken. Er wird aber den Kontakt zum Komponisten weiterhin pflegen – siehe dazu unten den Brief vom 9. März an Schemann und die Geburtstagsschreiben an Wagner vom 20. Mai 1878 und 20. Mai 1881.

60. An Hans Paul von Wolzogen, 1. Dezember 1877[1]

Basel 1. Dec. 1877.

Hochgeehrter Herr,

indem ich Ihnen zunächst für die freundliche Beantwortung meines Einbruchs in Ihre Redactionssorgen besten Dank sage, kann ich heute nicht umhin Ihre Aufmerksamkeit wieder in Anspruch zu nehmen, dieses Mal in eigenster Angelegenheit. Sie erinnern mich an eine Zusage, über welche mich mit Ihnen aufs Neue zu verständigen eine ganze Reihe von Umständen mich neuerdings immer dringender veranlasst. Ich meine die Zusage meiner Mitarbeiterschaft an den »Bayreuther Blättern«. Lassen Sie mich von meinen Bedenken die mir wichtigsten, wie sie sich mir gerade aufgedrängt haben Ihnen vorlegen. Begonnen haben sie, ich gestehe es, mit dem Befremden, mit welchem mich eine Betrachtung der Dichtungen Wagners erfüllt hat, welche, anfangs in beiläufigen, nun in einer Abhandlung über Nibelungendrama und Christenthum ausgeführten Aeusserungen an Ihnen bis jetzt den wärmsten Vertreter hat. Doch konnte ich annehmen, – ich meinte es selbst zu müssen – es werde diese Weise eben nur neben anderen in den Bayreuther Blättern erklingen. So mochte ich mich darüber wegsetzen, dass dieser und jener Leser gerade aus dieser Einen die Erklärung des Interesses heraushören möchte, das ich, der Theolog – als welchen ich mich vielleicht unter den Mitarbeitern der Bayreuther Blätter einzig vermuthen darf – an den Bestrebungen Wagners nähme, während mir in Wirklichkeit kein Interesse daran fremder war. Schon die von Ihnen neulich ausgesprochene Erwartung, dass ich Ihnen auf Ihrer Bahn folgen könnte, böte mir dringenderen Anlass mich zu erklären. Was schliesslich aber alle Voraussetzungen meiner schon angegebenen Zusage erschüttert hat ist die Kenntniss, welche ich von Ihrer ablehnenden Antwort auf eine Einsendung des Hrn. Köselitz erhalten habe. Es ist für mich augenblicklich werthvoll Sie versichern zu können, dass ich nur diese Antwort, vom eingesendeten Aufsatz durchaus nichts kenne. Aus jener aber entnehme ich nicht ganz unvorbereitet und doch aufs höchste überrascht eine Tendenz der Bayreuther Zeitschrift, welche für mich jeden Antheil daran ausschliesst und mich zu meinem grössten Leidwesen meinen Namen von der Liste der Mitar-

[1] Ms: NRW, Hs 89-VIII; unveröffentlicht.

beiter, falls seine Veröffentlichung mit einer solchen unter einem Prospect von Ihnen beabsichtigt sein sollte, zurückzuziehen zwingt. Hat für mich Eine Ueberzeugung bestanden als ich auf Ihr einstiges Anerbieten nicht nein sagte, so war es die, dass die Bayreuther Zeitschrift eine Stätte für die *unbedingteste* Freiheit und Unbefangenheit des Denkens und Redens in Dingen der Religion und des Christenthums sein werde. Nicht in den Sinn gekommen ist mir, dass gerade hier von diesen Dingen anders als aus der Ferne, in welcher Kunst und Wissenschaft zu ihnen stehen, geredet werden sollte, und meinte ich auch persönlich gegen jede Erwartung, dass ich selbst darüber anders redete, geschützt zu sein. Ich habe öffentlich über das Christenthum noch nie anders als kritisch gesprochen. Verzeihen Sie mir das hochmüthige Wort: es schliesst in dem Sinne, wie ich es meine, den Verzicht auf einen genügenden Ausdruck der Verehrung, die man vor der Sache empfindet, durchaus nicht aus, wohl aber jeden Gedanken daran sich an Restaurationsversuchen zu betheiligen. In dieser Beziehung halte ich mich immerhin auch durch meine öffentliche Stellung für verpflichtet, das Urtheil Anderer über mich nicht sorglos sich verwirren zu lassen. Mir macht schon die Klarheit, die besteht, genug zu schaffen, um so mehr mag es mir gestattet sein der drohenden Unklarheit mich zu erwehren.

Doch will ich mich nicht entschuldigen, was ich gegen Sie nach Allem nun offen Ausgesprochenen für überflüssig und also nicht für schicklich halte. Ich meine auch mit dem Gesagten Ihnen verständlich zu sein und mich daher jeder weiteren Inanspruchnahme Ihrer augenblicklich jedenfalls ohnehin unliebsam beschränkten Zeit enthalten zu müssen. So bleibt mir nur übrig, Ihnen für die freundliche Stellvertretung Frau Wagners zu danken, Sie zu bitten, falls Sie mit ihr von meinem heutigen Briefe sprechen, auch bei ihr kein unfreundlicher Interpret zu sein, und Ihnen mein aus vielen Gründen lebhaftes Bedauern auszusprechen, dass ich diesen Brief schreiben musste.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ganz ergebener

Fr. Overbeck

Im folgenden Brief nimmt Overbeck kritisch Stellung zu Treitschkes Äusserungen, die den sogenannten »Fall Hossbach« betreffen: Der evangelische Pfarrer Theodor Hossbach (1834–1894) hatte am 13. Mai 1877 in der Berliner Jakobikirche eine Gastpredigt gehalten und darin das Recht der modernen Weltanschauung auf der Kanzel gefordert, ganz im Sinne des liberalen Protestantenvereins. Daraufhin kam es zu einer Pressekam-

pagne gegen ihn, seine Wahl an die Jakobikirche wurde vom Brandenburgischen Konsistorium nicht bestätigt, und Wilhelm I. verlangte ein Amtsenthebungsverfahren. Schliesslich durfte Hossbach an seiner alten Stelle bleiben. Overbeck kritisiert Treitschkes »Kirchenpolitik« und spricht sich für eine Trennung von Kirche und Staat aus.

61. An Heinrich von Treitschke, 13. Februar 1878[1)]

Basel 13. Febr. 1878.

Mein lieber Treitschke,

Schon längst hätte ich Deinen letzten, so freundschaftlichen Brief, der noch einige Wochen ins alte Jahr zurückreicht, beantworten und zugleich die gänzliche Tilgung Deines Anleihens mit Dank bescheinigen sollen, wenn ich – wogegen ich am Ende auch sonst nichts hätte – 100 Jahr früher lebte. Nach heutiger Correspondentenmoral ist diese Epistel noch nicht einmal eine der verspäteten, und überdiess rechnet sie auf jeden Fall auf Deine bewährte Freundschaft vor Allem, um nicht von vornherein als Spätling übel angesehen zu werden. Ich habe in diesem Winter eben wieder einmal abscheulich viel zu thun. Statt, wie ich mir schon oft vorgenommen, mich ruhig auf den Besitz meiner alten Collegienhefte zurückzuziehen, ackere ich mir immer wieder ein neues Stückchen dazu und bin in diesem Semester mit dem Johannesevangelium nun gar auf einen steinichten Boden gerathen. Dabei stachelt mich nicht einmal der Wahn endlich auf ein Erdreich zu stossen, auf welchem der Kohl gediehe, mit dem ich dem Berliner Oberkirchenrath wohlgefällig werden könnte. Wenn nur Dir was ich Dir etwa, bei der wenig intensiven Ausbeutung meiner Ländereien, vorzusetzen noch in den Fall komme, nicht auch noch abschmeckig wird! Wenn ich Dir auch lange nicht geschrieben habe, so habe ich doch neuerdings, wie Du vielleicht selbst angenommen haben wirst, viel an Dich gedacht und mit Dir das alte Jahr geschlossen und das neue begonnen. Deine Politik, die auswärtige zumal, hat wie Du weisst, unbedingtere Anhän-

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht. Antwort auf Treitschkes Brief vom 28. Nov. 1877 (D: TrBr III, S. 450f.).

30 Politik] Bezieht sich auf H. von Treitschke: Die europäische Lage am Jahresschlusse.

ger als Deinen doch gewiss dankbaren Freund und Schüler. Mit Ausnahme Deiner Sympathieen für Italien und Deines persönlichen Urtheils über Mac Mahon weiss ich wirklich nicht wozu ich herzlich ja sagen soll, und der Ton zumal, mit dem Du französische Dinge zu behandeln pflegst, thut mir aufrichtig leid, wenn ich bedenke wie nothwendig und wirksam Dein Beispiel wäre, wenn es anders leuchtete. Du kannst mir es auch nicht verdenken, wenn ich nicht gern bei Dir besonders lebhaft an einen Defect gemahnt werde, den ich freilich sonst durchaus nicht und immer weniger bedauere, abgesehen von dem persönlichen Unbehagen, das er mir gerade in der Zeit, in der ich lebe, schafft; ich meine meine Abgestorbenheit für allen Nationalitätsstreit. Mit Deiner Kirchenpolitik habe ich indessen, abgesehen von einer gewissen Färbung, die ihr Deine Auffassung vom Staat lieh, noch nicht mich so in Widerspruch gefühlt wie letzthin. Sie war gelassen, und besass damit eine Eigenschaft ohne die Du mir es überhaupt nicht leicht recht machen wirst, wenn Du von kirchlichen Dingen sprichst, es müsste denn sein, dass Du den Mantel des Politikers dazu ablegtest, in welchem Falle ich natürlich Dir ebensowenig wie sonst jemand den ausschweifendsten Gebrauch der »Freiheit des Christenmenschen« verwehren möchte. Dein Eifer gegen Hossbach kam mir unerwartet. Ich brauche mich bei Dir durchaus nicht gegen Schwachheit für den Protestantenverein zu verwahren, ich gebe Dir so viel mal Du willst zu, dass es glücklichere Dinge in der Welt giebt als Hossbachs Predigt und dass überhaupt der Prediger auch heute besseres zu thun hat als die neueste Dogmatik von der Kanzel herab zu verkünden. Allein so wie die Dinge heutzutage stehen lässt sich das Recht dazu keinem Prediger nehmen. Ich glaube, Du giebst mir selbst zu, dass wir in Besitz ganz anderer kirchlicher Oberbehörden sein müssten als wir sie haben, um ihnen vertrauensvoll eine so subtile Aufgabe, wie die Lösung der Frage der Grenzen von Wissenschaft und Praxis in der Theologie, ganz zu überlassen. Mit dem Satz, dass die Wissenschaft draussen zu bleiben hat, ist es natürlich noch nicht gethan, seine richtige Handhabung ist

---

20 Hossbach] Vgl. TREITSCHKE, a.a.O., S. 680f.: »Der Prediger Hoßbach hat durch eine Gastpredigt schweren Anstoß erregt, keineswegs blos im orthodoxen Lager [...] Die ganze Predigt ist eine große theologische Taktlosigkeit, eine Entweihung der Kanzel durch wissenschaftliche Erörterungen, die auf das Katheder gehören. [...] Aber jene plumpe Verwechslung von Kanzel und Katheder, deren Herr Hoßbach sich schuldig machte, ist ja leider seit vielen Jahren unter der großen Mehrzahl unserer städtischen Prediger, der Orthodoxen wie der Rationalisten, zur Gewohnheitssünde geworden [...]«.

aber etwas so schwieriges, dass einer kirchlichen Behörde, der hierbei nur nicht alle Selbsterkenntniss mangelt, gegenwärtig nichts anderes übrig bleibt als die Individuen innerhalb sehr weiter Grenzen zur Concurrenz bei der Auffindung des richtigen Weges aufzurufen. Dass dabei sehr viele »Taktlosigkeiten« passiren werden, liegt in der Natur der Sache. Aber »Taktlosigkeiten« sind auf diesem Gebiete heimathberechtigt, und ich gestehe, dass ich es für ein sehr übles Zeichen halten würde, wenn dem Oberkirchenrath keine weiteren Taktlosigkeiten als die Hossbach's schlaflose Nächte machten, freilich auch diese Schlaflosigkeit für ein Zeichen, wie dürftig es eigentlich mit diesem Rathe steht. Soll eine Behörde wie der Oberkirchenrath seine Nachtruhe verdienen, so muss er eben an der Spitze der Aufklärung seiner Zeit stehen – was sich mit dem Schutze der Religion sehr wohl und mit dem allein legitimen sogar allein verträgt – nicht aber ein undefinirbares Neutrum sein. Ich glaube es freilich gern, dass dem Berliner Hossbach u.s.w. herzlich unbequem gewesen ist, zumal nachdem ich die Bestätigung seiner Removirung gelesen habe. Sollen wir denn alle geschlafen haben, um der obersten kirchlichen Behörde eines erzmodernen Staates mit der »Gottheit Christi« ihre Streiche führen zu lassen? Glaube mir, ich bin durchaus kein Freund radicaler Lösungen in diesen Dingen, und wenn es aus keinem anderen Grunde wäre als weil sie in unserer darin sehr schwachmüthigen Zeit gar nicht zu haben sind. Aber eben diese unsere Schwachmüthigkeit sollen wir nicht vergessen, und nun gar der Politiker! Trennung von Kirche und Staat – dass es von heute auf morgen ausgeführt würde ist nicht zu erwarten. Aber wenn unsere gemischten Behörden nicht sich dazu erheben, kirchliche Dinge zu regieren als ob jene getrennt wären, – denn getrennt müssten sie von Gott- und Rechtswegen sein – dann mag sie meinetwegen der Kukuk holen, und die Trennung ist der erste und einzige Glaubensartikel in meinem Katechismus. Ich dächte Gelassenheit in solchen Dingen wäre an der Zeit nachdem wir bald 2000 Jahre mit einer historischen Religion uns zu behelfen wissen. Welche andere Stimmung ist vernünftig, in der Natur der Dinge begründet und darum auch allein erspriesslich? Und eben diese Gelassenheit hätte ich nicht gedacht Dir einem so zweifelhaften Wesen wie dem Oberkirchenrath zum Opfer so leicht bringen zu sehen. Nur da fällt sie mir auf, wo Du den Standpunkt des Präsidenten beschreibst als den persönlicher Orthodoxie bei entschie-

37 Präsidenten] Präsident des Oberkirchenrats war damals Emil HERRMANN.

dener Neigung für liberale Kirchenverfassung. Ich gestehe ich gebe die letztere billig für etwas Heterodoxie, und ich fürchte, da liegt ein grosser Fehler. Denn Du wirst mir selbst nicht bestreiten, dass man mit den liberalsten Verfassungsformen aller des Namens werthen Liberalität den Hals umdrehen kann, denn Du müsstest ja nicht mehr Du selber sein, wenn Du die theologischen Künste mit den Begriffen Form und Inhalt nicht schätztest was sie werth sind. Ich weiss auch recht gut, welche Mühsal dem Oberkirchenrath seine neuesten Erlasse gemacht haben werden. Um so schlimmer wenn die Missgeburt auch noch eine schwere ist. Um kurz zu sein, es steht in diesen Dingen bei uns gegenwärtig in Deutschland, wie ich fürchte, in allen Fragen der höheren Cultur, miserabel. Es wird gewiss einmal besser.

Damit habe ich nun aber ausgeketzert, und Du hast Dir es, hoffe ich, nicht über Gebühr missfallen lassen. Um Pater peccavi zu machen hätte ich, wäre es nöthig, nicht einmal den gehörigen Platz. Denn geschlossen muss diese Epistel jedenfalls werden. Gewiss wäre ihre fernere Ausdehnung eine neue Sünde. Ich melde nur noch, dass mir die Gesundheit meines armen Freundes Nietzsche vielen Kummer und seit Wochen schwere Sorgen macht. Wir schämen uns mit meiner lieben Frau förmlich unseres Wohlseins. Ich hoffe, dass es bei Dir eben so gut geht und dass Du mir bald Absolution ertheilst und schreibst Du habest es nicht so schlimm gemeint. Grüsse Frau und Kinder auf das Herzlichste. Ebenso grüsst die meine.

Als Dissenter Dein alter

Overbeck

Karl Ludwig Schemann (1852–1938), Historiker und Übersetzer, Anhänger Wagners und Mitglied des Bayreuther Kreises, war von 1875 bis 1891 Bibliothekar in Göttingen. Schemann hatte in seinem Brief an Nietzsche vom 22. Februar 1878 geschrieben: »Seit ich damals in Bayreuth das nur zu flüchtige Glück einer kurzen persönlichen Besprechung mit Ihnen genoß, blieb es mein glühendster Wunsch, meine schönste Hoffnung, noch einmal dahin zu gelangen, daß ich, diesen in der heutigen lehrenden und lernenden Welt so viel gemißbrauchten Ausdruck anzuwenden, zu Ihren Füßen niedersitzen, von Ihnen lernen, Sie ganz verstehen *lernen möchte, wie ich Sie ganz* lieben *gelernt hatte!« (KGB II 6/2, S. 806). Schemann wird später als Übersetzer Gobineaus zu einem Verfechter des antisemitischen Rassismus werden (siehe dazu unten auch Briefe 78 und 162).*

62. An Karl Ludwig Schemann, 9. März 1878[1]

Basel 9. März 1878

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ihren Auftrag für Nietzsche habe ich ausgeführt. Sofortiger Mittheilung der Bücher und des Briefs stand nichts im Wege. Mussten auch jene, den Umständen nach, fürs Nächste dem Kranken geschlossen bleiben, so konnte ihm der Ausdruck so herzlicher Sympathie, wie ihn Ihr Brief enthielt, nur wohlthätig sein. Auch soll ich Ihnen herzlichen Dank dafür sagen. Bei den ersten Worten schon, mit welchen ich die Ueberreichung Ihrer Sendung einleitete, gedachte Nietzsche mit Vergnügen Ihres Besuchs in Bayreuth. Nun ist er vergangenen Montag fort zu einer Kaltwasserkur nach Baden-Baden. Die Kur hat viele seiner auswärtigen Freunde erschreckt. Darum bemerke ich gleich, dass sie auf dem Rathe und der Verordnung von vier Aerzten beruht, von denen kein einziger eigentlicher Wasserdoctor ist. Und dass der Kranke auch in Baden-Baden in die Hände keines solchen kommt und sehr vorsichtig behandelt wird, auch dafür ist gesorgt. Seit etwa drei Wochen ist wirklich eine merkliche Linderung der Leiden unseres Freundes zu beobachten gewesen. Abgereist ist er bei herrlichem, leider inzwischen wieder verwehtem Wetter in recht leidlichem Zustande, wenn ich die des Winters bedenke. Auch zweifle ich nicht, dass die Ferien und ihre Zerstreuungen, wie immer, wieder gut wirken werden. Doch irgend welche Gewissheit darüber, dass die Heilung wirklich begonnen, kann ich Ihnen zur Zeit leider nicht aussprechen. Mein bester Trost ist für's Nächste, dass ein Gehirnleiden wirklich ausgeschlossen scheint. Die Aerzte bezeichnen den Zustand als einen epileptoiden und sehen die Nerven als den leidenden Theil an. Gern will ich Ihnen auch fernerhin Bericht erstatten, sobald ich wieder etwas Erhebliches weiss und sehe. Für die nächsten Wochen ist Nietzsche, bei dem für ihn bestehenden Verbot zu lesen und zu schreiben, leider für mich selbst wie aus der Welt. Doch hat eine Karte seiner Schwester hier schon seine glückliche Ankunft in Baden-Baden gemeldet. Nach der Kur geht Nietzsche nach Hause nach Naumburg, Ende April kehrt er muthmaasslich hierher zurück. Möcht' ich ihn doch schon dann gesund wiedersehen!

Noch bleibt mir übrig Ihnen meinen schönsten Dank für die für mich bestimmten Exemplare Ihrer Wagneriana zu sagen. Ich habe den

[1] Ms: UB Freiburg, NL K.L. Schemann; unveröffentlicht.

36 K.L. Schemann: Richard Wagner in seinen künstlerischen Bestrebungen und seiner Bedeutung für eine nationale Cultur; Die Musik und ihre Classiker in Aussprüchen Richard Wagners.

Vortrag mit viel Freude und Theilnahme gelesen und an der Anthologie aus Wagner's Schriften zumal meine Freude gehabt, da ich sie in der That für vorzüglich geeignet halte einem der albernsten Vorurtheile des Publicums über Wagner wenigstens den Mund zu schliessen, wenn auch nicht es aus der Welt zu schaffen. Zugleich mit meinem Danke spreche ich noch die vollkommne Hochachtung aus, mit welcher ich verbleibe

Ihr ergebenster
Fr. Overbeck

Darf ich Sie noch bitten Hrn. Prof. de Lagarde gelegentlich meine schönsten Grüsse zu sagen?

Overbeck antwortet auf Harnacks Rezension seines Rektoratsprogrammes »Ueber die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2,11ff.) bei den Kirchenvätern« (1877) mit einer Kritik am deutschen »Recensirwesen« (und auch an Harnacks Besprechung), bevor er sachliche Kritik an dessen Annahmen zum Prozess der Kanonisierung vorbringt, eine Kritik, die sich in Overbecks Studien »Zur Geschichte des Kanons« (1880) vertiefen wird.

63. An Adolf von Harnack, 24. März 1878[1)]

Basel 24. März 78.

Verehrtester Herr College,

Sie erfreuen sich ohne Zweifel schon seit einiger Zeit Ihrer Ferien, ich erst seit vorgestern. Darum komme ich erst jetzt dazu Ihnen meinen Dank für Ihre Anzeige meines Programms und die freundliche Uebersendung derselben zu sagen. Dem Danke habe ich freilich einige, wie ich meine, nicht unerhebliche Einwendungen hinzuzufügen, von denen ich annehme, dass sie nur zum Theil durch einen vollständigeren Abdruck Ihrer Anzeige ihre Erledigung gefunden hätten, die Striche der Redaction müssten denn ganz besonders unglückliche gewesen sein. Da

---

1) Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

habe ich zunächst etwas über den Tenor der ganzen Anzeige zu bemerken, was ich hier um so weniger unterdrücke als es an einem Bedenken hängt, das mir keineswegs zum ersten Male und nur dieses Mal bei Ihren Anzeigen gekommen ist. Nehme ich den der Anzeige vorausgeschickten Titel des Programms und den ersten Satz der Anzeige selbst aus, so darf ich wohl behaupten, dass Niemandem, der die Sache nicht kennt, eine Vorstellung darüber, was denn in meinem Programme steht, sich aus der Anzeige zu bilden möglich sein wird; d.h. mit anderen Worten: ich bin, bis auf Weiteres, ihr einziger verständnissinniger Leser und sie ist eigentlich mehr ein Brief an mich als, was sie sein will, eine Zuschrift an das Publicum. Ich weiss wohl, dass es sich dabei um einen Fehler handelt, der für jeden von uns schwer zu vermeiden ist, weil das ganze Recensirwesen, – unser deutsches, glaube ich, besonders – gar zu tief damit behaftet ist. Er mag überhaupt nicht am wenigsten die Schwierigkeiten vermehren, welche unsere kritischen Organe im Kampfe um das Dasein zu überwinden haben. Statt einer Bibliothek im Auszuge, deren Besitz jedermann willkommen wäre, sind sie eher einem Album zu vergleichen, in welchem der Zufall eine Menge einzelner Blätter vereinigt hat, deren natürliche Besitzer überallhin zerstreut sind. Der Fehler, den ich hier meine, hat übrigens etwas Unheimliches. Hängt er im Ganzen an einer geringen Entwickelung der Kunst des Lesens – und wie wäre dieses keine Kunst, wenn eine doch das Schreiben ist – so frage ich, wer uns denn Gewähr dafür leistet, dass die Litteratur der Vergangenheit unter uns mit mehr Kunst gelesen wird als die unserer eigenen und nächsten Gegenwart? Ich gestehe, der Gedanke ist etwas gruselig, und um so lieber lasse ich mir hier einfallen, dass ich weit abgeschweift bin. Kehre ich nun zur Anzeige zurück und komme auf Ihre Einwendungen gegen meine Auffassung des Irenaeus und Tertullian, so hätte ich hier über die Verhüllung meiner eigenen Meinung noch besonderen Grund mich zu beschweren. Hinsichtlich des Tertullian erkenne ich sie wenigstens selbst nicht wieder. Sie legen mir die Ansicht unter, dass Paulus zur Zeit Tertullians und von Tertullian selbst »noch im Kanon der Kirche als ein Neuling *betrachtet wurde*«. Ich habe an der Ihnen hier vorschwebenden Stelle (S. 13 Anm. 20) nur gesagt, dass Paulus damals in diesem Kanon ein solcher Neuling (thatsächlich) *war*, und es fällt mir gar nicht ein dem Tertullian und Zeitgenossen noch ein deutliches Bewusstsein dieser Thatsache beizulegen, obwohl das Ding grössere Schwierigkeiten auf sich hat, als gemeinhin angenommen werden wird. Ja es ist, um allem überflüssigen Streit aus dem Wege zu gehen, der absichtlich angenommene feste Ausgangs-

punkt meiner Abhandlung, dass der neutestamentliche Kanon in allen seinen (freilich noch nicht ausgewachsenen) Gliedern – also namentlich auch mit dem ἀπόστολος – für Irenaeus, Tertullian und Clemens etwas Gegebenes ist, und meine Meinung ist nun die, dass die Art wie sich Irenaeus u.s.w. ihrer harmonistischen Aufgabe – die an sich schon die unbedingte Anerkennung des Paulus im Kanon voraussetzt – entledigen eine Zeit verräth, die in dieser Aufgabe noch keine Uebung hatte, in welcher die Aufgabe noch neu war, weil auch deren Voraussetzungen noch nicht lange geschaffen waren, unter Anderem auch die Aufnahme des Paulus in den Kanon. Jener aus Ihrer Anzeige angeführte Satz ist daher nicht nur einer einzelnen Stelle meiner Abhandlung mit Unrecht aufgedrungen sondern durchkreuzt die ganze Argumentation ihrer ersten bis Clemens reichenden Abtheilung. Aus einer mangelhaften Versetzung in den Zusammenhang dieser Argumentation kann ich mir auch allein Ihre ganz abstracte Polemik in Bezug auf Irenaeus und Tertullian erklären. Was soll es heissen, dass Tertullian den Paulus nur als »*Advocat*« preisgegeben habe? Als »Advocaten« haben die von mir durchgegangenen Kirchenschriftsteller Gal. 2,11ff. sammt und sonders behandelt, das hier nicht zu übersehende Phaenomen ist aber eben das, dass ihnen auch als Advocaten nicht mehr möglich war was Tertullian als Advocat noch fertig brachte. Voraus geht freilich bei Ihnen eine Erörterung (»Allein gerade der letztgenannte Punkt« u.s.w.), welche ich gar nicht verstehe und von der ich denn gern annehme, dass sie die Redactionsscheere wesentlich geschädigt hat. Nur muss ich wieder gegen den Ausdruck protestiren, dass es dem Tertullian »nicht Ernst gewesen sei mit dem Zugeständniss« u.s.w. Es ist ihm damit durchaus und schwerer Ernst gewesen, nur hat er bei Paulus verschiedene Perioden unterschieden, unter denen er für die eine ganz ernstlich zugiebt, was er für die andere nie auch nur scheinbar zugegeben hat. Bei Irenaeus aber bleiben Sie wenigstens bei einem Verzicht auf die Ermittlung seiner Meinung. Bei Tertullian aber kennen Sie eine »eigenste Meinung«, weil Sie die »eigene Meinung«, die deutlich vorliegt, nicht anerkennen mögen, und diese »eigenste Meinung« soll die des Clemens und Cyprian

---

25 In seiner Rezension hatte Harnack Sp. 109 geschrieben: »O. sucht den Gedanken durchzuführen, dass Tert. sich in einen Zustand der unzweifelhaftesten Rathlosigkeit versetzt sieht, dass er sich nicht anders zu helfen weiss, als durch *Preisgeben* des Paulus [. . .], dass es ihm kein Ernst gewesen sei mit dem Zugeständniss, die beiden Apostel hätten sich allerdings in ihrer Lebensweise (in conversatione), nicht aber in der Missionspredigt (in praedicatione) unterschieden u.s.w.«

sein. Einen Schatten von Beweis, der übrigens nicht dem Tertullian selbst zu entnehmen ist, weiss ich selbst, zweifle aber im Ernst nicht an der Unbeweisbarkeit und Unrichtigkeit dieser Meinung. Ganz besonders bezweifle ich, dass dafür etwas aus einer Untersuchung der Auffassung des alttestamentlichen Cerimonialgesetzes bei Tertullian herauskommen wird. Ich glaube mit meinen Bemerkungen über Gal. 2,5 bei Tertullian (S. 12f.) dem zuvorgekommen zu sein. Im Uebrigen müsste und könnte ich zur Aufrechterhaltung meiner Auffassung des Irenaeus und Tertullian eine ganze besondere Abhandlung schreiben, in welcher, glaube ich, auch Ihre unnöthige Zurückhaltung über Irenaeus ihre Erledigung fände. Ich bin mir überhaupt S. 8–13 meines Programms selbst bewusst gewesen, dass sie das Thema für ein besonderes Programm abgeben könnten, und habe ihre zur Zeit noch nothwendige gründlichere Erörterung dem Gesammtthema meiner Abhandlung zum Opfer gebracht, doch nicht ohne meinerseits bewusst zu sein, dass sie tiefere und umfassendere Begründung haben als gerade unmittelbar zum Vorschein kommt, dass diess wohl auch dem einen und dem anderen Leser inne werden könnte und überdiess diese Seiten, so wie sie da stehen immer noch hinreichen die Gedanken eines jeden Lesers für neue Fragen anzuregen. Dieser Brief kann natürlich die im Programm unterlassene Erörterung nicht nachliefern. Ich bemerke das Alles nur um das Geständniss zu begründen, dass Ihre Argumente mir noch lange nicht substantiell genug sind um mich im Geringsten gegen meine Meinung einzunehmen. Ich hebe nur Einen Punkt hervor, der sich in aller Kürze deutlich machen lässt: Irenaeus und Tertullian, (neben Clemens) die Anfänger der Reihe der von mir übersehenen Schriftsteller, sind die einzigen, welche von der paulinischen, Petrus tadelnden Auffassung des Falls in Antiochien nichts durchblicken lassen. Ich habe die natürlichste Erklärung für die Thatsache eben darin, dass die Genannten die Anfänger sind, und halte mich dabei durchaus an den unmittelbar gegebenen Thatbestand. Sie sehen darüber weg, bei Irenaeus ins Dunkle, bei Tertullian wieder anders, und sind dabei in der üblen Lage es für zufällig zu halten, dass gerade bei diesen 2 ersten kirchlichen Auslegern von Gal. 2,11ff. ein sonst wesentliches Stück der traditionellen Auslegung zunächst thatsächlich fehlt, und aus übel wird nur noch schlimmer indem Sie dieses Fehlen in beiden Fällen verschieden erklären, bei Irenaeus durch mangelnde Gelegenheit, (wogegen ich viel zu sagen hätte), bei Tertullian durch die Benutzung dieser Gelegenheit. – Für die Hinweisung auf das Chronicon paschale bin ich Ihnen sehr dankbar, wiewohl sie mir andere Dienste erwiesen hat als die von mir

erwarteten. Ob die von Ihnen angeführten Stellen irgend etwas mit Gal. 2,11ff. zu thun haben ist mir sehr zweifelhaft. Auf jeden Fall ist zu beachten, dass der Verfasser der Chronik (p. 213) der Versetzung des Kephas unter die 70 Jünger huldigt, und eben diese Stelle übersehen zu haben bedauere ich besonders, sowie den griechischen Text des *Dorotheus Tyrius* im 2. Bande des Chronicon paschale p. 126. Auch mache ich Sie noch auf *Macarii Magnetis* Apocritica III.29 (cf. c. 22) p. 123 ed. Blondel aufmerksam, woraus sich freilich nichts Neues ergiebt.

Soviel für heute, wenn ich hier abbreche kommt es Ihnen doppelt zu Gute. Erstens weil nun dieser schon allzulangen Epistel ein Ende gemacht wird, zweitens weil ich mich zu Ihrem Hermas wende, was wirklich noch innerhalb der nächsten 24 Stunden geschehen wird. – Neigten Sie sich bei Johannes zu Weizsäcker und Hase, so beträten Sie ungefähr den letzten Weg, auf den ich mich je einlassen würde. Doch nun ernstlichst genug und nur noch mit den Grüssen meiner Frau die Ihres aufrichtig ergebenen

Fr. Overbeck

Es haben sich drei Briefe Overbecks an Richard Wagner erhalten, alle drei sind kurze Gratulationsschreiben zu dessen Geburtstag am 22. Mai. (Vgl. unten auch Brief Nr. 77.)

64. An Richard Wagner, 20. Mai 1878[1)]

Basel 20. Mai 1878.

Hochgeehrter Meister,

Wenn ich dem Wenigen was ich hier auf dem harten Boden Basels für den Patronatverein Bayreuth zu erreichen im Stande bin und fürs Nächste voraussichtlich im Stande sein werde überlassen wollte für mich zu sprechen und den Maasstab für den Antheil, den ich an dem was Sie angeht, nehme, abzugeben, käme ich, ich darf es wohl sagen, in ein unverdientes Dunkel zu stehen. Um so willkommner ist mir heute

[1)] Ms: NRW, IV A 12–11; unveröffentlicht.

11 Vgl. Overbeck, Rezension von: Hermae Pastor, hg. von O. von Gebhardt und A. von Harnack.

die Gelegenheit Ihres Geburtstags mich bei Ihnen ins Gedächtniss zurückzurufen, indem ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche in Verehrung und Ergebenheit darbringe. Ihnen selbst vor Allem wünsche ich noch lange zuverlässige Kraft, Gesundheit und guten Muth, welchen letzteren zumal so manchem was in Deutschland geschieht nur zum Trotz sich zu erhalten auch jetzt das Geschick Ihnen nicht erspart. Zur Beglückung Ihrer Freunde mag Ihnen mit allem dem dann die grosse Gabe gelingen, welche Sie uns noch versprochen haben. In aufrichtigster Gesinnung schliesst sich meine Frau meinen guten Wünschen an.

Gestatten Sie mir noch die Bitte mich hochachtungsvoll Frau Wagner zu empfehlen. Sobald die Last eines durch besondere Verhältnisse wieder recht überladenen Semesters mir abgenommen ist, behalte ich mir vor mit ihrer Erlaubniss ihr wieder einmal Bericht abzustatten. Die weite Entfernung muss es mich dulden lassen, dass ich von Ihrem und der Ihrigen Ergehen so wenig höre. Augenblicklich bin ich aber selbst von meinem am selben Orte weilenden Freunde Nietzsche wie abgeschnitten. Seine Gesundheit, die im Winter das allerschlimmste mich besorgen liess ist nach der sehr wirksamen Erholung der Ferien, wieder recht wenig zufriedenstellend, und damit hängt zusammen, dass er guten Erfahrungen, die er gemacht, zufolge augenblicklich die Einsamkeit sehr sucht, so dass auch ich ihn seit seiner Rückkehr nur alle 8 bis 14 Tage spreche und wenn er kommt in aller Eile etwas von dem vielen zusammengerafft wird was wir aus alter und neuester Zeit mit einander zu besprechen haben.

In treuer und dankbarer Verehrung

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Franz Overbeck

Der unten gedruckte Brief an Nietzsche gibt einen interessanten Seitenblick auf Overbecks Aufsatz von 1879 »Aus dem Briefwechsel des Augustin mit Hieronymus«, in dem es um das gespannte Verhältnis der beiden Kirchenväter geht. Nietzsche antwortet Overbeck am 11. April aus Genf: »Lieber Freund, wir haben jetzt wieder einen Wunsch *gemeinsam: dass Jemand das überreiche Philosophieren des Alterthums über* Freundschaft *zusammenfasse und wiedererwecke: es muss einen Klang wie von* hundert verschiedenen *Glocken geben.« (NOB, S. 85)*

---

8 Gabe] Parsifal.

65. An Friedrich Nietzsche, 7. April 1879[1)]

B. 7. Apr. 79.

Lieber Freund,

als ich heute in Deiner Wohnung wieder nach Briefen fragte kam mir einer von *Hamburg* in die Hand, *eingeschrieben*, dessen Aufschrift mir sehr *Fuchs*isch vorkam und den ich drauf und dran war Dir zu schicken. Da fiel mir ein, dass Du ja dort auch andere Verbindungen pflegst und mir selbst von einer Einzahlung einmal gesprochen hast, auf die wir dann nicht mehr kamen. Mit diesem Einfall werde ich doch wohl das Richtige getroffen haben, behalte also den Brief da und habe ihn auch zu mehrerer Sicherheit in eigenen Verschluss genommen, frage aber nun an, ob ich ihn aufbrechen und die Einzahlung leisten soll, und wie viel wenn sich diess nicht aus dem Einschluss ergiebt. Zu Hause finde ich eben auch einen Brief von Zürich vor, darin die Frage, ob Du nicht vor Deiner Rückkehr hierher dort vorzusprechen Lust hast. Die Mansarde, die Du Dir ausgebeten sei nun geputzt. Dein Buch ist kürzlich von Schmeitzner angekommen und in Zürich schon in Umlauf gesetzt. Meine Schwiegermutter dankt Dir noch selbst dafür. – Ich war die Woche über recht beschäftigt an einem Aufsatz für die Historische Zeitschrift über den Briefwechsel des Augustin und Hieronymus. Ich bin hoffe ich in 2 bis 3 Tagen fertig; für meine Scheuern sind ein paar Körner zu einem Aufsatz über christliche Freundschaft dabei abgefallen. Das Christenthum sublimirt alle Dinge, aber im Grunde bleibt es damit beim Alten, das beobachte ich auch hier wieder. Bleiben wir denn auch beim Heidenthum damit.

Dein

Overbeck

Wann bekommen wir denn endlich eine freundlichere Meldung von der Frucht Deiner Ferien? Von Herzen wünschen wir sie mit meiner Frau schon auf Deiner nächsten Karte herbei. Ich füge auch noch den Wunsch eines möglichst goldenen Gehalts des annoch verhüllten Hamburger Mysteriums hinzu.

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 84f. Antwort auf Nietzsches Brief vom 3. Apr. 1879 (D: NOB, S. 84).

---

16 Buch] Fr. Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche.

Aus der Korrespondenz mit Nietzsches Schwester Elisabeth sind 23 Briefe Overbecks und 20 Gegenbriefe erhalten, in denen es zunächst vor allem um Nietzsches Gesundheitszustand geht, nach dessen Zusammenbruch 1889 um die Herausgabe der Schriften und um den Aufbau des Nietzsche-Archivs. Über diesen Fragen wird es zu starken Konflikten kommen. Overbeck bricht die Korrespondenz schliesslich aufgrund der Verleumdungen und Lügen Elisabeth Förster-Nietzsches ab (vgl. Einleitung).

66. An Elisabeth Nietzsche, 4. Mai 1879[1]

Basel 4. Mai. 79.

Verehrtestes Fräulein,

leider werden Sie vermuthen, dass es keine guten Nachrichten sind, welche diesen Brief veranlassen. Es geht Ihrem armen Bruder seit seiner Rückkehr recht schlecht. Er hat schon vorige Woche mehrere Tage zu Bette gelegen, heute Nachmittag fand ich ihn wieder darin. Vorgestern dictirte er mir sein Entlassungsgesuch und es ist nun in den Händen der Behörden. Sie können sich denken wie traurig ich schrieb. Ich muss mich nur damit trösten, dass die Nothwendigkeit dieses Schritts ganz augenscheinlich und dass der Abschied Ihres Bruders von Basel das hoffentlich wirksame, augenblicklich jedenfalls unerlässliche Mittel zu seiner Wiederherstellung ist. Mit Schiess und Massini ist wieder conferirt worden und dabei besonders von einem Versuch mit Gastein die Rede gewesen. Doch dafür ist es, in diesem abscheulichen Frühjahr zumal, zu früh, für's Nächste räth Massini dringend zu einem Aufenthalt in der Höhe. Ich kann nur selbst von Herzen wünschen, dass der arme gute Freund bald abzureisen im Stande sei. Er selbst kann nicht schreiben, heute Nachmittag machten wir mit einander aus ich sollte es für ihn thun, und zwar Sie bitten sich zu sofortiger Abreise bereit zu halten, sobald Sie ein Wort von ihm erhalten werden. Indem ich heimkehre, finde ich es zweckmässiger mit Ihnen, da Sie, wie ich durch Ihren Bruder erfahre, doch, wenn nöthig, auf dem Sprunge sind, abzureisen, auszumachen, dass Sie sich gleich nach Empfang dieses Briefs hierher auf den Weg machen. Sollte diess von Ihrem Bruder morgen früh, wo ich ihn wieder sehe, wirklich nicht für nöthig befunden werden und ihm nicht erwünscht sein, so würde auf jeden Fall

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/BW 485–4006; unveröffentlicht.

diesem Brief ein Telegramm vorausgehen, welches Sie bäte, doch zu warten. Sollte aber dieses Telegramm bei der Ankunft dieses meines Briefs nicht eingetroffen, Sie aber gleich abzureisen nicht im Stande sein, so bitte ich darum umgehend Ihren Bruder wissen zu lassen, ob und wann Sie kommen können. Sind Sie einmal da, so wird es zweckmässig sein, wenn Sie sich gleich auf einige Tage hier einrichten, um, wie es Ihr Bruder wünscht, den Abbruch seines hiesigen Haushalts zu besorgen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass unsere Hülfe Ihnen dabei vollkommen zu Gebote steht. Ihr Bruder wünscht, dass Sie zunächst bei ihm wohnen, was vor seiner Abreise für Sie recht unbequem sein wird. Durch eine höchst leidige Complication haben wir von morgen an den Besuch meiner jüngsten Schwester zu erwarten und sind für ein paar Wochen ausser Stande es Ihnen bei uns bequemer zu machen. Ihr Zuspruch wird gerade in diesem Augenblick Ihrem Bruder höchst wohlthätig sein und Sie helfen uns ausmachen, wohin er sich zunächst zu begeben hat. – So sehen wir Sie denn vermuthlich bald wieder, wie sehr wünschten meine Frau und ich, dass es unter heitereren Umständen geschähe! Inzwischen grüsst meine Frau herzlichst. Wir nehmen an dass Ihre Reise hierher nur eine Station nach Paris sein soll. – Empfehlen Sie uns des Besten Ihrer Frau Mutter.

Ihr hochachtungsvoll und treu ergebener

Fr. Overbeck

Sie würden doch wohl Ihre Ankunft telegraphisch Ihrem Bruder melden.

Im März 1879 lässt Treitschke Overbeck den ersten Band seiner »Deutschen Geschichte« schicken. Dieses einflussreiche Werk einer nationalpolitischen Geschichtsschreibung wird schliesslich auf fünf Bände anwachsen. Overbecks Kritik an Treitschke bezieht sich, wie zuvor auf die Vermischung von Religion und Politik, so hier auf die Vermischung von Moral und Politik. Als kleine Gegengabe schickt er seinen Aufsatz über Augustins Briefwechsel mit Hieronymus. Treitschkes Nachfrage betrifft die Person von Joseph Dare, der die »Deutsche Geschichte« ins Englische übersetzen wollte. Zuvor hatte dieser die Einleitung zu de Wette/Overbecks Apostelgeschichte-Kommentar übersetzt (dabei allerdings die typographisch nur durch einen Apostroph kenntlich gemachte Differenz von de Wettes ursprünglichem Text und Overbecks Bearbeitung und Korrektur übersehen) und der englischen Ausgabe von Zellers »Apostelgeschichte« vorangestellt.

67. An Heinrich von Treitschke, 4. Mai 1879[1)]

Basel 4. Mai 79.

Mein lieber Freund,

Meine Auskunft über Dare wirst Du erhalten und inzwischen auch von Zeller wohl mehr erfahren haben. Das war aber keine Antwort, weder auf Deinen im März vorausgegangenen Brief noch auf Deine noch etwas ältere Sendung. Die letztere zumal nahm mir einen Stein vom Herzen, den ich nach Deinem seit Jahren unerhört langen Schweigen drauf und dran war mir selbst davon zu nehmen. Ich wusste ja in welch gewaltiger Arbeit Du stecktest, und nun ich sie vor und, als Leser, auch schon hinter mir habe, sehe ich vollends die Unverständigkeit ein, vom Verfasser Briefe zu erwarten. Dennoch war ich nach meiner letzten Auslassung über das anhaltende Ausbleiben einer Antwort bekümmert, so wenig ich damit zugestanden haben will, dass ich mich in jener Auslassung oder sonst wo einer Neigung überlassen hätte was uns trennt auf Kosten dessen was uns gemein ist hervorzuheben. So wie Du mich kennst wird Dir die Versicherung, ich meine, nicht unglaublich sein, dass ich im Allgemeinen Neigungen der Art nicht habe und eher durch ein allzulässiges Gewährenlassen der Ansichten Anderer über den Beifall, den ich ihnen persönlich zolle, hinaus zu sündigen pflege, wäre es auch aus keinem anderen Grunde, als dass es mir so lästig fällt Spassverderber zu sein. So gemeinhin, – geschweige denn wenn ich es mit Freunden zu thun habe. Das alles kann ich aus frischester Erfahrung wiederholen, insofern es nämlich auch Deinem neuesten Buche zu Gute gekommen ist. Zwar wirst Du gewiss selbst nicht glauben, dass ich in Deinem Buche *nur* »Einiges entdeckt habe, woran sich *alle* Deutsche freuen können«. Erlässt Du mir einige Accente zumal der Verherrlichung so werde ich mich ja mit Dir auch über die deutschen Zankapfel des Einheitsstaates, der Habsburger und der Hohenzollern niemals entzweien. Dennoch muss ich mir ja zugestehen, dass ich in den erheblichsten Dingen anders denke als Du. Mir, wenn ich nur mich frage, erscheint ja überhaupt eine Geschichtsschreibung wie die Deines Buchs wie eine ungeheuere Ungerechtigkeit, ihre Handhabung des moralischen Urtheils kann ich meist nur ablehnen und wenn ich Dich den Anspruch erheben sehe, nur »zu erzählen und zu urtheilen« – ich wüss-

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; Auszug in ON I, S. 258f.

35 Treitschke, a.a.O. S. VII: »Es giebt viele Arten Geschichte zu schreiben, und jede ist berechtigt wenn sie nur ihren Stil rein und streng hält. Dies Buch will einfach erzählen und urtheilen.«

te nicht, welche höheren Ziele sich die Geschichtsschreibung überhaupt stecken kann – so kann ich nun einmal nicht zugeben dass, dem was ich eine Art Naturgesetz nennen möchte zuwider, ein Urtheil, in welches sich so viel von der Hitze des Kampfes, der mit dem Werden aller Dinge verknüpft ist, überträgt viel Aussicht auf Richtigkeit oder doch Anspruch auf unbedingtes Ansehen hat. Hiernach versteht es sich von selbst, dass es in Deinem Buche eine Fülle von Urtheilen giebt, mit denen ich nicht einverstanden bin und dem und jenem selbst, das im Namen aller Deutschen gesprochen sein will, das Recht sich so zu geben nicht zugestehen kann. Ich meine zB. gewisse Stellen über Goethe, wo auch noch heute einige Deutsche »undeutsch« denken, völlig unbeschadet ihres Mitgefühls für den Befreiungskrieg. Doch ich lasse alle einzelnen Beispiele, da ich doch mit meinen allgemeinen Bekenntnissen nur sagen will, dass wenn ich jene Neigung in vorherrschendem Maasse empfände es mir ganz unmöglich gewesen wäre Dein Buch mit so viel Freude zu lesen wie es der Fall gewesen ist. Abgesehen von der Gewaltigkeit der Sachkenntniss, deren Führung ich mich überlassen konnte, und der Uebereinstimmung des Urtheils, wo sie stattfand, kannst Du versichert sein, dass ich nicht taub war für die Sprache Deines »Herzens« auch wo ich nicht einstimmte, weil ich doch grossentheils den Freund darin wiedererkannte, den ich lange kenne und liebe, und Dich so reden zu hören, wie Du reden musst, für mich, der ich aus Herzenskenntniss diese Nothwendigkeit bestätigen konnte, doch eben auch seine besondere Freude hatte. Was mir Deine Freundschaft als ich sie mir erwarb, gewesen ist, das ist mir unverlierbar und insofern kann dabei von Unersetzlichkeit nicht die Rede sein. Aber ebenso gewiss ist, dass ich nicht mehr erwarten kann ein neues Band der Art zu schliessen, darin bin ich mit Dir von Herzen Einer Meinung. Lass uns daher unsere verschiedenen Späne friedlich austragen, wozu wir ja als Freunde in der günstigsten Lage sind. Da wir ja beide noch leben und über dieses und jenes auch unsere eigenen Gedanken in der Welt zu haben uns gestatten, so können wir ja auch unsere Freundschaft nicht wie einen Strauss trockner Blumen aus früheren Jahren behandeln. Sie muss und soll mit uns leben, und dann kann sie[a] ja nicht beanspruchen es leichter als wir selbst zu haben, aber es soll ihr auch nicht schlechter gehen und ich denke es thut diess auch nicht.

Liesse ich das so weiter gehen und auch Allem was mir sonst Dein Buch eingiebt seinen Lauf, so käme ich heute jedenfalls nicht dazu Dir,

---

34 sie ja nicht beanspruchen es] sie es ja nicht beanspruchen

zur Antwort auf Deine Erkundigung, sonst etwas von mir und meinem Hause zu sagen. Da ist es nun so still und gut hergegangen, wie es nur zwei ehelich lebenden Leutchen gehen kann, die bei sich zunächst auf sich angewiesen sind und draussen von nicht viel anderem wissen ohne schwer daran zu tragen. Meine Frau ist gar keine Theologin und so muss ich mich, was das anbetrifft, ganz auf mich zurückziehen, und das deckt freilich, in Folge des Amts, leider den beträchtlichsten Theil meiner Zeit. So weit ginge es ja bei uns ganz kanonisch zu, für den Rest fragen wir nicht darnach, auch nicht bei allerlei gemeinschaftlichen Lectüren, für die im Semester der Abend des Freitags und des Sonnabends verfügbar war. Von Deinem Buche schrieb ich Dir ja schon, wie geschickt es sich traf, dass ihm ziemlich die ganze Woche gewidmet werden konnte. Seit 14 Tagen bin ich wieder eingespannt, doch habe ich mir vorgenommen in den nächsten 2 bis 3 Semester nichts Neues zu lesen und mir sonst für meine eigenen Arbeiten freiere Zeit zu machen. Mir steht still, wie siegreich Du Dein gewaltiges Werk durch alle Nöthe drängst. Eine Kleinigkeit habe ich in diesen Osterferien fertig gemacht und der Historischen Zeitschrift geschickt, auch schon Antwort erhalten. Hier am Ort werden wir nie uns heimisch fühlen, meiner Frau wünschte ich gar, dass wir in Deutschland lebten. Doch da hierzu nicht die geringste Aussicht ist müssen wir uns eben die Vorzüge selbst dessen was wir haben gefallen lassen. Recht an die Scholle gebunden sind wir freilich überhaupt, mit goldenen Fesseln[a], die gerade weil sie leider so dünn sind, so gut wie eiserne halten. Doch war ich wenigstens im August auf ein paar Wochen in Dresden um meinen alten Vater zu sehen, dann fand ich mich mit meiner Ida in Zürich bei ihrer Mutter wieder wo wir bis Ende September blieben und auch zu Weihnachten waren wir dort. Morgen haben wir für ein paar Wochen den Besuch meiner jüngsten Schwester. Ich hoffe Du siehst endlich etwas von meinem Hausstand im nächsten Sommer. Wir freuen uns herzlich dieser Aussicht. Schreibe nur seiner Zeit hierher – Eulerstr. 53, – weit sind wir gewiss nicht. – In diesen Tagen habe ich nur einen rechten Kummer durch den Abschied von meinem Freunde Nietzsche, durch welchen Basel für uns gar traurig verödet. Der Zustand seines Kopfleidens ist so hoffnungslos geworden, dass er seinen Abschied genommen hat und wohl nur noch wenige Tage hier ist. Seine Leiden sind entsetzlich, wie sie mir zumal in diesen Tagen erschienen sind, verzweifelt. – Hoffentlich hat das abscheuliche Frühjahr bei Dir zu Hause nicht zu viel Noth

---

23 Fesseln] *ergänzt*

mit sich. Bei uns liess die Gesundheit nichts zu wünschen übrig. Sage Deiner Frau herzliche Grüsse von mir, hoffentlich weisst Du bald, wenn ich Dir, welche von der meinen ausrichte, von wem sie kommen. Dein alter

Overbeck

Köstlin kenne ich nicht, ich bezweifle, dass ich gerade gegen das Theologische darin so versöhnlich gestimmt sein werde, doch nicht dass es, nach allem was ich weiss, die beste vorhandene Lutherbiographie ist.

Overbecks Briefwechsel mit Erwin Rohde zählt zu den wichtigsten Dokumenten des Freundeskreises um Nietzsche. Von den 47 Briefen Overbecks an Rohde ist der unten abgedruckte Brief der fünfte. Er macht deutlich, wie katastrophal Nietzsches Gesundheitszustand sich entwickelt hat. Overbeck berichtet von seinem Besuch bei Nietzsche in St. Moritz (20.–23. August).

68. An Erwin Rohde, 27. August 1879[1)]

Zürich 27. Aug. 79.

Mein lieber Rohde,

hoffentlich kommt Ihnen diese Antwort noch zu rechter Zeit zu. Vorgestern hatte ich Baumgartner's, gestern Treitschke's Besuch und kam nicht zum Schreiben. Von St. Moritz bin ich seit dem 23. zurück. Ich habe Nietzsche in einem wahrhaft trostlosen Zustand verlassen müssen ohne ihm helfen zu können. Was ihn abgesehen von den Leiden seines gegenwärtigen Zustandes augenblicklich besonders bedrückt ist die Aussichtslosigkeit seine ihm jetzt vor Allem perniciöse Einsamkeit im nächsten Winter unter klimatisch für ihn erträglichen Bedingungen aufzuheben. Er hat nur zwischen Köselitz mit Venedig und Naumburg mit seiner Mutter die Wahl. Die Oertlichkeiten taugen beide für ihn nichts, ebenso gut könnte er nach Basel zurück, dessen klimatische

[1)] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 37–39. Antwort auf Rohdes Brief vom 23. Aug. 1879 (D: ORB, S. 37).

6 J. Köstlin: Martin Luther, sein Leben und seine Schriften.

Untauglichkeit schon wirklich erprobt ist. Ohne den geringsten Verkehr, von jeder anderen Zerstreuung oder Beschäftigung abgeschnitten als Spazierengehen, nie gesund und alle Wochen ein paar Mal von den schmerzhaftesten Krisen überfallen, die ihn ans Bett fesseln, so lebt jetzt unser Freund dahin, und bei dem allem überzeugt, dass er in der Luft des Engadin noch das erträglichste Leben führt, das ihm noch möglich ist. Ich kann nur herzlich bedauern, dass Sie nicht auf dem Wege nach Italien bei ihm vorgesprochen haben. Ihren Besuch hätte er wohl nachträglich, wie vermuthlich auch den meinen, mit einem bösen Tag büssen müssen, er hätte ihm aber doch grosse Freude gemacht und wäre ihm wohlthätig gewesen. Im Voraus scheut er den Gedanken daran und lässt Sie bitten ihn zu unterlassen, nachdem er sich die Sache Einen Tag lang nach meiner Ankündigung überlegt hat. An Ihren Plan ihn irgendwo in der Westschweiz oder überhaupt in diesem Augenblick anderswo als in St. Moritz zu sehen ist gar nicht zu denken. Er kann den Ort ohne sehr beschwerliche Postreisen gar nicht verlassen und diese verbieten sich für ihn ohne unbedingte Noth bei seinem gegenwärtigen Zustand vollkommen. Es wird übel genug gehen, wenn er einmal nach Norden oder Süden fort *muss*, und das denke ich wird in den nächsten Wochen der Fall sein. Ich glaube nicht, dass er es noch lange in St. Moritz aushält, dann aber begiebt er sich ohne jeden Umweg in sein Winterquartier, ich vermuthe fast Naumburg, was mir gegenwärtig von Allem doch als das Vernünftigste erscheint; aber wenn sich Nietzsche dafür entscheidet kann es uns nur ein Symptom der Verzweiflung sein, mit welcher er selbst seinen Zustand nun ansieht. Und ich selbst habe gar keine Hoffnung. Denken Sie ja daran, was freilich Ihnen kaum noch möglich sein wird, Nietzsche noch in St. Moritz aufzusuchen, so bin ich persönlich immer noch dafür. Sie müssten sich dann freilich erst bei mir erkundigen, ob Nietzsche noch dort ist (Pension Helvetia). Seit meiner Rückkehr habe ich keine Nachricht, doch verschaffe ich mir wohl bald welche. Bis Mitte September zu bleiben war bei meiner Abreise seine Absicht. Oder fragen Sie bei seiner Schwester an. (bei Hrn. Martin. St. Aubin. Lac de Neuchâtel).

Hoffentlich entfliehen Sie noch bei Zeiten aus dem Gluthofen, in welchen Sie sich hineingewagt, bevor Sie ernsteren Schaden genommen haben. Nach schlimmen Erfahrungen vor 2 Jahren riskirt sich Treitschke dieses Mal erst Mitte September nach Rom. Auf Ihre Anfrage empfiehlt meine Frau – ich selbst kenne dort nichts – *les Voirons* auf einer Anhöhe über Genf. Zugleich lässt sie Sie vielmals grüssen sowie meine übrigen Züricher Hausgenossen. Lassen Sie uns bald wieder wissen, wie

es Ihnen geht. Von Nietzschen bin ich natürlich auch mit den herzlichsten Grüssen an Sie beauftragt. Ihr freundschaftlich und treu ergebener

Falkenstein. Zürich Fr. Overbeck

Nietzsche hatte Overbeck auf dessen Geburtstagsbrief am 22. Oktober dankbar geantwortet, dass er von dem »Geber so vieles Guten« Glückwünsche anders annehme als von anderen. Er habe die »Summe der Wohlthaten« bedacht, die Overbeck ihm in den letzten Jahren erwiesen hätte, und dann hinzugefügt: »›Mitten im Leben war ich vom guten *Overbeck umgeben‹ – vielleicht hätte sich sonst der andre Gefährte eingestellt – Mors.« Danach hatte er Overbeck am 24. und am 28. Oktober noch zwei Postkarten geschickt, die von Nietzsches kurzzeitiger, zwischen beiden besprochener Idee handeln, in Naumburg Gemüseanbau zu betreiben, sowie vom Jahresbeitrag für den Bayreutherverein. (NOB, S. 110ff.)*

69. An Friedrich Nietzsche, 1. November 1879[1]

Basel 1. Nov. 79.

Lieber Freund,

seit meinem letzten Brief habe ich schon drei Kundgebungen von Dir, auf welche ich Dir vor Allem meine und meiner Frau grosse Freude aussprechen muss, sofern sie uns ausdrücklich oder durch Schweigen die endlich eingetretene Erträglichkeit Deines Zustandes bestätigen und uns eine Stimmung hinterlassen, die uns seit langem bei Deinen Briefen verloren war. – Hoffentlich findet sich etwas Anderes für den Zwinger, dessen Zusammensturz auch die ausschweifenden Träume straft und begräbt, zu welchen auch unsere Tafel sich dadurch hatte verleiten lassen. Für die Gärtnerschürzen haben wir Dir nun ein Novissimum von P. Albert: Variétés littéraires, zugedacht, bitten Dich aber auch damit zu warten, weil Dir meine Frau den ersten Aufsatz daraus: »Les consolateurs« (die Trostschriften des Alterthums, Seneca und Plutarch) übersetzen will. Gleich kann sie sich freilich nicht an die Arbeit machen, da sie seit einigen Tagen von einem etwas hartnäckigen Augen-

[1] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 113f. Antwort auf Nietzsches Briefe vom 22., 24. und 28. Okt. 1879 (D: NOB, S. 110ff.).

katarrh geplagt ist. – Die 20 frcs. für Bayreuth sind Deiner Kasse entnommen, und gern entnommen, wenn Du sie ohne Unbequemlichkeit missen kannst. Das letzte Blättchen bringt einen Aufsatz von Wagner über Vivisektion sammt der Erklärung seines Beitritts zum Verein dagegen. Er ist in Wagners kräftigstem Stile geschrieben und enthält sehr schönes. Leider mischt auch er allerlei Elemente hinein, welche die vortreffliche Sache nur durch einen trüb fanatischen und blind wüthenden Ton – gegen die »Wissenschaft« wie Du Dir denken kannst – verderben. Ihre Vertreter sollten mehr dem schlichten Gefühl für die Thiere, das sie schliesslich vernünftiger Weise doch allein anrufen können, zutrauen.

Von den aus Sainte-Beuve ins Auge gefassten Aufsätzen hat meine Frau nur noch Chamfort zu übersetzen, dann sind es acht Persönlichkeiten (eilf Artikel). Ist das genug für den Anfang? und wie denkst Du Dir die Form der Veröffentlichung? Wobei absolute Anonymität Voraussetzung ist, doch wird eine kurze Einleitung wohl nöthig sein. Von Schmeitzners neuen Autoren kann ihm der eine wenigstens nicht mehr den üblen Streich zu sterben spielen, wie es ja Dühring kürzlich gemacht hat. Ob Lassalle's Briefe jetzt noch helfen weiss ich nicht, ein Kochbuch wäre am Ende besser, vielleicht von Helene Racowitza selbst. Mein Aufsatz über die Entstehung der christlichen Litteratur, den ich in diesem Winter fertig zu bringen hoffe, thuts freilich auch nicht.

Was willst Du mit Ulfilas, der 310 oder 11 geboren und bald nach 380 gestorben ist und richtig die ihm, wie Du siehst, chronologisch sehr bequem gebotene Möglichkeit, sich mit dem grössten Schandfleck des vierten Jahrhunderts, dem Arianismus, zu besudeln nicht versäumt hat?

Wir haben hier 201 Studenten und erst nächsten Dienstag unser Zunftessen, 8 Tage darauf den Anfang der academischen Vorträge, auf welche bis jetzt für 635 frcs. zum Besten der Bibliothek subscribirt worden ist. – Meine Frau grüsst Dich herzlichst und beide bitten wir Dich die Grüsse Deiner Mutter zu erwiedern.

Dein

Overbeck

---

3 R. WAGNER: Offenes Schreiben an Herrn Ernst von Weber. **18** Dühring] Es hatte sich das falsche Gerücht verbreitet, der Philosoph Dühring sei gestorben. **19** Briefe] Schmeitzner plante eine Publikation mit Briefen von Lassalle.

In diesem ausführlichen Brief an Carl Fuchs blickt Overbeck nochmals auf seinen Besuch zurück, den er dem von heftigen Kopfschmerzen und Übelkeit geschwächten und verzweifelten Nietzsche vom 20. bis zum 23. August 1879 im Engadin abgestattet hatte.

70. An Carl Fuchs, 17. Januar 1880[1]

Basel 17. Jan 1880.

Sehr geehrter Herr Doctor,

dieser Brief ist schon seit Monaten beabsichtigt, und nun ich endlich daran bin wird auch nichts Rechtes daraus werden. Denn ich habe augenblicklich in der That gar nicht etwa besondere Musse um ordentliche Briefe zu schreiben, aber es lässt mich mit Ihnen wenigstens durchaus nicht länger warten. Die Hauptsache ist, dass ich Ihnen längst schuldigen Dank abstatte für Ihre wiederholten Zusendungen, zumal für die letzte, Ihren langen und mit allen seinen Nachrichten und musikalischen Urtheilen sehr willkommnen und interessanten Brief, sodann, dass ich Ihnen endlich Nachricht von Nietzschen gebe. Ich fange gleich damit an. Denn da sind Sie freilich, durch meine Schuld, weit hinter den Thatsachen zurück. Nietzsche, dem ich Ihren letzten Brief mittheilen sollte, ist schon seit dem Frühjahr nicht mehr in Basel. Vor Jahresfrist etwa zwang den Armen seine Gesundheit den im Grunde Jahre lang immer wieder vertagten Entschluss zu fassen, hier seinen Abschied zu nehmen. In sehr übler Verfassung, von seiner Schwester beim Abbrechen seines kleinen hiesigen Haushalts unterstützt, verliess er im Mai Basel.* Damit hatte ein 9jähriges Zusammensein für mich ein Ende, wie es mir nicht wieder zutheil werden wird. Den Sommer brachte Nietzsche meist allein in den Alpen zu. Im August suchte ich ihn selbst in St. Moritz in Graubünden einige Tage auf, und hatte den traurigsten Eindruck von dem geringen Erfolg seiner Musse in der Bergluft. Freilich welch trauriges Leben hatte er inzwischen geführt! Ein vollständiger Einsiedler, zu fast vollständiger Beschäftigungslosig-

* Damals war es wo Schmeitzner nach allerlei Richtungen vorlaute Rufe erliess.

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

keit gezwungen, nie ohne Schmerzen, bisweilen von schlimmen Krisen im Kopfe befallen, vielmehr sehr oft, die Woche etwa einmal, da er sich ganz allein in einem dunklen Zimmer über die Sache wegzuhelfen hatte. Hier und da freilich unterhielt er sich mit seinem Schatten und kritzelte etwas davon auf Blättchen, die dann Köselitz, der in Venedig war, abzuschreiben und zu ordnen hatte – ohne dessen Hülfe wohl nichts von Nietzsche's letzten 3 Veröffentlichungen hätte herauskommen können – Mancherlei in der letzten habe ich als in St. Moritz gewachsen erkannt – ich kenne zB. »Arkadien« (S. 165f.). Ich nahm als ich St. Moritz verliess Abschied wie für immer. Nietzsche sah selbst ein, dass es mit der Einsamkeit so nicht weiter gehe, aber der Möglichkeiten sich zu helfen boten sich peinlich wenige. Es kamen noch schlimme Tage, endlich fasste Nietzsche den Entschluss, der mich, wiewohl ich ihn erwartete, mit der grössten Trauer erfüllte, weil er des Klimas wegen für Nietzsche ein Aeusserstes war, zu seiner Mutter nach Naumburg für den Winter zu gehen. Das geschah im October, der Monate lange Aufenthalt in den Alpen hatte doch gut und stark gewirkt. Wochen lang erhielt ich aus Naumburg ganz überraschend gute Nachrichten. Nur wurde ich ihrer nicht recht froh, denn seit Jahren hatte ich Nietzsche's Zustand gegen Mitte des Winters sich immer verschlimmern sehen. So ist es auch jetzt wieder gewesen. Allmälich bereitete sich die Meldung vor, die ich in den Weihnachtstagen in Zürich, wo ich mit meiner Frau bei ihrer Mutter war, erhielt. Nietzsche schrieb sein Zustand sei wieder fürchterlich, der entsetzlich strenge Winter hindere ihn an der unentbehrlichen Bewegung, er könne es in Naumburg auf keinen Fall aushalten und werde in etwa 3 Wochen wieder nach dem Süden ziehen, wahrscheinlich an den Gardasee. Damals waren Tage, die im Süden, wenigstens in diesem Süden, wahrscheinlich noch unerträglicher waren als in unseren Gegenden – in diesem Winter hat Danzig vor Basel gewiss nichts Nordisches voraus – im Anfang des Jahres erhielt ich noch von Naumburg aus Bericht, schlechten, der aber nichts bestimmteres über den Termin der Abreise meldete. Seitdem weiss ich nichts, und also im Augenblick auch selbst nicht wo Nietzsche weilt. Ich vermuthe, dass er das grosse Thauwetter benutzt hat um wieder die Flucht zu ergreifen. Noch vorgestern schrieb ich um ein Lebenszeichen, das ich täglich erwarte. Besseres kann es mir freilich nicht melden, als dass Nietzsche wieder ein paar bessere Tage gehabt hat, sonst nur das

---

9 Arkadien] Vgl. Fr. NIETZSCHE: Der Wanderer und sein Schatten, Aphorismus 295 (»Et in Arcadia ego«).

trostlose Alte; hoffnungslos versucht es der arme Freund wieder mit einem Ortswechsel, seit Jahren ist es in der Hauptsache immer schlimmer geworden. Um so wunderbarer was er in den letzten Jahren noch zu Stande gebracht hat um auch seine Freunde in der Ferne zu erfreuen – manche freilich auch leider zu betrüben und zu verlieren – und wovon Sie gewiss bei mancherlei ein Leser sind wie er keinen 2ten hat. Und gelesen wird er viel, sehr im Stillen freilich. Zur Zeit ist der Erfolg des Buchhändlers mit ihm ein unglaublich schlechter gewesen. Das sähe ich auch gern bald ganz anders werden. Denn sollte er wieder gesunden – ich habe freilich keine Hoffnung – so wäre die Schriftstellerei zunächst wenigstens die Basis seiner Existenz. Sonst wäre Alles wieder neu anzufangen. Sie wissen ja auch besser als man es gemeinhin weiss was das heisst. Es freut mich herzlich Sie in Danzig immerhin doch auf festen Grund gelangt zu sehen, und auch solchen wo etwas wachsen kann. Mögen Sie nur bald auch zu Ihrem Orchester kommen, das ich zu hören leider wenig Aussicht habe. Hier in Basel geht es mir in diesen Dingen nachgerade viel zu langweilig zu und ich habe in diesem Winter noch kein einziges Concert gehört. Brahms' Requiem war der Hauptaufschwung, da bleibe ich aber lieber unten, die Musik ist mir antipathisch und ich kann dabei nicht über das Gefühl einer tiefen Hypokrisie weg. Ich begnüge mich mit dem was mir meine Frau vorspielt, und dessen war in diesem Winter auch nicht allzuviel, da sie bis vor wenigen Tagen Monate lang ein hartnäckiger Augenkatarrh plagte. Der hat auch meine Zeit sehr in Anspruch genommen, jetzt arbeite ich fest an einer Abhandlung aus der Geschichte des Kanons. Schickte ich Ihnen zu seiner Zeit mein Programm: »Ueber die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2,11ff.) bei den Kirchenvätern«? Wenn nicht, lockt Sie der Titel etwa und haben Sie Lust noch einige sonderbare Blasen aus theologischen Gehirnen mehr kennen zu lernen? Dann steht Ihnen alsbald ein Exemplar zu Diensten. Sie sind aber Ihrem Briefe nach offenbar auch nicht derjenige, der mehr die Zeit hätte als sie ihn. – Ich habe in diesem Jahr allerdings im Sinne wieder nach Deutschland zu reisen, dieses Mal mit meiner Frau, – im September vermuthlich, aber zu beschliessen ist noch nichts. – Hoffentlich haben bei Ihnen Frau und Kinder und Sie selbst das neue Jahr gesund angetreten. Berichten Sie mir ja von Zeit zu Zeit, wie es Ihnen geht, ich danke Ihnen nochmals für das Neuliche und versichere Sie aus aufrichtigem Herzen der steten Theilnahme und Anhänglichkeit Ihres ergebensten

F. Overbeck

Overbecks Verhältnis zu seinem Basler Kollegen, dem Historiker Jacob Burckhardt, blieb stets ein distanziertes. Es sind nur zwei Briefe von Burckhardt und zwei Gegenbriefe Overbecks bekannt. Mit dem hier gedruckten reagiert Overbeck auf die Bitte Burckhardts, er möge ihm Hinweise auf neuere Literatur geben, welche für die zweite Auflage von »Das Zeitalter Constantin's des Grossen« zu berücksichtigen seien. Das zweite Schreiben Overbecks ist der unten gedruckte Brief vom 9. Januar 1889 (Nr. 108), unmittelbar nach Nietzsches Zusammenbruch.

71. An Jacob Burckhardt, kurz vor dem 25. Januar 1880[1)]

Hochgeehrter Herr Professor,

beiliegendes Häuflein sind die Constantiniana meiner Bibliothek, und unter dem Wenigen wird Ihnen noch viel weniger für Ihren Zweck brauchbar erscheinen. Am ehesten noch für ein paar Thatsachen *Keim*, der sonst das mir gerade bei dieser Geschichte unbegreifliche Bedürfniss empfindet, sie noch immer im Schimmer eines Heiligenscheines zu sehen. Der Vortrag von *Zahn* wird Ihnen in der Form, in welcher er vorliegt, auch wenig dienen, doch ist der Verfasser ein sehr fleissiger Leser der Quellen der alten Kirchengeschichte. Die mittelalterliche Sage de Constantino et Helena lege ich vollends nur bei, damit Ihnen meine Bibliothek aus dieser Rubrik eben nichts vorenthalte. Dem Buch des Engländers über *Diocletian* kann ich augenblicklich leider nicht nachkommen, doch wird es mir jedenfalls bald gelingen. Notirt aber finde ich bei mir ausser *Hunziker* Zur Regierung und Christenverfolgung Diocletians und seiner Nachfolger 303–313 (in *Büdingers* Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte Bd. II S. 115ff.) – welches mir als eine sehr tüchtige Arbeit erschienen ist – *Achille Coen* L'Abdicazione di Diocleziano. Livorno 1877, welches ich nur aus der Revue critique 1879 Nr. 1 kenne. Die Abhandlung von *Ebert* Ueber den Verfasser des Buchs de mortibus persecutorum steht in den Berichten der

---

[1)] Ms: StA BS, NL Jacob Burckhardt (PA 207 52 S, im Konvolut der Briefe des Verlegers E. Seemann); D: Wyss, S. 9.

---

13 Th. Keim: Der Uebertritt Constantin's des Großen zum Christenthum. **16** Th. Zahn: Constantin der Grosse und die Kirche. **21** Engländers] Vmtl. A.J. Mason: The persecution of Diocletian.

phil. hist. Classe der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft Bd. XXII (1870) S. 115ff.

Sobald mir noch etwas vorkommt, was Sie hochgeehrter Herr Professor, interessiren könnte erlaube ich mir es Ihnen mitzutheilen. Zunächst will ich noch im Artikel Constantin in der eben erscheinenden neuen Auflage der Realencyclopädie von Herzog nachsehen.

Hochachtungsvoll grüssend

Ihr ergebenster
Fr. Overbeck

72. An Eduard Thurneysen-Gemuseus, 7. Juni 1880 (*Abschrift*)[1]

Basel 7. Juni 80.

(An Herrn Dr. E. Thurneysen.) Aus Anlass der[a] meiner Wahl in den Kirchenrath.

Hochgeehrter Herr Präsident,

da ich Ihre Mittheilungen über die bevorstehende Wahl als solche betrachte, die mich zur Discretion verpflichten und überdiess der Hoffnung nicht entsage, dass das Resultat der Wahl selbst mich jeder weiteren Aeusserung von meiner Seite überhebt, enthalte ich mich auch einstweilen jeder solchen Ihrem Wunsche entsprechend. Doch will ich nach Ihrer letzten gefälligen Zuschrift wenigstens Ihnen gegenüber keinerlei Unsicherheit darüber bestehen lassen, dass ich eine etwa auf mich fallende Wahl nicht annehme, und darf bei Ihrem auch in dieser Angelegenheit mir bewiesenen Wohlwollen wohl, hochgeehrter Herr Präsident, Ihren Beistand mir dafür erbitten, um mir womöglich die Ablehnung einer schon perfecten Wahl zu ersparen, da sie mir, so geboten sie mir erscheint, wie Sie aus meinen bisherigen Aeusserungen in dieser Sache schon entnommen haben werden, nicht leicht werden wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Franz Overbeck

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 360; unveröffentlicht.

---

12 der] *folgt ein unlesbares Wort*

---

5 Artikel] In RE^2, Bd. 8 von W. Gass.

Der einzige bislang bekannte Brief Overbecks an seinen Verleger Ernst Schmeitzner betrifft den Druck des Buches »Zur Geschichte des Kanons«, welches Karl von Hase zur »fünfzigjährigen Feier seiner Ernennung zum Professor der Universität Jena« gewidmet war. Die erste Abhandlung, »Die Tradition der alten Kirche über den Hebräerbrief«, will an der umstrittenen Kanonisierung des Hebräerbriefs zeigen, wie dieser durch Manipulation zum Paulusbrief gemacht worden sei und so im Kanon Aufnahme erlangt habe. Das sei erst möglich gewesen, als das Wissen um die wahre Verfasserschaft (Barnabas) im Westen verloren war – für Overbeck ein »besonders schönes Beispiel des Zusammenhangs zwischen der Kanonisation eines Objekts und der Verdunkelung des historischen Bewusstseins über dasselbe« (OWN 2, S. 461). Damit will Overbeck seine These belegen, es liege »im Wesen aller Kanonisation ihre Objecte unkenntlich zu machen« (OWN 2, S. 393). Deshalb besteht er in der zweiten Abhandlung über das Muratorische Fragment gegen Harnack darauf, allein das formale Kriterium der Apostolizität, und nicht ein zweites, inhaltlich-theologisches Kriterium der Katholizität, sei für die Kanonisierung ausschlaggebend gewesen. In seiner Frage nach dem »Fortgang des Sainte-Beuve« erkundigt sich Overbeck, wie es um die Drucklegung des von Ida Overbeck übersetzten Buches »Menschen des XVIII. Jahrhunderts nach den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve« steht.

73. An Ernst Schmeitzner, 14. Juni 1880[1)]

Basel 14. Juni 80.

Sehr geehrter Herr,

So wären wir denn mit der Correctur meines Schriftchens, mir selbst nach der neulichen Pause im Druck überraschend schnell, fertig. Heute habe ich beide früh mir zugekommenen Bogen an Sie wieder abgehen lassen. Trotz aller Sorgfalt haben wir es nicht vermeiden können, dass ein paar Druckfehler stehen geblieben sind, deren Berichtigung gerade auf der letzten Druckseite noch Raum hat. Haben Sie die Freundlichkeit auch die letzten Aushängebogen – ich habe sie überhaupt bis Bogen 5 – sofort nach fertigem Druck zukommen zu lassen, ebenso wie Titelblatt und Widmung, damit wenn ja ein ernsterer Unfall passirt wäre, er sich bei Zeiten redressiren liesse.* Die fertigen Exemplare darf

* Vom Widmungsschreiben ist Ihnen hoffentlich meine 2., bessere Correctur und noch zu rechter Zeit zugekommen.

---

1) Ms: ZBZ, Autogr. Bebler G 173.3; unveröffentlicht.

ich wohl Ende des Monats erwarten. Das Dedicationsexemplar will ich erst hier binden lassen. Dagegen muss ich Sie nun bitten, bei der besonderen Bestimmung welche meine Arbeit hat, sie nun nicht vor dem 15. Juli, insbesondere vor diesem Termin nichts davon nach Jena gelangen zu lassen. Mit der Ausstattung bin ich durchaus einverstanden. Die Correctur war freilich mühsam; doch schliesslich besserte sich auch das sehr. Manche Erfahrung, die ich dabei gemacht, habe ich hoffentlich noch im Sinn und in der Hand wenn ich wieder daran bin ein Manuscript zum Druck fertig zu machen.

Nun steht wohl auch dem Fortgang des Sainte-Beuve nichts mehr im Wege, bei welchem ich Ihnen für den 9. Aushängebogen Dank sage. Den 11. Bogen erwarte ich zur Correctur. Bei erneuter Lectüre habe ich den Eindruck, dass das Buch sein Publicum finden wird. Den Umfang schätze ich nun auf 20 Bogen. Vielleicht haben Sie die Gefälligkeit mir Ihre Entschliessung hinsichtlich des Honorars bald mitzutheilen.

Bauer's Bismarck habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Heute noch wollte ich darnach in der Buchhandlung fragen, vergass es unterwegs und hatte keine Zeit umzukehren. Sobald ich Kenntniss davon genommen habe will ich Ihrem Wunsche gemäss Ihnen meine Meinung sagen.

Fangen denn Nietzschen's Sachen, insbesondere die letzten nicht endlich einmal zu gehen an[a]? Lassen Sie es sich nicht verdriessen wenn Sie etwa noch warten, schliesslich kann es ihnen nicht fehlen.

Nun noch für heute den besten Dank für die rasche Förderung meines Drucks. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie zu meinen 20 Exemplaren noch 2 zulegten, welche ich als Recensionsexemplare an die Revue critique und an die Academy, die bis jetzt alle meine Sachen angezeigt, schickte. Wollen Sie selbst dergleichen verschicken so empfehle ich nur das Litterarische Centralblatt und die Theologische Literaturzeitung in Leipzig, sowie die Göttinger Gelehrten Anzeigen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebenster

Fr. Overbeck

---

22 an] *ergänzt*

---

16 Br. BAUER: Zur Orientirung über die Bismarck'sche Ära. 27 Vgl. für die Rezensionen des Buchs in den genannten Zeitschriften OWN 2, S. 528.

Am 17. Juli 1880 dankt Harnack Overbeck für die Zusendung von dessen Schrift »Zur Geschichte des Kanons« (vgl. zu diesem Buch den Zwischentext zu Brief 73), er habe sich »natürlich trotz ›Reformationsgeschichte‹ nicht enthalten können, sie zu lesen«, und deutet an, dass er Overbecks Kritik zur Kenntnis genommen habe, erst später aber reagieren werde. Er berichtet von einer Operation, bei der ihm eine grosse Nähnadel aus dem Körper entfernt worden sei, und von seiner Nietzsche-Lektüre: »Immer denke ich gerne auch über das, was er sagt, kann mich aber doch mit den Resultaten seiner Weltbetrachtung und Ethik nicht befreunden: sie ist mir bei aller Ablehnung der Metaphysik doch zu absolut und bei aller Werthschätzung der Geschichte doch zu ungeschichtlich und zu eng. Die Höhenlage, auf welcher sich die Goethe'schen ›Sprüche in Prosa‹ bewegen, hat er doch noch nicht erreicht und wird sie auf seinem Wege schwerlich erreichen.« (Ms NLO)

74. An Adolf von Harnack, 29. Juli 1880[1)]

Basel 29. Juli 80.

Nachdem ich gestern das Semester geschlossen habe und, ehe ich meine Ferienwanderungen beginne, sonst meine Angelegenheiten ordne, ist mir, sehr geehrter Herr College, wirklich keine angelegener als der Dank, den ich Ihnen noch für die schöne Gabe, mit welcher Sie mich überraschten, schulde und den ich um so weniger noch anstehen lassen will, je vollständiger mir die Aussicht fehlt es Ihnen je mit einem solchen Prachtstück zu vergelten. Denn haben schon Sie bei Ihrem Funde Glück gehabt, so müssten mir nun geradezu die gebratenen Tauben in den Mund fliegen sollte ich jemals etwas der Art Ihnen vorzulegen haben. Sie fallen doch noch immer unter das ζητεῖτε καὶ εὑρήσετε, wenn es Ihnen auch dabei etwa wie dem König Saul ergangen zu sein scheint, was selbst ich, meiner einstigen Spende am Altar des h. Hippolytus ungeachtet, zuzugestehen geneigt bin. Ich hatte von Ihrer

---

[1)] Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

---

20 Gabe] Evangeliorum codex graecus purpureus Rossanensis, hg. von O. von Gebhardt und A. von Harnack. **27** ζητεῖτε καὶ εὑρήσετε] Sucht, so werdet ihr finden (Matth. 7,7). **28** Spende] O.s Habilitationsschrift »Quaestionum Hippolytearum specimen«.

Publication kurz vor Ankunft Ihrer Zusendung schon auf unserer Bibliothek mit Spannung zunächst nur flüchtige Notiz genommen. Jetzt habe ich mich aus Ihrer Einleitung vollends von dem zumal in archäologischer Hinsicht, erheblichen Interesse Ihres Fundes überzeugt. Diese Einleitung war mir augenblicklich um so willkommner als ich neuerdings, wie Sie vielleicht aus meiner neulichen Anzeige von Vict. Schultze – der sich, beiläufig bemerkt, kürzlich in einem kleinen Dankschreiben zu meiner grossen Ueberraschung als ein früherer Zuhörer in Basel zu erkennen giebt – ersehen haben*, dass ich zur Zeit mich auch auf diesem Gebiete etwas gründlicher zu belehren beginne. Den aufrichtigsten Dank also nicht nur für die Bereicherung meiner Bibliothek.

Hoffentlich hat Ihre Wiederherstellung inzwischen endlich den erwünschten Stillstand gefunden. Die Erledigung der »Reformationsgeschichte« wird was etwa noch fehlen möchte, wohl noch dazu thun, sollte auch die Nähnadel an Allem Schuld sein. Wie sehr beneide ich Sie aber, dass Sie eben daran sind besagte Geschichte hinter sich zu schaffen! Ich bin erst nächsten Sommer zum ersten Male so weit, und augenblicklich erst im Durchkosten der unangenehmen Vorgefühle, welche schon der Gedanke an die Sache weckt. Ich wand mich bis jetzt so gut es ging, durch 15 Jahrhunderte durch, als mich College Stähelin aus dem ohnehin sehr gemischten Behagen dieses Ganges aufschreckte und nachdem er mich bis jetzt bei der Reformationsgeschichte stets abgelöst hatte, den sehr begreiflichen Wunsch aussprach einmal zurückzugreifen, so dass wir nun jeder mit einem vollständigen Kursus der Kirchengeschichte – doch bleibt der meine jedenfalls vor unserem Jahrhundert und seinen Nippolden respectvoll stehen – alterniren werden. Mir wurde aber der Entschluss sehr schwer, und er zwingt mich unter Anderem manche jetzt mir anliegende Arbeit zu vertagen. Auch habe ich nachgerade den Wunsch, den Sie noch nicht haben können, mich akademisch auf eine Art Altentheils zurückzuziehen.

Nietzschen werde ich in diesen Ferien jedenfalls wiedersehen und bin recht gespannt darauf wie ich ihn wiederfinde. Ich nehme an, dass Ihnen schon bekannt ist, dass er vor Einem Jahr hier um seiner Gesundheit willen seinen Abschied genommen hat. Es ist nichts Geringes

* Ich sehe erst bei nachträglichem Ueberlesen Ihres Briefes wieder, dass Sie die Recension in der That schon kennen.

6–7 OVERBECK, Rezension von V. SCHULTZE: Archäologische Studien über altchristliche Monumente.

wenn Sie ihn gleich an Göthe's Sprüchen in Prosa messen, einem Unicum in unserer Litteratur, die zumal an Werken von solcher geistigen Serenität arm ist. Für uns Gelehrte vollends wüsste ich keinen reicher quellenden Born der Weisheit. Wie sollte Nietzsche schon auf der heiteren Höhe des Lebens angelangt sein, auf dem er gequollen ist? da allerdings über seinem geistigen Schaffen bis jetzt mancher Unstern gewaltet, und darunter nicht blos der nach Goethe unerbittliche, der in seinem eigenen Wesen liegen mag und der freilich Allem, was er bisher geschaffen hat, einen Ton des Excessiven vielleicht aufgeheftet hat? Auch müssten wir uns doch, alle Zukunft überdiess vorbehalten über das, was Sie im gegenwärtigen Nietzsche das »Ungeschichtliche und Enge« nennen, noch verständigen. Jedenfalls freut es mich aufrichtig Sie unter denen zu sehen, die auch in diesen Schriften Anregung und Erhebung suchen und finden. Das können nicht Viele sein, wenn ich die Art bedenke, wie sonst für geistige Bedürfnisse dieser Art die anerkannte Litteratur unserer Gegenwart in Deutschland sorgt. Nietzsche war den grössten Theil des Winters in Naumburg bei seiner Mutter, dann bis vor etwa 6 Wochen in Venedig, und ist jetzt in Marienbad. Bedenken Sie, was bei seiner jetzigen Richtung des Geistes die fast gänzliche Beraubung vom Gebrauch seiner Augen sagen will! Geht doch zur Zeit sein historisches Interesse so weit, dass ich ihm neulich Engelhardts Justin zuschicken musste, ein Buch dessen Verdienste, wie Sie mir ohne Zweifel zugeben werden, nur die ganze Billigkeit und Relativität des Urtheils der Kenner der Fachlitteratur auf diesem Gebiet anzuerkennen vermag, worauf ich denn auch hinwies. Ich denke dabei namentlich auch an die Form des Buchs, welche die Geduld wohl eines jeden Lesers prüfen wird. – Ich muss aber schliessen. Denn, ob ich gleich Sie zu glauben bitte, dass dieser Brief nicht in diese Rubrik aufgeht, habe ich doch gleich mit dem Geständniss begonnen, dass ich dabei »meine Angelegenheiten ordne«. Wobei er sich denn mit Anderem leider zu vertragen hat.

Wir bitten Sie uns Ihrer Frau aufs Beste zu empfehlen und mit den herzlichsten Grüssen bin ich Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

Schalten Sie bitte S. 116 Z. 8 meiner Abhandlungen »ausführlicher« vor »geschrieben« ein. Ein dummer Fehler, da ich doch selbst auf dieses prolixius Gewicht lege. (S. 132).

---

1 J.W. von GOETHE: Maximen und Reflexionen. 22 M. von ENGELHARDT: Das Christenthum Justins des Märtyrers.

Die nächsten beiden Briefe, Overbecks wiederum abschlägige Antwort an von Wolzogen (vgl. oben Brief 60 vom 1. Dezember 1877) wie auch der umfangreiche Brief an Treitschke formulieren eine klare Absage an den Antisemitismus jeder Couleur. Richard Wagners Programm einer »Entjudung des Christentums« (und dessen Spekulationen, dass Jesus als Galiläer kein Jude gewesen sei) wie auch Treitschkes Schrift »Ein Wort über unser Judentum« trugen wesentlich dazu bei, den Antisemitismus in Deutschland salonfähig zu machen.

75. An Hans Paul von Wolzogen, 26. Oktober 1880[1)]

Basel 26. Oct. 1880.

Hochgeehrter Herr,

als ich neulich Ihre vertrauliche Mittheilung über die Absichten Wagners mit den Bayreuther Blättern sammt der für mich ehrenvollen Aufforderung, die sich daran knüpft, erhielt, stellte sich viel und vielerlei einer sofortigen Beantwortung in den Weg, unter Anderem die Unverständlichkeit Ihres Hinweises auf einen »letzten Artikel« Wagners über Religion und Kunst, der sich für mich insbesondere aus der damals eben erhaltenen Septembernummer der Bayreuther Blätter nicht aufhellte. Inzwischen ist durch ein Gespräch mit einem hiesigen Vereinsgenossen zufällig zu Tage gekommen, dass es schon eine Octobernummer gebe. Ich habe sie mir sofort ausgebeten und muss nun annehmen, dass mein Exemplar verloren gegangen ist. So spreche ich denn zu allernächst die dringende Bitte aus mir, wenn irgend möglich, die Nummer noch einmal zuzusenden. Sie gehört zu denen, die ich am allerwenigsten missen möchte, wiewohl sie aus der Peinlichkeit meiner augenblicklichen Lage mir zu helfen durchaus nicht angethan ist. Denn freilich zum »Ausführer und Ergänzer« der darin angedeuteten Culturgedanken auf dem Gebiete meiner Wissenschaft darf ich mich durchaus nicht anbieten.

Sollte Sie das durchaus überraschen? Da ich doch schon einmal – zu meinem allergrössten Bedauern – in der leidigen Lage mich befunden habe, Sie zu bitten in der Sache Wagners bei mir nicht den Theologen anzurufen. Nicht aus Scheu diesen sacrosancten Winkel meiner Person

---

1) Ms: NRW, Hs 89-VIII; unveröffentlicht (Druck des Konzepts, NLO: OKB, S. 585f.)

zu compromittiren und als wollte ich ihn ausserhalb meines Amts auf meiner Lebensbahn sonst möglichst aus dem Spiele halten, sondern aus dem einfachen Grunde, weil gerade was, zu meiner Ueberraschung übrigens, aus den Wagner'schen Bestrebungen so zu sagen als Theologie hier und da sich hervorthue, nicht die meine wäre. Und hat etwas bei mir den Gedanken an Mitarbeiterschaft an den Bayreuther Blättern ferngehalten, so sind es gerade die darin bisweilen in Hinsicht auf religiöse Dinge und auf die Wissenschaft lautgewordenen Klänge gewesen. Ermessen Sie also selbst, ob ich daran denken kann der Mitarbeiter eines Blattes zu werden, in welchem jene vereinzelten Klänge zur deutlichen Melodie werden sollen, ob ich diese darin gar singen soll? »Entjudung des Christenthums«, das ist die Formel, die Sie dem Thema geben, über welches auch ich mich vernehmen zu lassen hätte, die ich aber eben von vornherein nicht acceptiren kann. Ich glaube nicht an Schopenhauers Deutung des Christenthums, wenn ich auch wohl einsehe, dass er für ein Element desselben ein geschärftes Auge hatte, welches aus allerhand Gründen unter seinen Bekennern gern übersehen wird. Die Art wie es aber Schopenhauer historisch erklärt halte ich für grundfalsch, und welche Fussangeln auf dem Wege für den liegen, welcher ernstlich zu beweisen sich anschickt, was Schopenhauer für den Historiker nur behauptet hat, dafür sind mir Wagner's Ausführungen (S. 283ff.) ein besonders sprechender Beweis, zB. seine Auslegung der Einsetzungsworte (S. 283) oder seine Andeutung einer nichtjüdischen Herkunft Jesu (S. 285). Doch das sollen nur geringfügige Beispiele sein. Was ich überhaupt gegen die Verkennung des Antheils des Judenthums am Christenthum in den eben erwähnten Ausführungen einzuwenden hätte kann ich ja nicht in einem Briefe darlegen. Für jetzt genügt das Bekenntniss meines Unglaubens an die vermeintlich reformatorische These Wagners. Aber nicht blos das dient meiner Ablehnung Ihrer Aufforderung zur Begründung. Ich darf ja heute überhaupt gestehen, dass ich meinerseits nicht den mir erwünschten Antheil an den neuesten Erweiterungen der Intentionen Wagners zu nehmen im Stande gewesen bin. Die Religion – wenn man sich denn einmal, wie Wagner in seinem Aufsatz auf den Standpunkt der Erfahrungen des Menschengeschlechts stellt, so dächte ich doch lägen die am nächsten, welche zur äussersten Vorsicht mahnen bevor dieser Punkt angefasst und etwas, um ihm »Macht« zu verschaffen den blinden Trieben der Massen überlassen wird, was, wenn auch in seinen Ursprüngen noch so erhaben und mild, vor der gräulichsten Entartung sich so wenig zu bewahren vermag. Und die Kunst? Geht ihr nicht bei Verquickung mit Tendenzen

dieser Art die Harmlosigkeit verloren? Ich meine damit nichts Geringes, vielmehr eine Eigenschaft, welche es, gerade bei einer Art die Welt zu betrachten wie die Wagners, nahe liegt als das Köstlichste an der Kunst zu schätzen. Soll in dieser von Tendenzen und Gegensätzen ohnehin so schwülen Zeit uns auch hier Kühlung versagt werden? Kurz es ist mir schon lange so, als ob ich im Wagnerverein ein Ketzer wäre, der zwar als aufrichtiger Bewunderer der Kunst Wagners und seiner Bestrebungen für Veredlung der Kunstpflege Anspruch auf Duldung darin, aber sonst sich stille zu halten hat. Und das werde ich vor Allem auch in dem mir von Ihnen angekündigten Blatte zu thun haben.

Uebersehen Sie aber nicht, hochgeehrter Herr, dass die Gelegenheit mich nur meinen Widerspruch gegen den zunächst in Rede stehenden Aufsatz Wagners hervorheben lässt. Ich hätte eben so viel von meiner Uebereinstimmung zu sagen: von meiner Freude an einer so erstaunlich geistreichen Lectüre, meiner herzlichen Zustimmung zur tief humanen Denkweise in diesem Stück und zu dem was ich kurz, aber ich hoffe Ihnen deutlich, Wagner's Kritik der Kirchengeschichte nennen möchte. Das Alles reicht hin um Sie davon zu überzeugen, dass ich auf den Besitz des verlorenen Heftes Werth lege keineswegs nur wie auf den eines Documents, an dem ich nur gegnerisches Interesse hätte, und um mir zu erlauben, die schon ausgesprochene Bitte zu wiederholen. Aber es möchte von Ihnen selbst zu leicht befunden werden, um mich zum Mitarbeiter an der geplanten Kunstzeitschrift würdig erscheinen zu lassen.

Im Vertrauen auf eine, trotz der Differenz, in die ohne Zweifel auch uns meine heutigen Geständnisse versetzen, freundliche Würdigung meiner Ablehnung bin ich mit vollkommner Hochachtung

Ihr ergebenster

Franz Overbeck

76. An Heinrich von Treitschke, 19. Dezember 1880[1)]

Basel 19. Dec. 80.

Mein lieber Treitschke,

zwar kann ich mir nicht denken, dass Du mein Schweigen auf Dein »Wort über unser Judenthum« als Zeichen des Einverständnisses aufge-

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: ON I, S. 364–367.

fasst hast. Es war mir als ich es gelesen hatte ein schmerzlicher Beweis dafür, wie vollständig wir uns im Laufe der Jahre auseinandergedacht haben. Wenn ich nichts darauf schrieb, so geschah es weil ich besorgte was ich sagte würde Dich entweder kränken oder gleichgültig lassen. Beides hätte ausserhalb meiner Absicht gelegen. Doch behielt ich von meinem Schweigen ein Gefühl der Unfreundlichkeit, und dieses würde mir vollends drückend wenn ich auch nach Deiner zweiten Sendung stumm bliebe. So spreche ich denn als Freund ein herzliches »dissentio« aus. Nicht um mit Dir über die Judenfrage zu disputiren – könnte ich doch nicht mit gutem Gewissen bestreiten, dass es unter den Juden ruppige Gesellen giebt und ist mir Dein eigentlicher Standpunkt in der Sache gar nicht recht klar, da Du weder »Antisemit« noch ihr Gegner bist. Zwar könnten wir uns am Ende gerade in diesem Zwischenreiche begegnen, wenn Du nämlich mit mir bedauertest, dass bei uns in Deutschland die ganze Frage auf dem Tapet ist und der Ansicht wärest, nur sie fehlte noch um die innere Verworrenheit der Gedanken und der Stimmungen im gegenwärtigen Deutschland und das Unbehagen seiner Ideenarmuth zu verrathen, daher sich ein frei und menschlich denkender Mann am liebsten öffentlich aus dem ganzen Streit draussen hielte. Allein Du bist der Verfasser des »Worts über das Judenthum«. Von diesem scheinst Du zwar sagen zu wollen, dass es bestimmt gewesen sei beruhigendes Oel auf die Wogen eines hässlichen Streits zu giessen. Allein hier muss ich denn gestehen, dass ich gar nicht verstehe wie Du mit solchem Worte solchen Zweck erreichen zu können meintest. Oel ist es freilich gewesen, nur fiel es nicht auf Wasser sondern ins Feuer, und alle Raffinirung hatte ihm seine Brennbarkeit nicht genommen. Es thut mir daher für Dich sehr leid, dass Dich dieses Wort in allerhand Fatalitäten verwickelt, wie zB. in dieser Studentengeschichte, aber wundern thut es mich nicht. Wobei ich übrigens auch die von Dir erwähnten Freunde nicht begreife, welche Dich abgehalten haben eine Erklärung abzugeben gegen einen öffentlichen Missbrauch Deines Namens, der auf einer höchst eigenthümlichen und im eigentlichen Sinne intra parietes eingetretenen Verwickelung beruhend sich doch gewiss nicht als blosse »Zeitungsrederei« betrachten liess. Doch, wie ich es schon andeutete, bei dieser ganzen Judenfrage bin ich persönlich zu

---

28 Studentengeschichte] Ein Student, der Treitschke um Unterstützung einer antisemitischen Petition angegangen war, fasste dessen mässigende Antwort als Zustimmung auf, worauf Treitschke öffentlich mit der Petition in Verbindung gebracht wurde.

wenig betheiligt um nicht in unseren gegenwärtigen deutschen Wirren auch darüber den Dissensus eines Freundes zu vertragen. Peinlicher noch und, um ganz offen zu reden, da ich es einmal thue, abstossender ist mir ein anderer Ton, der aus Deinen letzten Veröffentlichungen immer unverzagter herausklingt, ich meine den »christlichen«. Hier nun zunächst kein Missverständniss. Ich meine nicht ein persönliches Gefühl, welches ich bei jedermann im höchsten Grade achte, der es besitzt, und es mir also bei Dir als meinem Freunde, wenn es Dir gekommen ist, anzutasten nicht in den Sinn kommt. Ich meine den öffentlichen Gebrauch, den Du im politischen Streit von diesem Gefühl machst, und in welchem ich Dir immer mehr die alte, bei Dir mir immer besonders werthe Scheu verloren gehen sehe, Fragen der Religion in den Streit der Politik hereinzuziehen. Nur gegen diesen Verlust drücke ich meinen Widerwillen aus, weil ich allerdings für diesen Respect nicht habe, und insbesondere auch der Meinung bin, ein Mann mit Deiner Vergangenheit setze sich bei Deiner heutigen Redeweise der Frage aus, welchen Beruf er habe mit seinem Christenthum so herauszutreten. Denn so leicht wird es doch damit immerhin nicht zu nehmen sein, dass man Eines Tages so thun dürfte und wäre doch sonst, für das Publicum wenigstens, in allen Stücken der alte Adam, wobei sich das Christenthum wie ein politisches Expediens neben anderen ausnimmt. Entschuldige meine Grobheit, es handelt sich hier um einen Punkt, bei welchem ich keinen Spass verstehe und, wenn Du willst, unverträglich bin. Ich habe in meinem Leben Veranlassung gehabt mir alle Vermischung radicaler kirchlicher Tendenzen mit politischen vom Leibe zu halten, und habe so gethan ganz gewiss nicht weil ich an conservativer Mengerei der Art grösseren Gefallen hätte. So empfinde *ich*, und so lerne *ich* aus der Geschichte, dass wenn es Einen Punkt giebt, an welchem man inne wird, dass das Christenthum etwas in der Menschheit verrenkt hat, dieser in allen Verbindungen zu finden ist, die das Christenthum mit der Politik eingegangen ist, wie ich denn auch gar nicht zweifle, dass hier der Punkt ist, an welchem es noch einmal allgemeiner Geringschätzung erliegen wird, wenn mit ihm dieser Bereich nicht noch sauber zu halten ist. Und die Anrufung des Christenthums im gegenwärtigen Judenspectakel kann mich doch wohl nicht anders denken lassen, da es mir vollends nur wie eine der Maskeraden erscheint, für welche in modernen Zeiten das Christenthum nicht für zu gut gegolten, da mit ihm in einem Streite solcher Natur zu kämpfen nur zu weiterer Verkehrung aller schlichten Geradheit führen kann. – Dixi und – hoffentlich – salvavi amicitiam nostram. Man kann sich in sol-

40 Dixi ... nostram] Abwandlung des Spruches »Dixi et salvavi animam meam« (nach Ezechiel 3,19) in: »Ich habe gesprochen und damit – hoffentlich – unsere Freundschaft gerettet.«

cher Sache nicht in Einem Briefe deutlich machen, ich hoffe zu Deiner Freundschaft nicht nur, dass Du mir keine persönlichen Absichten unterlegst, wovon in der That nicht die Rede ist, sondern überhaupt nicht zwischen diesen Zeilen zu viel liesest, was darin nicht steht. Sei gebeten sie möglichst einfach zu nehmen. Ich könnte sie wohl verlängern, aber so gar viel steckt wirklich nicht dahinter. Da Du Dich aber einmal hast »mis dans cette galère« so bleibt mir als Freund nur der herzliche Wunsch übrig, Du mögest dabei den inneren Frohsinn so unbeschädigt es geht behalten. Je eher Du mir ein Wort darüber schreibst und wie es überhaupt bei Dir geht, um so lieber ist es mir, wie Du Dir wohl denken wirst. Meine eheliche Mitheidin lässt Dich und die Deinen herzlichst grüssen. In allen Fährlichkeiten des Lebens, auch den inneren, in treuer Erinnerung der Deine

Fr. Overbeck

77. An Richard Wagner, 20. Mai 1881[1]

Basel 20. Mai 1881.

Hochgeehrter Meister,

zu Ihrem Geburtstag gestatte ich mir Ihnen wieder ein Zeichen treuen und dankbaren Gedenkens zu geben. Ich nehme an, dass Sie das Fest dieses Mal in Bayreuth feiern, hoffentlich in gutem, von den Aufregungen der Berliner Tage unerschüttertem Wohlsein. Diese Aufregungen durften ja, nach Allem was ich kürzlich aus öffentlichen Blättern erfahren habe, ganz überwiegend freudige sein. So wäre denn auch unsere spröde Hauptstadt für Ihre Kunst gewonnen. Möge nun auch das grosse Werk des kommenden Jahres auch Ihnen zur Freude, auf der Stätte, die Sie ihm selbst geschaffen, gelingen.

Mit den herzlichsten Glückwünschen für Sie und Ihr ganzes Haus, Sie bittend mich gütigst ins Gedächtniss Ihrer Frau Gemahlin wieder zurückrufen zu wollen

In Verehrung und Ergebenheit der Ihrige

Franz Overbeck

---

[1] Ms: NRW, IV A 12–11; unveröffentlicht.

Overbecks Briefwechsel mit Heinrich Köselitz, der auch unter dem von Nietzsche verliehenen »nom de guerre« Peter Gast bekannt ist, stellt eine der hervorragenden Quellen für Nietzsches Leben, für die Editionsgeschichte und für die Anfänge des Nietzsche-Kultes dar. Dieser Briefwechsel ist freilich auch eine Quelle für das Lebensschicksal des jungen Komponisten, dem Nietzsche suggerierte, er sei als »neuer Mozart« (vgl. Einleitung) dazu bestimmt, seine Philosophie neuer Leichtigkeit und Heiterkeit in musikalische Form zu bringen ... Die erwähnte komische Oper »Scherz, List und Rache« (1880–1881, nach dem Text von Goethe), unaufgeführt und ungedruckt geblieben, ist ein Beispiel für Köselitz' nicht sehr erfolgreiche Kompositionskunst.

78. An Heinrich Köselitz, 6. Juni 1881[1)]

Basel 6. Juni 81.

Mein lieber Herr Köselitz,

in der That, ich hatte lebhaftes Verlangen darnach wieder von Ihnen zu hören und Sie hätten von mir selbst etwas davon erfahren, wenn ich nicht lange Zeit darüber im Unklaren gewesen wäre, wo ich Sie zu suchen hätte. Es wundert uns freilich nicht Sie immer noch in Venedig auftauchen zu sehen. Wir nennen Sie, so sehr sind Sie für uns italianisirt, schon gar nicht mehr anders als Cosalizzio, bald nun maestro Cosalizzio, von dem es mich, nach Allem was er mir von seinem Dichten und Trachten mittheilt, nicht befremdet, dass er keinen übermässigen Drang empfindet wieder auf unsere Seite der Alpen zu kommen. Was für eine Wohlthat, in der That, sind Sie, lieber Herr Köselitz, im Begriff den Menschen zu erweisen indem Sie sie wieder heiter machen wollen; wobei ihnen dann besser zu werden von selbst zufällt! Lässt uns doch zur Zeit, zum deutlichsten Beweise wie sehr wir der Erheiterung bedürfen, hier selbst die Kunst im Stich, welche sich in den grämlichsten Mienen gefällt, ja eine wahre Pracht der Griesgrämigkeit entfaltet. Rächen Sie denn sich und uns mit Scherz, List und Rache, mir hat schon Ihr Brief das herzlichste Vergnügen bereitet. Der ist ja an sich das erfreulichste *Lebens*zeichen, nämlich dass und wie Sie gelebt haben. Auch entnehme ich daraus, dass Sie nun hart an einem Ziele sind, was mir auch dafür der beste Trost ist, dass ich, trotz Ihrer liebenswürdigen

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 84–86.

Absicht, von jenem Nocturne noch nichts zu sehen bekommen habe, an dem ich, wie Sie meinen, nicht ohne Antheil bin. Das wäre denn eine ungewöhnlich schöne Belohnung des »guten Willens«, den ich in mir fühlte als ich den betreffenden Text las, eine hübsche Musik dazu zu machen! Schönsten Dank also dafür, dass *Sie* mir sie gemacht, ob ich gleich sie noch nicht gehört habe. Allein bei Ihnen fehlt es mir wirklich nicht an einer »gewissen Zuversicht dessen, was man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht *hört*« – diese musikalische Abwandlung des Spruches müssen Sie sich schon gefallen lassen, auch wenn Ihre Bibelfestigkeit etwa daran Anstoss nimmt. Allerdings geht es bei Ihnen »unmodern« zu, wie Sie sagen, allein wer sähe mit grösserer Theilnahme zu als Einer, bei dem es nicht ebenso gegangen, der sich aber aus diesem moderneren Gange der Dinge bei ihm sehr wenig macht? Eben erfahre ich von Nietzsche, dass Sie wieder in Venedig sind, da muss ich Ihnen doch gleich für Ihren letzten Brief Dank sagen, und für die nicht minder reichen und mir und meiner Frau so lieben Vorgänger, bei welchen ich Ihnen über die Freude, die sie uns gemacht, noch nichts gesagt habe. Heute sollte ich Ihnen endlich gleich die letzte Bayreuther Quittung beilegen, behalte sie aber noch, da ich darüber, ob Sie dieser mein Brief noch mit der alten Adresse in Venedig trifft, nicht ganz sicher bin. Sie werden doch wohl das letzte Bayreuther Blättchen schon erhalten haben. Da haben sie nun dort einen neuen Bangemacher gefunden, einen Grafen Gobineau, der von seinen grossen Reisen wie es scheint nur einige Apocalypsen heimgebracht hat und nun aus Asien wieder Gog und Magog über uns kommen sieht. Ich begreife nicht, dass ein Mann mit Wagner's Phantasie sich nicht fragt, was denn werden soll, wenn dergleichen Gedanken für millionen Menschen zu Motiven würden. Ich dächte besser als die Zustände, die wir dann haben, wäre es die Baschkiren und Kirgisen wären schon selbst da. Freilich Wagner scheint es ja vor Allem darauf abgesehen zu haben zu zeigen was die heutige Kunst an Trübsal blasen kann.

Sagen Sie mir doch auch bitte, wenn Sie mir wieder die Freude eines Briefs machen, wie Sie Nietzschen gefunden haben. Seine letzte Karte klagt wieder sehr, und hat mir sein Zustand jetzt überhaupt etwas Schleichendes, was mich wieder besorgt macht, nachdem ich, nach unserem Wiedersehen im Herbst, alle ernstlichen Besorgnisse wegen seiner Gesundheit fast abgelegt hatte, mich wenigstens durch einen üblen Tag den

---

9 Spruches] Vgl. Hebräerbrief 12,1. **21** Blättchen] O. nimmt Bezug auf den Aufsatz Wagners: »Heldenthum und Christenthum«.

er hier in Basel hatte, nicht gleich wieder an den in Naumburg erhaltenen so viel besseren Eindrücken ganz irre machen lassen wollte. Mit Freude und Spannung sehe ich seiner neuesten Veröffentlichung entgegen, zumal nach seiner eigenen Schätzung und Ankündigung davon, wie einem Festtag, dergleichen ich ihm in ganz einziger Art verdanke.

Meine Frau ist noch fleissig und ohne Nachlass an der Freude daran über Chopin, neuerdings über den Walzern, Op. 34. Nr. 1.3. und Op. posth. E moll., neuestens wird der prachtvolle, aber gewaltig schwere Duolenwalzer angefasst. Die Herrlichkeiten der Barcarole sind seiner Zeit mit grosser Freude unter Führung Ihres Briefes neu genossen worden. Dafür soll ich Ihnen denn vielen Dank und viele Grüsse sagen. Mit tausend guten Wünschen für all Ihr Beginnen, zunächst für die glückliche Vollendung des lustigen Singspiels

Ihr herzlich ergebener
Fr. Overbeck

Overbeck war verantwortlich für eine Vortragsreihe, deren Einnahmen der Universitätsbibliothek zugute kamen. Die Anfrage richtet sich an einen renommierten Kollegen aus der Juristischen Fakultät.

79. An Andreas Heusler-Sarasin, 27. Juni 1881[1]

Sehr geehrter Herr College,

Vergangenen Donnerstag vermisste ich Sie auch darum mit Bedauern in der Regenz, weil ich eine Anfrage, die ich Ihnen zugedacht hatte, wieder heimbringen musste. Wollen Sie uns, nämlich im nächsten Winter einen Vortrag in der Aula, wieder zum Besten der Bibliothek, halten? Sagen auch Sie nein! so sehe ich keine Möglichkeit mehr Ihre Facultät auf meine Liste zu bringen. Wie Sie wissen hält Jak. Burckhardt unsere nächste Rectoratsfeier ab und ein wunderschöner Komet steht nun auch an unserem Himmel. Es fehlen mithin die Prodigien nicht, welche auch Sie bewegen könnten ein Uebriges zu thun.

Mit den freundlichsten Grüssen

Ihr ganz ergebener
Basel 27. Juni 81. Fr. Overbeck

---

[1] Ms: StA BS, PA 329 I 38; unveröffentlicht.

Sämtliche Briefe Overbecks an Nietzsche von Juli 1880 bis Januar 1882 sind verloren. Ihr Inhalt lässt sich nur aus Nietzsches Gegenbriefen und wenigen Zitaten erschliessen. Das unten gedruckte ist ein Zitat aus einem Brief, in welchem Overbeck auf Nietzsches Schrift »Morgenröthe« reagiert hatte.

80. Aus einer Postkarte von Fr. Nietzsche an H. Köselitz, 21. August 1881[1)]

»[. . .] Overbeck schrieb mir jüngst in einer Bewegung, die an ihm selten ist; charakteristisch schien mir dieser Satz ›Dein Buch erfüllt mit höchstem Lebensmuthe, weil es so gründlich und ehrlich davon durchdrungen ist, dass zu trösten gar nicht der Beruf der Wahrheiten ist, und alle sancho-pansaartige Begehrlichkeit, mit der man gemeinhin an die Wissenschaft herantritt, niederschlägt.‹ [. . .]«

Am 20. Dezember 1881 hält Overbeck in der Aula der Basler Universität den Vortrag »Ueber die Entstehung einer christlichen Litteratur«, den er überarbeiten und 1882 in der »Historischen Zeitschrift« unter dem Titel: »Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur« publizieren wird. Darin fasst er seine seit 1869/70 betriebenen Vorstudien und sein methodisches Konzept zur Literaturgeschichte des antiken Christentums erstmals zusammen: An den »Formen« dieser Literatur macht er eine durch die Kanonisierung fixierte Zäsur zwischen Urliteratur und altkirchlicher Literatur aus, welche einen Verweltlichungs- und Anpassungsprozess des Christentums an die antike Hochkultur zeige. Interessant sind auch die diesbezüglichen Bemerkungen Overbecks im Schlussabschnitt seines Briefes an Nietzsche vom 31. Januar 1882 (Nr. 82) und im Brief an Rohde vom 27. Dezember 1882 (Nr. 83).

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: KSB 6, S. 119.

81. An Heinrich Köselitz, 9. Dezember 1881[1)]

Basel 9. Dec. 81.

Mein lieber Herr Köselitz,

da liegen wieder zwei so gute und reiche Briefe von Ihnen vor mir, davon der jüngste schon bald Einen Monat alt ist, obwohl er mich durch seine Glückwünsche und seine Gesinnung gegen mich zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Und heute noch bin ich nicht im Stande das Alles gebührend zu beantworten. Ich stecke eben wieder ganz im Gluthofen des Semesters und muss überdiess noch übernächste Woche einen öffentlichen Vortrag über die Entstehung einer christlichen Litteratur halten, ein Thema, das ich vorläufig mir in dieser Skizze deutlich mache um es bald in der Fortsetzung meiner »Studien« in ausgeführterer Weise zu behandeln. Für verständige Hörer ist es meine Absicht dabei zu zeigen wie früh in diesem Bereich die Lüge begonnen hat und wie flüchtig das Leben echter Empfindung gewesen ist. Ich denke dabei an etwas was mich auch eine Mittheilung von Ihnen mit grosser Freude hat lesen lassen. Ich meine Ihre Abneigung gegen die Romantik und Ihre Zuneigung zu den früheren Dichtern, welche noch hatten was jene sich nur wünschte. Es ist wirklich nicht leicht zu Ende zu sagen wie perniciös das romantische Wesen auf Denken und Empfinden unseres Jahrhunderts gewirkt hat und welche herrliche Aussicht sich ihm wieder eröffnete mit einer Kunst, welche ihm die Heiterkeit innerer Wahrheit wiederbrächte. Da brauche ich Ihnen denn die Freude und die Hoffnungen nicht weiter zu bezeugen, mit welchen ich Sie auf Ihrem Wege voranschreiten sehe. Inzwischen habe ich durch Nietzsche die höchst erfreuliche Nachricht erhalten, dass auch das Matrimonio fertig geworden ist. Ich behalte mir vor durch Sie den Text kennen zu lernen und Musik dazu zu hören, da ich weder jenen noch die alte Composition kenne. Doch kann ich mir denken, dass Sie mit solchen alten italienischen komischen Texten auf eine Goldader gestossen sind. Die mère coupable las ich kürzlich durch Sie veranlasst wieder. Auch Mozart und Rossini haben nicht geradezu Beaumarchais componirt, aber mir schiene doch Peter Gast bei der von Ihnen in Aussicht

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 97–99. Antwort auf Köselitz' Briefe vom 20. Okt. und 14. Nov. 1881 (D: OKB, S. 92ff.).

26–27 Matrimonio] »Il matrimonio segreto«, komische Oper von Peter Gast.

genommenen Theilung der Trilogie schlecht weggekommen zu sein. Da müsste doch die Lustigkeit überhaupt erst in den Text hineinpracticirt werden, besonders in den Figaro, dem der alte Sünder Beaumarchais, nach der Revolution über sich selbst erschrocken, im dritten Stück eine höchst fatale biedermännische Miene bei der Entlarvung eines Spitzbuben gegeben hat. Und entsprechend hat er alle anderen alten Figuren verdorben. So müsste denn überhaupt das Ganze im Geiste des Anfangs umgebildet werden, was vielleicht eine ganz lustige Aufgabe, aber erst zu machen wäre. Bei Mozart und Rossini hat sich Beaumarchais freilich auch vor Allem zu bedanken, aber bei Peter Gast hätte er nun gar nichts Anderes zu thun. Daher ich die Antwort auf Ihre Anfrage ob ein lustigerer Figaro aus der mère coupable zu holen ganz dem Herrn Wittmann oder Ihnen selbst zuwälze. Unter französischen Schriftstellern habe ich bisweilen gedacht Sie könnten vielleicht bei Marivaux einiges finden. Nun aber Ihr Sinn nach Spanien steht* werden Sie unzweifelhaft auch dort suchen. Vor längerer Zeit habe ich einmal mit grossem Vergnügen einige Calderonsche Lustspiele gelesen. Als reizend steht mir besonders »das laute Geheimniss« vor der Erinnerung, doch habe ich es zu seiner Zeit ohne jeden Gedanken an die Möglichkeit einer musikalischen Behandlung gelesen. – Zu Keller hat meine Frau gar keine Beziehungen. Vielleicht höre ich sonst etwas über die Frage, die Sie interessirt. Zu Weihnachten gehen wir übrigens zum letzten Mal nach Zürich, da meine Schwiegermutter ihr dortiges Besitzthum verkauft hat und im Frühjahr nach München übersiedelt. Haben Sie die Güte Liszt's Chopin, wenn Sie ihn nicht mehr brauchen, – und Sie werden wohl längst genug davon haben – an Fräul. Maria Rothpletz im Falkenstein Zürich zurückzuadressiren. Ich sehe Sie haben sich mit Scherz List und Rache in Geduld gefasst, und werden, fürchte ich, dessen bedürfen. Kaum einen Wunsch nehme ich herzlicher ins neue Jahr hinüber, als dass es Sie in Wien oder Mailand und wo möglich hier und dort ans Ziel bringe. Oder hätte schon das laufende eine Entscheidung gebracht? – Meine Frau hat mir nun das Notturno ordentlich einstudirt und habe ich es mir schon unzählig oft ihr und mir zu immer erneuter Freude vorspielen lassen. So haben wir uns die Freiheit genommen es unserer »Hausmusik« einzuverleiben und schicken Ihnen beide die dankbarsten und freundlichsten Grüsse.

Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

* Nicht mehr nach Indien, wie im Sommer, was uns sehr freut. Bleiben Sie bei uns und jedenfalls im *schönen* Süden.

82. An Friedrich Nietzsche, 31. Januar 1882[1)]

Basel 31. Jan. 1882.

Lieber Freund,

zum Glück hatte ich mir das beiliegende Formular abgeschrieben und noch ein Exemplar übrig, – denn die gedruckten sind aufgebraucht, – so lässt sich Deinem Wunsche ohne weiteren Aufenthalt deswegen entsprechen. Ausgefüllt ist der Revers – die Nummer Deiner Quittungen hatte ich unter meinen Notizen – Du hast ihn nur zu datiren und zu unterschreiben. Meine Schäflein haben zwar seit voriger Woche alle ihre Karten, auch Köselitz, doch ist denke ich von zu spät keine Rede, wenn es auch wünschenswerth sein mag die Sache nun ohne Verzug ihren Weg machen zu lassen. Es wird denke ich am einfachsten sein, dass Du den unterschriebenen Revers Deiner Schwester einsendest, die sich dann für *Einen* der drei Tage des *26., 28. und 30. Juli* zu entscheiden und mit dem entsprechenden Verlangen einer Karte an Feustel in Bayreuth zu wenden hätte. Doch bin ich natürlich bereit die ganze Sache von hier aus zu besorgen, sobald Du mir einen jener drei Tage bestimmt hast. Nach Bayreuth schreiben muss ich, da die Beiträge durch meine Hand gegangen sind, auf jeden Fall, ich bitte Dich daher mich möglichst bald dafür zu instruieren. – Dass Du Dich vom Parsifal fern hältst ist leider eine unvermeidliche Folge der geschehenen Dinge. Ja, so sehr ich in den neueren Wirren Deines Geschicks den Wagnerknoten bedauere und stets bedauert habe, so fürchte ich doch, wenn er sich augenblicklich löste, das neue Verhältniss würde Dir eine Quelle auch neuen Verdrusses, und neuen Verdrusses auch auf der anderen Seite. Für gegenseitiges sich Gewähren lassen ist ja Wagner der Mann nicht, und ich sehe nicht, wie Du Dich jetzt zu den Bayreuther Bestrebungen, wie sie sich in immer seltsamerer Mischung gestalten, erquicklich stellen könntest. Ist mir doch um Deinetwillen das Hingehen auch nicht ohne Pein. Ja wäre mein Verhältniss zu Wagners nicht ein durch Dich vermitteltes und auch durch mancherlei inzwischen Geschehenes so unzweideutig und für alle Betheiligten klar, wo ich stehe, so dass ich im Grunde doch à mon aise dort sein kann, so würde ich gar nicht daran denken. Persönlich stehe ich Wagner's fern genug um blosse Schicklichkeit in der Sache auch mitreden zu lassen, und nicht blos die Klippen,

---

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 167–169. Antwort auf Nietzsches Brief vom 29. Jan. 1882 (D: NOB, S. 165f.).

die mein Erscheinen dort auch für mich hat. Uebrigens ist auch wegen ganz ausserhalb der eben angestellten Betrachtungen liegender und doch entscheidender oder unüberwindlicher Umstände ob ich hinkomme noch sehr in Frage gestellt. Die Karten für den 28. und 30. Juli sind aber da. – Was Du mir von Köselitz schreibst betrübt mich wirklich tief, ob es mich gleich nicht überrascht. Ich gestehe, dass ich diesen Ausgang stets gefürchtet, auch als ich erfahren hatte, dass die Angelegenheit nicht blos auf Köselitz' Werk allein ruhe und auch andere, für den Augenblick wichtigere Fürsprecher hatte. Wer heute so vornehm wie er zu seinen Leistungen sich abseits stellt, und sie nicht selbst auf den Markt bringt und stets dabei stehen bleibt um sie auszurufen und zu jeder Auskunft bereit zu sein, wie bei einer Waare, kann nur von Glück oder Geduld sein Heil erwarten. Auf das Ernstlichste besorgt aber bin ich darüber, wie lange Köselitz' Verhältnisse ihm Freiheit gestatten. Ich schicke ihm in dieser Woche, wie ich es schon in der vorigen ihm ankündigte, Bizet's Arlésienne. Hoffentlich macht es ihm nicht weniger Freude als die Carmen, die ich vor 2 Jahren in Dresden, leider aber auch nur im Klavierauszug, kennen lernte, auf das Aeusserste überrascht, dass eine so reizende Musik noch möglich sei. Später sah ich noch ein paar Sachen von Leo Delibes an, die wenn auch nicht so reich, doch auch von ganz erstaunlicher Anmuth sind. –

Meinen Vortrag würde ich Dir im Manuscript schicken, da Du bald jemand bei Dir hast um Dir vorlesen zu lassen, wenn ich nicht eben daran wäre ihn zu einem Aufsatz für den Druck umzuarbeiten. Uebrigens habe ich darin einen entsetzlich simplen Gedanken ausgeführt, dass es nämlich zu einer lebensfähigen christlichen Litteratur nur gekommen ist in den Formen der schon vorhandenen. Es ist in dieser ganzen Sache aber wie wenn ein Mensch wie ein anderer sich allgemein in den Geruch gesetzt hätte vom Monde abzustammen. Wer es unternähme seinen Zusammenhang mit der Erde nachzuweisen, hätte keine sonderlich schwere Arbeit und nichts sonderlich Tiefsinniges zu Tage zu fördern. Die Hauptsache wäre Glauben damit zu finden, und ich fürchte es ist kaum Einer meiner Zuhörer auf meinen Gesichtspunkt eingegangen, ich baue vielmehr darauf. – Mit meiner Frau und meinen herzlichen Grüssen

Dein

Overbeck

Viele Briefe Overbecks seit dem Winter 1882/1883 sind geprägt von seiner Besorgnis um Nietzsche, der in dieser Zeit schwerster Gesundheitskrisen sein Buch »Also sprach Zarathustra« schreibt. Nietzsches Briefe an Overbeck berichten detailliert von seinen Leiden. Overbeck spricht nur wenigen gegenüber offen von seinen Befürchtungen um Nietzsche, unter anderem in Briefen an Rohde, Köselitz und Fuchs.

83. An Erwin Rohde, 27. Dezember 1882[1)]

Basel 27. Dec. 82.

Lieber Rohde,

das Jahr soll nicht schliessen bevor ich Ihnen für Ihren neulichen Gruss Dank gesagt. Zum Antritt des neuen sei Ihnen Ihrer Frau und den Kleinen herzlich Glück gewünscht. Wie Sie sehen sind wir dieses Mal zu Hause geblieben, und haben für unser Weihnachtsfest selbst gesorgt. Nach München dazu zu reisen war doch zu weit. Auch uns ist es, seit wir Sie gesehen, recht gut gegangen, wenigstens seit meine Frau sich von der bösartigen und hartnäckigen Erkältung ganz erholt hat, die wir uns dieses Mal in Deutschland holten, was doch auch erst seit etwa 6 Wochen der Fall ist. Inhalationen brachen endlich den sonst nicht weichenden Husten vollständig. Inzwischen fingen mir die Gedärme, die sich im Herbst recht gut verhalten hatten, wieder zu rumoren an und scheinen sich erst seit ein paar Tagen wieder beruhigen zu wollen. +Auch mein Hauptleiden ist aber zur Zeit das Colleglesen. Zum Lehrer überhaupt nicht gemacht drückt mich auch mancherlei Ungunst der Umstände, unter denen ich das Gewerbe treibe und grossentheils auf Dinge, die mir am Herzen liegen verzichten muss oder doch sehen wo ich Raum und Zeit dafür fetzenweise zusammenraube. Nun ächze ich gar unter 6 Stunden Kirchengeschichte des Mittelalters, bei denen mir wenig hilft, dass ich diese Last zum 5. Male durch einen Winter schleppe. Beim zehnten gäbe es da noch so viel zu thun, dass für etwas Anderes Zeit und Kraft kaum übrig bliebe. Vielleicht lässt sich in den Osterferien wieder etwas unterbringen, wo ich dieses Jahr froh war den

---

[1)] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 66–70. Antwort auf Rohdes Brief vom 26. Nov. 1882 (D: ORB, S. 65f.).

---

12 Kleinen] Bertha Rohde und Erwin Rohde jr.

Aufsatz los zu werden, den Sie kennen und den ich schon längere Zeit im Kopfe herumtrug. Er giebt nur so zu sagen das Schema zu einer eigentlichen Darstellung seines Gegenstandes, die Hauptsache wäre die Ausführung. Ob ich mich aber, auch wenn ich wieder etwas Zeit habe, zu dieser wende weiss ich nicht, da ich eigentlich anderen Themen der Geschichte der alten Kirche fürs Nächste mindestens den Vorzug gäbe. Lieb war es mir aber, dass Sie nicht ohne Interesse von der Arbeit Notiz genommen haben. Wendet sie sich doch auch vor Allem an Bearbeiter der Geschichte der antiken Litteratur, denen ich die patristische etwas zuschieben möchte, wie sich für das Gebiet der Lateinischen Teuffel schon ihrer angenommen hat. Nur dass ich freilich eine etwas andere Behandlung der Sache mir denke als in dessen Werk, so ausserordentlich schätzenswerth es in seiner Art ist (in 4. Auflage lag es auf meinem Weihnachtstisch). Jedenfalls habe ich mir selbst auffallend wenig Hülfe in den vorhandenen Litteraturgeschichten gefunden, ich meine gerade in Hinsicht auf die allgemeinen Fragen, die eigentlich jede zu behandeln hätte, nicht auf die besonderen der Patristik, bei denen ich Hülfe nicht erwartet habe. Ich denke griechische Litteraturgeschichte ist die Arbeit zu der Sie sich rüsten, zu welcher ich Ihnen Alles mögliche Glück und Unverdrossenheit wünsche. Aus dem Gegenstand ist schon Unverdrossenheit zu schöpfen.

Von Nietzsche habe ich neuestens recht traurige Nachrichten, eigentlich ganz verzweifelte. In Leipzig habe ich ihn von Dresden aus am 17. Sept. schon unter schlimmen Umständen besucht, nach Santa Margherita Ligure, wo er jetzt ist, kann ich nicht zu ihm eilen. Etwa eine Woche bevor Ihr letzter Brief eintraf, gerade zu meinem Geburtstag, traf *er* ein, auf der Flucht wieder nach Italien. Er hat wohl im vergangenen Sommer und Herbst die schlimmste Zeit seines Lebens durchgemacht (etwa die gegenwärtigen Tage ausgenommen). Die Folge ist jetzt eine Vereinsamung von einer Vollständigkeit, die selbst ihm neu und unerträglich ist, und Einsamkeit ist nach den Erfahrungen dieses Sommers für ihn das schlimmste Gift. Er blieb hier 3 Tage, und ich sah keine Möglichkeit ihm damals hier weiter zu helfen, zumal bei der herrschenden Witterung, wiewohl seine Gesundheit sich erstaunlich gebessert hat und zur Zeit daran der allergeringste Theil seiner Leiden hängt. Jedenfalls aber warnte ich ihn auf das Dringendste sich wieder in ein Einsiedlerleben zu begeben, und er konnte selbst von hier ein paar Empfehlungen für Genua mitnehmen. Nichts desto weniger hat er

---

1 Aufsatz] ApL. **10** W. S. TEUFFEL: Geschichte der römischen Literatur.

sich an obengenannten Ort bei Portofino begeben und hält es einfach nicht mehr aus. Ich habe ihn aufgefordert, wenn er sich nicht anders zu helfen weiss, schleunigst hierher zu kommen, so wenig der hiesige Ort für ihn zum bleibenden Aufenthalt geeignet ist, aus vielen Gründen. Aber es giebt augenblicklich vielleicht keine andere Möglichkeit. Was Nietzsche zur Zeit völlig niedergeworfen hat (sehen Sie alle diese Mittheilungen als im strengsten Sinne vertrauliche und Ihnen allein als Freund Nietzsche's gemachte an), ist nächst dem Auseinandergehen jener Geschichte mit der Russin – was, wie die Dinge lagen, an sich ein wahres Glück ist – nun auch der völlige Bruch mit seiner Familie, womit nun seine an dunklen Punkten überreiche Zukunft sich vollends verfinstert. Nehmen Sie dazu das ihm während seines Aufenthalts in Deutschland zumal empfindlich gewordene *völlige* Zubodengefallensein seiner letzten Schriften, und manche andere höchst peinliche Erfahrungen, die ein Mann wie er in der zur Zeit bei uns herrschenden Luft machen muss und auch solche, die ein Mann in seiner Lage stets machen wird. Seine Verlassenheit von Glück und Menschen kann kaum grösser gedacht werden. Ich meinerseits sehe wohl was an diesem Schicksal nicht unverschuldet ist, was insbesondere an der Art, wie er neuerdings begonnen hat das Leben nur als »Problem der Erkenntniss« zu behandeln, extravagant, ja objectiv und für ihn subjectiv obendrein unmöglich ist, auch was das Publicum an seinen letzten Schriften aussetzen mag. Nichts desto weniger bin ich überzeugt, dass am Schicksal dieser Schriften zum guten Theil auch eine fabelhafte Ungunst der Umstände schuld ist. Wann sind selbst starke Fehler da wo starke Vorzüge sind ein unüberwindliches Hinderniss des Erfolgs gewesen? Doch wohl stets nur unter sehr widrigen Umständen. Noch kürzlich lasen wir mit meiner Frau den Sanctus Januarius wieder. Ich wenigstens begreife den Geschmack eines Publicums nicht, das für diese Laute einfach gar kein Ohr hat, aber schlimm trat mir der Contrast der Stimmung dieser noch vor weniger als Jahresfrist geschriebenen Seiten und derjenigen, in welcher Nietzsche sich heute befindet, entgegen. Solche Contraste sind es, die aus seinem Leben heraus müssen, wenn noch etwas daraus werden soll. Sie schrieben ihm im November ohne jede Ahnung über die augenblicklichen Umstände seiner Lage und schon unter ganz unrichtiger Voraussetzung über seinen Aufenthaltsort, so dass ich schon befürchtete Ihr Brief möchte verloren gegangen sein und es sehr be-

---

9 Russin] Lou von SALOMÉ. **28** Sanctus Januarius] Fr. NIETZSCHE: Die fröhliche Wissenschaft, 4. Buch.

dauerte, da Nietzsche eine Antwort vermisst hatte, wie er auf seiner Durchreise es aussprach. Von dieser Durchreise war ich drauf und dran Ihnen zu melden als ich Ihren Brief erhielt, ich meine den an mich gerichteten. Der an Nietzsche ist ihm doch zugekommen, aber direct von Leipzig aus. Er hat auf ihn nicht wohlthätig gewirkt, so dass er etwas daraus gehört hat, was ihm zur Zeit so unerträglich wie möglich ist, Verachtung. Ich habe ihm, ohne jede Kenntniss vom Inhalt des Briefs, der wie gesagt nicht einmal verschlossen durch meine Hände gekommen ist, sofort geschrieben, dass ich in einer solchen Auffassung nur eines der Zeichen sähe, wie perniciös für ihn jetzt einsames Grübeln sei. Ich denke, dass ich recht daran gethan und Nietzsche Ihre Meinung so gründlich wie möglich missverstanden hat. So unsympathisch Ihnen manches sein mag, was er Ihnen neuerdings zu lesen gegeben hat, so kann ich mir doch nicht denken, dass Sie, bei Ihrer Kenntniss seines Wesens, jene Empfindung daraus gewonnen haben. Nietzsche ist ein Mensch mit sehr bedenklichen Eigenschaften, weniges davon mag nicht selten sein, aber im Bereich meiner Erfahrung steht er völlig einzig da durch die Arbeit, die er an seine Veredlung gewendet hat und die Art wie ihm selbst, mehr als sonst jemandem, der ihm nahegestellt war, jene Eigenschaften zu schaffen gemacht haben. Ich meine, Verachtung ist das letzte was solche Menschen verdienen. Aber etwas gerade von diesem Gifte mag Nietzsche jetzt aus Allem und Jedem zu saugen gestimmt sein. Um so mehr muss er seine Existenz wieder anders einrichten. Eine capitale Frage wäre ihm einen Amanuensis zu schaffen, der ihm wieder tägliche Arbeit gestattete; die Sache hat aber hundertfache Schwierigkeiten. Zudem braucht er aber jetzt nichts mehr als freundschaftlichen Zuspruch und menschliche Theilnahme. Ich kann Sie aber durchaus nicht auffordern ihm an seine jetzige Adresse (Santa Margherita Ligure. Poste restante) zu schreiben, da ich nicht glauben kann, dass er noch lange da bleibt. – Das Ungenügende und Undeutliche meiner Mittheilungen müssen Sie in einem Briefe entschuldigen. – Hoffentlich haben Sie alle die Feiertage in gutem Wohlsein zugebracht und gehen auch so ins neue Jahr hinüber. Zu diesem soll ich auch Ihrer Frau und Ihnen von der meinen herzlichst Glück wünschen und bin und bleibe

Ihr freundschaftlich ergebener
Fr. Overbeck

Overbeck dankt Treitschke für die Zusendung des zweiten Teils der »Deutschen Geschichte«, deutet aber zugleich an, wie viel ihn von der parteiischen Art trennt, mit der Treitschke Geschichte schreibt.

84. An Heinrich von Treitschke, 28. Dezember 1882[1]

Basel 28. Dec. 82.

Lieber Treitschke,

ich habe was mich schon längst wieder hätte bewegen sollen Dir ein Wort des Dankes zu schreiben so lange abstehen lassen, dass es nun auch jetzt noch auf einen Augenblick zurückgestellt werden mag, damit ich Dir und den Deinigen Allen heute vor Allem zugleich im Namen meiner Frau einen glücklichen Schluss des alten und eben so glücklichen Antritt des neuen Jahres wünsche, Dir vornehmlich in diesem neuen auch Ausdauer und Gunst der Umstände zur Förderung des gewaltigen Werkes das Du unternommen hast und auf dessen Stand Du ohne Zweifel einen überschauenden Blick zurück und vorwärts zu werfen beim Jahresschluss jedenfalls pflegen wirst. Hoffentlich seid Ihr alle in gutem Wohlsein in diesen Feiertagen gewesen. Wir sind dazu mit meiner Frau zum ersten Male zu Hause geblieben, da nach München oder gar Dresden dazu zu reisen doch gar zu weit gewesen wäre, haben aber das Fest für uns nicht ungefeiert gelassen. Zum Glück war meine Frau wieder völlig wohlauf, was ich für diese Zeit noch vor 6 Wochen kaum schon gehofft hatte, da wir in die schlechte Jahreszeit mit einem bösartigen Husten traten, den sich meine Frau schon Ende Juli auf unserer Reise nach Dresden geholt hatte, bei dem damals schauderhaften Wetter. Vor keiner Behandlung wollte er weichen; endlich nach mehr als einem Vierteljahr, da er nachgerade Besorgniss erregend zu werden anfing, beseitigten ihn Inhalationen vollständig. Gerade in München und in seiner verrufenen Luft gab es eine Art von Pause, die recht willkommen war, um in den 14 Tagen, die wir dort zubrachten unter den sonst günstigsten Umständen, (endlich hatte auch das Wetter Vernunft angenommen) die schöne Stadt kennen zu lernen, die wir vor Jahren nur ganz flüchtig berührt hatten. Zu den dort wach werdenden Erinnerungen gehörte auch unser Verkehr auf der Barerstrasse, wo Dich wenigstens mancher Brief seiner Zeit aufsuchte. Augenblicklich dach-

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; unveröffentlicht.

ten wir Dich freilich ganz woanders, als wo Du Dich wirklich befandst. Da Dein Brief im September von Italien nichts sagte und nur von der Zurückführung Deiner Frau nach Deutschland, meinte ich, Du seist zur Zeit Deines vergeblichen Besuchs hier schon heimgekehrt gewesen, nicht aber, wie ich dann aus Deiner Vorrede sah, erst auf dem Wege nach Rom. Und Klügeres scheint man ja in diesem Herbst nicht leicht haben beginnen zu können als sich südwärts von den Alpen zu flüchten. Nun aber den herzlichsten Dank für Deine letzten Zusendungen. Dein Buch langte gerade am Morgen meines Geburtstages an, und ich hätte gleich meiner Freude Ausdruck gegeben, wenn ich nicht am Tage selbst Abhaltung besonderer Art gehabt und mich in der nächsten Zeit darauf nicht die Hoffnung abgehalten hätte, bald ein tüchtiges Stück des Buchs mir zu Gemüthe führen zu können. Da stand es nun aber verzweifelt, und ich bin noch heute nicht über den 3. Abschnitt des 2. Buchs gekommen, was Dir erklärlich sein wird, wenn ich Dir sage, dass ich in diesem Semester täglich Kirchengeschichte des Mittelalters zu einem anderen kleineren Colleg dazu lese. Wälze ich auch zum 5. Male an diesem Sisyphusblock, so begreifst Du doch, dass dabei nur wenig Raum gerade für abliegende historische Lectüre übrig bleibt. Hat man, wie ich, dabei das unabweisliche Bedürfniss sich nicht ohne Weiteres herrschenden Urtheilen zu unterwerfen und den anmaasslichen Wunsch sich ein eigenes zu bilden, so entsteht bei dem massenhaften Stoff ein verzweifelter Ringkampf damit, von dem auch beim 5ten Male nichts fester steht als dass man nicht fertig ist und die Sache das nächste Mal nicht leichter wird. Je mehr ich mich aber mit Geschichte befasse, um so mehr gelange ich zu einer Betrachtung und Behandlung derselben, die zu der Deinen etwas Antipodisches hat. Ich lasse *für mich* Leidenschaft allenfalls gegen die Behandler der Geschichte gelten, obwohl es besser ist sie bleibt auch hier aus dem Spiele, aber nicht am Stoffe. Diesen so ruhig wie möglich zu betrachten ist nicht sowohl mein Bestreben als die einzige Freude, die ich daran habe. Du giebst mich wohl in dieser Hinsicht preis, und thust ebensowohl daran wie auch indem Du mit mir Geduld übst und es Dich nicht verdriessen lässest alte Freundschaft pflegend auch mich fortwährend mit Deinen Gaben zu bedenken. Sei versichert, dass ich dafür sehr erkenntlich bin. Aber auch ganz abgesehen von dieser ganz persönlichen Erkenntlichkeit des Herzens wirst Du mir doch wohl zutrauen, dass ich trotz Allem dankbar von Dir lerne, wie andere Leser auch, und zB., wiewohl ich mich nur in einem sehr weiten Sinne Dein »Fachgenosse« nennen darf, mit besonderem Interesse dem Ertrage Deines Fleisses in den Partieen entgegen-

sehe, welche Du als für ungelehrte Leser verhältnismässig dürr bezeichnest, wenn ich nur dazu komme sie mit Sammlung zu lesen. So brauche ich Dir denn auch nicht zu sagen, dass ich ziemlich verwickelt mich zu Deinen eben erhaltenen neuesten Kundgebungen verhalte. Ja und Amen kann ich auch hier nicht zu Allem sagen, wenn ich mich auch freue, dass es Dir gelingt in ein paar nicht unerheblichen Einzelheiten Herrn Baumgarten abzuweisen und ich mit Dir gewisse in der Presse um sich greifende Unsitten beklage. – Im Herbst erschien in der Historischen Zeitschrift ein Dir vielleicht schon zu Gesicht gekommener Aufsatz von mir. Ich vergass seiner Zeit leider mir Separatabzüge davon ausdrücklich zu bestellen und konnte mit knapper Noth ein Dutzend erhalten, mit dem[a] ich sehr haushalten musste. Es versteht sich von selbst, dass ich Dir unter allen Umständen ein Exemplar zugesendet hätte, wenn ich nicht angenommen hätte, dass Du doch wohl Besitzer der Historischen Zeitschrift bist. – Sonntag komme ich zum Schluss meines Decanats in den eigenthümlichen Fall einen Doctor der Theologie zu creiren, und zwar einen hiesigen Collegen, der nächstens der Deine wird. Seine Dogmatik kann mir zwar für meine Person sammt allen ihres Gleichen gestohlen werden, doch ist der Mann ein scharfsinniger Kopf und er hat sich am Umgang mit der Wissenschaft wirklich entwickelt, ist daher kein roher Tendenzmensch und wird in unserer Facultät, da er auch persönlich als College sehr schätzenswerth war, empfindlich vermisst werden, zumal die Eigenthümlichkeit der von ihm hier bekleideten Stellung manche Schwierigkeit zu überwinden bot. So entstand der Wunsch der Facultät ihm nach Berlin ein Andenken mitzugeben und ich bin noch in aller Eile zu ihrem Sprachrohr bestimmt worden, da ich am 1. Januar einen Nachfolger erhalte, der selbst gar nicht Doctor ist. Und somit herzlich Lebewohl für heute, ich muss in diesen Tagen entsetzlich viel kanzeln, an die Familie und sonst, und habe schon Erkleckliches geleistet. Stets in treuer Erinnerung Dir ergeben

Dein

Fr. Overbeck

---

12 dem] den

---

4 Kundgebungen] Vmtl. H. von TREITSCHKE: Eine Erwiderung an H. Baumgarten. **17** Wohl Julius KAFTAN.

Overbeck antwortet auf Nietzsches Brief vom 1. Februar 1883, in dem dieser ihn um Zusendung von 400 frc. »womöglich in italiänischem Papier« (NOB, S. 199) bittet und zugleich mitteilt, er habe »in ganz wenigen Tagen« sein »bestes Buch« geschrieben. »Also sprach Zarathustra« wird im August 1883 bei Schmeitzner erscheinen.

85. An Friedrich Nietzsche, 4. Februar 1883[1)]

Basel 4. Febr. 83.

Beiliegend erhältst Du, lieber Freund, das gewünschte Geld, dessen Abgang der heutige Sonntag etwas verzögert. Es war nicht möglich Alles in italienischem Papier zu erhalten, daher die eine französische Note. Ich bediene mich des zwischen uns verabredeten Modus der recommandirten Sendung, der für einen grösseren Betrag mir jedoch immer bedenklich ist. Du weisst, dass Ende März wieder 1000 frcs. fällig sind, über die ich mich anzuweisen bitte. – Das Reisebuch wirst Du gleichzeitig erhalten. – Dein gestern erhaltener Brief enthält *sehr viel* des Erfreulichen, vor Allem, dass es wieder »geht« und diess im allerbesten Sinne, da nun wieder ein »bestes Buch« fertig geworden ist. Wo soll das hinaus? Auch danken wir dem Himmel, dass er so gütig gegen Dich ist. Du giebst Dich ihm nicht als Schreiber her, aber er adspirirt sich Dir zu rechter Zeit. – Melde nur das nächste Mal, dass Du ohne Chloralhydrat wieder schläfst. – Weisst Du schon, dass Gersdorff's Mutter Anfang des Jahres gestorben ist? – Mit den herzlichsten Grüssen meiner Frau stets Dir ergeben

Fr. Overbeck

Am 13. Februar stirbt Richard Wagner in Venedig. Daniela von Bülow, Tochter Cosima Wagners, schreibt am 2. März 1883, Cosima Wagner bitte um Rücksendung aller Briefe, die sie geschrieben habe. Overbeck hat der Bitte Folge geleistet: Cosima Wagners Briefe an ihn liegen im Richard-Wagner-Museum; im Nachlass Overbecks sind nur zwei späte Briefe von 1903 und 1904 erhalten.

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 26f. Antwort auf Nietzsches Brief vom 1. Febr. 1883 (D: NOB, S. 199f.).

---

14 Reisebuch] Th. Gsell-Fels: Italien in 60 Tagen.

86. An Cosima Wagner, 15. Februar 1883[1]

Gnädige Frau,

Von der Trauerkunde mit unzähligen Anderen überrascht und ergriffen, die heute auch zu uns gedrungen ist, bitte ich Sie mir zu gestatten Ihnen persönlich den tiefen Antheil auszudrücken, den ich an der Thatsache nehme, dass R. Wagner von Ihnen geschieden ist. Ich selbst entschuldige mich nur mit der dankbaren und unauslöschlichen Erinnerung an die Stunden, in welchen ich mich dem grossen Verstorbenen und Ihnen nähern durfte.

Mit vorzüglicher Hochachtung und in herzlicher Trauer

Ihr ganz ergebener

Basel d. 15. Febr. 1883. Fr. Overbeck

»Ihr Brief«, schreibt Erwin Rohde am 1. Januar 1883 an Overbeck, »hat mich ganz traurig gemacht, nicht nur weil er von Nietzsches Befinden so verzweifelte Nachrichten giebt, sondern auch ganz besonders, weil Sie mir von der niederdrückenden Wirkung meines Briefes an Nietzsche das allerunerwartetste melden. Verachtung! lieber Himmel, jede andre Empfindung Nietzsche und seinen Bestrebungen gegenüber wäre mir möglicher als die! Und Sie sogar scheinen etwas derartiges für denkbar zu halten, da Sie gemeint haben Nietzsche mir gegenüber in Schutz nehmen zu müssen« (ORB, S. 70). Overbeck antwortet auf diesen Brief, er berichtet von Nietzsches Zustand und von dessen Reaktion auf Wagners Tod.

87. An Erwin Rohde, 18. März 1883[1]

Basel 18. März 83

Mein lieber Rohde,

leider bin ich, wenn ich Ihnen schreibe, in der Regel in der Lage mich nicht allein darüber zu freuen, dass Sie mein Freund sondern auch dass Sie mein College sind. Auch an Ihre Erfahrung in der akademischen Tretmühle, die für mich erst seit vorgestern wieder still gestellt ist,

---

[1] Ms: NRW, IV B 23–3, 58; D: ORB, S. 330.

[1] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 73–75. Antwort auf Rohdes Brief vom 1. Jan. 1883 (D: ORB, S. 70ff.).

mich berufen zu können ist mir dann Beruhigung. An Veranlassung und Trieb Ihnen zu schreiben hat es seit Beginn des Jahres nicht gefehlt. Vor allem war Beides da sobald Ihr Brief vom Neujahr in meinen Händen war, auf den ich nur zurückkomme um Sie, ich denke überflüssigerweise, zu versichern, dass ich auf das aufrichtigste beklage, wenn Sie mein letzter Brief »ganz traurig« gemacht hat und mit dem was ich darin Ihnen über Nietzsche sagte jedenfalls nicht die Absicht hatte Sie an den Werth seiner Persönlichkeit, als hätte ich darüber etwas zu sagen, was Sie nicht selbst wüssten, zu erinnern. Ich schrieb nur unter dem heftigen Eindruck seiner Lage, und dass ich so lange geschwiegen habe hat wenigstens das Gute, dass Ihnen erspart worden ist noch verzweifeltere Eindrücke mit mir zu theilen. Das Schlimmste ist, wie ich gleich bemerke, für jetzt vorbei. Auf wie lange, wer weiss es? Sie können sich aber kaum die wahrhaft erschreckend in ihrer Stimmung wechselnden Briefe Nietzsche's vorstellen, die ich bis tief in den Februar erhielt. Oft dachte ich, das wäre das Ende und ein Jahr wie das verflossene könnte Nietzsche auf keinen Fall mehr überleben. Denken Sie sich, dass er unter den düstersten Eindrücken des jüngst Erlebten sich einsam verzehrend bis gegen Ende Februar in Sta. Margherita geblieben. Nun ist er unter Menschen und vor Allem unter der unentbehrlich gewordenen Pflege und Aufsicht eines ihm von hier aus befreundeten Arztes in Genua. Das Schlimmste war überwunden als er wieder die Kraft zu einer Dichtung gefunden hatte, die auch an seinen Verleger abgegangen ist, deren Druck aber sein letzter Brief noch nicht als begonnen bezeichnen konnte. Seine genauere Adresse kann ich Ihnen, da ich sie auf das strengste zu verschweigen verpflichtet bin, nicht mittheilen. Wollen Sie ihm aber schreiben, so legen Sie den fertigen Brief nur für mich ein und ich befördere ihn weiter. Sie brauchen ja auf das Einzelne seiner Zustände nicht einzugehen, in deren Labyrinthe ich Sie ja, auch nur soweit sie mir selbst übersehbar sind, in einem Briefe zumal nicht einführen kann. Unselig genug fiel in seine Leidenszeit auch Wagners Tod hinein. Aus Andeutungen entnehme ich, dass auch dieser Tod ihn tief angegriffen hat, und ich setze es auf jeden Fall voraus. Als er sich erholt hatte hat er auch an Frau Wagner geschrieben. Ich selbst that es sofort als das erste lakonische Telegramm uns den Tod meldete, und wartete nur, da ich gänzlich unvorbereitet gar nicht daran glauben wollte, auf die Tags darauf eintreffende Bestätigung. Die Antwort war Frau Wagners durch ihre Tochter Daniela ausgesprochener Dank zugleich mit dem mir gleich allen anderen Freunden ausgedrückten Wunsch alle ihre Briefe zu vernichten oder für Siegfried zurück-

zuschicken. Die Mutter habe von der Welt Abschied genommen und wolle nur noch für ihre Kinder leben. So musste ich mich denn von dem mir so werthvollen Häuflein trennen. Ihren Entschluss begreife ich wohl, und ich will nur das beste Gelingen wünschen, dass sie wirklich von den weiteren Schicksalen der Wagnerei abgeschieden bleibe nun die gewaltige Hand ihres Steuermanns ihren Lauf nicht mehr lenkt. Wir feierten mit meiner Frau sein Gedächtniss indem wir die Kunst und die Revolution und das Kunstwerk der Zukunft lasen und durch den Feuergeist, der darin lebt, hoch über alle hier und da zu überwindende Gewaltsamkeit und Dunkelheit emporgehoben wurden. Ich finde diese früheren Schriften ungleich leuchtender, voller und reicher als die späteren, die zweite Manier, in welcher Wagner gleichsam selbst von Schopenhauer'scher Metaphysik wie geblendet ist und auch im Stile nach meinem Gefühle den lichten und hinreissenden Schwung der Höhepunkte dieser früheren Schriften nicht mehr findet. Unvergleichlich schön ist er übrigens gestorben, nach allem was sich nun herauszustellen scheint ausgebrannt in seiner vulkanischen Kraft aber damit auch rasch erlöschend und auf dem Gipfel seines Ruhms. Morgen über 8 Tage erscheint hier Angelo Neumann zu einem Cyclus der Nibelungen, aber wir werden uns hüten uns den einst in Bayreuth erhaltenen Eindruck gefährden und verwirren zu lassen.

Statt eines Briefs sollte ich eigentlich selbst kommen. Ich will lieber nicht viel davon reden wie gern ich es gleich thäte, thatsächlich bin ich ausser Stande es überhaupt für diese Ferien bestimmt zuzusagen, obwohl mir namentlich schwer aufs Herz fällt, dass mein Pathchen zur Zeit in einem Alter ist bei dem Jahre ernst zu nehmen sind. Eben habe ich wieder einmal einen 6stündigen Cursus Mittelalter vollendet. Bei der Art wie ich arbeite und bei welcher ich nicht im Stande bin auch nur für ein Colleg ruhig den Stoff zu sammeln ohne mich durch zeitraubende Gesichtspunkte dabei auf Abwege, die vom nächsten Ziele abführen, leiten zu lassen, ist in solchem Semester nie an andere nothwendige Arbeiten zu denken. Nun sitze ich da mit 3 Anzeigen und der gröbsten Vorbereitung auf ein neues Colleg die ganz unweigerlich fertig werden müssen bevor ich daran denken kann mich zu rühren.

---

25 Pathchen] O. war Pate von Rohdes Sohn Franz Erwin Otto (geb. 1881).

32 Anzeigen] Vgl. OVERBECK, Rezensionen von R. A. LIPSIUS: Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 1; A. von HARNACK: Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts; H. DOULCET: Essai sur les rapports de l'Église chrétienne avec l'État romain.

Vom[a] Fortgang dieser Arbeiten hängt es also ab ob ich daran denken kann auf 2 oder 3 Tage etwa zwischen dem 10. und 15. April zu Ihnen zu kommen. Lassen Sie mich bitte wissen ob auch Ihnen diese Zeit genehm wäre. Hoffentlich geben Sie zugleich guten Bericht wie es Ihnen allen gegangen ist. Wir grüssen beide herzlich Ihre Frau und die meine auch Sie, und ich bin so unfreundschaftlich ich Sie mit dem Mythus meines Besuchs hinhalte in stets treuer und anhänglicher Gesinnung Ihr guter Freund

Fr. Overbeck

Abraham Dirk Loman gehört zur radikalsten liberalen Schule neutestamentlicher Forschung der Niederlande. Weit über die kritischen Ergebnisse der Tübinger Schule hinausgehend, spricht er Paulus sämtliche im Neuen Testament unter seinem Namen laufenden Briefe ab. Loman hatte Overbeck um eine Beurteilung seiner Arbeiten gebeten. Vgl. dazu den weiter unten abgedruckten, in der Argumentation ausführlicheren Brief Nr. 96 vom 20. März 1884.

88. An Abraham Dirk Loman, 22. Juli 1883[1)]

Basel 22. Juli 1883.

Hochgeehrter Herr College,

Wäre mein Eifer für Forschungen auf dem Gebiete des Urchristenthums noch der alte und durch Skepsis weniger gebrochen, so hätte ich ohne Zweifel auf das blosse Gerücht von Ihren Arbeiten und der darin vertretenen These davon schon längst Kenntniss genommen. Nun ich aber schon seit Jahren, daran verzweifelnd, dass Probleme dieses Gebiets schon heute ein Publicum haben, welches die um des problematischen Wesens des Gebiets nur um so unentbehrlichere Geistesfreiheit besässe, überdiess selbst vom Wunsch erfüllt auf festerem historischen Boden zu arbeiten und nicht ohne Hoffnung durch Rückschluss von diesem aus etwas Licht auch für jene Urfinsterniss zu gewinnen, mit meinen Studien sozusagen ausgewandert bin, – wenn auch nicht gerade

[1)] Ms: UB Amsterdam, NL Loman, Bu 71a; unveröffentlicht.

1 Vom] Von

über's Meer, – so hat es geschehen können, dass ich bis auf den heutigen Tag Ihre Arbeiten über die paulinischen Briefe nicht genauer kenne. Bin ich auch des Holländischen nicht so unmächtig, dass mir die Zusendung des Originals nicht sehr willkommen gewesen wäre, so gestehe ich doch, dass es mir auch die Erleichterung war, welche mir für die Lectüre der kürzlich in den Jahrbüchern für protestantische Theologie erblickte van Manen'sche Aufsatz immerhin verhiess. Denn einmal von Ihrer Hypothese Kenntniss zu nehmen hatte ich mir nun doch schon vorgenommen. So hoffte ich denn auf die Anregung der Zuschrift hin, mit welcher Sie mich eben beehrt haben, noch im Laufe der verflossenen Woche zur Lectüre jenes Aufsatzes zu kommen, allein da auch er mir nicht jederzeit zur Verfügung steht und ich überdiess mich unter den Bedrängnissen eines Semesterschlusses befinde, so bin ich auch heute noch, wo ich Sie auf Antwort schicklicher Weise nicht mehr warten lassen kann in der Lage Ihnen nicht mehr als die Zusage zu senden, dass ich Ihnen mit Ihrer Erlaubniss meine Meinung über Ihre Hypothese mittheilen will, sobald ich ihre Begründung kenne. Dass man sie »tollkühn« genannt hat ficht mich allerdings wenig an, der ich nicht meine, dass sich über das Urchristenthum überhaupt etwas so leicht ohne »Tollkühnheit« behaupten lässt, sonst aber meine ich doch über das Maass des Vorurtheils, welches Sie bei mir vorauszusetzen die Freundlichkeit haben, soweit ich im Voraus darüber etwas zu sagen im Stande bin, kein Dunkel bestehen lassen zu dürfen. Sie haben ganz recht wenn Sie mich nicht zu denen rechnen, welche von der Baur'schen historischen Erklärung des Urchristenthums befriedigt sind. Aber verhehlen kann ich Ihnen doch nicht, dass meine Bedenken eine ganz andere Richtung genommen haben als die Ihren. Ich halte die Ableitung der altkatholischen Kirche aus der allmählichen Neutralisirung der 2 von Baur angenommenen urchristlichen Parteien für gänzlich unhaltbar, aber gestehe, dass bei der Art wie ich die Dinge ansehe, mir *bis jetzt* die historische Figur des Paulus, wie sie in den sogenannten Hauptbriefen da steht, nur um so unentbehrlicher vorgekommen ist. Ich sage *bis jetzt*, denn vorbehalten ist, wie ich schon andeutete, bei mir in dieser historischen Periode Alles, so ziemlich Alles, und namentlich auch die Frage, die Sie anregen. Läugne ich nicht, dass ich mich ziemlich stark in der ältesten Geschichte der Kirche umdenken müsste, um Ihnen zu folgen, so bin ich doch gegen die Nothwendigkeit davon keineswegs ganz verschlossen.

---

2 Arbeiten] A.D. LOMAN: Quaestiones Paulinae. 7 W.C. van MANEN: Zur Literaturgeschichte der Kritik und Exegese des Neuen Testaments.

Meine Abhandlung über die Anfänge der patristischen Litteratur steht im 48. Bande der Sybel'schen Historischen Zeitschrift S. 417ff. Einen Separatabdruck davon Ihnen zukommen zu lassen bin ich zu meinem lebhaften Bedauern ausser Stande. In Betreff des Hebräerbriefs habe ich nichts publicirt ausser einem Aufsatz über »die Tradition der alten Kirche über den Hebräerbrief« in meinem »Zur Geschichte des Kanons« Chemnitz 1880. Auch davon habe ich kein Exemplar vorräthig. Nur zur Bezeugung meines guten Willens Ihnen zu Diensten zu sein und meiner Erkenntlichkeit für das Interesse, das Sie meinen Arbeiten entgegenbringen zu wollen die Freundlichkeit haben, erlaube ich mir Ihnen morgen ein Universitätsprogramm zuzusenden, dessen Thema auch nicht ohne Beziehung zu Ihren Studien ist.

Mit hochachtungsvollem Grusse bin ich

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Im folgenden Brief geht Overbeck auf eine Bemerkung von Köselitz ein, der am 12. Juli geschrieben hatte: »Nietzsche's Zarathustra konnte noch nicht versandt werden, weil dem Secretär der Alliance antijuive [Schmeitzner] zu viele Geschäfte obliegen. Ich bin begierig zu erfahren, was Sie und die geehrte Frau Professor zu diesem Buch sagen. Ich halte es für eine ›heilige Schrift‹, vielleicht auch mit ein paar Eigenschaften heiliger Bücher, die ich darin lieber vermißte« (OKB, S. 140). Im Brief an Fuchs vom 12. Oktober 1883 wird Overbeck kritisch und mit literaturhistorisch geschultem Blick von Nietzsches Zarathustra als »einer Art moderner Apocalypse« sprechen.

89. An Heinrich Köselitz, 31. Juli 1883[1)]

Basel 31. Juli 83

Mein lieber Herr Köselitz,

endlich bringen mir die Ferien die Musse, die längsterwünschte, um auch Ihnen wieder einmal einen Freundesgruss zuzurufen und für Ih-

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 141–143. Antwort auf Köselitz' Brief vom 12. Juli 1883 (D: OKB, S. 139ff.).

11 Universitätsprogramm] APP.

ren letzten Brief ordentlich zu danken. Zuvor muss ich mein lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, dass dieser einmal von Krankheit spricht. Beobachten Sie sich nur ja recht, und vor Allem ob Ihnen das Klima Venedigs auf die Länge doch nicht zusetzt, welches ja überhaupt nicht in bestem Rufe steht und alles gute Ansehen bei mir verlieren wird, wenn auch Sie schliesslich Ihren Zoll zu entrichten hätten. In diesem Sommer zumal erneuern die Seuchenberichte der Zeitung den Eindruck täglich, dass Alles, was südlich von den Alpen zu leben hat, besonders ausgesetzt ist. Doch scheint in dieser Hinsicht die gefährlichste Zeit vorbei zu sein, und ich hoffe, dass auch Abkühlung Ihre vollkommene Wiederherstellung befördert hat. Bei uns wenigstens sind die Besorgnisse wegen tropischer Beschwerden, welche die ersten Tage des Monats erregten, längst vorbei und schliesslich ist dieser Juli der kühlste geworden, den ich hier erlebt habe, vorbei damit freilich auch die Erwartung auf einen Sommer, desgleichen Einem die Erinnerung, damit vielleicht nur die Manieren des Alters annehmend, als regelrechte Jahreszeit dieses Namens vorhält.

Von Zarathustra kann ich Ihnen immer noch nur sagen, dass wir noch nichts von ihm gesehen haben, was uns, zumal wir vom Verfasser kürzlich erfahren, dass schon am 2. Theile »eifrig gedruckt wird«, völlig räthselhaft ist und sich für uns mit aller Fieberhaftigkeit der Geschäfte des Antisemitismus in diesem Augenblick nicht vollständig erklärt. Diejenige Eigenschaft, welche Sie an der Schrift halb ablehnen, ist, wie ich Sie nicht zu versichern brauche, auch mir durchaus nicht unbedingt erwünscht und mit Besorgniss, aus den Schatten die nun seit mehr als einem halben Jahre Zarathustra bei mir sich vorauswirft, prognosticirt. Wie dem auch sei, Niemandem kann die Schrift die Ruhe seliger Sphären weniger verschaffen als ihrem Verfasser, von dem ich kürzlich wieder Berichte erhalten, die mich recht eigentlich bestürzt machen. Er steckt augenblicklich auch moralisch in keiner guten Haut, schreit wie ein Philoktet und thut selbst Alles um die Pein seiner Leiden bis zum Unerträglichen zu schärfen. Vor Allem hat er das gegen sich Unverantwortliche begangen, jener so schlimm gerathenen Geschichte des vorigen Jahres zu gestatten für ihn in Briefen seiner Schwester wiederaufzuleben noch über das hinaus was sie unvermeidlicher Weise leider ohnehin in ihm noch von Leben hat. Nun lässt er sich alle möglichen Greuel zutragen, von denen er bisher gar keine Vorstellung gehabt haben will, betheiligt sich an Racheplänen seiner Schwester und pei-

---

33 Geschichte] Die Beziehung Nietzsches zu Lou von Salomé.

nigt sich mit der retrospectiven Beleuchtung, in welche nun seine immer wieder gereizte und ohnehin so hitzige Phantasie die ganze Sache rückt. Sie können sich denken in welcher Weise sich seine Einsamkeit nun gestaltet, mit welchen Daemonen sie sich bevölkert. Tausend Mal besser sie wieder zu verlassen. Einstweilen haben wir ihn dringend gebeten sein strengstes Veto gegen alle weiteren Mittheilungen seiner Schwester einzulegen. Ich fürchte es wird zu spät sein und nach allem, was in dieser Sache wieder gegangen zu sein scheint, nichts nützen. Froh wie wir nach den Erzählungen der Schwester selbst im Frühjahr waren, Nietzsche unmittelbarer Berührung mit dieser Sache nun entrückt zu wissen, erschraken wir nicht wenig als diese Entrückung sich plötzlich als Wahn herausstellte. Nun ist es als ob man einer Selbstverbrennung beiwohnte. Ueber den Selbstmord – ein Gedanke, den seit mehr als einem halben Jahre jeder längere Brief Nietzsche's ausspricht – denke ich ganz wie Sie. Nichts kann ihn acceptabel machen, ausser der Verzweiflung, in der er begangen wird, wie auch die Sache der einfachen Abneigung dagegen durch jede Apologie nur verdorben werden kann. Es ist wahrlich traurig genug Nietzsche bisweilen der Sache selbst entgegentreiben zu sehen, und was er von Attitüde dazu thut kann den Anblick seinen Freunden gewiss nicht erträglicher machen. Ich habe für ihn nur Muth aus dem Gedanken an die Krisen, die er schon überwunden hat, nur dass dieser den anderen herbeiruft, an die Kräfte, die die überwundenen erschöpft haben müssen. Vielleicht sehe ich den armen Freund in diesen Ferien. Wir verbringen einige Wochen in Steinach am Brenner, ich habe ihm schon einen Vorschlag gemacht, wir möchten uns, er Innabwärts ich -aufwärts ziehend, entgegenkommen. Sie können sich denken, dass er mir augenblicklich wieder so im Sinn liegt, dass wenn ich einmal davon zu reden anfange, nichts Anderes mehr aufkommt, und die Briefe an Sie sind die einzigen, in welchen ich überhaupt von ihm rede. So ist auch der heutige davon voll geworden, und doch ist Alles nur so hingesprochen wie um nichts zu sagen, da ich sonst nicht leicht ausredete. – Morgen früh reisen wir ab, zunächst nach München, wohin ich Sie innerhalb der nächsten 2 Monate an mich zu adressiren bitte (*Fürstenstrasse 13.* II. Et.). Ich hoffe Sie geben mir bald wieder Nachricht, melden mir Ihre vollkommne Genesung und sonst noch Gutes, über Nausikaa zB., zwischen welcher und Ihnen, obwohl sie das Kind eines Schlaraffenlandes ist, hoffentlich keine zu starke Reismauer mehr steht. Meine Frau grüsst aufs Herzlichste und ich bin in treuer Anhänglichkeit Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

Während eines Ferienaufenthalts mit seiner Schwiegerfamilie in Steinbach am Brenner besucht Overbeck vom 21. bis 25. August 1883 den gesundheitlich sehr angeschlagenen, von den Konflikten um Lou Salomé (insbesondere mit der Schwester) gezeichneten Nietzsche in Schuls-Tarasp, Unterengadin. Der untenstehende Brief an seine Ehefrau wie auch der darauffolgende an Carl Fuchs berichten von seinen Eindrücken.

90. An Ida Overbeck, 22. August 1883[1)]

⟨Briefpapier: J.P. Könz/Schuls/Engadin⟩
Schuls 22. Aug. 83.

Liebste Frau,

da hast Du also Dein Briefel, und damit du es habest, gebe ich heute meinen Baf drein. Denn diess ist die einzige Stunde, über welche ich zu verfügen heute absehe. Der arme Nietzsche ist zu froh, einen theilnehmenden Menschen zu haben, dem er die schwere und bunte Menge dessen was ihn zur Zeit bedrückt, aussprechen kann. Schon gestern Abend waren wir bis gegen Mitternacht zusammen und heute früh Stunden lang im Walde. Ich fange von seinen Mittheilungen lieber gar nicht an, zu erzählen. Das würde viel zu weitläufig in einem Briefe werden in Anbetracht des Umstandes, dass es so bald mündlich so viel besser zu machen sein wird. Nur so viel will ich sagen, dass ich recht froh darüber bin, dass ich was in sehr vieler Beziehung, wie Du, liebster Schatz, am Besten weisst, mir ein Opfer war ausgeführt habe und hierher gekommen bin. Denn in Nietzsche's gegenwärtigen Perplexitäten war eben »Ansprache«, um mit dem Steinacher Melancholicus zu reden, ihm durchaus Bedürfniss und einen verständigen Entschluss allein zu fassen für ihn nicht leicht. Es wird auch zu zweien noch schwer genug sein. Wie es mir sonst auf meiner Reise gegangen ist könnt Ihr Euch ja in der Hauptsache denken. Wenigstens, hoffe ich, dass Euch derselbe Himmel gelächelt hat wie mir. Innsbruck sah ich im schönsten Morgenprangen, die Bergcolosse, die im Norden den Horizont der Stadt beschränken, in der lieblichsten Weise unter zahllosen darüber streifenden Wolkenschleiern hervorleuchtend. Nehmt den Besuch von Innsbruck doch ja ernst, d.h. nicht den ersten besten, und gar einen trüben Tag besonders dazu. Man hat vom besonderen Reiz der Stadt, so wenig

---

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 257; unveröffentlicht.

sich ihr Interesse auf ihre Lage beschränkt, gar keinen Begriff, wenn nicht die Bergriesen, die sie umgeben über ihre Dächer in die Strassen herübergrüssen und eine lustige Sonne hineinscheint. Ich hatte in mehr als 1stündigem Herumstreifen Zeit die prächtige Maria Theresien-Strasse, das goldene Dach, das köstliche Ufer am Inn wiederaufzufinden Zeit. In Landeck hatte die Sonne über alles Gewölk gesiegt, nur war es furchtbar heiss geworden. Da ich bis dahin 3tter Classe gereist war erlaubte ich mir zur Postfahrt über den Finstermünz auf die Banquette zu steigen, wo ich einen Erlanger Professor der Philosophie fand, der mich von Basel her, wo er vor einigen Jahren zum Doctor promovirt hatte kannte, und dessen Stimme mir allerdings so vorkam als hätte ich sie schon einmal gehört. Da es aber in der That nur einmal gewesen war und die Philosophie dem verehrten Collegen so gut bekommen war, dass er seinen Leibesumfang ungefähr verdoppelt hatte, so hätte ich ihn nicht erkannt, wenn er sich nicht bei seiner Frage, ob ich nicht ich wäre – mich hast Du ja nicht so herausgemästet, liebes Frauchen, und ich danke Dir dafür, – zu erkennen gegeben hätte. Unsere gemeinsame Fahrt hörte übrigens nach einer Stunde auf, da mein Genosse sich[a] schon bei der ersten Poststation davon machte. Ich blieb nun auf meiner Banquette allein, nur dass stundenweise der österreichische und dann der schweizerische Conducteur zu mir stiegen und ich im Gespräch mit ihnen in sehr unterhaltender Weise die Unterschiede der Landesart, die sehr gross sind und durch die beiden mir zur Beobachtung dargebotenen Exemplare sehr gut vertreten waren, zu empfinden. Die Hauptsache war aber der herrliche Finstermünz, auf- und abwärts bei so himmlischem Abendwetter wie ich es hatte, gleich grossartig. Auch empfehle ich Nauders bei künftigen Sommerplänen in Betracht zu ziehen. Das Dörfchen hat, wiewohl es nur 300 Meter höher als Steinach liegt, ungleich mehr Hochgebirgscharacter und Gasthöfe scheinen nicht zu fehlen, jedenfalls ist man der Gebirgsnatur schon viel näher gerückt, mit ihren Schönheiten freilich auch ihren Rauhheiten. Auch war die Sonne schon um ½7 Uhr dort untergegangen, Unterengadin, für welches ich in meiner Wagenburg auf ihrem Thurme der einzige Passagier war, ging in Nacht grossentheils verloren, der Mond ging, allerdings prachtvoll, erst kurz vor Schuls auf. Der Ort selbst liegt wundervoll, nur etwas heiss; doch sind auch hier Lärchenwälder in der Nähe und mit Bernhard wüssten wir uns hier nicht zu lassen vor den zahllosen Einladungen der umgebenden Pizze. – Eben holt mich Nietz-

---

19 sich] *ergänzt*

sche zum Nachmittagsgange ab. – Ich umarme Dich tausend- und tausendmal. Auf meiner gestrigen Fahrt, die sonst lauter Sonne war, lagen 2 Schatten, der eine vor mir, der arme Nietzsche, der andere noch unablässiger peinigende hinter mir, Du und der Gedanke dass ich, bei Allem, was ich sah, Dich nicht neben mir hatte. Grüsse aufs herzlichste alle Deine Leute, sei selbst tausendmal auf herzlichste geküsst. Wie zärtlich dachte ich gestern Abend zumal an Dich, an Hänschen und Peterchen auch und andere so liebe Dinge.

Immer der Deine

Franz

Es wird wohl keine andere Möglichkeit bleiben als mit dem Nachtschnellzug in Steinach wieder einzutreffen. Bin ich nicht schon vorher da, so bitte ich die Post für die Nacht von Samstag auf Sonntag zu instruieren, dass sie auf mich wartet, und Kyon auch. Nietzsche trägt eben Dank und Grüsse auf.

91. An Carl Fuchs, 12. Oktober 1883[1]

Basel 12. Oct. 83.

Sehr geehrter Herr Doctor,

Es ist bald ein halbes Jahr her, dass ich Ihnen einen Brief schulde, und wenn Sie auch die Freundlichkeit hatten mich im Voraus aus der Schuld zu entlassen, so war doch Ihr Brief durchaus nicht von der Art, dass ich mich leichten Herzens nur entlassen liess. Inzwischen sind nun auch wieder mehrere Wochen verflossen seit Sie an mich sogar eine bestimmte Anfrage gerichtet haben, und dennoch wird auch heute noch nichts zu Stande kommen womit ich einen Brief an Sie geschrieben zu haben meinen könnte. – Vor 8 Tagen bin ich nach mehr als 2monatlicher Abwesenheit erst hierher zurückgekehrt. In Frankfurt traf ich am Bahnhof ganz unerwarteter Weise Nietzschen, den ich übrigens selbst im August im Engadin besucht hatte. Er hatte sich eben bei uns angemeldet und lag nun drei Tage, bis Montag Abend sein Zustand die Weiterreise nach Italien gestattete, krank da, äusserst mittheilungsbedürftig und ein Gast, der augenblicklich mich hart mit der sonst aufgelaufenen Arbeit ins Gedränge brachte. Nächste Woche beginnt das

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; D: KGB III 7/1, S. 968–970.

Semester wieder. Aus diesem Zwischenzustande beeile ich mich endlich heute Ihnen zunächst zu erwiedern, dass »Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und für Keinen« endlich auch für das Publicum und nicht nur für den Verleger, oder genauer gesprochen für den Drucker, der das Buch ein halbes Jahr etwa in seinem Verschluss hatte, erschienen ist, soweit das Werk, das »für Keinen« sein will, nicht selbst davor ist. Es ist wieder etwas ganz Anderes als woran Nietzsche in den letzten Jahren seine Leser gewöhnen zu wollen schien, eine Art moderner Apocalypse, übrigens selbst nur der erste unter noch drei folgenden Theilen seiner selbst, von denen erst der 2te Theil fertig ist, während an die 2 letzten der Verfasser selbst noch nur mit Grauen denkt, behauptend, dass erst dann die wahre Verlassenheit für ihn beginnen würde, obwohl schon seine jetzige kaum überboten werden kann. Jedenfalls ist er schon mit diesem ersten Zarathustra da angelangt, wo alles Urtheilen aufhört und nur der Glaube mitzureden hat, und überdiess ein Buch rein für sich nichts zu bedeuten hat. Dass in diesem Falle auch ein lebendiger Mensch mit einem entsprechend seltsamen Leben dabei steht, weiss noch kein Publicum. Einem Leben, von dessen Oede, Abgeschiedenheit und Härte zur Zeit nur ein paar Menschen sich eine annähernde Vorstellung zu machen vermögen. Soll nun dieses hohe Streben in Zielosigkeit auslaufen? Die Muth- und Trostlosigkeit, die es oft verfolgen, in Verzweiflung enden? Ich weiss es nicht, vermag mich für meine Person zur Höhe des Flugs des Verfassers nicht zu erheben noch über den Eindruck, dass er selbst durch seine letzten Schriften sie verlegt hat. Da hilft alle Bewunderung für grandiose Dinge, die auch im Zarathustra zu finden sind, für allen Geist und Witz darin nichts, und auch alle Bewunderung ja Freundschaft für den Menschen nichts, wenn man sich schliesslich sagen muss: Ich kann nicht mit! Sehen Sie selbst zu. – Mit grossem Interesse vernahm auch Nietzsche von Ihrem Werke über Rythmik, wo er von Alters her Fachmann zu sein meinte. Ich wünsche seinem Erscheinen alle mögliche Gunst des Schicksals, zunächst einen guten Verleger, als welchen ich Schmeitzner nicht empfehlen kann, falls Ihre Rythmik nicht den Anforderungen des Antisemitismus entspricht, und dieser ist ja zur Zeit in seinen Anforderungen ein sehr klotziges Wesen. Die Zeiten sind ja überhaupt nicht erfreulich und darin selbst zu einem Menschen wie Nietzsche nicht von ganzem Her-

---

29 Werke] Vmtl. C. FUCHS: Die Zukunft des musikalischen Vortrages und sein Ursprung.

zen stehen zu können gehört zum Unerfreulichsten. Mit herzlichen Grüssen

Ihr aufrichtig ergebener
Fr. Overbeck

Köselitz antwortet in seinem Brief vom 25. September auf die Zusendung der Abhandlung »Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur«. Das Christentum verdiene einen Historiker wie Overbeck, der diesem gerade mit seiner Objektivität gefährlich werde: »Gedankensysteme, wie die religiösen, werden durch Freund und Feind am Leben erhalten, und durch Feinde oft mehr, als durch Freunde. [...] Nietzsche kämpft direct gegen das Christenthum: damit ist er unabsichtlich ein Erhalter desselben. In ihre Hand ist es gegeben – ohne dem Christenthum wehe zu thun, ohne es zu Gegenwirkungen zu reizen, – es mit der Zeit unmöglich zu machen, indem Sie das Protocoll seiner Vergangenheit aufnehmen« (OKB, S. 147). Overbecks zustimmende Antwort ist von grosser Bedeutung für das Verständnis seines Programms einer »profanen Kirchengeschichte«.

92. An Heinrich Köselitz, 1. November 1883[1)]

Basel 1. Nov. 83.

Mein lieber Herr Köselitz,

Wüssten Sie nicht wie sehr mich jeder Ihrer Briefe freut, so hätte ich schon wieder damit anzufangen, wie ich denn zwei davon so lange ohne Ihnen etwas darauf zu sagen daliegen lassen konnte. Der zweite, der auch das Alter überschritten hat, in welchem Briefe solcher Art schicklicherweise Antwort zu erhalten pflegen, enthält nun gar noch eine bestimmte Anfrage. Zu dieser wende ich mich sofort und melde, dass die Stellen des Celsus bei Origenes allerdings »schon einmal herausgenommen und ohne Origenes in einer modernen Uebersetzung publicirt worden sind«. D.h. von einer französischen, vor 5 Jahren erschienenen Arbeit mag diese Antwort gelten, allenfalls von einer zweiten etwas jüngeren, während Sie, wenn Sie einmal mit der deutschen, die sich etwa noch melden könnte (*Keim* Celsus wahres Wort. Zürich 1873), sich bekannt machen, über meine Verlegenheit herzlich

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 148–151. Antwort auf Köselitz' Briefe vom 26. Aug. und 25. Sept. 1883 (D: OKB, S. 144ff.).

lachen werden, ob ich sie unter meine Antwort auf Ihre Anfrage nach einer »modernen Uebersetzung« mitbegreifen könnte, ebenso herzlich wie ich, wenn ich das Verhältniss dieser unglaublich abgeschmackten Lucubration zu Ihrem Begehren nach einer »deutschen« Uebersetzung »mit einfachen gedrungenen Worten« bedachte. Nehmen Sie mein »unglaublich«, ja streng, die Keim'sche Arbeit spottet jeder Beschreibung und ist um so absurder, wenn man die Einfachheit des Stils seiner Vorlage im Sinn hat. Ich würde mir gern das Vergnügen machen, Ihnen sofort die Belustigung eines Einblicks zu verschaffen, wenn mein Exemplar nicht mit Notizen aller Art angefüllt wäre und ich es aus diesem Grunde der Post anzuvertrauen mich scheute. Ich schreibe auf beiliegendem Zettel eine Probe aus, die ich der ersten besten Seite entnehme, die ich aufschlage. Uebrigens wird eine Publication, wie Sie sie verlangen, in diesem Augenblicke zweckmässig auf eine andere warten, welche ihr erst eine bequeme Grundlage schaffen wird. In der vor einigen Jahren von *C. Neumann* begonnenen Sammlung der Fragmente der antiken Bestreiter des Christentums – mit Kaiser Julian begonnenen – ist zunächst Celsus angekündigt und nun wohl nahe bevorstehend. Für jetzt denke ich kaum zu Celsus zurückzukehren, aber vor Jahren habe ich mich viel mit ihm beschäftigt, wovon ich Ihnen als Zeugniss zugleich mit diesem Briefe zwei Anzeigen jener oben erwähnten französischen Arbeiten zusende. Ihr Detail kann Sie ohne deren Kenntniss wenig interessiren, allein Sie können doch daraus entnehmen wie sehr ich Ihre Schätzung des Celsus theile. Was ich davon in meinen Anzeigen angedeutet habe ist ohnehin bei den Lesern, an die es sich zunächst wendete, bald gar nicht verstanden, bald auch perhorrescirt worden. Haben Sie die Gefälligkeit mir die Blätter gelegentlich zurückzusenden. – Sie wälzen mir beim Christenthum noch ganz andere Aufgaben, als den Celsus, zu, allein damit überlastet mich doch wohl Ihr Vertrauen. Der Sinn, in dem Sie es behandelt wünschen, ist auch der meine, ich kenne keinen anderen recht- und zweckmässigen Weg damit zu Ende zu kommen, aber das Ziel ist weit und wer es erreichen will muss jedenfalls früher als ich auf den geraden Weg dazu gestellt worden sein. Der Arbeit ist auch dann überviel, nur für den »Uebermenschen« vielleicht nicht zu viel. – Was soll ich Ihnen von Zarathustra sagen, der erst Ende August, kurz nachdem ich Nietzsche selbst im

---

17 K.J. NEUMANN: Kaiser Julians Bücher gegen die Christen. 21 OVERBECK, Rezensionen von B. AUBÉ: Histoire des persécutions de l'église (1878); E. PÉLAGAUD: Étude sur Celse ... (1878).

Engadin gesehen hatte, mir zugekommen. »Auf lasst uns den Geist der Schwere tödten!«, dieser Wunsch des Zarathustra legte sich mir vor Allem aufs Herz, als ich das Buch zuerst gelesen hatte. Wiederholte Lectüre hat mich wohl überzeugt, dass man nicht bald mit seinem Reichthum und seinen hohen Schönheiten ans Ende kommt, aber mir auch keine Ueberwindung seines allzu pathetischen Wesens gelingen lassen. Ich sollte meinen, *dieser* Art »neue Werthe« unter die Menschen zu bringen sollte der Muth ausgegangen sein, und Nietzsche selbst insbesondere hätte sich diesen Weg übel verlegt. Zumal für die seiner Person nicht zu nah gestellten Leser muss der Contrast seiner nächstvorhergegangenen Schriften allzustark sein, anderen wird eher empfindlich sein, dass der Wechsel sich eigentlich, so zu sagen, nur auf die Orchestrirung bezieht, da denn vollends der Geschmack entscheiden mag. Und meiner ist nun eben nicht der letzten geneigt. Ueberdiess wünschte ich als Freund des Verfassers ihm zumal grössere Beständigkeit in der Stimmung der »fröhlichen Wissenschaft«. Was davon jetzt noch immer durchklingt thut es wenigstens nicht hell genug. Ich müsste lange schreiben und viele Beispiele anführen, wenn ich mich Ihnen nicht schon mit dem Gesagten verständlich gemacht hätte. Dazu habe ich aber ohne solche Umwege Zutrauen. Anfang Oct. war Nietzsche, wie Sie vielleicht schon wissen, 3–4 Tage hier, grossentheils leider zu Bett, wie er denn zur Zeit wieder in beklagenswerther Weise herunter ist. – An Ihren letzten Briefen hatte ich nichts auszusetzen, als dass sie von Ihren Musiken nichts sagen. Sehr bedauert haben wir in München Alle Ihren Bruder nicht mehr, ich überhaupt nicht gesehen zu haben. Meine Frau grüsst Sie aufs herzlichste und so thue auch ich als Ihr stets treu ergebener

Fr. Overbeck

Celsus bei Origenes VIII,71 (*Keim* S. 138): »Nicht fürwahr ist auch jenes aushaltbar, wenn du* sagst, dass du, falls die jetzt uns Regierenden, von dir überredet in Gefangenschaft gerathen, die wiederum Regierenden überreden werdest, dann Andere, wenn auch jene gefangen, und so der Reihe nach, bis endlich, wenn alle von dir Ueberredeten gefangen, Eine vernünftige und die Katastrophe voraussehende Herrschaft euch Alle, ehe sie selbst vorher zu Grunde geht, mit eurer ganzen Race ausrotten wird.« – Was Keims Leser, wie sehr häufig, nicht versteht hat in diesem Falle Keim übrigens selbst im Griechischen des Celsus ganz missverstanden.

* nämlich: du Christ.

In einer Nachbemerkung zu seinem Brief vom 21. Juni 1883 hatte Rohde an Overbeck geschrieben: »Nietzsche verschwindet immer vollständiger aus meinem Gesichtskreise: ich kenne nicht einmal mehr seinen Aufenthaltsort. In mancher besseren Stunde sehne ich mich recht, ihm einmal etwas Persönliches zukommen zu lassen: aber ich fürchte mich auch wieder vor der Kluft, die scheinbar zwischen uns befestigt ist.« (ORB, S. 80)

93. An Erwin Rohde, 11. November 1883[1]

Basel 11. Nov. 83.

Mein lieber Rohde,

es ist schon recht lange her, dass ich von Ihnen nichts mehr weiss und da ich vielleicht wenig Aussicht habe bald wieder etwas zu erfahren, wenn ich nicht selbst dazu thue, so soll diess heute geschehen. Auch bin ich Ihnen ja noch Ihren Besuch in München schuldig doppelt schuldig, weil ich nicht zu Hause war, und für diesen bin ich sogar mit einem schon ziemlich gealterten Auftrag versehen, Ihnen das herzliche Bedauern aller meiner Münchner Leute auszusprechen, dass wir damals Sie verfehlt haben. Sie selbst freilich werden uns wohl nicht bedauert haben, dass wir nicht gerade in München waren, denn es wäre ein Kunststück fast, wenn Sie während unserer Abwesenheit nicht an Einem Tage dort gewesen sind, wo man lieber als in der Stadt draussen ist. Wir waren damals in Steinach am Brenner, wo wir in der That vier Wochen mit fast ununterbrochenem schönen Wetter an einem überdiess prächtigen Orte verbracht haben, ein Aufenthalt, der unter diesen Umständen allen Betheiligten – wir waren unsrer 6 und schliesslich noch ein Schwager dazu – sehr gut bekommen ist. Am 5. Sept. kehrten wir nach München zurück, dem Neid der Götter mit Vergnügen den Achensee, den sie uns doch zu verregnen geruhten, zum Opfer darbringend. Später waren wir mit meiner Frau noch einige Tage in Dresden und kehrten am 5. Oct. endlich wieder heim, meine Frau infolge des in diesem schönen Herbst zumal ausnahmsweise hässlich kühlen Reisetags mit einer ansehnlichen, inzwischen doch auch völlig überwundenen Erkältung. Zu lesen habe ich in diesem Winter sehr wenig, – die Fluth der Docenten ist in unserer Facultät auf 12 angeschwollen, – was mir zur Aufarbeitung mehrerer mir im Sinne liegender Arbeiten sehr will-

---

[1] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 80–82.

kommen ist und augenblicklich gegen Eusebius gekehrt wird, dessen drei ersten Bücher der Kirchengeschichte auf ihre Composition geprüft werden, um zu zeigen warum eine taube Nuss nicht tauber sein kann als der grösste Theil davon. Dann wird wohl ein Aufsatz über die Entstehung der Kirchengeschichtschreibung überhaupt dran kommen. Ich schlage mich manchmal mit dem Gedanken herum meiner theologischen Zunft, die sich zur Zeit ziemlich anmaasslich geberdet, wieder einige allgemeinere Wahrheiten an den Kopf zu werfen. Dann denke ich: cui bono? und kehre zur sonst schon übermässigen Masse mir im Sinne liegender und vielleicht nützlicherer Arbeiten zurück, wenn sie mir auch zur Zeit niemand dankt.

Von Nietzschen hätte ich Ihnen manches zu erzählen, da ich ihn in letzter Zeit wiederholt selbst gesehen habe. Schon von Steinach aus besuchte ich ihn Ende August. Er kam vom Oberengadin herunter und wir trafen uns in Schuls bei Tarasp, wo wir 4 Tage zusammen waren, und Nietzsche eines Menschen nach monatelanger Abgeschiedenheit wieder froh sich ausschüttete. Damals hatte ich den[a] Zarathustra noch nicht gesehen, der vor seinem Erscheinen vor dem Publicum Abenteuer hatte, wie sie nur ein Buch des Schmeitzner'schen Verlags erleben kann. Nun werden auch Sie das Buch haben. Ich habe es mit grosser Bewunderung für Vieles am Inhalt und an der Form gelesen, aber doch auch mit sehr divergirenden Empfindungen für Einzelnes und den Ton des Ganzen aus der Hand gelegt. Abgesehen davon, dass mir dieser Ton nicht eben sympathisch ist und ich ihm[a] ausserhalb seiner Urheimath, der alttestamentlichen Prophetie, wenig Geschmack abgewinnen kann, erfüllte mich das Werk wieder mit persönlicher Besorgniss für Nietzsche. Wie soll man sie nicht hegen, wenn man ihn beständig so zu sagen wie in einem türkischen Bade leben und aus einem eisigen Frigidarium in ein überhitztes Caldarium sich hin- und zurückbewegen sieht? Auch hat er in letzter Zeit in beklagenswerther Weise mit seiner Gesundheit wieder zurückgewirthschaftet. Sehr unerwartet trafen wir ihn auf unserer Rückreise in Frankfurt auf dem Bahnhofe. Er hatte sich eben bei uns hier telegraphisch angemeldet. Ich vermuthete ihn in Italien, er war in Naumburg gewesen und augenblicklich auf schleuniger Rückreise nach dem Süden und seinem Meer begriffen. Er blieb drei Tage bei uns, die halbe Zeit im Bette, und er war noch übel daran

17 den] der **24** ihm] *ergänzt*

4 Aufsatz] Erst 1892 wird als Universitätsprogramm »Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung« erscheinen.

als er am 9. Oct. des Abends wieder nach Genua weiter reiste. Schreiben Sie ihm dahin (poste restante) so thun Sie ihm eine Freude und wohl. Im Engadin sprach er davon Sie zu besuchen, wobei ich ihm aber sagte, dass Sie damals keinesfalls in Tübingen wären. – Ich soll Sie auch von Volkelt herzlich grüssen. Ich hoffe, dass ich an ihm endlich wieder einen Collegen finde mit dem ich einen erspriesslicheren menschlichen Verkehr haben kann. Leider wohnen wir so weit auseinander als diess in Basel möglich ist, was ich besonders für meine Frau bedauere, für die ich mir namentlich gern Hoffnungen auf dieses neue Element unseres hiesigen socialen Lebens machte. Einstweilen hat nach den verunglückten ersten Anstandsvisiten da noch nicht viel werden können. – Hoffentlich trifft Sie dieser Brief sammt Frau und dem kleinen Paare in guter Gesundheit an. Wir beide grüssen Sie alle aufs herzlichste und bin Ihr stets freundschaftlich ergebener

Fr. Overbeck

Nietzsche schreibt am 9. November einen Gratulationsbrief zu Overbecks Geburtstag am 16. November: »Ich habe Dir seit Deinem letzten Geburtstage, an dem wir in Basel zusammen waren, viel Unruhe gemacht und vielleicht auch manchen Zweifel: trotzdem glaube ich, Du weißt jetzt besser als vor 12 Monaten, daß ich einen Steuermann in mir trage, auf den Verlaß ist, daß er mancherlei Thorheiten des Capitäns zuletzt wieder gut macht *und ausgleicht – eben auch einen langen und bisher noch sehr schweigsamen* Willen.*« (NOB, S. 235) Overbeck antwortet mit der für ihn charakteristischen Verbindung von freundschaftlicher Zuwendung und offener, wenn auch feiner Aussprache seiner »Grundbedenken«, was den Zarathustra betrifft.*

94. An Friedrich Nietzsche, 13. November 1883[1]

Basel 13. Nov. 83.

Lieber Freund,

als ich am Sonntag Deinen Brief erhielt war ich eben daran gewesen Dir endlich einmal wieder zu schreiben. Da regte Dein Brief in mir

[1] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 237–239. Antwort auf Nietzsches Brief vom 9. Nov. 1883 (D: NOB, S. 235f.).

wieder so viel Gedanken und Empfindungen durcheinander auf, dass mir die Feder zunächst darüber aus der Hand fiel, und auch heute möchte sie liegen bleiben, wenn ich mich nicht inzwischen resignirt hätte einen Brief eben einen Brief sein zu lassen und von ihm nichts weiter zu verlangen, als dass er mein Bedürfniss befriedige mit Dir wieder zu reden. Vor Allem habe ich ja nun auch Dir meinen herzlichen Dank für Deinen Geburtstagswunsch auszusprechen. Dass Du in Deiner gegenwärtigen Noth meiner so freundschaftlich gedenkst muss mich ja doppelt rühren, der ich Dir in dieser Noth so wenig sein kann. Dass dem so ist beschwert mir freilich oft das Herz und auch nach Deinem letzten Brief frage ich mich betrübt und rathlos, wie Dir zu helfen sein soll. Dass sich in Genua keine Erleichterung Deiner Einsamkeit findet ist eine schwere Enttäuschung. Ich begreife vollkommen, dass es sich nur, wenn dem anders war, wiederholen liess, es bei der Wiederholung wenigstens weniger willig seine guten Dienste leistet. Ohne guten Grund mit dem Aufenthalt zu wechseln, möchte aber noch verhängnissvoller sein. Vielleicht zwingst Du durch standhafte Geduld doch noch einmal die guten Geister der Genueser Luft zur Gunst und dann, wenn Du wieder mit gekräftigter Gesundheit Deine Bahn weiterziehst, ist um so mehr zu hoffen es werde Dich auch der siegreiche Fortschritt Deines Zarathustra aufrechterhalten. Den wünsche ich Dir vor Allem, wiewohl Du dem Freunde nicht verdenken kannst, dass er Dir auf dieser Bahn besonders mit Bänglichkeit nachsieht. Nicht weil ihm die Athmosphäre des Werks weniger sympathisch wäre wie die der vorhergehenden, was freilich der Fall ist, als weil er Dich wieder einmal allen Gefahren eines starken Luftwechsels ausgesetzt sieht. Ich habe übrigens Deinen ersten Zarathustra vor ein paar Wochen wieder still für mich durchgelesen und so wenig ich meine Grundbedenken dagegen dabei überwinden konnte, die Zukunft der Menschheit überhaupt in solchen Höhen und Spitzen anzufassen, noch weniger als es Anderen besser dafür Gestimmten gelingen mag auch trotz der Schwebe, in welcher das Ganze uns einstweilen verlässt, so haben mich doch viele besonders hohe Schönheiten darin genug ergriffen um mir begreiflich zu machen, dass Du noch nichts Höheres geleistet zu haben meinst. Und da ich, wenn Dich nur die Gesundheit nicht ganz im Stiche lässt, durchaus nicht mein Zutrauen zum Steuermann in Dir verloren habe, so bin ich auch überzeugt, dass viel darauf ankommt, ob es Dir mit dem ganzen Zarathustra gelingt oder nicht. Doch nimm Dich dabei in Acht und vergiss nicht, dass auch das von Dir schon Geleistete seine Ansprüche an Dich hat und es für dessen Wirkungen darauf ankommt wie Du ausgehst.

Ich schickte Dir neulich – ich denke es wird mehr als eine Woche sein – Jak. Burckhardts nach Rom adressierten Brief zu – wenigstens seine Handschrift glaubte ich sicher auf der Adresse zu erkennen, – und ich hoffe, dass Dein Schweigen über den Empfang nicht bedeutet, dass er doch noch verloren gegangen ist. Die römische Post scheint den Brief nach einer solennen Frist an die hiesige zurückbefördert zu haben, die mir ihn sofort brachte. Frau Baumgartner – sie war vor einigen Tagen einen Nachmittag mit ihrem Adolf und seiner Frau bei uns – lässt Dich vielmals grüssen und hofft, dass ihr nach Sils Maria gemäss der Schmeitzner'schen Aufschrift auf ihrem Exemplar des Zarathustra auf diesen hin adressirter Brief Dir zugekommen ist. Baumgartnern habe ich den Bibliothekar ganz ausgeredet, was um so leichter war, da er in diesem Semester doch wieder ein Hauptcolleg liest. Ich selbst habe sehr wenig zu lesen und bin an der Aufarbeitung einiger mir im Sinne liegender historischer Themen. Die Uebersetzung meiner Frau ist in Angriff genommen, der einleitende Aufsatz »Nutzen grosser Männer« eben fertig geworden, der Anfang gestern gemeinschaftlich gelesen. Die Sache ist sehr schwer, gleich der Titel. Weisst Du etwas Besseres als: »Darstellende Menschen«? Mit dem gemeinschaftlichen Musiciren dagegen wird augenblicklich nicht viel. Es ist seit Deiner Abreise kaum 4 oder 5 Mal geschehen und Neues uns dabei nichts unter die Hände gekommen. Von meiner Frau die herzlichsten Grüsse und von uns beiden innige Wünsche, dass es nicht allzu finster auf Deinem Wege werde. In treuer Freundschaft Dein

Overbeck

Overbeck antwortet auf einen Brief Rohdes, den dieser nach der Lektüre des Zarathustra an ihn geschrieben hat: »Nietzsches Buch habe ich, größtentheils mit wahrer Bewunderung, gelesen. Ich finde auch die Form *nicht nur geschickt und geistreich gehandhabt (auch den Prophetenton gut vermieden) sondern überhaupt sehr angebracht« (ORB, S. 83). Interessant ist, dass Rohde in seinem Brief an Nietzsche vom 22. Dez. 1883 einen Gedanken Overbecks in verwandelter Form aufgreift: »Gewiß darum schuf sich Plato seinen Sokrates, und so Du nun Deinen Zarathustra. Zudem, was Du so in die Gestalt eines lehrhaften* Gedichts *einkleidest, das genießt nun auch die Privilegien eines Gedichtes« (zit. nach ORB, S. 344).*

---

15 Uebersetzung] Von R. W. EMERSONS »Representative Men«; nicht veröffentlicht.

95. An Erwin Rohde, 10. Dezember 1883 (*Postkarte*)[1]

Lieber Rohde, die von Ihnen gewünschte Adresse ist zur Zeit Rue Segurance 38 Nice (France). Nietzsche's Leiden würde ich nicht ganz so auffassen wie Sie. Er hat mehr von Plato als vom Dichter, oder vielmehr von diesem was jener davon hat und nur in dieser Form, daher er nicht sowohl gegen gemeines Dichterloos kämpft als damit, dass es mit dem Dichter etwa so steht, wie Sie sagen. Wie dem auch sei, gutes, ihn selbst beruhigendes Gelingen wird ohne Zweifel auch ihn im Wesentlichen befreien und herstellen und er scheint, nach den neuesten erst vorgestern erhaltenen Nachrichten zur Zeit auf gutem Wege dazu. Nun ist auch der 2. Zarathustra da, in dem wirklich wundervolle Dinge stehen und der mir auch in der Form, in der von Ihnen erwähnten Hinsicht, besser gelungen scheint als der erste. – Wie schade, dass wir im Sommer uns nicht besser zu finden wussten, auch ich will sehen, dass wir es dieses Jahr besser machen. – Herzlichen Dank für Ihren Brief, auch für das Unentzifferte, was doch immerhin geschrieben sein will und wozu unter Anderem auch gehört was Romundt gründen will. Wenn er es nur selbst klarer weiss, und vor Allem klarer in die Welt setzen kann. Wir erwiedern für Sie Alle Ihre Wünsche für die Feiertage aufs herzlichste In Freundschaft stets der Ihrige

Fr. Overbeck

Overbeck hatte seinem niederländischen Fachkollegen Loman schon am 22. Juli 1883 in einem Brief geantwortet (vgl. Brief Nr. 88 und Zwischentext), damals aber nicht ausführlich zu den ihm zugesandten »Quaestiones Paulinae« Stellung genommen, was er nun nachholt.

96. An Abraham Dirk Loman, 20. März 1884[2]

Basel 20. März 84.

Hochgeehrter Herr College,

die freundliche Zusendung Ihres »Symbool en Werkelijkheid« war mir neulich eine recht aufs Herz fallende Mahnung, endlich das Ihnen

[1] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 85. Antwort auf Rohdes Brief vom 9. Dez. 1883 (D: ORB, S. 83f.).

[2] Ms: UB Amsterdam, NL Loman, Bu 71b; unveröffentlicht.

29 A. D. Loman: Symbool en werkelijkheid in de evangelische geschiedenis.

gegebene Versprechen einzulösen. Gestatten Sie mir ganz zu übergehen, was ich zu meiner Entschuldigung dafür, dass ich Sie damit habe so lange warten lassen, anführen könnte. Ich weiss ohnehin nicht, indem ich mich Ihrem Wunsche gemäss anschicke, Ihnen über Ihre Quaestiones Paulinae etwas zu sagen, wie ich es anfangen soll, dass dieser Brief nicht ganz aus Rand und Band geht, oder so wenig darin steht, dass es für Sie ebenso wenig Interesse hat es zu lesen als für mich es zu schreiben, da ich in der That, nach Kenntnissnahme von Ihren Abhandlungen, nicht der Meinung bin mit einigen Redensarten, seien es Complimente oder Bannsprüche, könne man sich schicklich damit auseinandersetzen. Was die Freiheit betrifft, die Sie sich darin mit der Sache nehmen, so ist es meiner Ansicht nach keine andere als diejenige, die in der von Ihnen behandelten Urzeit am Werke gewesen ist, ohne welche es also niemals zu dem, was wir die christliche Kirche nennen, gekommen wäre, keine andere auch als im Grunde sich in diesen Dingen jedermann nimmt, der sich, aus guten oder schlechten Gründen, darin nicht auf den Standpunkt des einfachen Köhlerglaubens zurückzieht, wenn es auch, dass dem so ist, eine Art secret de la comédie sein mag, welche alle Theologie aufführt. Nicht von dieser Seite werden Sie wohl auch Widerspruch von mir erwartet haben, noch gerade über die praktischen Absichten Ihrer »symbolischen« Auffassung der Urgeschichte des Christenthums am Ende nach meinem Urtheil verlangen. Beschränke ich dieses aber, wie ich ohnediess um nicht völlig auszuschweifen in diesem Briefe es muss, auf die historische Frage, ob ich Ihre Hypothese der Entstehung der sogenannten Hauptbriefe des Paulus wahrscheinlich finde, so fällt mir nichts leichter als eine runde Antwort darauf zu geben, welche verneinend lautet, und doch, bei Ihrem Verfahren, nichts schwerer als diese Antwort vernünftig gegen Sie zu begründen.

Ich bin nämlich mit ausserordentlich viel Negationen in Ihren Aufsätzen einverstanden, ohne dass sich mir die Consequenzen daraus, die Sie ziehen, schon ergeben hätten oder nun durch Sie plausibel würden. Ihre Opposition ist hauptsächlich gegen die Tübinger Construction der altkatholischen Kirche gerichtet. Auch ich habe mich von ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit nur immer mehr überzeugt und möchte nicht einmal mit solcher Sicherheit, wie ich sie bei Ihnen finde, von einer »altkatholischen Bewegung um 150« nach Schwegler reden (4[e] Stuk p. 12). Ueberhaupt empfinde ich es wenigstens als einen schweren Mangel Ihrer historischen Darlegungen, dass sie, wenigstens so wie sie bis jetzt vorliegen, weniger aus den Quellen und der Sache selbst ge-

wachsen zu sein scheinen, als aus der Auseinandersetzung mit modernen Deutungen derselben. Vieles was Sie auf diesem Wege gewinnen, um Ihrer Hypothese nur den Boden zu bereiten, ist Ihnen von mir von vornherein zugestanden, und hilft mir doch nicht im Geringsten über die Schwierigkeiten Ihrer Hypothese weg. Auch wo Sie den Stoff direct anfassen, wie in Ihren Ausführungen über den Marcionitismus, die Clementinen (Brief und Roman), haben Sie ganz recht grossentheils, mit den herrschenden Auffassungen nicht völlig zufrieden zu sein, aber überall bleibt doch Ihre eigene Lösung der Probleme so undeutlich, so wenig aus dem Dämmerschein einer abstracten und allgemeinsten Möglichkeit heraustretend, dass ich in der That von den von Ihnen angeregten Fragen keine einzige als eine solche zu nennen wüsste, die nun in ein helleres Licht trete. Schliesslich ist aber Ihre ganze Hypothese für Annahme oder Ablehnung zur Zeit kaum fassbar. Sie sprechen immer nur von der späteren Herkunft der »kanonischen Form« der paulinischen Briefe, ohne dass nur deutlich würde ob Sie überhaupt eine solche Form von einer älteren Grundlage unterscheiden, geschweige denn wie man sich diese Grundlage zu denken hat. Selbst die zusammenhängendste Darlegung Ihrer Vorstellung, die ich 4^{e} Stuk p. 29ff. finde, lässt doch den Leser bis auf Weiteres rathlos vor einer Fülle von Fragen stehen. Unter diesen Umständen zweifle ich nicht, dass es Ihrer freundlichen Nachsicht bedarf, wenn ich es überhaupt unternehme ein paar Gesichtspunkte hervorzuheben, welche mir gegen Ihre Hypothese zu sprechen scheinen, obwohl ich ihre Relation zu dieser Hypothese noch nicht sicher zu beurtheilen im Stande bin, was um so schlimmer ist, als ich Ihnen an diesem Ort mit meinen Bemerkungen doch vor Allem den Beweis geben will, dass ich Ihre Arbeiten bedacht habe.

Fürs Nächste etwas über Ihre Handhabung des Argumentum e silentio, aber nur ein paar besondere Punkte, die bei Ihnen von besonderem Gewicht erscheinen, keineswegs über diese Handhabung im Allgemeinen, so mancherlei ich dagegen hätte. Kann man also in jedem Sinne von der Apostelgeschichte sagen, dass sie die Briefe des Paulus nicht voraussetzt? Gewiss, sie schweigt von ihnen in einer höchst auffälligen Weise, und doch, gestehe ich, sind mir die Briefe der unentbehrliche Hintergrund für das Verständniss des Buchs. Ohne solchen Hintergrund, aus sich selbst, kann ich es nämlich nicht verstehen. Wie steht es denn darin mit diesem doch offenbar der Vertheidigung bedürftigen und beständig vertheidigten Paulus, dessen Vergehen aber in dem Buche selbst absolut unersichtlich sind? Denn offenbar steht doch

auch in der Apostelgeschichte keineswegs nur der Heidenapostolat des Paulus in Frage, sondern die *Form* desselben. Allein was ist denn bei *diesem* Paulus in dieser Form anstössiger als bei anderen Aposteln? War einmal der Heidenapostolat anerkannt, wie in der Apostelgeschichte, so hatte man doch allen Grund den Mann rückhaltlos anzuerkennen, der sein kräftigster Vertreter gewesen war, wenn nicht die Art und Weise dieser Vertretung Bedenken hinterliess. Welches sind denn nach der Apostelgeschichte diese Bedenken, soweit sie wirklich bestehen (und nicht auf unbegreifliche Verläumdung zurückgeführt werden)? Die Thatsachen die nun die Apostelgeschichte offenbar unwillkürlich voraussetzt und zu ihrem eigenen Verständniss fordert, finden sich nirgends als in den Briefen. Ich wüsste nicht wenigstens, wo sich eine bessere Antwort auf die Fragwürdigkeit findet, die am Paulus der Apostelgeschichte für sich genommen haften bleibt. – Nun über Justin und Paulus. Ich sehe Sie beständig darauf dringen, das aus Justin zu gewinnende Zeugniss über das johanneische Evangelium und über die paulinischen Briefe ganz gleich zu behandeln und eine Inconsequenz darin finden, dass nicht in beiden Fällen dieselben Schlüsse gezogen werden (z.B. 2[e] Stuk p. 23f. 3[e] Stuk p. 1). Meiner Ansicht nach ist die gerügte Inconsequenz ganz in ihrem Rechte. Dass es sich in dem einen Falle um ein Evangelium handelt, im Anderen um Briefe, begründet an sich selbst eine verschiedene Auffassung eines im allgemeinen gleichen Thatbestandes. Nur für das 4. Evangelium besteht *bei Justin selbst* Grund dafür, ihm überhaupt eine Stellung zu demselben zuzumuthen, und aus dem Gebrauch oder Nichtgebrauch, den er davon macht, auf seine Schätzung dieses Werks als apostolisches Zeugniss zu schliessen. Ganz und gar nicht besteht dieser Grund bei Briefen, man müsste sich denn von alten Vorurtheilen über die Entstehung des gegenwärtigen *Kanons* aus Einem Gusse nicht losmachen können. Dass Justin apostolische Briefe ignorirt ist für ihre Existenz unpräjudicirlich, nicht aber ist es das Ignoriren des 4. Evangeliums als Quelle der evangelischen Geschichte. Die Sache hat ihren einfachen Grund in der Zweigliedrigkeit des Kanons, dessen erstes Glied in einer gewissen Form schon von Justin gehandhabt wird, während diess beim 2ten (dem »Apostel« oder dem Briefcanon) gar nicht der Fall ist. Soweit ich überhaupt zur Geschichte des Kanons aus Ihren Auseinandersetzungen etwas entnehmen kann, muss ich meist widersprechen. Besonders entschieden findet das in Hinsicht auf das muratorische Fragment statt (4[e] Stuk p. 34ff.). Dieses Stück betrifft meiner Ansicht nach nur die *Kanonisierung* der apostolischen Schriften, durchaus nicht ihre »Echtheit«. Oder genauer ge-

sprochen: Das Urtheil, das der Verfasser über die Unechtheit gewisser gnostischer Producte abgiebt, ist nur die Form, unter welcher er diese Producte aus dem Kanon ausschliesst, während bei den kanonischen Schriften ihn gar nicht ihre Echtheit interessirt, die für ihn ausser aller Frage steht und die er zu bezweifeln sich wohl nicht beikommen liess, sondern nur ihre Fähigkeit zur Kanonisierung, bei den Evangelien die Frage, dass der Kanon nicht aus Einem, sondern aus 4 Evangelien besteht, und wie insbesondere es zu erklären sein soll, dass das stark differierende 4. Evangelium sich hat zu den drei anderen gesellen dürfen; bei den Briefen die Frage, wie Briefe überhaupt zur Bedeutung von katholischen Schriften kommen können. Ganz besonders entschieden muss ich meinen schon Zur Geschichte des Kanons S. 128 ausgesprochenen Protest gegen die gewöhnliche Auffassung der Worte des Fragments über die Pastoralbriefe aufrechterhalten. Gewiss fehlt dem Verfasser des Fragments und seiner Argumentation der feste Grund einer »älteren Tradition«, aber nicht für die Frage der Echtheit der Schriften, die ihn gar nicht bekümmert, sondern für ihre Kanonisirung, d.h. für etwas wofür, mochten die Schriften echt sein oder nicht, eine »ältere Tradition« natürlich gar nicht existiren konnte, da der kanonische Character der neutestamentlichen Schriften ihnen natürlich nicht ursprünglich zukommt sondern durch einen (dem Verfasser des Fragments wie der alten Kirche überhaupt völlig undurchsichtigen) historischen Process nachträglich zugewachsen ist. So lässt sich, meiner Ansicht nach, was Sie die »Schwäche« der Argumentation des Fragmentisten nennen gegen die »Echtheit« der neutestamentlichen Schriften gar nicht kehren, sondern nur gegen die Meinung, dass diese Schriften als kanonische geboren sind. Aber ich muss doch noch ein paar Worte über die Hauptsache sagen, die Annahme einer Entstehung der Hauptbriefe irgendwo im 2. Jahrhundert. Ich berufe mich zunächst dagegen auf die Geschichte der Auslegung der paulinischen Briefe und fasse damit überhaupt zusammen was Sie vom geringen litterarischen Einfluss dieser Briefe sagen. Dieser Einfluss ist mir vollends ein unerklärliches Räthsel, wenn ich ihre Entstehung nach Ihrer Hypothese mir denken soll. Er erklärt sich mir von meinem Standpunkt aus so: Die Briefe des Paulus sind zunächst zu Boden gefallen 1) als Briefe; 2) weil ihre Probleme für den grössten Theil ihrer Leser absolut unverständlich waren und die Frage des Universalismus des Evangeliums sich factisch unter Heidenchristen auf ganz andere und viel einfachere Weise löste. Später zog man sie hervor, als man sich für historische Denkmäler aus der Apostelzeit überhaupt interessirte und der Kanon entstand. Nun

beginnt freilich ein gewisser litterarischer Einfluss der paulinischen Briefe, aber gerade nur ein solcher, der allein verständlich ist, wenn wir uns diese Briefe als die Trümmer einer völlig unverständlich gewordenen Urzeit denken, denen nur so zu sagen eine historische Zufälligkeit, ihre Kanonisierung, ein neues Leben einzuhauchen versucht hat, natürlich ohne Erfolg. Bei dieser Gelegenheit muss ich mich doch auch gegen ein Missverständniss zu vertheidigen mir erlauben. Sie lassen mich 4[e] Stuk p. 42 in dem dort angeführten und Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit nicht entgangenen Programm die patristischen Missdeutungen von Gal. 2,11ff. mit »*nichts Anderem*« erklären, als mit der Unwissenheit der Väter über das apostolische Zeitalter und ihrer Gleichgültigkeit dagegen, und halten mir vor, dass man Marcion's, Porphyrius' u.A. Erklärung der Sache doch nicht auf deren grössere Sympathie mit dem christlichen Alterthum zurückführen könne. Gewiss nicht, aber daran habe ich auch nicht im Entferntesten gedacht, was Sie aber von meiner Erklärung angeben, ist nur ein Theil meiner Meinung, welche möglichst kurz ausgedrückt die ist: Die Kirchenväter legen die paulinischen Briefe nicht aus sich selbst aus, sondern unter einer ganz bestimmten, durch die Existenz des Kanons für sie geschaffenen Voraussetzung historischer Art, nämlich der der Harmonie aller kanonischen Schriften untereinander, ohne doch durch ihr Wissen gegen die Willkür dieser Voraussetzung geschützt oder gar im Stande zu sein, sie wirklich historisch zu begründen. Marcion, Prophyrius u.s.w. wissen freilich – ich will es an dieser Stelle auch für Marcion concediren – nicht mehr als die Väter über die apostolische Zeit, aber darin sind sie gegen sie im Vortheil, dass sie vom Banne jener Voraussetzung frei sind und nun gewisse durch sie unsichtbar gemachte Thatsachen in ihrer natürlichen und ursprünglichen Bedeutung auffassen können. Wie soll ich mir aber die Isolierung der paulinischen Briefe und ihren stets geringen (nämlich auch nach ihrer Kanonisierung nur scheinbaren) litterarischen Einfluss erklären wenn sie so jung sind wie Sie annehmen? Dann weiss ich mir in der That nicht zu erklären, wie so vollständig die Tradition über den Sinn dieser Briefe verloren gehen und namentlich alle Spitzen ihrer Gedanken so vollständig verschwinden konnten. In der Zeit, in welche Sie sie setzen, müssten sie viel zu sehr so zu sagen Fleisch vom Fleisch der Kirchenväter selbst sein um begreiflicherweise von ihnen so abzustechen. Ich weiss freilich nicht, ob diese Bemerkungen nicht auf Voraussetzungen über die Deutung der pauli-

9 Programm] APP.

nischen Briefe beruhen, die von den Ihrigen völlig abweichen. Betrachte ich wenigstens Ihre Bemerkungen über justinische Stellen 2^e Stuk p. 19f., so möchte ich fast eine totale Differenz annehmen. Hier müsste ich fast überall widersprechen, begreife zB. nicht wie man für mich so gänzlich verschiedene Dinge wie das τῶν παραβάσεων χάριν Gal. 3,19 mit Justins διὰ τὴν σκληροκαρδίαν zusammenstellen, wie man ohne sehr bedeutsame Vorbehalte sagen kann, Justin behandle das A.T. in jüdischerer Weise als Paulus (2^e Stuk p. 20), oder auch sich so viel Vortheil versprechen von einer Berufung des Justin in seinem Streite mit den Juden auf Paulus (2^e Stuk p. 21f.), oder endlich ohne Weiteres behaupten, Justin stimme mit Paulus über Gesetz und Caerimonien überein (2^e Stuk p. 25). Für mein Verständniss sind sie toto coelo verschieden. Die paulinische Kritik des Gesetzes ist die eines Juden, sie geht vom Herzen der Sache aus, und weiss selbst eine so radical den hergebrachten Begriffen widersprechende Anschauung der Sache schliesslich doch noch zu Gunsten der Juden zu wenden (Röm. 9ff.), Justins Kritik ist eine durchaus von aussen an die Sache herantretende und rationalistisch verfahrende, radical nur in der antijüdischen Spitze, die ihr gegeben wird, und das ist die Anschauung vom Gesetz, wie sie überhaupt in der altkatholischen Kirche herrscht und wie sie namentlich die patristische Deutung der paulinischen Briefe erklärt. Wo soll dagegen im 2. Jahrhundert die Richtung gesucht werden, aus welcher die paulinischen Briefe hervorgegangen sein könnten? Sie geben dieser Richtung den Namen eines »universalistischen Antinomismus«. Ich gestehe, dass ich etwas was ich so nennen möchte (ausserhalb des Gnosticismus) im 2. Jahrhundert gar nicht kenne, dessen Universalismus wohl antijudaistisch, aber nichts weniger als antinomistisch ist. Wie soll ich mir nun denken, dass die 4 paulinischen Hauptbriefe im 2. Jahrhundert so völlig isolirt sind, in Hinsicht auf das Gesetz so ganz eigenartige, sonst von Niemandem betretene Wege gehen, wenn sie selbst aus dieser Zeit sind? Von Marcion müssen sie ja gerade Ihnen als so völlig verschieden gelten, dass Sie kaum daran denken werden sie damit zusammenhängen zu lassen. Für mich giebt es, ich gestehe, nichts einander Fremderes als die Gnosis des 2. Jahrhunderts und jene Briefe. Und noch ein Hauptpunkt, dessen klare Entscheidung für das Verständniss der christlichen Urlitteratur überhaupt von der entscheidendsten Bedeutung scheint, und über welchen die Trümmerhaftigkeit der Ueberlieferung leider bis jetzt noch nicht in allen Fällen allgemeine Einigung gestattet hat: Ist der Verfasser der Hauptbriefe geborener Heide oder Jude? Ihre Antwort auf diese Frage muss ich mir bis jetzt selbst ertheilen, d.h. ich

kann sie mir eben nur aus dem, was mir das allein Mögliche scheint, geben. Also sage ich: der Verfasser müsste ein Jude sein, denn ich begreife nicht wie ein Nichtjude Röm. 9ff., Gal. 3. geschrieben haben soll. Dann fällt für mich ein so junger Ursprung der Briefe, wie Sie ihn annehmen – so viel ich sehe zwischen Marcion und Justin – wiederum ausser den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Ich glaube nicht, das zu dieser Zeit das Judenthum noch irgend productive Kräfte an die Kirche geliefert hat, wenigstens solche, die noch Aussicht auf Anerkennung hatten. Auch den Juden aber wüsste ich mir nicht zu erklären, der so wie sich die Stellung der Nationen zum Evangelium um die angegebene Zeit schon gestaltet hatte, sich die Sache noch aus dem Winkel zurechtlegen mochte, aus welchem sie in den paulinischen Briefen betrachtet ist. Hiermit aber muss ich fürchten vollends schon an die Grenzen zu stossen, wo ich ohne eine hier unmögliche Weitläufigkeit noch hoffen kann mich verständlich zu machen. Ich weiss überhaupt nicht, ob die gegebenen Andeutungen dazu hinreichen Ihnen zu erklären warum ich mit Ihrer Lösung der Quaestio Paulina, in der bis jetzt fassbaren Gestalt für eine bessere Zurechtlegung der Räthsel der ältesten Geschichte der Kirche nichts anzufangen weiss, warum meine Gedanken dabei nicht nur auf den Kopf gestellt werden – was ja, wenn sich zeigte, dass sie damit erst wirklich auf den Beinen zu stehen kämen, so schlimm nicht wäre – sondern sich völlig verwirren. Allein Sie selbst erklären noch das Meiste in petto zu haben und anders kann es ja nicht sein. Ich habe mir schon anzudeuten erlaubt, dass ich sogar für mich selbst es vorgezogen hätte, Sie hätten die Sache von der Seite angefasst, die Sie noch im Dunkeln gelassen haben. Dass ich der Fortsetzung Ihrer Untersuchungen nur sehr skeptisch entgegensehe brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich thue es allerdings ganz besonders in Hinsicht auf die zunächst verheissene Zersetzung des Galaterbriefs in eine Mehrheit von Elementen. Immerhin lassen mir die mir nun bekannt gewordenen Aufsätze keinen Zweifel darüber bestehen, dass gesetzt auch das Ganze wäre nicht überzeugend, der Leser nicht ohne Belehrung und ich möchte sagen geistige Erheiterung bleiben wird. Solche Erheiterung im besten Sinne danke ich zB. Ihren vortrefflichen Bemerkungen gegen *Scholtens* Vorstellungen vom historischen Jesus Verdediging en Verduidelijking p. 21f., um nur das zu erwähnen. – Ich lege meinem Brief, der sich so sehr auf Andeutungen über einen gar zu beziehungsreichen Gegenstand beschränken musste, weil ich zu seiner Ergänzung nichts Besseres zu meiner Verfügung habe eine kleine Anzeige bei, die wenig-

---

39 Anzeige] OVERBECK, Rezension von M. von ENGELHARDT: Das Urchristenthum Justins des Märtyrers.

stens nicht ausser aller Beziehung zu einigen der oben berührten Fragen steht. Sonst hätte ich nur noch Ihnen meinen ergebensten Dank für die Mittheilung Ihrer Arbeiten zu wiederholen und Sie der vollkommnen Hochachtung zu versichern mit der ich bin ganz der Ihrige

Fr. Overbeck

Overbecks Briefwechsel mit Nietzsches Mutter umfasst 125 Briefe, wovon 69 von Franziska Nietzsche stammen. Erich Podach hat 63 davon in seinem Band »Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck« veröffentlicht. Auch Overbecks 56 Briefe stammen mehrheitlich aus der Zeit nach Nietzsches Zusammenbruch.

97. An Franziska Nietzsche, 1. Mai 1884 (*Postkarte*)[1]

Hochgeehrte Frau Pastor, meine letzten Nachrichten sind ungefähr so alt wie die Ihrigen (vom 12. Apr.), doch waren sie gerade von der Art, dass ich an Sorgen darüber, dass ich seitdem keine habe, nicht gedacht habe. Die Hauptsache war die grosse Freude über den vollendeten Zarathustra, und wenige Tage zuvor war ein langer Brief vorausgegangen, der vom Winter und von allerhand Plänen für die Zukunft erzählte und mir nur Anlass zur Freude darüber gab, wie sehr viel besser Alles stehe als vor einem Jahr. Zur Zeit weiss ich keine andere Adresse als die auch Ihnen bekannte, ich schreibe sofort hin, aber bitte Sie sich keine Sorgen zu machen, wenn der Erfolg auf sich warten lässt. Denn schon am 7. Apr. war »die Zeit vor der Thür« wo Nietzsche Nizza verlassen wollte. Wohin er sich zunächst begab, schrieb er nicht, sprach nur von der Fraglichkeit seines Aufenthalts in Sils-Maria im Spätsommer. Meine Frau erwiedert Ihre freundlichen Grüsse ebenso, mit ihr bitte ich auch die Ihrer Fräulein Tochter herzlich zu erwiedern. In Hochachtung Ihr stets ergebener

F. Overbeck

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 112/686; D: KGB III 7/1, S. 979.



Abb. 4: Porträtaufnahme, vermutlich 1885
(Originalformat 5,75 × 9,35 cm)

Ende 1885 bekommt Overbeck von Harnack den ersten Band »Lehrbuch der Dogmengeschichte«, ein Werk, das er vorerst noch positiv beurteilt. Bei der im Brief erwähnten Arbeit von Eberhard Vischer handelt es sich um »Die Offenbarung Johannis: eine jüdische Apokalypse in christlicher Bearbeitung«, zu der Overbeck eine seiner letzten Rezensionen schreiben wird (vgl. Ov I, S. 26).

98. An Adolf von Harnack, 5. Januar 1886[1]

Basel 5. Jan 86.

Hochgeehrter Herr College,

es wäre am Besten gewesen, ich hätte Ihnen gleich Dank und Freude bei der ersten Ankündigung Ihrer Dogmengeschichte oder doch bei der Ankunft des Buches selbst bezeugt. Nun muss ich es doch thun ohne von ihm, sehe ich von ganz flüchtigem Blättern ab, mehr als die ersten 120 Seiten zu kennen, da ich für einige Zeit mit der Lectüre abbrechen muss, und darüber ist auch der Glückwunsch zum neuen Jahre, den Ihnen, wie es Einem gerade bei dem was gut anfängt und der Glückwünsche am Besten entrathen mag, zu gehen pflegt, darzubringen mir besonders angelegen gewesen wäre, so verspätet, dass er nur ganz verschämt herauskommt. Dafür ist es nun eigentlich zu spät und für einen gebührenden Dank für Ihre Gabe doch immer noch zu früh. Immerhin ist mir schon jetzt genug davon bekannt um mir die aufrichtige Versicherung zu gestatten, dass ich mich noch mehr als ich es schon im Voraus gethan habe darüber freue, dass Ihnen meine Arbeiten von Nutzen gewesen sind und dass ich nun vollends vom Nutzen überzeugt bin, den ich selbst davon haben werde. Ein Buch der Art wäre es früher gewesen, das durch die mir geleistete Hülfe mir den Entschluss einmal Dogmengeschichte zu lesen möglich gemacht hätte. Bei meiner relativ geringen Sympathie für den Gegenstand ist das der schwerfälligen Litteratur, die bisher dafür zu Gebote stand, nicht gelungen, und der Versuch, den ich ein paar Mal machte vornicänische Lehre von der Trinität und der Person Christi zu lesen stellte unter diesen Umständen weitere Absichten auf diesem Gebiete nur still. Nun will ich darüber, ob mir Ihre Dogmengeschichte noch ein Collegienheft eintragen wird nichts verreden, sehr wahrscheinlich ist es dafür zu spät, aber ich verzichte

[1] Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

gern auf diese Art »Nutzen« davon, da mir werthvollerer noch unbenommen ist. Schon Ihre Einleitung ist erfreulich aufklärend durch Ihre Bestimmung des Begriffs des Dogmas, Ihre Feststellung seines Verhältnisses zur Theologie (um derentwillen ich für meine Person eine Geschichte der Theologie, die es noch gar nicht giebt obwohl der Gegenstand noch durchsichtiger ist als eine Dogmengeschichte, vorgezogen hätte, wenigstens eine Geschichte ihrer Entstehung), Ihre Begrenzung des Gegenstandes Ihres Buchs. Auch in der allgemeinen Schätzung des Antheils des Judenthums und des Heidenthums am Christenthum, und das ist ja ein capitaler Punkt, bin ich mit Ihnen einverstanden. Ich will nicht sagen, dass ich in allem Detail der Loslösung des Christenthums vom Judenthum mich wie Sie ausdrücken möchte, und dass mir auch in Ihrer Darstellung nicht die Spitzen des Problems noch zum Theil verdeckt erschienen. Auch würde ich zwischen Evangelium und Christenthum anders unterscheiden und den 2ten Ausdruck für eine gewisse Zeit und einen gewissen Bereich so vorbehalten, dass zB. die Vorstellung einer »Erinnerung an eine Zeit, in welcher das Christenthum noch nicht vom Judenthum losgelöst u.s.w. gewesen ist« (S. 41) vermieden würde. Denn diese Zeit hat es meiner Ansicht nach nie gegeben und was Sie meinen geht meiner Auffassung der Sache nach historisch voraus. Ich habe übrigens hierbei einen Sprachgebrauch im Sinne, den ich selbst noch keineswegs consequent in meinen Schriften durchgeführt habe und gegen welchen zu sündigen Gewohnheit lange verleiten muss, bei welchem ich aber namentlich sicherstellen möchte, dass das Evangelium niemals eine »Weltmacht« gewesen ist, diess nie sein kann und auch gar nicht hat sein wollen. Nur unter diesem Vorbehalt könnte ich mich mit Ausführungen befreunden wie ich sie bei Ihnen S. 40 lese oder auch mit Ihrem Ausblick in die Zukunft S. 19, da der Protestantismus, wenigstens ein solcher der sich nicht auf die faule Haut legt und sich nicht selbst so wie er ist als »Weltmacht« zu sehr gefällt, es vielleicht zu einer anderen Form des Christenthums als der griechisch-römischen bringen kann, niemals aber zu etwas das sich mit dem Evangelium zu identificiren mehr Recht hätte als diese, wäre das »Evangelium« auch noch so sehr die Norm seines Bestrebens gewesen. Allein Sie werden bei einer Arbeit dieser Art selbst, auch von einem so wohlwollenden Leser wie ich Ihnen einer bin, erwarten, dass er Desiderien hat, in einem Briefe lässt sich wenig davon erspriesslich zur Sprache bringen, lieber möchte ich Ihnen noch zu einem Punkte die Zustimmung ausdrücken, die ich schon einmal lebhaft empfunden zu haben mich entsinne bei Gelegenheit einiger von Ihnen in der Theo-

logischen Litteraturzeitung, irre ich nicht, gegen meinen Berner Collegen Lüdemann ausgesprochenen Bemerkungen. Ich meine den Muth, mit welchem Sie sich zu Arbeiten wie die *Renan's* und *Havets* bekennen, wobei ich von Muth rede, da es dessen bedarf, bei der selbstgefälligstupiden Art, in welcher man sich unter deutschen Gelehrten durchgängig dazu zu stellen pflegt. Die Mängel dieser französischen Arbeiten, zumal der Havet'schen, die mir übrigens selbst nur sehr fragmentarisch aus einzelnen Revueaufsätzen bekannt ist, liegen auf flacher Hand, wer aber weiter nichts darin sieht, versteht überhaupt keine Bücher zu lesen, wenigstens keine, die in einer anderen als seiner eigenen Sprache (das Wort im übertragenen Sinn genommen) geschrieben sind. – Mit Vergnügen sehe ich Sie noch blätternd meiner Auffassung des anticipirenden Wesens des Gnosticismus sich annehmen, für welche ich, andeutend wie ich die Sache bisher erst ausgesprochen, so rasches Glück selbst nicht erwartete. Ich kann aber auch jetzt, meine Auffassung nach gelegentlich mehrfach wiederholter Ueberlegung der Sache nur Ihrer ferneren Theilnahme empfehlen. Doch genug für heute, wir sprechen ja nicht zum letzten Male von Ihrem Werke mit einander. Ein Wort noch über studiosus Vischer, der mir nun Einzelne seiner Beobachtungen mitgetheilt hat. Ich habe ihm schon im Herbst bei der ersten Mittheilung seines vermeintlichen Fundes meine von vornherein bestehende Geneigtheit daran zu glauben bekannt, und ihn damit zur fleissigen Verfolgung der Sache anspornen wollen. Ich war dabei von der Beobachtung geleitet, dass die Apocalyptik auf jeden Fall ein nur äusserst kümmerlich gediehener Zweig der urchristlichen Litteratur ist* und dass so ziemlich Alles was sich von dieser Litteratur in urchristlichen Kreisen verbreitet hat (zumal wenn man bedenkt, dass der Hirt auch als Apocalypse auf jeden Fall für sich steht) auf Aneignung heidnischen und besonders jüdischen Gutes beruht, daher es mich gar nicht wundern würde, wenn es auch mit der canonischen Apocalypse eine ähnliche Bewandtniss haben sollte. Was mir Vischer inzwischen an einzelnen Observationen vorgelegt hat ist, wenn ich die weniger evi-

* Worauf ich auf jeden Fall in Ihrer 2. Anmerkung auf S. 68 der Dogmengeschichte Rücksicht vermissen würde.

---

2 Bemerkungen] von HARNACK, Rezension von: E. Renan, Marc Aurèle.

21 Vgl. OVERBECK, Rezension von E. VISCHER: Die Offenbarung Johannis, und G.J. WEYLAND: Compilatie en omwerkingshypothesen toegepast op de apocalypse van Johannes.

denten Fälle im Lichte der evidenten schätze, durchgängig überaus beachtenswerth erschienen und hat mich für seine Vermuthung so sehr eingenommen, wie man nur bei erster Betrachtung für eine so folgenreiche und so viele Fragen aufregende Hypothese sich[a] einnehmen lassen kann. Die Vischer'schen Beobachtungen treffen wirklich die 2 Seelen in dem Buche, die particularistische und die universalistische, mit welchen es der Auslegung noch nicht gelungen ist wirklich fertig zu werden. Auch habe ich mit Befriedigung wahrgenommen, dass Vischer, meinem Rathe gemäss, darin ohne Zweifel auch von Ihnen bestärkt, das Gebiet seiner Untersuchung scharf umgrenzt hat ohne sich auf Dinge einzulassen, bei denen er leicht seine Sache compromittiren könnte, sich mit dem begnügend, wozu er ja bei seinen Semestern ohnehin allen Anlass hat, was er wirklich gefunden. So habe ich ihm denn auch dieses Mal mit den besten Glückwünschen zu seiner Arbeit Lebewohl gesagt und hoffe, dass er sie beim nächsten Wiedersehen fertig mitbringt, ein erfreuliches und für uns Basler gelegentlich erbaulich zu verwendendes Beispiel der Gedeihlichkeit der Giessener Luft für unsere Theologen. – Mit einem durch Smends Bemühungen zustande gekommenen Seminar ist in diesem Semester zum ersten Male auch eine kirchenhistorische Abtheilung ins Leben getreten. Ich lasse Hieronymus de viris illustribus mit der Kirchengeschichte des Eusebius vergleichen. Man kann bis c. 53 die selbständigen Kenntnisse oder, um ganz genau zu reden (obwohl die Fälle, die von dieser Unterscheidung getroffen werden könnten, äusserst spärlich sein möchten), den Gebrauch, den er von solchen Kenntnissen macht, nicht niedrig genug schätzen. Im Allgemeinen erfreue ich mich ja auch in diesem Punkte der Uebereinstimmung mit Ihnen, und sehe Sie sehr selten davon abgehen, mit Unrecht meiner Ueberzeugung nach bei Cap. 23, wo es mit der Ueberschrift der sogenannten 2. Apologie zweifellos eine ganz andere Bewandtniss hat als Sie Ueberlieferung der griechischen Apologeten S. 147f. 173. 186. vermuthet haben. Mein Blick fiel beim Blättern in der Dogmengeschichte (ich kann augenblicklich die Stelle nicht wiederfinden) auf die Annahme, der Schluss von c. 63 sei »ironisch«. Ohne

4 sich] sich nur

30 Ueberlieferung] A. von HARNACK: Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter. 33 Vgl. A. von HARNACK: Dogmengeschichte, S. 499: »›Fertur vixisse usque ad decrepitam aetatem et quae non exstant opuscula edidisse‹, sagt Hieronymus (de vir. inl. 63) höhnisch und ohne jedes Gefühl für die Tragik des Lebens dieses Kirchenvaters.«

sonderliches Interesse für Hieronymus' Verständniss für Tertullian meine ich doch Sie sind hier ein Opfer der schauderhaften Herdingschen Arbeit, wo es p. 37,14 et *multa* quae non extant heissen muss. Gestatten Sie ein paar Fragen: Wissen Sie etwas mit der im Buche in ihrer Art isolirten und auch sonst höchst auffälligen Schlussbemerkung bei c. 32 anzufangen? Und: was ist sonst von den quidam commentarioli de scripturis des Justus Tiberias (c. 14) bekannt? Meines Wissens nichts. Und da ich einmal: Ist Ihnen die Adresse des Mr. J. Donaldson bekannt? So viel ich weiss ist er von Edinburgh nach Glasgow übergesiedelt. Sind Sie gewisser und genauer unterrichtet, so würde ich Ihnen für eine kürzeste Mittheilung dankbar sein. Nun aber zum Schluss nochmals herzlichen Dank für Ihr werthvolles Geschenk. Die Gesundheit und die Arbeitslust, deren Sie sich zur Zeit erfreuen, und sonst alle guten Genien, deren man zu solchem Werke bedarf, mögen Ihnen die ungehemmte Vollendung gestatten, auch das Wohlsein aller der Ihrigen Sie bei guter Stimmung erhalten. Allen guten Wünschen der Art schliesst sich grüssend auch meine Frau an

Ihr treu ergebener
Fr. Overbeck

Anfang August 1886 erscheint Nietzsches Schrift »Jenseits von Gut und Böse«. Overbeck nimmt sie mit auf seine Ferienreise nach Dresden, während seine Frau zu ihren Verwandten in München fährt. In seinem Brief an Rohde vom 23. September (Brief 102) setzt sich Overbeck, gegen dessen scharfe Kritik, mit dem Buch auseinander.

99. An Friedrich Nietzsche, 22. August 1886 (*Postkarte*)[1)]

Lieber Freund, am Vorabend gerade eines kleinen Ausflugs in die Berge, den ich mit meiner Frau unternommen habe, empfing ich Dein wunderbares neues Buch. Ich nahm es gleich mit, da man bei solcher Wanderung zumal gestimmt ist sich ins »Jenseits« versetzen zu lassen, zu dem Du Dich aufgeschwungen hast. Andererseits waren wir zu be-

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 336.

3 Herdingschen Arbeit] Hieronymus: De viris inlustribus liber (ed. Herding).

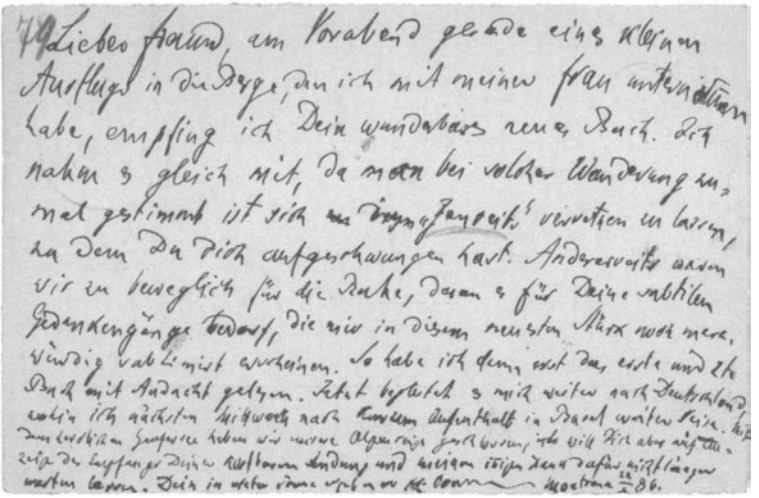


Abb. 5: Overbeck an Friedrich Nietzsche, 22. Aug. 1886
(Originalformat 14,3 × 9,1 cm)

weglich für die Ruhe, deren es für Deine subtilen Gedankengänge bedarf, die mir in diesem neuesten Stück noch merkwürdig sublimirt erscheinen. So habe ich denn erst das erste und 2te Buch mit Andacht gelesen. Jetzt begleitet es mich weiter nach Deutschland, wohin ich nächsten Mittwoch nach kurzem Aufenthalt in Basel weiter reise. Mit dem herrlichen Genfersee haben wir unsere Alpenreise geschlossen, ich will Dich aber auf Anzeige des Empfangs Deiner kostbaren Sendung und meinen innigen Dank dafür nicht länger warten lassen. Dein in steter Treue ergebener

Montreux 22/8 86. Fr. Overbeck

Vom Briefwechsel des Ehepaars Overbeck sind 53 Briefe von Overbeck und 41 Briefe seiner Frau erhalten geblieben, die alle im Basler Nachlass liegen. Neben dem oben gedruckten Brief aus Schuls (Nr. 90) wurden in diese Briefauswahl die beiden folgenden Briefe (Nr. 100 und 101) aus Klein Zschachwitz, einem ländlichen Ferienort ausserhalb von Dresden, aufgenommen sowie der erschütterte Brief vom 8. Januar 1889 aus Turin, nachdem Overbeck den zusammengebrochenen Nietzsche dort gefunden hatte (Nr. 107). Sie alle zeigen eine persönliche Seite Overbecks, die sonst selten sichtbar wird.

100. An Ida Overbeck, 28. August 1886[1]

Klein Zschachwitz 28. Aug. 86.

Liebste Frau,

hoffentlich habe ich Dir die Enttäuschung erspart, die ich heute früh durch Dich, wenn auch jedenfalls ohne Dein Verschulden, erfahren habe als mir die Post noch immer nichts von Dir brachte. Nun muss ich bis heute Nachmittag warten und thue diess schon seit einiger Zeit mit peinlicher Ungeduld. Denn es dünkt mich unendlich lange her, dass ich von Dir nichts weiss, und so lange ich nicht darüber vergewissert bin, dass Du zu Hause gelandet bist, leidet meine Phantasie an der Noth, Dein liebes Bild an einen festen Ort zu versetzen, und hat nur recht getrübte, unruhige Freude daran, sich dieses Bild vorzuhalten. Von mir wirst Du, bist Du schon am Donnerstag in München angelangt, eine

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 257; unveröffentlicht.

Karte gestern früh erhalten haben und heute einen in Eile nachgesendeten Zettel, dem ich gleich gestern Nachmittag einen ordentlichen Brief nachfolgen lassen wollte. Nur war Mathilde und den Kleinen, die zum Kaffee kamen und da blieben, wenn ich correspondirte, nicht gedient und am Abend war Heymann da. Heute also folgt erst mein Reisebericht, zunächst über die ganz auf dem Bahnhof zugebrachten 2½ Stunden bis zu meiner Abreise von Basel. Die Zeit war unter den Umständen des Augenblicks, da ich eben daran war, mich an die Trennung von der liebsten Genossin zu gewöhnen, die ich gerade in den letzten Tagen stündlich neben mir gehabt hatte, zumal lang, und bot wenig Zerstreuung bis auf das unglaubliche Gedränge zum Pariser Zuge, der 1 Stunde vor dem meinen abging. Kaum schien es möglich mit dem Koffergebirge fertig zu werden, welches sich dazu vor meinen Augen aufthürmte, und in der That erst 10 Minuten nach der fahrplanmässigen Abfahrt legten sich die aufgeregten Menschenwogen vor dem Gebirge mit diesem selbst, nachdem sie dem zu seinem nicht geringen Behagen unbetheiligten oder doch draussen stehenden Zuschauer die mancherlei Unterhaltung geboten hatten, welche dergleichen kleine Scenen im grossen Drama des Kampfes um das Dasein zu bieten haben. Endlich dampfte auch ich ab, womit ich mich zwar noch mehr von Dir entfernte, allein davon, dass uns bis dahin nicht allzuviele Meilen trennten, hatte ich auch nicht viel gehabt. In Strassburg wurde eilig ein Teller Suppe verzehrt und auf den Polstersitz übergesiedelt, zu dem mir mein Billet Anspruch gab. In Worms verliess ich ihn programmmässig wieder, hatte aber zur Besichtigung des Doms nur die Zeit übrig, die mir die 25 Minuten liessen bis zum nächsten von mir zu benutzenden Zuge. Das war für einen so grossartigen Bau, interessant besonders als eine der nicht allzuzahlreichen durchaus romanischen Dombauten, gar wenig und am Lutherdenkmal flog ich vollends nur unterwegs vorbei. In Neustadt war bei der Einfahrt in den[a] Bahnhof ein gewaltiges Gewitter ausgebrochen, durch das wir bis Hassloch mitten hindurch fuhren. Um ½ 9 war ich in Frankfurt, und begab ich mich auf den sehr guten Rath meines Kofferträgers in ein[a] Restaurant der Gallusstrasse, wo ich mir, ziemlich ausgehungert, da ich ohnehin unablässig Dein gedachte, ein ½ Rebhuhn mit Sauerkraut zugleich für Dich schmecken liess und ausgezeichnetes Münchner Bier dazu, übrigens seit

30 den] *ergänzt* **33** ein] einen

3 Kleinen] Franz und Anna Elise SCHOENHERR, die Kinder von O.s Schwester Mathilde.

Stunden im Gedanken an Dich und Deine Befreiung von der Eisenbahn beruhigt, insbesondere auch an das Mahl, welches Dir Juliens Gastfreundschaft vorsetzen würde. Insbesondere war mir bei der Tortur der nächsten Stunden an Dein Lager zu denken ein wahrer Trost, denn das meine war verzweifelt hart. Im Uebrigen hat sich mir die Erfahrung des weit unterhaltenderen Characters der 3tten Classe vor der 2ten durchaus bestätigt. In der 2ten triffst Du zur Zeit fast nur heimkehrende Touristen, und von diesen sieht der oder die eine wie der oder die andere aus, und unterhaltend ist diese Schicht der Gesellschaft nicht. Weit bunter sieht es in der 3. Classe aus und hier geht es auch natürlicher zu. Einen eigentlich plebeischen Character nahm die Reisegesellschaft, mindestens zum Theil, nur vor Mainz an, was nur daran hing, dass dort gerade Feierabend war, sonst gehörte was mitreiste zwar offenbar nicht unter die Grafen und Barone, liess aber auch deren Abwesenheit nicht beklagen. Mit einem westphälischen Kirchenbaumeister katholischer Confession, der mit seiner Frau in Cassel zu uns stieg, tauschte ich Karten aus als wir in Halle wieder auseinanderfuhren, so freilich statt der seinen, die er nicht zu seiner Verfügung hatte, von ihm die von Frau Franciska Seibertz, die wie gesagt mit war, erhielt. Ich hörte dabei mancherlei Interessantes über den Culturkampf, machte überhaupt wiederholt Beobachtungen über eine gewisse Unzufriedenheit über die Leitung unserer deutschen öffentlichen Angelegenheiten, wie ich sie in diesem Augenblick kaum schon erwartet hätte, so sehr ich überzeugt bin, dass manche Grösse des Augenblicks einst recht zusammenschrumpfen wird. Unter der Unterhaltung ging es mit dem ausgezeichneten, überall auf die Minute pünktlichen Courierzuge, der nachts zwischen Frankfurt und Halle über Cassel und Nordhausen rast, tapfer vorwärts, so dass ich nach 8stündiger Fahrt von Frankfurt in Leipzig war. Der frühe Morgen war prachtvoll gewesen, zwischen Leipzig und Dresden war es recht schwül, wie ich zu Hause die Dinge vorgefunden weisst Du in der Hauptsache schon. Papa giebt mir eben einen Gruss an Dich auf und lässt Dir sagen, wie sehr er Dich insbesondere auch vorgestern Abend, bei dem gleich wieder vorgenommenen solennen Skat vermisst. Ich habe es auch gethan, und wo bald darauf noch viel mehr, mein allerliebster Schatz, weisst Du schon, und hätte ich Dich doch nur gleich jetzt da, um Dich zu küssen, was ich in diesem Briefe nur so erbärmlich kann. Fränzchen und Aennchen waren gestern allerliebst und beide ein Stückchen weiter zu den Menschen herangewachsen, die sie einst vorstellen sollen, und damit in ihrer Individualität noch ein Stückchen weiter auseinandergewachsen. Gestern war ich auf eine

Stunde in der Stadt, wechselte unsere russischen Coupons ganz gut ein und sah Gustave und Wilhelm. Sie essen morgen, Sonntag, bei uns zu Mittag. Beiliegenden Gratulationsbrief bitte ich Maria zu übergeben und der Mama, sammt Geschwistern tausend der herzlichsten Grüsse zu sagen. Hätte ich doch nur Schwarz auf Weiss, dass Du bei ihnen bist. Mit Mathildens und Camilla's Grüssen, meine liebste Ida, Dein innig ergebener Mann

Franz

In ihrem Antwortbrief hatte Ida Overbeck Passagen aus Rohdes umfangreichem Brief vom 1. September 1886 zitiert, die sich auf Nietzsches Buch »Jenseits von Gut und Böse« bezogen. Rohde hatte unter anderem geschrieben: »Das Meiste habe ich mit großem Unmuthe gelesen. Allermeist sind das doch Discurse eines Uebersättigten nach dem Essen, durch die Weinanregung hie und da gehoben, aber voll einer widerlichen Verekelung an Allem und Jedem. Das eigentlich Philosophische daran ist so dürftig und fast kindisch, wie das Politische, wo es berührt wird, albern und weltunkundig.« (ORB, S. 108)

101. An Ida Overbeck, 7. September 1886[1)]

Klein Zschachwitz 7. Sept. 86.

Liebstes Engelchen,

Dein gestriger Brief war mir eine gar liebe Ueberraschung. Aenni war die Ueberbringerin, sie war mit Fränzchen und den kleinen Gampers zu einer Chocoladenfête gerade anwesend und nahm zufällig den Brief dem Träger an der Thür ab, bestellte ihn auch treulichst und mit einem der Sache ganz würdigen freundlichen Mienchen. Mein letzter Brief vom vergangenen Sonntag hat Dir, glaube ich, keine sehr bedeutenden Aussichten auf die fernere Correspondenz eröffnet: ich denke schon viel zu viel an den Tag unserer Vereinigung für weitere Entfaltung der rechten Briefgeduld. Allein, dass Du so lieb bist und die lieben Absichten, die Du noch auf weitere Briefe aussprichst stärken sie wieder etwas

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 257; unveröffentlicht.

21 Aenni] Anna Schoenherr.

und bewegen mich ausser zu vorliegender Aeusserung meinerseits zur Zusage, dass ich noch einmal vor der Abreise schreibe. Mit Deinen Dispositionen in Hinsicht auf Rohdes Brief bin ich ganz einverstanden, sehe aber mit einigem Grauen der Lectüre entgegen. »Lang und dick« und wahrscheinlich werden überdiess die Runen nicht unbedingt Erfreuliches raunen, um im »Rahmen« der Götterdämmerung zu bleiben, wiewohl ich das von Rahmen und dieser Dämmerung in Deinem Briefe nicht verstehe. Räthselhaftes raunt mir Deine Rune vom Rahmen. Dich selbst finde ich, wie es scheint, ganz in Sardou »eingerahmt«. Auch das ist gar nett, dass Du an die Erzählung für mich denkst, vor Allem entzückt mich aber, dass die Welt Dich so wenig drückt und Du mit solcher Zuversicht als »geliebtes Frauele« sie durchwanderst. Du weisst, wie wir die Frauchen eingetheilt haben, oder vielmehr die Natur der Dinge sie eingetheilt hat, und wie viel mir Werth ist, dass Du weiter mit solcher Sicherheit weisst, wohin Du gehörst. Ich weiss nicht ob die Küsse, die ich Dir am Ende dieser Woche zugedacht habe, noch eine Vermehrung zulassen, aber dafür müssen ein paar besondere auf jeden Fall noch Platz finden. Auch habe ich nichts dagegen, wenn Du gegen Nietzschen wieder Einiges »purrst«, wiewohl ich überzeugt bin, dass Du gerade als Frau was Du seine »Frechheiten« nennst gelassener tragen könntest. Seltsam jedenfalls, dass Du »Herz« und »sittliche Auffassung« anrufend ganz genau die beiden Maassstäbe anwendest, nach welchen seine neuesten Bücher und insbesondere das letzte, laut eigener Erklärung, von vornherein gerichtet sind. Mit diesem letzten bin ich nun fertig und habe weniger an seinen Aphorismen auszusetzen – denn die Wahl der Form muss dem Schriftsteller freistehen, es kommt ganz auf ihre Handhabung an, keine ist an sich verwerflich und es giebt Leute, die zB. der Form des Verses vorwerfen den Leser zu »verwaschen« – als an der Stimmung, die durch das Ganze waltet und schliesslich von diesem selbst bei einem in manchen Punkten so wenig abgünstigen Leser wie ich einen recht fatalen Eindruck hinterlässt. Auch vermisse ich empfindlich in diesem letzten Buche einen Fortschritt, eine lichtere Aufhellung über Nietzsche's Grundgedanken und Absichten, und ohne Fortschritt in diesem Sinne darf kein Buch gedruckt werden, zu denen hinzu, die man schon verbrochen hat. – Aus einem Zusammentreffen mit Rohde kann unter den Umständen des Augenblicks natürlich nichts werden. Sei unbesorgt, ich muss am Samstag zu Dir. Was sagen Hänschen und Peterchen und die anderen 7 Sachen zu meiner Rückkehr? Hoffentlich ist auch Deine Schonzeit ganz gut verlaufen und giebst Du mir noch etwas darüber zu hören. Mit der Zeit meiner Reise hat Alles so wie Du es verstanden seine

Richtigkeit: so verlangt es mein Rundreisebillet, und Du scheinst mich ohnehin als Couponhüter nicht zu hoch zu schätzen, so dass ich da nicht extravagiren will. Bei der Umhängetasche hat Dich Dein Gedächtniss verlassen, sie beruht ebenso gut wie der Schwammsack auf Beschluss des gesammten Volks, das wir bilden. – Morgen gehe ich noch einmal in die Stadt, Abends kommt die Tante Marie zurück und Tags darauf hierher. Die arme Mathilde hinterlasse ich vermuthlich in einem wahrhaft desolaten Zustande. Ihr Magencatarrh plagt sie wieder und bringt sie in einer verhängnissvollen Weise herab. Ihr Anblick lässt kaum Hoffnung, diese kann sich nur noch im Unabsehbaren bergen, welches ihr Zustand für den, der nichts davon versteht hat, und Aerzte haben schon bewiesen, dass auch sie nicht sehr weit darin sind. Alles was da sonst zu berichten ist, habe ich nicht erst angefangen und fange ich heute vollends nicht an. Die Hitze hält wie zum Hohne auf die Tage, welche, mein Viernettchen, uns der Sommer schuldig geblieben ist, wunderbar an. Wir gedenken oft theilnehmend Bernhards und freuen uns, dass diese Woche ihm auf jeden Fall die Freiheit wieder giebt. – Auch der Deinen wegen kann von weiterer Verzögerung meiner Ankunft bei Euch nicht die Rede sein. Ich grüsse sie einstweilen aufs herzlichste und Du bist und bleibst mein innigst geliebtes Schätzchen,

Dein Franz

Es grüssen Dich alle vielmals.

Overbeck antwortet nun auf Rohdes Brief vom 1. September 1886 (ORB, S. 106–110), über dessen scharfe Sätze zu Nietzsches »Jenseits von Gut und Böse« er in Klein Zschachwitz schon durch die briefliche Mitteilung seiner Frau vernommen hatte.

102. An Erwin Rohde, 23. September 1886[1)]

Basel 23. Sept. 86.

Lieber Rohde,

Sie werden mich ohne Zweifel entschuldigen, dass ich auf Ihren Brief aus Föhr so lange eine Antwort schuldig geblieben bin, wenn Sie hören

---

[1)] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 110–113. Antwort auf Rohdes Brief vom 1. Sept. 1886 (D: ORB, S. 106ff.).

wie es mir inzwischen ergangen ist. Zunächst war ich, als ich den Brief in Klein Zschachwitz bei Dresden erhielt – am 9. d.M.s – im Begriff mich nach München zu begeben um meine Frau daselbst zur Heimkehr abzuholen. Die Sache liess sich auch durchaus nicht aufschieben, denn unsere Abreise aus München war unseres Umzugs wegen auf den 16. festgesetzt und mein Aufenthalt in München liess sich aus besonderen Gründen nicht abkürzen. Ich reiste also am Abend des 10ten, trotz der mir von Ihnen bezeichneten Möglichkeit, Sie schon um diese Zeit in Leipzig zu treffen von Dresden ab, und in München kam ich im Gedränge von allerhand anderen Unternehmungen und Unterhandlungen mit meiner Frau und ihren Leuten zu dem Ihnen zugedachten Briefe ebensowenig wie zu anderen, welche an der Zeit gewesen wären. Am 16. freilich kamen wir, wenigstens meine Frau, noch nicht fort und ich unter Umständen, die sehr anders als vorgesehen waren. Ein Magencatarrh, der meine Frau am Vorabend der geplanten Abreise befiel, nöthigte uns sie aufzuschieben. Da wir aber am Morgen des 16. unter dem Druck dieses sehr fatalen Aufschubs laborirten war es wenigstens kein Blitz, der uns aus heiterem Himmel getroffen hätte, als uns um die Mittagszeit ein Brief unseres neuen Hausherrn zugestellt wurde, uns meldend: er habe sein Haus verkauft, kündige mir, da der neue Besitzer meine Wohnung für sich in Anspruch nehme, auf den 1. Jan., stelle mir aber unter diesen Umständen frei von unserem Miethvertrage auch sofort zurückzutreten. Noch am Abend desselben Tages und ohne den Besuch des für meine Frau herbeigeholten Arztes abwarten zu können – ihr Zustand bot freilich, bei gänzlicher Abwesenheit von Fieber, keinen ernsten Anlass zur Besorgniss – reiste ich allein ab. Zeit war nicht zu verlieren da auch keine Möglichkeit bestand in der alten Wohnung zu bleiben. Schliesslich ist Alles noch leidlich gegangen: meine Frau kam mir am Sonntag Abend fast ganz hergestellt nach, gestern habe ich den Vertrag für die neue Wohnung unterzeichnet. Die Lage (Feierabendstrasse 70 in der Nähe des Schützenhauses) lässt nichts zu wünschen übrig, sonst ist die ebenso stattliche als bequeme Wohnung der Missionstrasse nicht ersetzt, immerhin die alte erheblich übertroffen und die Aussicht auf eine bleibende Stätte eröffnet, soweit wir nach der Katastrophe der letzten Tage an eine solche Stätte noch überhaupt Glauben haben, das Schlimmste was ich befürchtete, hoffentlich abgewendet, die eilige Miethung eines blossen Winterquartiers. Zu Volkelts bleibt wenigstens die alte Nachbarschaft etwa bestehen. Höchst fatal ist jedoch, dass wir den Haupttheil der neuen Wohnung nicht vor Neujahr und zunächst nur provisorisch das Parterre beziehen können, und auch

das nicht vor dem 1. Oct., während wir, wäre Alles gut gegangen, heute schon in der »Abtei« sässen, welchen Namen wir vom tückischen Besitzer der Wohnung auf der Missionstr. schon gegeben hatten.

Auf jeden Fall begreifen Sie, dass die letzten Tage einen Brief nicht aufkommen liessen und der gegenwärtige auch noch nicht aus einem Zustande entspriesst, der die Luft für ein anständiges Gewächs gestattete. Wir sitzen auf den Trümmern einer 10jährigen Vergangenheit, klagen über verlorene Aussichten in die Zukunft, sind daran uns in den neuen, die sich bieten, erst zu orientiren und haben auch noch allerhand Arbeit und Mühsal um die neuen Verhältnisse zu organisiren zu der Geduldsprobe hinzu, welche uns für die nächsten Tage auferlegt ist. Unter diesen Umständen kann ich Ihnen insbesondere auch nicht Alles in der gewünschten Weise entwickeln, was ich gegen Ihren λόγος στηλιτευτικός gegen Nietzsche auf dem Herzen hätte. Gebe ich Ihnen auch mindestens die Hälfte dessen, was Sie dem Buch und der Person des Verfassers überhaupt vorwerfen, zu und vor, so meine ich doch, Sie reden im Zorn. Diesen Zorn freilich vermag ich nur sehr unvollständig mitzuempfinden und wo er Ihnen besonders heftig schwellen mag, etwa gerade nicht im Geringsten. In Politicis zB., obwohl auch mir Nietzsche in seinem neuesten Buche viel zu viel »politisirt«. Nicht weil es ihn dem Vorwurf der »Weltunkunde« allzusehr aussetzte, denn ich meine nicht, dass es mit diesem Vorwurf allzuviel auf sich hätte, sondern weil ihn diese Sache wirklich »nichts angeht« und sie sich coram publico nicht so abthun lässt, der Stimmung auch, die man von solchem Buche wünscht, allzusehr zuwider ist. Ueberhaupt: recht fern von der Stimmung, in welche der anspruchsvoll-erhabene Titel des Buchs versetzt, ist es dieses Mal besonders ausgefallen, so fern, dass ich dadurch zumal besorgt darüber geworden bin, wie lange es Nietzsche so noch aushält, wenn ich auch nicht gerade schwören möchte, dass »zu *Kreuze* kriechen« das Ende würde. Auch hat mich wenigstens das Buch nicht im Geringsten *weiter* über die Ziele, die letzten *Ein-* und Absichten des Verfassers aufgeklärt, es ist mir überhaupt nach Zarathustra wie der reine Rückfall vorgekommen, was bei solchen Einsiedlerbüchern besonders bedenklich ist. Uebermässig verletzend ist auch nach meinem Gefühl Manches im Buche, vielfach wahr zB., bisweilen fragwürdig, durchgängig fast giftgeschwollen aber was darin über Frauen gesagt wird. Sie sehen, ich möchte, wie keines Dinges so auch nicht und, ich gestehe es, ganz besonders nicht, dieses Buches Apologet sein, dennoch lese ich in der Litteratur des

---

13–14 λόγος στηλιτευτικός] Invektive, hier wohl: zornige Rede.

Tages kaum ein Anderes mit solchem geistigen Vergnügen und verspreche mir insbesondere, auf die Gefahr hin, meinen Geschmack ins Licht äusserster Corruption bei Ihnen zu stellen, nicht halb so viel von Richters Biographie. Bei allem, wie mir nach dem neuesten Buch fast scheint, zunehmenden Dilettantismus, führen Nietzsche's Bücher den Gelehrten oder doch den Gelehrten in mir intimer in die Dinge ein als die Denkmäler eines methodischeren Verfahrens, die sich gemeinhin gegenwärtig sonst erheben. Und den Verfasser selbst betreffend: Sie sprechen von riesenmässiger Eitelkeit. Ich kann nicht durchaus widersprechen; und doch hat es mit dieser Eitelkeit eine eigene Bewandtniss. Selbst im Buche scheint mir, auch für den Leser, dem der Verfasser sonst fremd ist, ein ganz anderes Gefühl sich damit zu kreuzen. Ueberhaupt kenne ich keinen Menschen, der sich's soviel kosten liesse, mit sich zurechtzukommen wie Nietzsche. Dass diess so monströs herauskommt braucht in einem Zeitalter, wo sich Alles so heerdenmässig zu produciren pflegt, keineswegs nur die Schuld der Person zu sein. Und so ist es bei dem Meisten was Sie einwenden: Ich bin an und für sich und zunächst einverstanden und im Ganzen und schliesslich doch ganz anderer Meinung, was aber im Briefe darzulegen noch weit schwieriger und umständlicher sein würde als die Entzifferung Ihrer Kritik mir gewesen ist. Sagen zu müssen, pflege ich neuerdings bei Ihren Briefen zu denken, dass diess die zweitschönste Schrift, die dir im Leben vorgekommen ist, einmal gewesen ist! – Volkelts sind seit 4 Wochen am Vierwaldstättersee und kehren Ende der nächsten Woche zurück. Er war vorgestern eines Examens wegen hier. Seiner Frau geht es viel besser, Hänschen ganz gut, und auch er hat sich sehr erholt. Die Glücklichen können, bis auf Weiteres wenigstens, von Bernasconi's, des neuen Besitzers, Gnaden wohnen bleiben. Mit ihr stand es noch nicht gut, als wir am 23. Aug. von unserer Alpentour heimkehrten. Wir hatten herrliche Dinge gesehen, zumal Dank der Gunst, die uns der sonst überaus launische Himmel, gerade auf den Gipfeln unserer Reise, Eggischhorn und Gornergrat, erwies. In Zermatt fragten wir im Monte Rosa natürlich vergebens nach Ihnen. – Für Ihre Uebersiedelung wünschen wir Ihnen natürlich viel mehr als dass es Ihnen nur besser gehe als uns beim Umzug. Und vor Allem dass Ihnen Heidelberg den jähen Bruch mit Leipzig reichlich lohne. Nun denke ich ist die Nachbarschaft ernst geworden, da wir an

---

4 Richters Biographie] L. RICHTER: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. **33** Uebersiedelung] Nach einem Semester in Leipzig wechselte Rohde im Herbst 1886 nach Heidelberg.

den Endpunkten *Einer* Bahnlinie liegen. Meine Frau grüsst Sie und die Ihrige aufs Herzlichste und ich bleibe stets Ihr treu ergebener

Fr. Overbeck

Der Tübinger Verleger Paul Siebeck hatte sich an Overbeck gewendet mit der Anfrage, ob dieser für die Reihe »Grundriss der theologischen Wissenschaften« einen Band über die altchristliche Literaturgeschichte schreiben wolle. Overbeck lehnt aus den unten explizierten Gründen ab – obwohl dies eines seiner wichtigsten, seit den frühen Basler Jahren verfolgten Projekte ist. Es wird Overbecks Kritik an Harnack verschärfen, als dieser 1893, ohne genügende methodische Vorarbeiten, wie Overbeck meint, den ersten Band seiner umfangreichen »Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius« publiziert (vgl. dazu unten Brief 133 vom 13. September 1893 an Harnack).

103. An Paul Siebeck, 27. Oktober 1886[1]

Basel 27. Oct. 86.

Hochgeehrter Herr,

Ihre für mich ehrenvolle Anfrage sehe ich mich zu meinem aufrichtigen Bedauern ablehnend zu beantworten genöthigt. Bei dem gegenwärtigen Stande der Disciplin der altchristlichen Litteraturgeschichte, wenn man überhaupt von solchem Stande reden kann, glaube ich nicht die Schwierigkeiten des Unternehmens sie in der Form eines Lehrbuchs für Studirende zu behandeln überwinden zu können. Doch drücke ich mich absichtlich so subjectiv aus. Denn ich möchte Ihre Bemühungen um einen Bearbeiter auch der altchristlichen Litteratur für die von Ihnen unternommene Sammlung um keinen Preis entmuthigen. Hege ich auch Zweifel darüber, dass eine Darstellung des Gegenstandes in der bezeichneten Form das augenblicklich eigentlich Wünschenswerthe sei, so doch jedenfalls, bei der Beschaffenheit der veröffentlichten Liste Ihrer Sammlung und den schon vorliegenden Anfängen des Unternehmens, darüber nicht, dass das Lehrbuch, das Ihnen anzukündigen etwa noch möglich werden wird, ein sehr erfreuliches und nützliches Werk wird. Meinerseits kann ich Ihnen daher nur Glück bei weiteren Anfragen wünschen.

---

[1] Ms: MSA Tübingen; unveröffentlicht.

An eine Gesammtdarstellung der Geschichte der altchristlichen Litteratur denke ich selbst mindestens zur Zeit überhaupt nicht, wohl aber schon seit einiger Zeit an eine Arbeit, die ich etwa als »Studien zur Geschichte der Theologie und der Litteratur der alten Kirche« bezeichnen würde. Für ihre Veröffentlichung habe ich mich an Ihren Verlag zu wenden von Anfang an im Sinne gehabt. Eine eigentliche Anfrage bin ich auch heute an Sie zu richten nicht im Stande, da ich augenblicklich die Sache zurückstellen muss. Heute soll diese vorläufige Mittheilung nur bezeugen, dass die Verbindung, welche Ihr geschätzter Antrag herzustellen gedachte, mir nur willkommen sein kann.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Fr. Overbeck

Wie oben schon in Brief 80, so soll auch hier auf ein interessantes Zitat aus einem verlorenen Brief Overbecks an Nietzsche hingewiesen werden, in dem es um die neuen Vorreden geht, die Nietzsche im Jahr 1886 geschrieben hatte.

104. Aus einem Brief von Fr. Nietzsche an H. Köselitz, 18. Juli 1887[1)]

»[. . .] Overbeck schrieb, daß er die Vorreden hintereinander wie ›die spannendste Odyssee im Reich des Gedankens‹ gelesen habe. [. . .]«

Overbeck hatte zu seinem Geburtstag am 16. November 1887 Nietzsches Schrift »Zur Genealogie der Moral« erhalten (vgl. NOB, S. 388). Im unten gedruckten Brief an Köselitz finden sich Sätze einer vorläufigen Stellungnahme dazu.

105. An Heinrich Köselitz, 1. Januar 1888[2)]

Basel 1. Jan 88.

Mein lieber Herr Köselitz,

Wenn ich einmal längere Zeit schweige, so verlasse ich mich darauf, dass Sie mein Schweigen nicht missverstehen, doch habe ich dieses Mal

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: KSB 6, S. 113.

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 194f. Antwort auf Köselitz' Brief vom 14. Nov. 1887 (D: OKB, S. 192f.).

mein gutes Zutrauen zu Ihnen wirklich unschicklich übertrieben und das zur Beständigkeit meines Ihnen anhänglichen Gedächtnisses ebenso missbraucht, dass ich selbst auf die Freude, welche Sie mir mit Ihrem Glückwunsch zu meinem Geburtstage gemacht haben Ihnen nicht früher gedankt habe. So will ich es denn gleich auf der Schwelle des neuen Jahres noch thun und Ihnen einen herzlichen Glückwunsch dazu gleich mit senden. Im Allgemeinen wissen Sie ja schon was in diesem Winter auf mir lastet. Wie drückend es ist mögen Sie daran ermessen, dass ich noch bis auf den heutigen Tag von Nietzschens »Genealogie« erst das erste Buch gelesen habe. Ich dachte die Ferien für das Ganze zu haben, aber ohnehin schränkte nur zu Vieles die während dieser Tage gebotene Erholung ein. Habe ich doch nicht blos mich in dem Labyrinthe der Scholastik zum ersten Male zu orientiren, sondern es bedrängen mich dabei seit ein paar Monaten wieder höchst lästige Beschwerden des Magens, denen doch die immerhin in diesen Weihnachtstagen ermöglichte Arbeitsermässigung etwas abgeholfen hat. Leider geht nächsten Donnerstag das Lesen wieder an. Sie begreifen sehr wohl, dass unter diesen Umständen Nietzsches Werk eine viel zu captivirende Lectüre ist, und die Spannung auf das 3. Buch besonders, in welchem wie ich fast vermuthe, Manches was meinem Gefühl nach im 1. Buch einseitig ist, gemildert wird – wenn gerade bei diesem Werke »Milderung« überhaupt ein erlaubter Begriff ist. Nietzsche's Umkehrung der Rée'schen Construction der Moral erscheint mir höchst plausibel, doch beklage ich aus eigenem Geschmack nicht nur, sondern ebenso für die Wirkung des Buchs den immer noch so höchst agitirten Ton und Stil in dem mir bekannten Theile. Ich hatte ihn bei der Art des Buchs sich zunächst zu geben, insbesondere bei seiner Absicht historisch zu verfahren so nicht erwartet. Bedürfen doch die Thesen für sich selbst schon keines besonderen Accents um gellend vernehmlich zu sein. Bei Allem was sie Verwandtes hat, hatte mir Nietzschens Musik – auch für ihre Besorgung meinen ungebührlich verspäteten Dank – auch einen anderen Eindruck hinterlassen. Dem prachtvollen Hauptmotiv nach war sie mir übrigens schon längst bekannt. Ihrer Aufführung wird, ich vermuthe fast, der Text die grösseren Schwierigkeiten in den Weg legen, hier wenigstens, wo sich Nietzsche an Volkland gewandt hat. – Mit der grössten Freude habe ich durch Nietzsche gehört, dass Ihnen neuerdings Manches gelungen ist, wovon er sehr entzückt schrieb. – Heute noch soll dieser Brief nichts weiter als ein Lebenszeichen Ihres alten Freundes sein. Ich

---

30 Musik] Fr. NIETZSCHE: Hymnus an das Leben (Partitur, 1887).

melde nur noch, dass der Rheumatismus dieses Sommers, der mich sogar auf 5 Tage ins Bett warf – mir Gesundheitshalber seit den Tagen meiner Kindheit nicht vorgekommen, – mich augenblicklich und seit Monaten losgelassen hat. Eine Soolkur hat sehr gut gethan. Schuld ist nicht meine gegenwärtige, wohl aber meine frühere Studirstube. Doch soll man bei diesem Leiden die Nacht nicht vor dem Tage, den Winter nicht vor dem Frühling loben. Hier ist es jetzt ganz barbarisch kalt, und nach dem was die Zeitungen melden fürchte ich, dass Sie auch viel auszustehen haben, Schlimmeres als wir, die wir besser geschützt sind. – Meine Frau wünscht Ihnen für dieses Jahr und noch viele Andere Glück. Ich bin und bleibe

Ihr stets treu ergebener
Fr. Overbeck

Untenstehendes Schreiben ist der letzte Brief Overbecks an Nietzsche; zwei weitere Briefe lassen sich erschliessen, sind jedoch nicht überliefert.

106. An Friedrich Nietzsche, 21. Dezember 1888[1)]

Basel 21. Dec. 88.

Lieber Freund,

da habe ich heute schon das Geld erhalten. Was Du beiliegend findest ist nach hiesigem Gelde nur 497½ frcs. werth. Ich füge nur noch etwas hinzu, was ich schon seit Monaten Dich wissen zu lassen veranlasst bin, aber erst bei der heutigen Gelegenheit erinnerte ich mich wieder der Sache. Der Kassier des hiesigen Kirchen- und Schulguts bat schon im October, weil er in allen Fällen wie dem unseren Vollmachten hätte, auch um eine förmliche, von einem deutschen Consul beglaubigte von Dir ausgestellte Vollmacht für mich, Deine hiesige Pension zu beziehen. Ich bin überzeugt, dass es sich nur um eine Pedanterie des alten Kauzes handelt, da es so lange weniger festlich gegangen ist, wie er denn sein Begehren nur unter vielen Entschuldigungen und selbst eigenen Betheuerungen der Ueberflüssigkeit vorbrachte. Immerhin, ablehnen liess es sich, da es einmal vorgebracht, nicht, und heute war ich, da mir erst

---

[1)] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB, S. 425f. Antwort auf Nietzsches Brief vom 17. Dez. 1888 (D: NOB, S. 424f.).

unterwegs das Vergessene einfiel, auf den Versuch angewiesen, ob es nicht noch in alter Weise ginge. Das war natürlich der Fall, doch versprach ich dieses Mal Dir die Sache vorzutragen. Ich weiss freilich nicht, ob es Dir noch möglich ist und unter wie viel Weitläufigkeiten Dich vor dem deutschen Consul zu legitimiren, wenigstens Dein gegenwärtiger Aufenthaltsort wird Gelegenheit bieten, und so bitte ich Dich, wenn es geht, mich für das nächste Mal mit dem verlangten Document zu versehen.

Hoffentlich schliesst auch das Jahr für Dich gut, unseren herzlichen Glückwunsch zum neuen

Stets der Deine
Fr. Overbeck

Ich schrieb Dir gestern und kurz vorher hatte ich einen Brief aus Berlin – Absender Leo Berg, – der hierher adressirt war, an Dich abgehen lassen. Das ist Alles hoffentlich in Deinen Händen.

Am 6. Januar erscheint Jacob Burckhardt überraschend an Overbecks Türe. Er hält einen Brief Nietzsches in der Hand, der offenkundig vom Wahnsinn des Verfassers zeugt. Nach Rücksprache mit Ludwig Wille, dem Leiter der Basler »Irrenanstalt«, fährt Overbeck am nächsten Tag nach Turin, um den umnachteten Nietzsche zurückzuholen und dessen Papiere, Bücher und Aufzeichnungen zu sichern. Noch in Turin schreibt er Briefe an seine Frau und an Jacob Burckhardt, denen die Erschütterung schon daran abzulesen ist, dass er unvollständige Sätze macht (s. dazu die Textanmerkungen).

107. An Ida Overbeck, 8. Januar 1889[1]

⟨Briefpapier: Grand Hôtel de Turin TURIN.⟩
Dienstag 8. Jan. 89.

Liebste Frau,

leider schafft Dir dieser Brief in der Hauptsache Ruhe zu einer recht späten Zeit und wo ich selbst, kommt nichts Schlimmes dazwischen, wieder in Deinen Armen bin. Heute bin ich ausser Stande einen Brief

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 257; Auszug in Ov I, S. 152f.

zu schreiben und es ist auch nicht nöthig. Ich bestätige also nur das Telegramm, das Du hoffentlich zu dieser Zeit – 7 Uhr Abends – schon hast. Es fing schlimm an, d.h. da ich mit den Erkundigungen anfing und dabei namentlich in Deinem Sinn zu handeln meinte aber auch manchen Metzgersgang machte, bis plötzlich in sehr eigenthümlicher Weise sich Alles lichtete, sogar in der Hauptsache merkwürdig rasch der ganze nun muthmaassliche Gang der Angelegenheit. Ich will Dir den entsetzlichen Moment, wo Nietzsche und[a] ich uns in die Arme fielen und in Thränen zerflossen, er ausserdem in ein convulsivisches Zittern und Stöhnen gerieth nicht[a] beschreiben. Der Verstand ist complet hin, selbst die Art wie er mich erkannt hat nur noch etwas wie von einer leidenschaftlichen Erinnerung. In welch merkwürdiger Weise ich sozusagen à point gekommen bin erzähle ich Dir, Liebste, lieber. Zum Reisegenossen habe ich nur einen jungen Arzt, der sich für seine baaren Auslagen sehr gern erbietet. Bis jetzt ist Nietzsche ganz harmlos, in Vielem wie ein Kind, für Andere, Menschen wenigstens, die ihm anhängen, fürchterlich aber durchaus nicht gefährlich. So weit der Natur der Sache nach sich etwas schon jetzt definitiv sagen lässt, fahren wir morgen, voraussichtlich ohne jedes Widerstreben Nietzsche's Nachmittag 4.15. Uhr von hier ab und sind zwischen 7 und 8 früh in Basel. Ich sehe Dich aber nicht gleich mein Schatz, sondern gebe nur, damit Du daran eine Ankündigung meiner Rückkehr hast meine Effecten einem Dienstmann und fahre selbst mit Nietzsche und dem anderen Genossen zu Wille heraus. Für den Abend, das wäre also der Donnerstag Abend, bitte ich Dich für den etwaigen Empfang des jungen Arztes zum Abendessen bereit zu halten. Ich selbst kann die Stunde meiner Heimkehr nicht genau fixiren, ohne Zweifel aber treffe ich im Laufe des Vormittags ein und esse mit Dir zu Mittag. Unablässig habe ich auch Deiner gedacht, ein Lichtblick in dieser so traurigen Sache ist, dass sie mich ohne Zweifel noch mehr Dir zu Dank verpflichtet. Von Herzen Dich umarmend auf baldiges, baldiges Wiedersehen

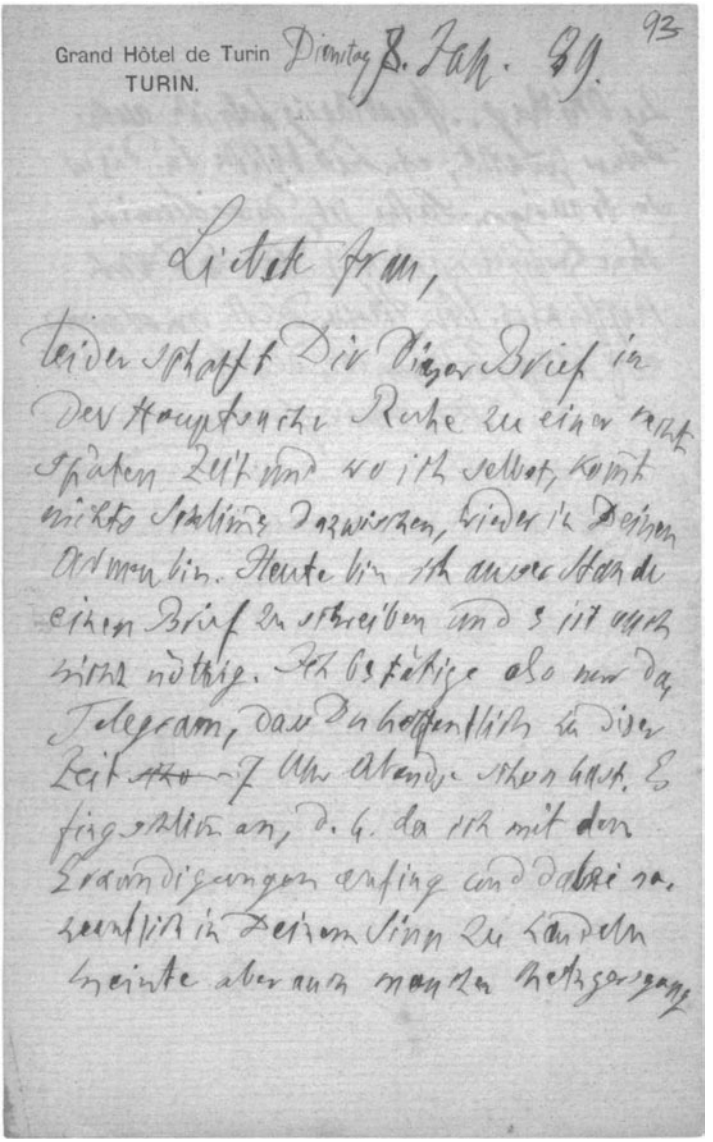
Dein treuer Franz

---

2 das] dass **8** und ich] *ergänzt* **10** nicht beschreiben] *ergänzt*

---

5 Metzgersgang] Einen vergeblichen Gang machen. **14** Arzt] Dr. L. BETTMANN.


Grand Hôtel de Turin
TURIN.

Dienstag 8. Jan. 89. 93

Liebste Frau,

leider schafft Dir dieser Brief in
der Hauptsache Ruhe zu einer recht
späten Zeit und wo ich selbst, kommt
nichts Störendes dazwischen, wieder in Deinen
Armen bin. Heute bin ich zu einer Stunde
einen Brief zu schreiben und es ist auch
sonst nöthig. Ich bestätige also nur das
Telegram, das Du hoffentlich zu dieser
Zeit [illegible] Uhr Abends schon hast. Es
fing gestern an, d. 6. da ich mit den
Erkundigungen anfing und dabei na-
mentlich in Deinem Sinn zu handeln
meinte aber auch manches Nachgehen

108. An Jacob Burckhardt, 9. Januar 1889[1]

⟨Briefpapier: Grand Hôtel de Turin TURIN.⟩

Hochgeehrter Herr Professor,

die Zeilen, die ich heute, Mittwoch früh um 9, in aller Eile aufzeichne, werden Ihnen, da ich sie[a] in Basel bei meiner Ankunft zur Bestellung aufgebe, diese meine Ankunft mit meinem Kranken und dem Gehülfen melden. Gestern ist Alles wie man zu sagen pflegt gut gegangen, ich weiss auch nicht wie ich besondere Hindernisse bei diesem vollendeten Jammer ausgehalten hätte. Wie es heute geht steht dahin, beabsichtigt ist unsere Abfahrt am Nachmittag und Ankunft Morgen früh um 7.42. Nietzsche ist zur Zeit noch die Lenksamkeit selbst, heute habe ich ihn noch nicht gesehen. Es wird mir am Tage der Rückkehr selbst, so früh sie muthmaasslich stattfindet, aus Gründen, über die ich mich bei Ihnen zu rechtfertigen mir vorbehalte, nicht möglich sein Sie zu sprechen. Am Tage darauf aber, also voraussichtlich Freitag, erlaube ich mir mich bei Ihnen früh um 9 Uhr einzufinden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Nach Basel zurückgekehrt, benachrichtigt Overbeck Nietzsches Mutter, die wichtigsten Freunde sowie den Verleger C.G. Naumann. Der ausführlichste Bericht über die Reise nach Turin findet sich im Brief an Heinrich Köselitz vom 15. Januar. Die Briefe der nächsten Monate beziehen sich vornehmlich auf die Bemühungen zur Wahrung von Nietzsches persönlichen und finanziellen Interessen.

---

[1] Ms: StA BS, NL Jacob Burckhardt (PA 207 52 O 12), Datum erschlossen; unveröffentlicht.

---

5 sie] *ergänzt*

109. An Franziska Nietzsche, 10. Januar 1889[1]

Basel 10. Jan. 1889.

Hochgeehrte Frau Pastor,

an eine unsäglich traurige und schwere Pflicht, deren Erfüllung ich eben hinter mir habe, knüpft sich sofort die nicht minder traurige und schwere Pflicht *Ihnen* Mittheilung vom Geschehenen zu machen. Sie wissen welch ein unersetzlicher, theuerer Freund mir Ihr lieber Sohn Fritz gewesen ist. Soeben habe ich ihn auf Grund der von mir und anderen Freunden unzweideutig aus Briefen geschöpften Besorgniss in Turin besucht und ihn mit mir von dort zurückgebracht um ihn als geisteskrank der Pflege der hiesigen Irrenanstalt zu übergeben. Niemand der dem Kranken nur irgend näher getreten ist wird davon ohne innerste Erschütterung hören. Mich traf aber nicht nur der Eindruck der Umnachtung eines so überreichen Geistes, auch die volle Liebenswürdigkeit seines Wesens hat sich mir eben noch bei der letzten Katastrophe in wehmüthigster Weise bewährt. Wenn mein Weh vor dem Ihrigen nicht schweigt, so soll *Ihnen* damit nur das Gedächtniss ausgedrückt sein, das Ihrem lieben Sohn bei mir gesichert ist. In der dringlichen Noth des Falls bin ich zunächst für seine Nächsten eingetreten, ihren Beistand auch bei manchen nun zu erfüllenden Förmlichkeiten schwer vermissend. Den Heimathsort Nietzschens wusste ich zB. nicht anders als mit Röken bei Lützen anzugeben. Ich rede davon, weil es mir, dem vor wenigen Stunden Heimgekehrten, durchaus unmöglich fällt zu *Ihnen* von dem Unglück selbst weiter zu reden, das geschehen ist, und halte mich lieber an den tröstlichen Gedanken, die Kraft möge Ihnen nicht zu lange versagt sein mir diesen Beistand zu leihen. Die Theilnahme aber, die ich für Ihren Schmerz habe, bedarf auch keiner weiteren Worte. Aus tiefstem Herzen schliesst sich dabei auch meine Frau mit an. Wie innig wünschte ich nicht derjenige zu sein, der Ihnen diesen Brief schreibt. Kommen Sie hierher so bitte ich über mich zu verfügen, natürlich auch für jede weitere Mittheilung aus der Ferne, die Ihnen sich nöthig macht.

Ihr mit vorzüglicher Hochachtung ergebener

Seevogelstr. 68. Fr. Overbeck

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 11/686; unveröffentlicht.

110. An Heinrich Köselitz, 11. Januar 1889[1]

Basel 11. Jan. 1889

Mein lieber Herr Köselitz,

Kaum sonst gegen Jemand mehr als gegen Sie fühle ich mich durch die Verpflichtung zu sofortiger Mittheilung eines entsetzlichen Unglücks gedrängt. Ein paar hierher gerichtete Briefe constatirten für mich den Ausbruch von Nietzsches Wahnsinn. Montag Abend reiste ich nach Turin, gestern früh habe ich ihn oder vielmehr einen nur für den Freund kenntlichen Trümmerhaufen von ihm dem hiesigen Irrenspital übergeben. Dort gilt sein Fall, – zunächst durch den ungemessensten Grössenwahn characterisirt, aber durch wie Vieles andere sonst! – als hoffnungslos. Ich habe kein ebenso entsetzliches Bild von Zerstörung gesehen. Aus vielen Gründen muss ich es heute bei dieser Mittheilung bewenden lassen. Welche Antwort auf Ihren bei meiner Rückkehr vorgefundenen Brief. Sie wissen jedenfalls wie ich mit Ihnen traure

Ihr herzlich ergebener
Fr. Overbeck

111. An Paul Deussen, 11. Januar 1889[1]

Basel 11. Jan. 89

Hochgeehrter Herr College,

in Erinnerung an eine vor Jahren zwischen uns stattgefundenen Begegnung und nach manchem was ich inzwischen und insbesondere neuerdings erfahren ist es mir nicht zweifelhaft, dass Sie zu den Freunden Nietzschens gehören, denen ich sofortige Mittheilung des entsetzlichen Unglücks, das ihn eben befallen hat, schulde. Einige hierher gerichtete Briefe constatirten für mich den Ausbruch seines Wahnsinns. Sofort reiste ich nach Turin ab und habe ihn gestern früh dem hiesigen Irrenspital zur Behandlung übergeben. Dort gilt sein Fall – der ungemessenste Grössenwahn characterisirt ihn zunächst – für durchaus hoffnungslos. Ich vermag nach dem eben empfangenen Eindruck von Zerstörung eines Menschen, – Geist und Körper – den Gedanken an Wiederherstellung gar nicht zu fassen. Es ist das Furchtbarste was ich

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 21f.

[2] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2703; unveröffentlicht.

bis jetzt gesehen. Mehr bin ich, für jetzt mindestens, davon zu schreiben nicht im Stande.

Ihr in Hochachtung ganz ergebener

Fr. Overbeck

112. An Carl Fuchs, 12. Januar 1889[1]

Basel 12. Jan. 89.

Hochgeehrter Herr Doctor,

auch Ihnen darf ich die entsetzliche Entscheidung zu melden nicht länger säumen, welche soeben Nietzschens Schicksal gefunden hat, entsetzlich, so wenig unerwartet sie zumal denen, die ihm näher gestanden haben, sein kann. Ich bin Montag Abend, nachdem ein paar hier eingetroffene Briefe den Ausbruch des Wahnsinns constatirten nach Turin gereist. Es durfte keinen Tag später sein. Vorgestern früh habe ich ihn nach einer Reise, deren Schrecken Sie sich denken können und die ich nur mit Unterstützung eines Begleiters machen konnte, dem hiesigen Irrenspital zur Pflege übergeben. Dessen Director sieht den Fall als einen gänzlich hoffnungslosen an. Ich selbst kann den Gedanken an Hoffnung gar nicht fassen. Von solcher Zerfetzung eines Menschen bei lebendigem Leibe habe ich bis jetzt keine Vorstellung gehabt, es steht mit Nietzsche wie mit seiner Musik in den Fetzen, die davon in den Rasereien am Klavier, in denen er sich in Turin noch ein paar Mal erging, zum Vorschein kamen. Selbst für die Exstasen in die ihn sein Grössenwahn versetzt hat er jede Fähigkeit des Ausdrucks verloren, eines anderen als eines ganz trivialen oder scurrilen. Körperlich macht die schon eingetretene Paralyse, wie der Arzt sagt, den Zustand zu einem ganz verzweifelten. Lassen Sie heute diese Mittheilung genug sein, zu mehr bin ich auch heute nicht im Stande.

Ihr mit vollkommner Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

113. An Heinrich Köselitz, 15. Januar 1889[1)]

Basel 15. Jan. 1889.

Mein lieber Herr Köselitz,

die Ungeduld, die Sie aussprechen, kann ich mir nur zu gut denken, und es ist nicht um der Kunde, die ich davon erhalte, willen, wenn ich herzlichst dafür danke, dass Sie sie mir nicht verhehlen, Sie denken sich ohne Zweifel ebenso vollkommen aus was mir hinderlich ist um sie zu[a] befriedigen. Was Sie meine straffe Thätigkeit nennen ist das Geringste davon, und meine Frau kann in diesem Augenblick selbst für Sie, für den sie die aufrichtigste und herzlichste Hochschätzung hat, nicht abkommen. Denn wir haben seit Sonntag Abend die arme Mutter im Hause. Das steigert die Aufregungen, die ich in diesen Tagen von meiner Frau nicht fern halten kann, bis zu einem äussersten Maass, dessen Erträglichkeit ich ohnehin in einer peinlichen Schwebe lassen muss. Was ich selbst Ihnen in diesem Augenblick allein *schreiben kann* und *mag* wird für Sie tausend Fragen offen lassen. Erwünscht wird Ihnen zunächst ein einfacher Bericht über den Hergang der Dinge sein. Vieles was verschwiegen bleibt, ist mir nur durch die Noth der Lage, in der ich handelte, aufgedrängt worden, und möchte ich zunächst von jeder dem Kranken befreundeten Seele fern halten, von Ihnen, mindestens für jetzt, zumal.

Bis um Weihnachten bin ich durch Nietzsche's Briefe über seinen augenblicklichen Zustand irregeführt worden, um die Weihnachtszeit häuften sich diese Briefe und zugleich verriethen Schrift und Inhalt schon in beunruhigender Weise besondere Exaltation. Auf das Allerhöchste bedenklich machte mich ein übrigens in sich völlig verständiger Brief, der am 31. Dec. meinem vortrefflichen, auch von Nietzsche von seinen Basler Tagen her sehr geschätzten Collegen Andr. Heusler, zukam, ihm selbst höchst überraschend als erste ihm zukommende Kundgebung Nietzsche's aus der Ferne. Es handelte sich um eine Forderung für den Rückkauf seiner noch bei Fritzsch verlegten Schriften. Ich selbst hatte durch jene kurz vorher empfangenen Briefe Veranlassung gehabt mich dringend abrathend auszusprechen und zugleich mei-

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 203–209. Antwort auf Köselitz' Brief vom 13. Jan. 1889 (D: OKB, S. 201ff.).

---

7 zu] *ergänzt*

ne aus diesen Briefen geschöpften Besorgnisse. Am selben 31. Dec. erhielt ich eine Antwort, die mich veranlasste jenen Plan mit Fritzsch für erledigt zu halten aber meine Besorgnisse in einer nichts weniger als überzeugenden Weise abwies. Am 6. Jan. erhielt Jak. Burckhardt einen Brief, den er mir sofort mittheilte und den er mir inzwischen als das erste für mein Einschreiten entscheidende Document überlassen hat. Nun war es klar, zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe – wie ich später durch seinen Wirth constatirte am 4. Jan. – hatte sich Nietzsche selbst verloren. Er war nicht nur ein König, sondern Vater anderer Könige (Umberto u.A.), selbst bei seinem Begräbniss (dem seines Sohns Robilant) gewesen u.s.w., und das Alles im Ton der Scurrilität eines Wahnsinnigen. In meiner rathlosen Verzweiflung schrieb ich sofort den allerdringendsten Brief, Nietzsche möchte sofort zu mir kommen, wie ich Tags darauf von dem zu Rathe gezogenen Vorsteher unserer Irrenanstalt erfuhr, eine doppelte Thorheit, deren mögliche Folgen ich an diesem Tage sofort durch die telegraphische Ankündigung meiner eigenen sofortigen Abreise abschnitt. Denn darüber liess mich College Wille – so heisst jener Vorsteher – auf Vorlegung jenes Briefs an Burckhardt und einer am Montag Morgen von mir selbst erhaltenen kurzen Zuschrift von Nietzsche, nicht im Zweifel, dass keine Zeit zu verlieren sei und ich, wenn ich mich hier irgend verpflichtet fühle, sofort abreisen müsse. Und dafür bin ich ihm nun auch sehr dankbar, ob ich gleich damit dazu gedrängt wurde mehr zu unternehmen als ich durchführen zu können mir bewusst sein konnte. In der That keine Stunde durfte ich später in Turin ankommen. Am selben Nachmittag – ich meine dem meiner Ankunft heute vor 8 Tagen – wurde dort die Sache ein öffentlicher Skandal, der Wirth, dessen Auffindung für mich sich durch besondere Umstände verwickelte, war als ich endlich wenigstens seine Frau vor mir hatte, eben auf der Polizei und beim deutschen Consul – noch eine Stunde vorher war wie ich schon constatirt hatte auf der Polizei nichts bekannt – Nietzsche, der schon Tags vorher auf der Strasse gefallen und aufgelesen worden war[a], war nun davon bedroht alsbald in ein privates Manicomio zu gerathen und eben daran von Abenteuerern umgeben zu werden, die sich in Italien bei solchen Gelegenheiten rascher als anderswo zusammenfinden mögen. Es war der letzte Moment, wo seine Fortschaffung ohne besondere Hindernisse ausser seinem eigenen Zustand noch möglich war. Ich übergehe die rührenden Verhältnisse in denen ich Nietzsche

---

32 war] *ergänzt*

als Pflegling seiner Wirthsleute – Inhaber eines Zeitungskiosks auf der Via Carlo Alberto – fand, auch sie mögen für Italien bezeichnend sein. Mit dem fürchterlichen Moment, wo ich Nietzsche wiedersah bin ich wieder bei der Hauptsache, in ganz einziger Weise ein fürchterlicher Moment und ganz anders als alles Folgende. Ich erblicke Nietzsche in einer Sophaecke kauernd und lesend – wie sich dann ergab die letzte Correctur von Nietzsche contra Wagner – entsetzlich verfallen aussehend, er mich und stürzt sich auf mich zu, umarmt mich heftig mich erkennend und bricht in einen Thränenstrom aus, sinkt dann in Zuckungen aufs Sopha zurück, ich bin auch vor Erschütterung nicht im Stande auf den Beinen zu bleiben. Hat ihm sich in diesem Augenblick der Abgrund aufgethan, an dem er steht oder in den er vielmehr gestürzt ist? Jedenfalls hat sich nichts der Art wiederholt. Zugegen war die ganze Familie Fino, kaum lag Nietzsche stöhnend und zuckend wieder da, als man ihm das auf dem Tisch stehende Bromwasser zu schlucken gab. Augenblicklich trat Beruhigung ein, und lachend begann Nietzsche vom grossen Empfang zu reden, der für den Abend vorbereitet sei. Damit war er im Kreise der Wahnvorstellungen aus dem er dann, bis ich ihn aus den Augen verloren, nicht wieder getreten ist, über mich und überhaupt die Personen Anderer stets klar, über sich in völliger Nacht befangen. D.h. es kam vor, dass er in lauten Gesängen und Rasereien am Klavier sich maassloos steigernd Fetzen aus der Gedankenwelt, in der er zuletzt gelebt hat hervorstiess und dabei auch in kurzen mit einem unbeschreiblich gedämpften Tone vorgebrachten Sätzen, sublime, wunderbar hellsichtige und unsäglich schauerliche Dinge über sich als den Nachfolger des todten Gottes vernehmen liess, das Ganze auf dem Klavier gleichsam interpungirend, worauf wieder Convulsionen und Ausbrüche eines unsäglichen Leidens erfolgten, doch wie gesagt, das kam nur vor und in wenigen flüchtigen Momenten, soweit ich dabei gewesen; im Ganzen überwogen die Aeusserungen des Berufs, den er sich selbst zuschrieb, der Possenreisser der neuen Ewigkeit zu sein, und er, der unvergleichliche Meister des Ausdrucks, war ausser Stande selbst die Entzückungen seiner Fröhlichkeit anders als in den trivialsten Ausdrücken oder durch scurriles Tanzen und Springen wiederzugeben. Dabei die kindlichste Harmlosigkeit, die ihn auch in den 3 Nächten, in denen er schon tobend den ganzen Haushalt wach erhalten hatte, nie verlassen hatte, und eben diese Harmlosigkeit und die fast unbedingte Lenksamkeit, sobald man auf seine Ideen von königlichen Empfängen und Einzügen, Festmusiken u.s.w. einging machte wenigstens für den Reisebegleiter, den ich auf Wille's strenge Anweisung in

Turin gesucht und mitgenommen, den Transport hierher zum Kinderspiel. Er fand, mit fast 3stündigem Aufenthalt in Novara, von Mittwoch 2.20 Nachmittag bis Donnerstag früh ¾ 8 statt, fing mit einer furchtbaren halben Stunde bei glänzendem Sonnenschein auf dem Turiner Bahnhof im Gewühl desselben an, auch Novara führte ein paar Auftritte herbei, sonst fuhren wir 3 allein, Nietzsche durch Chloral schlafsüchtig gemacht, doch immer wieder erwachend, aber höchstens zu lauten Gesängen sich steigernd, darunter in der Nacht das wunderschöne Gondellied Nietzsche contra Wagner S. 7, dessen Herkunft ich später entdeckte, während mir beim Hören selbst völlig räthselhaft war, wie der Sänger einen *solchen* Text noch zu Stande brachte bei übrigens völlig ungethümlicher Melodie. Und die vor Allem gefürchtete Ueberführung vom Bahnhof ins Spital am Morgen des 10. ging so gut wie vollständig nur unter den stillen Schrecken der ganzen Begebenheit für mich von Statten. Eine Scene im Wartezimmer des Spitals (ich schicke voraus, dass Nietzsche *noch keine Ahnung* hat wo er sich befindet, der Begleiter hat um die Scenen in Turin zu vermeiden, vor dem Aussteigen dem Kranken eingeschärft, dass er zunächst incognito Basel betritt, daher niemanden zu grüssen hat, sonst werde der Eindruck des späteren Einzugs gestört werden, und in der gesetztesten Haltung schreitet Nietzsche vom Coupé in die Droschke, wo er meist in einem Zustande grosser Prostration kauert; ich schicke weiter voraus, dass die erste Begrüssung mit Wille, dem Director, stattgefunden hat und dieser hat sich auf einen Augenblick wieder aus dem Zimmer entfernt): *Ich* zum Reisebegleiter: »Entschuldigen Sie, Herr Dr., dass ich Sie noch nicht vorgestellt« (ich hatte es in der Aufregung unterlassen). *Nietzsche* (der Wille von früher her hätte kennen müssen): »Ja wohl! Es muss vorgestellt werden. Wer war dieser Herr?« (nämlich der eben wieder aus dem Zimmer getretene Wille). *Ich* (nichts mehr als die Nennung des Namens scheuend): »Er hat sich uns noch nicht vorgestellt, wir werden es gleich erfahren.« (Wille ist wieder eingetreten) *Nietzsche* (in der verbindlichen Manier seiner besten Tage und würdiger Haltung): »Ich glaube, dass ich Sie früher schon gesehen habe, und bedauere sehr, dass mir nur Ihr Name nicht gegenwärtig ist. Wollen Sie – « *Wille* »Ich bin Wille!« *Nietzsche* (ohne eine Miene zu verziehen in jener Manier und im ruhigsten Tone, ohne jede Besinnung, fortfahrend): »Wille? *Sie sind Irrenarzt.* Ich habe vor einigen Jahren ein Gespräch mit Ihnen über religiösen Wahnsinn gehabt. Der Anlass war ein verrückter Mensch Adolf Vischer, der damals hier (oder in Basel) lebte.« *Wille* hat schweigend zugehört und nickt beifällig. – Denken Sie sich mit welchem

starrem Erstaunen *ich* – der ich die *buchstäbliche* Genauigkeit dieser 7 Jahre zurückliegenden Erinnerung zu erkennen in der Lage war – zuhörte. Und nun die Hauptsache: Nietzsche bringt diese vollkommen lucide Erinnerung nicht in geringste Beziehung zu seiner eigenen augenblicklichen Lage, kein Zeichen verräth, dass ihn der »Irrenarzt« etwas angeht. Ruhig lässt er sich dem hereingetretenen Assistenzarzt mit der Verordnung eines Frühstücks und eines Bades fürs Nächste übergeben und verlässt mit ihm auf erhaltene Aufforderung zu folgen ohne alles Weitere das Zimmer – deutlicher weiss ich Ihnen keinen Begriff von der vernichtenden Zerspaltung seiner Persönlichkeit. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen, auch nicht Sonnabend als ich wieder hinauszog. Ich erhielt den Bescheid, dass sein Zustand sich nicht wesentlich verändert habe, viel Lärmen und Singen, Schlaf nur künstlich zu erlangen, vor 8 Tagen solle ich nicht weiter ihn zu sehen versuchen, es handle sich vor Allen Dingen um Beruhigung. Am Donnerstag da ich selbst noch halb von Sinnen war, musste ich noch der Mutter schreiben. Die Aermste kam am Sonntag Abend, sah gestern Nachmittag ihren Sohn. Will nun von nichts Anderem wissen (gegen Wille's und meinen dringenden Rath) als ihn mit sich zu nehmen (eigentlich zu sich, woran aber ganz und gar nicht zu denken und was ihr verboten ist). Morgen erhalte ich von Jena Antwort ob dort Aufnahme möglich. Heisst es *ja*, so ist Abreise der Frau Pastor mit dem Kranken und einem vortrefflichen, eigentlich von meiner Frau erfundenen Begleiter, – Arzt und einst hier im Gymnasium Nietzsche's begeisterter Schüler – für übermorgen, Donnerstag Abend ins Auge gefasst.

Nun noch ein paar wichtige Dinge. Ihre Annahme über Manuscripte und Briefe trifft nur für die Briefe zu. Davon raffte ich Alles zusammen, wessen ich nur ansichtig werden konnte, gebe die Familienbriefe der Frau Nietzsche, behalte den Rest, auch viele Briefe von Ihnen vorläufig bei mir, natürlich in strengstem Verschluss. An Geld fand ich einige 900 frcs., darunter 500 mir räthselhaft, nach Nietzsche's Angaben nur aus einer Gabe von Frl. v. Salis herzuleiten. Ort und Art der Auffindung leistet für die Vollständigkeit keine Gewähr. Im Uebrigen beschränkte sich die sofortige Fortschaffung nur auf einen Koffer mit Kleidern und einigen Büchern. Bedenken Sie, dass ich nur 24½ Stunden in Turin war. Ich habe aber Grund Missbrauch mit dem Zurückgebliebenen nicht zu besorgen. Sobald Frau Nietzsche zu Hause ist, geht Alles nach

---

23 Begleiter] Ernst MÄHLY. **32** Salis] Meta von SALIS hatte Nietzsche für den Druck seiner Schriften Fr. 1000 übersendet.

Naumburg. – Ferner was soll bei Naumann werden? Er fragt heute an, nachdem er eine kurze und einfache Meldung der Hierherschaffung Nietzsche's erhalten hat. Ich antworte, dass ich mich erst mit Ihnen bespreche, an den er sich ohnehin falls ich nicht genügend orientirt bin[a] wenden zu wollen erklärt, und giebt an was fertig oder noch vorbereitet wird. Was soll aus der Götzendämmerung Ihrer Meinung nach werden? Ich war noch nicht im Stande das von Turin mitgebrachte Exemplar zu lesen. Was Nietzsche contra Wagner betrifft, so wäre ich, ungeachtet der herrlichen Dinge die darin stehen – ich habe das Correcturexemplar von Turin mitgenommen – aufs Entschiedenste für Unterdrückung; von »Ecce homo« und »Umwerthung« kenne ich nur die Absicht. Ich verhehle nicht, dass ich überhaupt für völlige Sistirung der Publicationen bin, der Philisterruf, den Sie besorgen, und dem ich im Uebrigen, unvermeidlich wie er ist, mit Kaltblütigkeit entgegensehe, ist bei Allem was noch käme übermächtig. Sollen wir überhaupt noch andere Freunde Nietzsche's zu Rathe ziehn, was thun? Schlagen Sie sich alle Gedanken über Ihr Fernbleiben aus Turin *ja* vollständig aus dem Sinn, es ist das keine banale Redensart von mir, hier war nicht mehr zu helfen. Ich habe bei *Wille* düstere Dinge gehört, unter Anderem dass Nietzsche schon seit Langem sich durch Chloral und neuerdings durch die neuesten Erfindungen der Art zerstört. Aber auch noch vieles Andere, was Wille nicht angeht oder nicht mehr als Andere wäre zu sagen. Ich schriebe gleich heute gern noch Manches von der Art wie ich mir nach dem mir übersehbaren Material den Ausbruch der Katastrophe denke. Ich kann nicht mehr. Ihr stets innig und aufrichtig ergebener

Overbeck.

Könnten wir uns nicht im Frühjahr irgendwo sehen?

Nach Konflikten mit seinem Verleger Schmeitzner hatte Nietzsche 1885/1886 zu C. G. Naumanns Leipziger Verlagshaus und Druckerei gewechselt, wo er zuerst »Also sprach Zarathustra IV« als Privatdruck herausbrachte und danach die im untenstehenden Brief genannten weiteren Buchprojekte realisieren wollte. Der hier gedruckte Brief an Naumann wie auch die folgenden Briefe machen deutlich, wie sehr Overbeck darum bemüht ist, Nietzsches Nachlass zu sichern, gleichzeitig aber vor übereilten Veröffentlichungen warnt.

5 bin] sich

114. An Constantin Georg Naumann, 16. Januar 1889[1]

Basel, 16. Jan. 89.

Sehr geehrter Herr,

ich fange an[a] mit aufrichtigstem Danke für Ihre eben erhaltenen Mitteilungen vom 14. d.M., und die daraus geschöpfte, mir, der ich nur durch die ausserordentlich warmen, gelegentlichen Aeusserungen meines armen Freundes die Ehre habe Sie zu kennen, ausserordentlich wertvolle Bestätigung der Voraussetzung, dass seine Interessen bei Ihnen in guten und befreundeten Händen sind. Was meine Orientierung über die litterarischen Pläne, in deren Ausführung Nietzsche zur Zeit begriffen war und Sie ihm beistanden, betrifft, so steht es damit folgendermaassen: 1.) die »Götzendämmerung« mir schon, aber unter anderem Titel, in einem Briefe im September angekündigt, dann noch einmal mit dem definitiven am 12. November, sollte ich im Anfang des Jahres erhalten und fand vorige Woche mehrere Exemplare in Turin vor, von denen ich eines an mich nahm, doch bin ich in der Bedrängnis dieser so schweren Tage noch nicht dazu gekommen, von diesem Werk wirklich Kenntniss zu nehmen. 2.) »Nietzsche contra Wagner« war mir gänzlich unbekannt und ist mir bekannt geworden erst aus dem mit Ihrem Stempel vom 4. Jan. versehenen Correkturexemplar, mit welchem in der Hand ich den Verfasser in Turin antraf. Ich habe es hier, es hat für Sie auf keinen Fall Werth, da Nietzsche zur Correktur durchaus nicht mehr im Stande war und in der That kein halbes Dutzend Stellen angestrichen hat, was ganz ungenügend ist. Heute früh erhielt ich[a] über Turin die dahin gerichtete Correktur des Herrn Köselitz, die ich einstweilen behalte. 3.) Von »Ecce homo« und seinem Inhalt weiss ich nur durch eine kurze Notiz aus einem Briefe vom 13. Nov. 4.) Von der »Umwerthung aller Werthe« und ihrem Fortschreiten höre ich seit dem Sommer. Es beruhigt mich einigermaassen, dass das Manuskript, wie ich nun durch Sie erfahren, in Turin liegt. Ich selbst habe mich[a] unter den entsetzlich dringenden Umständen meines nur 24½ Stunden währenden Aufenthalts in Turin nur um die Briefe, die ich herumliegend fand bekümmern können und sie sämtlich an mich genommen – dar-

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2706 (Abschrift aus dem Kopierbuch des Verlags); unveröffentlicht.

4 an] *ergänzt* **24** ich] *ergänzt* **30** mich] *ergänzt*

unter sind auch Briefe von Ihnen, – doch habe ich Grund zu gutem Zutrauen und lasse unverzüglich alles was von Nietzsche's Habseligkeiten noch in Turin ist, nach eben stattgehabter Besprechung mit der armen Mutter, die ich seit Sonntag bei mir habe, hierher kommen.

Unter diesen Umständen habe ich zunächst die Bitte an Sie, zu meiner weiteren Orientierung mir das Manuskript von »Ecce homo« zuzusenden, ferner die Erklärung, dass ich Ihre Anfrage über das weitere Schicksal der teils eben fertigen, teils eben vorbereiteten Publikationen *allein* zu beantworten weder Vollmacht noch den Wunsch habe. Mindestens mit Herrn Köselitz muss ich mich vorher verständigen und ich habe an ihn in dieser Sache schon gestern geschrieben, auch mir vorbehalten die Meinung dieses oder jenes anderen Freundes des Verfassers einzuholen. Verhehlen kann ich Ihnen nicht, dass ich im Allgemeinen für den Augenblick jedem weiteren eigentlichen, öffentlichen Ausgeben der in Rede stehenden Schriften abgeneigt und selbst für die fertige genauer mir allerdings noch nicht bekannte Götzendämmerung zunächst nur an eine private Verbreitung unter Freunden denken möchte. »Nietzsche contra Wagner« möchte ich unbedingt zurückhalten, ungeachtet des unersetzlichen Werths, den manches darin hat. Doch wie gesagt, dies Alles nur vorläufig und vorbehaltlich weiterer mit Anderen vorgenommener Überlegungen. Für diese wird es auch auf Klarheit über die Frage Ihrer Forderungen an meinen Freund ankommen. So bitte ich Sie denn, mich des Genauesten in Kenntnis zu setzen 1.) Von dem augenblicklichen Stand dieser Forderungen; 2.) von den Kosten, die aus der Vollendung des Drucks von »Nietzsche contra Wagner« und »Ecce homo« erwüchsen. Im Übrigen nehme ich an, dass augenblicklich Alles noch Hängende stillsteht und Sie auch im Interesse des Verfassers auf das Resultat jener Ueberlegungen warten, die natürlich auch Ihre Schadloshaltung zum Gegenstand haben werden.

Mit vollkommener Hochachtung zeichne ich als Ihr ergebenster
Fr. Overbeck.

Ich füge hinzu, dass sich in Nietzsches Zustand[a] nichts Wesentliches verändert hat, was zu Hoffnungen wieder berechtigte, die der Direktor der hiesigen Irrenanstalt sofort abgeschnitten hat.

---

32 Zustand] *ergänzt*

115. An Paul Deussen, 23. Januar 1889[1)]

Basel 23. Jan. 89.

Sehr geehrter Herr College,

ich hätte in der Drangsal dieser Tage – auseinanderzusetzen brauche ich es Ihnen nicht – alle Ursache von der Erlaubniss, die Sie mir geben, Ihnen nur den flüchtigsten Bescheid auf einer Karte zu geben, Gebrauch zu machen, und für die Flüchtigkeit meines Bescheids bleibe ich allerdings auf Ihre freundliche Nachsicht angewiesen, warum ich aber die Karte vermeide wird sich Ihnen aus der Anfrage ergeben, die ich hinzuzufügen im Sinne habe. Doch zu der von Ihnen gewünschten Auskunft.

Es ist seit meiner neulichen Mittheilung mehr geschehen als ich damals selbst annehmen konnte, nichts was die Hoffnung, die ich schon neulich nicht hatte, wieder aufleuchten lassen könnte. Nietzsche ist gar nicht mehr hier, seit Freitag Nachmittag in Jena in der Pflege der dort von Prof. Binswanger geleiteten Anstalt. Seiner armen Mutter hatte ich die Hauptsache – die Hoffnungslosigkeit natürlich nicht – schon am Tage bevor ich Ihnen schrieb auf Anweisung meines Collegen Wille, des Directors unseres Irrenspitals, gemeldet. Vier Tage haben wir die Aermste bei uns gehabt, bis sie am Donnerstag Abend mit dem Kranken, einem Arzt und einem Wärter Basel wieder verliess. Vergebens warnte ich[a] sie vor dieser Reise, sie wollte von nichts Anderem wissen, es ist gegangen, aber Illusionen die sich die gute Frau Pastor machte[a] auch nachdem sie ihren Sohn einmal gesehen hatte und hierauf noch kaum von dem Gedanken abzubringen war ihn zu sich zu nehmen, sind nun auf eine allzuharte Weise vernichtet. Ueber die Reise berichtet sie mir selbst in einem Briefe aus Naumburg den ich vorgestern erhielt, noch vom Bette, das sie zum ersten Male in ihrem Leben hüten muss. Ausserdem hat mir der zurückgekehrte Arzt Bericht erstattet. Ueber die Heillosigkeit des Falls sind der hiesige und Jenaische Anstaltsdirector einverstanden. Insbesondere soll dafür die schon ziemlich weit gediehene Paralyse entscheidend sein, von irgend einer Besserung während der 8 Tage, die Nietzsche hier zugebracht hat ist keine Rede. Glauben Sie nicht, dass es sich nur um dem Grössenwahn ähnliche Aeusserungen

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2703; unveröffentlicht.

---

22 ich sie] ich für Sie **23** machte] *ergänzt*

der Selbstüberschätzung handelt, solche hätten mich in diesem Falle nicht so sehr beunruhigt. Der Kranke ist nur in seltenen Augenblicken bei sich, spricht dann zB. auch ganz ruhig vom Ort, in dem er sich jetzt befindet, fast immer delirirt er in mannigfaltiger Weise, lärmt, singt, wälzt sich auf dem Boden, treibt Possen aller Art – nur einmal auf der Reise nach Jena scheinen sie gänzliche Harmlosigkeit überschritten zu haben – und, ich meine, hätten Sie nur den Anblick vor sich gehabt, den unser armer Freund neulich bei der Abreise als er durch die grell beleuchtete Halle unseres Centralbahnhofs auf den Perron zuschritt bot, Sie würden sich mit mir in dem Wunsch vereinigen, dass er in kürzester Frist aus diesem Leben scheide, lässt auch sein Zustand kaum je auf empfundenes Leiden schliessen. In Turin war Nietzsche schon am Tage vor meiner Ankunft auf der Strasse gefallen und aufgelesen worden, seinen Bewegungen, wenigstens seinem Gang sieht man sofort die schon beginnende Lähmung an, in Momenten besonders hochgediehener Aufregung treten Convulsionen ein. Ueber meine Rückreise von Turin habe ich nach Berlin schon einen ausführlichen Bericht gesandt, den ich, auf Ihren Wunsch, vielleicht zugänglich machen kann. Am 4. d.M. scheint, soweit ich nachkommen kann, die Katastrophe der eigentlichen Umnachtung eingetreten zu sein. Die schon fertig gedruckte Götzendämmerung mit Vorrede vom 30. Sept. strahlt von Geist in lucidester Darstellung wie nur je ein Buch von Nietzsche. Bei den Briefen wie ich sie noch bis an den December heran erhielt, mit ihren exaltirten Bezeugungen besonderen Wohlbefindens in der Turiner Luft liesse sich freilich sagen, dass sie mit zweitem Gesicht gelesen, ganz anders zu verstehen gewesen wären. Um Weihnachten wurden sie auch für mich beunruhigend, bis der alle Schleier zerreissende Brief an Jak. Burckhardt am 6. Jan. und Tags darauf eine Zuschrift an mich eintrafen.

Und nun noch die Anfrage, die ich Ihnen schon ankündigte zu der mich Ihre treue Freundschaft für den so entsetzlich Erkrankten ermuthigt, insbesondere Ihre mir bekannt gewordene Betheiligung bei der Berliner Ehrengabe. Es handelt sich um die Sicherung der besten Pflege in Jena. Ich vermag noch nicht zu übersehen wieweit Nietzsche's eigene Mittel dazu reichen werden. Fürs Nächste ist diess jedenfalls der Fall, auch werde ich besonderer Berücksichtigung des Kranken vergewissert, an der Fortzahlung der Basler Pension ist, wie ich höre, auch nicht zu zweifeln. Immerhin sehe ich der Möglichkeit entgegen, dass

---

32 Berliner Ehrengabe] Deussen vermittelte Nietzsche 1888 eine von anonymen »Freunden« gestiftete Summe von 2000 Mark.

ein Zuschuss von 400 bis höchstens 500 Mk. jährlich wünschbar werden könnte. Würde keine Aussicht auf Uebernahme von 100 Mk. davon durch die Berliner Freunde bestehen? Ich meine dieselbe Anfrage an noch 2 oder 3 andere anderwärts schuldig zu sein. Wie gesagt sie ist heute durchaus nur eventuell und zum Voraus für den Fall der Noth gestellt. Dass die Berliner Ehrengabe noch unangetastet in Naumburg liegt wird Ihnen vielleicht bekannt sein. Doch wird hiervon der grössere Theil wohl nun dem Drucker zufallen.

Ich weiss wohl, dass Sie noch Vieles gern hörten, aber glauben Sie mir, dass ich, von diesem Unglück mitten in der Arbeit des Semesters getroffen, dabei nicht immer so thun kann wie ich möchte. Fürs Nächste bin ich selbst unerwartet bald von Nachrichten über den Freund in einer mich betrübenden Weise abgeschnitten.

In stets freundlicher Erinnerung

Ihr ergebener

Fr. Overbeck

Vom 13. bis 17. Januar war Nietzsches Mutter in Basel bei Overbecks gewesen. Nach ihrem umfangreichen Brief vom 19. Januar über die Bahnreise mit Nietzsche zurück nach Mitteldeutschland schreibt sie am 29./30. Januar erneut an die »teuren Professors« und berichtet vom Ergehen ihres Sohnes in der dortigen Psychiatrischen Klinik, die unter der Leitung Prof. Otto Binswangers stand. Sie zitiert dabei aus dem brieflichen Bericht des Assistenzarztes Dr. Ziehen, der Patient befinde sich »in beträchtlicher Erregung [...], spräche laut, rasch und zusammenhangslos, die Stimmung sei krankhaft exaltiert und heiter, mische viele italienische und französische Worte ein, wäre ab und zu klarer, wüsste auch, dass er in Jena sei, doch im nächsten Augenblicke vermeinte er in Turin oder in Nizza in einem Konzertsaal zu sein [...]« (Podach, S. 7f.). Auch die Kosten für 1.-Klasse- oder 2.-Klasse-Zimmer in der Klinik sind ein Thema, da Overbeck Nietzsches Basler Gelder verwaltet.

116. An Franziska Nietzsche, 5. Februar 1889[1]

Basel 5. Febr. 89.

Hochgeehrte Frau Pastor,

wir danken Ihnen herzlichst für den neulich erhaltenen, so ausführlichen Brief. Dass ich nicht gleich geantwortet habe, wollen Sie gütigst mit meinen täglichen Verpflichtungen entschuldigen, die vorige Woche überdiess durch die Ankunft der Kiste von Turin noch gekreuzt wurden. In dieser vermisse ich nichts was ich darin zu suchen Ursache hatte an Büchern und Papieren aller Art, – nur darum handelt es sich – und wir sind nun mit Turin mit Allem fertig, mit den 20 frcs., die ich neulich an Hrn. Fino schickte, auch mit allen dort noch bestehenden Verpflichtungen. Den Inhalt der Kiste behalte ich unserer neulichen Verabredung gemäss bis auf Weiteres hier. Nur was sich unter den Papieren an Familienbriefen vorgefunden hat sende ich Ihnen mit diesem Briefe gleichzeitig durch die Post zu. – Was die Rechnungen der Binswanger'schen Anstalt in Jena betrifft, so habe ich auf Anfrage des Hrn. Prof. Binswanger selbst vor etwa 14 Tagen, wie ich es mit Ihnen hier verabredet hatte, geantwortet, dass ich nach Erlegung der von Naumburg aus bezahlten Caution fortan diese Rechnungen hierher zu senden bäte, und ich meine wir lassen es dabei bewenden, da die Mittel zu ihrer Deckung doch zunächst aus der hiesigen Pension zu entnehmen sind. Vielleicht lasse ich auch von der hiesigen Staatskasse den jedesmal vierteljährlich fälligen Betrag, wie es der Hr. Prof. Binswanger vorschlägt, direct an die Grossherzogliche Landesirrenanstalt adressiren, deren Kasse das Geld dann im Interesse Ihres Sohnes, soweit es von ihr selbst nicht in Anspruch genommen wird verwaltet. Jedenfalls verstehe ich nicht recht, wie für Sie das Bedürfniss entstehen kann Geld aufzunehmen, da auch die Jenaer Rechnung vierteljährlich einläuft, und das nächste Ende März fällige Pensionsquartal 1000 frcs. beträgt (am 1. Juli dann nur 500 frcs.). An die Ersparnisse Ihres Sohnes brauchen wir deswegen fürs Nächste noch nicht zu tasten. Dagegen könnten sie herangezogen werden um die Rechnung bei Naumann auszugleichen, die sich auf etwa 700 Mk. beläuft. Anwachsen kann diese Schuld nicht mehr, da nachdem das fertig gedruckte neue Werk, welches nur durch einen

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 11/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 29.–30. Jan. 1889 (Podach, S. 7–11).

Zufall nicht schon im December ausgegeben worden ist, nun vor etwa 14 Tagen an die Buchhandlungen versendet worden ist und auch hier ausliegt, alle weiteren Publicationen für jetzt sistirt sind, wohl aber wird sich diese Schuld vermindern durch den fortgehenden Vertrieb der schon publicirten Sachen. Wie diese Sache definitiv geregelt wird, ob Naumann eine sofortige Ausgleichung verlangt, oder auf allmähliche eben durch jenen Vertrieb sich einlässt, weiss ich noch nicht. Auf jeden Fall genügen die etwa 1700 frcs. die ich noch baar in meiner Verwaltung habe reichlich für diese Angelegenheit, und die von Hrn. Kürbitz angelegten Berliner 2000 Mk. bleiben unangetastet. Verstehe ich Sie recht so sind Sie selbst noch in Besitz von Mk. 214.30, die Ihrem Sohne gehören. Irgend eine Mittheilung von Hrn. Kürbitz an ihn habe ich übrigens unter seinen Papieren nicht gefunden. Vielleicht wird er sie in einer Brieftasche, die er bei sich führt, haben. Was endlich die Papiere betrifft, in deren Besitz Sie mich vermuthen, so hat es damit seine volle Richtigkeit. *Ohne Coupons* und mit meinen eigenen Sachen auf der hiesigen Bank deponirt sind

fünf Stück Buschtiehrader Prioritäten von 1872 à Mk. 300.–
Eine Kölner Bergwerksactie über Mk. 600.–
sieben Stück Magd. Leipz. Prior. Lit. B. à Mk. 300.–

ausserdem mit Coupons 2500 frcs. Centralbahnobligationen und eine 4% Basler Obligation über 1000 frcs., die ich neulich zur Convertirung in 3½% präsentirt habe und welche am künftigen 31. März zum letzten Mal ihre 40 frcs. einträgt, von der Convertirung ab ausser einer kleinen Prämie nur noch 35 frcs. jährlich, im Ganzen also Nominal Mk. 7000 in Werthpapieren.

Waffnen Sie sich nun, hochgeehrte Frau Pastor, mit Standhaftigkeit und Geduld wegen der jedenfalls nicht für die nächste Zeit schon zu erwartende Genesung unseres lieben Kranken. Wie froh bin ich für Sie, dass der Brief an Ihre Kinder in Amerika geschrieben ist. Möge guter Erfolg alle von Ihnen dabei beobachtete zärtliche Vorsicht in Hinsicht auf Ihre Frau Tochter belohnen. – Kürzlich schreibt mir Hr. Köselitz und drückt mir die Bitte aus ihn bei Ihnen zu entschuldigen, dass er noch nicht geschrieben hat. Und ich denke Sie werden seine Erklärung, dass er dazu noch nicht im Stande sei, zu schätzen wissen. – Gestern traf ich zufällig Frau Vischer-Heusler, die wir neulich bei sich verfehlten. Ihrer Theilnahme brauche ich Sie nicht zu versichern. Ihrem Sohne Eberhard geht es endlich merklich besser, so wenig er schon ausser

---

30 Elisabeth FÖRSTER-NIETZSCHE und Dr. Bernhard FÖRSTER in Paraguay.

Gefahr ist. – Es ist meiner Frau, die Ihnen einen treuen Gruss sendet, und mir eine herzliche Beruhigung Sie in dieser Zeit mitten unter so guten und theilnehmenden Freunden zu wissen. In Hochachtung und Ergebenheit bleibe ich der Ihrige

Fr. Overbeck

Auf das von Overbeck am 8. Februar brieflich zum Ausdruck gebrachte Befremden gegenüber Verleger Naumann, dass seine Bitte um Rechenschaft über Nietzsches Buchbestände und sein Konto unbeantwortet geblieben war und dass Naumann entgegen der getroffenen Verabredung 100 Exemplare der Schrift »Nietzsche contra Wagner« gedruckt habe, erhielt er in zwei ausführlichen Briefen vom 10. und vom 13. Februar beschwichtigende Antworten und genauere Zahlen.

117. An Constantin Georg Naumann, 15.–16. Februar 1889[1]

Basel, 15.II.1889.

Sehr geehrter Herr,

zunächst sage ich Ihnen besten Dank für die eben erhaltenen ausführlichen Mittheilungen, die mich nun endlich in ausgiebiger Weise in Kenntnis von Dingen setzen, die ich für die von mir übernommene Aufgabe durchaus wissen musste, bis jetzt aber so gut wie durchaus nicht gewusst habe, so insbesondere von Ihrem Verzicht auf eine sofortige Regulierung der Rechnung des Herrn Prof. Nietzsche. Eben jene Aufgabe ist aber ein Punkt, über welchen vor Allem zwischen uns Verständigung nothwendig ist. Sie selbst stellen ihn auch unter 1) an die Spitze Ihrer Anfrage, indem Sie mich um Bestätigung der Annahme ersuchen, dass ich Prof. Nietzsche's »Zustandsvormund« sei. Darüber darf nicht die geringste Unklarheit bestehen, dass ich es in einer formell begründeten Weise *nicht* bin. Ich bin in der Noth des Augenblicks als sein Freund für ihn eingetreten, weil ich Niemanden wusste, der es sonst thun konnte und ich mich durch unsere bisherigen persönlichen Beziehungen dazu allerdings für berufen hielt. In der so übernomme-

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2706 (Abschrift aus dem Kopierbuch des Verlags); unveröffentlicht.

nen Aufgabe bin ich ausser von der Mutter des Kranken und ein paar ihm besonders nahe gestellten Freunden von Niemandem, ich meine von keiner zuständigen Behörde anerkannt. Es fragt sich also für mich, ob Sie mich in diesem rein privaten Sinne als »Zustandsvormund« anerkennen wollen oder Gewicht auf eine formelle Regelung dieser Sache legen. Bevor ich weiss, woran ich in dieser Beziehung bin und ob Sie in vollkommener Kenntnis der Lage der Sache mit mir verhandeln, muss ich fernere Auskunft über eine Reihe von Fragen, über welche ich theils ganz genaue Auskunft zu ertheilen in der Lage bin, wie z.B. über die von Prof. Nietzsche fertig zurückgelassenen Manuskripte, teils nach Rücksprache mit Freunden des Verfassers, wie z.B. über die Zukunft des Zarathustra IV, beantworten würde, einstweilen noch zurückhalten. Ich brauche kaum mich dagegen zu verwahren als machte ich, aus irgend welchem Misstrauen gegen Sie, solche Umstände. Damit habe ich meine Correspondenz mit Ihnen nicht angefangen, als ich Ihr Verhältnis zu meinem Freunde nur aus beiläufigen Aeusserungen von ihm beurtheilen konnte, und dazu habe ich jetzt nach Ihrem letzten Briefe vollends keinen Grund. Woran mir allein liegt ist 1.) bevor ich mich den mancherlei Beschwerden dieser Verhandlungen weiter überlasse, genau zu wissen, was ich mit meinen Erklärungen & Aeusserungen erreiche. 2.) aber meine ich zu weiteren Mittheilungen über die Angelegenheit meines Freundes nicht einmal das Recht zu haben, bevor ich die Folgen & das Ergebnis derselben übersehe. Ich bitte daher nur um kurze Mittheilung darüber, ob Ihnen vor Allem Weiteren an förmlicher Regelung der Vormundschaft des Prof. Nietzsche gelegen ist, in welchem Falle ich solche veranlassen würde, einstweilen aber natürlich alle weiteren Entschlüsse über noch nicht hervorgetretene Publikationen vollkommen stillgestellt wären, oder ob Sie mich auch in der oben Ihnen praezisierten Beschränkung meines Rechts doch als »Zustandsvormund« des Prof. gelten lassen wollen. Für heute füge ich nur noch, nebst meinem Danke für die Zusendung der Götzendämmerung (mit welcher ich das einstweilen dem mir in die Hand gekommenen Büchervorrath des Prof. Nietzsche entnommene Exemplar ersetzen werde) und der 10 Exemplare Nietzsche contra Wagner, Einiges was ich zu der letzteren Publikation zu sagen habe, hinzu.

16. Februar.

So weit war ich gestern, als ich unterbrochen wurde. Inzwischen habe ich nun mit Dank Ihre gefällige Zusendung auch des 2. Wirth'schen Briefes erhalten, und der schlägt ja ganz in das, was mir gestern noch zu

sagen übrig blieb, ein. Ich fahre also gleich über Nietzsche contra Wagner fort, und bemerke nächst der Genugthuung, mit welcher ich erfahre, dass Sie mit den gedruckten 100 Exemplaren an einen eigentlichen buchhändlerischen Vertrieb nicht gedacht haben, zweierlei was mir weniger gefällt und hätte abgewendet werden mögen, wenn wir uns bei Zeiten gehörig ins Einvernehmen gesetzt hätten. Das erste ist, dass die Veröffentlichung nun doch in vollständiger Buchform stattgefunden hat ohne das Geringste unmittelbar für jeden der jetzigen Empfänger kenntliche Zeichen davon, dass es sich durchaus nur um eine persönliche und vertrauliche Mittheilung handelt, welche vor Allem jeden öffentlichen Gebrauch (Rezension, Anzeige oder dergleichen) ausschliesst. Das zweite ist die Interferenz des Herrn Dr. Wirth, gegen die ich mich wiederum nicht um der mir bis jetzt gänzlich unbekannten Person des Herrn willen verwahre, zu der es jedoch meiner Ansicht nach nicht gekommen wäre wenn diese ganze Angelegenheit mit der mir wünschenswerten Diskretion behandelt worden wäre. Herrn Dr. Wirth's Verfahren mit jenem Artikel für Fritzsch, auf welchen er, auch wenn er nicht »Bewunderer« des Prof. Nietzsche zu sein meinte, als anständiger Mann vermuthlich selbst keinen besonderen Ruhmestitel für sich gründen wird, rechtfertigt noch nicht in meinen Augen seine Hereinziehung in diese ganze Angelegenheit. Und wie kommt er vor Allem dazu, von mir darin zu wissen? Für mich erwächst daraus die Nothwendigkeit einer weil ganz unfruchtbaren auch ganz überflüssigen und lästigen Auseinandersetzung. Warum bin ich gegen die Veröffentlichung von Nietzsche contra Wagner in diesem Augenblick? Weil ich in diesem Augenblick die Person des Verfassers vor jedem Lärm und jeder ihn in verhängnisvoll exponierter Lage treffenden Polemik, so gut es geht, schützen, darum jede in besonderer Weise provokatorische Publication zurückgestellt wissen möchte. So lange Nietzsche unter uns weilt, lebendig und doch wehrlos Angriffen ausgesetzt, deren Rohheit nach Lage der Dinge zur Zeit ihrer Wirkung auf einen guten Theil des Publicums nichts im Wege stände, scheint mir Takt & Schicklichkeit, die von mir geforderte Zurückhaltung zu gebieten. Nun werden Sie aber begreifen, wenn für mich die Wirth'schen Auseinandersetzungen nur den Werth absolut leerer Declamation haben, denn sie berühren meine Motive *auch nicht mit einem einzigen Worte.* Wäre nicht eine ganz flüchtige Aeusserung des zweiten Briefes und was ich durch Sie erfahre, ich brauchte keine Ahnung davon zu haben, dass Herr Dr. Wirth etwas von Nietzsche's augenblicklichem Zustand weiss[a]. Irgend-

39 weiss] etwas weiss

welches Gewicht auf diese Thatsache und die Ungunst des Augenblicks, welche sie schafft, scheint er jedenfalls nicht anzuerkennen. Dagegen sind seine Bemerkungen voll von Dingen, die mich nichts angehen. So beginnt er gleich damit mir eine grosse Dummheit unterzulegen. Dass Nietzsche contra Wagner »keine neuen Gedanken enthält« richtiger gesagt bis auf das Schlussgedicht und das Intermezzo S. 6f. nicht einen einzigen Abschnitt enthält, der, bis auf seltene und räumlich geschätzt sehr geringfügige redaktionelle Aenderungen, nicht schon gedruckt ist, ist für mich natürlich kein Grund, warum ich gegen die Publikation von Nietzsche contra Wagner bin, sondern ich habe es nur als einen Umstand hervorgehoben, der uns, Ihnen und mir, zur Beruhigung dienen kann, wenn wir es für jetzt mit Nietzsche contra Wagner zurückzuhalten für gut finden. Im Übrigen versteht es sich, dass jeder Schriftsteller das Recht hat sich zu wiederholen, so oft er es für zweckmässig findet und dieses oft sogar äusserst zweckmässig sein wird. Insbesondere scheint es an sich auch in einer höchst zweckmässigen Weise in Nietzsche contra Wagner geschehen zu sein. Was soll ich ferner mit der Redensart anfangen von dem was mit der Unterdrückung von »Nietzsche contra Wagner« »der Welt vorbehalten bliebe« wenn ich 1.) den eben dargelegten Thatbestand über den Umfang des »der Welt Vorzubehaltenden« bedenke und 2.) dass ich an Unterdrückung von Nietzsche contra Wagner *überhaupt* nie gedacht habe, vielmehr mit einem sofortigen Druck weniger Exemplare sehr einverstanden war um den Text für eine spätere wirkliche Veröffentlichung möglichst zu fixieren. Auch was Herr Dr. Wirth über die Derbheiten und politischen Ausfälle des Schriftchens ausführt, kann ich nur ablehnen. Sind auch jene, trotz Herrn von Bülow-Cummerow nicht gerade nach meinem Geschmack, so würde ich doch unter gewöhnlichen Umständen kein Wort darüber verlieren, und die politischen Ausfälle machen mir persönlich erst recht keinen Kummer. – Diesen letzten Punkt würde ich vollends Ihrem Ermessen vornehmlich überlassen, – immer handelt es sich für mich um gewisse Härten & Spitzen des Schriftchens, welche gerade *in diesem Augenblick* ihre besondere Misslichkeit haben *könnten.* Ob Ihnen die Garantie, welche Ihnen Herr Dr. Wirth gegen die Launen Bismarcks und unserer Staatsanwälte bietet, genügen würde, weiss ich nicht, ich meine, ohne dieser Launen in irgend einem Sinne ebenso sicher zu sein, dass es sich um eine Sache handelt, in der augenblicklich nichts auch nur zu riskieren ist. Und nun gar Herrn Dr. Wirth's Empfehlung von »Nietzsche contra Wagner« als »Agitationsmittel«. So ziemlich Alles, was er darüber bemerkt ist *für mich* ein Grund *für jetzt* mit Nietzsche

contra Wagner *nicht* hervorzutreten. Und gar für den Gedanken, die Bayreuther Festlichkeiten des nächsten Sommers zu benutzen um von der »Wagner'schen Fluth« auch Nietzsche und seine Schriften mit emporheben zu lassen, wäre meine Einwilligung unter den augenblicklichen Umständen *niemals* zu erlangen, und auch sonst möchte ich nichts damit zu thun haben. Ich muss, so traurig der Hintergrund aller dieser meiner Ausführungen ist, lachen wenn ich bedenke, was Nietzsche, der auf Reinheit der Luft und Sauberkeit und Schärfe der Gegensätze so viel Werth legte, zu solchen Gedanken über die Zukunft seiner Werke sagen würde. Ich sagte, Dr. Wirth berühre *meine* Motive auch mit keinem einzigen Worte. Oder sollte etwas davon am Schlusse seines 2ten Briefes durchblicken?: »Nietzsche *lebe zwar noch unter uns*, aber als einer der ein Recht darauf habe, dass wir ihn sub specie aeternitatis betrachten«. Auch das kann mir keinen Eindruck machen. Denn bescheide ich mich auch die ganze in Rede stehende Angelegenheit sub specie amicitiae zu betrachten, so gestehe ich doch dass eine Betrachtung Nietzsche's sub specie aeternitatis mir sehr seltsam vorkommt, welche überhaupt so viel Aufhebens davon macht ob Nietzsche contra Wagner jetzt herausgegeben wird oder nicht. In Wahrheit scheint mir auch das Interesse des Herrn Dr. Wirth an der Frage ein sehr bestimmtes und sogar sehr enges zu sein. Aber ohne mich über das allgemeine Recht desselben und überhaupt den allgemeinen Werth seiner Erörterungen ein Urtheil, das mir hier gar nicht zusteht, zu erlauben, glaube ich doch, es als ein höchst subjektives, im Verhältnis zu Nietzsche, trotz allem Schein des Gegentheils, sogar intim Gegnerisches bezeichnen zu dürfen, sodass ihm jedenfalls der Anspruch fehlt in der zwischen uns verhandelten sehr persönlichen Frage ein Urtheil abzugeben.

Gegen den Standpunkt, den ich in der Frage der Herausgabe von Nietzsche contra Wagner vertrete, giebt es für mich einen einzigen ernstlichen Einwand, und das ist der *Ihres* buchhändlerischen Interesses. Das weiss ich vollkommen, was ich Ihnen dabei zumuthe. Den Werth zur Verwendung von Nietzsche contra Wagner zur Agitation für Nietzsche's Schriften überhaupt halte ich zwar in Wahrheit für einen höchst problematischen. Die bleibende und ernste Anerkennung ihres Werths könnte sehr leicht durch den Streit, wie er unter den Umständen des Augenblicks geführt würde, sehr empfindlich verzögert, und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, nur etwas erreicht werden, was von sehr geringer Bedeutung wäre neben dem was sich Nietzsche's Schriften für die Zukunft selbst sichern. Dass indessen eine Publikation, wie die von Herrn Dr. Wirth vorgeschlagene, nicht nur den Absatz

einer kleinen Auflage von Nietzsche contra Wagner mit sich führen, sondern selbst eine vielleicht nicht ganz unbedeutende Zahl von Exemplaren der übrigen Schriften Nietzsche's flott machen würde, mag als wahrscheinlich gelten. Und da es Ihnen nur um Deckung Ihrer Auslagen zu thun ist so würde die Spekulation richtig sein, auch wenn sich diese Bewegung sofort wieder verliefe oder gar mit zeitweiliger Schädigung des ferneren Absatzes schlösse. So weiss ich denn um Ihre Zustimmung zu meiner Ansicht über die Sache zu gewinnen nichts anderes anzurufen als das *persönliche* Interesse, das Sie an Ihrem Autor nehmen, und die Ueberzeugung, die Sie haben können, um den Preis einigen ruhigen Wartens einmal selbst geschäftlich mit ihm nicht so übel zu fahren. Dennoch möchte ich Ihnen einen zu +anmuthenden augenblicklichen Verzicht nicht ohne jedes Aequivalent zumuten. Ich biete Ihnen daher an: 1.) mir noch 10 Exemplare von Nietzsche contra Wagner zuzusenden und die 20 mir mit 20 Mk. anzurechnen. Ich würde dann 2 oder 3 andere Freunde des Verfassers zu einer gleich hohen Bestellung veranlassen. Zur Erklärung dieses Vorschlages bemerke ich, dass es mir auch bei meiner ersten, unter Voraussetzung eines Entgeltes gemachten Bestellung nicht um sofortige Vertheilung der Exemplare sondern um ihre Zurückziehung aus der Circulation zu thun war. Ich nehme an, dass Ihnen auch etwa 20 Exemplare blieben, die ich Sie dann an Ihnen bekannte, ganz diskrete Interessenten zu vertheilen bäte. Ich selbst denke damit nur an eine oder 2 Personen, bei welchen ich mit Ihnen auf keinen Fall collidiren würde. Dass Sie Herrn Dr. Widmann, Bern ein Exemplar sendeten, geschähe nachdem ich den mir von Ihnen gefälligst mitgetheilten Brief gelesen habe, durchaus mit meinem Einverständnis. Nur bäte ich Sie dringend in diesem wie in allen andern Fällen die Zusendung ausdrücklich als die eines Manuskriptes zu bezeichnen. Ich komme 2.) auf mein Anerbieten von neulich zurück und frage an, wenn Ihnen bei dem vermuthlich noch anhaltend langsamen Tempo des Absatzes Nietzsche'scher Schriften Ihre Auslagen unverhältnismässig erscheinen, ob Ihnen nicht eine sofortige mindestens teilweise Ausgleichung des Nietzsche'schen Contos genehm wäre, die ich in diesem Falle aus Nietzsche's meiner Verwaltung anvertrauten sehr bescheidenen, doch dies gestattenden Mitteln vornehmen würde, sagen wir sofort Mk. 300. – Ich schätze dieses ganze Angebot nicht höher, als es für Sie werth sein kann. Am meisten würde ich Ihnen natürlich danken, wenn Sie sich auf[a] Grund persönlicher Hochschät-

---

38 auf] mit mir auf

zung Ihres Autors mit mir als seinem Freunde über die Grundsätze der Behandlung der ganzen Angelegenheit einigten, vor Allem darüber, dass es sich in diesem Falle wohl um den Verzicht eines augenblicklichen Vortheils lohnt und Sie selbst nicht daran denken, den Folgen eines Unglücks, das auch Sie als solches betrachten, sich ganz zu entziehen.

Sehr erfreut mich die Brodtbeck'sche Publication. Das ist ganz eine von jenen in der Stille wirksamen Förderungen der Anerkennung und Verbreitung der Nietzsche'schen Schriften wie sie dem traurigen Augenblick am vollkommensten entsprechen. Sie werden unter den beiliegenden Zusendungen die Briefe des Herrn Dr. Wirth vermissen. Ich bitte Sie, mir noch auf ein paar Wochen um eines Besuchs, den ich etwa in dieser Frist von Herrn Köselitz zu erwarten habe, willen zu lassen. Ich will sie ihm zeigen und mit ihm besprechen, wie sich von selbst versteht, wenn Sie mir Ihre Einwilligung dazu geben. Andernfalls schicke ich sie Ihnen sofort auf Ihr Verlangen zurück. Diese eine Verwendung ausgenommen, betrachte ich natürlich die Mittheilung als *im strengsten Sinn* confidentiell und bekommt kein Mensch die Briefe zu Gesicht, noch etwas davon zu hören. Ich muss Ihnen noch besonderen Dank sagen für den Rath, den Sie Nietzsche in Sachen seines Fritzsch'schen Verlages gegeben. Diese Sache hat ihn in seinen letzten gesunden Tagen nur allzuviel beschäftigt und aus einem Anlass, der so viel Gedanken nicht werth war. – Es ist gut, dass wir endlich zu gegenseitiger Aussprache kommen, nur ist zu hoffen, dass sie sich bald vereinfache.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebener

Fr. Overbeck.

Franziska Nietzsche gibt am 9. April wiederum einen ausführlichen Bericht über Nietzsches Gesundheitszustand. Sie habe Binswanger ein Exemplar von »Nietzsche contra Wagner« zugeschickt, weil sie dachte, der Psychiater müsse sich »gleich darüber herstürzen, sei was es wolle der Kranke zuletzt geschrieben habe . . .«. Dieser habe es aber noch nicht gelesen, da er »zu derartigen Schöngeisterschriften so wenig Zeit« habe (Podach, S. 19). Sie fragt, welcher Art das Manuskript »Ecce homo« sei, und kommt schliesslich auf die Vormundschaft zu sprechen. Der Vormundschaftsrichter sei der Meinung gewesen, Overbeck wolle der wei-

7 K.A. BRODTBECK: Geistesblitze grosser Männer.

teren Verantwortung für Nietzsche enthoben sein, ob das wirklich seinem Wunsch entspreche?

118. An Franziska Nietzsche, 14. April 1889[1)]

Basel 14. Apr. 1889

Hochgeehrte Frau Pastor,

ich beeile mich, obwohl in der Zeit recht bedrängt, Ihren letzten Brief zu beantworten, theils um mit unserem Dank für seine uns höchst werthvollen ausführlichen Nachrichten und für die grosse Mühe, die Sie sich damit gegeben haben, nicht länger zurückzuhalten, theils um in der Angelegenheit der Entmündigung Ihres lieben Sohnes sofort ein Missverständniss zu beseitigen, oder wenigstens eine Unsicherheit, der ich freilich, täuscht mich meine Erinnerung nicht, schon in meinem vorigen Brief zuvorgekommen bin. Ich bitte Sie ja mir zu glauben, dass es mir durchaus nicht darum zu thun ist, mich der Führung der Angelegenheiten Ihres Sohnes, soweit sie mir jetzt obliegt, zu entledigen. Sind Sie damit einverstanden, oder geschieht Ihnen gar ein Dienst damit, dass ich sie weiter behalte, so versteht es sich von selbst, dass es damit so bleibt wie es ist. Meinerseits ist von irgend einem Opfer dabei nicht die Rede. Gingen die Dinge so fort wie in den ersten Wochen vor einem Vierteljahre und so lange insbesondere die Verhandlungen mit Naumann gingen, so würde ich freilich beim besten Willen nicht anders können als an meine Erleichterung zu denken. Allein so wie nun Alles geregelt und in Gang gebracht ist reducirt sich das was ich zu thun habe auf so geringfügige und so wenig Zeit erfordernde Dinge, dass ernstlich nicht davon zu reden ist. Wenn ich die formelle Regelung der Vormundschaft zur Sprache gebracht habe, so geschah es *aus-*

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 13/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 9. April 1889 (Podach, S. 17–21).

---

13 zuvorgekommen bin] O. hatte in seinem Brief vom 28. März 1889 geschrieben: »Nicht dass ich so lange Sie nicht darüber anders verfügen nicht gern die Angelegenheiten Ihres Sohnes besorgte – darüber brauche ich Ihnen ja wohl keine Versicherung zu geben – dennoch wäre es mir schon zu meiner ferneren Legitimation bei den hiesigen Behörden, lieb mindestens zu wissen was etwa die deutschen in solchem Falle für erforderlich halten.« (Ms GSA Weimar)

schliesslich einmal der hiesigen Behörden und meines Verhältnisses zu ihnen wegen – doch glaube ich nicht, dass diese Behörden ernstlich auf meine formelle Legitimation Gewicht legen – und sodann und vor Allem um Sie und mich gegen spätere Unannehmlichkeiten zu decken, falls wir durch irgend welche Unterlassung den Erfordernissen der Gesetzgebung in dieser Sache nicht genug gethan hätten. Sind Sie gegenwärtig durch den Vormundschaftsrichter selbst darüber vergewissert, dass ein förmliches Entmündigungsverfahren nicht erforderlich und nach seiner eigenen Ansicht mit unverhältnissmässigen Umständen verbunden ist, und dass es gesetzlich nichts auf sich hat, wenn es zwischen Ihnen und mir bei der bisherigen Abmachung dieser Dinge bleibt, so bin ich meinerseits vollkommen bereit es dabei nach wie vor bewenden zu lassen und hoffe Sie mit dieser Erklärung Ein für alle Mal über diese Angelegenheit beruhigt zu haben.

Sie fragen mich ferner, wie es mit dem Alter von »Nietzsche contra Wagner« steht und da muss ich freilich sagen, dass es für Binswanger augenblicklich gar kein Interesse haben kann. Denn es ist bis auf 4 oder 5 Seiten, wie ja auch das Vorwort erklärt, nur der fast wörtliche Wiederabdruck von Stellen aus älteren schon gedruckten, zum Theil vor vielen Jahren gedruckten Schriften Nietzsches, und auch von jenen 4 oder 5 neuen Seiten besteht gar kein Grund anzunehmen, dass sie vom Ende des vorigen Jahres sind, das kurze Vorwort ausgenommen. Es hat mithin gerade diese Publication, obwohl sie gewissermassen die jüngste ist, in Wahrheit mit Nietzschens gegenwärtiger Erkrankung nichts zu thun und hätte füglich, wenn es sich nicht darum gehandelt hätte gerade jetzt allen Lärm um seinen Namen zu vermeiden, in die Oeffentlichkeit ausgehen mögen. Anders mag es mit Ecce homo stehen, doch bemerke ich, dass ich das Manuscript nicht, wie Sie meinen, besitze. Es war als mein armer Freund erkrankte in der Druckerei, und ist dann in den Besitz des den Druck in gewohnter Weise mit überwachenden Hrn. Köselitz gekommen, der mir Manches darüber mitgetheilt und auch die Zusendung des Manuscripts zugesagt hat. Doch dränge ich damit nicht, da die Angelegenheit augenblicklich ja nichts Dringendes hat, insofern eine etwaige Publication fürs Nächste auf jeden Fall ausser Frage steht. Was aber Hrn. Prof. Binswanger betrifft, so meine ich, dass für ihn seit er den Kranken in seiner Anstalt hat neben den Beobachtungen, wie sie ihm nun möglich sind, als Arzt Manuscripte gar keine Bedeutung mehr haben können, also auch Ecce homo nicht, wenn dieses Stück auch zweifellos, da Nietzsche nachweislich noch im December daran gearbeitet hat, in die Periode seiner

Erkrankung fällt. – Gestern habe ich endlich die Rechnungen von Jena sammt Quittung erhalten. In dieser Hinsicht haben Sie sich keine Sorge zu machen, da das Guthaben Ihres Sohnes bei der Anstalt sich am 1. Apr. noch fast auf Mk. 800 belief. Möchten Sie auch in der Hauptsache von Kümmerniss sich ebenso frei zu zeigen im Stande gewesen sein in Ihrem letzten Briefe. Immerhin ganz schlecht steht es mit dem Kranken nicht. »Der Patient ist im Ganzen etwas ruhiger geworden. Auch die Grössenideen äussert er etwas seltener. Die Möglichkeit einer zeitweisen Remision (so steht es in meiner Vorlage geschrieben) ist nicht ausgeschlossen. Der Ernährungszustand ist befriedigend« – so lautet es in einem Billet, dass Hr. Dr. Ziehen den Rechnungen beizufügen die Gefälligkeit hat. Sie können sich aber denken, wie werthvoll mir bei der Kürze dieser Notiz Ihre kurz zuvor erhaltenen ausführlichen Mittheilungen waren. Sie sind damit auch der Frau Prof. Gelzer zuvorgekommen, die zur Zeit um der Verlobung ihrer Schwester auf ein paar Tage hier ist, und vorgestern die grosse Gefälligkeit hatte uns selbst sofort Nachrichten aus Jena zu bringen. Ich bedauerte sehr sie verfehlt zu haben, doch war meine Frau zu Hause. Morgen hoffe ich noch auf eine Gelegenheit zu persönlicher Begegnung. – Haben Sie im Voraus herzlichen Dank für die grosse Mühe, die Sie sich wieder mit dem Fynn'schen Briefe geben und für die weiteren Nachrichten, die Sie uns verheissen. Uebernehmen Sie sich aber damit ja nicht, eine Karte wird uns schon ausserordentlich verpflichten. Möchten Sie doch auch bald von der peinlichen Erwartung aus Paraguay befreit sein! Meine Frau fügt noch selbst ein Wort bei und ich bin und bleibe Ihr mit vorzüglicher Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

Im untenstehenden wie auch in den beiden folgenden Briefen an Nietzsches Mutter geht es um den Kunsthistoriker und späteren nationalistischen Erfolgsschriftsteller Julius Langbehn, der Ende Oktober 1889 in Jena auftaucht und behauptet, Nietzsche heilen zu können. Dies unter der Voraussetzung, dass man das Vormundschaftsrecht für zwei Jahre vollständig auf ihn übertrage, andernfalls droht er mit der Publikation einer Skandalschrift »Der Fall Nietzsche«. Köselitz lässt sich, nachdem er Langbehn kennengelernt hat, von diesem Phantasten täuschen und ver-

---

21 Fynn'schen Briefe] Franziska Nietzsche wollte für O. einen Brief von Nietzsches Bekannter Emily FYNN an sie abschreiben.

traut ihm, während Overbeck von Beginn an reserviert ist und dann scharf ablehnend reagiert. Zuletzt sieht sich Overbeck genötigt, selber nach Jena zu fahren, um die Lage zu klären.

119. An Heinrich Köselitz, 9. Januar 1890[1)]

Basel 9. Jan. 90

Mein lieber Herr Köselitz,

was werden Sie sich nach dem, was inzwischen geschehen ist, bei Empfang meines gestern an Sie so zu sagen im ersten Schrecken abgegangenen Briefes gesagt haben? Jedenfalls zunächst wie sehr ich Ihnen wiederum danke für so raschen Bericht, stürzt mich auch dieser wiederum in Noth. Sie sind der einzige Mensch, dem ich in dieser Sache vertraue, – es mögen noch andere und gar nicht so ganz wenige da sein, welche Vertrauen verdienten, Hr. Dr. Langbehn vielleicht insbesondere darunter, ich kenne sie nicht – Sie wissen wohl, welch schweres Gewicht also auch Ihr 2ter Brief für mich hat, zumal nach der Gewähr, die mir der erste dafür giebt, wie sehr Ihre Augen auf der Reise nach Dresden offen waren. Ich kann im Ernste sagen, dass ich heute über Dr. Langbehn anders denke als gestern. Dennoch bin ich ausser Stande ohne Weiteres nach der mir von Ihnen gegebenen Weisung zu verfahren. Ich denke nicht daran, für die Jenaische Anstalt einzutreten, denn ich bin aus Vorurtheil gegen alle Anstalten der Art nie darüber ruhig gewesen und deutete schon gestern an, dass ich durch ein paar selbst hier von Jena empfangene Eindrücke nicht ganz unvorbereitet bin, Ungünstiges davon zu hören. Jedoch frage ich mich bei den Greueln, die mir nun aufgedeckt werden, wie nur gerade Nietzsche sie hat aushalten können und, statt vollends »zu Grunde zu gehen«, was Sie unter der von Ihnen angenommenen Voraussetzung ganz richtig als die nothwendige Folge hinstellen, sich nach Allem was ich sonst höre, mindestens in gewissem Sinne ganz zweifellos erholt hat. Dass der Fall in Jena mit dieser vollkommnen Rohheit behandelt wird, habe ich darum zu bezweifeln noch einen besonderen Grund, weil er, wie ich weiss, mindestens seit ¼ Jahr nicht als ein verzweifelter betrachtet wird, damals jedenfalls ein endgültiges Urtheil, das zB. hier sofort mit grosser

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 268–271. Antwort auf Köselitz' Brief vom 7. Jan. 1890 (D: OKB, S. 264ff.).

Entschiedenheit abgegeben wurde, abgelehnt worden ist. Ferner hat die Diagnose des Dr. Langbehn – Nietzsche infolge von Ueberarbeitung nervenermüdet – für jeden, der weiss was Nietzsche im letzten halben Jahr vor der Katastrophe geleistet hat etwas ganz Plausibles, aber was soll ich damit anfangen, wenn ich weiter höre, dass er Individuen kenne, die von einem viel schlimmeren Zustande wiederhergestellt wurden als dem Nietzsche's? Denn diesen Zustand kennt doch Dr. Langbehn erst von einem Augenblick an, wo er von seinem schlimmsten Stadium schon offenbar sehr verschieden war, und Perioden der Aufhellung sind auch hier von den Aerzten von vornherein vorbehalten worden. Endlich hat auch der Plan des Hr. Dr. Langbehn, soweit er mir nun erkennbar wird, – Nietzsche kommt in förmliche, nur private Pflege unter Aufsicht eines Wärters u.s.w. – nichts Beunruhigendes, an sich kann sein Verlangen der Vormundschaft, sofern es ihn als den beherzten Mann zeigt, der die volle Verantwortlichkeit für sein Thun selbst wünscht, nur Vertrauenerweckendes haben. Dennoch ist diess ein Punkt, an welchem ich, soweit meine Mitwirkung dabei in Betracht kommt, besonderen Anstoss nehme. Ich komme unter allen angegebenen Erwägungen nun einmal über den Graben nicht weg, dass ich Hrn. Dr. Langbehn nicht kenne – meine gestern angedeuteten Eindrücke gebe ich bei der Schmalheit ihrer Grundlage, wie billig und ohne Vorbehalt Ihrem Urtheil für jetzt preis – und eben dieses Ihr Urtheil das Eines Tages ist.

Was ich unter diesen Umständen thue ist für jetzt Folgendes. Ich schreibe nach Jena an einen mir dort von der Zeit meines Privatdocententhums her bekannten Arzt, nicht als solchen, sondern weil mir sonst Niemand dort einfällt, an den ich mich dort in dieser Weise wenden könnte, mit der vertraulichen Anfrage, ob er mir was ich von der Behandlung Nietzsche's erfahre – andere Namen als dieser bleiben natürlich ungenannt – als möglich bestätigen kann. Welchen Erfolg ich damit haben werde weiss ich freilich nicht, da ich nichts über die Information meines Correspondenten in dieser Sache weiss oder um die ihm dafür zu Gebote stehenden Quellen, auch, ungeachtet alles persönlichen Zutrauens, das ich habe doch nicht recht weiss in wiefern Rücksichten der Collegialität mir im Wege sein werden. Doch ist diess für mich ein capitaler Punkt, der vor Allem soweit es für mich möglich ist aufgehellt werden muss. Sodann schreibe ich an Frau Pastor Nietzsche und melde ihr was ich von den Zuständen der Binswanger'schen Anstalt durch Sie und Dr. Langbehn höre – ich habe Mühe mich darein zu finden, dass ich von ihr so wenig davon erfahren haben soll, – sie auffordernd, wenn ihr etwas davon bekannt sei oder bei näherem Zu-

sehen sich bestätige, wenn es sich um Dinge handelt, denen innerhalb der Anstalt nicht abzuhelfen ist, aufs Ernsteste den Plan des Hrn. Dr. Langbehn Nietzsche in seiner Nähe in private Pflege zu geben in Betracht zu ziehen, da er mir auf Grund des von Ihnen empfangenen und mir so und so mitgetheilten Eindrucks von der Persönlichkeit jenes Hrn. solchen Betrachts durchaus würdig erscheine. Von der geforderten Vormundschaft sage ich aber weder in diesem 1ten, noch ungefragt bis auf Weiteres, d.h. bis ich etwa in der Lage bin über die Person des Vormunds etwas aus mir zu sagen, auch in einem 2ten etwas; gefragt, begebe ich mich ausdrücklich jedes Urtheils und verweise auf Sie. Diess thue ich schon, nur, weil ich durch Sie schon so viel Theilnahme für den Plan des Dr. Langbehn habe, dass ich ihm nichts in den Weg zu legen entschlossen bin, so lange Sie mich nicht selbst anders berichten, und dafür zu thun nur unterlasse, wozu ich nach Lage der Umstände ausser Stande bin. Augenblicklich ist meine persönliche Meinung über die Absicht des Hrn. Dr. Langbehn die Vormundschaft betreffend die, dass ich in der Forderung nur einen Gewaltstreich sehe, von dessen Nothwendigkeit ich mich noch nicht zu überzeugen vermag, so dass ich auch dadurch bewogen bin mich jeder Einwirkung auf die Entscheidung in dieser Sache zu enthalten. Auch hier begreife ich die Schwierigkeiten, welche Hr. Dr. Langbehn von der Mutter besorgt, ein gutes Stück ganz wohl, wie wohl jeder nähere Freund Nietzsche's sie begreifen wird, aber doch nicht vollständig. So kann ich mir auch kaum die Aeusserung der Frau Pastor über ihre Gründe ihren Sohn nicht zu sich zu[a] nehmen, denken, ohne ihr darum die ernsteren zuzutrauen, die sie, nach meiner Kenntniss der Verhältnisse, hätte, es zu unterlassen, gerade wenn Nietzsche im Zustande ernster Reconvalescenz ist. Sie hat wenigstens anders darüber früher gedacht, zu einer Zeit allerdings, wo die Aerzte gar nicht anders konnten als ihr Veto einlegen.

Ist Nietzsche noch zu helfen, dann gewiss nur auf ausserordentliche Weise, wird diese nur von der rechten Person unternommen. Was ferner auch geschieht, sollte sich die Unerträglichkeit der jenaischen Behandlung herausstellen, so hätte sich Hr. Dr. Langbehn durch die blosse Aufdeckung derselben schon den Anspruch auf den wärmsten Dank der Freunde Nietzsche's erworben.

Ich weiss nicht wo ich die Zeit zu diesem Brief hernehme, behalte mir auch vor jene anderen erst morgen zu schreiben, in der Bedrängniss des vorliegenden weiss ich auch nicht ob ich meine Hauptabsicht er-

---

25 zu] *ergänzt*

reicht habe, nämlich, obwohl ich auf Ihren Brief weder einfach Ja noch einfach Nein zu sagen in der Lage bin, Ihnen doch völlig klar zu machen, wessen Sie sich in der Langbehn'schen Sache von mir zu versehen haben. Ich *muss* wie es auch sei schliessen, und thue diess indem ich nur noch die dringende Bitte hinzufüge mich darin auf dem Laufenden zu erhalten. Ihr treu ergebener

Fr. Overbeck

Am 10. Januar 1890 schickt der Berliner Publizist Leo Berg Overbeck seinen Aufsatz über Nietzsche, den er in der Zeitschrift »Deutschland« veröffentlicht hatte, und fragt an, ob Overbeck nicht »aus den unedierten Werken des Philosophen einen größeren oder kleineren Abschnitt in der Zeitschrift veröffentlichen« wolle (Ov I, S. 163).

120. An Leo Berg, 13. Januar 1890 (*Konzept*)[1]

An Dr. Leo Berg in Berlin.

Basel 13. Jan. 90.

Hochgeehrter Herr,

indem ich Ihnen für die Uebersendung Ihrer Studie über Fr. Nietzsche meinen besten Dank sage, zeige ich Ihnen an, dass ich überhaupt nicht in der Lage wäre auf das Anerbieten der Redaction der Zeitschrift »Deutschland« einzugehen, in diesem Augenblick aber auch aus dem Grunde dazu ausser Stande bin, weil neuerdings eine Veränderung im Zustande des Kranken eingetreten ist, die, so gering auch die Aussicht, die sie auf Heilung eröffnet, sein mag, doch jeden Gedanken daran verbietet, über sein Eigenthum zu verfügen. In mir jedenfalls erzeugt sie in Hinsicht auf alles Sich Befassen der Oeffentlichkeit mit Nietzsches Person, augenblicklich keinen anderen Wunsch, als es möchte dabei namentlich seines Leidens, wenn überhaupt, dann nie anders als in der taktvollen Weise, die Ihre Arbeit einhält, gedacht werden.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Fr.[a] Overbeck

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 24; unveröffentlicht.

---

30 Fr. Overbeck] *ergänzt*

Franziska Nietzsches Brief vom 10. Februar 1890 berichtet von den vielfältigen Druckversuchen, die Langbehn auf sie ausübt, von Nietzsches Zornesausbruch im Beisein Langbehns, davon, wie Langbehn Binswangers ärztliche Kompetenz in Frage stellt und die volle Vormundschaft über Nietzsche beanspruche. Sie teilt mit, dass Köselitz von Langbehns Buch »Rembrandt als Erzieher« begeistert sei. Er habe ihr gesagt, Langbehn werde im Fall einer Verweigerung »einen zweiten Titel von meinem Sohn« nachahmen und ein Buch »Der Fall Nietzsche« schreiben (Podach, S. 63f.). Overbeck antwortet mit dem unten gedruckten Brief.

121. An Franziska Nietzsche, 14. Februar 1890[1]

Basel 14. Febr. 90.

Hochgeehrte Frau Pastor,

durch Mittheilungen des Hrn. Köselitz musste ich schon längst annehmen, dass Sie schwere Tage durchlebten, flüchtig hörte ich auch durch Frau Gelzer am Tage des Begräbnisses ihrer Mutter davon, seit 14 Tagen etwa war ich ohne alle Nachrichten und in peinlicher Unsicherheit über das Ergebniss des Aufenthalts Hrn. Köselitzen's in Jena. Was Sie mir gestern melden – es war mir durchaus unmöglich vor heute Abend zu schreiben – übersteigt meine schlimmsten Erwartungen.

Und doch wie soll ich Ihnen in dieser Noth rathen? Ich empfinde es schwer in meiner Lage, nicht mehr thun zu können als Sie trotz Allem an Hrn. Köselitz zu weisen, obwohl es mir im Grunde unfasslich ist, wie er Ihnen nach allen bis jetzt gemachten Erfahrungen die Unterschrift des mir mitgetheilten Documents zumuthen mag und mich auch sein starkes Schwanken in dieser Angelegenheit sehr beunruhigt. An seiner Verbürgung hängt mein ganzes Vertrauen auf Dr. Langbehn, sonst habe ich wahrlich nach allem was ich über diesen Herrn von ihm und nun von Ihnen höre nur Misstrauen zur Sache. So gestehe ich denn auch, dass es mir nicht unlieb ist, dass auch Prof. Binswanger und vor Allem das Gericht noch ein entscheidendes Wort in der Sache haben. Stimmen diese zu, so kann ich, in der Ferne, aus der ich Alles was neuerdings gegangen ist und geht erlebe und da ich kein Urtheil darüber habe, inwiefern die Rettung Ihres Sohnes auf dem Spiele steht, es nicht ver-

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 110/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 10. Feb. 1889 (Podach, S. 57–66).

antworten, Ihnen zu rathen: Sagen Sie Nein! Schliesslich freilich machen mich des Dr. Langbehn »Bedingungen« für die Uebernahme der Vormundschaft überhaupt irre an seiner Absicht, und wäre dieser Eindruck der Richtige, so würde ich freilich nicht anstehen Ihnen in diesem Sinne zu rathen. Wen denkt sich aber Hr. Dr. Langbehn unter den »Freunden Nietzsche's«, der es übernähme *ihn* während der Zeit seiner Vormundschaft zu vertreten und was heisst das? Auch sollen Sie jedenfalls nicht sich durch die Besorgniss vor einem Buche »Der Fall Nietzsche« bestimmen lassen einzuwilligen. Wäre Hr. Dr. Langbehn wirklich es abzufassen im Stande, so würde ja die Verweigerung der Einwilligung nur Pflicht gewesen sein. Einem solchen Menschen könnten Sie das Schicksal Ihres Sohnes nicht anvertrauen. Ich nehme denn an, dass Hr. Köselitz selbst nicht ernstlich an diese Gefahr denkt. – Haben Sie einstweilen herzlichen Dank für Ihre Mittheilungen. Darf ich darum bitten, sobald eine Entscheidung getroffen ist mir wiederum Nachricht zu geben. Meine Frau will Ihnen selbst die Theilnahme aussprechen über Alles Ungemach, dass zu den grossen Schmerzen des letzten Jahres die letzten Tage noch über Sie gebracht haben. Ich selbst muss schliessen, da ich auch diese wenigen Zeilen dem Augenblick abgerungen habe. Ihr stets hochachtungsvoll ergebener

Fr. Overbeck

Vom 23. bis 25. Februar fährt Overbeck nach Jena, führt ein längeres Gespräch mit Binswanger und macht den Langbehnschen Heilungs- und Druckversuchen ein Ende. Nietzsches Mutter dankt Overbeck in einem Brief vom 28. Februar (Podach, S. 67–70).

122. An Franziska Nietzsche, 16. März 1890[1)]

Basel 16. März 90.

Hochgeehrte Frau Pastor,

es war wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen mir sobald nach meiner Abreise Nachricht zu geben und damit das Gefühl der Leere und die Lücke, die jeder Abschied hinterlässt auszufüllen. Nachdem ich nun in

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 126/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 20. Feb. 1889 (Podach, S. 67–70).

das stündliche Treiben des kleinen jenaischen Vereins um den ich mich gesorgt hatte, eingeweiht war, war ich besonders dankbar wenn der sich damit lebhaft weiter beschäftigenden Erinnerung so weiter geholfen wurde. Ich hätte Ihnen auch schon früher meinen Dank ausgesprochen wenn ich nicht bis vorgestern, wo wir endlich unser Wintersemester geschlossen haben mit Arbeit überhäuft gewesen wäre. Inzwischen wird Sie nun Hr. Köselitz verlassen haben, von dem ich noch kurz vor seinem Aufbruch nach Danzig noch ein Lebenszeichen hatte. Seitdem denke ich natürlich mit einiger Bänglichkeit an Sie, zumal ich annehmen muss, dass nun auch die Uebersiedelung Ihres lieben Kranken zu Ihnen auf die Collegiengasse stattgefunden hat. Wie mag es damit gegangen sein, und knüpfen sich wirklich Aussichten daran zu einer Verlegung der Pflege nach Naumburg? Seien Sie noch einmal dringend gebeten um Ihret und um meines armen Freundes Willen sich damit nicht zu übernehmen, sondern ernsten Bedenken, die Sie dagegen haben, Gehör zu leihen. So sehr mich und gewiss jeden Freund Ihres Sohns die Vorstellung erleichtert ihn aus der traurigen Anstaltspflege wenigstens einer gewissen Freiheit und so treuer persönlicher Fürsorge wiedergegeben zu wissen, wie Sie sie ihm geben, so bedarf es doch auch der Schonung Ihrer Kräfte, denen jedenfalls langwierige Erprobung bevorsteht, und selbst wenn sich die Unmöglichkeit der Anstalt den Abschied zu geben[a] ausweisen sollte, so wollen wir uns dessen getrösten, dass doch auch deren Pflege ihre Vorzüge hat, und dass unser Kranker geradezu davon litt ist mein Eindruck nicht gewesen. Hoffentlich sind Sie seit des treuen Hr. Köselitz Abreise nicht zu einsam gewesen und auch Prof. Brockhaus hat sich eingestellt. Ich nehme an, dass auch Ihre Spaziergänge neuerdings vom Wetter begünstigt werden. Hier ist es seit einigen Tagen prachtvoll, fast nur zu mild nach dem argen Rückfall in den härtesten Winter, der bald auf meine Rückkehr hierher folgte und dem ich allerdings auf der Reise mit Glück noch eben entronnen bin. – Ich kann Ihnen nun für den Fall der Noth aus der hiesigen academischen Pensionskasse ausser den regelmässigen frcs. 1000 (und dem gleichen Betrag von der academischen Gesellschaft) für dieses Jahr noch eine ausserordentliche Bewilligung von frcs. 500 (Mk. 400) zusichern, und bitte Sie mich, wenn sich das Bedürfniss einstellen sollte, in Kenntniss zu setzen. Für den 1. Apr. werden frcs. 750 (600 Mk.) fällig, aus denen zunächst die Anstaltsrechnung zu bezahlen sein wird, welche aber muthmaasslich nur etwa die Hälfte davon aufzehren wird. – Ich

---

22 geben] geben sich

nehme an, dass Sie vom fürchterlichen Dr. Langbehn vollkommne Ruhe inzwischen gehabt haben und hoffe, dass wir mit ihm endgültig fertig sind. Auf Ihre nächsten Nachrichten bin ich natürlich recht gespannt und mit mir meine Frau; oft richten wir unsere Gedanken und Wünsche zu Ihnen der Entscheidungen wegen, die jetzt fallen sollen. Ist Ihnen die jetzige Adresse Hrn. Köselitzens bekannt. Ich wäre Ihnen dann für die Mittheilung sehr dankbar. Möge es ihm mit seinem Unternehmen in Danzig doch ja glücken! Nun doch, hochgeehrte Frau Pastor, herzliche Grüsse meiner Frau und auch den Ihres Ihnen aufrichtig ergebenen

Fr. Overbeck

Der freisinnige Schweizer Theologe Adolf Bolliger erhält im November des Jahres 1890 einen in Basel heftig umstrittenen Ruf als Professor für Systematische Theologie. In Overbecks Collectaneen finden sich einige pointierte Bemerkungen zu Bolliger (OWN 4, S. 357, 359; OWN 5, S. 41, 640f.; OWN 7/1, S. 128, 256f.).

123. An Adolf Bolliger, 2. Dezember 1890 (*Konzept*)[1]

An Pf. Bolliger in Oberentfelden.

Basel 2. Dec. 90.

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

Sie haben Ihr »Schriftprincip« und Ihre »Beiträge zur Dogmatik und Ethik« auch mir mitzutheilen die Freundlichkeit gehabt. Es ist in einem kritischen Augenblick geschehen, der sehr wider meine Neigung meine Privatmeinung über diese Schriften über den Kreis unseres durch Ihre Mittheilung hervorgerufenen Austausches darüber hinausgedrängt hat, nun aber vollends nicht gestattet aus dieser Privatmeinung gegen Sie einen Hehl zu machen. Es wäre der übelste Anfang unserer nun bevorstehenden collegialen Beziehungen. Der Drang der

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 39; D: Auszug in Ov I, S. 166.

7–8 Unternehmen] Die Aufführung seiner Oper »Die heimliche Ehe«.
21 A. Bolliger: Das Schriftprinzip der protestantischen Kirche einst, heute, in der Zukunft.

Tagesarbeit hat mir bis jetzt nicht gestattet mehr davon kennen zu lernen als die Umarbeitung Ihrer Aarauer Rede und, durch Ihre eigene Vorrede darauf besonders gewiesen, die Osterpredigt Ihrer Beiträge. Wem es nur um eine runde Meinung über diese Stücke zu thun ist, kann es ihnen jedenfalls nur danken, dass sie durch Ton und Character sofort zur Frage drängen: Lässt sich Ihre Zuversicht theilen, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen oder sich ihm doch erheblich zu nähern? Da kann ich nun freilich, lasse ich also alle Umschweife über mancherlei was ich an Ihren Darlegungen schätze und sehr entschieden schätze, bei Seite, für mich nur Nein sagen. Weder in Form noch Inhalt wandeln sie die Pfade, die mir als die für die Wissenschaft allein erspriesslichen dünken. Denn so völlig vermag ich mich in aller Dogmatik zumal, auch in eigener, wenn ich überhaupt eine habe, der Skepsis nicht zu entschlagen, und solcher sind nun wiederum Sie nicht sonderlich hold. Mich soll dieser Dissensus jedenfalls nicht abhalten Sie mit dem sehr aufrichtigen Wunsche unter uns zu begrüssen, dass Ihre Wirksamkeit an unserer Facultät sich zu deren und Ihrer eigenen Befriedigung gestalte, noch am Zutrauen zu Ihnen hindern, dass Sie die Motive dieser meiner offenen Aussprache nicht verkennen. Und nun nur noch meinen collegialischen Gruss

Ihr sehr ergebener
F. O.

Besten Dank für den zurückerhaltenen Ritschl.

Ist vom Empfänger niemals irgendwie erwiedert worden, weder schriftlich noch durch ein Wort in unserem darauf gefolgten langjährigen persönlichen Verkehr. (4. Mai 1899).

Friedrich Loofs, mit dem Overbeck keine persönliche Beziehungen pflegt, hatte seinen »Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte« als Dank für »directe und indirecte Förderung« geschickt und angefügt, er tue dies, »weil Ihr Urteil, und wäre es noch so wenig schmeichelhaft, mir besonders wertvoll sein würde« (Loofs an Overbeck, 27. Okt. 1890; NLO).

124. An Friedrich Loofs, 19. Dezember 1890 (*Konzept*)[1]

An Prof. Loofs in Halle für seine Dogmengeschichte.

Basel 19. Dec. 90.

Hochgeehrter Herr College,

durch die alle Grenzen der Höflichkeit schon längst übersteigende Unterlassung eines Dankes für Ihre freundliche und mich ehrende Zusendung Ihres Leitfadens habe ich bei Ihnen Erwartung, selbst Anspruch begründet auf eine eigentliche Erfüllung des Gesuchs, welches Sie zugleich an mich stellen. Ich kann Sie auch heute nur bitten Erwartung und Anspruch aufzugeben. Eine so unwillkommene Beigabe zur empfangenen Gabe mir auch jenes Ihr Gesuch war, so wollte ich doch, bei der Erwartung, die sich für mich selbst an eine solche Arbeit von Ihnen knüpfte, wenn auch von Ihnen dazu bevollmächtigt, auch vorläufig nicht mit einer blossen Empfangsanzeige danken. So wartete ich denn zu bis ich die Ueberlesung von 95 Seiten durchgesetzt und ein paar Notizen beisammen hatte, die ich zu meinem Danke hinzufügen möchte. Mit diesem Verfahren glaube ich nun freilich nicht meine anfängliche Lage wesentlich gebessert zu haben, da ich auch heute nicht in der Meinung schreibe, dass ich Erhebliches zu sagen hätte, sondern wesentlich unter dem Drucke der Unaufschieblichkeit einer Antwort und im Aussprechen auch dessen was ich etwa im[a] Sinne habe zur Eilfertigkeit gedrängt.

Auch bei grösserer Musse möchte ich mich bei meinem Dissensus in Hinsicht auf allgemeine Auffassung und Abgrenzung Ihres Stoffes nicht sonderlich aufhalten. Ohne behaupten zu wollen, dass *Harnack's* Erledigung der Sache in jeder Hinsicht haltbar sei, meine ich doch dass der von Ihnen gewählte Schluss ad oculos zu seinen Gunsten demonstriert und eine etwa 200jährige Geschichte, die sich nicht erzählen lässt, dem Verdacht unterliegt gar nicht zu existieren. Denn dass sie

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 215; unveröffentlicht.

---

21 im] *ergänzt*

---

26 *[am Seitenende als nicht eindeutig eingeordnete Bemerkung:]* Was mir namentlich § 3,3 mit Rücksicht namentlich auf das § 1,5c über die Verdienstlichkeit der Dogmengeschichte von Thomasius *[Die christliche Dogmengeschichte]* Gesagte ganz unklar

noch zu keinen deutlichen »Resultaten« geführt hat hebt noch nicht ihre Erzählbarkeit auf, wenn diese sonst besteht und ich sehe nicht ein was die »praktischen Erwägungen«, die Sie § 90,2 zusammenstellen, wissenschaftlich hier entscheiden sollen. Doch wie gesagt das mag auf sich beruhen. Denn ich bezweifle nicht, dass selbst im traditionellen Rahmen der Dogmengeschichte sich gegenwärtig noch ein sehr nützliches und lehrreiches Buch schreiben liess, und von dem Ihrigen insbesondere müsste ich diese Eigenschaften anerkennen, welches auch meine Bedenken über die Grundzüge seines Plans sein mögen. Sie haben insbesondere, soweit ich mir bis jetzt ein Urtheil erlauben darf, an Knappheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung eines sehr reichen und wohl durchdachten Stoffes um so ausgezeichneteres geleistet, je mehr eine ganze Reihe in den letzten Jahren erschienener angeblicher und zwar für Universitätsbedürfnisse geschriebener theologischer Lehrbücher, den Eindruck hinterlassen, als sei die Kunst dergleichen zu schreiben gegenwärtig verloren; §en wie 21 und 22 scheinen mir Muster gedrängter Darstellung eines dogmatischen Lehrbegriffs. Am wenigsten bin ich die Grundauffassung betreffend bei erster Bekanntschaft mit § 16 einverstanden. Ob zwischen Gnosticismus und der dagegen damals streitenden Theologie der Kirche ein Unterschied besteht ist für den Historiker gar keine Frage. Ihre Darlegung scheint mir jedoch den einfachen Thatbestand nur zu trüben durch eine über ihn hinausgehende apologetische Tendenz zu seiner Sicherstellung. Dass kein klarer und wissenschaftlich brauchbarer Begriff vom Gnosticismus zu Grunde liegt tritt am unmittelbarsten in der zusammenfassenden Beschreibung § 12 hervor. »Wundersame Mischbildungen zwischen christlicher Tradition und anderen Culturelementen der Zeit« – auf welche Theologie passte das nicht, und zwar mit Einschluss des Beisatzes des »Wundersamen«, welcher aber doch in Wahrheit in keinem Fall hier etwas leisten kann? Weit entfernt bin ich Ihnen einen Vorwurf aus den bedenklichen Fragezeichen zu machen, zu welchen auch Sie nach Allem was neuerdings für die sogenannten apostolischen Väter geleistet worden ist sich bei ihrer Ansetzung S. 53f. noch bewogen finden, billige namentlich das hier zum J. 110 hinzugefügte, das[a] ich hier vor Allem bei der Einführung der Ignatianischen Lehre als »erster Gesammtanschauung« u.s.w. § 15 vorbehalten wissen möchte, so lesenswerth ich diesen §en auch finde. Ich vermisse aber dabei die asketische Seite der Ignatianen und in Ihrem »Ersten Haupttheil« überhaupt, der doch

---

34 das] den

nicht umhin kann die Thatsache der Allgemeinheit asketischer Anschauungen hervortreten zu lassen, eine wirklich lebendige Vorstellung der Bedeutung des Asketischen in der Urkirche, damit freilich nichts worin Ihr Werk hinter den bisher mir bekannten Behandlungen des Problems zurückstände. Mit Genugthuung sehe ich Sie § 18,1 noch nicht ohne Bedenken der neuerdings wie es scheint wieder obsiegenden Ansicht nachtertullianischer Abfassung des Octavius verfallen, – die Massebieausche Abhandlung hat sie mir wenigstens durchaus nicht wahrscheinlicher gemacht – dabei auch mit gutem Bedacht auf jeden Fall bei 220 stehen bleiben während neuestens bis Philippus Arabs heruntergegangen wird. Wie aber im selben §en der Ansatz »um 181« für Theophilus Antiochenus aufrechterhalten werden soll sehe ich nicht ein, wenn er doch einen Chronisten des Zeitalters des Commodus anführt. Beiläufig bemerke ich noch, dass mir die Auffassung des Hebräerbriefs als des Werks eines »Hellenisten, der die Gedanken des Paulus modificiert hat« (S. 45) höchst bedenklich ist. Meiner Ansicht nach unterschätzt man die Originalität dieses Stücks, in welchem mir vielmehr eine selbständige Parallelerscheinung zu Paulus vorzuliegen scheint, ein nicht minder originelles, wenn auch zum Heidenchristenthum ganz anders als Paulus stehendes Denkmal des Judenchristenthums. – Noch ein paar Druckfehler: p. 93, 13 v.u. – reiche statt »reihe«, p. 72, 7 v.u. πονερευσαμίνους, S. XII. § 28 – wer verfällt nicht einmal mindestens diesem Kobolde – Origines [*bricht ab*]

Am 24. März schreibt Nietzsches Mutter an Overbeck: »Lieschen macht mich darauf aufmerksam und ich bin darüber so beunruhigt, daß der vierte Teil des Zarathustra der Öffentlichkeit übergeben werden soll« (Podach, S. 111). Overbeck versucht, ihre Befürchtungen zu beschwichtigen, jedoch ohne Erfolg: Auf Betreiben ihrer Tochter Elisabeth und ihres Bruders Edmund Oehler (der zugleich Nietzsches Vormund ist) sistiert Franziska Nietzsche am 31. März die Veröffentlichung des bereits gedruckten Buches (vgl. aber zum Druck von Zarathustra I–IV unten Brief 129).

---

8 M.L. Massebieau: L'apologétique de Tertullien et l'Octavius de Minucius Felix.

125. An Franziska Nietzsche, 26. März 1891[1)]

Basel 26. März 91.

Hochgeehrte Frau Pastor,

aus der Einlage werden Sie entnehmen, dass Ihnen vorliegender Brief zugedacht war auch ohne den besonderen, leider sehr beunruhigenden Beweggrund dazu, den Ihre gestern Abend empfangene Zuschrift hinzufügt. Soweit sie Fragen berührt, deren Peinlichkeit für Sie bei Ihrer Denk- und Empfindungsweise für jeden, der an Ihrem Schicksal theilnimmt und an dem Ihres Sohnes, sich von selbst ausspricht, will ich nicht darauf eingehen. Ich beginne vielmehr gleich mit der Frage: worauf beruht Ihre Besorgniss, dass der Staatsanwalt mit der bevorstehenden Publication des 4ten Zarathustra etwas zu thun bekommen könnte? Ist es nur ein allgemeiner, auf Hörensagen vom Inhalt des Büchleins beruhender Eindruck oder haben Sie irgendwelchen bestimmteren und unmittelbareren Anlass so etwas zu befürchten? Sie fragen mich, wer in einem Ernstfalle der Art verantwortlich wäre? Formell ohne Zweifel Sie, materiell nach dem Vertrauen, das Sie Hrn. Köselitz und mir in dieser Sache geschenkt haben, wir beide. Hätte ich allein zu entscheiden gehabt, so würde ich seit der Erkrankung Ihres Sohnes bis auf Weiteres jede fernere Publication aus den Manuscripten Ihres Sohnes unterlassen haben, und ich bin darüber noch jetzt nicht anderen Sinnes geworden. Folgendes hat mich veranlasst dem Drängen insbesondere Hrn. Köselitzens wenigstens für Zarathustra nachzugeben – von ein paar angehängten Hymnen will ich, da sie für die Hauptfrage, um die es sich für Sie handelt, irrelevant sind, nichts weiter sagen – 1) Zarathustra IV. ist vor etwa 6 Jahren entstanden und hat schon damals durch den Druck eine freilich sehr beschränkte Oeffentlichkeit erhalten, ja von einem der Besitzer der wenigen von Ihrem Sohne vertheilten Exemplare (Brandes) ist öffentlich des Werkes schon gedacht worden (in der Rundschau) – 2) Da ich selbst zu jenen Besitzern gehöre und mein Exemplar die eigenhändige Aufschrift des Verfassers trägt »Mit der Bitte um Geheimhaltung dieses Ineditum« so weiss ich freilich, dass Nietzsche eine vollständige Veröffentlichung ver-

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 11/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 24. März 1889 (Podach, S. 111f.).

---

30 Rundschau] G. Brandes: Aristocratischer Radicalismus.

mieden hat, hierzu vermuthlich – denn nähere Mittheilung über seine Motive hat er mir nie gemacht, – durch die Bedenklichkeit des Inhalts bewogen. Indessen vermag ich keinen wesentlichen Unterschied von manchen Publicationen Nietzschens, die bis jetzt dem Staatsanwalt entgangen sind, zu entdecken und ich gestehe, aus der Ferne freilich, aus der ich diese Frage allein erwägen kann, nicht zu begreifen, wie gerade dieses Werk, das an der Masse der Leser durch seine ganze Form völlig unverstanden vorbeigeht, die Behörde veranlassen könnte einzuschreiten und ihm die gefürchtete Oeffentlichkeit erst eigentlich zu verschaffen – damit sage ich, was *ich* von der Wahrscheinlichkeit jener Besorgniss halte, die Sie hegen, – 3) Zarathustra IV. ist der Abschluss eines allbekannten Werkes und mit diesem ein besonders glänzendes Erzeugniss des Geistes und der Gaben Ihres Sohnes – 4) In seiner jetzigen Lage und der Ihnen dadurch geschaffenen konnte die Rücksicht auf die pecuniäre Verwerthung seiner Schriften nicht ganz ausser Betracht fallen, wenigstens für mich im Gedanken an Ihr Interesse, möchte auch dieses Motiv vor dem anderen, das Sie jeder Veröffentlichung eines solchen Buchs abgeneigt machte, für Sie selbst nicht ins Gewicht fallen. Damit hätte ich kurz die Ueberlegungen angedeutet, die seiner Zeit mich es nicht über mich gewinnen liessen auch Zarathustra IV zunächst im Dunkeln zu halten. Soll ich noch rücksichtlich Ihres Herrn Bruders bei der Lage der Sache, wie sie mir erscheint, einen Rath mir erlauben, so geht dieser dringend dahin ihn doch ja nicht ohne Noth noch mit der Sache zu befassen und da nun einmal rechtzeitige Befragung unterblieben ist – deren Nothwendigkeit mir völlig unbewusst gewesen ist – ihn doch ja nicht bevor es etwa unvermeidlich werden sollte zu beunruhigen, also noch etwas länger damit zuzuwarten als bis über die Osterferien, wie es Ihre Absicht zu sein scheint! Wie könnte er selbst je das einzige Motiv, das Sie für dieses fortgesetzte Schweigen haben können, missverstehen und Ihnen verübeln?

Nun komme ich auf den Ihnen erwünschten Besuch in Naumburg. Zu meinem grossen Bedauern bin ich nicht in der Lage ihn Ihnen für jetzt und die nächste Folgezeit zuzusagen. Meine Gesundheit ist im Wege, um deren Willen ich in etwa 8 Tagen[a] eine kurze Entfernung von Basel allerdings plante aber eine Reise der Art mir nicht gestatten darf. Ist es jedoch ein ernstes Anliegen Ihrer Frau Tochter mit mir noch vor ihrer Abreise eine Besprechung zu haben, so sind meine Frau und

---

35 Tagen] Tage

ich sehr gern erbötig ihr bis Frankfurt entgegenzureisen. Ich würde auch unsererseits als Termin der Zusammenkunft einen oder zwei Tage der Woche zwischen dem 3. und 10. April vorschlagen, und zwar möglichst am Anfang dieser Woche, und als Ort den Frankfurter Hof. Dabei bitte ich Frau Dr. Förster meinem Vorschlag nicht ausschliesslich den Wunsch zu Grunde zu legen, Ihr die weite Reise nach Basel nicht zuzumuthen, so sehr er auch besteht. Auch sonst lassen uns Umstände den Frankfurter Vorschlag vorziehen. Mit der Absicht die Angelegenheit möglichst zu fördern bitten wir Frau Dr. Förster die Bestimmtheit meiner Vorschläge zu verzeihen. Aus demselben Grunde bitte ich weiter Ihre Frau Tochter möglichst bald um Bescheid.

Noch bemerke ich, dass zu beiliegenden Mk. 600, über die ich wieder um Ihre gütige Quittung bitte, nächste Woche ein kleiner Zins des im Herbst von der Handwerkerbank zurückgezogenen Capitals fällig wird sammt einem kleinen Agio, das bei der Einwechselung der Marknoten für 750 fcs. abfiel. Ich werde den ganzen Betrag je nach dem Schicksal meines obigen Vorschlags nächste Woche an Sie befördern.

Lassen Sie mich noch mein herzliches Bedauern und mit ihm das meiner Frau ausdrücken über die neue Sorge, die zur Last, die Sie schon zu tragen haben, Sie heimsucht, zugleich den innigen Wunsch dass es bei dem Kummer bleiben möge, den Ihnen unvermeidlicher Weise die Dinge die Sie jetzt bedenken bereitet, diese sich aber nicht ernstlicher verwickeln mögen. Empfangen Sie auch den aufrichtigsten, längst schuldigen Dank für Ihren letzten Bericht über Ihren lieben Kranken und seien Sie gebeten einstweilen die freundlichen Grüsse Ihrer Frau Tochter von meiner Frau und mir zu erwiedern.

Ihr stets in Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

Noch füge ich hinzu, dass mir von einem Entschluss Ihres Sohnes Zarathustra IV nie zu veröffentlichen nicht das Geringste bekannt ja sehr unwahrscheinlich ist, dass er ihn je gefasst.

Köselitz berichtet am 4. April nun seinerseits von den Wirren um die Veröffentlichung des IV. Teils von »Also sprach Zarathustra«, die er für dringend notwendig hält, und kommentiert das folgendermassen: »Eigentlich ist es zum Kranklachen, zwei gottesfürchtige Weiber und einen Landpfarrer über die Veröffentlichbarkeit von Schriften eines der ausgemachtesten Antichristen und Atheisten zu Gericht sitzen zu sehen.« (OKB, S. 329)

126. An Heinrich Köselitz, 11. April 1891[1)]

Basel 11. Apr. 91.

Mein lieber Herr Köselitz,

gestern Abend kehrte ich heim und fand Ihren Brief vom 4. d.M. sammt Einlage vor, der sich genau mit dem Meinen aus Heidelberg gekreuzt hat. Aus diesem werden Sie nun so gut wie ich aus Ihrer Mittheilung wissen, dass es vor Allem Hr. Lauterbach ist, dem wir den grossen Verdruss mit Zarathustra verdanken. Er ist es, der durch eine unglückliche Aeusserung die Frauenzimmer in Naumburg zuerst kopfscheu gemacht, – er ist es dann wieder, der sie durch sein Gebahren veranlasst hat meinen Rath, den Gegenvormund aus dem Spiel zu lassen und den man zu befolgen angeblich wenigstens entschlossen war, doch noch in den Wind zu schlagen und damit, soviel ich sehe, die Sache für jetzt hoffnungslos zu verfahren. Am Consistorialrath werden auch Ihre sonnenklaren Argumente für die sofortige Veröffentlichung abprallen und ich fürchte auch Alles was Naumann noch thun kann, was das Nächste ist und was hoffentlich auch mit aller natürlichen Energie und Rücksichtslosigkeit geschieht, nämlich dass er auf seinem Schein besteht. Auf alle Fälle habe ich denn auch Naumann soeben, da ich mich für ein gleichfalls gestern Abend vorgefundenes Exemplar des Zarathustra sammt Begleitschreiben zu bedanken hatte, für alle ferneren Verhandlungen mit Naumburg vor der Vermittlung durch Hrn. Lauterbach warnen zu müssen geglaubt, die Reinheit der Absichten dieses Herrn mit aller Entschiedenheit wahrend, die sich für mich durch meine gänzliche Unbekanntschaft mit ihm und noch mehr durch Ihre Verbürgung gebot. Ueberschätzen möchte ich doch überhaupt nicht seine Schuld am Verlauf der Dinge. Ich gestehe, dass ich nicht weiss ob das Dazwischentreten der Frau Doctor Förster schliesslich auf einen besseren rechnen liess. Gesetzt auch wir hätten es bei der Mutter nicht einmal ausschliesslich mit ihrer sublimen Simplicität zu thun gehabt, so doch auf keinen Fall mit irgendwelcher selbstsüchtigen Praetension. Das war anders bei ihrer Tochter, deren Praetension überdiess durch die Art, in welcher Nietzsche selbst, wie ich aus dem Briefe ihrer Mutter sehe, einst über die Sache verhandelt hatte, in gewissem Sinne legitimirt war. Wer weiss ob Zarathustra nicht am Ende noch Colo-

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 333f. Antwort auf Köselitz' Brief vom 4. Apr. 1891 (D: OKB, S. 328ff.).

nialinteressen zum Opfer gefallen ist. Auf jeden Fall mache ich schliesslich bei ihrer Kenntniss der Personen Frau Dr. Förster für den Todesstreich verantwortlich, der ihm, wie ich meine, durch die Mittheilung an den Familienpfaffen ertheilt worden ist. Ohne sie wäre muthmaasslich Alles glatt gegangen, vielleicht auch wenn überhaupt die ganze Publication rascher von Statten gegangen wäre, deren Dauer mir überhaupt, wenn ich die Zeit bedenke, seit welcher sie beschlossen ist, räthselhaft ist.

Möge nur die Verdriesslichkeit dieser Sache Ihnen nicht Zeit und Stimmung zur Förderung eigener Angelegenheiten allzu empfindlich verkürzen. Da hoffe ich doch wirklich bald wieder von Förderung zu hören.

Ihr stets treu ergebener

Fr. Overbeck

Lieb war es mir durch Ihren Brief in der neulich gegen Frau Pastor Nietzsche ausgesprochenen Ueberzeugung, dass Nietzsche wohl niemals ernstlich die Publication des Zarathustra IV aufgegeben habe bestätigt[a] zu werden. Sie gründete sich für mich auf keine directe Aeusserung Nietzsche's noch auf directe Mittheilungen über seine Bedenken in dieser Sache. Ich sehe nicht ein in welcher Weise hier seine Cynismen eine sonst eingehaltene Grenze wesentlich überschritten. Sollte nicht auch die Scheu der letzten Jahre überhaupt abzuschliessen mit im Spiele gewesen sein? – Die »Bemerkung« auf dem Umschlag finde ich in ihrer ganzen Haltung vortrefflich.

Nietzsches Schwester will vor ihrer Rückkehr nach Paraguay die Herausgabe der Werke ihres Bruders regeln. Sie ist mit C. G. Naumann, der ohne Erlaubnis zweite Auflagen von einigen Schriften Nietzsches gedruckt hatte, über verlagsrechtliche Fragen in Streit geraten und bittet Overbeck um Mithilfe und Aufklärung. Vgl. dazu auch den folgenden Brief an Gersdorff.

---

17 bestätigt zu werden] *ergänzt*

127. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 28. Juli 1891[1)]

Basel 28. Juli 91.

Sehr geehrte Frau Doctor,

auf Ihre eben erhaltene Anfrage das Verhältniss Ihres Bruders zu seinen Verlegern betreffend bemerke ich zum Voraus, dass meine Mittheilungen sich auf Hrn. Naumann beschränken müssen. Nur mit ihm hatte ich, sofort nachdem die traurige Katastrophe der ersten Tage des Jahrs 1889 über uns hereingebrochen war, Veranlassung mich in Verbindung zu setzen. Von Hrn. Fritzsch sind mir Thatsachen die für Ihre Entschliessungen in Betracht kommen könnten, nicht bekannt.

Was nun Naumann betrifft, so ist zwischen ihm und Ihrem Bruder Alles lediglich auf einen *mündlichen* Vertrag vom Jahre 1886 gestellt, laut welchem Naumann, der bis dahin nur die Schriften Ihres Bruders für Fritzsch gedruckt hatte, fortan Weiteres drucken und verlegen sollte, während Ihr Bruder »schliesslich für den Fehlbetrag aufkäme, sobald die Werke nicht den Ertrag der Herstellungskosten einbrächten.« Hiernach ist es nun bis Anfang 1889 zwischen den Contrahenten gegangen, wo das Guthaben Naumanns bei Ihrem Bruder, laut einer Mittheilung von Jenem vom 13. Febr. 1889 Mk. 524.93, die buchhändlerischen Spesen und die noch nicht verbuchten Auslagen für das schon angefangene Werk Ecce homo (von dem 2 Bogen gesetzt und auch schon in der Correctur begriffen waren) ungerechnet, betrugen. Auf die sofortige Ausgleichung dieser Forderung wurde von Hrn. Naumann aus freien Stücken zugleich mit ihrer Mittheilung verzichtet und später von ihm wiederholt die Ueberzeugung ausgesprochen, dass sie sich durch den Vertrieb des »Der Fall Wagner« und der »Götzendämmerung« erledigen würde.

Seitdem – d.h. seit dem Frühjahr 89 – habe ich nichts mehr zu fragen gehabt und nichts mehr erfahren – Hr. Köselitz wird aber jedenfalls mehr wissen – und so bin ich denn gänzlich ausser Stande aufzuklären, wie es mit der 2. Auflage von Jenseits von Gut und Böse steht oder gar wie sich das Schweigen Naumanns auf die, Ihrer Angabe gemäss, an ihn ergangenen Aufforderungen zur Abrechnung erklären soll. Nur so viel kann ich sagen, dass wenn Sie aus diesen Thatsachen den Eindruck gewonnen haben, dass Naumann kein Vertrauen verdiene und es gut wäre ihm Alles was er von Ihrem Bruder im Verlage hat zu

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/415–4006; unveröffentlicht.

nehmen, diess allen Erwartungen widerspricht, die ich aus den Erfahrungen mit der Person dieses Herrn mir bilden könnte. Hr. Naumann ist mir persönlich gänzlich unbekannt, was ich von ihm weiss weiss ich nur aus früheren Mittheilungen Ihres Bruders und aus meiner bei der schon gemeldeten Gelegenheit mit ihm geführten Correspondenz. Aus beiden Quellen – und beide, ich brauche Ihnen das bei der überschwänglichen Art Ihres Bruders nicht weiter zu begründen noch Ihnen gegenüber, wenn ich so rede, mich vor Missverständniss zu schützen, hatte ich »kritisch« zu behandeln – habe ich den Eindruck gewonnen, dass Naumann in seinen geschäftlichen Beziehungen zu Ihrem Bruder überwiegend von aufrichtiger Bewunderung und Ergebenheit geleitet gewesen ist und sich in anerkennenswerther Weise von jedem Missbrauch der grossartigen Behandlung der Dinge durch Ihren Bruder ferngehalten hat. Ganz besonders hat er diess, meines Erachtens, durch seinen Verzicht auf die in jenen kritischen ersten Wochen des Jahrs 1889 ihm ganz preisgegebenen im Druck schon begonnenen Publicationen von »Ecce homo« und »Nietzsche contra Wagner« bewiesen, zu diesem Verzicht bewogen ausschliesslich durch die ihm vorgestellten Rücksichten auf die Person des Verfassers ungeachtet ihres offenbaren Widerspruchs mit seinem mindestens nächsten geschäftlichen Interesse.

Unter diesen Umständen muss ich es Ihrer Erwägung überlassen, ob Sie jene Ihr Vertrauen zu Naumann erschütternden Thatsachen nicht einstweilen wenigstens mit mir nur aus einer augenblicklichen, durch den Hergang der Zarathustraangelegenheit billigerweise zu erklärenden Verstimmung herleiten wollen. Ich gestehe, dass mich Ihre Auffassung der Dinge um so mehr überrascht, als ich gerade aus der mir allerdings nur sehr von fern und nicht in ihren Einzelheiten übersehbaren Abwickelung der eben bezeichneten Angelegenheit wieder den Eindruck eines sehr zuvorkommenden Zurücktretens Naumanns erhalten habe. Vielleicht können Sie mich durch Mittheilung der Bedingungen dieses Zurücktretens andern Sinnes machen. Für jetzt weiss ich nicht anders, als dass Naumann zum dritten Male, da er eben daran gewesen ist seine im 3tten Falle zumal nicht unbeträchtlichen Auslagen zu verwerthen, durch Rücksichten die ihm als Geschäftsmann nur aufgedrungen worden sind, sich hat bewegen lassen auf sein Geschäft ohne Entschädigung zu verzichten.

Mit alle dem denke ich nun durchaus nicht daran, Ihrem allgemeinen Gedanken den Verlag Ihres Bruders in der Hand eines grossen Verlegers zu vereinigen und ihm damit den Ertrag daraus, auf welchen er Anspruch hat, zu sichern, zu widersprechen, da ich Ihnen zur Aus-

führung dieses Gedankens nur aufrichtigst Glück wünsche. Meine Meinung ist nur die, dass kein Grund mir vorzuliegen scheint, sich dabei mit Naumann anders als auf durchaus gütlichem Wege zu verständigen, ja ihm nicht dabei sogar ein gewisses Vorkaufsrecht – natürlich in billigen Grenzen – zuzuerkennen. So viel ich sehe, würde ein solches Verfahren insbesondere dem Sinne Ihres Bruders und seiner stets festgehaltenen Auffassung seiner Beziehungen zu Naumann nur entsprechen, ein anderes übrigens möglicherweise die Ausführung jenes Ihres Hauptgedankens nur übel verwickeln.

Sind Sie nun in der Lage meine Voraussetzungen bei der vorstehenden Auseinandersetzung über Naumanns Vertrauenswürdigkeit in irgend einem Stück zu berichtigen, so bitte ich meinerseits angelegentlichst darum. Halten Sie eine Anfrage meinerseits bei Naumann für wünschenswerth, so bin ich dazu bereit. Zuvor schreibe ich jedenfalls an Hrn. Köselitz, um mich über die Dinge weiter zu orientiren. Da ich ihn nenne, bemerke ich noch, dass ich Hrn. Köselitz *allein* für berufen halte am Text des Zarathustra Veränderungen für den Zweck einer etwaigen Veröffentlichung vorzunehmen, meine Betheiligung aber bei jedem Unternehmen der Art versagen würde.

Noch bleibt mir heute übrig mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, dass es wieder eine Ihnen schmerzliche Familiensorge ist, welche den nächsten Anlass zu Ihrem Briefe gegeben hat und zu den schweren Bekümmernissen, die Sie und Ihre Frau Mutter ohnehin drücken, dazutritt. Nächstdem benutze ich die Gelegenheit den schon neulich von meiner Frau für mich ausgesprochenen Dank für die Zusendung Ihrer Broschüre auszusprechen, und dazu meinen herzlichen Wunsch, dass Ihr muthiges Eintreten für das Ihnen hinterlassene Unternehmen von Erfolg gekrönt sein möge. Noch bitte ich mich Ihrer Frau Mutter auf das Beste zu empfehlen und einstweilen ebenso für ihren freundlichen, durch seine Mittheilungen mich wieder so zu Dank verpflichtenden Brief vom 29. vor. Monats zu danken, auch meinem armen, lieben Freund einen Gruss zu sagen. Meiner Frau und meine Reisepläne in diesen Ferien betreffend, kann ich Ihnen nur mittheilen, dass sie einem Zusammentreffen möglichst ungünstig sind, da sie uns nach Deutschland gar nicht und in ein paar Wochen nach Locarno

---

26 Broschüre] E. FÖRSTER-NIETZSCHE: Dr. Bernhard Förster's Kolonie Neu-Germanien in Paraguay.

führen werden. Schliesslich richte ich noch einen Gruss meiner Frau aus und bin

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Fr. Overbeck

Aus gesundheitlichen Gründen lässt sich Overbeck für das Wintersemester beurlauben und weilt vom 27. November 1891 bis zum 6. März 1892 mit seiner Frau in Nizza. Für einen ausführlicheren Bericht über die Overbeck plagenden Krankheiten und Beschwerden siehe unten Brief 141.

128. An Carl von Gersdorff, 9. Januar 1892[1]

Nizza Hotel de Nice
9. Jan. 92.

Mein lieber Gersdorff,

Nicht ganz ohne Entschuldigung antworte ich so ganz ungebührlich spät auf den freundschaftlichen Brief, mit welchem Sie mich im Herbst erfreuten. Schon er traf mich nicht zu Hause, sondern in einer aus leidiger Fürsorge für die Gesundheit aufgesuchten Ferne, und zur selben Fürsorge bin ich, wie Sie die Anschrift meines Briefs vielleicht schon muthmaassen liess, noch jetzt verurtheilt. Ich bin in der Arbeit, vor deren Uebermaass mich Ihre freundschaftliche Besorgniss noch warnte, durch den Zwang der Umstände schon seit Jahr und Tag ziemlich stillgestellt. Im Herbst musste auf das Verlangen des Arztes wieder, wie schon vor 16 Jahren, ein förmlicher Urlaub für das Semester daraus werden, hat sich auch für mein Leiden keine rechte Diagnose gefunden, die wirklich belehrend wäre für den Zustand der Herabgekommenheit, in die ich allmälich durch eine über Jahr und Tag anhaltende und zunehmende Appetitlosigkeit gerathen bin. Insbesondere brachte, nach einem ziemlich miserablen Sommer, ein vierwöchentlicher Aufenthalt im Tessin im September bei einem Wetter von selten beständiger Herrlichkeit wider alles Erwarten gar keine Hülfe, so wurde denn zum radicalen Mittel eines vierteljährlichen Aufenthaltes am Strande eines südlichen Meeres gegriffen. So kam ich am 27. Nov. mit meiner

[1] Ms: nicht erhalten; handschriftliche Kopie in GSA Weimar, GSA 72/2705; unveröffentlicht.

Frau nach Nizza und gedenke bis Anfang März zu bleiben. Ganz ohne Hülfe kann das Schlaraffenleben, das ich hier führe, nicht bleiben, wenn ich auch zur Zeit vom Erfolg nicht gerade so viel Rühmliches als ich schon jetzt möchte sagen kann. Mein Zustand hinderte mich zum Glück von vornherein nicht den grössten Theil meiner Zeit im Freien zu verbringen und mich in dieser mir noch ganz unbekannten paradiesischen Gegend zu tummeln. Dennoch hat sich der vor allem ersehnte Hunger noch nicht eingestellt, jedenfalls nicht so robust, dass er mir zuversichtliche Rückkehr in die schlaffen Lüfte Basels gestattete. Doch habe ich, wie gesagt, bis dahin noch Zeit und immerhin Grund Gutes zu hoffen. Auf jeden Fall ist es hier zu schön um auch unter dem Druck der schweren Geduldsprobe, die mir auferlegt ist, dagegen unempfindlich zu sein. Ist Ihnen auch vielleicht nicht Nizza selbst bekannt, so kennen Sie doch den Süden und wissen was mich hier entzücken muss, der ich südwärts noch nicht über die oberitalienischen Seeen gekommen bin und seit der Ostsee vor mehr als 40 Jahren kein Meer gesehen habe. Auch darf ich wohl schon auf Grund der Karte und bis jetzt nur flüchtigen Besuches benachbarter Ortschaften der Riviera annehmen, dass kaum eine andere derselben Nizza an Mannigfaltigkeit der herrlichsten Spaziergänge übertrifft. Das ist jedenfalls in Cannes, in Beaulieu oder gar in Monte Carlo nicht der Fall, so brillant auch das Bild ist, das sich Einem auch im Rahmen des zuletzt genannten Orts darbietet. Hier weitet sich das Bild aber ganz anders aus und gestattet fast nach allen Himmelsgegenden den Standort zu wechseln und vor neuen Herrlichkeiten sich zu begeistern. Das Klima hat wohl manche Tücken, die unsern unschuldigeren Himmelsstrichen fremd sind, namentlich scheint mir sein Werth für Leute, welche an den Respirationsorganen leiden höchst bedenklicher Art, unvergleichlich und für uns Nordländer unerhört ist doch die himmlische Klarheit der meisten Tage und die Kraft der sie beleuchtenden Sonne in dieser Jahreszeit. Dabei fällt mir auch aufs Herz was Nietzsche hier immer wieder suchte, an welchen wehmüthige Erinnerungen mich auch hier begleiten. Noch neulich suchte ich seine 3 oder 4 Winter hintereinander hier bewohnte, still und freundlich gelegene Pension de Genève auf, um sie kennen zu lernen und auch um mich zu erkundigen, ob das Wanderleben seiner letzten ihm noch zur Verfügung stehenden Jahre nicht auch hier einzelne Trümmerstücke seines Hausrates, insbesondere seiner Bibliothek zurückgelassen hat, wie die von Turin und vom Engadin zusammenzulesen waren. Von Naumburg hatte ich kürzlich wieder Nachricht, stets dieselbe trostlose und unabsehbar trostlose Geschichte. In wenigen

Wochen scheint die schon oft wieder verschobene Rückkehr der Frau Dr. Förster nach Paraguay wirklich stattzufinden. Inzwischen hat ihr energisches Eingreifen, an welchem freilich nicht alles nach meinem Sinn war, das Gute gehabt allerhand unehrlichen Machenschaften des Verlegers, dem Nietzsche seine letzten Sachen anvertraut hatte, einen Riegel vorzuschieben, ein kleines Capital aus diesen Sachen schon jetzt sicherzustellen und sie auch in Zukunft endgültig zu schützen. Ich nehme an, dass Sie wahrscheinlich durch Köselitz Näheres über die Sache wissen, wie auch von dessen eigenem Ergehen in diesem Winter. Im letzteren Falle werden Sie, fürchte ich, meine Besorgnisse für seine Zukunft theilen. Ich habe wenigstens peinlich wenig von der Förderung der Umarbeitung der heimlichen Ehe aus Annaberg bis jetzt erfahren und ebenso von den ferneren Aussichten des Werkes nach dem ersten leider so abgelegenen und in der Ausführung so bedenklichen Versuch in Danzig. Subjectiv und objectiv ist es recht schwer durch ihn selbst so viel zu erkunden als der Theilnahme für den Menschen und sein Werk genügte. Die Zeitungen werden Ihnen ohne Zweifel von einer Katastrophe etwas gemeldet haben, die augenblicklich hier zu Lande besonders aufregt und fast in Nizza selbst sich ereignet hat. Ich meine Guy de Maupassants Schicksal, welches mir noch besonders schmerzliche Erinnerungen an Nietzsche wiedererweckt hat. Er war es, durch den ich übrigens vor Jahren den Namen dieses Schriftstellers nennen hörte. Erst mein Aufenthalt hier bot mir zur gesteigerten Veranlassung auch Gelegenheit ihn kennen zu lernen, da er im Allgemeinen nicht in Basels Horizont liegt. Auch beschränkt sich meine Bekanntschaft zur Zeit auf eine sehr geringe Anzahl seiner zahlreichen Erzählungen. Erfreulich ist der Eindruck nicht so durchaus wie bedeutend, doch empfehle ich Ihnen, falls Sie nach solcher Lectüre begehren, besonders Pierre et Jean. Ich hatte Ihnen einen Brief insbesondere zu Neujahr zugedacht. Gestatten Sie mir auch noch jetzt meine herzlichen Glückwünsche dazu darzubringen, insbesondere auch in Hinsicht auf die Erfüllung von Wünschen, die Sie selbst noch für die Zukunft aussprechen. Inzwischen hoffe ich, dass dieser Brief Sie und die Ihrigen in gutem, in Hinsicht auf frühere Jahre so erfreulich gebessertem Wohlsein trifft. Meine Frau dankt herzlich für den Ausdruck Ihrer freundlichen Erinnerung und erwiedert ihn mit ihrem Grusse.

In stets treuem Andenken der Ihre

Fr. Overbeck

---

20 MAUPASSANT war 1891 geisteskrank geworden.

Köselitz beginnt als erster Nachlassverwalter und Herausgeber sehr schnell mit einer Gesamtausgabe von Nietzsches Schriften. Er schickt Overbeck jeweils Separatabzüge seiner Vorworte (vgl. NLO A 323–325). Overbecks kritische Bemerkungen beziehen sich auf die 35-seitige »Vorbemerkung des Herausgebers« zur ersten Gesamtausgabe von »Also sprach Zarathustra I–IV«, dort insbesondere auf jene Passage, wo Köselitz davon spricht, Nietzsche sei »eine der höchsten Erscheinungen des Menschengeschlechts« (S. XIV), und dessen Schriften wie auch dessen Krankheit in einer Weise charakterisiert, die Overbecks Widerspruch herausfordern. Overbeck selbst hat gerade seinen umfangreichen Aufsatz »Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung« (1892) in Druck gegeben, in dem es erneut um die Diskontinuität zwischen urchristlicher und altkirchlicher Literatur geht, hier im Bereich der Geschichtsschreibung: Erst mit Eusebius, so Overbecks These, beginne die apologetisch motivierte Kirchenhistoriographie.

129. An Heinrich Köselitz, 17. Oktober 1892[1)]

Basel 17. Oct. 92.

Mein lieber Herr Köselitz,

Ihre neueste Zusendung, mit der ich Sie auf Bahnen traf, die mich weniger überraschten, als das Mal vorher, kam mir in einem Moment ganz besonderer Bedrängniss zu. Auch ich war eben daran, nach langer Frist wieder etwas drucken zu lassen, und selbst gerade unter dem Druck des Manuscriptmangels in der Druckerei; erst Freitag wurde ich meinerseits fertig. Bis dahin keine Möglichkeit auch nur an Ueberlesung einer mich so bewegenden Schrift zu denken, bis heute keine Ihnen Dank zu sagen. Und zum Dank habe ich Ursache, bin ich auch nicht mit allen Ihren Schätzungen unbedingt einverstanden. Ich trüge Bedenken Nietzsche's Schriften die höchste Schule der Vornehmheit zu nennen, – es ist mir etwas zu viel davon die Rede darin, – ich trüge Bedenken ferner gegen solche Identification Nietzsche's mit Zarathustra, wiewohl selbst Sie diese Identification jedenfalls mit dem Korn Salzes meinen, das Nietzsche hineingelegt hat indem er auf einem Titelblatt Zarathustra und Nietzsche unterschied, insbesondere in Hinsicht darauf, dass Zarathustra an der Menschheit, nicht an sich gelitten

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 359–362.

– unauslöschliche düstere Eindrücke widersprechen bei mir, ich vermöchte nicht die innere Uebereinstimmung der Gedanken Nietzsche's durch alle ihre Phasen, so grossartig sie ist, so streng zu nehmen bis zur Herausforderung an die Wagnerianer, die Sie S. XVIII daran knüpfen, ich weiss nicht ob man Nietzsche gleich Ihnen das Praedicat eines Immoralisten absprechen darf und er selbst so apotropaeisch nur es sich zugesprochen hat, ob es daher sich wirklich mit den 2 Moralen so verhält, wie Sie sagen, und auch das könnte ich nicht zugeben, dass Nietzsche nur mystificandi causa vom Damoklesschwert des Wahnsinns gesprochen habe, wie Sie wollen, wie ich es überhaupt für bedenklich für die gute Sache halte, die Sie gegen die Niederträchtigkeiten von Türck und die Verrücktheiten von Ola Hansson vertreten, so ganz den Antheil von Nietzsche's eigenen Reden und namentlich auch denen seiner Familie an der Verbreitung des Glaubens an sein Bedrohtsein zurücktreten zu lassen. Diese Besorgnisse sind hier in Basel älter, viel älter als Ola, den Antheil der Familie daran beurtheile ich sehr menschlich und denke gar nicht daran einen Stein darum auf sie zu werfen, ich rede nur von der Thatsache. Ich werfe auch heute nur ein paar Gedanken und Eindrücke aufs Papier, keine Rede kann für mich davon sein am Vorabend des Semesters die Welt von Eindrücken und Erinnerungen, die Ihre Worte in mir aufregen, aufkommen zu lassen. Auch hat an dem was ich sage »kritisches« oder gar herabsetzendes Gelüste keinen Antheil. Rede ich von Nietzsche, und so wäre es namentlich auch wenn ich öffentlich von ihm redete, so liesse das Bedürfniss zu bekennen was er mir gewesen und sein Schicksal zu betrauern nichts anderes aufkommen. Was er auch gewesen, am eigenen Leibe habe ich es empfunden, welche ausserordentlichen Kräfte er besessen, Seinesgleichen habe ich auf meinen Lebenswegen nicht mehr getroffen, er hat in mein Leben gleich keinem anderen Menschen eingegriffen, er hat es erhoben und dafür dass er es nicht durchaus »erleichtert« hat bin ich ihm nur unauslöschlich dankbar. Ist aus seinem Einfluss auf mich nicht mehr geworden, so hätte ich, ehe von seiner »Schuld« daran etwa zu sagen wäre, so lange von mir zu reden, dass er gar nicht dran käme. Habe ich überhaupt keine Neigung über Andere zu urtheilen, gegen ihn zumal habe ich nur die Neigung auf jedes Urtheil zu verzichten. Denn zu aller Bewunderung und Verehrung empfinde ich für ihn herzliche Liebe. Das werden Sie ja wohl Alles selbst annehmen und hiernach ermessen,

---

12 H. Türck: Fr. Nietzsche und seine philosophischen Irrwege; O. Hansson: Friedrich Nietzsche.

wie wenig mir daran liegt Ihnen zu widersprechen. Nur sind Sie der *einzige* Mensch, mit dem ich rückhaltlos über Nietzsche rede, und zwischen welchem und mir Klarheit in Hinsicht auf unsere Meinung mir darum auch ernstlichst angelegen ist. Darum habe ich geredet, und muss auch hier gewaltsam zu reden aufhören. Von den von Ihnen ausser Nietzsche's Person behandelten Dingen darf ich gar nicht erst anfangen. Aehnliches gälte auch da: Mit Ihren Betrachtungen zB. über die Grundverkehrtheit des heutigen Luxus, über die Anähnlichung der Stände (S. XXXIIIf.) bin ich so herzlich einverstanden, dass mir der rechte Antrieb fehlte, hier und da meinem Dissensus Ausdruck zu geben. – Auf jeden Fall hat sich die Unruhe in Hinsicht auf Sie, die über mich durch Ihr unerwartet langes Schweigen gekommen war, und der bei meiner gänzlichen Rathlosigkeit selbst in Hinsicht auf Ihren augenblicklichen Aufenthaltsort ich neulich durch Erkundigung bei Frau Nietzsche abzuhelfen suchte, aufs Beste erledigt. Ich weiss auch zur Zeit nicht, wohin ich am Besten meinen Brief adressirte, da ich Grund habe anzunehmen, dass Sie kürzlich in Naumburg waren und nicht weiss ob Sie wieder heimgekehrt sind. Annaberg ist wohl das Sicherste. Ich hoffe, dass Sie die Kisten, die ich neulich abschickte, in Naumburg schon angetroffen haben und denke bald darüber von Frau Pastor Bericht zu erhalten. Ich gab sie am 3. oder 4. d.M. auf, durch ein Missverständniss lagen sie aber noch am 8. hier auf dem Bahnhof. Die »Umwerthung« habe ich, da Sie meine Abschrift haben noch bei mir, und ebenso die Ihre von Ecce homo, mit der Umwerthung in der Turiner Mappe noch einige Blätter, theils schon gedruckt, – einiges von den Hymnen – theils kaum leserlich und theilweise schon der Zeit der Katastrophe angehörend und ganz unleserlich. – Mir geht es zur Zeit nicht schlecht, wenigstens bin ich die vollkommne Entmuthigung, in die ich im Sommer 91 allmälich durch mein Befinden gerathen war, leidlich los, und dazu hat auch noch die eben vollendete Arbeit beigetragen, zu der ich früher aus den Bergen zurück bin, als sonst vielleicht sich empfohlen hätte – schon seit dem 27. Aug. – die ich aber dennoch gerade sehr gut ausgehalten habe, obwohl es ein paar Wochen damit, wie schon gesagt, sehr scharf herging. Es ist wieder ein Universitätsprogramm: Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung. Sie erhalten es in ein paar Wochen.

Meine Frau, der es stets recht gut gegangen ist, sendet Ihnen herzliche Grüsse und ich bin Ihr stets treu ergebener

Fr. Overbeck

Köselitz sucht im Zusammenhang seiner Herausgeberarbeiten ein Exemplar von Nietzsches Edition des »Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi« (1871) oder Hinweise dazu. Im Zusammenhang mit Köselitz' Vorwort zu den »Unzeitgemässen Betrachtungen« kommt Overbeck erneut auf die Frage nach den Ursachen von Nietzsches »Wahnsinn« zu sprechen.

130. An Heinrich Köselitz, 2. Januar 1893[1]

Basel 2. Jan. 93.

Mein lieber Herr Köselitz,

es wäre sehr unartig nicht mit dem Dank anzufangen, der auf Ihre eben empfangene Karte sich gehört und nicht mit der herzlichen Erwiederung der von Ihnen darauf ausgesprochenen guten Wünsche. Auch will ich mit vorstehendem Satze anders verfahren haben, diess aber, wie ich ehrlicherweise gestehen muss, doch nur mit Rücksicht auf die moralische Rangordnung der durch Sie soeben in mir erregten Empfindungen und nicht ohne Idealisirung meines wirklichen Erlebnisses. Denn dieses fing an – ja wie soll ich sagen? – mit einer Art von Verdruss darüber, dass der Spontaneität vorliegender Ihnen heute ohnehin endlich zugedachten Antwort ihre Unzweideutigkeit nun genommen sei. Doch will ich ohne weitere Säumniss mich sofort dieser Antwort zuwenden und zunächst aus Anlass Ihrer heutigen Karte Ihnen mittheilen, dass auch ich die von Ihnen gesuchte Edition im Auge behalte. Nicht dass ich in eigener Erinnerung noch darauf zu stossen hoffte, – nicht nur die augenblickliche Spurlosigkeit darin, leider auch Erfahrungen, die ich neuerdings mit meinem Gedächtniss mache, lassen mich darauf verzichten, – aber ich frage bei philologischen Collegen herum, habe es auch schon bei Einem ohne Erfolg gethan und schreibe demnächst an Rohde darum. Weiss er nichts, so, glaube ich, können wir beide die Sache für erledigt halten. Es bliebe etwa noch Nietzsches Bibliothek, die zur Zeit, von der Sie reden, bei seinem Collegen Gerlach provisorisch abgestellt war, worauf mich aber auch meine Frau erst gebracht hat, als ich zunächst rathlos über Ihre Ortsangabe nachsann. Ihr erstes Wort brachte mich freilich sofort auf das Rechte und die Treue Ihrer Erinnerung sofort zu gebührenden Ehren. Sollte sich Ihnen aber nicht an Ort und

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 369–373. Antwort auf Köselitz' Briefe vom 29. Okt. und 30. Dez. 1892 (D: OKB, S. 362ff., 368).

Stelle ein »Fridericus Ritschl« auf einem lateinischen Titel optisch aufgedrängt und nachträglich verstellt haben? Auf Früheres zurückgreifend, das ich zur Beantwortung mir angemerkt, lasse ich unsere Differenz über die »höchste Schule der Vornehmheit« auf sich beruhen, obwohl was Sie erwiedern nicht ganz was ich meine trifft. Handelt es sich denn zwischen uns um Nietzsche's »Vornehmheit«? Doch nur um eine Nuance soll ich sagen des Geschmacks darin, auf die ich Ihnen gegenüber kein Gewicht lege und die ich bei den Schranken des augenblicklichen brieflichen Austausches fallen lassen[a] muss. Bin ich durch diese genöthigt unter dem vor mir aufgehäuften Stoff zu wählen, so ziehe ich vor uns über Nietzsche's »Wahnsinn« zu verständigen, da ich auch da mich nicht ganz verständlich gemacht zu haben fürchte. Meine Bemerkungen über das relativ geringe Maass von Verantwortung, welches den Aeusserungen des Kreises Heinze – Ola Hansson zukommt bei der etwa in Umlauf kommenden Meinung über Nietzsche's Verstand im Vergleich zu seinen eigenen und der Seinen mancherorts gethanen Aeusserungen. Nicht im Geringsten hatte ich aber dabei im Sinn Spuren des Wahnsinns in Nietzsche's sonstigem allgemeinen Gebahren oder gar in seinen Schriften. Ich meine es ganz streng, dass Nietzsche von allen Menschen, die mir vorgekommen, den Eindruck des Wahnsinnigen oder des von Wahnsinn Bedrohten, bis er ihm verfallen war, am allerwenigsten gemacht hat. Hierbei schliesse ich auch namentlich die Excesse seines Selbstbewusstseins in seinen letzten Schriften ein, die mich nur als Maass des dadurch verrathenen Leidens des Verfassers erschreckt haben und nur sehr indirect an Wahnsinn, etwa als mögliche Folge dieses Leidens, denken liessen, sonst etwa nur wegen der verkehrten Wirkung auf das Publicum verdriesslich waren. Ich bin in den Jahren meines Umgangs mit Nietzsche oft genug um seinen Ausgang schwer besorgt gewesen; nie ist Wahnsinn, sondern Anderes mir dabei im Sinne gewesen und nichts ist für mich selbst ein untrüglicheres Anzeichen davon wie fern mir bei ihm gerade der Gedanke an Wahnsinn, als der Eindruck, den ich bei seinem Anblick an jenem nefasten Tage hatte, da ich ihn in Turin wiedersah, und den ich seitdem davongetragen habe: der eindringlichste und furchtbarste Eindruck von Zerstörung und Vernichtung, den mir mein Leben verschafft hat und verschaffen wird. Verwandelt erschien mir Nietzsche im schauerlichsten Sinne, gar nicht mehr vorhanden und namentlich in Allem was ihn auszeichnete völlig unkenntlich, was auch einzelne sich noch

---

9 lassen] *ergänzt*

kundgebende Trümmerstücke und Reminiscenzen von ihm sagen mochten, worunter sich doch auch der für mich so unvergessliche, unbeschreibliche Ausbruch seiner freundschaftlichen Gefühle für mich im Moment unserer ersten Begrüssung befand. Nichts kam gegen die Gewalt, mit der sich die Thatsache aufdrängte, auf: Mit Nietzsche ist es vorbei! gerade für den, der ein so völlig abweichendes Bild des Menschen in sich trug und auf das was sich ihm augenblicklich bot ganz vorzüglich unvorbereitet war. Nietzsche war damals in einem Zustande, in welchem Sie, lieber Herr Köselitz, ihn nicht mehr gesehen haben, so trostlos der Anblick auch gewesen ist, der sich Ihnen beim ersten Wiedersehen nach der Katastrophe bot. Ich fürchte, bei Ihrem Schweigen darüber, besonders Hartes werden Sie auch im Herbst beim letzten Wiedersehen zu überstehen gehabt haben. Um diese Zeit hatte ich zum ersten Male von Nietzsche's Mutter einen Brief erhalten, der dem Gedanken an ein gewaltsames, katastrophenartiges Ende des gegenwärtigen Zustandes Ausdruck gab. So spanne ich denn sehr auf die nächsten Nachrichten, die ich in diesen Tagen aus Naumburg erwarte.

Kaum komme ich heute noch dazu ein Wort von der »Pflicht« zu sagen, die Sie mir zusprechen, meine Erlebnisse mit Nietzsche aufzuzeichnen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass der Gedanke daran mich oft genug heimsucht. Das »Allzumenschliche« und selbst stark »Allzumenschliche« hat in Nietzsche nicht gefehlt. Nicht davon zu reden – was davon zu denken darüber sind wir jedenfalls einig. Davon zu reden wird dem schwer, der so wenig Ursache dazu hat wie gerade ich, theils persönlich, theils in der Ueberzeugung an Nietzsche den verehrungswürdigsten Menschen gekannt zu haben nicht nur dem ich persönlich nahe gestanden, sondern von dem ich überhaupt einen lebendigen Eindruck habe, wie er Einem etwa bei der Umschau unter Zeitgenossen möglich ist. Reden ist also hier, wie es sich auch um seine Pflichtmässigkeit verhalte, jedenfalls verantwortungsvoll und setzt jedenfalls starke Ueberzeugung des Werths der Sache voraus, noch neben dem was Nietzsche selbst für sein Gedächtniss gethan hat. Und das ist noch nicht der einzige Hemmschuh bei der Sache. – Nun noch ein Wort über beiliegende Schriftstücke Nietzsche's. Die Zusendung ist veranlasst durch Ihre wunderbare Entzifferungsprobe, nicht zwar als neues Entzifferungsobject, wovon beim hohen Grade Ihrer Kunst – ich selbst kann manche Worte selbst nach der Anleitung Ihrer Transcription, deren Richtigkeit doch evident ist, nicht lesen – hier nicht wohl die Rede sein kann, sondern zu gelegentlicher Zurückerstattung oder besser ge-

sagt Einhändigung des Ihnen Eigenthümlichen. Jener[a] von Ihnen entzifferte Zettel brachte mir in Erinnerung, dass sich noch einiges der Art in der Mappe befinde, in der ich einst die Umwerthung und schon gedruckte Gedichte fand, von der Ihnen ja bekannt ist, dass sie noch in meinem Besitz ist. Die Zettel mögen 2–3 Dutzend zählen, zum Theil ganz lesbar und jedenfalls auch schon verwerthet, zum Theil der Art wie jener von Ihnen umgeschriebene. Beiliegt auch noch ein Duodezheft von Nietzsche's Hand und eine schöne Abschrift über Philologie und Alterthum von der Gersdorffs. Ist Ihnen die Zusendung gerade jetzt erwünscht? Wegen der 2 beiliegenden Briefe, die ich auch darunter finde, frage ich nicht erst nach. Der eine stammt jedenfalls spätestens aus einer der Katastrophe nächst benachbarten Zeit. Der durchstrichene 30. Dec. könnte richtig sein, damals freilich ein Montag. – Lieb war es mir wieder durch Sie von Fuchs zu hören. Ganz gegen seine Art hat er mir noch kein Wort der Erwiederung auf das auch ihm seiner Zeit zugeschickte Programm zukommen lassen. Ist Ihnen etwas über den Empfang bekannt? Ich adressirte, wie immer, einfach Danzig Organist Dr. C. Fuchs. Machen Sie von einer genaueren Adresse Gebrauch und wollen Sie die Güte haben sie mir mitzutheilen? Für Ihre, im Gedränge weit abliegender Arbeiten erfolgte Kenntnissnahme meines Opus meinen schönsten Dank. Ihre Bemerkung meinen Stil betreffend war mir eine Beruhigung, da seine mangelhafte Uebung in den letzten Jahren und die Erfahrung ihrer Folgen bei der Arbeit mich bedenklich machten, auch Klagen über die Schwierigkeit, die meine Lectüre bereite, mir ausgesprochen worden sind. Was aber jenes freundliche Gedenken meiner Ehe bei diesem Anlass betrifft, von dem ich Ihnen nicht zu sagen brauche, wie beweglich es in Hinsicht auf Sie bei meiner Frau war, so weiss ich meine Erkenntlichkeit nicht besser zu äussern als mit dem herzlichen Wunsche, dass ich den Tag erlebe, wo ich Ihnen Ihre Worte zurückschicken kann. Inzwischen möchte ich nicht allzu lange auf das unerlässlichste Praeliminare warten müssen. Meine Gedanken an Sie haben sich kaum je mit Ihrer Ehe beschäftigt, Anderes drängte sich vor, das will nicht sagen, dass nicht zu den beglücktesten Empfängern der

---

1 Jener] Jene

---

21 Bemerkung] Köselitz an O., 14. Nov. 1892: »... dass sich der Stil Ihrer Darstellung gegen früher vereinfacht hat, ohne in der bewundernswürdigen Finesse und Geschmeidigkeit Ihrer Gedankenfassung auch nur entfernt etwas eingebüsst zu haben.« (OKB, S. 365)

Nachricht, dass sich auch für Sie diese so gewichtige Lebensfrage glücklich zu lösen Anstalt treffe, gehören würde, Ihr in aufrichtigster Anhänglichkeit ergebener

Fr. Overbeck

Noch besondere Erwiederung Ihres Wunsches guter Gesundheit. Es ist der »Schatz über alle Schätze«, in diesem Winter geht es mir unverhofft gut. Aber übermorgen fängt das Amt wieder an. Das ist ein düsterer Punkt in meinem Leben.

Adolf Jülicher war fast der einzige »moderne Theologe«, dessen Person und dessen Arbeiten Overbeck überwiegend positiv beurteilt. Später allerdings wird Overbeck Jülicher gegenüber seine Vorbehalte verdeutlichen, die er zunächst noch unerwähnt gelassen hatte (vgl. dazu unten die Briefe 138 und 171, aber auch Brief 177).

131. An Adolf Jülicher, 8. Januar 1893[1)]

Basel 8. Jan. 93.

Hochgeehrter Herr College,

lange genug habe ich Sie auf meinen Dank für Ihre Gabe warten lassen, zumal wenn ich die Promptheit bedenke, mit welcher Sie mich vom Empfang meiner neulichen Zusendung in Kenntniss setzten. Es gereicht mir zur grössten Freude zum Danke für die Freundlichkeit der Aufnahme, die Sie ihr bereitet haben, Sie nun auch meinerseits versichern zu können, dass ich Ihre Arbeit mit dem grössten Interesse gelesen habe und mich schliesslich, ich kann sagen, durchgängig damit in Uebereinstimmung befinde. Wäre nicht die Bezeichnung der Harnack'schen Vorlage, die Ihnen zum Anlass gedient hat, als »geistvoll und bestechend«, ich wüsste in der That in keinem der Rede werthen

---

[1)] Ms: UB Marburg, NL Adolf Jülicher (Hs 695/949); D: Tetz, S. 310f. Antwort auf Jülichers Brief vom 12. Nov. 1892 (D: Tetz, S. 310).

---

17 Gabe] A. Jülicher: Zur Geschichte der Abendmahlfeier in der ältesten Kirche. **25** Vorlage] A. von Harnack: Brot und Wasser: Die eucharistischen Elemente bei Justin.

Punkte zu widersprechen. Uebersehe ich den Berg von Belehrung, den Harnack's Fleiss und Gelehrsamkeit vor uns aufführt, so stosse ich mich, wie das am Ende kaum anders möglich ist, an manchem Punkte, – noch habe ich keine Abhandlung von seiner Hand wie die von Ihnen bestrittene, um des Verfassers willen geradezu mit Bedauern aus der meinen gelegt. Sie ist denn nun auch durch Sie in allen ihren Einzelheiten und durch Ihre Schlussausführungen auch in ihren Fundamenten widerlegt. Gerade auch diese Schlussausführungen scheinen mir besonders werthvoll, während ich Harnacks davon getroffene Betrachtungen nur für ein Muster theologisch falsch idealisirender Verkehrung eines historischen Thatbestandes ansehen kann. Hoffentlich sichern Ihre Nachweisungen nun auch endlich der Unsicherheit der Ueberlieferung in Hinsicht auf die »Einsetzung« des Abendmahls gebührende Beachtung, bewegt aber vor Allem die Freundschaftlichkeit Ihres Widerspruchs Harnack zur totalen Preisgebung seiner Arbeit, zu welcher ihn schon Zahn's Widerspruch hätte bewegen sollen, dessen habitueller Giftigkeit die verdiente Verachtung am besten bewiesen war, wenn sie völlig übersehen wurde. Von besonderem Interesse war mir Ihre Behandlung von Cyprians Epistula 63, ganz mit Ihnen darin einverstanden, dass Harnack vor Allem die ganze Sache stark übertrieben in ihrer Bedeutung aufgefasst hat. Sollte zu Justin Apologia I, 65 sich nicht daran erinnern lassen, dass κρασι noch heute im Vulgärgriechisch nichts Anders als Wein heisst? Sollte Harnack wirklich des Einverständnisses seines Mitherausgebers für die von ihm empfohlene abenteuerliche Streichung schon vergewissert sein? Im Uebergang von S. 219 auf 220 ist wohl »verstanden werden zu sollen« ausgefallen?

Wie herzlich wünsche ich Ihnen baldige Befreiung von Ihrer »Grundrissarbeit«! Das vor allen Dingen soll mein Neujahrswunsch sein. In Hochschätzung Ihr sehr ergebener

Fr. Overbeck

Overbecks Schüler, nachmaliger Freund und späterer Herausgeber Carl Albrecht Bernoulli (s. Einleitung) hat 1893 seine Lizentiatsarbeit »Der Schriftstellerkatalog des Hieronymus« eingereicht, die von Overbeck begutachtet wird. Überarbeitet wird sie im Jahr 1895 erscheinen.

---

16 Widerspruch] Th. ZAHN: Brot und Wein im Abendmahl der alten Kirche.

132. An Carl Albrecht Bernoulli, 13. September 1893[1]

Basel 13. Sept. 93.

Sehr geehrter Herr Candidat,

nachdem ich gestern mit der Lectüre Ihrer Arbeit fertig geworden bin, darf ich wohl heute zur Entschuldigung meiner späten Beantwortung Ihres schon am 27. Juli von der Axalp an mich gerichteten Briefes bezeugen, dass diese Verspätung jedenfalls nicht daran gehangen hat, dass Sie mir inzwischen zu wenig im Sinne gelegen hätten. Nun hätte ich heute vollends viel zu schreiben, so viel, dass ich uns Beiden, nachdem ich vernommen, dass Sie zur Zeit wieder hier sind, am Besten zu helfen meine, wenn ich Sie bitte mich in diesen Tagen wieder mit einem Besuch zu beehren. Wir wollen dann Ihre Arbeit besprechen, und es werden sich bei der Gelegenheit auch die mancherlei Umstände Ihnen ergeben, welche diesen meinen Brief, sofern er Antwort ist auf Ihre schon bezeichnete sehr dankenswerthe Zuschrift, sehr gegen meine ursprüngliche Absicht so sehr verzögert haben. Einstweilen bin ich mit freundlichstem Grusse Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

Sie treffen mich Vormittags sicher zu Hause.

Harnack schreibt in den Jahren 1893–1904 an seiner umfangreichen »Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius«, deren ersten Band er Overbeck zuschickt. Overbeck sieht in diesem Unternehmen eine Arbeit, die mit dem, was er sich unter einer christlichen Literaturgeschichte vorstellt, nur wenig zu tun hat. Vgl. weiter unten die schon wesentlich unfreundlichere Reaktion auf die Zusendung des zweiten Bandes im Brief 155 (vom 10. Januar 1897). In seiner späteren Polemik gegen Harnack im Aufsatz »Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius« (1898) und in den vielen Zetteln des »Kirchenlexikons« bezieht er sich u. a. auf dieses Werk (vgl. dazu die Harnack-Zettel im Kirchenlexikon OWN 4, S. 436–585).

[1] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli, G Ib; unveröffentlicht.

133. An Adolf von Harnack, 13. September 1893[1)]

Basel 13. Sept 93.

Hochgeehrter Herr College,

greife ich nicht heute zur Feder, so muss ich fürchten die ganze »Geschichte der altchristlichen Litteratur« wird unter Ihren Händen fertig bevor ein simples Dankesbriefchen unter den meinen zu Stande kommt. Was soll ich aber auch heute nächst meinem simplen Danke noch Anderes zu jener »Geschichte« aussprechen, als mein bewunderndes Staunen beim Anblick der 2 gewaltigen Bände, vor welche mich vor nun manchen Wochen Ihre freundschaftliche Gefälligkeit stellte. Ein erstes Blättern liess mich zunächst bisweilen einigermaassen rathlos über Plan und Absicht dieser Abtheilung des Gesammtwerks. Dann half schon für mancherlei die Lectüre der Vorrede, Anderes wird sich im Laufe der Jahre ergeben, welche ohnehin der Verfasser eines solchen Werks, soweit er den ihm gebührenden Dank überhaupt selbst erlebt, auf diesen warten muss. Heute nur meinen herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung dieser grossen und so nützlichen Arbeit auch nur bis zur augenblicklichen Station. Schönsten Dank nun auch für das opusculum, das schon inzwischen eingetroffen ist um mich säumigen Schuldner zu mahnen. Das liess sich gleich bewältigen und hat mir nun auch noch eine besondere Genugthuung verschafft; die Unterbrechung des Dissensus, in dem ich mich neuerdings seit mir leidig langer Zeit mit Ihren monographischen Publicationen befunden habe, zuletzt auch noch mit Ihren »ältesten Datirungen«. Dieses Mal bin ich in allen Hauptsachen ganz einverstanden. Ich würde zwar nicht so sehr von »staats- und rechtsgeschichtlichen Aufschlüssen« der Apolloniusacten reden, als sie vermissen, aber im Allgemeinen bei der grossen Dürftigkeit unserer Einsicht in die senatorische Behandlung der Christenfrage doch auch das spärliche Licht, das die Acten dahinein werfen, nicht gern mit geringerer Sorgfalt behandelt wissen, als Sie ihm zutheil werden lassen.

[1)] Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

---

18 opusculum] A. von Harnack: Der Prozeß des Christen Apollonius vor dem Praefektus praetorio perennis und dem römischen Staat. **24** Datirungen] A. von Harnack: Die ältesten christlichen Datierungen und die Anfänge einer bischöflichen Chronographie in Rom.

Ihre letzte Zusendung war aus +Secon, und ich will Ihnen nur wünschen, dass Sie den muthmaasslichen Zweck Ihres dortigen Aufenthalts besser erreicht haben als ich den entsprechenden, den ich einige Wochen lang in einem der lieblichsten Thälern des überhaupt so lieblichen uns benachbarten Jura verfolgte. Statt Erholung habe ich aber von dort nur Unterbrechung meines im Allgemeinen in diesem Sommer ungeachtet besonderer Angespanntheit desselben recht leidlichen Befindens heimgebracht und eine hartnäckige Indisposition, die mir nun seit Wochen schon wieder übel zusetzt sammt dem Gedanken der Ferienvergeudung für Einen, der überhaupt nur noch so wenig Zeit zu verlieren hat wie ich. Hoffentlich also sind[a] Sie im Stande Secon ein besseres Zeugniss auszustellen. Mit vielen freundschaftlichen Grüssen und in alter Ergebenheit der Ihrige

Fr. Overbeck

Köselitz hatte Overbeck sein Vorwort zu »Menschliches, Allzumenschliches« zugeschickt, das 1894 im dritten Band von »Nietzsche's Werke« (ed. Peter Gast) herauskommen wird. Interessant ist, dass Overbeck, trotz seiner Abneigung gegen die »huflattichartig« sich vermehrende Nietzsche-Literatur, Lou Andreas-Salomés Aufsätze zu Nietzsche Köselitz gegenüber in Schutz nimmt.

134. An Heinrich Köselitz, 18. September 1893[1)]

Basel 18. Sept. 93.

Mein lieber Herr Köselitz,

Sie werden sich bei dem einzig gespannten Interesse, welches Sie bei mir für Ihre letzte Sendung – ich meine Ihr Vorwort zur neuen Ausgabe von »Menschliches« u.s.w. – voraussetzen mussten, schon längst über mein hartnäckiges Stillschweigen gewundert haben. Von Hartnäckigkeit ist jedenfalls wenig dabei gewesen, die zu entwickeln ich in diesen letzten Wochen vorzüglich wenig in der Lage war. Die Zeit meiner Sommerferien habe ich bis jetzt in der allerunliebsamsten Weise ver-

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 379–383.

11 sind] treffen

loren. Statt Erholung haben sie mir Krankheit gebracht. Der Sommer war unter erschwerenden Umständen recht leidlich verflossen, da befiel mich gegen die Mitte des vorigen Monats auf dem Lande, wo ich mich mit meiner Frau aufhielt – im benachbarten Jura, in paradiesischer Landschaft, unweit des Ihnen vielleicht bekannten Passwang – einer meiner Darmcatarrhe mit ungewöhnlicher Heftigkeit und Nachhaltigkeit. 4 Wochen etwa setzte er mir zu und brachte mich, den ohnehin durch einen siechen Zustand, dessen mannigfache Symptome ich schon seit ungefähr 5 Jahren verfolge, recht Mitgenommenen, noch mehr herab, so dass ich augenblicklich zu ernsten Entschlüssen mich gedrängt sehe, um mir zu helfen, und zwar auf anderen Wegen, als sie mir die herrschende Heilkunst eröffnet, und von den quälenden Ueberlegungen, die der Augenblick mit sich bringt viel zu befangen, und eingenommen bin[a], um in gebührender Weise auf die Anrede Ihres Heftchens und aus der hohen Sphäre, in die sie versetzt, zu antworten. Entschuldigen Sie vor Allem, wenn ich kurz bin und an nichts Anderes denke als einen aus 2maliger Lectüre sitzen gebliebenen momentanen Eindruck deutlich auszudrücken. Zu dem gehört fürs Erste die Bestärkung in der alten Ueberzeugung, dass Sie der »providentielle« Ordner von Nietzsche's Nachlass sind. Ich führte das unter anderen Umständen gern aus, die bestehenden hindern mich am Ende nur etwas Ueberflüssiges zu thun. Demnächst möchte ich Ihnen das ganz besondere Interesse aussprechen, mit dem ich Ihre Auseinandersetzung mit Lou verfolgt habe, und hier muss ich doch etwas stehen bleiben, wenn es auch nur wäre um mich zu einer Art Dissensus zu bekennen, mit dem es geschehen ist.

Ich habe die neuerdings huflattichartig wuchernde Nietzsche-Litteratur nicht verfolgt, und kenne nur was mir der Kanal der hiesigen Lesegesellschaft zufällig zugeführt hat. Selbst diese spärliche Quelle der Information auszubeuten habe ich nach einigen mir vorzüglich widerwärtigen Eindrücken aus dem was mir in die Hand gefallen war sehr bald ganz aufgegeben. Sonst bin ich dieser Litteratur nur aus dem Wege gegangen, einen ernsten Maasstab der Vergleichung habe ich also nicht. Unter dem sich hieraus ergebenden Vorbehalt wollen Sie es also verstehen, wenn sich für mich die Lou'schen Veröffentlichungen aus dem Rest der neuesten Nietzschiana als allein zu reden berechtigte Wesen herausheben. Auf die Aufsätze in der Vossischen machte mich

14 bin] *ergänzt*

37 Aufsätze] L. ANDREAS-SALOMÉ: Friedrich Nietzsche; Zum Bilde Friedrich Nietzsches.

Rohde aufmerksam, die in der Freien Bühne erschienenen theilte mir ein hiesiger College mit, der auch selbst, und zwar als einer der Unberufensten, sich in dieser Litteratur hat vernehmen lassen. Insbesondere sind mir Lou's »biographische Angaben« auf der Folie anderer mir in diesem Bereich bekannt gewordener Versuche ausgezeichnet correct und aus wirklicher Kenntniss hervorgegangen erschienen, und ich kann mich auch jetzt nicht davon überzeugen, dass sie von »Irrthümern wimmelten«. Nehmen Sie mich für keinen Anwalt der Dame. Ich habe sie ein einziges Mal gesehen, vor vielen Jahren, gerade als Ihre Beziehungen zu Nietzsche entstanden; eben diese Beziehungen zwischen ihr und dem in mancher Hinsicht in den stärksten Illusionen befangenen Nietzsche habe ich damals nicht gern entstehen sehen und wenig Gutes davon erwartet; seitdem hat zwischen uns nicht der geringste Verkehr bestanden. Wollen Sie auch nicht meinen, dass ich in der Sache mit dem Widerspruch, den Sie Lou entgegensetzen, nicht ganz wesentlich mit Ihnen einverstanden wäre. Zumal ihre Auffassung der Bedeutung Rée's für Nietzsche hat bei einer so feinen Psychologin und so geistvollen Person etwas schwer Begreifliches, so weit die stärkste persönliche Befangenheit hier zum Begreifen nicht zureichen soll. Auch ich kenne ja gerade die allerersten Anfänge der Bekanntschaft Nietzsche's mit Rée und namentlich Nietzsche's damalige Praedisposition für das Ergebniss dieser Bekanntschaft, wenn anders von »Ergebniss« hier geredet werden darf. Nichts ist jedenfalls falscher als die Vorstellung von Etwas wie einer neuen damals von Nietzsche empfangenen Inspiration. Was ich allein mit meinem Widerspruch gegen Ihre Polemik gegen Lou meine ist eine gewisse Hypersthenie dieser Polemik, bei welcher gegen sie die Billigkeit mir zu kurz zu kommen scheint, deren Forderungen Sie doch in Ihrer Behandlung Rée's so schön einzuhalten wissen. Selbst die Beseitigung einer von Lou etwa schon erlangten illegitimen Autorität in Sachen Nietzsche's – Eroberungen wie die des von Ihnen angeführten Franzosen wenigstens sind freilich noch nicht sehr gewichtig, da ist wohl die schwächste Seite der geistvollen Nation im Spiele, – hätte sich vielleicht etwas sanfter erreichen lassen. Ihr Verfahren deckt wohl die starken Unzulänglichkeiten der Lucubrationen der Dame schlagend auf, doch lässt es nicht entsprechend, meine ich,

---

31 Franzosen] Köselitz zitiert S. XIVf. einen Satz Henri ALBERTS: »Nietzsche ne peut répéter assez souvent sa mésestime à l'égard de la femme, et – cruelle ironie! son œuvre est le plus intimement comprise – par une femme!«

hervortreten was sie zu den zur Zeit äusserst spärlichen und muthmaasslich immer spärlich bleibenden lebenswahren Zeugnissen über Nietzsche's Person stellt.

Ich weiss auch nicht ob es nicht lediglich der Accent, den die Polemik gegen Frau Andreas auf Ihr ganzes Vorwort setzt, ist, woran der Eindruck des – wie soll ich sagen? – Apologetischen, Glättenden Ihrer Ausführungen hängt, den ich wegwünschte und der auch, glaube ich, und was auch ebendiese Ausführungen wiederum mannigfach spüren lassen, gar nicht in Ihrem Sinne liegt. Sollen einmal die seltsamen Curven begriffen werden, in welchen sich Nietzsche's Denken vor der Welt entfaltet hat, so lässt sich, meine ich, ich sage nicht zum Ziele gelangen – dem *ich* gar nicht nachzutrachten unternähme – sondern sich ihm entgegenbewegen, ohne dass auch die dunklen Seiten von Nietzsche's Wesen deutlicher in Betracht kämen. Er hatte gewiss grosse Gewalt über Dinge und Menschen, aber diese auch über ihn, und auch aus dem Kampf gegen sie gingen jene theilweise krampfartigen, für Niemand mehr als für Nietzsche leidensvolleren Krisen hervor, denen er ausgesetzt gewesen ist. Selbst seine Auseinandersetzung mit Rée hat so beschaffener kritischer Momente nicht entbehrt, ich habe auch Beispiele aus weit bescheideneren Sphären im Sinne. Jedenfalls glaube ich nicht, dass auf der Bahn eines menschlichen und doch nicht allzumenschlichen Urtheils über ihn wie das, woran ich denke, etwas wie Herabsetzung sich ergeben könnte. Auch hat ja Nietzsche selbst durch seine Werke und die ganze Gestaltung seines Lebens sich in den Stand gesetzt, von gewaltiger Höhe auf jedes »Urtheil« über ihn herabzusehen.

Lassen Sie mich bei der schon besprochenen Verfassung, in der ich schreibe, hier schliessen und rechnen Sie freundlich was Ihnen in meinen Worten etwa nicht behagt dieser Verfassung zu. Ich lasse mich ihr zum Trotz aus, in der Zuversicht, dass Sie mich in Hinsicht auf sich wie auf Nietzsche nicht »missverstehen« können. Noch eine Frage, die ich schon einmal an Sie zu richten Veranlassung gehabt hätte. Ich sehe Sie abermals Nietzsche's polnische Abstammung ganz ernst behandeln. Ich habe Nietzsche und, entsinne ich mich recht, auch seine Mutter von der Sache anders nicht reden hören, als dass mir ihre Begründung völlig problematisch erschien. Die Physiognomie sprach wohl sehr dafür, aber ihr Zeugniss, sofern gerade das Slavische daran von der Mutter kommt, kreuzte sich mit dem des Namens. Sind Ihnen Thatsachen bekannt, welche die Sache entscheiden? Sie ist ja wenn aufs Reine zu bringen höchst interessant.

Noch bemerke ich, dass die S. VIf. von Ihnen besprochene Gemeinheit etwa vor Einem Jahre auch in einer hiesigen Zeitung auftauchte, als reiner Lückenbüsser, ohne mir wenigstens ersichtliche Veranlassung, lange Zeit, nachdem sie Pohl in die Welt gesetzt. Es ist das das einzige Mal dass ich einen starken Drang empfand für Nietzsche öffentlich einzutreten. Allein was nützte mir die intimste Ueberzeugung vom Sachverhalt? In solchem Falle muss man mit ecrasirenden Thatsachen auftreten oder schweigen. So schwieg ich trotz der localen Veranlassung, bei der zu reden übrigens sonst Gelegenheit nicht fehlte. Sie haben die vortreffliche Auskunft ergriffen, das Zeugniss der Familie anzurufen. Ich bin begierig darauf, welche Erfahrungen Sie damit machen, doch keineswegs ruhig darüber. Dort hätte schon längst geredet werden sollen und lebt fürchte ich der »Geist Wagners« noch zu sehr, um so leicht der Wahrheit die Ehre zu geben. – Noch habe ich Ihnen schöne Grüsse von meiner Frau auszurichten. Sie hofft mit mir, dass Sie dieser Brief bei gutem Befinden trifft und mit einer tüchtigen Dosis der gaieté und gaillardise versehen, deren Entdecker bei Nietzsche, der wirklich davon besass, Sie vermuthlich für viele Ihrer Leser sein werden.

Mit herzlicher Ergebenheit der Ihrige

Fr. Overbeck

Mitte September 1893 kehrt Elisabeth Förster-Nietzsche endgültig nach Deutschland zurück. Sogleich reisst sie die Herausgeberschaft der Werke Nietzsches an sich und lässt die fünf schon erschienenen Bände der Köselitzschen Gesamtausgabe einstampfen. Sie entlässt Köselitz als Herausgeber auf demütigende Weise und ersetzt ihn durch Fritz Koegel. Dieser hatte in seinem Artikel »Friedrich Nietzsche: Ein ungedrucktes Vorwort zur Götzendämmerung« über die im Besitz von Nietzsches Silser Hauswirt Durisch befindlichen, z.T. verschenkten Manuskriptblätter berichtet. Auf Förster-Nietzsches Bitte um Hilfestellungen antwortet Overbeck im hier gedruckten Brief mit der nötigen Deutlichkeit. Vgl. dazu auch den darauffolgenden Brief Overbecks an Köselitz vom 27. Dezember 1893.

1–2 Gemeinheit] Richard POHL hatte in seinem Aufsatz »Der Fall Nietzsche« geschrieben, Nietzsche habe eine Oper komponiert und dann Wagner gezeigt, der sich abfällig über sie äusserte; daraufhin sei Nietzsche ein Gegner Wagners geworden.

135. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 18. November 1893[1)]

Basel 18. Nov. 93.

Sehr geehrte Frau Doctor,

gestatten Sie, nachdem ich Ihnen zugleich im Namen meiner Frau herzlichen Dank für Ihren Gruss und für Ihre Mittheilungen gesagt, in aller mir durch Umstände aufgedrängten Kürze mich der Beantwortung Ihrer Anrufung meines Raths und meines Beistandes in den schweren Sorgen und Aufgaben, die Sie sich durch die Hinterlassenschaft Ihres Bruders auferlegt finden zu[a] entledigen. Im Voraus bitte ich um Entschuldigung wenn sich Ihnen die nothgedrungene Unumwundenheit meiner Aeusserungen empfindlich macht.

Lassen Sie mich zunächst mich zur grossen Ueberraschung bekennen, die mir Ihr Brief bereitete. Nr. 44 des Magazins war mir schon wenige Tage vor Ankunft Ihrer Zusendung, wenn auch, wie Sie gleich sehen werden, nur sehr unvollkommen, bekannt geworden. Durch einen Collegen aufmerksam gemacht hatte ich von der Koegel'schen Publication Einsicht genommen und die Nummer bei Seite gelegt ohne zu ahnen und zu beachten, dass die letzte Seite ein Stück enthielt, das mich viel mehr interessirt hätte. So blieb ich zunächst ausschliesslich dem Eindruck jener Publication überlassen, und dieser war nun kein anderer als der eines der gewissenlosesten und unschicklichsten Attentate, denen Ihr armer Bruder durch die Indiscretion von Litteraten ausgesetzt ist. Unfasslich war mir die Naivetät, mit der, – um die Schattengestalt des »Freundes«, der das »Wandfach« in Sils Maria ausgeplündert und sich dazu vermeintlich durch einen ganz Unbefugten hat legitimiren lassen, in ihrem Schatten zu belassen – Herausgeber und Redaction ihre Veröffentlichung in der einleitenden Erzählung einführten. Und hiervon auch abgesehen schien mir als Freund dieser Abdruck aus Nietzsche's Nachlass zu den unerwünschtesten Ausbeutungen desselben, die ich mir zur Zeit denken kann, zu gehören. Nichts ahnte ich weniger als, dass noch dieselbe Nummer des Blattes diesen Artikel ge-

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/415–4006; D: ORB, S. 489–493.

---

9 zu] mich zu

23–24 Schattengestalt] O. selbst, der hiermit gemeint sein dürfte, war nie in Sils-Maria, sondern hatte sich die Bücher, die dort geblieben waren, 1890 von Nietzsches dortigem Hauswirt Durisch schicken lassen.

wissermaassen mit *Ihrer* Bevollmächtigung deckte, und Sie denken sich mein Erstaunen, als ich in *Ihrem* Brief die »Hände«, in die jener Fund in Sils Maria gefallen war, nun wirklich als »die besten« bezeichnet fand. Gewiss kann mir nach Ihren Mittheilungen das Verfahren des Herrn Kögel nicht mehr ganz in dem üblen Lichte erscheinen, wie zuvor. Doch gestehe ich, dass für den Fall, dass mir der Herr die Ehre seines Besuches, Ihrer Ankündigung gemäss, erweisen sollte, ein Rest von Aufklärung über seine Grundsätze Manuscripte, die ihm nicht gehören, betreffend noch ihm zu leisten übrig bleibt. –

Ich gehe zu einer zweiten mir durch Ihren Brief bereiteten peinlichen Ueberraschung über: die Klage über die Noth, die Ihnen Köselitzens Verhalten bei den Anfängen der Gesammtausgabe gemacht hat. Beiläufig will ich nur erwähnen, dass ich hierbei erst unterrichtet werde darüber, dass die letzten Neudrucke von Werken Nietzsche's nicht nur diess waren sondern ein Bestandtheil der geplanten Gesammtausgabe. Was ich meine ist was ich von Ihnen erfahre über einen Bruch mit Ihnen früher getroffener Vereinbarungen. Welches unglückliche Missverständniss ich dabei, soweit Hr. Köselitz (abgesehen von Naumann) betheiligt ist, wirksam annehmen *muss*, die Thatsache kann ich, schicklicher Weise, so unbegreiflich sie mir ist, nach Ihren Worten nur gelten lassen, in Erwartung genauerer Einsicht, die mir Ihre Gefälligkeit gestatten will. Ich kann auch Ihrer besonderen Beschwerde über die Vorreden und ihre Unangemessenheit am jetzigen Platze keineswegs unbedingt Mitempfindung versagen. Nur gebe ich zur Ueberlegung anheim, ob sie, von der reinsten Absicht eingegeben wie sie sind, nicht, auch wo sie stehen, als wirklich nützliche und selbst den Vertrieb der so erläuterten Werke fördernde Commentare sich erweisen werden, vor Allem aber ob die Art, wie ein öffentliches Organ* durch Sie in den Stand gesetzt ist, das Publicum über Ihre Absichten um den bei dieser Sache passirten »Irrthum« zu redressiren zu unterrichten, den[a] unvergleichlichen Verdiensten, die Hr. Köselitz sich um Person und Werke Ihres Bruders erworben hat, ganz entspricht und bei seiner unbedingten

* Insofern noch beliebig, als das Magazin einstweilen noch gänzlich unberufen ist über Nietzsche's Nachlass autoritativ zu reden.

---

30 den] ganz den

---

1 Bevollmächtigung] Vgl. E. FÖRSTER-NIETZSCHE: Fr. Nietzsche: Ueber die Zukunft unserer Bildungs-Anstalten.

Unersetzlichkeit bei Ihrem Hauptunternehmen, der Gesammtausgabe, dieses nicht unverhältnissmässig gefährdet.

Gewiss bedarf es der Versicherung der herzlichen Theilnahme meinerseits nicht, bei allen peinlichen Prüfungen, denen Ihre schwesterlichen Gefühle augenblicklich durch das Treiben ausgesetzt sind, das sein Wesen um die Person Ihres Bruders herum treibt. Bei dem was ich noch zu sagen habe, bitte ich insbesondere dieser Theilnahme, des aufrichtigen Wunsches jene Prüfungen, wenigstens ihren Eindruck auf Sie, so gut ich es vermag auf das Unvermeidliche einzuschränken und Ihrer Anrufung meines Raths, als meiner einzigen Legitimation, wenn ich von Dingen rede, die mich, wie Sie meinen dürfen, nichts angehen, eingedenk zu sein.

Sie sollten es vermeiden die Gestaltung des Verhältnisses der Oeffentlichkeit zu Ihrem Bruder sich überhaupt eine Sorge sein zu lassen, und sich die Zuversicht nicht verkümmern, die Sie hierfür zu den fertigen Leistungen Ihres Bruders haben dürfen. So meine ich es, wenn ich Ihnen den Rath gebe, sich um Alles Uebrige möglichst unbekümmert und ohne sich durch die heutzutage ganz ungebührlich geschätzten und überschätzten Ansprüche der Oeffentlichkeit drängen zu lassen auf die Gesammtausgabe und die Biographie zurückzuziehen. Und zwar eine Biographie, bei der Sie gar nicht in die Lage kommen, sei es meine Hülfe oder die sonst irgend Jemandes anzurufen, sondern die die Sie eben ganz allein schreiben können und die Leute auch nur aus Ihrer Hand empfangen können. Ich meine nicht, dass Sie einstweilen, jedem Fall von eigentlicher Verläumdung und thatsächlicher Entstellung ruhig das Leben gönnen sollen. Allein nicht Alles was auf *Sie* als solches wirken wird, hat ganz gleiche Wirkung auf das weite Publicum, und sodann, die Fälle, die sich durch eine einfache, thatsächliche und, wenn von Ihnen kommend, ohne weiteres autoritative schlichte Berichtigung todtschlagen lassen, werden der Natur der Sache nach nicht so häufig sein, dass sie Ihre Aufmerksamkeit in einem Maasse in Anspruch nehmen müssten, das ich Ihnen gern ersparte. Auch für diesen quantitativ bescheidenen Gebrauch der Presse, den ich damit bezeichne, werden Sie ihrer nicht entbehren können. Ganz und gar nicht wird es dabei, meine ich, irgend welchen Eingehens einer Gemeinschaft bedürfen, welche es fraglich macht ob *Sie* die Presse in Ihren Dienst nehmen oder diese Sie in den ihren.

Damit habe ich im Grunde schon gesagt, wie ich über Ihre Absicht sich vorläufig und vor der Biographie vernehmen zu lassen denke. Hierzu muss ich aber auf jeden Fall noch zweierlei bemerken, ehe ich es direct

ausspreche. Der Litteratur über Nietzsche gehe ich meinerseits im Ganzen aus dem Wege, und nicht ohne besonderen Anlass kommt etwas daraus mir zu Gesicht. In Folge davon ist meine Einsicht über dieselbe sehr gering und insbesondere augenblicklich nur sehr undeutlich wogegen Sie sich zur Wehre zu setzen im Sinne haben. Ich muss also wieder vorbehalten, womit Sie etwa geneigt sind, meiner Einsicht nachzuhelfen. Ich muss sodann Ihrem Briefe entnehmen, dass die Dinge schon so weit gediehen sind, dass meine Meinung practisch muthmaasslich nur noch von sehr geringem Werth sein kann. Wenn ich also ausspreche, dass ich für den Plan, Ihre Mittheilungen über Ihren Bruder im Kleinen im »Magazin« auszugeben und dieses Organ auch zu dem Ihrer Vertheidigungsabsicht zu machen nur sehr geringe Sympathie habe und meinerseits Unterstützung Ihres Unternehmens nur innerhalb der Schranken, welche diese meine Abneigung mir zieht, zusagen kann, so habe ich, so weit es sich darum handelt, hierzu noch einen Rath hinzuzufügen, vom Wunsche getrieben nichts zu unterlassen, womit ich meinerseits Tage, die ohnehin hinreichend schwer auf Ihnen lasten, für Sie leichter zu machen, nichts Weiteres mehr im Sinn, als Ihnen zu empfehlen, die Bahn, die Sie sich etwa schon eröffnet haben, nur mit der äussersten Zurückhaltung und nicht ohne die sicherste Empfindung über die Wünschbarkeit und den Erfolg Ihres Auftretens zu betreten.

Ihre Aufforderung an den Wirth in Sils Maria zu schreiben würde sich bei mir ganz von selbst erledigen, wäre nur der Name des Mannes noch ganz sicher in meinem Gedächtniss. Ich meine er hiess Durisch. Wissen Sie es anders, so wäre ich Ihnen sehr dankbar für Mittheilung. Auf jeden Fall schreibe ich auch unter dem angegebenen Namen, gelingt es mir nicht in diesen nächsten Tagen in meinen Schubladen Auskunft zu finden. Der Mann hat auch mir Rede zu stehen für die Unvollkommenheit der vor einigen Jahren an mich adressirten Sendung. – In Nizza habe ich vor 2 Jahren selbst Erkundigungen eingezogen. Dort hatte inzwischen der Wirth der Pension de Genève gewechselt. Doch wusste der neue von Ihrem Bruder und meinte versichern zu können, dass nichts mehr da sei. –

Auch ich empfinde recht lebhaft die Misslichkeit brieflicher Verständigung in dieser Sache. Lassen Sie, ich bitte nochmals darum, geehrteste Frau Doctor, die Gemeinsamkeit dieser Empfindung zunächst vor Allem diesem meinen heutigen Briefe zu Gute kommen. Nehmen Sie unsere, meiner Frau und meine, Grüsse auch für Ihre liebe Frau Mutter entgegen. Wie tief traurig, dass sie weiter nicht bestellbar sind. Ihr aufrichtig und dienstbar ergebener

Fr. Overbeck

136. An Heinrich Köselitz, 27. Dezember 1893[1]

Basel 27. Dec. 93.

Mein lieber Herr Köselitz,

noch habe ich Ihnen für Ihre letzten Mittheilungen über das Gewölk, das sich seit Frau Dr. Försters unglückseliger Heimkehr über Nietzsche's Nachlass zusammenzuziehen beginnt, zu danken. Darunter war mir neu – wenn auch durchaus nicht überraschend – und jedenfalls von besonderem Interesse die Fortdauer der Beziehungen zu Wagners. Dies würde Niemand geneigter sein in diesem Falle milder zu beurtheilen als ich, wäre damit nur die geringste Einsicht davon verbunden, welch irreparabler Defect des Berufs, den sich Frau Förster neuerdings zuspricht, auch darin liegt und würde dieser Beruf auch demgemäss ergriffen. Statt dessen scheint dabei überhaupt der colossalste Leichtsinn obzuwalten. Verstehe ich Sie recht, so ist Frau Förster bis auf den heutigen Tag mit Ecce homo und der Umwerthung völlig unbekannt. Das hatte ich freilich, durch eigene Aeusserungen von ihr, welche eine ganz besondere Vertrautheit damit in Anspruch zu nehmen schienen verleitet, bis jetzt auch nicht angenommen, wusste ich mir auch die Leichtherzigkeit, mit welcher die Dame die Vollstreckung des geistigen Testaments ihres Bruders in die Hand nahm, durchaus nicht zu erklären. Das ist schon erklärlicher, wenn sie die schon von Natur verschlossenen Augen nun auch willkürlich zuhält bis sie einmal die übernommene Aufgabe zwingt sich den Schaden zu besehen. Aber was dann? Sie können da noch Wunderbares erleben, vielleicht auch nichts Anderes als dass Sie dann doch noch in richtiger Weise zu Ehren kommen. Einstweilen hat es zwischen der Frau Dr. und mir einen recht unangenehmen Briefwechsel gegeben. Ich wollte nur es würde Ihnen, wenn Sie nächstens nach Naumburg kommen, wie Sie im Sinn haben sollen, mein Antheil daran einfach in die Hand gegeben, was, ich fürchte, nicht geschehen wird. Auch so, nehme ich an, ist er Ihnen in der Hauptsache zu deutlich, als dass ich Ihnen und mir nicht Explicationen ersparen dürfte. Nur das eben gebrauchte Praedicat des Unangenehmen will ich noch mit einem Wort erläutern. Dank der wahrhaft riesigen Tactlosigkeit meiner Correspondentin nämlich kam ich noch in die Lage mich persönlich zur Wehr zu setzen. Denken Sie sich, dass ich es

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 396–398. Antwort auf Köselitz' Brief vom 19. Nov. 1893 (D: OKB, S. 393ff.).

zu hören bekam, als wäre ich in solcher Sache der gewöhnlichste Angstmeier, wie wünschenswerth es sei dass mein, des Professors der Theologie, Name in dieser Angelegenheit mit möglichster Schonung behandelt werde, wie wenig ich am Ende selbst da die richtige Einsicht hätte, wie sehr man – Frau Förster – sich aber schon vor ein paar Jahren als »einflussreiche Frau« es habe angelegen sein lassen durch ein gutes Wort bei meinem früheren Collegen von der Goltz mir einen Ruf nach Berlin zu verschaffen! Das Verdriesslichste bei dieser Mittheilung und ihrer Beantwortung war, dass zunächst die tolle Lustigkeit, die sie erzeugte, aus Höflichkeit zu unterdrücken war – ich bringe sie darum gern auf diesem Blatte unter –, unterlassen konnte ich aber doch nicht, gegen die mir angetragene Protection zu protestiren, und das sollte auch geschehen mit möglichster Einhaltung der Grenzen der Höflichkeit, die ich gegen kein Frauenzimmer zumal verletzen mag. Der Himmel weiss wie mir das gelungen. Das seitdem eingetretene Schweigen erklärt sich am Ende zur Genüge aus dem schon nach einem vorausgegangenen Brief von mir ausgedrückten Wunsch, unsere Correspondenz wieder möglichst bald ruhen zu lassen. Mich in das Stadium der Dinge, das zur Zeit überhaupt erreicht, einzumischen, hatte ich überhaupt, abgesehen von der dazu erhaltenen directen Aufforderung der Frau Förster, kein anderes Interesse als das meiner alten Freundschaft für Nietzsche, die mir den Wunsch eingab vor Allem der Regelung seines Nachlasses etwas von der ihm gebührenden Würde zu wahren und selbst seiner Schwester die Sache zu erleichtern. Sonst hätte ich namentlich jede Aeusserung meines persönlichen Geschmacks unterlassen, zu der mich an sich die Tergiversationen der Frau Förster veranlassen konnten darüber, ob sie »die Zukunft« oder das »Magazin« zum »Leiborgan« ihrer Pläne machen solle. Inzwischen jedenfalls haben mich meine Auslassungen um Vergnügen und Ehre des mir schon angekündigten Besuchs des Hrn. Fr. Kögel gebracht, was ich nach Ihren Mittheilungen bedauere, auch darum weil ich des überraschenden Anlasses verlustig gegangen bin etwas von den Mannesmannschen Röhren so zu sagen aus der Werkstatt zu hören. – Von Durisch habe ich die erbetene Rechenschaft erhalten. Der Mann hat natürlich in aller von mir vorausgesetzten »Unschuld« gehandelt, und wird es wohl »nicht wieder thun«. Ich habe seinen Bescheid Frau Förster mitgetheilt. –

Mir ist es in diesem Winter, den ich unter düstereren Vorstellungen über die Herabgekommenheit meiner Gesundheit antrat als je, über alle Hoffnungen gegangen. Doch bin ich noch in meiner abenteuerlichen Kur begriffen, die jedenfalls die Geduld aufs äusserste anspannt,

und keineswegs schon über die Höhe. Das Beste ist ein Appetit wie ich ihn seit 5–6 Jahren nicht mehr kannte, aber manches Andere ist noch nicht gut, besonders eine mir in meinen gesunden Tagen fremde Nervosität, die sich leider auch bei solchen Anlässen, wie oben besprochener Briefwechsel bemerklich macht. –

Von Herzen wünsche ich Ihnen, zugleich im Namen meiner Frau ein glückliches neues Jahr und mir in diesem bald gute Nachrichten von Ihnen. Ich würde Ihnen sehr danken wenn Sie ihnen beifügten, wo zur Zeit Hr. Schmeitzner weilt und wie er erreichbar ist – neulich stellt sich heraus dass er meine Christlichkeit verkauft hat und der neue Besitzer das Exemplar zu 5 Mk. verkauft, worüber ein Hereingefallener sich bei mir beschwert. – Auch von Hrn. Widemann hörte ich gern wieder etwas, nach dem[a] ich Sie schon lange fragen will. In alter Ergebenheit Ihr

Fr. Overbeck

Der Theologe und Kirchenhistoriker Gustav Krüger betrachtet Overbeck »nach Anleitung meines hochverehrten Lehrers Harnack« als einen »geistigen Vater« (Ov I, S. 147). Seine Ehe mit Overbecks Patenkind Helene Vermehren führt zur persönlichen Bekanntschaft, was Overbeck nicht hindert, seinen Dissens über die ihm von Krüger zugesandte Abhandlung deutlich zum Ausdruck zu bringen. Vgl. auch Brief 139 an Krüger vom 27. November 1894.

137. An Gustav Krüger, 25. Mai 1894[1)]

Basel 25. Mai 94.

Hochgeehrter Herr College,

Indem ich Ihnen heute endlich besten Dank sage für die freundliche Zusendung Ihrer Abhandlung über Aristides und Diognetbrief bedaure ich aufrichtig diesen Dank mit keinem Wort des Einverständnisses begleiten zu können. Um meinetwillen vornehmlich, bei der Gefahr die

---

[1)] Ms: nicht erhalten; D: Krüger, Sp. 101f. Im NLO befindet sich ein Konzept vom 24. Mai 1894.

---

13 dem] *ergänzt*

ich laufe Ihnen als ein höchst vorurteilsvoller Leser Ihrer Arbeit zu erscheinen, zumal in diesem Brief, für den ich zur Zeit die Muße nicht habe, die mir die ausführliche Aufzeichnung eines gründlichen Votums darin über Ihre These ermöglichte, bei der mir übrigens nicht recht verständlich ist, warum Sie Ihren Vorgänger H. Doulcet (Revue historique 1880, Bd. 28, 206, S. 601ff.) mit Stillschweigen übergehen, wogegen Sie Robinson zu nahe rücken wenn Sie ihn die Abhängigkeit Diognet's von Aristides als *selbstverständlich* voraussetzen lassen (S. 207), während er das hier herrschende Abhängigkeitsverhältnis garnicht näher bestimmt. Am ehesten mag es mir noch gestattet sein im Drang des Augenblicks mein Bedenken auszusprechen gegen die Belehrung, die ich von Ihnen über mich selbst empfange. – Sie wollen einmal in Billigkeit das »Gewicht« abwägen, das sich mit mir selbst in Übereinstimmung auf meine »Ansicht von 1875« noch legen läßt (S. 208). Nun meine ich, daß zur Bündigkeit dieser Operation nicht wenig eine Verweisung auf die von mir selbst dazu schon längst (Theologische Litteraturzeitung 1882 S. 29 oben) abgegebene Erklärung beigetragen hätte. Wenigstens wüßte ich gern was Sie hiernach in meiner »Ansicht« inzwischen verändert erwarten. Jedenfalls sollte es nicht sein, daß Diognet nachkonstantinisch sein *müßte*. Denn etwas der Art bewiesen zu haben, habe ich mir nie eingebildet, bekenne ich auch sofort gern noch keinen Grund dafür gefunden oder kennen gelernt zu haben, warum es nicht so sein *könnte*. Unter diesen Umständen bin ich denn vollends einer Annahme einer Bekanntschaft Diognet's mit Aristides gänzlich verschlossen[a], allein wenn Sie erklären es »müsse jetzt meine Annahme sein, daß Diognet den Aristides genau kannte«, so kann ich nicht umhin, die »historische« Tatsache aufzudecken, daß diese Noth-

---

25 verschlossen] *Konzept*: unverschlossen

---

5 H. DOULCET: L'apologie d'Aristide et l'épitre a Diognète. 17 Erklärung] Vgl. OVERBECK, Rezension von J. DRÄSEKE: Der Brief an Diognetos, S. 29: Er habe in StD behauptet, »dass der Brief an D. aus der Art der sonst bekannten Apologetik geschlagen ist und dass ich überhaupt seine Stelle in vorconstantinischer Zeit nicht zu finden verstehe, sodann, dass ich unter diesen Umständen, da es kein Zeugniss für ein solches Alter des Briefs giebt, für das Wahrscheinlichste halte, dass er eine Fiction jüngeren Ursprungs ist. Die Möglichkeit aber zu finden, was *ich* vergeblich gesucht habe, habe ich Anderen ausdrücklich vorbehalten und ausdrücklich sogar den Ort angegeben, wo am ehesten eine Widerlegung meiner Hypothese wirklich gefunden werden mag [. . .]«

wendigkeit sich zur Zeit noch nicht verwirklicht hat. Ferner machen Sie mich S. 215 mit einem »Staunen« bekannt, daß ich bei der ersten Lectüre des Aristides empfunden haben »müsse«, von dem ich auch nicht verhehlen kann, daß es mir damals gänzlich fern geblieben ist und noch jetzt wie damals mein Eindruck ist, daß Diognet[a] bei aller Unverkennbarkeit der Berührungspunkte mit Aristides in dem von ihm[a] an der angeführten Stelle besprochenen Lehrstück so ziemlich *toto coelo* verschieden ist und augenblicklich wenigstens mein Staunen sich nur auf die Behauptung der Identität richtet. Ich will auf Vieles was hier zu bedenken wäre nur Eine Frage erheben: Was denn nach Ihnen von der von Aristides ein Mal über das Andere abgegebenen Erklärung über die absonderliche »Weisheit« und »Vernunftgemäßheit« der Griechen und von der Beziehung dieser Anerkennung zur griechischen Philosophie zu halten sein und in wie[a] fern etwas der Art sich auch bei Diognet finden soll. Ich gebe zu übrigens, mit dem das »Heidenthum« betreffenden Abschnitt Ihrer Arbeit mag es besonders schwach bestellt sein, allein auch von den anderen von Ihnen angeführten Parallelen stimmt meines Erachtens keine einzige vollkommen und *nicht eine einzige* so, daß es sich nicht in einem *Hauptpunkte* bei den beiden Objecten der Vergleichung ganz verschieden verhielte. Daß zu Harnacks »Nichtverständniss« sich S. 214 nun auch das Ihre so leicht gesellt macht mir dieses Nichtverständniss, wie sehr ich mich bemühe, nicht verständlicher. Ich meinte, offen gestanden, nichts weniger als ein besonderes Mysterium anzudeuten indem ich auf die im Allgemeinen in der altchristlichen Apologetik zu beobachtende geringere Intimität der Redeweise mit *ihrem* Publicum hinwies, wie sich namentlich auch in ihrer größeren Emancipation der Einfluß der eigenen religiösen Litteratur kundgiebt. Und wollen Sie selbst bei Diognet »Homilienstil zu *leugnen* nicht brauchen« so interessirt ja Ihren Leser S. 214 weniger diese Ihre Lage als inwiefern Sie Veranlassung anerkennen etwas der Art bei Aristides zu *behaupten* und sich etwas daraus zu machen.

Kurz ich meine nicht mich weiter ausbreiten zu müssen um Ihre Entschuldigung wenigstens dafür zu erlangen, wenn ich mich gewissermaßen gegen die Nachbarschaft verwahre, in welche Sie schon zum Voraus mich zu Ihrer Ansicht über Diognet gerückt haben. Dabei sage ich noch nichts von der Hoffnungslosigkeit unseres Dissensus, in welche uns Ihre Schlußbekenntnisse über Diognet S. 220ff. stürzen. Mag Hinz

---

5 Diognet] *Konzept, statt* B **7** ihm] *Konzept:* ihnen **14** wie] *von Krüger im Druck ergänzt*

oder Kunz das opusculum verfaßt haben, in meinen Augen hätten beide je nach Befund ihres Anspruchs die Kosten für eine schwache Stunde zu tragen, und trennt auch meiner Ansicht nach Aristides und Diognet die ganze Kluft des Echten und des Unechten, so erscheint mir doch auch Aristides in der neu aufgefundenen Apologie als der Perlenfischer nicht, den ich mit Untröstlichkeit den Brief an Diognet aus dem Wasser fördern sähe.

Eher als durch Correspondenz kommen wir über das Alles und Anderes vielleicht zusammen wenn Sie einmal, und mit besserem Erfolge als es schon einmal geschehen ist hoffentlich, den Versuch wiederholen mich hier zu treffen und womöglich dabei mir auch die Freude machen Ihre liebe Frau wieder zuzuführen, mit der so früh und unter so freundlichem Sterne Begegnungen auf dem Lebenswege begannen, die dessen spätere Windungen dann so spärlich werden liessen.

Von der »Misère der Grundrissanfertigung« (Tetz, S. 310) hatte Adolf Jülicher am 12. November 1892 an Overbeck geschrieben und damit auf die Arbeit an seinem grossen Buch für die Reihe »Grundrisse der theologischen Wissenschaften« angespielt. Overbeck dankt für die Zusendung der nun fertiggestellten »Einleitung in das Neue Testament«.

138. An Adolf Jülicher, 30. Juli 1894[1)]

Basel 30. Juli 94.

Hochgeehrter Herr College!

Ihre Einleitung in das N.T. wartet nun schon seit ein paar Wochen bei mir auf gebührenden Dank. Der Semesterschluss liess mich zu einem mehr als flüchtigen Einblick bis jetzt nicht kommen. Heute, wo ich am Vorabend einer Abreise mich befinde, bin ich vollends ausser Stande, auch nur den aus diesem flüchtigen Einblick empfangenen Eindruck »gebührend« zusammenzufassen. Ich will auch nur sagen, dass er mich im absonderlichen Zutrauen, das ich in der theologischen Litteratur des Augenblicks Ihren Arbeiten entgegenbringe, nur gestärkt hat. Ich

[1)] Ms: UB Marburg, NL Adolf Jülicher (Ms 695/950); D: Tetz, S. 311f.

8 Eher ... liessen] Dieser Passus ist dem Konzept entnommen.

schätze auch an dieser wieder, als zwei Eigenschaften, die mir in der Wildheit der augenblicklichen theologischen Production besonders selten behauptet scheinen, vornehmlich ihre ruhige Verständigkeit und die schlichte Unbeirrtheit ihrer Absicht einen historischen Vorgang zu beschreiben. Ausser der allgemeinen Haltung haben mir aber auch schon ein paar Einzelheiten besondere Freude gemacht. Die Nüchternheit zB., die Sie sich in Hinsicht auf die quellenscheiderischen Experimente der herrschenden historischen Kritik des N.T.'s gewahrt haben. Ich für meine Person grolle diesen Experimenten auch aus dem sehr subjectiven Grunde, dass sie, leider nicht allein sondern unter manchem Anderem, mir mein Alter empfindlich machen und mich an die sich zusammenziehenden Grenzen meines Verständnisses mahnen. Ich scheue mich daher nur immer mehr vor jeder öffentlichen Aeusserung in diesen Dingen, wo mir auf Schritt und Tritt das Urtheil »verrückt« in die Feder fliesst. Eine ernste Mahnung zur Vorsicht in der That! Ich habe auch, um noch Eines zu nennen, über den »Zweck der Apostelgeschichte« noch nichts gelesen, womit ich so vollkommen übereinstimmte, wie mit dem was unter 4 darüber bei Ihnen S. 262ff. zu lesen steht. Ich glaube man wird gründlich gefördert sein, wenn einmal Ihre Worte verstanden und anerkannt sind, den Tod des Paulus und des Petrus erzähle das Buch nicht, weil es von der Auferstehung dieser Apostel nichts zu erzählen hatte. Nur will mir durchaus nicht ein, dass dabei von der Apostelgeschichte immer noch in irgend einem Sinne wie von einem »historischen« Buche fortgesprochen werden soll. Ich sehe kein Heil für das Verständniss des ganzen auch die Apostelgeschichte einschliessenden Stücks des N.T.'s vor dem radicalen Abbruch der Rubrik des »Historischen« dafür, mag man auch, unter gehöriger Verständigung über das was man dabei meint, die betreffenden Bücher historisirend nennen. – Dergleichen verlockt mich aber schon zur Fülle der von Ihrem Werke angeregten Erwägungen, die für mich unter den augenblicklichen Umständen, unter denen ich dieses schreibe, nur zu Untiefen werden können. So schlage ich mich denn bei Zeiten und um schlimmere Gewaltthat zu vermeiden mit dem herzlichen Glückwunsch heraus, um den es, nächst meinem Dank für die mir durch Ihre Zusendung erwiesene Ehre, mir heute allein, aber endlich auch dringend zu thun ist, nämlich dazu, dass Sie an den Schluss Ihrer um ihrer Gedrängtheit willen nicht am wenigsten gewaltig zu nennenden Arbeit gelangt sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Fr. Overbeck

139. An Gustav Krüger, 27. November 1894[1)]

Basel 27.11.94.

Sehr geehrter Herr College!

Ihre Bearbeitung der Geschichte der altchristlichen Litteratur kommt mir gerade recht gelegen, da sie mir ganz das rechte Buch zu sein scheint, auf welches ich meine Zuhörer für ergänzende, zuverlässige Information verweisen kann bei der Vorlesung, die ich für nächsten Sommer über den Gegenstand im Sinne habe. Daß Sie meiner Anweisung für die Bearbeitung nicht ganz folgen mochten kann ich natürlich nur bedauern, und bin auch durch das mir entgegengehaltene Argument meinerseits[a] nur perplex gemacht. Denn es stopft mir den Mund und sagt mir doch nichts, läßt mich namentlich ganz im Unklaren über die Richtung Ihrer Bedenken und das Maaß Ihres Widerspruchs, soweit Ihnen meine Arbeit nicht bis auf Weiteres als eine bloße schätzbare Spielerei erscheint. Auch darüber mehr zu hören wäre mir lehrreich. . .

Seit den scharfen Auseinandersetzungen der Jahre 1880–1882 stehen Overbeck und Treitschke nur noch in gelegentlichem Briefkontakt. Der letzte Brief Treitschkes ist vom 8. Januar 1886. Er schickt Overbeck jedoch weiterhin seine Werke. Der hier gedruckte letzte Brief Overbecks an Treitschke ist versöhnlich gestimmt. Er dankt seinem alten Freund für die Zusendung des abschliessenden 5. Bandes der »Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert«, wird darauf aber keine Antwort mehr erhalten.

[1)] Ms: nicht erhalten; D: Krüger, Sp. 102.

---

11 meinerseits] meinerseits auch

10–11 Argument] Vgl. G. Krüger: Geschichte der altchristlichen Litteratur, S. XI, über O.s Aufsatz ApL: »[. . .] ich glaube, bis er selbst es widerlegt, dass seine geistvollen Gesichtspunkte sich zwar für einen glänzenden Essay, nicht aber für die Darstellung in einem Lehrbuch eignen, das dem gesamten Stoff gerecht werden muss.«

140. An Heinrich von Treitschke, 30. Dezember 1894[1)]

Basel 30. Dec. 94.

Mein lieber Treitschke!

Es ist manche Wochen ja fast Monate her, dass Du mir die grosse Freude der Zusendung Deines letzten Bandes bereitet hast und ich für dieses erneute Zeichen Deines treuen Andenkens Dir zu danken habe. Nun habe ich den Band aber auch gelesen und bin gestern Abend damit fertig geworden, gerade vor Thorschluss um zum Dank heute den herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre hinzuzufügen, diess vor Allem in dem Sinn, dass es das Seine dazu thun möge Dir Kraft und Gesundheit zur Vollendung Deines grossen Werkes zu erhalten. Mir fehlt, wie Du weisst, in politischen Dingen der heilige Furor um als Leser dieses Werks nur erbaut zu sein, und hätte ich ihn, dann könnte es gar vielleicht nicht nach der wünschbaren Seite sein, – schon längst jedoch würde ich Deinetwegen wohl keine Zeile Deines Werks mehr zu Gesicht bekommen, wenn Du nicht ebenso gut wüsstest, dass Du mich trotz Allem zu Deinen dankbarsten und belehrbarsten Lesern rechnen kannst. Und so hast Du auch dieses Mal Dich nicht getäuscht: ich sage nichts von Allem was sich mir aus jedem Deiner Worte an persönlichen, unauslöschlichen Erinnerungen entgegendrängt, auch als Einer aus der Menge Deiner Leser habe ich[a] viel bewundert und über den als mir eben noch zeitgenössischen so ausnehmend interessanten Gegenstand gelernt. Bewundert vor Allem die hohe Gerechtigkeit des Bildes, das Du vom »Helden« dieses Bandes zeichnest. Sie kann Dir bei diesem Unglücksmenschen für die deutsche Sache nicht leicht geworden sein, – dennoch weiss ich mir keine Characteristik vorzustellen, welche für die menschliche Liebenswürdigkeit und Bedeutung der Person Friedrich Wilhelms 4. eindringlicher gewinnen könnte. Freude habe ich auch noch zuletzt besonders an der billigen Art gehabt, mit der Du schweizerische Dinge betrachtest. Ich bin ein Fremder in diesem Lande geblieben, auch nachdem ich nun 25 Jahr sein Gast bin, als solcher mit ihm nun aber doch so verbunden, dass mir ein gutes gegenseitiges Einvernehmen zwischen ihm und der Heimath ein Herzensanliegen geworden ist.

[1)] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 362; D: Auszug in Ov I, S. 178; der letzte Brief O.s an Treitschke.

---

21 ich] *ergänzt*

Mit grösstem Bedauern, ja nicht ohne Grauen habe ich aus Deinem Vorwort entnommen, wie schwer sich Dir bei Deiner Arbeit ein Augenleiden empfindlich gemacht hat. Eine flüchtige Notiz, die ich einmal davon aus der Zeitung erhielt, liess so Schlimmes nicht vermuthen. Ich hoffe, Dein gänzliches Verschweigen von Besorgnissen für die Zukunft lässt auf ernstliche Beseitigung des Uebels schliessen. Auch ich habe Jahre schwerer Hemmung durch die Gesundheit hinter mir. Ein schleichendes, durch ungefähr 6 Jahre sich behauptende, nachgerade totale Appetitlosigkeit vornehmlich sich äusserndes Magenleiden brachte mich schliesslich arg herunter und nicht nur von Fleisch, nachdem ich mit zunehmenden Jahren, bei hervorragendem Ungeschick mich zu theilen, ohnehin nur immer schwerer die Behinderung in der Unternehmung von Arbeiten, die mich eigentlich interessiren, durch die Ansprüche meines Lehramts empfinde. Seit etwa einem halben Jahre indessen befinde ich mich wenigstens viel wohler als ich vorher schliesslich je noch zu erleben hoffte. Ich danke diese Besserung einer etwas abenteuerlichen Absage an die zünftige Medicin. Ich weiss zu gut, ohne von mir reden auch nur zu wollen, dass die Theologie der Gegenwart, was sie auch sonst leisten möge, es verlernt hat Seelsorger zu erziehen, als dass ich mich so sehr wundern könnte, die Medicin im selben Falle in Hinsicht auf Heilkünstler zu sehen. Aus diesem Gefühl und der durch Erfahrung erzeugten Ueberspannung meiner Geduld heraus entschloss ich mich zu meinem medicinischen Abenteuer, nachdem ich bis dahin Zeit meines Lebens nichts so sehr perhorrescirt als, mit eigenen Gedanken auch nur, in meine Gesundheit zu pfuschen. Ich kann zur Zeit das Abenteuer als in der Hauptsache gelungen betrachten. Strenge Diät setze ich fort.

Ausser mir möchte auch meine Frau für die schönen Abendstunden, die wir in diesen letzten Wochen gemeinschaftlich über Deinem Buch verbrachten danken. Sie schliesst sich auch zum Jahresschlusse allen Wünschen für Dich an

Deines stets dankbar ergebenen

Fr. Overbeck

Rohde ist Ende März 1894 bei Elisabeth Förster-Nietzsche in Naumburg zu Besuch, die seinen Rat bezüglich der Herausgabe von Nietzsches Philologica wünscht. Anfänglich positiv beeindruckt, lässt er sich, trotz allmählich wachsender Vorbehalte ihr und ihren Nietzsche-Aktivitäten gegenüber, von ihrer Darstellung des Zerwürfnisses mit Overbeck beein-

flussen und schreibt in diesem Sinne an Overbeck. Overbeck antwortet und gibt seine Darstellung der Dinge.

141. An Erwin Rohde, 31. Dezember 1894[1)]

Basel 31. Dec. 94.

Lieber Rohde!

Was ist nur mit Rohde los? fragte ich vor ein paar Wochen bei Gelegenheit Frau Klebs. Will er von mir nichts mehr wissen, oder geht es ihm so schlecht, dass er nicht mehr schreiben kann oder mag? Von Ersterem wollte man nichts wissen, das Andere wurde noch aus ziemlich junger Wissenschaft auf das Entschiedenste verneint, vielmehr versichert, dass neuerdings immer nur die besten Nachrichten über Ihr Befinden eingelaufen seien. Den Jahresschluss hatte auch ich ins Auge gefasst, um auf jeden Fall mir die authentischeste Auskunft zu verschaffen, da kommen Sie mir zuvor und erledigen die erste meiner Fragen in der einfachsten und willkommensten Weise, überraschen mich aber um so unliebsamer in Hinsicht auf die neulich erlangte vollkommne Beruhigung über Ihr Wohlsein. Ich bin nun in der glücklichen Lage Ihnen nach meiner, zur Zeit wohl ungefähr ein Jahr alten Jeremiade eher etwa die umgekehrte Ueberraschung zu bereiten. Ich muss wenigstens die Stimmung, aus der ich damals schrieb, sehr schwach ausgedrückt haben, wenn Ihnen meine Klagen wirklich Raum für die Vermuthung gelassen haben, ich möchte jetzt von der Höhe eines vollkommen Wiederhergestellten andere Magenkrüppel auslachen. Nun, der gegenwärtige Zustand meines Gedärmes wenigstens würde es schon gestatten. Meine abenteuerliche, 9 Monate lang und damit vielleicht noch nicht lang genug gebrauchte Kur ist über alle Erwartung gelungen: ich spüre es zwar, meinem Alter am Ende nur entsprechend, nur allzusehr, dass es sich im günstigsten Fall nur um einen δεύτερος πλοῦς handelt, immerhin doch, dass ich wieder flott bin. Der Appetit stellte sich, nachdem er an 6 Jahre lang, ganz streng geredet keinen Tag wirklich anwesend und schliesslich gänzlich abwesend

---

[1)] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 169–174. Antwort auf Rohdes Brief vom 27. Dez. 1894 (D: ORB, S. 166ff.).

---

29 δεύτερος πλοῦς] Zweite Reise.

gewesen war, sehr bald und zwar während der Kur vollständig wieder ein, viel langsamer die Regelmässigkeit der sich anschliessenden Verdauungsfunctionen, deren Wiederherstellung nun aber bis jetzt um so dauerhafter erscheint. Geschmack und Geruch, deren Wiederkehr mir auch zugesagt war, sind allerdings ausgeblieben, vielleicht weil ich, mit dem was ich wiedergewonnen hatte zufrieden, die Wiederkehr nicht abwarten mochte. Auch Nebenbeschwerden verschiedener Art, Athmung und Herzthätigkeit betreffend zB., bin ich los, augenblicklich geradezu unzufrieden nur mit dem Schlafe, der mindestens von sehr intermittirender Güte ist. Kurz, nach meiner Erfahrung kann ich Ihnen nur rathen: Verlieren Sie zur Behandlung, in der Sie sich jetzt befinden, abermals das Zutrauen, versuchen Sie es mit meinem Mann: Rechtsanwalt a.D. M. Glünicke Gontardstr. 1. Berlin C. Ich schickte Ihnen sofort seine mir durch einen Zufall in die Hand gekommene Brochüre zu, wenn ich sie zu Hause hätte. Sie ist augenblicklich im Besitz eines interessirten Collegen, wollen Sie sie sich ansehen, so kann ich sie leicht mir wieder verschaffen. Sie gerieth mir freilich in einem Augenblick der Desperation unter die Augen und begegnete sich mit einem allmählich herangereiften tiefen Misstrauen gegen die zünftige Medicin, der ich von Haus blind ergeben war, blinder als jemals meiner Theologie, während ich zur Zeit beide Damen in dem Sinn gleich schätze, als ich die Fortschritte ihrer Gelehrsamkeit gehörig respectire und nur die eine der Fähigkeit Seelsorger, die andere Heilkünstler zu erziehen verlustig gegangen sehe. Mein Glünicke ist kein reiner Naturpfuscher: es ist selbst nicht uninteressant, wie ihn eigene Noth zum Studium der Medicin getrieben hat, und schliesslich zur Aufstellung seines »Heilsystems«. Seine Kur ist sehr einfach: Die Hauptsache, die mir auch ehe ich mich darauf einliess, das meiste Kopfzerbrechen machte, sind 3 Mal in der Woche vorzunehmende Darmeingiessungen mit gewissen Kräutersäften. Gleichzeitig sind täglich ähnliche, doch für den Zweck besonders zubereitete Säfte zu trinken. Der Rest ist eine Diät, zu der man von vornherein das Zutrauen hat, mindestens schade sie nichts: Enthaltung von allem Alkohol, Thee, Kaffee, frühes zu Bette gehen. Ich habe sie auch nach der Kur auf eigene Faust einfach beibehalten und mir auf Glünicke's Rath allmorgendliche kalte Abwaschungen zugelegt. Auf die Unterschiede der persönlichen Charactere unserer Organe kommt es, so wie ich die ganze Kur verstehe, sehr wenig an. Uebrigens hat sie bei Ausfüllung eines Fragebogens, der dabei vorgelegt wird, ausreichende Gelegenheit sich zur Geltung zu bringen.

Sed haec hactenus. Die Sache so ausführlich zu behandeln bewog mich die Actualität, die sie leider um Ihretwillen in diesem Augenblick hat. Ferner liegt die Angelegenheit meines Handels mit Frau Förster, in manchem Sinn ist ihre Erörterung an dieser Stelle unpraktischer. Da ich der Meinung bin, dass wir darüber nicht eigentlich verschiedener Ansicht sein können, überrascht mich die Zuversicht, mit der Sie auf Grund nur Ihres Besuchs in Naumburg davon reden. Ich bin, was doch für uns beide in dieser Sache die Hauptsache ist, darin mit Ihnen vollkommen einverstanden: 1) Köselitz »*musste*« die Verfügung über die Ausgabe der Nietzsche'schen Werke entzogen werden; 2) die Aufgabe dieser Ausgabe hat in der nun vorliegenden 1. Abtheilung eine sehr ausgezeichnete Lösung gefunden. Die richtige Einsicht über Punkt 1, für mich nicht ohne empfindliche Enttäuschung zu gewinnen, steht mir doch vollkommen fest seit der im Frühjahr erlangten Kenntniss eines auch Ihnen muthmaasslich bekannt gewordenen gegen 40 Seiten langen Briefes des Dr. Kögel an Köselitz über des letzteren Missgriffe. Die Unangemessenheit der von Köselitz Nietzsche'schen Schriften vorangedruckten Vorreden war schon längst vorher Frau Dr. Förster von mir zugestanden worden, noch früher hatte ich gegen Köselitz selbst meine Unzufriedenheit mit der eingeflochtenen Polemik gegen Frau Andreas ausgesprochen, die noch immer das beste und berufenste Wort gesprochen hat, das über Nietzsche öffentlich laut geworden ist. Es bleiben mithin nur die bei der Ausgabe betheiligten Personen übrig, über die wir uns etwa zu verständigen hätten. Eine Differenz in Hinsicht auf Dr. Kögel ist dabei selbst noch problematisch. Was Ihre Meinung ist weiss ich ja nicht, die sehr ungünstige die sich mir aus dem ersten zufälligen Anlass, in dem mir dieser Name in Verbindung mit Nietzsche's Schriften entgegentrat bildete, und sich mir auch in der Hauptsache aus jenem als so lehrreich für mich sonst schon anerkannten Brief an Köselitz nur bestätigte, da ich auch daraus Hrn. Kögel, welche schätzenswerthen Eigenschaften ihn auch sonst auszeichnen mochten, als einen sehr plumpen Gesellen kennen lernte, – diese meine Meinung kann Ihnen jedenfalls so gleichgültig sein wie sie es mir selber in der Hauptsache ist. So käme Hr. Köselitz: wenn Sie ihn Nietzsche's Schriften »völlig verballhornt«, ja »zu dumm!« seinen Styl »corrigirt« haben lassen, so liegt dem eine Auffassung seiner Sünden zu Grund, die mir im Verhältniss zu dem mir bekannten Thatbestande sehr übertrieben er-

---

1 Sed haec hactenus] Soweit über dieses Thema. **11** 1. Abtheilung] Gesamtausgabe ed. Koegel (GAK).

scheint. Auch das werden wir auf sich beruhen lassen können nach dem was ich schon ohne Vorbehalt zugestanden. Bleibt nun endlich das Hauptkarnikel, Frau Dr. Förster, der Sie mich in einer »scharfen fast feindseligen Art entgegentreten« sehen, als das Opfer eines »Missverständnisses«, das Sie mit der Versicherung zu zerstreuen meinen, Frau Förster sei »von den besten und löblichsten Absichten und Gesinnungen gegen mich erfüllt«. In der That habe ich auch selbst mich nur über ihre allzugrosse Güte zu beschweren Anlass gehabt, über nichts Anderes als dass man sich mit Fürsorge für die Rücksichten, die mir meine »Stellung auferlege«, in meine allerpersönlichsten Angelegenheiten einzudrängen gestattete. Diess war der erste Anlass für mich, nicht vielleicht nicht gern gehörte Meinungen zu äussern, wohl aber ein meinetwegen »scharfes« Wort, an das sich ein Briefwechsel schloss, bei welchem meine Briefe theilweise (angeblich wenigstens) das Schicksal der Verbrennung traf, die der Frau Förster, so hörte ich wenigstens von ihr, das der Abläugnung durch mich. Damit brach unser Verkehr ab, zu dessen Wiederaufnahme keine Veranlassung besteht. Meinen, sich an die Vermittlung der hiesigen Pension anschliessenden Briefwechsel mit Nietzsche's Mutter habe ich nie eingestellt. Erhielt ich mir doch damit noch den einzigen Faden, der mich mit dem, was von Nietzsche's Person noch unter uns Irdischen weilt, noch verbindet. Und sonst bestand zur Einstellung kein unmittelbarer Grund. Vor meiner »Feindseligkeit« ist aber Frau Förster, so abgeneigt ich ihr auch stets war und so wenig es mir schon seit langer Zeit (seit ich sie neben ihrem Bruder kenne), ich sage nicht an Anlass, wohl aber an Gelegenheit fehlte Feindseligkeit gegen sie, lag mir daran, zu entfalten, stets[a] sicher gewesen und wird es auch stets bleiben. Denn auch worüber ich mich jetzt beschwere würde mich, auch wenn ich nicht im Sinne hätte, in ihr stets die Schwester Nietzsche's zu respectieren, durchaus nicht dazu reizen und überhaupt zu keinem anderen Wunsche, als mit ihr nichts zu thun zu haben. Selbst für die Zwecke der Nietzschebiographie steht, soweit aus Erinnerung oder Briefen meine Hülfe ja etwa noch wünschenswerth erscheinen sollte, diese durch berufene Mittelspersonen angerufen stets zu Diensten, wie ich gegen den freilich auch schon verflossenen, mir übrigens sonst gänzlich unbekannten Dr. Zerbst festzustellen und zu bewähren schon einmal Gelegenheit hatte.

---

26 stets] ist sie stets

---

36 Gelegenheit] Auf Anfrage von Max ZERBST hatte O. eine Übersicht von Nietzsches Aufenthalten in den Jahren 1886–1888 aufgestellt (vgl. NLO, A 312).

Nur das Material, das ich hier unter den Händen habe, kann Sie über den Verlauf der ganzen leidigen Angelegenheit vollständig aufklären und Ihnen, wie ich hoffe, auch erklären, warum ich darin, sehr gegen meine socialen Neigungen, mich so scharf stelle. Da es nun bei der ersten sich dazu bietenden Gelegenheit Ihnen zu jeder Einsicht natürlich offen steht und dann das Ganze so viel einfacher unter uns besprochen werden kann als es hier selbst unvollkommen möglich wäre, so werden Sie jedenfalls darüber mit mir einverstanden sein, wenn ich es bei vorstehenden Andeutungen bewenden lasse. Sehr willkommen wäre es mir freilich gewesen schon in den Frühjahrs- oder Herbstferien zwischen uns damit aufzuräumen, und im Frühjahr habe ich das Ausbleiben jeder Mittheilung über Ihren Naumburger Besuch, offen gestanden, recht empfunden. Dann rechnete ich auf ein Zusammenkommen in den grossen Ferien. Unsere Reiseroute war durch Rücksichten auf meine damals noch sehr anspruchsvolle Gesundheit schon früh gebunden und brachte zunächst einen Verzicht herbei auf den ursprünglich geplanten Besuch in Deutschland, der schon ein paar Jahre an solchen Rücksichten immer wieder scheitert. Es ging in's Berner Oberland, wo in Kandersteg das Schandwetter dieses Sommers, in Wengen das Reisegedränge sich als zwei gleich schwere Calamitäten erwiesen, der Aufenthalt aber doch auch viel Schönes bot und vor Allem dank der unverwüstlichen Höhenluft mir sehr gut bekam und einen sehr zweckmässigen Schlussstein zu meiner Kur abgab.

Hoffentlich geben nun auch Sie bald bessere Nachrichten von sich und sind die Nachwehen der Masern der Kinder und der Ansprüche an die Kräfte Ihrer Frau, welche das häusliche Spital neuerdings gestellt hat, nicht von der Art gewesen, dass sie Ihnen die Festtage wesentlich getrübt haben. Auf jeden Fall sei Ihnen und den Ihrigen Allen von meiner Frau und mir ein neues Jahr von Herzen gewünscht, das von nichts anderm[a] wisse als von dem Bemühen Sie für das Ungemach des verflossenen schadlos zu halten.

Ihr in steter Freundschaft ergebener

Fr. Overbeck

Ich wundere mich nicht, dass Ihnen Ihr dickes Buch so zugesetzt hat immerhin ist es schön es hinter sich zu haben, schöner als etwa gleich

---

30 anderm] andern

---

34 Buch] E. ROHDE: Psyche.

mir, bei recht leidlich wiederhergestellter Arbeitskraft unter den Ansprüchen der Amtsarbeit zu knirschen, da ich nicht im Stande bin neben ihnen mich Vielem zuzuwenden was mir sehr viel mehr am Herzen läge und darüber etwas Nennenswerthes fertig zu bringen. Wie lechze auch ich nach dem Wein mancher Leute, die vielleicht gern den Becher meiner Professur hätten. Und darüber hilft mir Besserung der Gesundheit am allerwenigsten.

Vor einem Vierteljahrhundert, am 23. April 1870, war Overbeck in Basel eingetroffen und hatte am 7. Juni 1870 seine Antrittsvorlesung gehalten. Aus diesem Anlass fragt sein Kollege Rudolf Stähelin am 19. April brieflich an, ob er damit einverstanden sei, wenn »in einer der nächsten Wochen eine gemeinsame Universitätsfeier zu Ihrem fünfundzwanzigjährigen akademischen Jubiläum veranstaltet werde«? (Ov I, S. 179).

142. An Rudolf Stähelin, 20. April 1895[1]

Basel 20. Apr. 1895.

Hochgeehrter Herr College!

Bei Beantwortung Ihrer eben erhaltenen Anfrage liegt mir vor Allem am Herzen die Aufrichtigkeit des Dankes zum Ausdruck zu bringen, den ich gegen meine Herrn Collegen empfinde für die mir mit der Feier meines 25jährigen akademischen Jubilaeums zugedachte Ehrung, gegen welche eine unziemliche Gleichgültigkeit mir ausserordentlich fern liegt. Demnächst freilich muss ich erklären, dass ich die Feier anzunehmen nicht vermag. Bei den, übrigens schon wiederholt offen bekannten, Bedenken, die ich im Allgemeinen gegen alles so kurzfristige Jubiliren hege, fällt die Rechtfertigung jedes einzelnen Falles für mich in einem Maasse eben diesem individuell zu, dem mein Fall aus sehr mannigfaltigen Gründen nicht entsprechen kann. Sie zu entwickeln hält mich schliesslich nur eine gewisse Intimität und daran hängende Intransigenz meiner Ueberzeugung darüber ab, womit ich auch entschuldigt zu sein hoffe wenn ich mich auf guten Glauben an die schlichte Annehmbarkeit meiner Ablehnung verlasse. In diesem Sinne mein freundlicher Vermittler dabei unter unsern Collegen sein zu wol-

[1] Ms: StA BS, PA 182, B 42, 35 II; unveröffentlicht.

len möchte ich noch Sie, hochgeehrter Herr College, auf das angelegentlichste gebeten haben, mich für diese Bitte auf die herzliche Dankbarkeit stützend, zu der Sie mich verpflichtet haben nicht nur durch die in der augenblicklichen Angelegenheit schon übernommene vermittelnde Mühwaltung, sondern noch tiefer durch die langjährige Treue der collegialischen und freundschaftlichen Gesinnung, die Sie mir bewährt haben und von der ich Sie insbesondere versichere, dass sie zu den Dingen gehört, von denen ich nicht verkenne, dass ich sie zur Zeit eigentlich zu feiern hätte.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Ihr
Fr. Overbeck

143. An Carl Albrecht Bernoulli, 7. Juni 1895[1)]

Basel 7. Juni 95.

Sehr geehrter Herr Licentiat!

Sie sind – ich entnehme es gleich aus der Ueberschrift, der Zuschrift, mit der Sie mich überraschen und beehren, und nicht nur aus dieser, – mit mir doch im Geheimniss meines »Jubilaeums«, und so habe ich denn nicht Missverständniss zu besorgen, wenn ich meinerseits auf diesem Blatte nur dazu thue, die »Stille« des Tages möglichst wenig zu unterbrechen. So viel gilt sie mir selbst nicht, dass ich den aufrichtigen und herzlichen Dank unterdrücken möchte, für die Glückwünsche, die Sie mir im Namen von Schülern und Collegen aussprechen. Ich habe an dem was ich ihnen in diesen 25 Jahren nur habe sein können viel auszusetzen, das kann mir doch das Ohr nicht nur gegen jedes Zeugniss, dass es etwas gewesen ist, verschliessen.

Mit freundschaftlichem Grusse

Ihr stets ergebener
Fr. Overbeck

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

---

16 Zuschrift] Vgl. Bernoulli an O., 7. Juni 1895 (Ov I, S. 180), und seinen Beitrag in der »Schweizer Allgemeinen Zeitung« vom 7. Juni 1895 »Ein stilles Jubiläum«.

Overbecks Wirkung in der Theologie des 20. Jahrhunderts geht im Wesentlichen auf die Buchbesprechung Karl Barths »Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie« (1920) zurück. Darin rezensiert er Carl Albrecht Bernoullis postume Kompilation der Aufzeichnungen und Zettel Overbecks, die 1919 unter dem Titel »Christentum und Kultur« herauskommen werden. Interessant ist, dass Barths Vater Fritz Barth (1856–1912), der konservative Pfarrer und spätere Professor für Neues Testament in Bern, sich stets als dankbarer Schüler Overbecks verstand und diesem zum 25-jährigen akademischen Jubiläum gratuliert. Im Karl Barth-Archiv in Basel finden sich Nachschriften von Overbecks Vorlesungen aus Fritz Barths Feder.

144. An Fritz Barth, 16. Juni 1895[1]

Basel 16. Juni 95.

Hochgeehrter Herr College!

Sie gehören unter meinen Basler Zuhörern zu den ältesten, denen ich liebe Lehrererinnerungen danke und damit auch Ihr neulicher Glückwunsch zu denen, die auf ausgezeichneten Dank Anspruch haben. Zumal bei einem Lehrerjubilaeum, das sich so sehr darauf angewiesen sieht des Antheils der Schüler am Zusammenbringen des zu »feiernden« Stoffes eingedenk zu sein wie das meine. Ihnen also aufrichtigen und herzlichen Dank nicht nur für den für den Augenblick bezeugten Antheil von

Ihrem stets ergebenen
Fr. Overbeck.

Nach Erwin Rohde jr. (geboren 1881), dem Overbeck Patenonkel ist, wird dem Ehepaar Rohde am 1. Juli ein weiterer Sohn, Hans Adolph, geboren, ein spätes Kind, das bereits 1896 gestorben ist. Rohde sen. selbst stirbt 1898. Der erste Band von Elisabeth Förster-Nietzsches »Das Leben Friedrich Nietzsches« ist Mitte 1895 erschienen.

---

[1] Ms: KBA; der Brief liegt in Fritz Barths Exemplar von ChT², das nachher an Karl Barth übergegangen ist; unveröffentlicht.

145. An Erwin Rohde, 5. Juli 1895[1)]

Lieber Rohde!

Mit grosser Freude vernehmen wir, dass Alles gut gegangen, wünschen aufs herzlichste Glück und dem kleinen fin de siècle Mann, das kommende Jahrhundert möge ihn um so länger für sich behalten und ihm Gunst erweisen je weniger er selbst vom laufenden noch hat wissen wollen. Ich bitte mit dieser Karte fürlieb zu nehmen, denn mich trifft Ihre Freudenbotschaft in einem Moment arger Verstimmung, in die mich seit vorgestern ein nach bald einjährigem, recht erfreulichem Wohlbefinden gänzlich unerwarteter bösartiger Rückfall an die gastrischen Abenteuer früherer Tage wieder mahnt, noch dazu so unzeitig wie nur möglich, in die Bedrängnisse eines Semesterschlusses einfallend, das sich mir durch die abscheuliche Rückständigkeit eines neubearbeiteten Collegs und auch andere gerade augenblicklich sich häufende sonstige Verpflichtungen besonders empfindlich macht. Den 1. Band des Lebens Nietzsche's habe ich nun auch gelesen. Von den mancherlei Eindrücken erwähne ich heute nur den, den ich darin zum guten Theil den an Sie gerichteten Briefen danke, dass ich Nietzsche zu spät kennen gelernt, was ich freilich schon bis jetzt, aber ganz subjectiv, gemeint. – Möge auch Ihre liebe Frau sich sonst in bestem Stande des[a] augenblicklichen Temperaturabschlags recht erfreuen. Auch für Ihre vollständige Erholung hoffen wir das Beste von der glücklichen Ueberwindung dieser letzten prüfungsreichen Zeit. Ihr stets freundschaftlich ergebener

5. Juli 95. Fr. Overbeck

Elisabeth Förster-Nietzsche bittet Overbeck in ihrem Brief vom 4. September 1895 um ein Gespräch. Sie sammelt biographische Informationen für die Fortführung ihrer Nietzsche-Biographie. Am 19. September treffen beide sich in Leipzig (vgl. dazu unten den Brief an Köselitz vom 26. Dezember). Am 24. September besucht Overbeck Nietzsches Mutter in Naumburg und sieht dort den kranken Nietzsche zum letzten Mal.

[1)] Ms: Privatbesitz; D: ORB, S. 187.

---

20 des] auch des

146. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 14. September 1895[1]

Dresden Christianstr. 29.II.
14. Sept. 1895.

Sehr geehrte Frau Doctor!

Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich zur Zeit wieder recht unsicher darüber geworden, ob es uns gelingen wird zum Ziele zu gelangen, das die Wiederaufnahme unseres Briefwechsels sich gesetzt hat, und fürs Nächste meinerseits genöthigt einer Auffassung meines Briefes vom 6. d.M. entgegenzutreten, unter deren Bestehen die von Ihnen gewünschte Zusammenkunft nicht stattfinden kann. Als Sie mir kürzlich von Turin aus Ihren Wunsch ausgesprochen hatten, stand einer Antwort meinerseits zunächst und überhaupt die Erklärung entgegen, mit der ich vor einiger Zeit unseren brieflichen Verkehr Ein für alle Mal geschlossen zu haben gemeint hatte. Dazu kam nun durch Ihren Brief vom 4. d.M. jenes an mich gestellte Ansinnen, von Ihnen begründet mit den Worten »es scheine Ihnen unumgänglich nöthig, dass Sie selbst mit mir sprächen, damit Sie (in Ihrer Biographie) in allen Dingen die peinlich genaue Wahrheit sagten«. Demgemäss hatte die Antwort, die ich mir an Sie neulich nach Basel zu richten erlaubte, den Sinn: Wollen Sie *im Interesse Ihres biographischen Unternehmens* gewisse Vorgänge zwischen uns vergessen, so stehe auch ich dieser Sache zu nahe um »persönliche Empfindungen« zu hegen, die es mir gestatteten, mich einem so dringenden Anruf zu seiner *Förderung* zu entziehen, selbst unter Umständen, die mich, wenn ich es nicht thäte, mit dem eigenen Worte in Widerspruch zu verwickeln in den Fall setzen. Ich schrieb also meinen Brief vom 6., so verredet er auch schon überhaupt war, und erklärte mich unter der von Ihnen festgestellten Voraussetzung über den Zweck unserer Zusammenkunft zu Ihren Diensten bereit. Wovon ich aber kein Wort schrieb war, dass ich »nichts gegen Sie hätte«, noch sonst von etwas, das mir Anspruch auf die »Dankbarkeit« gäbe, deren Ausdruck Sie mir in Ihrer letzten Antwort entgegenbringen.

Nur höchst ungern entschliesse ich mich nunmehr zu solcher Verdeutlichung der Meinung meiner neulichen Zusage. Bin ich doch, wie ihr Erfolg uns belehrt, dabei nur zu geneigt gewesen, die Erinnerung an Dinge für überflüssig zu halten, auf die ich heute zurückkommen muss.

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/415–4006; unveröffentlicht.

Auch kann ich, indem es geschieht, nicht dringend genug bitten, keine andere Absicht dabei bei mir anzunehmen als die, auch meinerseits Alles zu thun um die von Ihnen gewünschte Zusammenkunft zu ermöglichen, mit dem Gedanken an keine andere auch das Folgende entgegennehmen zu wollen, was ich mich über die Voraussetzungen noch hinzuzufügen veranlasst sehe, unter denen allein meine Bereitwilligkeit zu dieser Zusammenkunft auch jetzt noch besteht.

1) Im strengsten Sinne hat sich dabei unsere Unterredung auf den schon oben bezeichneten Zweck zu beschränken, nämlich darauf, Sie in den Besitz der Mittheilungen zu setzen, welche Sie für Ihre Biographie von mir zu erhalten wünschen. Unsere vorausgegangene persönliche Differenz bleibt dabei als eine *für uns beide abgethane* Sache ausser Betracht und kommt mit keinem Worte zur Sprache.

2) Ueber Zeit und Ort der Unterredung bitte ich Sie zu verfügen, wobei ich meinerseits was die Zeit betrifft nur durch Umstände, über die ich keine Gewalt habe, ausser Stand gesetzt bin Ihnen mehr als einen der 3 Tage des 24., 25. oder 26. Sept. zur Wahl zu stellen, in Hinsicht auf den Ort aber das von Ihnen eventuell vorgeschlagene Leipzig nur als den mir erwünschteren bezeichnen will. Denn in Naumburg mache ich auf die Gastfreundschaft des »Nietzsche-Archivs«, so sehr mich auch Ihr Angebot desselben zu Dank verpflichtet, keinen Anspruch, wünsche vielmehr diesem Archiv fern zu bleiben, *bei dieser Gelegenheit* auch Herrn Dr. Koegel, Ihrem Mitarbeiter. Wünscht er mich kennen zu lernen, so wird er selbst nicht annehmen, dass es dazu bei mir der Vermittlung einer anderen Person bedürfe als seiner eigenen. Ebensowenig wie für Sie, geehrte Frau Doctor, solche Vermittlung nöthig ist, um durch mich in den schon bezeichneten Besitz zu treten. Damit will ich durchaus nicht sagen, dass ich, falls Sie aus irgend einem Grunde vorzögen unserer Unterredung einen Zeugen zu geben, sie Ihnen versagte, nicht einmal soviel, dass Hr. Dr. Koegel dieser Zeuge auf keinen Fall sein dürfte, wenn anders Sie ihn und er selbst sich dazu für passend hielten. Es ist mein begreiflicher Wunsch, die Zahl der Ihnen zu stellenden Bedingungen für unsere persönliche Begegnung nicht über das mir für durchaus unerlässlich Geltende hinauswachsen zu lassen, sonst handelt es sich hier für mich überall nur darum Sie in dieser Sache für Ihr Thun und Lassen – ich wiederhole es – über die als für mich bestehend in Aussicht zu nehmenden Voraussetzungen möglichst ins Klare zu setzen.

3) Bei meiner Ihrer Frau Mutter unter der Voraussetzung Ihrer Abwesenheit schon gegebenen Zusage eines Besuchs in Naumburg bleibt

es nach wie vor, d.h. ob dieser Besuch stattfindet oder nicht bleibt, was auch aus der inzwischen zwischen Ihnen und mir geplanten Zusammenkunft werden möge, für mich *ausschliesslich* der Entscheidung Ihrer Frau Mutter und ihrer eigenhändigen von mir demnächst darüber zu erbittenden Erklärung, ob und wann innerhalb der mir zur Verfügung stehenden Frist sie mich zu empfangen noch wünscht, vorbehalten. Seien Sie im Uebrigen versichert, dass die »Stimmung« Ihrer Frau Mutter, über die Sie mir soeben Andeutungen geben, ungefähr der peinlichste Gegenstand ist, der bei dem ohnehin so traurig veranlassten Besuch zwischen ihr und mir zur Sprache kommen mag und dem überhaupt und in aller Schärfe auszuweichen mich nur der Wunsch abhalten kann, den Hoffnungen für Ihre Frau Mutter, die auch Sie von meinem Besuch zu hegen mir erklären, so gut es mir nur irgend möglich ist zu entsprechen. Mit der Bitte meinen neulichen, ich denke, gegen Missverständniss nunmehr gesicherten Vorschlag in nochmalige, ruhige Erwägung ziehen und Ihre Entscheidung mir jedenfalls nicht später als bis zum Schluss der nächsten Woche, bis wohin ich nur noch hier bin, kundthun zu wollen bleibe ich achtungsvoll und ergebenst der Ihrige.

Fr. Overbeck

Nietzsches Schwester will in einem Abtretungsvertrag zwischen der Vormundschaft (Nietzsches Mutter und Vormund Adalbert Oehler) und sich die Rechte und Einkünfte an sämtlichen Schriften und am Nachlass ihres Bruders erwerben. Um die Mutter zur Abtretung ihrer Rechte zu drängen, schickt sie Overbeck und dem Rektorat der Universität Basel eine Abschrift des Abtretungsvertrags mit der Bitte, der Mutter in ihrem Sinn zuzureden, was Overbeck wie der Rektor, Karl von der Mühll-His, ablehnen. Franziska Nietzsche wird dem Druck schliesslich nachgeben und den Vertrag unterschreiben.

147. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 8. Dezember 1895[1)]

Basel 8. Dec. 1895.

Sehr geehrte Frau Doctor!

Nachdem ich nun auch von Ihren Mittheilungen an den Rector unserer Universität Kenntniss erhalten habe, beantworte ich Ihre neuliche Zumuthung an mich endgültig, zugleich hoffend diesen schon in meiner vorläufigen Antwort vom 4. Dec. gebrauchten und Ihnen vielleicht zunächst befremdlich gebliebenen Ausdruck zu rechtfertigen, wie folgt.

Ueber den Grad von Sicherheit, welche die hiesige Pension Ihres Bruders hat, sind wir nach meiner neulichen Verwahrung wohl beiderseits vollkommen im Klaren, inwiefern sie *nicht* besteht und auch nicht geschafft werden kann, aber auch inwiefern sie darum doch nicht gleich Nichts geachtet werden kann. Sie hat sich wenigstens bis jetzt ganz leidlich bewährt und wird augenblicklich nur durch Sie erschüttert.

Wie es sodann mit der Sicherheit des von Ihnen angebotenen Ersatzes steht entzieht sich vollkommen meiner Schätzung: sowohl die Garantie, welche eine Gesellschaft anonymer und mir also völlig unbekannter Spender des in Aussicht stehenden Capitals von 30000 Mk. gewährt, als auch die vom »Ertrag Ihrer Feder« gewährte.

Unter diesen Umständen verbietet mir *meine* Logik mich überhaupt mit einem Rath in die mir von Ihnen vorgelegte Angelegenheit zu mischen, so sehr ich an der Noth, in die sich Ihre Frau Mutter augenblicklich gestürzt sieht, theilnehme. Sie in dem von Ihnen gewünschten Sinne zu beeinflussen kann ich nur rund verweigern, es im entgegengesetzten Sinn zu thun möchte ich nur dann verantworten, wenn ich in der Lage wäre für die Folgen unter allen Umständen selbst einzustehen. So kann ich denn zur Zeit es nur dankend gegen Ihre Frau Mutter anerkennen, von ihr noch nicht veranlasst worden zu sein mich mit der Frage, die sie augenblicklich bekümmert, zu befassen.

Auch diese Zeilen kann ich nicht ohne eine Verwahrung abgehen lassen, ich meine gegen die Fabel, die Sie von einem mit mir durch einen verlorenen Brief herbeigeführten Zerwürfniss zu verbreiten noch immer belieben. Wie es auch mit dem Brief stehen mag, das Zerwürfniss hängt nicht an verlorenen Briefen, sondern an solchen, die in mei-

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 11/686 (im Konvolut von O.s Briefen an Franziska Nietzsche); unveröffentlicht.

nem Besitz wohlerhalten sind, im Uebrigen an Differenzen, die sich seit meinen ersten Andeutungen davon gegen Sie uns schon auseinanderbrachten, nicht gemindert haben, auf die ich Ihnen gegenüber jedoch nicht mehr zurückkomme, die ich freilich auch vor Anderen klarer zu stellen nur durch Noth gedrängt mich herbeilasse.

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

Anbei folgt die mir anvertraute Abschrift.

Der im oben gedruckten Brief verhandelte, von Nietzsches Schwester gewünschte und schliesslich auch durchgesetzte Abtretungsvertrag in Sachen Nietzsches Vormundschaft, die auch seine gesamte Hinterlassenschaft betreffen, kommt im folgenden Brief an Köselitz nochmals ausführlich zur Sprache. Im darauffolgenden Brief vom 29. Dezember nimmt Overbeck Nietzsches Mutter gegenüber Stellung.

148. An Heinrich Köselitz, 26. Dezember 1895[1)]

Basel 26. Dec. 95.

Mein lieber Herr Köselitz!

Endlich! Immer wieder verschworen sich die von einander abliegendsten Umstände, zwischen denen nicht der geringste Verkehr bestehen zu können scheint, um diesen Brief zu hemmen. Haben Sie vor Allem herzlichen Dank für die unverdrossene Treue und beschämende Pünktlichkeit, mit welcher Sie mich wieder zum Geburtstag beglückwünschten, den ich freilich auch meinerseits am Allerwenigsten unter den Gratulanten missen möchte. Sie sind mir lieb und werth vor anderen Menschen, auch solchen, die ich weniger auf meine Briefe warten lasse, wenn sie darauf Anspruch haben und ich ihnen etwas zu erzählen. Am letzteren fehlt es mir nun heute nicht, nur dass es in einem Briefe keinen rechten Platz hat und ich nur machen muss, dass ich Sie nicht über Gebühr damit aufhalte.

---

1) Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 415–421. Antwort auf Köselitz' Brief vom 14. Nov. 1895 (D: OKB, S. 414f.).

Ueber meine Leipziger Conferenz hätte am Ende ein ihr auf den Fuss gefolgtes genaues Protocoll sein Interesse gehabt, zu dem ich in der nächsten Folgezeit, da ich Dresden 3 Tage darauf wieder verliess und über Leipzig und Naumburg nach wieder 4 Tagen hier war, jedoch[a] nicht gekommen bin, aus solcher Ferne darauf des Breiteren zurückzukommen lohnt nicht. Meinen Ihnen schon bekannten Vers habe ich vollständig aufgesagt und dazu natürlich den bei weitem geringsten Theil der 3stündigen Sitzung in Anspruch genommen. Meine Unterrednerin, Ihnen ja gleichfalls bekannt sammt ihrem Thränentüchel, das ihre Hand nicht verliess, übrigens nur mässig zur Verwendung kam, hatte die Politik, mich so gut und unvermerkt es ging in eine Fluth von Conversation unterzutauchen, und mich der Operation nicht absolut zu entziehen war unvermeidlich, denn nur so liess sich noch ein letzter Rest von Höflichkeit meinerseits bei dieser mir abgepressten Zusammenkunft anbringen. Der Hauptzweck war sich so weit wie möglich meiner Beiträge zur Biographie und vor Allem meiner Briefe zu vergewissern. Alles was nur irgendwie wie Collaboration aussähe lehnte ich unzweideutig ab, sagte nur Antwort auf bestimmte an mich gerichtete Fragen zu und auch nur so viel aus Briefen. Aus der letzten Zeit erklärte ich mich bereit ein paar Schriftproben, deren man zu vergleichenden handschriftlichen Studien benöthigt zu sein erklärte, nach Naumburg auf Verlangen zu senden, falls dazu geeignete Stücke sich bei mir fänden. Ungern, aber nothgedrungen stellte ich fest, dass zu dem Allen »Versöhnung« nicht nöthig sei. In der Biographie bat ich nur zu vermeiden was auch mich, den nicht leicht dazu zu[a] veranlassenden, zu einer Berichtigung allem Vermuthen nach zwingen würde und erhielt auch gleich Gelegenheit diess an einem die Entstehung meiner »Christlichkeit« betreffenden Punkte zu exemplificiren; im Uebrigen käme mir nicht zu mich um meine Figur in ihrem Werk zu kümmern. Mir war das Werthvollste die Modalitäten meines der Frau Pastor in Naumburg zugesagten Besuchs festzustellen, und da war die Hauptsache die Erlaubniss dabei ins Archiv keinen Fuss zu setzen, und da habe ich mich nur für gutes Verständniss zu bedanken. Als ich in der Woche drauf dort war – es war ein ebenso peinlicher als unglaublich schöner Tag, der 24. Sept. – war Frau Förster selbst in Jena, und ich habe in den 4–5 Stunden meines Besuchs den Weingarten nicht verlassen und ausser Nietzsche und seiner Mutter niemand gesehen. Wie schrecklich verändert aber ihn im Vergleich zu jenen Tagen, wo ich ihn[a] vor 5

4–5 jedoch nicht gekommen bin,] *ergänzt* **25** zu] *ergänzt* **38** ihn] *ergänzt*

Jahren zuletzt noch mit Ihnen gesehen hatte. Was war doch immerhin damals Alles noch mit ihm aufzustellen gewesen, jetzt habe ich ihm, und zwar mit eifrigster Unterstützung der Mutter, buchstäblich *nicht Einen Laut* entlockt. Zu hinterst im Stübchen kauerte er auf seinem Sofa wie ein todeswundes wildes Thier, das nur in Ruhe enden will, mich aus erloschenem Auge ansehend, mit keinem anderen Ausdruck darin als dem einer stumpfen Verdrossenheit, sonst ohne Spur von Leiden oder gar Schmerz, den grössten Theil des Tages halb schlummernd. Ich glaube nicht, dass er noch spricht, unterliess es aber darnach zu fragen, auch im Zweifel darüber, ob ich die Wahrheit erführe. Vielleicht hätten die Töne, die er an den Tagen seiner Aufgeregtheit von sich stösst und die sich bis zum Brüllen steigern, mir noch fürchterlicheren Eindruck gemacht als seine Stummheit. Der für meinen Besuch mir bezeichnete Tag war einer der Erschlaffung wie sie seit Monaten mit aufgeregten, streng der eine um den anderen, abwechseln sollen, wobei ganz neuerdings, wie ich höre, an den aufgeregten ein Kinnbackenkrampf sich einstellen soll, – Sie hoffen mit mir bei dem Allen auf Symptome des Endes. Am Tage da ich Nietzsche sah, sah er auch physisch wohl schlechter aus als vor 5 Jahren aber durchaus noch nicht eigentlich herabgekommen. Die Mutter hält die Pflege mit unbegreiflicher Widerstandskraft aus. Kaum ein weisses Haar auf dem Kopf, die Haltung kaum verändert, ihre Züge neuerdings verfeinert, der Ausdruck geistiger geworden – bei Frau Förster dagegen gleichzeitig starke Vergröberung in diesem Stück zu beobachten. Ueberhaupt hatte ich dieses Mal den Eindruck von der Mutter als dem ungleich höheren Wesen. Ueber mein Erwarten tief empfindet sie ihre Behandlung in oder vielmehr Ausstreichung aus der Biographie – es war diess der Eindruck, den ich vor Allem aus unserem Gespräch mitnahm – immerhin auch bei Allem was sie vom Kriegszustand, in den das, um Nietzsche's willen übrigens von Anbeginn an gestörte, Verhältniss von Mutter und Tochter ausgeartet ist, mich erkennen liess, wie viel Anstand und Haltung, wenn ich das Verhalten der Tochter vergleiche, die gerade diese Dinge, zu denen sie wohl immer nur ein sehr »geziertes« Verhältniss hatte, jetzt gar nicht mehr zu kennen scheint. Allerneuestens hat sie das Maass meiner Wahrnehmungen noch zum Ueberlaufen gebracht und davon mag denn schliesslich allein noch etwas auf dieses Blatt überlaufen, wenn auch nothgedrungen mit Uebergehung von allerhand einzelnen Umständen, welche das Ganze erst verständlich machen und beurtheilen lassen. Frau Förster hat zur Zeit den Plan gefasst sich in den ausschliesslichen Besitz des Archivs zu setzen und zu dem

Zweck der Vormundschaft vorgeschlagen ihr alle Rechte daran in einem gerichtlichen Vertrage abzutreten, in welchem sie sich verpflichtet aus den Zinsen eines ihr von Anderen nicht zu nennenden Freunden zugesicherten Capitals von 30000 Mk. und aus dem »Ertrag ihrer Feder« für den Unterhalt ihres Bruders zu sorgen, unter Annahme des Eingehens (d.h. des Aufhörens) der hiesigen immer noch 2000 fcs. betragenden Pension ihres Bruders. Vor etwa 5 Wochen erhalte ich nun einen gellen Verzweiflungsanruf der Frau Pastor mit der Anfrage wie es mit dem Gerücht stehe, das ihr die demnächst bevorstehende Stillstellung jener Pension melde; Alles müsse ihr an Gewissheit darüber liegen aus Anlass einer sie soeben in die höchste Aufregung stürzenden Angelegenheit. Den Sachverhalt mit jenem Gerücht hier zu erklären ist nicht durchaus nöthig; so bemerke ich nur, dass es in der Hauptsache thatsächlich unbegründet war, die »Angelegenheit« blieb mir selbst zunächst ein vollkommnes Räthsel. Die Aufklärung erfolgte ohne jede Veranlassung meinerseits durch Frau Förster wenige Tage darauf. In standhafter Durchführung der Methode, meine Erklärung, dass unser Briefwechsel geschlossen sei, obwohl neuerdings wieder in Erinnerung gebracht, zu ignoriren, erhalte ich zur Einsicht ein langes Actenstück als Vertragsvorschlag an die Vormundschaft und dazu einen Brief, aus dem ich erfahre, dass die Unterschrift des Gegenvormunds gewonnen sei und nur Frau Pastor die ihre verweigere, in falscher, angeblich früher durch mich erzeugter Zuversicht auf die hiesige Pension, und mir nun zugemuthet wird bessere Belehrung zu ertheilen und die Unterschrift zu empfehlen. Gleichzeitig erhielt, unglaublicher Weise, auch das Rectorat unserer Universität eine gleich umfängliche Postsendung mit a) Beglaubigter Abschrift des Vertrags selbst b) Brieflicher Aufforderung, Frau Pastor durch Erklärung der im Frühjahr zu erwartenden Stillstellung der Pension zur Raison zu bringen – in einem Stil unbeschreiblicher Preisgabe ihrer selbst und ihrer Mutter seitens der Briefschreiberin an den ihr persönlich vollkommen unbekannten Adressaten. Die Antwort des Rectorats stellte zunächst die Umstände fest, welche für die Pension Uebernahme einer ein Jahr überschreitenden Verpflichtung ausschlössen, und[a] forderte im Uebrigen dazu auf, bevor man den hiesigen Ort mit der Sache befasse, die Herstellung der thatsächlichen Voraussetzungen der von Frau Förster übernommenen Verpflichtung zu erledigen und als bestehend zu erweisen, bis dahin habe es mit der Pension wie bisher sein Bewenden. Ich antwortete entsprechend, dass

---

34 und] fest und

jene Zusage mir unbekannter Freunde ebenso wie der »Ertrag der Feder« sich meiner Schätzung vollkommen entzögen und an eine Beeinflussung der Frau Pastor in dem von ihr[a] gewünschten Sinne meinerseits gar nicht zu denken sei; im entgegengesetzten Sinne müsste ich sie freilich auch unterlassen, da ich nicht in der Lage sei unter allen Umständen für die Folgen meines Raths persönlich einzutreten. Der Frau Pastor weiss ich aber allen Dank, dass sie bis jetzt in ihrer, wie ein inzwischen erhaltenes Billet mich belehrt, augenblicklich grossen Noth und Verlassenheit, es unterlassen hat mich auch ihrerseits in die Vertragsgeschichte einzuweihen und um Rath anzugehen, wohl im Gefühl der Peinlichkeit der Sache für mich und meines zweifelhaften Berufs in den Conflict mit der Tochter, zugespitzt wie er zur Zeit ist, hereinzureden. Sie wird wohl selbst zur Genüge wissen, warum sie ansteht sich ganz in u.s.w. Kurz ich weiss zur Stunde noch nicht wie die Sache ausgegangen, ob es bei der Unterschriftsverweigerung geblieben ist, habe aber Grund die Meldung der Entscheidung in diesen Tagen zu erwarten. Nietzsche's Interessen haben überhaupt im Spiel zu sein längst aufgehört.

Ich muss nun aber doch von dieser Tragoedie abbrechen, obzwar ich noch Manches daraus zu berichten hätte und mich auch über Manches dabei zu Ihnen gern ausspräche. Doch möchte ich am Allerwenigsten Sie im Bestreben stören diese Dinge augenblicklich sich fernzuhalten und sich ihnen, und die niederdrückenden Eindrücke, die ich neuerdings wieder übermässig davongetragen, sind durchaus nicht was auch ich in gegenwärtigem Befinden und Stimmung brauchen kann. Es geht im Ganzen mit der Gesundheit seit Monaten und namentlich in diesem Winter unläugbar besser, nur plagt mich mehr als sonst ein für mein Alter gar nicht mehr schicklicher und mir auch unheimlicher starker Wechsel zwischen Lebensmuth, Unternehmungslust, lebhafter Beschäftigung mit allerhand Gedanken und tiefer Depression. An dieser arbeitet auch nicht nur das Gefühl erschütterter Kraft, sondern die Last des Amts drückt immer unerträglicher dazu. Im dringenden Bedürfniss nach grösserer Ruhe sind Erlebnisse, wie die bis jetzt in diesem Brief behandelten, so untauglich wie möglich. Vielleicht ist bei dem Allen die vorzüglichste Thorheit mir noch die Freiheit zu wünschen, deren Sie sich erfreuen, so ganz anders gestellt in Hinsicht auf ihre Ausnützung. Fahren Sie nur fort, mich mit der Meldung von Erfolgen zu erfreuen, wie es neulich geschah. Sie ist zur Zeit doppelt wirksam auf dem Hin-

---

3 ihr] mir

tergrund des so erfreulichen Eindrucks, den ich von Ihrem derzeitigen Ergehen bei unserm letzten Wiedersehen gehabt habe, das über eine lange Reihe von Jahren und ihren nicht unbedenklichen Erlebnissen zu beruhigen hatte. Sie werden es sich nun erklären, dass ich nicht früher für den letzten Brief und das vorausgeschickte Programm dankte. Es wäre ja nicht unmöglich ihr »Lethe« hier in diesem Winter zu hören, denn Scheidemantel steht bevor. Auch liess ich neulich gegen unsern hiesigen Capellmeister etwas von diesem Stücke seines Programms und C.F. Meyers Antheil daran fallen, habe freilich keine Hoffnung viel damit erreicht zu haben. Könnten Sie nicht auch beim Sänger eine Anregung anbringen? Das Gedicht ist ja wunderschön und schon für sich namentlich auch von einem unsäglichen musikalischen Reize. Vor einigen Wochen hatten unsere Abonnementconcerte noch eine andere Begegnung mit Annaberg, Erica Wedekind trat auf. Die kleine Person hat jedenfalls bis jetzt den Vogel für diesen Winter abgeschossen, auch uns versetzte sie in Staunen und Entzücken durch die Ernaniarie und unter ihren Liedern besonders mit »Auf«! von Björnson-Grieg. Gestern meldeten unsere Zeitungen sie habe sich verlobt und werde wenigstens von der Bühne Abschied nehmen. Früher war zu hören, dass der Bräutigam hier bei der Centralbahn angestellt sei.

Von meiner Frau und mir noch die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre

Ihr Ihnen stets anhänglicher
Fr. Overbeck

149. An Franziska Nietzsche, 29. Dezember 1895[1]

Basel 29. Dec. 95.

Hochgeehrte Frau Pastor!

Indem ich Ihnen für die Bemühung, die Ihnen Ihr eben erhaltener Brief in schwerer Zeit gemacht hat, meinen herzlichen Dank sage beeile ich mich mit der Bitte zu antworten, mir den »Vertrag« *ja nicht zu schicken.* Er ist mir wenige Tage nach Ihrem Nothruf vom 28. Nov. gänzlich unverlangt und unerwartet in doppelter Fassung, als Vorschlag und in abgeschlossener Gestalt, durch Ihre Frau Tochter mit Zumu-

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 125/686; unveröffentlicht. Antwort auf Franziska Nietzsches Brief vom 27. Dez. 1895 (Podach, S. 192–196).

thungen ihrerseits bekannt geworden, die ich nur rund ablehnen konnte. Ihnen gegenüber habe ich bis jetzt von diesem Wissen geschwiegen, nur mit Dank anerkennend, dass Sie mich zu reden nicht veranlassten, ohne Zweifel im Gefühl der Peinlichkeit, die es für mich haben musste, in dieser nach allen Seiten für mich in Hinsicht auf bestehende Umstände und Thatsachen so unübersehbaren Angelegenheit aus der Ferne einen Rath zu ertheilen. Lassen Sie mich nun auch bei diesem Schweigen mit meiner Meinung über den nun von Ihnen gefassten Entschluss bleiben, es hat keinen Sinn auf vollendete Thatsachen zurückzukommen, und auf keinen Fall möchte ich[a] im geringsten dazu thun, Sie um die durch die Fassung eines Entschlusses wiedererlangte Ruhe zu bringen. Nur mit grösstem Bedauern sehe ich mich durch die Lage der Verhältnisse wenigstens insofern zwischen uns die traurige Angelegenheit ganz geschlossen sein zu lassen verhindert, als ich Sie über *Eine* Thatsache nicht in Unwissenheit lassen kann, die Sie zwar vielleicht schon kennen, auf alle Fälle aber für Ihr ferneres Verhalten kennen müssen. Der »Vertrag« ist hier in Basel *nicht nur mir* bekannt, zur selben Zeit wie mir hat Ihre Frau Tochter für gut befunden ihn auch dem Rectorat der hiesigen Universität in beglaubigter Abschrift mitzutheilen. Die Antwort, die darauf ertheilt worden ist, sollten Sie doch ja von Frau Dr. Förster zu Ihrer Information sich vorweisen lassen, die *Sie* in Sachen der Pension mit den hiesigen Behörden zu verkehren die *allein* berufene Person sind. Was ich nun soeben durch Sie vom Abschluss des Vertrags erfahren habe behalte ich zunächst und bis auf weitere Bevollmächtigung zu irgendwelcher ferneren Mittheilung durch Sie natürlich streng *für mich.* Allein wie soll man sich nun hier sonst zu diesem Abschluss stellen? Man wird sich darnach erkundigen wenn im übernächsten Monat, wie Ihnen bekannt, abermals über die fernere Bewilligung der Pension Beschluss zu fassen sein wird. Wie sind nun Ihre ferneren Entschliessungen in dieser Sache? Betrachten Sie nun die hiesige Pension durch den abgeschlossenen Vertrag für entbehrlich? denken Sie daran darauf zu verzichten? oder meinen bis auf weiteres die thatsächliche Erfüllbarkeit der von Frau Förster erst übernommenen Verpflichtungen erproben zu sollen und ist Ihnen eine Erneuerung des Antrags auf fernere Pensionsbewilligung hier erwünscht? Verstehen Sie diese Fragen ja recht, hochgeehrte Frau Pastor, es handelt sich heute und zunächst um nichts Anderes als um eine Besprechung zwischen *uns Beiden*, ich bedarf bis zum Termin der hier zu fassenden

---

10 ich] *ergänzt*

Beschlüsse auf jeden Fall vollkommner Klarheit über *Ihren* Standpunkt in der Sache und die Lage der ganzen Angelegenheit. In diesem Sinne bitte ich um Antwort und frage dann auch noch, ob Sie mich bevollmächtigen die Sache auf Grund Ihrer Ansicht darüber mit den hierorts darin maassgebenden Persönlichkeiten vorläufig, ehe es zur nächsten Beschlussfassung in unserer akademischen Regenz kommt, vertraulich zu besprechen? Das Alles sind Fragen, die manche Ueberlegung wecken, und insofern auch durchaus nicht das was ich Ihnen jetzt zur[a] Erholung wünschte, ich kann sie Ihnen leider zur Zeit nicht ersparen. Die Antwort ist ja nicht gerade dringend, doch möchte ich rathen sie wenn auch so gemächlich wie möglich in den nächsten Tagen in Betracht zu ziehen und mir womöglich bis etwa Mitte Januar zukommen zu lassen. Vielleicht sind Sie so gütig die Quittung für die letzte, wie ich annehme am 25. od. 26. d.M. erhaltene Sendung von Mk. 200 beizulegen, deren Vergessen von *Ihrer* Seite mir auch nur ein allzu beredtes Symptom Ihrer augenblicklichen Angegriffenheit gewesen. Möge das neue Jahr Besserung bringen und vor Allem Beständigkeit der so überraschenden Besserung Ihres theueren Kranken. Ihr stets hochachtungsvoll ergebner

Fr. Overbeck

Heinrich von Treitschke stirbt am 28. April 1896. Overbeck antwortet der Witwe Emma von Treitschke auf die ihm zugekommene Todesanzeige.

150. An Emma von Treitschke, 3. Mai 1896[1)]

Basel 3. Mai 1896.

Hochgeehrte Frau!

Die erschütternde Kunde von Treitschke's so jähem Ende kommt mir natürlich nicht erst heute zu, nur die meinerseits nicht herzlich genug zu verdankende Bevollmächtigung giebt mir die soeben erhaltene persönliche Anzeige, Ihnen mein Beileid auszudrücken. Ich werde freilich diesen Todten nicht vergessen – nur dass eben an dieser Unvergesslich-

[1)] Ms: DSBB, NL Heinrich von Treitschke, K II; unveröffentlicht.

8 zur] zu

keit es hängt, dass mit ihm und seinem Hinschied von der Erde mir die Welt verarmt, auf der ich kaum noch Jemand zu verlieren habe, der sich gleich tief dem Andenken meines Herzens eingegraben hätte. So trauert denn mit Ihnen und den Ihrigen über den eben erlittenen Verlust aufrichtig

Ihr in vorzüglicher Ehrerbietung ergebener

Fr. Overbeck

Von seiner Krankheit geschwächt, ersucht Overbeck im Frühsommer 1896 um vorzeitige Entlassung aus seinem Amt als Theologieprofessor an der Universität Basel auf Ende März 1897. Er erhält darauf ein Schreiben von R. Zutt mit der Bitte, seinen Entschluss nochmals zu überdenken. Overbeck bleibt bei seiner Entscheidung, wie der hier gedruckte Brief an die Universitätskuratel zeigt. Am 6. September wird sein Gesuch bewilligt, Overbecks Dankesbrief vom 8. September 1896 ist weiter unten abgedruckt.

151. An Richard Zutt, 7. Juni 1896[1)]

Basel 7. Juni 1896.

Herrn Regierungsrath Dr. R. Zutt als Präsidenten der hohen Universitätscuratel.

Hochgeehrter Herr Präsident!

Als ich Ihnen neulich mein Entlassungsgesuch vorlegte wusste ich wohl, dass meinem Entschluss von dem Wohlwollen und der Liberalität, mit denen es entgegengenommen werden würde, die grösste Gefahr drohe. Leider bin ich schon mehr als einmal in der Lage gewesen bei der hohen Behörde, der Sie vorstehen, um Erleichterung von amtlichen Verpflichtungen einzukommen. Mit ungeminderter Hülfsbereitschaft und in nur allzunachsichtiger Beurtheilung meiner Leistungen in dem mir an hiesiger Universität anvertrauten Amte sehe ich diese Behörde auch in dem ernsteren Falle, den ich ihr augenblicklich anheimzustellen in der Lage bin, mir entgegenkommen. Aber so stark mich auch

[1)] Ms: StA BS, Erziehung Y 10; D: ORB, S. 562f.

Dankbarkeit verpflichtet hat, Ihrer Aufforderung zu nochmaliger Erwägung »ob nicht durch Entlastung oder auf andere Weise mein Verbleiben in der Lehrthätigkeit ermöglicht werden könne« zu entsprechen, so vermag ich auch heute zu keinem Ausweg aus dem für mich zur Zeit bestehenden Conflict zu kommen ohne mein Gesuch um gänzliche Entlassung aus meinem Lehramt aufrechtzuerhalten. Seinen Anforderungen in ihrem vollen Umfange zu genügen bin ich bei den für mich dabei bestehenden inneren Schwierigkeiten mit meiner durch langjähriges chronisches Leiden erschütterten Gesundheit und der dadurch herbeigeführten Beschränkung meiner Arbeitsstunden allerdings auf keinen Fall mehr im Stande und ein Zweifel kann für mich nicht bestehen, dass ich einer jüngeren, leistungsfähigeren Kraft Platz zu machen habe. Wenn aber auch der Gedanke eines Versuches, was mir noch von Arbeitskraft bleibt, der Abschliessung schon längst nothgedrungener Weise zurückgestellten Arbeiten ausschliesslich zu widmen, erst das allmählich herangereifte Ergebniss einer gewissen Wiedererstarkung meiner Gesundheit ist, so rechne ich doch dabei mit einem zu precären Reste von Kräften um die Ausführung dieses Gedankens noch jetzt vertagen oder auch nur verwickeln zu können. So würde aber bei einer wenn auch noch so beschränkten Fortsetzung meiner Lehrthätigkeit, ohne den mir erwünschten wahren und ernstlich ins Gewicht fallenden Nutzen der Anstalt, der ich diene, die Erreichung der ganzen Absicht, unter welcher ich meinen schweren Entschluss gefasst, nur gefährdet. Denn es ist mir in meiner langjährigen Wirksamkeit als Lehrer nicht gelungen mir die Beruhigung zu erarbeiten, die im Alter oft auch ganz legitimer Weise beim Geleisteten empfunden wird. In üblem Missverhältniss zu den menschlichen Kräften angewiesenen Bahnen ist mir der Drang meine Hefte umzuarbeiten mit den Jahren nur gewachsen und hat – ich spreche aus Erfahrung meiner letzten Semester – zu manchen Versuchen geführt, die mindestens nicht zum unzweideutigen Vortheil meiner Zuhörer ausgefallen sind. Und dieser Drang würde bei acceptirter Beschränkung meiner Verpflichtungen als Lehrer nur gesteigert werden, und, wo ich auch die Fortsetzung ihrer Ausübung anfasste, – sei es beim historischen, sei es beim exegetischen Zweige meines Lehrgebietes, – sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen, mir gleichmässig empfindlich machen und der Ausführung aller andersartigen, von mir zur Zeit für fruchtbarer gehaltenen Pläne in einer Weise in den Weg stellen, die ich überwinden zu können nicht mehr hoffe. Unter diesen Umständen könnte ich auch ein Urlaubsgesuch mit nur zu deutlichem Bewusstsein davon, dass nach Ablauf seines

Termins ich vollends an eine Wiederaufnahme meiner jetzigen Amtsthätigkeit nicht würde denken können, einreichen, als dass mir nicht auch diese Auskunft verwehrt wäre, wenn ich ihrer auch hier nicht gedenken mag ohne Sie, hochgeehrter Herr Präsident, zu bitten, für die mir schon neulich erklärte Bereitwilligkeit, Ihrerseits ein solches Gesuch zu unterstützen, persönlich noch meinen besondern aufrichtigsten Dank entgegennehmen zu wollen.

Im Uebrigen habe ich heute Ihnen nur noch die weitere Bitte vorzulegen, mein Gesuch um Entlassung aus aller Lehrverpflichtung vom 1. Apr. künftigen Jahres an der hohen Curatel zu nochmaliger gütiger Erwägung seiner Genehmigung empfehlen und was in meiner vorstehenden Begründung dieser Bitte für die Gelegenheit allzu Subjectives liegen mag mit dem angelegentlichen Wunsche meinerseits entschuldigen zu wollen, nicht hinter der empfundenen Verpflichtung zurückzubleiben, Ihnen deutliche Einsicht in meine Beweggründe zu ermöglichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Fr. Overbeck

152. An Richard Zutt, 8. September 1896[1]

Basel d. 8. Sept. 1896.

An Herrn Regierungsrath Dr. R. Zutt Präsident der Universitätscuratel.

Hochgeehrter Herr Präsident!

Gestern Abend erhielt ich die Bewilligung der erbetenen Entlassung durch den hohen Regierungsrath. An Sie erlaube ich mir die Empfangsanzeige zu richten sammt der Bitte meinen aufrichtigen Dank an die hohe Behörde entgegennehmen zu wollen, der Sie, auf Grund einer vorgängigen Besprechung, die Sie mir zu bewilligen die Güte hatten, am unmittelbarsten ermessen werden, wie tief mich die Form, in der mir diese Entlassung zutheil wird, zu Dank verpflichtet, zu Dank insbesondere auch gegen Sie für so wohlwollende Führung meiner Angelegenheit. Unter dem Druck der mancherlei Bedenken, welche mir

[1] Ms: StA BS, Erziehung Y 10; unveröffentlicht.

meinen Entschluss erschweren mussten, vollends kann die Anerkennung der Güte und Liberalität, mit welchen meine vorgesetzte Behörde ihrerseits ihn mir nur erleichtert hat, nicht aufhören in mir zugleich auch als eine der werthvollsten Erinnerungen an meine hiesige Lehrerwirksamkeit überhaupt fortzuleben.

In Hochachtung und Ergebenheit

Fr. Overbeck

Wilhelm Bousset, einer der hervorragenden Vertreter der sogenannten jüngeren »Religionsgeschichtlichen Schule« der Theologie, schickt Overbeck seinen Kommentar über die Offenbarung des Johannes. Overbecks Bezugnahmen auf dieses und andere Werke Boussets in den Zetteln des »Kirchenlexikons« fallen vorwiegend kritisch aus (vgl. OWN 4, S. 20 u. 606, und OWN 5, S. 31 u. 280).

153. An Wilhelm Bousset, 27. September 1896 (*Postkarte*)[1]

Sehr geehrter Herr College! Mit ergebenstem Dank zeige ich Ihnen den Empfang Ihres Apocalypsencommentars an, augenblicklich ausser Stande mich dieser Ihrer Arbeit mit allem Interesse, das ich ihr entgegenbringe zuzuwenden. Insbesondere sehe ich mit Spannung Ihrem Versuch die johanneische Frage einen Schritt weiter zu bringen entgegen, bei der es wohl in der That gestattet sein wird »das letzte Wort« noch nicht für gesprochen zu halten. Auch ersehe ich aus oberflächlichem Einblick einstweilen mit Genugthuung, dass Sie bei der Apocalypse nicht gerade die Pfade der Quellenscheider unserer Tage wandeln.

Mit hochachtungsvollem Grusse Ihr ergebener

Basel 27. Sept. 96. Fr. Overbeck

Am 1. August 1896 war das Archiv mit dem gesamten Nachlass Nietzsches, über den seine Schwester seit dem Abtretungsvertag allein bestimmte, von Naumburg nach Weimar umgezogen. Im Dezember 1896 erscheint der zweite Band ihrer Biographie »Das Leben Friedrich Nietzsches«, den Overbeck sogleich liest. Er berichtet Nietzsches Mutter von seiner Lektüre.

---

[1] Ms: NSUB, Ms W. Bousset 91; unveröffentlicht.

154. An Franziska Nietzsche, 29. Dezember 1896[1)]

Basel 29. Dec. 96.

Hochgeehrte Frau Pastor!

Vor Allem den herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre und zugleich im Namen meiner Frau den Ausdruck unserer Hoffnung, dass Sie dieser Brief in so gutem Stand für den Uebergang antrifft, als es nur die schwere Wolke gestattet, die für Sie nun schon so manches Jahr darüber schwebt. Acht sind es her in wenigen Tagen, dass ich an Sie jenen unsäglich traurigen Ruf hierher ergehen lassen musste, seit welchem Sie nun, freilich wiederum mit wunderbarem Erfolge, zur denkbar angespanntesten Pflegerin des Ihnen theuersten Kranken geworden sind. Sie können sich denken[a] wie unablässig er mir augenblicklich zumal im Sinne liegt, da die vor etwa einer Woche vollendete Lectüre des 2. Bandes seiner Biographie, der ein Stück davon behandelt, dem ich so nahe gestellt war, eine so weite Welt von Erinnerungen in mir wieder reger gemacht hat. Unter ihrem Eindruck erwarte ich mit doppeltem Verlangen die nächsten Nachrichten von Ihrem Ergehen in diesem letzten Vierteljahr.

Indem ich Ihnen heute noch die gewohnten 200 Mk. beiliegend zusende, habe ich meinerseits von hier aus keine Veranlassung den Gedanken an eine Veränderung, die in dieser Sache unmittelbar bevorstünde, zu fassen. Sobald ich etwas erfahre was für Sie darin zu wissen von Wichtigkeit wäre, schreibe ich Ihnen natürlich. Vielleicht haben Sie die Güte mich demnächst zu unterrichten für den zu erwartenden Fall einer Anfrage rücksichtlich der im Februar wieder zu bewilligenden Pensionsbeträge aus dem Heusler'schen Fonds. Ich kann mir, nach Allem was ich muthmaassen muss, nicht denken, dass neuerdings eine Veränderung vor sich gegangen ist, die Sie in den Stand setzte auf eine Erneuerung der Bewilligung von jetzt ab zu verzichten.

Uns Beiden hier ist es in diesem Winter recht gut gegangen, nur dass sich mir bevor ich im wirklichen Besitz der erbetenen Freiheit trete, der Rest von amtlicher Verpflichtung, den es noch abzutragen gilt auch um verschiedener sich häufender Umstände willen, besonders empfindlich macht. Um so befriedigter trete ich nun das letzte Vierteljahr meiner

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 11/686; unveröffentlicht.

---

12 denken] *ergänzt*

Professorenlaufbahn an und hoffe nur sein Ende so gut zu erreichen, dass ich nicht minder befriedigt in das nächstfolgende, das erste freierer Arbeit, eingehe. – Meine Frau grüsst auf das herzlichste und ich bin wie immer

Ihr in aufrichtiger Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

Overbecks Reaktion auf den zweiten Band von Harnacks »Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius« ist von unverhohlener, wenn auch durch Fremdworte kaschierter und von steifen Höflichkeitsfloskeln gedämpfter Abweisung. Während Harnack sich dem Overbeckschen literaturgeschichtlichen Ansatz verpflichtet fühlte und diesen immer wieder zitiert hatte, so sagt sich Overbeck nun von seinem jüngeren Kollegen brieflich los: mit seinem *Projekt einer Literaturgeschichte habe Harnack nichts zu tun! (Vgl. auch die Einleitung sowie die Briefe 57, 63, 74, 98, 133 und die dazugehörigen Zwischentexte.)*

155. An Adolf von Harnack, 10. Januar 1897[1)]

Basel 10. Jan. 97.

Hochgeehrter Herr College!

Theilweise ohne Zweifel unter dem Banne des Entsetzens, in das mich nun schon vor mehreren Wochen der Empfang des neuesten Bandes Ihrer altchristlichen Litteraturgeschichte gestürzt hat, habe ich Sie bis heute auf den pflichtschuldigen Dank für die mir durch Ihre Zusendung abermals erwiesene Ehre warten lassen. Wer in meinem Alter so durchdrungen ist von der Menge dessen, was er noch zu lernen hat, und zu verzichten die Weisheit noch nicht gefunden hat ist nicht in der Lage einen solchen Behemoth der Litteratur mit Gelassenheit oder gar nur mit unbesorgter Bewunderung auf sich zukommen zu sehen. So halten Sie mir denn die Invalidität zu Gute, wenn ich mich nicht ohne das Bekenntniss so pusillanimer Gefühle bedanke. Mit diesem Bekennt-

---

[1)] Ms: DSBB, NL Adolf von Harnack, K 39; unveröffentlicht.

---

26 Behemoth] Biblisches Ungetüm (Hiob, Kap. 40). **29** pusillanimer] ängstlicher, kleinmütiger.

niss möchte ich freilich auch nicht dahin verstanden werden, als hätte meine Bedenklichkeit gegen die Prolixität Ihrer Arbeit nur den angegebenen höchst subjectiven Grund – wir wissen wohl Beide, dass die gegenwärtige Litteraturproduction in beträchtlich weiteren Kreisen und aus recht ernsten Gründen den heissen Wunsch nach gedrungenerem Vortrag nicht selten wecken wird und der Jugend der Gegenwart – und Zukunft – werden wir ja vollends dessen Erfüllung nicht missgönnen – nur die absonderliche Schreckhaftigkeit meines ersten Eindrucks möchte ich gleich entschuldigt haben. Und ich bin mit ihm, obgleich ich einen zweiten begreiflicher Weise auch heute noch kaum habe, leider noch nicht am Ende mit dem, was mir in Ihrer gewaltigen Arbeit so zu sagen gegen den Strich geht – auch Sie werden hier nichts weiter als den alten kitzlichen Kater wiedererkennen. In Ihrer Vorrede, deren Inhalt mich bis zum Befremden überrascht hat, sehe ich schon Ihr Werk in Geleisen wandeln, aus denen, wie ich die Sache ansehe, die Geschichte der altchristlichen Litteratur zu ihrem nicht geringen Vortheil herausgezogen würde, wobei ich bemerke, dass mein Widerspruch nicht im geringsten materiell Ihrer allgemeinen These hinsichtlich der neuerdings vielfach arg verkannten Rapidität der Entwickelung der ältesten christlichen Litteratur gilt. Und ist mir auch aus der Vogelperspective, aus der ich allein noch über Ihr Werk reden kann, doch sofort verständlich was Ihr »Erstes Buch« an seiner Stelle soll, so wenig sagt mir schon in der allgemeinen Anlage das »Zweite« zu, der ich selbst einen guten Theil des Hauptbedenkens, das ich gegen das Auswachsen des Ganzen habe, Schuld zu geben geneigt bin. Sage ich Ihnen aber damit nur etwas vollkommen Ueberflüssiges, nämlich dass Sie nicht »meine« Litteraturgeschichte geschrieben haben, so lassen Sie sich's doch als Ausdruck meines Bedauerns darüber, dass es nicht geschehen ist, gefallen, das ich mir gestatten darf zumal da ich, wie Sie nicht minder wissen werden, mit Allen in der Sache Interessirten nicht unterlassen werde, das Buch nach Kräften zum meinen zu machen und dabei mit der eben bezeichneten Gesammtheit ohne allen Zweifel auf meine Rechnung kommen werde. Dass ich es aber nun so bequem zur Hand habe, dafür muss ich Ihnen um so beschämter danken als es dieses Mal vollends nur unter schmucklosem Verzicht darauf geschehen kann, Ihnen was Sie für meine Bibliothek geleistet, jemals zu vergelten. Auch für noch etwas Dank. Wenn ich in diesem Frühjahr mein Lehramt zu einem guten Theil niederlege um Musse zu gewinnen, so hilft

2 die Prolixität] das Ausschweifende.

auch Ihre Sendung dazu, die Zweckmässigkeit meines Entschlusses in meinen Augen zu steigern. Ihnen selbst aber sei auf jeden Fall herzlichst dazu Glück gewünscht, Ihre Riesenarbeit so weit hinter sich gebracht zu haben, und ungehemmte Kraft zur Vollendung.

Diese Vollendung wird freilich, sie mag Ihnen noch so schnell von der Hand gehen, für mich, ich muss es nun fürchten, zu spät kommen. Zu spät in diesem Sinne kommt mir nun auch noch eine andere Nachricht, die ich nichtsdestoweniger mit dem allergrössten Interesse dem Umschlag Ihres Werkes entnehme, die vom Beginn des Erscheinens des Berliner Corpus der griechischen Väter. Da steht ein besser disciplinirtes Unternehmen in Aussicht als beim Wiener lateinischen Seitenstück, wo neben – wenigen – Musterarbeiten, auch solche stehen, die an eine Oberaufsicht der Academie von Schilda denken lassen.

Einen etwas nachhinkenden Neujahrsgruss zu guter Letzt von Ihrem stets hochachtungsvoll ergebenen

Fr. Overbeck

Julius Kaftan (1848–1926), von 1874 bis 1883 Professor für Systematische Theologie an der Basler Universität und Overbecks Kollege, danach Professor in Berlin, hatte im August 1888 mit seiner Frau drei Wochen in Sils-Maria verbracht und dabei fast täglich mit Nietzsche Gespräche geführt. Offensichtlich waren beide damals voneinander angetan, denn Nietzsche beschreibt Kaftan in einem Brief an seine Mutter als »einen der sympathischsten Theologen, die ich kenne« (KSB 8, S. 395). Kaftan stellt nun aber in seinem Berliner Vortrag »Das Christentum und Nietzsches Herrenmoral« von 1897, den er Overbeck zuschickt, einen Zusammenhang her zwischen Nietzsches Atheismus und dessen geistigem Zusammenbruch. Vgl. dazu auch die deutlichen Worte Overbecks im folgenden Brief an Köselitz vom 10. Mai 1897.

---

10 Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte. **11** Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. **13** Schilda] Anspielung auf A. G. F. REBMANNS »Leben und Thaten des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeisters zu Schilda« (1795), Kap. 15.

156. An Julius Kaftan, 15. Januar 1897 (*Konzept*)[1]

Antwort an *Kaftan* in Berlin für Uebersendung seines Nietzschevortrags.

15. Jan. 97.

Hochgeehrter Herr College.

Sie haben mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet, indem Sie des mannigfachen Interesses, das für mich Ihr Vortrag über Nietzsche's Herrenmoral haben könnte gedachten und auch mir die Ehre der Zusendung erwiesen. Nicht leicht konnte eine Tagespublication sowohl um des Verfassers als auch um des Gegenstandes Willen meine Aufmerksamkeit reger spannen. Auf mein unbedingtes Einverständniss werden Sie selbst kaum gerechnet haben. In der That, auch wenn ich ebenso sicher in der Handhabung der Maassstäbe des »christlichen Herrenthums« wäre wie ich sie hier gehandhabt sehe, so hat mir Nietzsche doch auch zu nahe gestanden, um durchaus ja zu sagen. Die Assistenz bei der Hinrichtung eines Freundes, wie es mit dem[a] was er verdient stehen möge, werden Sie selbst nicht verlangen. Auf jeden Fall bin ich nicht in der Lage den Mann so wenig »ernst zu nehmen«, ja es wird mir offen gestanden nicht leicht gerade von Ihnen als »gar nicht ernstgenommen« gelten zu lassen, was Sie doch zum Gegenstand eines so »ernsten« Vortrages machen. Und wenn ich Sie Nietzsche als »religiösen Genius« schätzen sehe, so kann ich darin zwar nach Lage der Umstände – d.h. unter Voraussetzung meiner eigenen Schätzung eines langjährigen verehrten Collegen und mancher Züge im ganzen Tenor Ihres Vortrages in Wahrheit nur einen Excess des Dranges gerecht zu sein erblicken, sonst möchte ich dagegen die aus anderem Anlass von Ihnen angerufene »Redlichkeit des Sprachgebrauchs« einwenden. Jedenfalls verstehe ich es nicht. Vielleicht darf ich aber Sie hier auch unter dem Einfluss des Buchs der Frau Andreas über Nietzsche vermuthen. Nun ist dieses Buch zwar auch in meinen Augen das interessanteste der bisherigen Nietzschelitteratur, das ich kenne, – was freilich bei meiner äus-

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 188; unveröffentlicht.

16 dem] *ergänzt*

2–3 Nietzschevortrags] Vgl. O.s Handexemplar, NLO, A 388a.

serst geringen Kenntniss dieser von mir im allgemeinen gemiedenen Litteratur aus der ich Frau Andreas überhaupt nur unter einem für mich bestehenden Vorurtheil über ihren Beruf sich vernehmlich zu machen herausgelesen habe, sehr wenig sagen will – doch glaube ich, dass es gerade in dem hier in Betracht kommenden Punkte nur mit grösster Vorsicht zu brauchen ist und von der Autorität mit der es redet auf jeden Fall in Abzug zu bringen ist, was nur die Kunst der geistreichen Verfasserin zur Erhöhung ihrer Scheinbarkeit dazugethan hat. Wollen Sie bei diesem Urtheil nichts von Geringschätzung oder Animosität gegen Frau Andreas heraushören, quorum causas procul habeo – und insbesondere mich – falls Sie überhaupt davon Notiz genommen haben – für ganz unbetheiligt bei dem Strauss zwischen Nietzsche's jüngster Biographin und Frau Andreas halten, ich will nur sagen, dass falls Sie beim Gewicht das Sie bei Ihrer Beurtheilung Nietzsche's auf seine Qualität als religiösen Genius legen von Frau Andreas bestimmt sind, Sie[a] einer Autorität folgen, die unbeschadet alles ihr etwa sonst zukommenden Respects mir recht fragwürdig erscheint.

Bei Allem auf diesem Blatt Gesagten überhaupt bitte ich Sie mir den Wunsch zu Gute zu halten Ihnen für eine von mir sehr anzuerkennende Mittheilung nicht zu danken, ohne Sie ebenso aufrichtig wissen zu lassen, worin ich mit Ihnen nicht Einer Meinung sein zu können bedauere.

In stets gutem Andenken Ihr ganz ergebener

Fr. O.

Seit Anfang April ist Overbeck von seinen Lehrverpflichtungen als Theologieprofessor befreit und in Pension. Schon viele Jahre leidet er unter starken Magenbeschwerden, die er immer wieder mithilfe des Berliner Naturarztes Glünicke zu kurieren versucht hatte (vgl. oben Brief 134 vom 18. Sept. 1893). Eindrücklich sind seine Worte über die am 20. April verstorbene Franziska Nietzsche.

---

16 Sie] *ergänzt*

---

10 quorum causas procul habeo] »Wofür ich kaum Gründe habe«; Anspielung auf Tacitus, Annales I,1.

157. An Heinrich Köselitz, 10. Mai 1897[1]

Basel 10. Mai 97.

Mein lieber Herr Köselitz!

Es ist schon recht lange her, dass ich Ihnen geschrieben habe und nun auf eine Gegenäusserung hoffe. Die Hoffnung darauf verwandelt sich allmählich in das Gefühl der Besorgniss darüber was denn Ihr langes Schweigen verschulden mag, und da ich selbst unter den Umständen, unter denen ich hier, neuerdings zumal, lebe, mich etwas tummeln muss, um nicht übel zu vereinsamen, so soll mir auch dafür vorliegender Brief helfen. Zu melden habe ich Ihnen ja meinerseits nichts »Neues«, denn was ich seit jenem letzten Bericht erlebt habe, haben Sie auch aus der Ferne in der Hauptsache theils, sofern Sie theilnehmen mochten, absehen können, theils werden Sie es miterlebt haben. Ich bin also am 1. Apr. in den ersehnten »Ruhestand« getreten, und dass ich über die Wünschbarkeit dieser Veränderung inzwischen anderen Sinnes geworden wäre werden Sie nicht annehmen. Nur dass ich am Schluss des Wintersemesters, das ich bis dahin in recht erfreulichem Wohlsein zugebracht, also im Augenblick des Uebergangs in mein »neues« Leben – das nur leider in Wahrheit der Rest eines alten ist – wieder einen rechten Stoss erlitt, der mich ein paar Wochen tief herabstimmte und zu Gedanken darüber veranlasste in wiefern sich überhaupt noch eine Veränderung mit mir verlohne, und genau zu dieser Zeit that mir auch mein Berliner Aesculap den speciellen Tort an sich, in »religiösem Wahnsinn laut öffentlichen Blättern« selbst umzubringen, er, den ich als eine Karte im Spielchen zu betrachten mich gewohnt hatte, das ich mir für meine alten Tage noch zurechtzulegen versucht, und wieder anzurufen eben daran war. Nun, es ist auch so gegangen und es sind wieder Wochen vergangen seit ich diese gedrückten Tage leidlich überwunden und leidlich guten Muthes auch schon mitten in den Arbeiten stecke, die ich mir zur Ausfüllung der selbstgeschaffenen Musse fürs Nächste aus dem aufgelaufenen Vorrath hervorgeholt habe. Es ist vor Allem eine Umarbeitung und Ausführung meines Programms über die Anfänge der Kirchengeschichtschreibung.

Miterlebt aber werden Sie von den Geschehnissen der letzten Zeit ohne Zweifel den Tod der alten Frau Pastor Nietzsche haben, der mich vermuthlich noch mehr überrascht haben wird als Sie. Denn noch 3

---

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 433–436.

Wochen zuvor hatte ich ein Billet von der Armen erhalten, das zwar schon vom Bette geschrieben war, aber, so unerhört dieser Umstand auch in unserer Correspondenz war, sonst mit keinem Wort sich als das letzte ahnen liess, und noch weniger meine Besorgniss erregt hat als ein zu Anfang des Jahrs erhaltener Brief, der zum ersten Mal einen Laut der Klage über die Anstrengung der Krankenpflege und des Zweifels ob die alten Kräfte dazu noch hinreichen würden hatte vernehmen lassen. Nur Ein Umstand hätte mich, wie ich ihn nachträglich ansehe, noch stutziger machen mögen, ist er mir auch gleich nicht ganz unauffällig gewesen: die Gelassenheit, mit der meine unmittelbar vorausgegangene Meldung entgegengenommen wurde, dass von den zwei noch von hier aus Nietzsche ausgeworfenen Pensionen die eine am nächsten 1. Juli zum letzten Male werde ausbezahlt werden und auch bei der anderen Anstände bald zu besorgen seien. Ahnungslos rücksichtlich dessen, was so nahe bevorstand, hatte ich den Auftrag zu dieser freilich nicht ganz unerwarteten Meldung von hier aus übernommen; hätte ich doch dem ursprünglichen Widerwillen dagegen nachgegeben. Was mit Nietzsche nun überhaupt werden soll sehe ich nicht ab, und in diesem dunklen Augenblick reisst mit dem Tode seiner Mutter der letzte Faden dessen ab, was ich immer noch einen Verkehr mit ihm nennen konnte. Sie sind vielleicht von seiner nächsten Umgebung noch nicht so vollständig losgetrennt. – Nicht miterlebt haben Sie ohne Zweifel des Berliner Theologen Kaftan Vortrag »Das Christenthum und Nietzsche's Herrenmoral«. Ich schicke Ihnen dieses Pfaffenstücklein möglichst bald diesem Briefe nach; mein eigenes Exemplar ist nicht postfähig. Es kann Sie darin wenigstens interessiren was Frucht der unberufenen Characteristik Nietzsche's von Frau Andreas' Hand ist und hier den blühenden Unsinn seiner Auszeichnung als »religiösen Genius« herbeigeführt hat, mit entsprechender Verschärfung des schliesslichen Anathems. Mich interessirte dabei noch Manches Andere, der leichtfertige Wagemuth unserer Tagestheologie und auch der Verfasser, der ja vor Jahren hier mein von mir selbst geschätzter College gewesen ist und mir als solcher auch die Ehre der Zusendung seiner Gewissenssalvirung erwiesen hat, mir unwillkommen genug, da ich nur in aller Höflichkeit mich bedanken konnte, indem ich wenigstens die Assistenz bei einer Hinrichtung des Freundes abbat und bei der Gelegenheit auch vor der Autorität der eben genannten Sibylle warnte, was etwas schwierig auszuführen war, unter Einhaltung aller Höflichkeit nämlich.

Gottfried Kellers Biographie ist ja schon zwischen uns zur Sprache gekommen. Da wird es zum Schlusse noch angebracht sein zu melden,

---

39 J. BAECHTOLD: Gottfried Keller's Leben.

dass ich sie augenblicklich lese und wie entzückt ich davon bin. Es kommt mir in meiner zeitigen Stimmung vor, als sei ich auf das Ideal einer erholenden Abendlectüre damit gerathen, wobei die Folie der unmittelbar vorausgegangenen auch noch mitwirken mag, bei welcher meiner Frau zumal, die Theil nimmt, gar zu harte Zumuthungen zu machen waren: Albrecht Ritschl's Biographie, des Ihnen dem Namen nach wohl nicht unbekannten zeitigen Hohepriesters unserer gebildeten protestantischen Theologie, insbesondere des »christlichen Herrenthums«, mit dem ich demnächst, wie gesagt, Ihnen in Kaftan's Vortrag Bekanntschaft zu machen Gelegenheit geben will.

Wie ich aber anfing schliesse ich auch mit der Bitte: machen Sie mir wenn es Ihnen nur irgend ansteht, recht bald wieder die Freude, von Ihnen zu hören. Mit meiner Frau herzlichen Grüssen

Ihr stets ergebner
Fr. Overbeck

Am 20. April war Nietzsches Mutter gestorben. Mit dem unten gedruckten Brief an ihre Tochter und Rechtsnachfolgerin endet Overbecks uneigennützige und gewissenhafte Verwaltung der Basler Pension Nietzsches, die sich aus drei Quellen speiste: aus der Basler Staatskasse, dem Heuslerschen Vermächtnisfonds und Geldern der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft. Overbeck hatte von 1879 an die Pensionsgelder treuhänderisch angelegt, darüber gewacht, wann welche Wertschriften eingelöst werden mussten. Nietzsche konnte sich stets darauf verlassen, dass Overbeck ihm per »Werthbrief« die gewünschten Geldmittel ins Engadin, nach Deutschland, nach Nord- oder Süditalien zukommen lassen würde.

158. An Elisabeth Förster-Nietzsche, 28. Juni 1897[1)]

Basel 28. Juni 1897

Geehrte Frau Doctor!

Nachdem ich Ende März, erhaltenem Auftrage gemäss und ahnungslos über die Schwere des Moments, in welchem ich es that, Ihrer inzwi-

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 72/4265–4006; unveröffentlicht.

schen verschiedenen Frau Mutter 250 fcs. für den 1. Juli d.J. als letzten noch zu erwartenden Beitrag der hiesigen Academischen Gesellschaft an die Pension Ihres Bruders angekündigt habe, stelle ich Ihnen beiliegende Mk. 200 als der Rechtsnachfolgerin zu. Zugleich mit Abgang dieses Briefs erlaube ich mir den Ueberschuss von 1 fc. 90, der sich beim Einwechseln der mir ausgezahlten fcs. 250 ergab, sammt dem was sich sonst an Ueberschüssen der Art zu gelegentlicher Absendung nach Naumburg seit dem 25. März 1895 in der für Ihren Bruder geführten Casse bei mir angesammelt hat, im Ganzen fs. 34.35 cs., für Sie auf der Post einzuzahlen, womit ich meinerseits mit der Führung jener Casse abgeschlossen zu haben annehme. Die aus dem Heusler'schen Fonds der Universität für dieses Jahr noch zu erwartenden 500 fcs. wird Ihnen, nach erlangter und auf Grund eines kürzlich von Hrn. Stadtrath Oehler in Magdeburg an meinen Collegen von der Mühll gerichteten Briefs, wie ich vernehme, auch wahrscheinlicher definitiver Bewilligung der hiesigen Regenz, der genannte College zukommen lassen.

Hochachtungsvoll zeichnend

Fr. Overbeck

Wegen einer geplanten Publikation der Briefe Treitschkes hatte dessen Tochter Maria bei Overbeck angefragt, ob er ihr und ihrer Schwester seine von Treitschke erhaltenen Briefe zu überlassen und diese gegen seine eigenen, an Treitschke gerichteten Briefe umzutauschen bereit sei.

159. An Maria von Treitschke, 7. September 1897[1)]

Basel 7. Sept. 1897

Hochgeehrtes Fräulein!

Zunächst bitte ich die beträchtliche Verzögerung, welche die Beantwortung Ihrer am 13. vor. Monats an mich gerichteten Anfrage erfahren hat, durch den Umstand entschuldigen zu wollen, dass sie mich fern von Hause traf. Auch nach meiner Heimkehr hatte ich mich erst über den ganzen Bestand der in meinem Besitz befindlichen und Sie interessirenden Briefsammlung wieder genauer zu orientiren, bevor ich Ihnen meine Antwort vorlegte. Dass sie nun so spät kommt, habe ich aber

---

[1)] Ms: DSBB, NL Heinrich von Treitschke, K II; unveröffentlicht.

zu bedauern auch noch den besondern Anlass, dass sie Ihren Wünschen vielleicht nicht ganz entsprechen wird.

Was ich zu deren Erfüllung zu leisten in der Lage bin, beschränkt sich nämlich auf das Angebot, das ich Ihnen mache, eine unvermeidlicher Weise von mir getroffene Auswahl der von mir besessenen Briefe – es sind im Ganzen 77 – Ihnen, sobald Sie es wünschen, in *vollständigen* Abschriften mitzutheilen. Ausserdem bin ich, um Sie im Gebrauch dieser Stücke für den mir bezeichneten Zweck vollkommen sicher zu stellen, gern bereit mich zu verpflichten dafür Sorge zu tragen, dass die Originale dieser Stücke Ihnen oder Ihrer Frau Schwester nach meinem Tode zugestellt werden.

Diesem Angebot Sie, hochgeehrtes Fräulein, geneigt zu stimmen weiss ich kein besseres Mittel als die Bitte sich damit auf das Vertrauen zu verlassen, das mir Ihr Vater mit seiner Freundschaft und seinen Briefen geschenkt hat. Vor Allem wollen Sie die Vorstellung fernhalten als sei ich bei dem Verschluss, unter dem ich meinen Besitz behalte, von irgend welcher Absicht auf eigene Verwendung desselben geleitet. Alles was Sie gegen jede Neigung hierzu bei mir schützt Ihnen auszuführen wäre wenig am Platze, das Bekenntniss wird genügen, dass mir der Empfang der Briefe Ihres Vaters so viel geleistet hat, dass ich nicht wüsste, welcher Zuwachs ihres Werths für mich fernerhin aus etwas Anderem als aus ihrem stillen Besitz sich noch ergeben sollte. Auch der Misston, in welchem unser Briefwechsel zu meinem stets herzlich empfundenen und zu empfindenden Bedauern ausklingt und welcher übrigens nur auf einen äusserst geringen Bruchtheil desselben seinen Schatten wirft, hat hier nichts zu sagen. Ich will nur über ein Vermächtniss des treuesten und besten Freundes walten.

So kann ich denn auch meine Briefe als Tauschobject freilich nicht annehmen, doch im Uebrigen Ihnen, hochgeehrtes Fräulein nur anheimstellen, ob Sie noch geneigt sind mit deren Zurücksendung mich, die allein an ihrem Besitz noch interessirte Person, zu Dank zu verpflichten.

Mit dem aufrichtigsten Wunsch diese unsere in Ihrem[a] Gedächtniss jedenfalls erste Begegnung im Leben von Ihnen nicht unfreundlich im Sinn behalten zu wissen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Fr. Overbeck

---

33 Ihrem] Ihrer

Overbecks Altersstil, durch Umständlichkeit und Schärfe, im Kontakt mit Theologen auch durch eine Art verhaltener Feindseligkeit gekennzeichnet, wird aus diesem Brief an Hans von Schubert besonders gut ersichtlich. Schubert hatte in seinem Lehrbuch auf Overbeck Bezug genommen, was wahrscheinlich auch der Grund dafür ist, weshalb er Overbeck seine Überarbeitung des Möllerschen »Lehrbuches der Kirchengeschichte« zuschickt.

160. An Hans von Schubert, 30. September 1897 (*Konzept*)[1]

Antwort an Prof. H. von Schubert in Kiel bei Empfang seiner Umarbeitung von Möller durch den Verleger noch am Tage dieses Empfangs geschrieben

Basel 30. Sept. 1897

Hochgeehrter Herr College!

Sie haben mir soeben den Anfang Ihrer Neubearbeitung des Möllerschen Lehrbuchs der Kirchengeschichte überreichen lassen. Nun habe ich schon genug Beschwerde dabei empfunden, dieses Lehrbuch als Lehrer meinen Zuhörern durch so manches Jahr unter den cursirenden besonders zu empfehlen, um jetzt, wo für mich jede amtliche Verpflichtung dazu entfallen ist, in der Sache mir ein Urtheil zu bilden, jeder Antwort auf die Frage, ob es Ihnen gelungen ist dem Buch »eine Zukunft zu ermöglichen«, sehr gern ausweichen zu dürfen. Auch im Uebrigen schweige ich gern. Zwar die aufrichtige Versicherung meiner Sympathie mit dem Martyrium, das Sie laut Vorwort auf sich genommen zu haben sich bewusst sind, mag ich, bei der eigenen Erfahrung mit einer Arbeit dieser Art und meiner Bekanntschaft mit Ihrer Vorlage, noch verantworten, sonst verstumme ich vor dem Unternehmen ein Lehrbuch der Kirchengeschichte für das Wissen und Denken der Gegenwart zu liefern und insbesondere das Möller'sche auf solche Stufe zu heben aus sehr vielen Gründen, ernster und ehrlicher jedenfalls als Eusebius vor dem Geist des Constantin, dem dieser in Wahrheit eher zur Entfaltung etwelcher Schwatzhaftigkeit Anlass geboten hat.

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 312; unveröffentlicht.

---

25 Arbeit] ApgO.

Ein Wort füge doch auch ich noch hinzu, das vor Ihnen zu verantworten ich den Umständen überlassen kann. Zu den Ihnen so gut wie mir bewussten, füge ich nur hinzu, dass ich in diesem Augenblick in einer Ueberarbeitung meiner »Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung« begriffen bin und sich insofern Ihr Lehrbuch für mich bei S. 6 von selbst aufschlägt. An dieser »Umgestaltung« Möllers bin ich ja nicht unschuldig und sie hat ihn nun um die und jene Wendung gebracht, deren Wegfall ich freilich nicht bedauern kann. Und doch gefiel mir der alte Möller im Ganzen besser. Er hat an Deutlichkeit nur verloren, und an dieser kostbaren Eigenschaft hatte er ohnehin nicht allzuviel zuzusetzen: bei ihm *war* jedenfalls viel besser zu erfahren wie man mit Eusebius als Begründer der Kirchengeschichtsschreibung daran sei, als es nun möglich ist. Das würde ich aufrecht erhalten, wie es auch mit der grossen Neuerung stehen mag, die Sie in seinen Text eingeführt haben und auf die Sie mich hinweisen könnten. Möller wusste freilich noch nichts davon, dass *Africanus* der »Vorarbeiter einer christlichen Kirchen- wie Weltgeschichte« gewesen ist, der »die Daten der Christenheit gesammelt und in Beziehung gesetzt hat zu den Daten der profanen Geschichte«. Beiläufig: »Kirchen- *wie* Weltgeschichte« fällt mir bei meinem strengen Lehrmeister im Stile etwas auf, doch entschuldigen Sie die Unterbrechung, da ich mir Ihre Aufmerksamkeit für etwas ganz Abliegendes erbitte. Nicht etwa für eine Beschwerde gegen eine Ansicht, die so wie sie hier hingeworfen wird im stillen Zwiegespräch mit meiner Kritik Möllers wie eine Herausforderung gegen Andeutungen diametral widersprechender Art, die ich dort gewagt, erscheint. Es wäre ja unverständig, im Gedränge der Gelegenheit, bei der Ihr Dissensus laut wird, Gründe dafür zu erwarten, und nicht im Geringsten gestatte ich mir Zweifel daran, dass Sie die Gründe, die ich hier vermisse, besitzen – was mir hier angelegen ist ist auch in der That viel mehr Dank als etwas Anderes. Einmal für empfangene überreiche Belehrung – was ich hier von Africanus höre, geht wenigstens weit über Alles hinaus, was ich bis jetzt über ihn zu wissen meinte, – und diese Belehrung trifft mich in einem sehr empfänglichen Augenblicke. Im Zusammenhange mit jener schon erwähnten Ueberarbeitung hat mich in den letzten etwa 14 Tagen vornehmlich die Africanusfrage gerade beschäftigt. Der Punkt, bei dem ich zur Zeit damit stehe, lässt mich allerdings zweifeln, ob ich nicht Alles was ich durch Sie soeben plötzlich gelernt habe, am Ende demnächst eben so plötzlich wieder verlerne – so gestatten Sie mir denn, was den Dank für die Belehrung betrifft, noch nicht alle Zurückhaltung fahren zu lassen, um so freier von jedem

Vorbehalt nehmen Sie dagegen meinen Dank für die Formulierung, die Sie mit den angeführten Worten der Ansicht von Africanus Bedeutung als Kirchenhistoriker gegeben haben. Sie ist zur Stunde für mich ein wahres Geschenk.

So bin ich denn an der angeführten Stelle Ihres umgearbeiteten Möllers gewiss nicht »unbedacht« geblieben, und jedenfalls nicht unter dem Maass bedacht worden, auf das ich mir aus Ihrer einstigen Recension meiner »Anfänge« Erwartung machen durfte. Ueber diese habe ich doch noch etwas zu sagen.

Auch bei ihr verkenne ich durchaus nicht, was mich darin zu aufrichtigem Danke verpflichtet hat, wie vor Allem das eingehende Referat, das sie eröffnete. Dann kam freilich ein Fischschwanz, der, ohne mich weiter aufzuklären über die Punkte meiner Arbeit, welche sich Ihre Zustimmung erworben, die angeblich nicht fehlen sollten, mir über recht erhebliche Ihr Missfallen unzweideutig kundthat, nur ohne jede Angabe eines für mich irgend fassbaren Grundes, und ohne mir nur die geringste Ahnung davon aufgehen zu lassen, wie Sie sich denn selbst etwa Eusebs Auffassung seiner Aufgabe vorstellten, es sei denn mit einem Hinweis auf Baur, der mich jedoch, nach dem was Ihnen als Einwendungen gegen diesen Gelehrten nicht unbekannt sein konnte, vollends nur rathlos lassen musste darüber, was eigentlich an meiner Deutung des Thatbestandes auszusetzen sei. Ja wenn Sie sagten, Eusebius solle mir zufolge »ihm (seinem Werke) ein durchaus fremdes Schema künstlich aufgeprägt haben«, so mussten mich selbst Zweifel daran ankommen, ob ich gelesen oder doch verstanden worden sei. Denn das Gegentheil steht, wie mir scheint, S. 47 vgl. S.$^{+}$22f. meines Programms als *meine* Meinung. Schliesslich hatte ich mir denn gefallen zu lassen, dass ich »einen klaren Sachverhalt todtgeschlagen habe um eine liebgewordene Theorie durchzudrücken«. Von einem Anfänger aber – entschuldigen Sie, ich bin selber einer, und, meinetwegen, noch mehr als Sie, – der es für angemessen hält, so von mir zu reden durch Zusendung seiner Arbeiten geehrt zu werden bin ich offen gestanden auch in diesem Augenblick noch nicht ganz gefasst.

Wer unter die Autoren geht ruft die öffentliche Meinung an. Davon sämtliche Consequenzen auf sich zu nehmen ist niemand williger als ich. Auch hat es mit einer öffentlichen Replik auf Ihre Anzeige bei mir noch nie die geringste Eile gehabt. Heute und hier liess sich vorstehende Andeutung darüber, was ich insbesondere persönlich gegen sie habe, nicht wohl vermeiden. Wollen Sie denn auch darin etwas Anderes sehen als nur etwa neurasthenische »Fassungslosigkeit« meinerseits

oder gar »durchgedrückte« Aufrichtigkeit, in der Aufrichtigkeit eher die Anerkennung eines Anspruchs, mit der ich bin Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Franz Overbeck

Der folgende Brief ist Overbecks letztes Schreiben an Georg Ebers (vgl. oben Briefe 21, 26 und 58), der zwei Monate später, am 7. August 1898, stirbt. Bei der angesprochenen »Meldung« handelt es sich vermutlich um die Anzeige der Geburt eines Enkelkindes.

161. An Georg Ebers, 3. Juni 1898[1)]

Basel 3. Juni 98

Lieber Ebers!

Leider sind wir wohl Beide über die Jahre hinaus, wo wir noch an uns selbst viel Freude erleben können. Seien Sie aus Anlass der soeben mir zukommenden Meldung insbesondere auch dazu herzlichst beglückwünscht, dass Sie von Jugend umgeben sind, die so fleissig für Sie fürsorgend nun eintreten kann. Hören Sie aber aus diesem Glückwunsch nicht übertrieben einen Klagelaut meinerseits. Seit etwas über einem Jahr habe auch ich mich in den »Ruhestand« begeben müssen. Doch wenn ich damit überhaupt und so auch für die heutige Gelegenheit grössere Musse zum Briefschreiben nicht eben gewonnen habe, so hängt das weniger an absonderlicher Invalidität oder verstimmenden Unfällen, die mich heimsuchten, wenn sie auch neuerdings nicht ganz gefehlt haben, als an der Fülle der Arbeit, die mir, ich darf wohl sagen, nun vollends aufliegt, für mich darum nicht weniger empfindlich, weil die Aussicht freilich kaum besteht, davon der übrigen Welt noch viel »mitzutheilen«. Mag noch so wenig noch »herauskommen«, beschäftigt bin ich reichlich damit.

Hoffentlich treffen diese Zeilen auch Sie und Ihre liebe Frau noch nicht daran, aller Freude an dem uns noch beschiedenen Rest Sonnenlichts zu entsagen. Ich grüsse Sie Beide aufs Herzlichste und mit mir meine Frau.

In alter freundschaftlicher Erinnerung der Ihrige

Fr. Overbeck

---

1) Ms: DSBB, NL Georg Ebers, K 9; unveröffentlicht.



Abb. 7: Porträtaufnahme, 1897
(Originalformat 10,35 × 14,85 cm)

Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882), französischer Diplomat unter Napoléon III, war mit seinem vierbändigen Essay über die Ungleichheit der Menschenrassen (1853–1855) einer der wichtigsten Propagatoren des Rassismus. Seine Theorie der überlegenen arischen Rasse wurde von Richard und Cosima Wagner in Deutschland verbreitet, Karl Ludwig Schemann übersetzte das Werk ins Deutsche. Für die damals und noch heute diskutierten Verbindungslinien Nietzsches zum Rassismus ist dieser Brief von Bedeutung. Der Briefadressat Eugen Kretzer war ein Student Nietzsches, der mit seinem Lehrer in losem Kontakt blieb. In der Korrespondenz Nietzsches haben sich 5 Briefe von Kretzer und 3 Gegenbriefe Nietzsches erhalten.

162. An Eugen Kretzer, 19. August 1898[1]

Basel 19. Juli 98.

Sehr geehrter Herr Professor!

Vor Allem möchte ich aus Anlass Ihrer mir soeben zukommenden Anfrage Ihre Annahme nicht bestehen lassen, sie besitze keinerlei Legitimation in meiner Erinnerung an unsere einstige persönliche Begegnung. Irre ich nicht, so handelte es sich dabei meinerseits um irgendwelche, auf meinem Zimmer oder bei der Hauswirthin stattfindende Vertretung Nietzsche's, den augenblicklich Abwesenheit, Unwohlsein oder sonst ein Zufall Sie selbst zu empfangen verhinderte. Auf jeden Fall ist Ihre Anfrage mit Legitimation über Bedürfniss ausgestattet und besser als ich bei der Beantwortung.

Alles was ich sagen kann beschränkt sich darauf, dass Nietzsche schon von Triebschen her von Gobineau gewusst hat und aus diesem Wissen mit mir wiederholt mit grosser Hochschätzung von dem Manne gesprochen hat, der ich selbst dabei zuerst von ihm hörte. Besässe ich über meinen Umgang mit Nietzsche inzwischen so oft schon und

---

[1] Ms: UB Basel, Handschriftenabteilung, Mscr. G VI 2, 98; datiert nach dem Poststempel auf dem Umschlag. Der Brief, der sich bis 1995 in Privatbesitz befand, wurde in der Autographen-Auktion 622 vom 24./25. Febr. 1981 der Firma J. A. Stargardt unter Nr. 438 versteigert. Im Katalog dieser Auktion ist ein Auszug veröffentlicht worden. Für Hilfe bei der Lokalisierung und Erwerbung des Briefes danken wir Herrn W. Mecklenburg und insbesondere Herrn Dipl.-Ing. W. Beck.

schwer von mir vermisste Tagebücher, so könnte ich Ihnen muthmaasslich mit mancherlei dienen. Nun wüsste ich nicht einmal zu sagen ob Nietzsche's Eindrücke auf persönliche Begegnung – an die ja auch gedacht werden könnte – oder auf Wagner'sche Mittheilungen und Lectüre zurückgingen. Dass seine Bibliothek Gobineaus Essai, wie Sie mir sagen, *nicht* enthält, wundert mich eigentlich. Doch weiss ich nichts von Studien, die Nietzsche dem Buch gewidmet hätte, und aus meinen Erinnerungen an seinen Bücherbesitz, obwohl ich diese noch nach der Katastrophe von 1889 aufzufrischen Gelegenheit hatte, als ich selbst einen grossen Theil davon längere Zeit verwahrte, kann ich da nichts mehr bezeugen. Worauf Frau Dr. Förster's Erinnerung an ein mir von Nietzsche geschenktes Exemplar des Essai beruht, weiss ich nicht. Sie ist unbegründet. Ich besitze ein paar Bände solcher Provenienz, Einen von Bourget, Einen Correspondance von Stendhal und noch wohl das und jenes, von Gobineau ist nichts darunter.

Nach diesen Mittheilungen werden Sie wohl selbst nicht mehr daran denken sich für den von Ihnen beabsichtigten »Nachweis« auf mich zu berufen. Im Uebrigen: was würde wohl Nietzsche, nach den Beziehungen, die zwischen uns bestanden haben, dazu[a] sagen, wenn er das Auftauchen der Supposition erlebte, dass mir das Genanntwerden in einer ihn angehenden Sache der Art »unerwünscht« sein könnte! Meinetwegen kann ich Sie nur bitten, es in diesem Punkt ganz nach Ihrem Ermessen halten zu wollen.

Mit vollkommner Hochachtung

Ihr ergebener

Fr. Overbeck

Ende November erscheint als »Programm zur Rectoratsfeier 1898« Overbecks letzter wissenschaftlicher Aufsatz »Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius«, in dem er seinen »formengeschichtlichen« und theologiekritischen Ansatz mit der Frage nach den Anfängen der kirchlichen Geschichtsschreibung fortführt und erstmals scharf gegen Harnacks Schriftstellerei polemisiert. Er sendet seine Schrift u. a. an Adolf Jülicher, an den Staatsrechtler Georg Jellinek (s. die nächsten Briefe) und an seinen alten Danziger Korrespondenten Carl Fuchs – eine Gegengabe für dessen Buch »Künstler und Kritiker«.

---

19 dazu] wohl dazu

163. An Carl Fuchs, 30. November 1898[1]

Basel 30. Nov. 98.

Sehr geehrter und lieber Herr Doctor!

Endlich komme ich dazu Ihnen die Freude auszusprechen, die mir Ihr neulich erhaltenes kritisches Werkchen bereitet hat und den schuldigen Dank dafür zu sagen. Giebt es in diesem Augenblick noch eine Stadt in Europa, die mit ihrer Concertkritik so gut daran zu sein annehmen kann wie Danzig mit seinem Dr. Fuchs? – Sie werden nach dem, was Sie über das Caliber dessen, was mir an meinem Ort an Tageskritik auf besagtem Gebiet unter die Augen kommt, ohne Weiteres muthmaassen können, wenn ich darauf meine Frage stellte, sich natürlich wenig Ehre angethan finden, ich bitte auch wenn Sie ihre wirkliche Färbung streng nehmen, an ihrer Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln. Was auch ich dabei über europäische Musikreferate muthmaasse schöpft seine Zuversicht nicht am Wenigsten aus dem von Ihnen soeben erhaltenen Eindruck von der Höhe der Aufgabe. Gestatten Sie mir auch, dass ich, nur im Drange mit Dankes- und Freudenbezeugung nicht ganz im Unbestimmten stecken zu bleiben, so zu sagen ein paar Gipfel in Ihrer Schrift bezeichne, auf denen vornehmlich Dank und Freude sich in mir geregt haben: die hohe Gerechtigkeit und Humanität Ihres Urtheils, die Anmuth Ihrer Lösung der Etiketten- und Anstandsfrage, von der Sie ausgehen, und wiederum Ihre Auslassungen über grosse Musik, Beethoven, Wagner, Chopin – wie freut es mich insbesondere Sie auch von dem zuletzt Genannten nicht lassen zu sehen, dessen Em-Concert ich vor Jahren vom grossen d'Albert in einer Weise herunterpauken und -rasen hörte, dass ich meinte demnächst werde in der Welt was Chopin's Clavier gewesen Vergessenheit decken! – überhaupt der ganze Tenor Ihres Raisonnirens. Bei alle dem genoss ich, nach der langen und fernen Trennung, welche die Umstände leider wieder zwischen uns geschaffen, die schöne Freude, Sie »wiederzuerkennen«. Auch kann ich, so zu Ihnen zurückversetzt, wie ich mich nun finde, nicht anders annehmen als dass es Ihnen trotz Allem neuerdings »aufgegangen«, und Sie seien mindestens mit so schwerer Heimsuchung verschont geblieben, wie die war, an der Sie mich theilnehmen liessen, als Sie mir zuletzt wieder Kunde von sich gaben.

[1] Ms: GSA Weimar, GSA 72/2704; unveröffentlicht.

Was soll ich Ihnen, um uns an gegenseitigem Voneinanderwissen augenblicklich etwas auszugleichen, von mir sagen? Schwerlich haben Sie das Programm, das ich zufällig schon vor ein paar Stunden für Sie auf die Post gegeben, schon zu sich sprechen lassen und es kann auch für sich nicht allzuviel zu hören geben. Am Ende gar nur irreführen über meinen Ihnen, wie ich annehme, zur Kenntniss gelangten Abschied vom Amte. Mit diesem hat es vielmehr seit dem Frühjahr 97 seine volle Richtigkeit und Niemand kann in meiner Lage weniger an Umkehr denken als ich. Bin ich doch bis zum eben besagten Termin was ich sein sollte nur scheinbar gewesen; denn ein Theologe bin ich *nie* gewesen und habe denn auch ein Lehramt als solcher nur bekleiden können, indem ich – was Sie als einst so theilnehmender Leser meiner »Christlichkeit« verstehen werden – eigentlich nur mein eigner Lehrer war, aber nicht der Anderer. Bei meinen Vorträgen über Kirchengeschichte insbesondere hatte ich schliesslich keine andere Sorge als innerhalb der mir durch mein Amt gezogenen Schranken und gemäss der mir dorther zuwachsenden Verpflichtung, nur den Stoff in einer nicht allzu langweiligen und auch nicht allzu incorrecten Weise an meine Leute zu bringen, sonst aber meine Meinung über diesen Stoff nicht mitzutheilen, wohl aber für mich immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen. So ist es gekommen, dass, wie Sie begreifen werden, nicht die Liebe zu meinem Amt wuchs, das vielmehr schliesslich als eine kaum mehr erträgliche Bürde abgelegt wurde, obwohl es mit meinem Interesse zur Sache umgekehrt ging und ich nun, *un*theologische Behandlung vorausgesetzt, keine interessantere Geschichte kenne als Kirchengeschichte. Allein was soll ich mit dem so für mich zu Stande gebrachten Ideal dieser Disciplin in meinen alten Tagen anfangen? Sieht es auch mit diesen an und für sich nicht so gefährlich aus – ich stehe im 62. Jahre – so spüre *ich* nun einmal ihren Druck zu deutlich und an allzuviel Ecken und Enden um mir nicht gesagt sein zu lassen, dass Grosses und Zusammenhängendes nicht mehr zu Stande kommt. So lagere ich denn vor einem in tausenden von Blättern vor mir aufgehäuften Berg von Notizen ohne alle Aussicht sie noch aufzuarbeiten, selbst wenn das darin steckende Material zureichender wäre als es seiner Natur nach sein kann, und sehe eben zu was ich daraus noch fertig bringe, d.h. zur Zeit vor Allem was die Gesundheit da noch gestattet. Wenn auch augenblicklich, d.h. seit meiner Rückkehr von der letzten Reise in die Heimath, keineswegs damit ganz zufrieden, habe ich da doch zu verzweifeln auch noch keine Ursache, ja ein paar in diesem Bereich noch neuerdings errungene Erfolge machen mir Muth. Im

Uebrigen aber bin ich meinerseits, soweit ich überhaupt noch mich in der Litteratur vernehmen zu lassen gedenke, fest entschlossen 1) nicht meinen Papierkorb auszuschütten und 2) auf die Palme des »Anregenden« oder absonderlich Interessanten zu verzichten. Denn dessen ist meiner Meinung nach in der Litteratur der Gegenwart auch nur allzuviel, viel zu viel vorhanden. Von dem Ernst des zuletzt genannten Verzichts ist auch, glaube ich, das eben in Ihre Hände schon gelangte Heftchen, wenn anders Sie es aufzuschlagen Zeit finden, worüber ich mich in bedenklichem Dunkel befinde, nur zu gut geeignet, Sie zu überzeugen. Abwenden aber will ich, da ich einmal wieder bei dem Dinge bin, einen anderen etwa eintretenden und dann befremdlichen Eindruck: Wo kommt mir noch Zeit und Lust zur Polemik her, auf die ich mich in meiner Abhandlung einlasse? Ich unternehme gar nicht Ihnen hier alle meine Motive durchsichtig zu machen, das würde länger als hier Sinn hätte, nehme nur an, dass Harnack's Namen als eines Schoosskinds der gegenwärtigen gelehrten öffentlichen Meinung auch Ihnen zu Gehör gekommen ist, und bemerke dann nicht mehr, als dass Form und Inhalt meiner Angriffe weit mehr durch Interessen, die mir als allgemeine der Litteratur erscheinen bestimmt sind, als durch die Absicht mich an den gegenwärtigen Verhandlungen der Theologie zu betheiligen oder gar an der genannten Person zu reiben. Denn unter aller Theologie, die mich nichts angeht bin ich keiner entfremdeter als der, die ich selbst erlebe. Die neueste – ich habe nicht gerade Harnack dabei im Sinn – zählt Zarathustra-Nietzsche zu ihren Heiligen. Ihnen gegenüber kann ich ohne Missverständniss zu besorgen diesen Heiligen als mir zu »sonderbar« bezeichnen und weiss auch sonst, dass ich bei vielem was in den letzten 25 Jahren, unter einem von mir, ich gestehe es, einst nicht geahnt rapiden Verlauf der Dinge, in der deutschen Theologie vor sich gegangen ist, wie ein Hase mit offenen Augen geschlafen habe.

Im Uebrigen habe ich soeben erst eine schmerzliche Erfahrung davon gemacht wie nahe mir der eben genannte »Heilige« gestanden hat und zu stehen nie aufhören wird. Zum ersten Male bin ich in seiner Nähe gewesen und habe mich verhalten als ob er gar nicht mehr existirte. Noch vor drei Jahren, wo ich vorher zum letzten Male in Deutschland war, konnte ich ihn Dank seiner Mutter noch sehen. Schied ich auch von ihm nicht mit dem Wunsch ihn wiederzusehen, so fiel es mir doch dieses Mal schwer aufs Herz, dass nicht einmal daran zu denken war, wie ich es überhaupt empfinde, dass seitdem sich eine so seltsam postume Muse neben ihn gestellt hat, ich von ihm ungefähr nur aus der Zeitung wissen kann.

Von einem anderen Wiedersehen bei meinem letzten Aufenthalt in Sachsen, das Sie interessirt, kann ich Ihnen wenn auch nicht eben was ich möchte, so doch Erfreulicheres melden. Wünschte ich auch Köselitz sässe nicht mehr in Annaberg und wir hätten uns dann etwa auch nicht gesehen, habe ich auch gar kein Zweifel Köselitz selbst theile mit mir den Wunsch nach einer Veränderung, Verbesserung sage ich besser, seiner gegenwärtigen Lebensverhältnisse, gewiss ist, dass er auch unter den gegenwärtigen sich ein erstaunlich erfreuliches Gehaben und Aussehen erhalten hat und sich zu seiner gegenwärtigen Wirksamkeit jedenfalls nicht nur Annaberg Glück zu wünschen hat. Das soll uns, Sie und mich, dennoch nicht hindern den Sternen herzlichst anzuliegen, in diesen Tagen der Böcklin-Sinfonie »Helle Nächte« gebührend zu leuchten, und zwar in Leipzig, wo sie augenblicklich dazu nöthig sind.

Sie haben selbst, verehrtester Herr Doctor, das Erinnerungsfest angeregt, das ich mit diesem Briefe vergangener Tage unseres Verkehrs eingedenk gefeiert habe. Die Freude, dass Sie um sich in solchen Fällen sich anzuschliessen nicht der Säumigste waren, ist als Erinnerung schon vorgekostet

von Ihrem stets treu ergebenen
Fr. Overbeck

Entschuldigen Sie gütigst die Nothadresse. Dass sie ihrem Zweck dient kann ich nach dem Kunststück, das unsere deutsche Post mit Anbringung Ihrer Dresdner Karte geleistet hat, nicht wohl bezweifeln.

Adolf Jülicher hat mit seinen zwei Bänden »Die Gleichnisreden Jesu« (I: 1886, II: 1899) die moderne Gleichnisforschung begründet. Overbecks ungewöhnlich herzlicher Dank hängt vielleicht auch damit zusammen, dass er mit seiner Polemik gegen Harnack in den »Bischofslisten« bei Jülicher auf Verständnis gestossen war.

---

12 Ungedruckte Partitur von Peter GAST: Helle Nächte, Symphonie für Orchester (Meister Arnold Böcklin gewidmet).

164. An Adolf Jülicher, 11. Dezember 1898[1]

Basel 11. Dec. 98.

Hochgeehrter Herr College!

Als mir am 6. d.M. der 2. Band Ihrer »Gleichnissreden«, mit dem Sie ohnehin die Ihnen kurz zuvor überreichte kleine Arbeit so unverhältnissmässig erwiedert haben, zugestellt wurde, fiel mir der meinen Umständen gemäss wie von selbst und sofort sich einstellende Entschluss Ihrem Buch »lediglich einen Platz in meiner Bibliothek« zu gewähren dennoch schwer aufs Herz. Urtheilen Sie selbst wie sehr willkommen der liebenswürdige Brief mir war, der mich schon am Tage darauf für jenen Entschluss von sich aus absolvirte. Inzwischen habe ich die 2 ersten Gleichnisse doch kennen gelernt und mir natürlich damit den, so viel ich absehen kann, nun endgültigen Abschied von Ihrem Werk in der Hauptsache nicht leichter gemacht. Nur dass mir Umsicht und Schärfe, Schlichtheit und Verständigkeit Ihrer Auslegungskunst den Eindruck des sich neuerdings so enorm complicirenden philologisch-historischen Apparats unserer theologischen Controversen vollends empfindlich haben werden lassen und mich zur Beschränkung auf die Erbauung durch den Gedanken an die jüngeren Kräfte hindrängen, denen sich bei ihren Bestrebungen dank Ihnen ein so vorzügliches Hülfsmittel darbietet. Seien Sie zum Abschluss Ihrer Arbeit aufs Wärmste beglückwünscht.

Ihrem Briefe bin ich aber noch weiter zu herzlichstem Danke verpflichtet, als Zeugniss nicht nur der eingehenden Lectüre, mit der Sie mein Programm beehrt haben, sondern zumal auch des Verständnisses, das seine Polemik bei Ihnen gefunden hat. Was ich aus Ihren Andeutungen darüber entnehmen zu können glaube versichert mich einer meiner Meinung insbesondere bei der Unumwundenheit dieser Polemik so vollkommen entsprechenden Auffassung, dass ich mit doppelter Freude Ihnen und mir alle weitere Explication erspare und vollends gelassen den Lectionen anderer Freunde Harnacks entgegensehe, auf schon erhaltene zurücksehe.

Mögen Ihnen, sehr geehrter Herr College, fürs Nächste vor Allem alle Ansprüche fern bleiben, welche Ihre gründliche Erholung beeinträchtigen, und alle Rücksichten, zu denen dazu mit Ihnen selbst An-

---

[1] Ms: UB Marburg, NL Adolf Jülicher (Ms 695/952); D: Tetz, S. 314f. Antwort auf Jülichers Brief vom 6. Dez. 1898 (D: Tetz, S. 313f.).

dere sich verbinden den schönsten Erfolg haben, diess wünscht Ihnen herzlichst

Ihr in steter vorzüglicher Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

Georg Jellinek war von 1889 bis 1891 ordentlicher Professor für Staatsrecht an der Universität Basel gewesen. Die freundschaftlichen Kontakte zu Overbecks rissen auch nach seinem Weggang nach Heidelberg nicht ab.

165. An Georg Jellinek, 14. Juni 1899[1)]

Basel 14. Juni 99.

Sehr geehrter Herr College!

Versprochener Maassen melde ich Ihnen, dass unser Ferienplan soeben seinen Abschluss gefunden hat und wir nun vom 14. bis zum 28. Juli in Aeschi am Thunersee (Hotel Blümlisalp) und dann etwa ebenso lange in Beatenberg in der Alpenrose uns aufzuhalten gedenken. Seien Sie freundlichst willkommen geheissen, wenn sich's fügen sollte, Sie mit den Ihrigen hier oder dort wiederzusehen. Zugleich sage ich Ihnen einstweilen auf diesem Blatt verbindlichsten Dank für die Zeilen vom 10. Apr. mit ihrem Zeugniss so rührend standhaften Interesses an der Ihnen in die Hand gedrückten Reiselectüre. Entschuldigen Sie den nun damit geschehenen Uebergriff in besser zu verwendende Stunden. Sie haben mir mit 20 Worten ein für mich werthvolles Urtheil intimirt, ich Ihnen auf noch einmal so viel und noch dazu holprigen Seiten eine Belehrung verschafft, deren für Sie am Ende auch zu entrathen war. Das meine ich insbesondere auch salva venia Harnackii.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus und sich der Aussicht auf baldiges Wiedersehen erfreuend

Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

[1)] Ms: BK, NL Georg Jellinek; unveröffentlicht.

---

25 salva venia Harnackii] Mit Verlaub Harnacks.

Wenige Tage nach ihrer Rückkehr aus Paraguay im Jahr 1893 hatte Elisabeth Förster-Nietzsche Köselitz auf rücksichtslose Weise entlassen und Fritz Koegel als neuen Archivar eingestellt. Nach dem Umzug in die Weimarer Villa Silberblick im Mai 1897 kam es erneut zu einer Krise im Archiv, die mit der Entlassung Koegels endete. Erst Anfang Oktober 1898 fand sie in Arthur Seidl einen neuen Archivar und Herausgeber. Overbeck, der weiter strikte Distanz zum Archiv hielt, reagiert hier auf die Zuschreibung von Widmungsversen Nietzsches an Burckhardt, die später (in der von Overbeck mitgeteilten Variante) auch an ihn gerichtet gewesen waren. (Vgl. zu den Widmungsversen KSA 8, S. 393, sowie OWN 7/2, S. 250 Anm.)

166. An Arthur Seidl, 24. August 1899 (*Abschrift*)[1]

(An Dr. Arth. Seidl, Nietzsche Archiv Weimar)
(Für mich zurückbehaltene Abschrift des Originals)

Basel 24. Aug. 1899.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Indem ich dem Nietzsche-Archiv angelegentlich für die neuliche Zustellung des Sonderabzugs der Nachberichte zum VIII. Bande der neuesten Gesammtausgabe der Werke Nietzsche's in kl. 8° Dank sage, kann ich nicht umhin gegen die S. 445 dieses Abzugs vertretene Datirung gewisser zu »Menschliches, Allzumenschliches« in Beziehung gesetzter »Widmungsverse« und vor Allem gegen die Vermuthung, dass diese Verse »wahrscheinlich an Jakob Burckhardt gerichtet« sind, Einspruch zu erheben. Zwar fehlt mir mit dem ganzen 8. Bande der eben bezeichneten neuesten Gesammtausgabe der Text, auf welchen sich die bezeichnete Stelle Ihres Nachberichts wirklich bezieht. Doch bin ich durch Vergleichung von *Nietzsche* Gedichte und Sprüche Leipzig 1898 S. 53 und Nachbericht S. 193, *Nietzsche* Werke 1. Gesammtausgabe von 1895 VIII, 352 und Nachbericht S. VII und insbesondere des dem 2. Bande eben dieser Gesammtausgabe vorangestellten Facsimile's über jeden Zweifel hinsichtlich der Identität jener Verse gehoben, und meine zugleich, dass mir damit auch die Grundlagen Ihrer Vermuthungen

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 320; D: OKB, S. 482–484 (als Beilage zum Brief O.s an Köselitz vom 27. August 1899).

vollkommen durchsichtig geworden sind. Die Verse Nr. 1. a.a.O. können keine anderen sein als »Seit dies Buch – sich freut«, diese Verse sind aber nicht an Burckhardt gerichtet, sondern, in ihrer ursprünglichen Form wenigstens, an mich. Denn ich besitze die autographe Originalfassung Nietzsche's, in welcher sie auf einem ganz gelassenen und nur auf der letzten Seite und zwar quer beschriebenen Briefbogen in 8° wörtlich wie folgt lauten:

An F.O.

Seit dies Buch mir erwuchs, quält Sehnsucht mich und Beschämung,
Bis *solche Frucht auch* dir, *Freund meiner Freuden, gereift.*
Jetzt schon kost' ich des Glück's, dass ich dem *Erntenden* nah bin,
Wenn *seiner Mühen Ertrag golden und reichlich sich häuft.*

Basel den 12ten März 1879 F.N.

Soweit Nietzsche. Die Varianten von den bisherigen Drucken sind (bis auf Ueber- und Unterschrift) hier von mir nur für die Bequemlichkeit Ihrer Vergleichung unterstrichen. Gegen eine Adressirung der Worte an Burckhardt sprechen übrigens auch innere Gründe. Mir sind sie jedenfalls nur mit »Menschliches, Allzumenschliches *Anhang*« 1879 eingehändigt worden. Ob ich noch jemals dazu komme zu erklären, wie *ich* zu dieser Widmung gekommen bin, weiss ich nicht, dass ich sie nicht verdiene, weiss ich so gut wie irgend jemand, Ihnen glaubte ich vorliegende Mittheilung nur als zeitigem Herausgeber der Werke Nietzsche's für den Ihnen gut dünkenden Gebrauch schuldig zu sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

F. O.

Nach der Publikation seines bekenntnishaften autobiographischen Romans »Lukas Heland« und vor allem seiner Schrift »Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie« (beide 1897) wurde für Carl Albrecht Bernoulli klar, dass er keine Aussichten mehr auf eine Professur in Basel hatte. In der Folge verzichtete er auf seine Venia Legendi an der Basler Theologischen Fakultät (vgl. dazu die Einleitung). In seinem Methodenbuch hatte er sich auf Overbeck berufen, doch dieser distanzierte sich davon und sagte, dass er gründlicher nicht hätte missverstanden werden können (OWN 1, S. 304). Nun arbeitet Bernoulli als

---

5 Der Autograph wurde auf der Auktion des Basler »Erasmushauses« vom 6. Juni 1966 verkauft (Katalog Nr. 133f.). Zur Widmung und zum Briefwechsel mit Seidl vgl. ON I, S. 277 (mit Faksimile) und S. 436.

freier Schriftsteller, Journalist und wissenschaftlicher Publizist in Berlin. Overbeck hatte ihn vor einem »Doppelleben« als Dichter und Wissenschaftler gewarnt. Bernoulli schickt Overbeck sein Buch »Die Heiligen der Merowinger« und lässt durchblicken, dass er sich wieder vermehrt als wissenschaftlicher Theologe zu betätigen gedenke.

167. An Carl Albrecht Bernoulli, 2. März 1900[1)]

Basel 2. März 1900

Mein lieber Herr Bernoulli!

Es ist bald einen[a] Monat her seit ich im Besitz Ihres Buchs und des ihm unmittelbar auf den Fuss folgenden Briefs bin. So lange schrieb ich nicht vor Allem im Gedränge der Masse dessen was ich Ihnen gern geschrieben hätte, heute drängt mich ganz andere Noth an den Schreibtisch und zwingt mich überdiess sehr kurz zu sein. Ich habe in diesem noch dazu ganz ungewöhnlich dunklen Winter die Augen übermüdet, machte neuerdings allerhand unliebsame Beobachtungen, ging gestern zum Augenarzt und musste nun da vernehmen, dass ich auf jeden Fall mich in einer Periode ganz abnorm zunehmender Myopie befinde und bei Gefahr einer drohenden Netzhautentzündung mich zunächst auf 8 Tage möglichst allen Brillengebrauchs sowie Lesens und Schreibens zu enthalten habe, worauf ich mich wieder melden soll. Damit wollen Sie den Lakonismus dieser Antwort entschuldigen.

Herzlichen Dank zunächst für das Buch und Glückwunsch zur Vollendung sowie zur Wahl des höchst interessanten Stoffes. Hätten Sie eine Ahnung von dem, was ich in diesen letzten 2 Jahren getrieben und womit ich mich herumschlage, Sie wunderten sich auch nicht, dass ich mit der Lectüre noch nicht über S. 46 hinaus bin. Vor der Erwartung eines eigentlichen Gutachtens Ihrer Arbeit sind Sie indessen schon längst gewarnt, dazu sind nun einmal unserer Correspondenz zu eigenthümliche Schranken gezogen, solche die muthmaasslich auch fortbestehen werden, so lange die Umstände bestehen, die uns äusserlich und gewissermaassen auch innerlich getrennt haben, auch durch meine Schuld. Denn leider bin ich, so alt ich bin, noch nichts weniger als der

---

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

---

9 einen] ein

hülfsbereite Greis für rathlose Jünglinge, der ich sein sollte, auch ich nehme mir noch späte Freiheiten und schaffe mir auch noch selbst Noth.

Herzlichen Dank sodann für den Brief vor Allem als Zeichen Ihrer treuen Anhänglichkeit und des wankellosen Vertrauens, das Sie mir per tot discrimina rerum noch immer schenken. Könnte ich doch auch zum übrigen Inhalt des Briefs gratulieren! Sie wissen, dass es nicht sein kann. Ich bleibe bei meinem ceterum censeo und warne abermals eindringlichst vor dem Doppelleben, in dem Sie nun wieder stecken, um keinen Schritt über den Stand gefördert, auf dem Sie sich bei unserem Abschied befanden. Gern führte ich, wären die schon erwähnten widrigen Umstände nicht, meine Warnung an den mir, wie schon gesagt, nun bekannt gewordenen 46 Seiten Ihrer »Heiligen« aus. Sie tragen die Spuren der Klippen, die Sie zur Zeit befahren. Für den Augenblick möchte ich auf jeden Fall dringend rathen sich ernstlich nach Sicherung Ihrer bürgerlichen Existenz umzusehen – wie wäre es zB. mit einer Verbindung mit dem Buchhändlerfreunde, von dem Sie schreiben? Natürlich frage ich da ganz aufs Gerathewohl in gänzlicher[a] Unbekanntschaft mit den näheren Umständen und nur beispielsweise um mich deutlich zu machen. Die Hauptsache bei dem was ich im Sinn habe, ist, dass Sie alles daran setzen um sich aus dem Dilemma herauszuschaffen das Sie festhält. Soll dieses selbst bestehen bleiben, so lassen Sie Ihre Freiheit wenigstens nicht weiter den Spielball des ausstehenden Erfolges werden. Was aber diesen Erfolg betrifft, von ihm will ich nicht ohne Respect zu vermelden reden, wo ich doch in der Lage bin ihn für Sie irgendwoher herbeizuwünschen, so herzlich herbeizuwünschen. Nicht etwa um meinetwillen und um mir den Antheil, den ich an Ihrem Schicksal nehme, zu retten. Dazu erinnert mich dieses schon viel zu sehr an meine eigene Jugend, mutatis den mancherlei mutandis, die Sie sich ja zum Theil selbst denken werden, Erfolg kann da überhaupt nicht mitreden, wie er sich auch verhalte. Lassen Sie sich's nur nicht verdriessen mich, soweit Sie es nur für sich für zuträglich halten, auf dem Laufenden über Ihr Ergehen zu erhalten, sollte auch noch zunehmende Invalidität meinerseits eintreten, um Ihre vertraulichen Mittheilungen entsprechend zu erwiedern. Ad vocem Vertraulichkeit, lassen Sie mich auch sei es nun im Allgemeinen sei es im Einzelnen

---

18 gänzlicher] gänzliche

---

6 per tot discrimina rerum] Durch so viele Gefahren. (VERGIL: Aeneis I, 204).

bestimmt immer wissen, wie ich es mit dieser Vertraulichkeit halten soll. Ueber den Inhalt Ihres letzten Briefs habe ich[a] bis auf Weiteres durchaus und gegen jedermann, meine Frau natürlich ausgenommen, schweigen zu sollen gemeint, nur zum Geheimen Rath von Eckardt nicht, eine wohlbedachte Ausnahme, die ich Ihnen jedoch unter den schon angegebenen Umständen des Augenblicks nicht weiter erklären kann. Leider verlässt der genannte Herr in den nächsten Wochen Basel und tritt das deutsche Generalconsulat in Zürich an. Mit herzlichem Lebewohl Ihr in steter Treue ergebener

Fr. Overbeck

Paul Wernle (1872–1939), seit 1897 als Privatdozent für Neues Testament in Basel habilitiert, wird im Dezember 1900 a.o. Professor für Kirchengeschichte und Overbecks Kollege. Overbeck hatte 1896 Wernles Lizentiatsarbeit begutachtet und dabei dessen Arbeitsweise, trotz breiter Kenntnisse, als »vielfach alle vernünftigen Grenzen wissenschaftlicher Methode in subjectiver Willkür überschreitend« kritisiert (Ov II, S. 84). Wernle überreicht ihm am 4. Januar 1901 sein Werk »Die Anfänge der Religion«.

168. An Paul Wernle, 5. Januar 1901[1)]

Basel 5. Jan 1901.

Sehr geehrter Herr College!

Bei meinem Ihnen bekannten Vorurtheil gegen das Uebermaass gegenwärtiger Bücherproduction können Sie mir das Befremden als erstes Gefühl, mit dem ich die »Anfänge« begrüsste, die Sie gestern bei mir abzugeben die Freundlichkeit hatten, nicht verdenken, und wenn ich nun weiter bekenne, dass Ihre kurze Vorrede wenigstens meine Bedenken gegen Ihr mir noch unbekanntes Buch durchaus nicht beschwichtigt hat, so muss ich vollends für meine Bekenntnisse um Entschuldigung bitten. Denn in der mir durch mannigfache Umstände auferlegten Nöthigung meine Lectüre so zu sagen auf Incunabeln –

[1)] Ms: UB Basel, NL Paul Wernle, III C 294; unveröffentlicht.

2 ich] *ergänzt*

29 Incunabeln] Windeln/Wiegedruck.

nämlich die, in denen ich selbst gelegen – zurückzuschrauben, habe ich kaum noch Aussicht darauf, jene meine Vorurtheile an Ihrer neuesten Arbeit zu prüfen. Immerhin leiste ich vor ihr damit einen Verzicht, der mir schwerer wird als sonst manches Mal, so dass ich unbedenklicher als alles Uebrige Ihnen auf jeden Fall meinen aufrichtigen Dank dafür ausspreche, dass Sie der Theilnahme wieder eingedenk gewesen sind, mit der ich nun schon so manches Jahr Ihre Laufbahn an unserer Universität verfolge.

Ihr stets ergebener
Fr. Overbeck

Overbeck hatte Köselitz im März 1899 als Verwalter und postumen Herausgeber seiner Nietzscheana bestimmt. Auch nachdem Köselitz im Herbst 1899 dem Werben Elisabeth Förster-Nietzsches, die ihn 1893 so gedemütigt hatte, nachgegeben und sich dem Nietzsche-Archiv wieder zugewandt hatte, hält Overbeck noch daran fest. Er ändert seine Bestimmungen erst im Sommer 1901 nach Köselitz' Brief vom 25. April 1901, auf den der untenstehende Brief antwortet, und entzieht Köselitz darauf die Verfügung über seine Nietzsche-Briefe. Der Brief zeigt Overbecks bittere Enttäuschung über Köselitz, der sich in problematischer Weise zum Vermittler Förster-Nietzsches gemacht hatte mit dem Gesuch, Overbeck möge seine Nietzsche-Briefe dem Archiv leihweise überlassen.

169. An Heinrich Köselitz, 28. April 1901[1)]

Basel 28. Apr. 1901.

Mein lieber Herr Köselitz!

Zu *wiederholten* Malen habe ich sowohl gegen Sie als gegen Frau Foerster mündlich *und* schriftlich die Erklärung abgegeben, dass ich zu *jeder* Zeit bereit sei auf *bestimmte* an mich vom Archiv gerichtete Anfragen über Nietzsche aus seinen mir gehörenden Briefen Auskunft zu ertheilen. Da ich diese Erklärung nicht in den Wind gethan habe, so wasche ich auf jeden Fall meine Hände in Unschuld in Hinsicht auf die Anfangsjeremiade Ihres am 25. d.M. erhaltenen Briefs. Es stand Ihnen meinetwegen die Möglichkeit längst offen, Ihr an mich übernommenes Gesuch so »schlicht« zu nehmen, wie es uns Beiden nur recht sein konnte Ihnen zur

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 517–519.

Erleichterung der »Last«, als welche sich Ihnen das Gesuch empfindlich gemacht hat, mir um der »Schlichtheit« seiner Beantwortung willen. Doch noch weit befremdlicher als das von Ihnen vorgezogene Verfahren muss mir sein, mich daran erinnern lassen zu müssen, dass »die Verleidung der Persönlichkeit der Frau Foerster« sich für mich nicht auch auf »die Sache Nietzsche's« zu übertragen »brauchte«. Aus welchem Munde könnte mich nach unseren gemeinschaftlichen Erlebnissen in der genannten Sache solche »Erinnerung« in grösseres Staunen versetzen als aus dem Ihren? Meinen Sie denn, dass ich überhaupt nur an den Spass denke, den ich mir damit machte, dem Archiv Bengel zwischen die Beine zu werfen? Zur endgültigen Abwendung einer solchen Vorstellung und eines entsprechenden Verfahrens mit mir, spreche ich heute eine 2fache Bitte aus: 1) sich darein zu finden, dass wir mit Rücksicht auf Madonna Foerster-Nietzsche einer verschiedenen Confession angehören, ebenso gut wie ich neuerdings mich darein zu finden in die Lage gekommen bin; 2) mein Verhältniss zu Nietzsche's Person – die mich näher angeht als seine »Sache« – nicht anzurühren und mindestens ganz unverworren zu lassen mit meiner Differenz mit seinem Archiv, so wenig auch diesem die Unterscheidung, die ich mache, passen mag. Auch Ihnen mag diese Unterscheidung nicht ganz durchsichtig sein, jedenfalls kenne ich *Niemanden*, dem sie weniger unbedingt räthselhaft sein könnte, als Ihnen. Wie dem auch sein mag: entschuldigen Sie die Unumwundenheit der eben ausgesprochenen Bitten. Sie sind mir nur abgedrungen durch die freilich ziemlich unfassliche Erfahrung der Vergeblichkeit unseres bisherigen Verkehrs in der ganzen Sache Nietzsche's und sodann durch Fürsorge für die Zukunft dieses Verkehrs. Denn das brauche ich Ihnen doch wohl nicht zu sagen, wie lebhaft ich Allem vorzubauen wünsche, was ihm bei Wiederholung ein Ende bereiten müsste.

Nun zu Ihrem Gesuch selbst. Von der Verwendung der mir abverlangten Briefe habe ich zwar nur eine sehr ungefähre Vorstellung. Doch will ich mich[a] mit ihr begnügen. Schlimmer ist die Unbequemlichkeit, die mir die mir gemachte Zumuthung augenblicklich bereitet. Nur zum Theil können Sie eine Vorstellung davon haben. Selbst die erforderliche Durchlesung des ganzen in Betracht kommenden Briefbestandes vorzunehmen ist für den Augenblick überhaupt nur mit Hülfe meiner Frau auszuführen. Was sonst mich Alles nöthigt auf jeden Fall eine Wochen- wenn nicht Monatenlange Frist für die Ausführung Ihrer Forderung mir auszubitten, lasse ich hier gern ohne lange Auseinanderset-

---

31 mich] *ergänzt*

zung – kurz: ich sage nicht Nein und sage unter dem eben bezeichneten Vorbehalt und unter der sich von selbst verstehenden Voraussetzung ungesäumter Zurücksendung der etwa zur Zusendung an Sie gelangenden Briefe den Versuch zu, die erbetene Auslese für Sie zu treffen. Nur so bleibe ich mir und selbst meinem guten Willen gegen das Archiv treu, unbekümmert um die Anerkennung, die dieser Wille bis jetzt selbst bei Ihnen gefunden zu haben scheint. Wie ich die heftigen Schwankungen meiner Ihnen zugewendeten Gedanken in diesen letzten Zeiten empfunden habe und empfinde übergehe ich wohl auch uns Beiden zu Gefallen hier am besten mit Stillschweigen. Ich bin ja heute noch ohne Bedenken in alter Ergebenheit der Ihrige

Fr. Overbeck

Overbeck realisiert aufgrund seiner zunehmenden Herzprobleme und der damit verbundenen Schwäche, dass er die geplante »profane Kirchengeschichte« und seine Schrift gegen die moderne Theologie nicht mehr zustande bringen wird (vgl. etwa die Andeutungen in Brief 163 an Fuchs). Deshalb schlägt er – trotz Zweifeln an der wissenschaftlichen Qualität Bernoullis – diesem die Übergabe seiner wissenschaftlichen Papiere vor. Das erklärte Ziel dabei ist es, dass Bernoulli mithilfe der Materialien Overbecks (u. a. dem ca. 20'000 Zettel umfassenden »Kirchenlexikon«) dessen Arbeit fortführe und eine eigenständige Kirchengeschichte im Geiste Overbecks schreibe. Nach Bernoullis Verlobung ist das für Overbeck wieder fraglich geworden. Bernoulli jedoch bittet Overbeck in seinem Brief vom 13. März, »mich in Ihrem Vertrauen zu belassen« (NL C.A. Bernoulli).

170. An Carl Albrecht Bernoulli, 20. Mai 1901[1)]

Basel 20. Mai 1901.

Mein lieber Cab!

Ihrem Briefchen vom 9. folgte der Besuch Ihrer Fräulein Braut auf den Fuss – schon am 11. hatte ich die Freude sie bei uns zu sehen,

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

30 den Fuss] dem Fusse

28 Cab] Seine Beiträge als Berliner Korrespondent der »Allgemeinen Schweizer Zeitung« zeichnete Bernoulli mit »cab«. **29** Braut] Paula Heydenreich.



Abb. 8: Overbeck mit zwei Damen, St. Margarethen bei Basel, um 1901
(Originalformat 8,9 × 5,9 cm)

nachdem Ihre Frau Mutter schon am Tage vorher die grosse Güte gehabt hatte sie schon einmal uns zuzuführen, wobei die Damen meine Frau allein zu Hause trafen – und erst heute antworte ich Ihnen! Das hätte ich mir in meinen *guten* Tagen nicht verziehen, oder vielmehr es wäre mir gar nicht passirt, doch Sie wissen von mancherlei, das diese »Güte« zur Zeit zum Praeteritum für mich macht und mich im gegenwärtigen Lauf meiner Existenz, ob es gleich der eines Emeritus ist, in Augenblicken fast jeder Verantwortlichkeit für den Gebrauch meiner Zeit berauben mag. Augen, eine mich kaum noch loslassende Arbeit, dazu allerhand mir aus meiner Vergangenheit, – die Sie kennen – bisweilen zuwachsende und oft in kaum begreiflicher Häufung und Plötzlichkeit mich überfallende Verpflichtungen oder Ansprüche, – von dem Allem könnte ich Ihnen gerade für die letzte Woche genug erzählen um einen stattlichen Brief auszufüllen, wenn es *darauf* ankäme. So kam der Glückwunsch, zu dem mich längst die blosse Schicklichkeit drängte – und wahrlich nicht blos diese, – bis heute nicht zu Stande. Ich behalte ihn auch hier noch dem späteren Verlauf meines Briefs vor, wo er meiner Empfindung nach noch sicherer vor jedem Redensartengeschmack sein wird, als er es, auch wenn ich schon hier damit herausrückte, dank den bisherigen Erfahrungen unseres Verkehrs, am Ende sein könnte.

Schon beim Besuch Ihrer Fräulein Braut, vorgestern vor 8 Tagen, rissen alle Schleier vor der Tragödie unserer, meiner und ihrer »Rivalität«, auseinander indem die Thatsache zum Vorschein kam, dass auf *Ihren* Besuch hierorts für diesen Sommer nicht zu rechnen ist. In aller wünschenswerthen Heiterkeit natürlich allein, d.h. so, dass gänzlich verborgen blieb, wie die Kosten des »Scherzes« bei der Sache ganz mir zu Lasten fielen, dem geduldigen und höchstens durch die Einsichtigkeit dieser Geduld getrösteten Opferlamm der Majestätsrechte Ihrer Braut über die Verfügungen, die Sie fortan über Ihre Zeit treffen. Was ich von ihr ganz ohne zu fragen ja kaum mit sichtlicher Aufnahme »vernahm«, und eben schon angegeben habe, bestätigte sich mir als wir mit meiner Frau vor wenigen Tagen Ihre Eltern aufsuchten. Auch hier meinerseits dasselbe Schweigen für das nun einmal der verständnissinnige Hörer sich mir erst heute als Leser dieses Blattes darbietet und der mit mir die Voraussetzungen und die Umstände kennt, unter denen *wir* Beide im December Ihre Bereitwilligkeit, sich mit meinem Nachlasse zu befassen, besprachen, von den Voraussetzungen insbesondere die eines Wiedersehens allhier im kommenden Sommer, von den Umständen insbesondere die im Augenblick extreme Fraglichkeit der Gestaltung

Ihrer Lebensbahn und die Nachdrücklichkeit Ihres wieder aufgeregten Dranges in die Ferne. Sie wissen ferner, wie Sie mich schon bei der ersten Meldung Ihres Bräutigamsglücks an[a] das Ihnen geschenkte Vertrauen wiedererinnerten, mir seine Aufrechterhaltung empfahlen und insbesondere auf seine Erstreckung über meine Nietzschiana und Treitschkiana hindeuteten, in Bezug auf welche Sie nach Diversem fragten. Dass ich in meiner Antwort daran vorüber ging wurde mir leicht und ist jedenfalls auch Ihnen nicht beschwerlich geworden, wir waren wohl beide einer sehr bekannten Weisheit der Sprüche Salomonis eingedenk. Unter den fröhlichen Umständen der Gegenwart halte ich unbedenklich »die Zeit« Ihnen Rede zu stehen nun für gekommen, obwohl meine Worte nach einem horrend indiscreten *Ultimatum* klingen müssen, nämlich folgendermaassen: Meinerseits muss ich darauf bestehen, dass Sie 1) mir nicht jede Aussicht darauf verschliessen, Sie wenn auch nicht schon in diesem Sommer, so doch jedenfalls noch im Laufe dieses Jahres *hier* zu sehen, oder 2) mich aus der Ihnen gegenüber übernommenen Verpflichtung entlassend mir wenigstens andere Gedanken in Hinsicht auf die Regelung meines Nachlasses zu fassen oder doch in die Wege zu leiten erlauben. *Motive*: a) Ich kann Sie durch die Ihnen bisher allein möglich gewesene Einsicht in meinen Nachlass nicht für genügend vorbereitet halten, in dem vollen Umfange, den ich selbst durchaus nur wünschte, sich für ihn zu verpflichten. Was Ihnen aber nach meiner Meinung hier noch fehlt, kann ich Ihnen bei bestem[a] Willen nur in Basel ja nur Seevogelstr. 68 leisten, mit Briefen wäre es mir zu keiner Zeit vollkommen möglich gewesen. b) Sie sind jung und ich bin alt: Niemand kann geneigter sein als ich auch hier Ihnen das gebührende Vorrecht ungeschmälert zu lassen, lassen Sie mir nur den bescheidenen Rest, auf den ich Anspruch erhebe und der sich ja auf das Unvermögen beschränkt noch Zeit zu verlieren, auch wenn ich mit unschicklicher Eile auf diesen Rest poche. Im Uebrigen bitte ich meinem Dilemma nur die grösste Weite zu geben, die bei Ihrer Entscheidung Ihnen Bequemlichkeit nur wünschenswerth machen mag und meinerseits nichts weiter als den bestgemeinten Versuch Ihnen zu erhalten, was Sie sich erhalten zu sehen wünschen, zu finden.

Hier unterbreche ich mich nun gern mit Anbringung jenes Glückwunsches, der sich oben noch nicht hervorwagen mochte, mit dem ich

---

3 an] mich an **24** bestem] besten

---

9 Weisheit] Wohl Sprüche 15,23.

aber an dieser Stelle zugleich auch noch den Rest von Missverständniss, der mein eben gewagtes Vorgehen etwa noch bedrohen möchte, am leichtesten und gründlichsten zu zerstreuen hoffe. Indem wir Ihnen mit meiner Frau nach uns gewährter persönlicher Bekanntschaft mit Frl. Heydenreich aufs herzlichste Glück wünschen, ist es uns allerdings um ganz beträchtlich mehr zu thun als nur um die Höflichkeit ihres Besuches zu erwiedern. Wir haben Beide, meine Frau sowohl wie ich, aus einem freilich der Gelegenheit gemäss nur flüchtigen und einstweilen erhoffter Ergänzung vorbehaltenen Eindruck doch, dank der liebenswürdigen Art Ihrer Fräul. Braut sich selbst zu geben und uns zugleich Einblick in den »Sinn« zu gewähren, den sie für Sie, das was wir von Ihnen, Ihrer Art und Ihren Bestrebungen kennen und schätzen, hat, die aufrichtige Ueberzeugung gewonnen, dass Ihnen aus dem Lebensbunde mit ihr ein echtes Lebensglück erblühen kann. Nun haben Sie zwar selbst schon in Ihrem Brief vom 13. März mir gegenüber für Ihre Braut plädirt nicht nur in dem Sinn, dessen Sie bei meinem Ihnen bewussten Antheil an Ihrem Lebensgeschick für sich am Ende auch ohne solche Fürsprache gewiss sein konnten, sondern auch in dem Anderen, bei welchem das Interesse mir zu Gemüthe geführt wurde, welches auch ich selbst daran haben könnte, dass es Ihnen gut geht. Da es nun aber in der That an solchem Interesse durchaus nicht fehlt, so werden Sie auch mit mir den Werth zu schätzen wissen, den es doch für mich hat, in meiner Zuversicht zu Ihrem Wohlergehen doch nicht nur auf jenes Ihr – höchst gerechterweise versteht sich – beträchtlich befangenes Plädoyer angewiesen zu sein, sondern auch auf den eigenen Augenschein, den ich der Güte einer anderen Hauptperson bei unseren Speculationen verdanke. Nun kann ich wohl auch mit der möglichsten Vermeidung von Umschweifen, wie sie mir meine Invalidität nun einmal wünschenswerth macht, Ihnen eindringlich zu machen hoffen wie es mit jener von Ihnen besorgten »Vertrauensentziehung« zur Zeit factisch steht.

Ein seltsamer Freund wäre ich Ihnen allerdings, wenn Ihre Verlobung schon an und für sich mir ein Anlass zu besagter Entziehung hätte sein können. In Wahrheit freilich hat unsere Freundschaft schon gefährlichere Klippen überwunden. Keine Schlimmere als Ihren Versuch das elende Wrack der modernen Theologie hier in Basel wieder zu besteigen, den ich geschehen liess nur im Unvermögen die Verantwortung für seine Verhinderung zu übernehmen, doch, wie ich Ihnen schon andeutete, nicht ohne die Besorgniss im Laufe der Fahrt auch unsere Freundschaft mindestens in Entfremdung auslaufen, wenn nicht Schiffbruch leiden zu sehen. Als wir uns dann mit Ihnen wieder auf offenem

Meer befanden und ihm preisgegeben waren, leuchtete mit Ihrer Verlobung der weiteren Fahrt ein Stern auf, der nach ganz anderer Richtung hinwies als das Experiment auf jenem Wrack. Mir wenigstens so wenig wie Ihnen ein Grund dazu, ihn uns weniger entgegenlachen zu lassen. Und da mir nun neuerdings das Vertrauen zur »glücklichen Fahrt« auch sonst gewachsen ist, so mit ihm auch das andere zum Guten, das dabei auch für mich, den »Dritten« abseits Zuschauenden, *etwa* noch abfallen könnte. Auch Sie können nur meine Zuversicht mehren, wenn Sie am 9 d.M. schreiben: »Meine Existenz wird um so ernsthafter als es nun für zwei zu sorgen gilt.« Das lassen Sie nur Ihre Maxime bei Ihrer ferneren Schiffslenkung sein, daraus kann *auf keinen Fall*, wohin die Fahrt auch gehe, der Freundschaft mit jenem Dritten Schaden erwachsen, während es ihm als Zugabe zu sonstiger Sternengunst vielleicht allein auch seinen Antheil am Glück der Fahrer noch sichern kann. Jene Worte seien auch Ihre ausschliessliche Maxime bei gemächlichster Ueberlegung meiner oben aufgestellten, mir von der Noth abgedrungenen Bedingung, meinetwegen haben Sie bei der Antwort nichts zu besorgen.

Soviel von der »Vertrauensentziehung« meinerseits und auch materiell ist Alles meinen Nachlass Betreffende, in dem Stande, in dem Sie es im Spätjahr verliessen, integer. Bis auf den einzigen Punkt der Briefe meines Freundes Rohde, die wenigstens nicht mehr ganz unter dem damaligen Verschluss sind. Von welcher einzigen Ausnahme, ich übrigens bis jetzt auch nur keimenden Verdruss absehe.

Damit meine ich für heute genug gesagt zu haben. Nur Cab verlangt im letzten Brief ausdrücklich mehr und kann doch nicht mit der Notiz, die ich in dem meinen von ihm schon genommen habe, für zufriedengestellt gelten. Ihm sei auf jeden Fall nicht vorenthalten was mich allein bei diesem seinem neuesten Unternehmen interessirt. Jedenfalls das dadurch unterhaltene Band mit seiner Vaterstadt, mit der er mir schon wiederholt zu leicht »abzubrechen« bereit war. Auch bezweifle ich nicht, dass auch für Sie auf diesem Gebiet *viel* von bleibendem und immer wägbarem Werthe zu lernen ist, zumal in dem interessanten Moment, in dem Sie zur Anpackung der Sache gelangt sind. Wiewohl doch auch schon *dieser* Ihnen die Klippen der Sache schon empfindlich gemacht haben wird. Im Uebrigen scheinen Sie mir zu dieser Nachfolgerschaft Hallers schliesslich doch ziemlich zufällig gekommen zu sein,

---

23 Verschluss] O. hatte einen Teil seiner von Rohde erhaltenen Briefe O. CRUSIUS zur Einsicht für dessen Rohde-Biographie in Abschriften mitgeteilt.

und dabei kaum auf Ihr eigenstes Fahrwasser. So wünsche ich zwar aus schon erwähntem Grunde ernstlich, dass Sie mir zunächst glücklichen Abschluss mit der Allgemeinen Schweizer Zeitung melden können, auf jeden Fall bestes Gelingen in ihren Spalten, doch dass bald Sie erheblicher und sicherer Förderndes gemeldet werden könne. Dass auf jeden Fall Bericht über Ihr Treiben nicht allzulange mehr ausbleiben möge sei zunächst erbeten. Dann auch, bei unserer schwachen Hoffnung Frl. Heydenreich noch einmal in nächster Zeit bei uns sehen zu[a] können, ihr unsere herzliche Dankbarkeit und Freude an ihrem ersten Besuch auszudrücken.

Mit tausend Grüssen meiner Frau an Sie

bin ich und bleibe Ihr in steter Freundschaft und treuem Antheil ergebener

Fr. Overbeck

Overbeck nimmt Jülichers Übersendung der Rede »Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte« zum Anlass, sein Verhältnis zu ihm als Theologen klarzustellen, vgl. dazu oben die Briefe 131, 138 und 164.

171. An Adolf Jülicher, 15. November 1901[1)]

Basel 15. Nov. 1901.

Hochgeehrter Herr College!

»Uns trennt die Theologie«, und zwar – was das Schlimmste – das als ungefähre Zeitgenossen gemeinschaftlich erlebte Stück ihrer Entwickelung, nämlich die »moderne« – so muss ich abermals einen so freundlichen und mich ehrenden Anruf meiner Theilnahme für Ihre Studien, wie den eben erhaltenen, beantworten, und Ihnen möchte das, wenn Sie es, mit mir des zwischen uns vor noch nicht Jahresfrist geführten Zwischengesprächs noch eingedenk, erblicken und zumal so gell herausgepfiffen, wie es zu pfeifen Ihnen schon bekannte äussere Umstände mir augenblicklich allein gestatten, wie eine etwas monotone Staarmatzweise erscheinen. Und doch ist es nun einmal zwischen uns

[1)] Ms: UB Marburg, NL Jülicher (Ms 695/954); D: Tetz, S. 318–320.

8 zu] *ergänzt*

so: Die Wege, die ich Sie als Theologen wandeln sehe, habe ich mir vor bald 30 Jahren vor aller Welt selbst verlegt, dahin niemals mich wieder zurückgefunden oder auch nur zurückgesehnt, und dass ich zu dieser Sehnsucht noch je gelangte, dazu schwindet mir, je länger ich die Wanderungen Anderer auf jenen Wegen verfolge, die Aussicht nur immer mehr. Und das gilt in der Hauptsache auch von den Ihrigen, von denen ich Ihnen doch nie Hehl gemacht, dass sie durchaus nicht zu denen gehören, die ich mit absonderlich missgünstigen Augen zu verfolgen etwa selbst besorgen müsste. So ist es auch dieses Mal. Ihre Rede reicht mir, wie ich mit gutem Bedacht sage, *mehr als Einen Halm* hin, an den ich mich gern halte, um mich im Vorurtheil, das ich für Ihre Arbeiten habe, zu kräftigen; immer lassen sich wieder die Balken nicht übersehen, die auch diese Ihre Rede zwischen uns aufhäuft. Und zur heute bei meiner Erwiederung aufs Neue angestimmten Weise hatte ich, wie ich mich inzwischen überzeugt, schon bei jenem von mir soeben wieder in Erinnerung gebrachten früheren Zwischengespräch noch mehr als ich zunächst selbst meinte Anlass. Dieses Gespräch galt, wie Sie, obwohl ich sozusagen nur sotto voce redete, ganz richtig erkannt haben, dem 4. Evangelium. Inzwischen habe ich nun, durch genauere Vergleichung der Gestalten, die der 31. § Ihrer »Einleitung« in deren verschiedenen Auflagen hat zu mancher mich selbst überraschenden Entdeckung gelangend, den stark überwiegenden Eindruck davon erhalten, dass wir auch in dieser Frage, unseres Weges ziehend, weit auseinandergehen. Es handelt sich aber in beiden Fällen, dem heute zwischen uns zur Verhandlung stehenden und dem älteren, im Grunde um dieselben starken Differenzen in der Schätzung der Leistungen der modernen Kritik auf dem Gebiete der historischen Behandlung des Christenthums. Was Sie zB. in einem der ersten Sätze Ihrer Rede anklagend »unserer Zeit« als »bezeichnenden Characterzug« vorhalten, ist mir so anstössig nicht. Die differenzirende Behandlung, welche »die Bannerträger der historischen

---

19 Diese »Vergleichung« ist von C. A. Bernoulli postum veröffentlicht worden in Fr. OVERBECK: Das Johannesevangelium, S. 106–108. Vgl. den ganzen Abschnitt über Jülicher S. 94ff. **29** A. JÜLICHER: Moderne Meinungsverschiedenheiten, S. 3: es sei »bezeichnend für den Charakter unserer Zeit, daß solche Vorwürfe, die ehemals in erster Linie den Dogmatiker trafen, heute am heftigsten gegen die Vertreter der historischen Disciplinen in der Theologie geschleudert werden; kein noch so radikaler Dogmatiker ist dem Haß der kirchlichen Scharfmacher in gleichem Maße ausgesetzt wie die Bannerträger der historischen Kritik an Bibel und Kirche, ein Baur, Wellhausen, Holtzmann, Harnack [. . .]«.

Kritik« von Seiten der »kirchlichen Scharfmacher« jetzt gegen sonst erfahren, *verdienen* sie auch in *meinen* Augen, so wenig mich auch besagte Scharfmacherei angeht, und darum haben auch die »Meinungsverschiedenheiten«, die Sie so angelegentlich beschäftigen, für mich gar nicht so viel Interesse, ja manche sind mir kaum verständlich.

Scheint aber auch seit wenigen Wochen in die bedenkliche Zunahme meiner Kurzsichtigkeit mit Stillstand das Beste gefahren zu sein, was in sie überhaupt nur noch fahren kann, so steht es damit doch noch lange nicht so, dass ich mich hier nach Gebühr ausbreiten und insbesondere auch noch unter jenen schon erwähnten Halmen eine Lese unternehmen könnte. Auch was ich gesagt seien Sie aufrichtig gebeten nur als Beweis dafür in Betracht ziehen zu wollen, wie fern mir doch liegt auch Ihre Rectoratsrede als einen Anlass gelten zu lassen Ihnen »abzusagen«.

In steter Ergebenheit der Ihrige

Fr. Overbeck

Erwin Rohdes Kollege, der Altphilologe Otto Crusius, hatte sich fast drei Jahre nach Rohdes Tod (11. Januar 1898) an Overbeck gewandt mit der Bitte, für eine geplante Biographie in dessen Rohde-Briefe Einsicht nehmen zu dürfen. Overbeck willigte ein, nahm aber einige der späten Briefe davon aus. Der Grund dafür wird im untenstehenden Schreiben erklärt, mit dem Overbeck dankend auf die Zusendung von Crusius' »Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch« reagiert.

172. An Otto Crusius, 17. März 1902[1)]

Basel 17. März 1902

Hochgeehrter Herr College!

Gestern Abend erst sind wir mit meiner Frau ans Ende Ihrer Biographie gelangt, mit dieser lakonischen Entschuldigung der Verzögerung ihrer Erwiederung und des noch längeren Ausstehens meiner Anerkennung des Empfangs Ihres Ankündigungsbriefs von *11. Febr.** und der

* Hier erlaube ich mir Ihre Datirung im Original (13.I.03) zu corrigiren, da ich mit deren 3facher Verschreibung nichts Besseres anzufangen weiss.

[1)] Ms: BSB, NL Otto Crusius, Crusiusiana I (Overbeck); unveröffentlicht.

ihm auf den[a] Fuss folgenden Rückkehr meiner Rohdebriefe bitte ich Sie fürlieb zu nehmen, wie ich mich denn selbst darein zu finden habe, dass ich mir überhaupt mit vorliegendem Briefe auf etwas Weiteres als Fürliebnahme bei Ihnen Hoffnung nicht machen kann. Denn die Schranken kennen Sie schon, die ihm meine Invalidität überhaupt zieht, die absonderlichen sehr starken Bedrängnisse des Moments bei mir zu entwickeln ist auch nicht »am Platze« – was regt Ihr Buch in mir an Erinnerungen und Empfindungen Alles auf! Also vor Allem, um Ordnung für diese Zeilen wenigstens zu versuchen, den wärmsten Dank für das schöne Denkmal, das Sie dem Reichthum des Wesens und der in so seltener Weise damit verbundenen Geradheit und Treuherzigkeit Rohde's gesetzt haben, und den aufrichtigsten Glückwunsch dazu und zumal zu Ihrer Behandlung des Problems, dessen Interesse uns vornehmlich verbindet: Rohde – Nietzsche. Davon glaube ich, bei der Art wie uns Beiden, Rohde und mir, aus unserer Freundschaft mit Nietzsche eine – wenn auch keineswegs auf unbedingt zusammenfallenden Wegen gelöste – Lebensaufgabe erwachsen ist – wirklich etwas zu wissen, aus diesem Bewusstsein erlaube ich mir aber Ihnen zu bekennen, dass ich in der That nicht weiss ob es sonst einem Vierten, der in unsern Dreibund so von Aussen einzudringen versuchte (die Ausdrucksweise mögen Ihre eigenen Enthüllungen entschuldigen über Chronologie und Natur Ihrer persönlichen Beziehungen mit Rohde S. 193), gleich gut gelungen wäre, mein Vorurtheil gegen ihn zu überwinden wie Ihnen. Ja ich habe, besonders dank der Gründlichkeit, mit der Sie den Dingen aus Anlass der Psyche nachgegangen sind, fast möchte ich sagen, zum besseren Verständniss des »Dreibunds« bei Ihnen *dazu* gelernt. Nicht dass ich Ihre Hypothese zum Verhalten Rohde's S. 188f. ohne Vorbehalt zu

---

1 den] dem

---

27 Hypothese] Vgl. O. Crusius: Erwin Rohde, S. 188f., zu Rohdes Schweigen über Nietzsche in seiner *Psyche*: »Hier steckt etwas ganz Persönliches. Fürchtete Rohde etwa eines jener Freundschaftsgeheimnisse zu verrathen, die er vor fremden Augen nicht profaniren mochte? In der That, das wird der Schlüssel für das Räthsel sein. Wir haben oben von jenen letzten Manifesten Nietzsche's gesprochen [...] An Rohde schrieb Nietzsche damals als – *Dionysos* und ›erhob ihn unter die Götter‹. Wie mag es Rohde zu Muthe gewesen sein, als er in den letzten, halbwirren Worten, die ihm der Jugendgenosse vor seinem ›Untergang‹ zurief, den Kern seiner eignen Auffassung des antiken Unsterblichkeitsglaubens erkannte! Denn der Myste sollte ja durch den ›Herrn der Seelen‹ Dionysos emporgehoben, ›vergottet‹ und damit erst der Unsterblichkeit theilhaftig wer-

unterschreiben bereit wäre, aber interessant bleibt sie auch mir, und wäre es auch nur entweder weil ich keine bessere habe, oder weil die Frage mir persönlich »zu nahe geht« und ich mir kein Interesse von so ungehemmter Energie dafür zutraue, um der Lösung rücksichtslos nachzutrachten und zur Mittheilung einer etwa gefundenen unwiderstehlich gedrängt zu sein. Bei welcher Unschuldigkeit meines »Vorbehalts« Alles hier ungefähr auf Uebereinstimmung zwischen uns hinauslaufen wird, wenn anders ein Philologe Ihres Schlages doch eine Hypothese überhaupt nicht aufstellt ohne von vornherein über ihre »Anhörungswürdigkeit« leidlich beruhigt zu sein und doch auch die Bereitwilligkeit nie verliert Hypothese eben Hypothese sein zu lassen. Auch theile ich *nicht ganz* Ihren Optimismus bei der Annahme eines unter günstigeren Umständen noch möglichen Wiederzusammenkommens der entzweiten Freunde. Ja, wenn hier Alles mit der »Religion« abzuthun wäre, als welche für beide nur die der Griechen ernstlich in Betracht kam, wobei ich meinerseits gegen den Einen so wenig wie gegen den Anderen etwas habe, und auch für sie keine Nothwendigkeit absehe, sich den Frieden zu kündigen. Aber die Moral! Da hatte man sich, scheint es mir, ernstlicher und realer auseinandergelebt, und da neigte ich mich stets und thue es nur immer mehr zu Nietzsche. Wenn ich nun aber schon gegen *Rohde* in der hier zwischen uns bestehenden und wenn auch nicht in unseren Briefen, so doch ein paar Mal sonst zwischen uns zu etwas unsanfter Aussprache gekommenen Differenz, bei meinem sonstigen »Glauben« an ihn, obwohl sein mich *sehr* angehender weil mir sehr empfindlicher Zwist mit Nietzsche im Spiele war, niemals auch nur etwas von einem Anlass gespürt habe, an ihm überhaupt irre zu werden, so werden Sie verstehen, wie ich gegen *Sie* diesen ganzen Punkt zur Sprache bringe nicht um gegen Sie zu streiten, sondern nur um mich wiederum zur aufrichtigen Bewunderung für die Unbeirrtheit zu bekennen, mit der Sie sich bei der Würdigung des Verhältnisses Rohdes und Nietzsches Ihrer Aufgabe, so verhältnissmässig gering ihre natürliche Nähe für Sie war, zu entledigen gewusst haben.

Wohl aber mahnen mich meine Auslassungen schon hier an einen Vorsatz und an ein Gefühl, mit denen dieser ganze Brief begonnen wurde, den Vorsatz, mich auf keine Einzelheiten Ihres schönen Buchs

---

... den. *Wenn* Rohde des Freundes in diesem Zusammenhang gedacht hätte, wäre er fast gezwungen gewesen, ›der Menge einen der scheusten Winkel seines Herzens zu öffnen‹. Das gewann er nicht über sich.«

einzulassen, und das Gefühl, dass zu weiterer Verständigung über seinen Inhalt, uns überhaupt kein Brief mehr recht verhelfen kann, sondern nur persönliche Begegnung und Rücksprache. Welche denn meinerseits sofort angebahnt sei mit der Bitte an Sie, mich gelegentlich mit Ihrem Besuch zu beehren, einer Bitte die dem Basler wohl nachgelassen werden mag, dem nicht wohl zu wehren ist aus seinem Hausen an einer der frequentesten Wanderstrassen Europas seine Münze zu schlagen, auch wenn es sich um eine abgelegenere Station als Heidelberg handelt. Dann – wenn Sie meiner Bitte entsprechen – wird sich weiter reden lassen von dem grossen persönlichen Werthe, den manche Ihrer Constatirungen und Mittheilungen für mich haben, wie zB. S. 100. 190. und sonst, von der »Stirnerfrage« – über deren »Bedeutung« es zwischen uns zwar weiterer Verständigung, wie ich aus S. 257 entnehme, kaum noch bedarf, zu welcher indessen das entscheidende Document sich im Besitz unserer Basler Bibliothek befindet, dessen Besprechung zwischen uns sich, auch für Sie vielleicht, noch lohnt – vom Stand der »Burckhardtfrage« zu Ihrer Anmerkung 3 S. 157 – u.A.m. Nur noch Ein Punkt sei heute noch aufs Reine gebracht. Zwar nicht die allgemeine Frage, was ich nun zum Gebrauch sage, den Sie vom Beitrag zu Ihrem »Versuch« gemacht haben, für den Sie mir danken zu sollen meinen. Denn der für mich in diesem Dank Ihres schon erwähnten Briefes liegende[a] directe Aufforderung, jene Frage zu beantworten, meine ich mit Vorstehendem schon entsprochen zu haben, worin doch schon gesagt ist, dass ich zu jenem Gebrauch in der Hauptsache von nichts Anderem weiss, als dass ich mir selbst dazu Glück zu wünschen habe. Nur das einzige Bedauern, das er mir lässt ja noch steigert, darüber dass ich seiner Zeit durch force majeure genöthigt gewesen bin, Ihnen einen besonders werthvollen Theil meines Briefmaterials vorzuenthalten, mag zur Herstellung möglichst hellen Lichts zwischen uns hier noch mit einem Wort bedacht werden.

Dass mir neben einem paar anderen, mir vom Geburtsort Ihres biographischen Unternehmens gebotenen Garantieen *vor Allem* die Fürsprache der Frau Rohde – die Fürsprache *ihrer Nähe* meine ich, denn in

---

21 liegende directe] für mich liegenden directen

---

14 Document] Dem Ausleiheverzeichnis der Universitätsbibliothek hatte O. entnommen, dass Nietzsches Schüler A. Baumgartner 1874 Stirners »Der Einzige und sein Eigentum« ausgeliehen hatte; Baumgartner könne, so O., nur durch Nietzsche auf Stirner gekommen sein.

einem anderen Sinne ist sie nie in Betracht gekommen – mir die Auslieferung meiner Rohdebriefe an Sie überhaupt erst ermöglicht hat, werden Sie sich unter Erwägung unserer gegenseitigen Fremdheit wohl schon selbst gesagt haben. Schon bei dieser Auslieferung wurde mir schwer genug, gerade die 5–6 letzten der Gesammtreihe meiner Rohdebriefe ausschliessen zu müssen, denn ihr besonderer Werth als Documente des Zerfallens zwischen Rohde und Nietzsche, war mir natürlich klar. Wie sehr geschärft mir das damalige Bedauern heute wieder aufs Herz fällt, sagen Sie sich selbst. Nun entsinne ich mich nicht in einem meiner früheren Briefe an Sie die (viel fatalere) Dame ausdrücklich und mit Namen für meine eben bezeichnete Zurückhaltung schon verantwortlich gemacht zu haben, deren »Plattheit« Sie gegen mich in Ihrem neulichen Briefe preisgeben zugleich ihre »bona fides« vertretend, in dem bestimmten einzelnen Falle, der uns hier überhaupt interessirt. Mit dieser Ihrer Auslassung im Briefe setzte ich mich zwar gern sofort auseinander, nicht sowohl um Ihre sich mir daraus ergebende Vermuthung, dass Rücksicht auf unsere 2. Dame vornehmlich bei meiner für Sie bestimmten Briefauslese bestimmend gewesen ist, anzufechten – denn diese Vermuthung hätte ich nur zu bestätigen – als vielmehr um meinetwillen und um Ihnen insbesondere etwas vom guten Recht zu[a] erklären, das ich habe, diese Dame fatal zu nennen, wenn ich den verhängnissvollen Einfluss, den sie durch ihr Thun und Lassen in Sachen Nietzsche's auf das Meine seit etwa 10 Jahren schon gehabt hat, bedenke. Doch ist das eine Frage, deren Behandlung einer mündlichen Besprechung mit Ihnen, so lange Aussicht dazu nicht abgeschnitten, ich vorzubehalten insbesondere für zweckmässig halten muss. Also heute auch davon nichts mehr, und dazu nur die Bitte, einmal einstweilen aus meinem Schweigen zu jener brieflichen Auslassung weiter keinerlei Schluss zu ziehen, und sodann aber auch aus meinen letzten Andeutungen, doch auf keinen Fall entnehmen zu wollen, als hätten jene 5–6 Briefe auf Ihre Darstellung des Conflicts Rohde's und Nietzsche's einen wesentlich modificirenden Einfluss haben können. Immerhin wird sich bei einer persönlichen Zusammenkunft auch erwägen lassen, wie viel ich etwa von meiner bedauerlichen Zurückhaltung, nun freilich für Sie leider post festum, wieder gut machen kann.

---

21 zu erklären] *ergänzt*

---

10 Dame] Elisabeth Förster-Nietzsche.

Hier nur noch der Dank, den zur Erwiederung des Ihrigen, meine Frau zu dem meinen hinzulegt.

Ihr ganz ergebener

Fr. Overbeck

Am 9. Juni erhält Overbeck vom Verleger Paul Siebeck die überraschende Mitteilung, dass dieser die Verlagsrechte an seinen Büchern »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie«, »Studien zur Alten Kirche« sowie »Zur Geschichte des Kanons« vom Buchhändler Otto Weber übernommen habe. Was Overbeck in seinen gescheiterten Verhandlungen mit Weber vorgeschlagen hatte, nämlich die um eine Einleitung oder um ein Nachwort erweiterte Neuauflage seiner »Christlichkeit« von 1873, das ist nun auch Gegenstand seiner Verhandlungen mit Siebeck. Gegenüber dem Verleger, der hauptsächlich die von Overbeck kritisierten »modernen Theologen« verlegt, möchte er eine Zusicherung auf völlige Freiheit als Autor. Siebeck bestätigt ihm diese Freiheit in seinem Brief vom 12. Juni – genau dieser Punkt wird aber zum Scheitern der Verhandlungen führen. Siehe dazu unten Brief 176 an Siebeck vom 22. Januar 1903: Overbeck ist nicht bereit, seine Kritik an Siebecks theologischen Hausautoren abzumildern.

173. An Paul Siebeck, 15. Juni 1902[1)]

Basel 15. Juni 1902

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ihr vorgestern erhaltener Brief vom 12ten »genügt« auch mir in der That vollkommen, um unsere so abentheuerlich entstandenen neuen Beziehungen für begründet anzusehen. Dass ich noch daran denken könnte Ihre mir ertheilte höchst werthvolle Rechtsbelehrung zur Anfechtung Ihres Kaufvertrags mit Otto Weber zu benutzen, werden Sie selbst schon um der Erklärungen meines neulichen Briefs Willen kaum noch annehmen mögen. Nach Allem, was Sie mich nun neuerdings wissen lassen, folge ich mit meinem Verzicht auf ein Recht, das Ihnen ja nicht weniger zusteht als mir, nur Ihnen und mit grösster Freude. Denn nun sind[a] Sie mir aus dem zweifelhaften Lichte, in dem Sie mir,

[1)] Ms: MSA Tübingen; unveröffentlicht.

32 sind] rücken

in allgemeinmenschlicher Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung Befangenem, als *mein* Verleger beim Empfang Ihrer ersten Anzeige standen, mit Einem Schlage in das des liberalen Geschäftsmannes gerückt, der seine und seiner Leute Freiheit gleich respectirt, d.h. ungefähr in das Licht des Ideals, das ich mir in unseren modernen Verhältnissen vom Verleger mache. Schon vor Einlaufen Ihrer Antwort war ich zwar durch einige Andeutungen Bernoulli's, dem ich mich, wie Sie wissen, eröffnet hatte, über Ihre Denkweise im eben bezeichneten Punkte schon sehr beruhigt, doch blieb für Bewillkommnung eines bestätigenden Siegels, wie das nun von Ihnen darunter gesetzte, noch Raum genug übrig. Und so würde ich denn schon hier ohne Umschweife Sie dazu auffordern unsere »Verhandlungen« zu beginnen, wenn ich nicht anzunehmen hätte, dass der soeben genannte Mittelsmann inzwischen auch bei Ihnen sich in unserer Sache hat vernehmen lassen, und Hoffnungen erweckt haben könnte, die ich bestehen zu lassen nicht in der Lage bin. Zwar wird, wie ich nicht bezweifle, schon Ihre eigene Erfahrung den Wein dieser Hoffnungen ansehnlich verdünnt haben, dennoch füge ich noch ein Wort meinerseits hinzu besonders hinsichtlich gewisser »Manuscripte«, die bei mir zu liegen und nur auf Ihre helfende Hand zu fernerer Beförderung zu warten scheinen könnten. Die Wahrheit über diese Manuscripte ist, dass es ihrer nur zu viele sind, unheimlich viel mehr als bei meinem Alter eine vor der Oeffentlichkeit praesentable Gestalt zu erlangen noch hoffen kann. Ganz fertig ist in diesem Sinn nahezu *nichts*, manches als zu weit aussehend in halb fertigem Zustande stecken geblieben und schon jetzt von mir aufgegeben, das Meiste Aphorismen eines sich selbst mit der Feder unterhaltenden Einsiedlers. So leid es mir thut gerade Ihnen, dessen Geduld ich schon vor jedem Versuch mich nur zu regen so arg geprüft, Ausblick in einen solchen Horizont zu eröffnen, so geht es doch eben nicht anders: sehe ich mich auch augenblicklich noch nicht als ganz unnützen Invaliden an, – doch mit den Augen zB. steht es schon so, dass mir bei Licht wenigstens nur noch vorsichtiger Gebrauch gestattet ist, – noch weniger auf jeden Fall kann ich Ihnen mit mir die Freuden eines fruchtbaren Autors verheissen.

Indessen – etwas soll nun noch heraus, aber Was? und damit komme ich nun zu dem schon angekündigten Anfang unserer »Verhandlungen«, halte mich bei der Wichtigkeit der eben aufgestellten Frage für einen so lange wie ich schweigsam gewesenen nicht weiter auf, die Sie ohne mich ermessen werden, und frage sofort an: Sind Sie bereit mir einen Neudruck meiner Christlichkeit zu schenken, mit fast unveräu-

dertem Texte von 1873, doch vermehrt um ein Vorwort (oder Nachwort?), das nur dienen soll dem Ding wenigstens ein Aussehen der Actualität zu geben, die ihm sonst natürlich zur Zeit völlig mangeln müsste? Die ganze Idee ist bei mir selbst noch sehr jung, ein blosses Erbe des selbst nur wenige Wochen alt soeben erst dahingeschwundenen Weberschen Abentheuers, doch in dieser kurzen Zeit immerhin von mir vielfach in Gedanken hin und hergewendet, und so noch in den letzten Tagen, so dass ich die Ihnen selbst gegenüber noch am 9. d.M. ausgesprochene Verläugnung einer »Bevorzugung« heute nicht mehr aufrechterhalten kann: anders nicht als mit Ausführung der Ihnen eben skizzierten Idee unsere im Entstehen begriffene Gemeinschaft zu inauguriren hat sich bei mir inzwischen als ein Entschluss festgesetzt, von dem ich nicht leicht abgehen werde. Ein einziges Bedenken jedenfalls steht noch im Wege, und *das* zu zerstreuen kommt freilich Ihnen allein zu, nämlich, dass ich nicht recht weiss, was ich Ihnen mit meiner Anfrage zumuthe, da ich nur eine sehr unbestimmte Vorstellung davon habe, wie es mit dem Restbestand der 1. Auflage steht, den Sie preiszugeben hätten. Nur um Ihren Ueberlegungen Stoff zuzuführen füge ich auch schon die Honorarforderung von 300 Mk. für das in seiner neuen Gestaltung etwa 11bogige Schriftchen hinzu, bei welcher ich aus Mangel an Erfahrung in Transactionen wie der vorliegenden auch ihr Verhältniss zu gegenwärtig gültigen Maasstäben nicht wirklich abschätzen kann, die ich aber auch Ihnen nur zu beliebiger Herabminderung vorlege, da ich *auf keinen Fall* an diesem Punkt eine Vereinbarung mit Ihnen über obigen Plan scheitern zu lassen gedenke.

Nur von den Gründen, die mich bewegen diesem Plan vor jedem anderen den Vorzug zu geben, will ich noch den Einen herausheben, über den wir uns mit den geringsten Umständen verständigen werden. Mein Vorschlag sichert unserer keimenden Gemeinschaft am ehesten einen Ertrag. Denn das Manuscript zur neuen Gestalt der »Christlichkeit«, die ich Ihnen in ihren Grundzügen schon beschrieben, kann ich, vorausgesetzt, dass Sie mich noch innerhalb dieses Monats an die Arbeit zu gehen in den Stand setzen, schon heute Ihnen so zu liefern mich verpflichten, dass der Druck bis Ende des Jahrs fertig ist. Dass aber dieser Anfang, bei dem es auch meinerseits auf einen Fortgang ernstlichst abgesehen ist, diesen Fortgang, – entzieht sich uns dabei nur das *Glück* nicht ganz, – so viel ich sehe am Besten einleitet, – das auszuführen will ich hier, wo mein Brief selbst mich nur noch an den Schluss denken lässt, um so weniger erst anfangen, als wir uns »Speculation« mit dem Glück wohl *beiderseits* nachzusehen haben und mit meiner

Ausführung insofern wenigstens nur auf einen Boden gelangten, der uns auch ohne Worte gemeinschaftlich ist.

Für »nothwendig« gilt auch mir eine persönliche Zusammenkunft zur Ergänzung unseres Briefwechsels keineswegs. Höchstens, dass ich darum bäte, ablehnend einen definitiven Entschluss in Sachen meines Ihnen heute unterbreiteten Plans nicht fassen zu wollen ohne den Versuch einer mündlichen Verständigung vorausgehen zu lassen, sollte das auch eine unliebsame Stockung unserer Abmachungen herbeiführen. Sind Sie aber – was mir das Liebste wäre, – schon ohne Weiteres mir wenigstens *allgemeine* Zustimmung zu meinem Plane auszusprechen in der Lage, so bitte ich darum, mir, in dem Ihnen schon motivirten Interesse, das ich an baldiger Orientirung habe, zum vorläufigen Ausdruck dieser Zustimmung drei Exemplare aus Ihrem Restvorrath der »Christlichkeit« zustellen zu lassen, von der ich schon seit Jahren nur mein Handexemplar besitze, während ich gern bereit bin, mit ausführlicherer Beantwortung meiner heutigen Anfrage, die Ihnen etwa noch wünschenswerth erschiene, länger und ganz nach Ihrer Bequemlichkeit zu warten.

Besten Dank für den eben erhaltenen Catalog. Die erste Seite veranlasst mich auch mit einem verspäteten Glückwunsch zum Jubilaeum Ihrer Firma nicht zurückzuhalten. Fühle ich doch schon auf eigener Haut das Auffallen eines Lichtstrählchens seiner Hundertjährigkeit. Zwar bin auch ich, einst mit Sal. Hirzel anfangend, »einmal Troer gewesen«, inzwischen mit meinen Verlegern Erfahrenes hat mich nun wiederum für Glanzmomente entsprechender Art vielleicht hyperaesthetisch gemacht. Noch ein gutes Omen für unsern Anfang sei zum Schlusse noch Ihrem Brief vom 12ten entnommen: dass Ihnen Harnacks »Wesen« entgangen. Bei meiner Meinung über dieses Unwesen und meinem Entschlossensein, mindestens ganz damit nicht länger hinter dem Berge zu halten, hätte der Besitz vielleicht doch einen schwer überwindlichen Block uns in den Weg gelegt, den wir mit einander antreten.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Fr. Overbeck

---

28 Wesen] A. von HARNACK: Das Wesen des Christentums.

Am 10. April 1902 besucht der Leipziger Psychiater Paul Julius Möbius Overbeck und befragt ihn zu Nietzsches Krankheiten. Sein Buch »Über das Pathologische bei Nietzsche« erscheint schon Mitte des Jahres. Overbeck reagiert in diesem ausführlichen Brief auf charakteristische Weise. Vgl. zu den im Zusammenhang mit Möbius' Buch erhobenen Verdächtigungen, der Hinweis auf eine syphilitische Erkrankung Nietzsches stamme von Overbeck, unten die Briefe an Köselitz (Nr. 188) und an Otto Binswanger (Nr. 189).

174. An Paul Julius Möbius, 21.–22. Juli 1902 (*Konzept*)[1]

Brigels 21. 22. Juli 1902

Hochgeehrter Herr Doctor!

Als mir vor bald 3 Wochen Ihr Buch über meinen armen Freund Nietzsche zukam, blieb mir, aller Spannung ungeachtet, mit der ich es erwartete, um der Arbeiten willen, in denen ich gerade steckte, nichts anderes übrig als es zunächst bei Seite zu legen. Doch hiess das, wie ich bald erkannte, nur die Erfüllung meines Ihnen gegebenen Versprechens für mich selbst unabsehbar machen. Denn hierher in die Berge, wohin ich mich vorgestern zur Erholung begeben, wollte ich dieses Versprechen unerledigt nicht mitnehmen, und bin ich einmal in Basel zurück, so werde ich, auch erholt, die Zeit seiner eingedenk zu sein vollends nicht haben. So nahm ich denn, unter dem Druck doppelter mir zusetzender Unruhe Ihr Buch nach einigen Tagen doch noch vor, und brachte aus dieser mich in so mannigfacher Beziehung hart angreifenden Lectüre wohl eine Fülle von Eindrücken und Notizen darüber zusammen und noch unter, doch nicht mehr den Brief, den ich Ihnen schuldete. Nun würde ich zwar mit fernerer Vertagung, wie ich kaum bezweifle, Ihres eigenen ärztlichen Einverständnisses vor Allem mich erfreuen können. Doch deutete ich Ihnen eben die Klemme an, die mich zur Ueberschreitung [. . .][a]
der Abnormität und Disharmonie seiner ganzen geistigen Anlage, so stark sie waren, in der Hauptsache nur einen Characterzug genialer Persönlichkeiten erkennen liess (S. 29), doch nichts von einem Keim,

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 236; D: Auszug in Ov I, S. 203f.

---

29 *Hier scheint im Konvolut mindestens eine Seite zu fehlen.*

der sich mit Nothwendigkeit zu einer Geisteskrankheit entwickeln musste (s. S. 19), welcher er vielmehr rettungslos verfallen war, als dieser Keim durch eine zufällige »exogene« Vergiftung in ihn Eingang gefunden hatte. In dieser ganzen Auffassung Nietzsche's ist was davon seine »ursprüngliche Persönlichkeit« betrifft das mir als seinem Freunde am allerwenigsten Anstössige. In Allem was Sie über ihn S. 13–36 als Psycholog über diese seine »Persönlichkeit« ausführen kann ich vielmehr fast Alles nur unterschreiben, namentlich auch was Sie über die »Maasslosigkeit« ja »Wüthigkeit« (s. S. 87) seiner Natur sagen, und nur mit dem S. 35 auf Nietzsche angewendeten Begriff eines »irreligiösen Individualismus« (S. 35) wüsste ich gerade bei ihm nichts anzufangen. Religiös möchte ich vielmehr den seinen nennen insofern seine Selbstschätzung den Character der Selbstanbetung stets an sich trug und keine +Verstellung war[a]. Nur dass was anfangs eine gemeisterte Selbstanbetung war, die ihm vor Allem als Beistand diente[a] in einem heroischen Kampf mit allem was in ihm gewaltsam und bedenklich war, mit dem Moment in krankhaften Grössenwahn umzuschlagen begann, als ihm die unentbehrliche Waffe seines Willens zur eben bezeichneten Meisterung aus der Hand schlug. Diesen Moment hilft mir nun Ihre Periodisirung der geistigen Erkrankung Nietzsche's fixiren, doch nicht ohne dass sich mir zugleich der Sinn dieser Periodisirung verwirrte. Ausser Stande mich Ihrer Belehrung über die Entwickelung des von Ihnen »exogen« genannten Characters der Gehirnkrankheit Nietzsche's zu entziehen, wird mir doch der Accent, den Sie hier auf diesen Character legen insofern unverständlich, als ich mich schon in den Satz nicht zu finden vermag, »die Krankheit schaffe in Nietzsche eigentlich nichts Neues« (S. 87), während ich doch seine schon bezeichnete Entfesselung als dieses Neue bezeichnen möchte, wenn anders überhaupt seine »Inficirung« Epoche bei ihm machen soll. Wobei ich mich denn jedenfalls ganz ausser Stande sehe den Trost zu acceptiren, den Sie aus jenem »exogenen« Character der »Krankheit« Nietzsche's für Leser, die Nietzsche persönlich nahe stehen (Vorwort) schöpfen. So wie Nietzsche vor mir steht erscheint mir seine (exogene) Erkrankung so sehr nur als Einleitung einer »Steigerung seiner Eigenthümlichkeit«, dass das Sicherste was ich aus Ihrer Construction der »Krankheit« Nietzsche's in der Hand behalte, nicht so sehr die »Beseitigung« dieser Vorstellung ist, als die andere namenlosen Unglücks, die bei mir im Gedanken an Nietzsche leider ohnehin nur zu festsitzt. Schon 1879 als Nietzsche von

---

14 war] *ergänzt* **15** diente] *ergänzt*

Basel schied und unser Verkehr seine bisherige Täglichkeit und Intimität verlor, erschien mir Nietzsche als eine mit Krankheit und dazu mit inneren Schwierigkeiten so maasslos belastete Persönlichkeit, dass ich wenigstens ein »gutes Ende« für ihn nicht abzusehen vermochte, war auch ein Ende in Wahnsinn ungefähr das Letzte, das mir dabei vorschwebte. Und als mir über dieses Ende ziemlich 10 Jahre darauf in Turin die Augen aufgerissen wurden, so erwuchs mir Unerfahrenem, der ich seit etwa 3 Monaten an der Turiner Gruppe meiner von Nietzsche erhaltenen Briefe jedenfalls eines der glänzendsten Beispiele von Euphorie eines Gehirnkranken schon in Händen hielt, zunächst, wie ich Ihnen schon bei unserer Frühjahrzusammenkunft mittheilte, für Jahre der Aberglaube, Nietzsche habe um die Wende der Jahre 1888 auf 89 Wahnsinn blitzartig befallen. Diesen Aberglauben habe ich nun inzwischen wiederum seit Jahren verloren, doch erst aus Ihrem Buche eine deutliche Vorstellung vom Sachverhalt erhalten. Womit sich mir nun aber vollends das Andenken Nietzsches verdüstert hat, als das eines Menschen dessen edle Kraft in einem ohnehin hoffnungslosen Kampf mitten auf seiner Lebensbahn auch noch ein tückischer Zufall mit +daemonischem Geschick gebrochen hat. Was ich schon sein Namenloses Unglück und das Niederdrückende der von Ihnen erhaltenen Belehrung nannte. Dass Sie mir im Bilde, das ich von Nietzsche im Herzen trage, einen Zug vollends hineingebohrt, den ich gern misste, ist aber im Grunde die Hauptsache, die ich Ihrem Buche zwar »vorzurücken« nicht denken kann, auf die sich aber immerhin an ihrem Theile etwas vom Zweifel gründen mag, den es mir darüber zurückgelassen hat, ob der von Ihnen eingeschlagene Weg zur Lösung des von Nietzsche aufgegebenen Räthsels der ganz richtige ist.

Ich weiss nicht recht ob ich mit Vorstehendem mich ganz verständlich gemacht und Ihnen +gar keinen Anlass gegeben habe, mir überhaupt Verständniss Ihrer Ausführungen abzustreiten. Wie dem auch sei möge zu unserer weiteren Verständigung nur noch Ein Punkt hier berührt werden, der zwischen uns gleichfalls schon zu Sprache kam und hier insbesondere der Klarheit zwischen uns im Wege sein könnte. Es ist möglich dass Sie schon aus unserem Gespräch im Frühjahr etwas vom Vorurtheil herausgehört haben, das es mir gegen Ihr Buch allerdings zurückgelassen hat, nachdem Sie mir selbst zum voraus von seiner wesentlichen Uebereinstimmung mit Th. Ziegler Mittheilung gemacht hatten. Eben dies Vorurtheil beseitigt nun in Ihrem Buch schon die

37 Vgl. Th. ZIEGLER: Friedrich Nietzsche.

Abweisung der groben Ziegler'schen Psychologie S. 22f., und fast noch entschiedener die Kritik Zieglers, mit der Sie S. 55f. Ihre »Uebereinstimmung« mit ihm beschränken. Ueber die Epoche der Gehirnerkrankung Nietzsche's als Dilettant zu deraisonniren habe ich zur Genüge stets mir selbst »leisten« können, nur ein sachverständiges und tendenzfreies Urtheil wie das Ihre konnte mir helfen und hat mir geholfen. Zumal ich auch meine Bedenken gegen das Jahr 1881 auf 82 habe. Nur dass ich sie vor Ihrer Belehrung nicht sowohl aus Nietzsche's Schriften schöpfte als aus der Thatsache, dass dem Jahre 1882 das kurze Verhältniss Nietzsche's zum damaligen Frl. Lou Salomé gehört. Das erste Erlebniss mit Nietzsche, das mich an der Meisterschaft seiner Menschenkenntniss und deren Handhabung irre gemacht hat. Ich erwähne aber diese ganze Ihrem Buche gelungene Beseitigung meines schon bezeichneten Vorurtheils nur darum, weil ich, so wenig ich gegen Sie, wie schon gesagt, zureichendes Verständniss Ihres Buchs behaupte, doch den guten Willen daraus zu lernen und die Thatsache, dass ich es gethan, von Ihnen nicht bezweifelt sehen möchte.

Und nun, nur noch eine kleine Beschwerde gegen die Verwendung, welche meine Mittheilungen im April S. 99 gefunden haben. Soweit diese meinen Begleiter von Turin betrafen, war in meinem Sinne die Vortrefflichkeit des Dienstes, den er mir in wirklicher Noth geleistet hat die Hauptsache, sein Judenthum ein sehr gleichgültiger Nebenpunkt. Die Form, in welcher der letztere aber in[a] Ihrer Paraphrase meines Berichts hervortritt, giebt diesem fast einen antisemitischen Beigeschmack und verwickelt mich, wenn auch wie ich nicht bezweifle ohne alle Absicht Ihrerseits, in einen actuellen Streit, bei dem mir nichts mehr anliegt, als ihm ganz fernzubleiben.

Doch hiervon nur dieses kurze Wort vor Allem zur Salvirung meines Gewissens gegen das Ihnen gegebene Versprechen aufrichtiger Rückäusserung über die Eindrücke, die ich von Ihrem Buch empfangen. Es kann Ihnen, nach dem was vorausgeht, keinen Zweifel gegen den hohen Werth, den Ihr Buch für mich hat, zurücklassen, noch gegen die Aufrichtigkeit des Vorbehalts, den ich mit Bezug auf künftige Ergänzung meines Briefs schon gemacht habe, gegen die der Versicherung meiner steten Bereitwilligkeit, auch brieflichen Anfragen an mich, die sich Ihnen etwa noch nahe legen möchten, Rede zu stehen. Warum sich

---

23 in] *ergänzt*

aber für mich heute zum Schluss zu kommen auf jeden Fall empfiehlt, damit habe ich schon angefangen und bin denn nur noch

Ihr mit vorzüglicher Hochachtung ergebener

Fr. O.

Overbeck arbeitet an der Einleitung und am Nachwort für die Neuauflage seiner »Christlichkeit«, die er Bernoulli widmen wird. Zugleich ermahnt er Bernoulli, sich auf die Arbeit an der »profanen Kirchengeschichte« zu konzentrieren, die dieser mit den Materialien aus Overbecks »Kirchenlexikon« zu schreiben gedenkt. Bernoulli hatte am 27. Oktober geschrieben, seine »›Rückkehr‹ zur Kirchengeschichte« lebe »als wirkliche Sehnsucht« in ihm (NL C.A. Bernoulli).

175. An Carl Albrecht Bernoulli, 4. November 1902[1]

Basel 4. Nov. 1902

Mein lieber Bernoulli!

Da Du so gut wie ich weisst, dass ich zu dieser Stunde Dir eigentlich nicht schreiben kann, so würdest Du, nehme ich an, auch ein längeres Schweigen ohne das geringste Kopfschütteln ertragen und überdiess würde ich meinerseits auch weiter schweigend kein Bedenken tragen, der Asylkraft unserer jugendkräftigen Bruderschaft eine Extraleistung zu meinen Gunsten zuzumuthen. Indessen ein Gewissen habe ich doch auch noch immer, und es plagt mich schon ein paar Tage, meine noch fortgesetzte Schreibenthaltung sei doch nicht die richtige Antwort auf die liebenswürdige Eilfertigkeit Deines letzten Briefs. Einen Brief giebt es nun darum von mir doch auch heute nicht, sondern nur eine so, nämlich Brief, kaum zu nennende, eilige Abfindung für mein Gewissen bei einem Anfall von Neurasthenie. Ich melde also nur 1) kurz, dass vom Capitel meines »Nachworts« über die öffentliche Aufnahme meiner »Christlichkeit«, das bei unserem letzten Abschied eben begonnen in meinem Kopfe aber fertig war und Dir auch in dieser embryonischen Gestalt vorgetragen wurde seitdem kaum Ein Stein auf dem Anderen geblieben ist. Ich habe mich dazu zu Lectüren aus dieser »Aufnahme« noch drängen lassen, die einige Tage nur ein Heft Paralipomena füt-

[1] Ms: UB Basel, NL C. A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

terten, das neben der Umarbeitung, die augenblicklich mich in erster Linie beschäftigt, fortläuft, die Hauptarbeit aber recht unliebsam unterbrach, doch wie ich meine nicht ohne guten Nutzen, wie ich am guten Fortgang merke, den diese Hauptarbeit seit ihrer nun auch schon vor mehreren Tagen erfolgten Wiederaufnahme nimmt. Auf jeden Fall nehme ich schon jetzt vom December mindestens ein gutes Stück in Aussicht zum Fertig werden.

2) noch ein Wort zu Deiner Zukunft und unserer Verständigung darüber. Unsere Freundschaft hängt überhaupt nicht am Zustandekommen Deiner profanen Kirchengeschichte, sie wird meine ich fortleben auch wenn ich Dir nichts weiter geleistet habe, als dass Du aus dem Schlunde der »modernen Theologie« und ihres Elends gründlich heraus bist. Daraus lege Dir mein mich Hereinfinden in Deine neuesten Stundungsanträge für die Kirchengeschichte zurecht. Im Uebrigen bleibe ich bei meiner alten Staarmatzweise: Kein Dualismus und stets ganz bei Einer Sache. Daher möchte ich *für mich* Deine Worte, Du seist in Hinsicht auf die Erreichung Deiner *beiden* Ziele augenblicklich »mehr neugierig als furchtsam« nicht so ganz unterschreiben. Zu meiner »Beruhigung« in Hinsicht auf die »Kirchengeschichte« wird Deine blosse »Sehnsucht« darnach nie hinreichen, aber darauf kommt auch so sehr viel nicht mehr an, woher Du denn auch meiner Geduld zu gemeinschaftlichem Nous verrons! in Hinsicht auf das Wohin Deiner Lebensfahrt sicher bist. Du weisst in welchem minimem Maasse ich auf Dich noch für das Schicksal mir gehöriger Manuscripte allerdings rechne – Du hast mir sogar beiläufig gesagt, noch nicht einmal runden Bescheid darauf ertheilt – im Uebrigen kenne ich für den Moment in Hinsicht auf Dich keinen anderen Wunsch, als dass Deine Dich beschäftigenden dichterischen Pläne aufs Kräftigste gedeihen. Darüber, wie es daneben jener »Sehnsucht« »geht«, wie ihr Wohlbefinden ist, unterrichte mich stets weiter so gut Du kannst, ich werde es Dir danken, aber lass Dich auf keinen Fall nur um dieser Berichte willen jemals aus dem Gleichgewichte drängen, dessen Du zu anderer Dinge bedarfst. Drängt mich etwas in Hinsicht auf unsere Abmachungen über meinen kirchenhistorischen Nachlass, nun so erfährst Du es auch. Fürs Nächste ist, wie Du weisst nichts in Sicht und dessentwegen kannst Du zur[a] Zeit mindestens ebenso »ruhig sein« als »lieb Vaterland«. Meine Papierchen warten mit mir, und wir wollen beide nichts weniger als »drängeln« oder entmuthigen. Hältst Du Deine beiden Rosse im Zügel, so wünsche

---

35 zur] *ergänzt*

ich Dir nur das schönste Glück dazu, fürs Nächste erfreue mich mit dem Glück des laufenden Winters.

Mit herzlicher Freude haben wir erfahren, dass Deiner lieben Frau Euere Reise so gut bekommen ist. Die meine lässt auch schon zum Voraus für den in so nahe Aussicht gestellten Brief danken. In alter Eile und Freundschaft schliessend

Dein Ov.

Ebenso abrupt, wie Overbeck durch Paul Siebecks Kauf der Verlagsrechte an seinen Schriften erneut mit dem Verleger in Kontakt gekommen war, endete diese Verbindung wieder: Siebeck konnte und wollte die Invektiven Overbecks gegen Autoren seines Verlages im Nachwort zur Neuauflage der »Christlichkeit« nicht drucken (siehe oben Brief 172 vom 15. Juni 1902 und den Zwischentext). Das Buch erscheint 1903 schliesslich beim Verlag C. G. Naumann.

176. An Paul Siebeck, 22. Januar 1903[1)]

Basel 22. Jan. 1903.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ihr Brief vom 19/20 d.M. entscheidet über den Schluss des mit meiner »Christlichkeit« gemeinschaftlich bestandenen Abentheuers, in das uns ja eigentlich nur ein Zufall gedrängt hat. Sie *können* mir die *Redefreiheit* nicht gewähren, die mir meinerseits *unentbehrlich* ist, Sie *wollen* mir diese Freiheit nicht verkümmern, ebensowenig wie ich daran denke, Ihr »Lebenswerk« zu gefährden oder Sie in Zwiespalt mit Ihrer Auffassung von Treu und Glauben in Ihrem Geschäft zu bringen: dass dem so sein möchte ist mir längst nicht unbewusst, und jedenfalls ist was nun so unzweideutig zu Tage tritt nichts, was zwischen uns weiter Gegenstand gegenseitiger Explicationen zu sein brauchte, auseinander aber müssen wir. Im[a] Uebrigen weiss ich nicht wofür wir beim Auseinandergehen noch weiter und mehr zu sorgen hätten, als dass unsere Differenz nicht ohne Grund ins Persönliche ausarte. Lediglich das Meine zur Abwendung dieser Gefahr zu thun ist meine Absicht, wenn ich

[1)] Ms: MSA Tübingen; unveröffentlicht.

28 Im] Ich

es aufgebe, unsere Verständigung weiter *brieflich* zu suchen. Das hiesse im gegenwärtigen Stadium unseres »Conflicts« nach alter Erfahrung die Leistungsfähigkeit von Briefen verkennen und Trauben erhoffen, wo nur Disteln zu pflücken sind, und nur darum vermeide ich es vollkommen auf die mancherlei Vorhaltungen einzugehen, die Sie mir, an mein Manuscript anknüpfend, zu lesen geben, wie ich nicht im Geringsten bezweifle, in bester Absicht, aber mit recht ungewollter Wirkung. Denn diese Vorhaltungen machen mich allerdings ganz auch wider mein Erwarten, mit einer Lectüre meines Manuscripts bekannt, die an Mangel an Sympathie kaum zurückbleibt hinter dem, auf den ich natürlich bei den von Ihnen vertretenen Autoren, den modernen Theologen selbst, rechne. Ich hebe nur, um mich verständlich zu machen, eine Kleinigkeit heraus, bei der Sie mir überdiess nur einen willkommnen Dienst erweisen: Sie zweifeln gar nicht daran, dass es *Harnack's* Ausfall auf *Bernoulli* ist, der mich gegen ihn (Harnack) »gereizt hat«. *In Wahrheit* hatte ich bei der 4 Prophetenstelle meines Manuscripts, die Sie hier im Sinne haben, nur die vollkommen sichere Erinnerung zur Verfügung, so etwas *irgendwo* gelesen zu haben, ohne die Möglichkeit diese Erinnerung besser zu fixiren, und erst Sie sind es, der meine Erinnerung hier auffrischt und auf[a] Harnacks Dogmengeschichte[3] mich hinweist. Doch harmlos oder nicht, auf jeden Fall ist das Beispiel beweisend genug dafür, wie sehr Ihnen die primitivsten Voraussetzungen zu einer richtigen und demgemäss auch billigen Deutung meines Manuscripts fehlen. Alles Uebrige der Art, was mir aus Ihrem Briefe hier weiter vorschwebt, würde zum Theil, ginge ich überhaupt darauf ein, mich nur zur schärfsten Verwahrung veranlassen können, sonst durch-

---

20 auf] *ergänzt*

---

16 4 Prophetenstelle] Vgl. ChT[2], S. 196 (OWN 1, S. 303); O. bezieht sich dort auf C. A. BERNOULLI: Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie, Tübingen 1897, S. 95f. **20** A. von HARNACK: Lehrbuch der Dogmengeschichte, Dritter Band ([3]1897), S. Xf.: »Was endlich den letzteren Einwurf betrifft, so darf ich ein Urtheil, das neulich von einem jüngeren Fachgenossen gefällt worden ist: ›Die gegenwärtige Dogmengeschichte ist, als Wissenschaft betrachtet, ein halbes Ding‹, vornehmlich auf meine Darstellung beziehen [...] ich fürchte, dass sie [die Dogmengeschichte] in dem Schmelztiegel dieses jüngsten Adepten [...] so geläutert werden wird, dass nichts von Belang nachbleibt oder nur jenes hohle Evangelium ›Religion ist Geschichte‹, welches er aus den Lehren von vier grossen Propheten gezogen haben will, von denen er Besseres lernen konnte«.

gängig mindestens zu unliebsamer Correctur. Darnach seien Sie angelegentlichst gebeten, es zu verstehen, wenn ich hier so manches in Ihrem Briefe fallen lasse, und nicht aus irgend einer gegen Sie nicht zu verantwortender Gleichgültigkeit bei mir gegen unsere Verständigung. Auf diese vielmehr, auch ohne im engsten Sinn praktisches Ziel dafür, den grössten Werth zu legen, veranlasst mich vielmehr Ihr freundlicher Vorschlag mich demnächst zu einer *mündlichen*[a] Unterredung hier aufzusuchen. Nicht zwar, dass ich Sie zu dessen Ausführung, so wie er lautet, und gar in dieser Jahreszeit ermuntern dürfte. So wie ich unseren Dissensus jetzt auffassen muss, möchte ja wohl dieser und jener *einzelne* Ihnen in meinem Manuscript missfällige Punkt mir abzuhandeln sein*, im *Allgemeinen* oder *Ganzen* kann ich Ihnen keine Aussicht auf unsere Einigung eröffnen, und ich betrachte unsern derzeitigen Versuch uns zu verbinden als gescheitert. Um so eifriger halte ich mich aber an die durch Ihren Vorschlag geschaffene Möglichkeit einer *gelegentlichen* Zusammenkunft, und lade Sie ausdrücklich ein sich insbesondere bei einer sommerlichen Durchreise durch Basel bei mir zu einer besseren Verständigung über meine Ihnen nun kund gewordenen Absichten ein. Liegt Ihnen überhaupt noch daran, *mir* sollen Sie dazu jeder Zeit willkommen sein. Für uns Beide werthvoller hätte freilich solche Zusammenkunft im vorigen Sommer, wo ich sie so sehr wünsch-

* Die Ihnen so absonderlich anstössige Anmerkung *Karl Müller* betreffend zB. war schon gleich nach Abgang meiner Sendung vom 14. d.M. zur Cassirung von mir selbst verurtheilt, aber allerdings aus einem ganz anderen Grunde als Ihnen entsprechen könnte. Die Stelle ist allerdings sarcastisch, aber richtig verstanden geht der Sarkasmus nur Hrn. Müller (den ich persönlich gar nicht kenne und gegen den ich auch im Allgemeinen nichts habe) und mich an, und für keinen Dritten, also auch für Sie nicht, besteht hier der geringste Anlass dazu, Entrüstung zu entfalten. Was *Ihnen* in der Stelle »wie Hohn in den Ohren klingt« weiss ich natürlich nicht. Aber auf *ganz* falscher Fährte müssen Sie hier auf jeden Fall sein. Wenigstens so lange der gemeine Nexus zwischen Ursache und Wirkung gilt, entzieht sich mir vollkommen, was Sie hier verstanden haben mögen, auch meiner Ahnung, gehe ich von *meiner* wirklichen Meinung bei der Stelle als Voraussetzung aus. Ernstlich kann Ihnen, als Nichtkirchenhistoriker, diese Meinung nur ganz gleichgültig sein.

---

7 mündlichen] mündliche

te, werden mögen, wo sie uns wahrscheinlich die mit einander inzwischen gemachten, dem Ausgang nach wenigstens unliebsamen Erfahrungen erspart[a] hätte. Doch meinetwegen selbst *zu* spät besser als gar nicht.

Nur noch Ein Punkt bleibt mir in Ihrem Brief zur Besprechung übrig, ich meine Ihre Erklärung, sich unter Umständen (die ich nun für wirklich eingetreten erachten muss) für »verpflichtet zu halten, das Verlagsrecht meiner Christlichkeit *bedingungslos* an mich zurückzugeben, damit« u.s.w. Das hierin liegende, mich in Hinsicht auf meine Ansprüche an Ihre Loyalität als Geschäftsmann mit Ihren eigentlichen Autoren vollkommen gleichstellende Anerbieten nehme ich mit vollkommener Anerkennung Ihres Gegenanspruchs auf meinen geziemenden Dank *ohne Umstände* an. Auch halte ich zwischen uns keinerlei weitläufige Auseinandersetzung für nöthig über die Gründe, die uns nach dem ganzen Verlauf unserer seit Mai geführten Verhandlungen wohl Beide bestimmen den Vorschlag als einen der Billigkeit entsprechenden zu halten. Ich nehme an, dass es dieselben sein werden. Auch hier muss ich Ihnen besonders dafür danken sofort angenommen zu haben, dass es sich für mich nur um unverzügliche Anknüpfung neuer Verhandlungen mit einem anderen Verleger handelt. Bei diesen, und den nur sehr bedenklichen Umständen unter denen ich sie allein noch unternehmen kann, muss es für mich sehr werthvoll sein durch Sie in die Lage versetzt zu sein, eventuell *das Verlagsrecht* auf mein Schriftchen umsonst überlassen zu können. Denn ein Geschäft mit *diesem Recht* gedenke ich auf keinen Fall zu machen und sollte mir ein Solches zufällig gelingen, so versteht es sich von selbst, dass Ihnen der Ertrag bei Heller und Pfennig zur Verfügung steht, eine Offerte, die ich Sie nur bitten kann mit ebensowenig Umständen von mir anzunehmen, wie ich die Ihre angenommen habe.

Nun erlaube ich mir noch zu möglichster Vereinfachung und Beschleunigung der Abwickelung und Abschliessung unserer Verhandlungen über meine »Christlichkeit« für Sie und für mich den Vorschlag zu machen die Restexemplare des Schriftchens in Leipzig zu behalten und die Auslieferung an den von mir etwa noch zu findenden neuen Verleger seiner Zeit direct erfolgen zu lassen.

So hat denn der Unstern der modernen Theologie, der nun schon so lange über unseren Beziehungen geleuchtet, schliesslich auch über diesen ersten Versuch ihrer Wiederanknüpfung Recht behalten. Helfen Sie

---

3 erspart] mit einander erspart

mir seine Missgunst möglichst in Schranken halten, nach nichts Besserem fragt im Verkehr mit Ihnen

Ihr stets mit vorzüglicher Hochachtung ergebener

Fr. Overbeck

Noch bitte ich um thunlich baldigste Rücksendung meines Manuscripts.

Ende April 1903 erscheint die zweite Auflage von Overbecks Streit- und Friedensschrift »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« bei C. G. Naumann in Leipzig. Neben einem »Vorwort zur zweiten Auflage« enthält die Neuauflage nun die interessante autobiographische Einleitung »Wie ich dazu gekommen mein Schriftchen von 1873 zu schreiben« und das (polemische) Nachwort »Was ich mit dem unter II vorgedruckten Schriftchen erlebt«. Die mit dieser Neuauflage verbundene Hoffnung war es, den Bann des »Todtschweigens« zu brechen und den »Weg zurück ... zum Publicum zu finden« (vgl. OWN, S. 163). Exemplare gingen u. a. an Crusius und an Jülicher, der in seinem Antwortbrief schreibt: »Meine Dankbarkeit für so viel Belehrung, Anregung, Hilfe, die ich Ihnen schulde und die durch den neuesten Beweis Ihres Wohlwollens – die gütige Schenkung Ihrer antimodernen ›Christlichkeit‹ – noch gestärkt worden ist und mein lebendiges Interesse an allen Erzeugnissen Ihres Geistes wird Ihnen erklären, daß ich selbst in den anstrengenden ersten Wochen des Semesters mir die Beschäftigung mit ihrem Buch nicht habe versagen können; 30 Stunden nach dem Empfang habe ich es, einige Stellen mehrere Male, durchgelesen – klopfenden Herzens! Was ich vor 1½ Jahren mit Schmerzen von Ihnen hörte und nicht recht begriff, dass Sie zwischen Ihren und meinen Grundanschauungen einen Abgrund klaffen sehen, das verstehe ich nun und muß es leider zugeben.« (Jubilate 1903; zit. nach Tetz, S. 320)

177. An Adolf Jülicher, 4. Mai 1903[1)]

Basel 4. Mai 1903.

Hochgeehrter Herr College!

Sie sind der einzige »moderne Theologe«, dem ich meine neue »Christlichkeit« persönlich »überreicht« habe, – meine hiesigen Facultätscol-

[1)] Ms: UB Marburg, NL Adolf Jülicher (Ms 695/955); D: Tetz, S. 321f. Antwort auf Jülichers Brief von Jubilate 1903 (D: Tetz, S. 320f.).

legen und unseren Göttinger Collegen H. Schultz ausgenommen, bei welchen aber die Sache sehr anders motivirt ist, – wie Sie denn auch gleich keinem Anderen darauf vorbereitet gewesen sind die leidige Theologie und die »moderne« insbesondere, auf dem Grunde unserer Differenz zu erblicken. Ihre eben erhaltene Antwort – die erste Kundgebung, die mir nach Veröffentlichung meines neuen Bekenntnisses zu Gesichte kommt und als solche ein sehr trügerisches Omen, auf das, was mir wohl sonst bevorsteht – hat mich tief gerührt, – das ist Alles, was Ihnen zu sagen ich sofort gedrängt werde. Uns brieflich zu verständigen ist überhaupt leider schon durch die Infirmitäten meines Alters ausgeschlossen, um so weniger denke ich daran, hier mit Ihnen über die mir gegebenen Andeutungen zu einer Kritik meines neuesten theologischen Delicts zu rechten, dessen Vertretung ja überhaupt kein »Vergnügen« ist. Sie haben sich über seine Anstössigkeiten wegzusetzen verstanden, ich kann nur darum bitten die Geduld mit mir überhaupt nicht zu verlieren, in Anbetracht dessen, dass ich nicht absehen kann mich über »moderne Theologie« überhaupt nur noch auszuschweigen. Meinetwegen lesen Sie bei Allem was Ihnen von Auslassungen solchen Inhalts von mir etwa noch vorzuliegen kommen sollte, stets einen Vorbehalt für sich in die Zeilen hinein. Anlass dazu zu haben einander etwas am Zeuge zu flicken ist Menschenloos. Das Eckchen wo wir Beide ein Asyl dagegen bei einander finden, das lassen Sie uns auch fernerhin uns stets offenhalten.

In steter aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener

Fr. Overbeck

Overbeck antwortet auf einen (verlorenen) Brief von Otto Crusius, mit dem dieser sich für die Zusendung der »Christlichkeit« bedankt hatte.

178. An Otto Crusius, 28. Juni 1903[1)]

Basel 28. Juni 1903

Hochgeehrter Herr College!

Sie sprechen mir im Briefe, mit dem Sie am 23. vor. Monats die Mittheilung meiner »Christlichkeit« so freundschaftlich beantworteten,

---

[1)] Ms: BSB, NL Otto Crusius, Crusiusiana I (Overbeck); unveröffentlicht.

den Wunsch aus, mir »mit meinem Buch in der Hand gegenüber zu sitzen«. In der That weiss auch ich nicht wie wir uns nur einigermaassen zureichend über Alles was Ihr Brief in mir anregt zur Zeit untereinander austauschen sollen anders als gesprächsweise.

Für diesen Zweck will ich gleich damit beginnen, Sie über unsere diesseitigen nächsten Reisepläne zu orientiren. Bis zum 20. nächsten Monats sitzen wir noch hier fest, dann treiben wir uns bis zu unserer auf ca. dem[a] 20. Aug. festgesetzten Heimkehr in unseren Alpen herum, zunächst in *Urigen am Klausenpass (Ct. Uri) Hotel Post* einquartiert, dann vielleicht in der Nähe sonstwo, bis wir vom bezeichneten Datum ab für den Rest des Herbstes uns wieder zu Hause halten. Haben Sie denn die Güte Ihrerseits zuzusehen, ob sich mit diesen Daten überhaupt etwas für ein Zusammentreffen zwischen uns in Aussicht nehmen lässt. Ohne solche Aussicht weiss ich nicht uns zu helfen, bei der Zwangslage in[a] die ich mich mit aller Correspondenz von manchem Anderem abgesehen zumal durch die Schonung versetzt sehe, die mir seit etwa zwei oder 3 Jahren der Zustand meiner Augen auferlegt. Mit welchem ich Sie auch namentlich folgende Reihe von für »Antwort« passiren sollenden Anspielungen zu entschuldigen bitte.

Sie meinen, S. 22 meines Schriftchens »den Kern« desselben zu finden. *Ein* Kern ist es jedenfalls; mit dem des Verhältnisses des Christenthums zur Antike, seiner primitiven Umgebung, im Kopfe siedelte ich seiner Zeit von Jena hier herüber, Sie ermessen selbst, was die Begegnung mit Nietzsche dabei für mich für eine Bedeutung erhielt. Doch auch für unsere, Nietzsche's und meine, Beziehung lag im »Problem« nur *Ein* Kern.

Was sodann diese Beziehungen überhaupt betrifft, so ist zu ihrer »Enthüllung« in der Oeffentlichkeit von mir kaum noch etwas zu er-

---

8 dem] den **15** in die ich mich] ich die

---

20 S. 22] Die Stelle, auf die Crusius anspielt: »Das Christenthum in der Form, in welcher es zu den modernen Völkern gelangt ist, ist keineswegs eine reine Religion, es ist zugleich eine Cultur. Das griechisch-römische Alterthum wird in den Stunden, in denen es sein Ende fühlt, christlich und gewinnt nun sterbend die Kraft, uns zu seinen Erben zu machen, so dass nun gleichzeitig, von denselben Händen und als ein einheitliches Gebilde die modernen Völker mit der christlichen Religion auch die Cultur des Alterthums empfangen haben. Die Sache so angesehen kann man auch sagen, das Christenthum sei die Einbalsamirung, in welcher das Alterthum auf unsere Zeiten gekommen ist.« (ChT^2, S. 22; OWN 1, S. 170)

warten, wenigstens bei meinen Lebzeiten, und auch postum handelt es sich in der Hauptsache nur noch um Schenkung der lückenlosen Reihe von 144 Briefen und briefartigen Zuschriften, die ich von ihm noch besitze, an die hiesige Bibliothek zu 25jährigem Verschlusse. Was ich inzwischen noch selbst von Nietzsche Andern in freier Mittheilung preiszugeben willens bin steht sonst kaum Jemand so offen wie Ihnen.

Sie halten meinem Satz vom Anspruch *aller* Religionen auf alleinige Wahrheit (S. 25) die »Riesenmacht« entgegen, um welche damit Judenthum und Christenthum dem Griechenthum voraus seien, welches ihnen hier »nichts gegenüberzustellen« hätte. Gewiss: es handelt sich dabei um einen Satz des dunkelsten Gebiets auf welchem Aesthetik, Religions- und Geschichtsphilosophie zusammenstossen. »*Nichts*« indessen scheint mir nun wiederum zu viel gesagt. Das Griechenthum hat allerdings beim Widerstande das »Leben« gelassen, damit aber doch mehr als Nichts, während was das Christenthum an die Stelle gesetzt hat noch jetzt mit dem *Leben* ringt. Mit seinem Anspruch hat sich daher das Christenthum in denselben Abgrund der Nacht hinabgezogen, in den das Griechenthum nicht verschwunden ist ohne sich selbst aufrechtzuerhalten, so dass die vom Christenthum dabei entwickelte »Riesenmacht« sich weniger kundgiebt in seiner Selbstdurchsetzung als darin, dass es dem sterbenden Alterthum seine Art aufgezwungen. Doch eben diess mit nur verhängnissvollem Erfolge für uns Menschen. Womit ich freilich *Feuerbachs* »Wesen des Christenthums« zu folgen vorziehe, statt dem unseres Zeitgenossen *Harnack*, dem ich weniger »Paganisirung des Christenthums« noch vorwerfe als die gemeine Taubheit unserer Theologen für das Heidenthum und seinen gewaltigsten Repräsentanten, das Griechenthum, insbesondere.

Jörn Uhl werde ich mir durch Sie veranlasst, noch ansehen.

Ihre Mittheilung über das besondere Interesse das Sie meinen Ausfällen gegen Luthardt abgewonnen, hat mich wiederum besonders interessirt und wird hiermit noch besonders, wie man hierzulande sagt, verdankt.

Nun noch ein Wort zu Ihrer nachschriftlichen Anfrage Hippolyts Λόγος εἰστὰ ἅγια Θεοφάνεια, um deren willen ich vorliegenden Brief noch von einem Exemplar meiner Habilitationsschrift begleiten

---

3 144] O. verwechselt hier den Bestand der Briefe von Köselitz an ihn, mit dem er sich um diese Zeit beschäftigte, mit dem der Briefe Nietzsches, deren Zahl 228 beträgt. **28** G. FRENSSEN: Jörn Uhl. **30** Luthardt] Vgl. ChT (OWN 1, S. 187f.).

lasse.* Schon in dieser Schrift findet sich p. 8 n. 16 *angedeutet* was ich über dieses Stück »gefunden« zu haben meine und was ich für Sie nun aus älteren und jüngeren Hippolytuspapieren auf beiliegendem Separatblatte es ausführend ausschreibe, indem ich es Ihnen zu *jeder Ihnen gut dünkenden* Verwendung überlasse, da ich selbst nicht die geringste mehr dafür habe.

Noch habe ich mich aber für die mir mit Begleitkarte vom 12. Febr. mitgetheilten »Kleinigkeiten« aus dem laufenden Jahrgang Ihres Philologus S. 125ff. nicht bedankt. Hinzuzufügen habe ich wider Ihr Erwarten auch zu p. 133ff. nichts was Ihnen von Werth sein könnte, interessirte mich dieser Abschnitt besonders. Doch zu Gal. 6,17 (S. 129 Anm. und S. 140 »Nachtrag«) kann ich Sie auf den Basler Anonymus »Die Erlösung vom Dasein«, ein Leipzig voriges Jahr (doch »o.J.«) gleichfalls bei C. G. Naumann und nicht ohne meine Betheiligung erschienenes Stück verweisen (bin ich auch weder der Anonymus noch auch nur der Verfasser der vornean stehenden Einleitung). Hier findet sich S. 81 eine verwegene (von mir insbesondere nicht zu verantwortende) Hypothese, welche zur Frage veranlassen könnte, ob es sich bei der paulinischen[a] Stelle nur um ein »Bild«, wie *Sie* meinen, handelt. Doch auch hiervon mehr, wenn wir, wie ich hoffe, uns wieder treffen. Lassen Sie mich, bitte, baldigst wissen was Sie von den Aussichten darauf halten. Wie viel Anlass falls, sie nicht ungünstig, uns böte auch noch auf unseren Rohde zurückzukommen, lesen Sie aus vorliegenden Zeilen selbst heraus. Für heute kehre ich nur noch zum Schluss zum Dank zurück, den ich gleich im Anfang im Sinne hatte als

Ihr aufrichtig ergebener
Fr. Overbeck

* Um gütige Nachsicht für das Zwangslatein auf allen Fällen zum Voraus bittend.

Overbeck hat die an Bernoulli gegebene Zusage der Schenkung seiner »Bibliothek und Scripten« (also seines gesamten Nachlasses) zurückgezogen, hauptsächlich deshalb, weil er nun seine Frau als »die natürliche Hüterin alles meines Eigenthums« betrachtet, im Grunde aber deshalb, weil er an Bernoullis wissenschaftlicher Qualifikation zweifelt. Bernoulli signalisiert Einverständnis.

---

19 paulinischen] paulinische

---

12 Anonymus] C. E. RYHINER.

179. An Carl Albrecht Bernoulli, 12.–13. September 1903[1)]

Basel 12. Sept. 1903

Mein lieber Bernoulli!

Habe herzlichen Dank für Deinen Brief vom 10. Sept.! Nicht ohne Bedenken und erst nach »Lagerung« mehrerer Stunden wurde er mir gestern eingehändigt und hat nur »gut gethan«, jedenfalls nichts »geschadet«. Im Gegentheil, ich habe soeben eine vortreffliche Nacht hinter mir, dass es leider eine Bromnacht war, ist nicht Deine Schuld und dass auch eine solche Bromnacht sich verderben lässt steht mir durch anderweitige Erfahrung auch schon fest. Auf jeden Fall erachte ich unser persönliches Verhältniss nunmehr für endgültig über jede Discussion unter uns erhoben. Auch unter dessen neuer Regelung behältst Du mir einen unersetzlichen Werth als treuer Berather meiner Frau nach mir in allen sich ihr entgegendrängenden Vornahmen mit meinem ihr aufliegenden Nachlass an Bibliothek und Papieren. Nach wie vor behältst Du *allein*, wenn auch so zu sagen in 2ter Ordnung unbeschränkten Zugang zu diesen Papieren, ja darunter habe ich schon welche, in Bezug auf die ich einmal persönliche Befassung Deinerseits in der Oeffentlichkeit bestimmt wünsche, doch nur indem ich zugleich bei der mir vorschwebenden Vorstellung von dieser Befassung nicht absehe, wie sie Dich noch einmal auf der regelmässigen Verfolgung Deiner eigenen Lebensbahn ernstlich incommodiren könnte. Auf jeden Fall steht die Entscheidung darüber, wie es in Wahrheit mit dem Parergon steht, an das ich denke, seiner Zeit und stets unentreissbar in Deiner Hand. Kurz auch durch meine »Zurückziehung«, hast Du so viel ich sehe keine Gründe Dich in den Dir bisher zugestandenen Vorrechten für »gekürzt« zu erachten. Die Hauptsache, über die ich uns jetzt beidseitig für verständigt halte ist: »Der Mann, die Kirchengeschichte zu[a] schreiben die ich einmal schreiben wollte und sollte, aber nun einmal nicht fertig gebracht habe bist *Du* nicht.« Dass Du aber dieser Mann nicht bist hat Dir bei mir *niemals* im Lichte gestanden und zur Zeit sehe ich vollends nicht ab, dass es sich überhaupt noch Dir ins Licht stellen soll. Ebenso steht es nun aber meine ich bei Dir und Du hast Dich über die eben bezeichnete Hauptsache beruhigt, und wir sind

---

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

---

29 zu schreiben] *ergänzt*



Abb. 9: Ida und Franz Overbeck am Klausenpass, 1903
(Originalformat 12,7 × 6,9 cm)

nun in dieser Ruhe beide dagegen gedeckt, uns noch durch unser persönliches Verhältniss sonderlich »aufregen« zu lassen und gegen Rückfälle in Störungen unseres Seelenfriedens mit einander. So verstehe ich das Resultat unseres Briefwechsels in diesen letzten Wochen insbesondere auch dank Deinem letzten Briefe und in diesem Sinne ist er Dir denn auch schon verdankt.

d. 13ten.

Dagegen gestatte mir freundschaftlich Dein Verlangen, dass ich das Signal zur Wiederaufnahme unseres Verkehrs gebe, abzulehnen[a]. Zu solchen Experimenten mit dessen natürlichem[a] Laufe und Verlaufe besteht in Wahrheit keine Veranlassung. Mit mir steht es so, dass ich, nachdem ich meinen Bronchialkatarrh im Wesentlichen mit ärztlicher Hülfe los geworden bin, nun daran bin unter demselben ärztlichen Beirath als Reconvalescent meine rebellirenden Nerven wieder zu beruhigen. Die Veranlassung, die diese im[a] Augenblick zur Rebellion haben, bist Du zu überblicken besser als Andere im Stande. Zum Zweck besagter Beruhigung bin ich nun aber für die nächsten Wochen, wenn nicht Monate auf ein Regime angewiesen, bei welchem ich selbst mein tägliches Thun und Lassen und insbesondere alle Arbeit »in Zucht zu nehmen« habe. Gleichzeitig steht nun auch alles was an mich von aussen kommt, insbesondere auch was mir die Post zuführt unter häuslicher Controle, nämlich der meiner lieben Frau. Unter diesen Umständen hast Du mit allem was Du mir zudenkst Dir in Hinsicht auf mich Sorgen zu machen keine Ursache. Fahre nur also fort in den »verlorenen Stunden«, die für mich nur übrig zu haben zur Zeit Deine von mir selbst anerkannte Pflicht ist mir mitzutheilen was Dir »behagt«. Wie viel aus Deinem und der Deinen Erleben, kann ich Dir natürlich hier nicht zumessen. Schicke mir aber zB. »den Sonderbündler« sobald er in die Welt hinausgetreten ist. Was mich anbetrifft, lass mich wissen was Dir die Athmosphäre, in der Du lebst, »von selbst« zuträgt und was Du davon für mich für nützlich hältst, als für einen, der davon Gebrauch zu machen noch nicht ganz entsagt hat.* Was mit diesen Mittheilungen

* Schreib mir zB. auch offen, was Du von meiner Replik gegen Widmann hältst. Dass ich sie überhaupt losgelassen gefällt mir schon bevor sie los ist nicht.

---

9 abzulehnen] ablehne 10 natürlichem] natürlich 15 im] *ergänzt*

---

28 C.A. Bernoulli: Der Sonderbündler. 33 Fr. Overbeck: Eine Replik.

»angerichtet« wird, braucht Dir einstweilen, wie schon gesagt, keine Sorge zu machen. Für mich freilich muss ich, wenn ich das von Dir Erbetene Dir zu vergelten augenblicklich nicht im Stande bin, um freundschaftliche Entschuldigung bitten. Auch ich will zwar nicht verstummen, aber viel mehr als »trockne« Bülletins darüber »wie es mir geht« kann ich fürs Nächste nicht in Aussicht stellen. Auf jeden Fall muss ich hier schliessen und recht Vieles fallen lassen was ich Dir noch gern mittheilte. Denn allerdings eine weitere Fortsetzung dieses Briefes würde allzu bedenklich die Schranken der Diät überschreiten, in die ich augenblicklich geschlossen bin und mich auch geschlossen zu halten nicht nur um meinetwillen gebunden bin. Hoffentlich geht es bald besser, auf jeden Fall warte ich es ab als

Dein alter Freund
F. O.

Der Philosophieprofessor Emil Farny will einen Vortrag über Nietzsche halten und fragt bei Overbeck an, ob er ihn für ein Gespräch über Nietzsche aufsuchen dürfe.

180. An Emil Farny, 14. November 1903 (*Abschrift*)[1]

[Auf dem Brief Farnys]: Sofort am 14. Nov. 1903 abwiegelnd beantwortet.

Antwort

Basel 14. Nov. 1903.

Hochgeehrter Herr Professor!

Was ich aus meinem allerdings vieljährigen freundschaftlichen Verkehr mit Nietzsche der Oeffentlichkeit preiszugeben zur Zeit überhaupt gesonnen bin steht nunmehr in meiner im Frühjahr herausgekommenen Schrift »Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie Zweite, um eine Einleitung und ein Nachwort vermehrte Auflage« (Leipzig 1903 bei C.G. Naumann) S. 13–19 zu lesen. Insbesondere bin ich bis auf Weiteres nicht in der Lage das Material, das eine enorme Litteratur über Nietzsche für die Zwecke eines Vortrags schon liefert, in einer irgend der Rede werthen Weise zu vermehren.

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 91; unveröffentlicht.

Unter diesen Umständen muss ich *jede Verantwortung* für die Befriedigung, die Sie von der mit mir projectirten Unterhaltung davontragen könnten, *ablehnen.* Insbesondere könnte ich Ihnen wenn auch diess aus rein zufälligen Gründen, den von Ihnen dazu in Aussicht genommenen Sonntag des 22. nicht bewilligen.

Im Uebrigen bitte ich Sie den Ernst der Motive nicht zu bezweifeln, welche mein Verhalten in dieser Angelegenheit bestimmen, und mir nur noch zu gestatten meine Freude darüber auszusprechen, dass ich bei unserer gegenseitigen Unbekanntschaft die gänzliche Unpersönlichkeit dieser Motive nicht erst zu entschuldigen habe, sowie mein aufrichtiges Bedauern, dass unsere Beziehungen meinerseits mit dieser Absage beginnen müssen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Fr. O.

Overbeck arbeitet immer noch an der postumen Sicherstellung seiner Nietzsche-Briefe, die erst Ende Januar 1905 eine definitive testamentarische Regelung finden wird. Den Plan, das gesamte Konvolut seiner Nietzscheana der Universitätsbibliothek zu übergeben und testamentarisch für 25 Jahre zu verschliessen, revidiert er. Wie sehr ihn der richtige Umgang mit den Briefen beschäftigt, zeigt seine gereizte Reaktion auf eine Bemerkung Bernoullis.

181. An Carl Albrecht Bernoulli, 27.–30. Juli 1904[1)]

Basel 27. Juli 1904.

Mein lieber Bernoulli!

Eine tolle Woche liegt hinter mir, oder legt sich eben hinter mich, jedenfalls keine von denen, die Einem »gefallen«. Etwas weisst Du ja schon davon durch meine Frau, ich schicke ein summarisches Bulletin über das Erlebte und den augenblicklichen Stand der Dinge nach: Schon wenige Tage nach Deiner Abreise von hier zeigten sich bei mir die Vorboten des Uebels, das mich heute vor 8 Tagen am Vormittag überfiel: Ein böser Durchfall mit Erbrechen. Mein Arzt oder wenigstens

---

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; Auszug in OWN 7/1, S. XLI–XLIII.

sein derzeitiger Stellvertreter war wieder nicht aus dem Spiel zu lassen, zumal bei der unsinnigen Hitze, die soeben unseren Continent heimgesucht hat. Am Abend desselben Tages trafen Bruder und Schwester aus Dresden ein. Sie waren unter den gegebenen Umständen nicht einmal bei uns einzuquartieren und auch nicht über Samstag hier zu halten, an welchem Tage sie sich weiter in die Höhe begaben, allwo sie ihrerseits inzwischen ihre recht unzeitigen, doch wieder in der Hauptsache glücklich ablaufenden Abenteuer erlebten. Am Freitag Nachmittag traf mein lieber Erwin Rohde ein: Mit dem Heidelberger Studenten, hatte er auch soeben sein Staatsexamen glücklichst hinter sich gebracht, brauchten weniger Umstände gemacht zu werden. Er konnte wenigstens Aufnahme finden, ja unter Umständen mit den Experimenten seiner Kunst gleich einen Anfang machen. Gelegenheit ihn in diesem Sinne ausserordentlich anzuspannen fand sich nicht. Auch so fand der allerliebste Jüngling bis Montag früh, bis wohin er mit uns blieb, Zeit genug seine Anwesenheit wie die eines guten Geistes, der uns in einem trübseligen Augenblick einen Besuch abstattete, empfinden zu lassen. Vielleicht kann ich Dir das später einmal etwas ausführen. – In Folge einer fatalen Fügung von Umständen hat sich auf heute *Nacht* unser »gemischtes« Dresdner Hochzeitspaar auf der Heimreise von den Bergen angemeldet. Die Stunde der Ankunft ist ominös, und wieder sehen wir uns ausser Stand in gewünschtem Maasse Gastfreundschaft zu üben. Immerhin lässt nichts daran zweifeln, dass uns auch von diesem Besuch Freuden nicht entgehen werden, und wir hoffen das Beste. Einstweilen steht so viel fest, dass ganz annehmbare Temperatur wiedergekehrt ist und ich mich in unzweifelhafter Reconvalescenz befinde, seit vorgestern zB. wieder ausgehe. Und nun ohne weiteren Verzug zur Hauptsache in diesem Briefe, dem Deinen vom Sonntag, der wieder zur solennen Stunde eintraf. Ich brauche Dir an seinem reichen Inhalt die Punkte nicht besonders zu bezeichnen, an denen ich wieder meine Freude hatte. Aber dem Character dieser Woche gemäss sollte es dieses Mal damit nicht sein Bewenden haben. Es gab vielmehr auch eine harte Nuss zu knacken, und ich habe sie, wie Du sehen wirst, gehörig hin und hergewendet, bis ich damit fertig wurde. Zunächst indessen greife ich zurück, um den empfangenen Eindruck Dir verständlich zu machen.

---

20 Hochzeitspaar] O.s Nichte Anna SCHOENHERR und deren Gatten Wilhelm MATTERSDORFF (vgl. OWN 7/1, S. 381).

Du weisst, dass ich seit ein paar Wochen an meiner Nietzschecassette arbeite. Ich erinnere Dich an ihren projectirten Inhalt: 1) 228 Briefe und Postkarten bis zum 31. Dec. 1888, original und autograph von Nietzsche, von einigen von meiner Hand zum Text hinzugefügten, der Datirung der Briefe geltenden Ergänzungen abgesehen, *ohne Ein Wort des Zusatzes, insbesondere der Erläuterung von mir*; 2) Dazu eine *Beilage* in einem besonderen Couvert, zerfallend in 3 einzelne Couverts: *Beilage A*: Brief Nietzsche's an Jak. Burckhardt vom 6. Jan. 1889, in welchem sich für mich, in der Dir bekannten Weise, Nietzsche's Wahnsinn declarirte und durch welchen sich seine Abholung durch mich aus Turin entschied. *Beilage B*: Meine alsbald nach dieser Abholung an Köselitz gerichteten Briefe, in denen ich ihm melde, wie ich Nietzsche in Turin vorgefunden und wie ihn hier dem Irrenhause übergeben. *Beilage C.* Zwei Distichen Nietzsche's mit der Ueberschrift an F.O., auf einem Briefblatt, das sich bei mir in dem mir bestimmten Dedicationsexemplar von »Menschliches Allzumenschliches Anhang. Vermischte Meinungen und Sprüche Chemnitz 1879« befunden hat und eines Tages in einer der Publicationen des Nietzsche-Archivs als eine Zuschrift an Jak. Burckhardt bezeichnet zu lesen war, wogegen ich dort reclamirte. Jeder dieser 3 Beilagen ist eine Notiz von mir beigefügt, welche den einstigen Eröffner meiner Cassette wissen lässt, was jedes der eben bezeichneten Stücke (Brief an Burckhardt u.s.w.) an seiner Stelle zu bedeuten hat, wie und mit welcher Absicht meinerseits es in meine Cassette gerathen ist.

Auf den angegebenen Inhalt der Cassette (1) *Briefe* Nietzsche's als Haupt- und Kernstück 2) *Beilage* als gelegentliches Accessorium) mich beschränkend konnte ich diese Cassette nicht schliessen. So verstand sie nach 25 Jahren kein Mensch und mich setzte sie, zumal um der in der Aufschrift der Cassette auftretenden Clausel der 25 Jahre willen, unausbleiblich der Anklage auf unfassliche Anmaasslichkeit aus. Wer unter den einstigen Eröffnern meiner Cassette müsste mich nicht zur Rede darüber stellen was er denn mit dieser ihm so, wie sie ihm geboten werde, kaum verständlichen, auf jeden Fall an höchst paradoxem Ort begegnenden Briefsammlung solle? Wie es denn komme, dass man sie erst jetzt zu lesen bekomme, und überdiess nicht im »Archiv«, wo sie ihren natürlichen Ort habe, sondern für sich in einem so abgelegenen Winkel? Und, in der That, ich denke weniger als sonst jemand das *besondere* Interesse meiner Nietzsche-Briefe vor anderen gegen die (mir nur durch den Zwang der Umstände aufgedrängte) Isolierung zu vertreten, in welcher sie seiner Zeit hier auftreten werden. So machte ich

mich denn vor etwa 3 Wochen an eine »Zur präliminaren Verständigung« überschriebene Aufzeichnung, die meiner Cassette einverleibt und bei ihrer Eröffnung obenauf liegen soll, in welcher ich alle Verantwortung für die aus falschen Erwartungen sich herschreibende Enttäuschung ablehne und ausführe, dass meine Cassette *nicht im Geringsten* ein Denkmal für Nietzsche oder auch nur für meine Freundschaft mit ihm sei, dass ich insbesondere für das letztere gar keinen Gedanken mehr übrig habe seit die neue Ausgabe meiner »Christlichkeit« veröffentlicht sei und dort *Alles* stehe, was ich der Oeffentlichkeit über meine Freundschaft für Nietzsche zum Besten zu geben überhaupt gesonnen sei, ferner dass die Isolierung, in welcher sich meine »Briefe« darstellten, lediglich am Conflict hänge, in welchen ich mit Frau Foerster *sofort* noch am Tage der Entstehung ihres »Archivs« über dieses gerathen sei, welches »Archiv« mir als Aufbewahrungsort für Andenken an Nietzsche so zu sagen für einen »mauvais lieu« gelte*, kurz dass der *einzige Sinn* meiner Cassette sei, die Briefe die ich von Nietzsche besässe vor dem Untergang zu retten, zu welchem sich ihnen mein Ofen *täglich* und fast *stündlich* öffne, widerspräche nicht noch vernehmlicher die Stimme eines δαιμόνιος in mir, die mich bei solchem Thun einer am Freunde begangenen Gewaltthat zeiht.

Ich habe genug gesagt um Dich den Eindruck ermessen zu lassen, mit welchem ich in Deinem Sonntagbrief las: »Oefters habe ich in diesen Tagen an Deiner angekündigten Thätigkeit des *Grosssiegelbewahrers* in Dingen Nietzsche denken müssen, nicht ohne erneutes Bedauern namentlich über die grausam lange Verschlusszeit*, die Beweggründe zur Thatsache des Verschliessens an sich kann ich freilich nur ehren.« Gestatte mir den Tragelaphen von »entrüstetem« Protest, und von herzlichem Dank, den ich gegen diese Worte habe, »unausgedrückt« zu lassen, und bei der Frage stehen zu bleiben, woher mir der Muth kommen soll, dass meine Cassette einst noch auf das geringste Verständniss stosse, wenn *Du* schon heute, nach Allem was wir insbe-

* Du verstehst, dass ich hier gedrängt rede und nicht den Wortlaut meiner Aufzeichnung wiedergebe.

* Deren *einziger* Sinn wiederum nur ist, dass ich *um jeden Preis* persönlich der lebenden Foerster ausweichen will, d.h. einem Conflicte mit ihr, der Schwester meines besten Freundes, in der *Oeffentlichkeit.*

---

2 Aufzeichnung] Vgl. NLO, A 321.

sondere seit letztem Herbst in meiner »Nietzschefrage« zusammen erlebt, eine *solche* Auffassung meiner augenblicklichen »Thätigkeit« zu verlautbaren im Stande bist. In meiner Cassette soll Nietzsche für sich selbst und ganz allein reden, und er kann es, wo nur seine eigenen, *unverkürzt* und überhaupt durchaus *unangetastet* gelassenen Briefe es[a] thun. *Ich* schweige darin, und *will* auch nichts anderes; am Allerwenigsten denke ich daran für Nietzsche (für ihn als Problem) ein Enthüller, oder gar ein Richter zu sein. Ich weiss für ihn nichts von Kritik und gedenke auch in alle Zukunft nicht in das Ding, das Nietzscheerklärung oder -Kritik heisst, mich zu mischen, und schlimmer kann ich nicht missverstanden werden, als von dem, der mich in dieser Sphäre sucht. Doch ich will Dir und mir weitere Klagen sparen, lass mich Deinen »Grosssiegelbewahrer« für einen blossen *lapsus calami* betrachten, – und wir verstehen uns hier aufs Wort. So dass ich es wage ohne weitere Umschweife Dir mit einem Vorschlage zu kommen, (Antrage oder wie Du es nennen willst), der Dir auf den ersten Blick wohl nahezu unbegreiflich vorkommen wird, und doch bei näherer Ueberlegung auch Dir so weit verständlich, dass Du mit mir darüber übereinkommen wirst, dass das Vorgeschlagene von mir reiflich überlegt und selbst aus dem Innersten der Freundschaft geschöpft ist, die ich für Nietzsche, für Dich und für mich selbst hege. Höre mich also an:

Ich verzichte auf meinen Cassettenplan, d.h. auf deren Vermachung an die hiesige Bibliothek, behalte als Lebender ihren Inhalt bei mir, um gegen Ueberraschungen die mich von Weimar noch etwa bedrohen, mich selbst noch wehren zu können, und hinterlasse Alles meiner Frau um Dir nach meinem Ableben nach freundlicher Verständigung mit ihr aber *schliesslich* zur[a] Dir *allein* obliegenden Entscheidung darüber übergeben zu werden, wie sich die Papiere zu meinem und Nietzsche's Besten noch am Zweckmässigsten möchten verwenden lassen. Nur zu dem Einen müsstest Du Dich gegen mich *verpflichten*, mit dieser Verwendung *auf jeden Fall* Frau Foersters Ableben abzuwarten, oder doch nicht *ohne äusserste Noth* und *unzweideutigste Indication* durch die eintretenden Umstände eine frühere Verwendung eintreten zu lassen. Im Uebrigen sollst Du frei sein, insbesondere *nach* Frau Foerster's Ableben meine Pa–

30. Juli

So weit war ich, lieber Bernoulli, vorgestern Donnerstag, und schrieb also auch da schon nicht mehr den 27., an dem dieser Brief begonnen,

---

5 es] *ergänzt* **27** zur] *ergänzt*

dessen Sonne vielmehr schon über seiner 4ten Seite oben untergegangen war, als, gleich nach Vormittag 10 Uhr, die Droschke vor unserer Gartenthür stand, die mein Nichtchen und den neuen Neffen, den wir ihr verdanken, uns zuführte. Inzwischen ist das Pärchen gestern gen Berlin wieder auf und davon, über Elsass und Nordthüringen, fast zur selben Stunde, wo Deine Liebsten ebendahin über Baden und Nordfranken Ihren Flug zu Dir unternahmen. Wie es inzwischen beiden wettfahrenden Gruppen gegangen, davon weisst Du zur Stunde, da ich diess heute schreibe, – am Vormittag in Betreff der Dich angehenden mindestens, wenn, wie zu hoffen, Alles gut gegangen ist, beträchtlich mehr als ich, nachdem Du soeben die Freuden des ersehnten Wiedersehens erlebt hast. Von *meiner* Gruppe will ich mich, was ihre Schicksale betrifft, in die Schranken des mir augenblicklich davon Uebersehbaren schliessend, hier vorläufig nur berichten, dass die hiesige Zusammenkunft mit ihr zu erwünschtester Befriedigung aller betheiligten Theile abgelaufen ist und im Uebrigen, den, so viel ich sehe, besten Gebrauch von den Umständen machend, die mir der Hergang der Dinge geschaffen hat, *ohne weiteren Verzug* den oben abgebrochenen Satz wieder aufnehmen und also fortfahren.

Frei sein sollst Du zum bezeichneten Zeitpunkt insbesondere in Deinem Ermessen, was aus meinen Nietzschepapieren werden soll, ob sie zu verschwinden haben oder sich irgend etwas damit noch anfangen lässt. *Zeit* darüber schlüssig zu werden soll Dir dann vor Allem nach Umständen und Belieben offen stehen. Im Uebrigen aber möchte ich heute hiermit meinen »Antrag« in der Hauptsache *abschliessen*, vor Allem jedes weitere Wort unterlassen, das zu seiner »*Empfehlung*« dienen könnte. Was sich da nicht gleich von selbst in Deinen Augen empfiehlt, kann von meiner Seite billiger Weise nur von vornherein verloren gegeben werden. Auf keinen Fall scheue ich Deinen Einwand, *Deine* Zukunft scheine ich überhaupt als *meine* Domäne zu betrachten. Darin, dass sich diess der Natur der Dinge nach und ganz »von selbst« ausschliesst, liegt auch der Grund zu meiner Beruhigung bei der Seltsamkeit meiner Zumuthungen. Ich meine, Du könnest aus den Erlebnissen, die wir schon theilen, wissen, wie sehr ich in Dir selbst den Schmied Deiner Zukunft respectire. Auch scheint, mir was ich heute vorschlage, in gewissem Sinne mindestens, nur in der Consequenz einer von mir schon geschehenen und von Dir acceptirten Ueberlassung zu liegen, nämlich der Ueberlassung meiner einst für Koeselitz bestimmten »Nietzschezettel«, die nur Deiner Intervention ihre Erhaltung danken werden, wenn diese ihnen überhaupt beschieden ist. Zu Deiner

vollkommnen Orientierung über die Lage der Dinge gehört meinerseits das Zugeständniss, dass insbesondere der Stoss, den von der neuerdings erfahrenen gastrischen Störung, bei der Hitze der letzten Zeiten, mein Allgemeinbefinden erlitten hat, freilich recht zweifelhaft geworden ist, ob ich die Kräfte zum Abschluss einer für mein eigenes Gefühl »hoffnungslosen« Arbeit noch finden werde, wie es der Abschluss meiner Nietzsche Cassette ist, und dass, wenn mir noch dieser Abschluss auch gelingt, dieser Erfolg nur um den Preis eines endgültigen Verzichts auf mein von Dir als »confessionelle Friedensschrift« bezeichnetes Project zu haben sein wird. Doch diesen endgültigen Verzicht habe ich augenblicklich weder in Hinsicht auf dieses letztere Project noch auf jenes andere schon geleistet. Ich decke Dir nur die Nothlage, in der ich mich mit beiden Projecten zur Zeit befinde, auf, wohl damit Du vollkommen klar sähest wie es bei mir steht, doch dabei nichts von einem auf Deine Entschlüsse ausgeübten Druck empfindest. Wohl sind einmal meine Nietzschebriefe so zu sagen der Hauptgegenstand Deines auf meinen Nachlass gerichteten »Begehrens« gewesen, da ich sie Dir verweigerte, und es ist eine recht eigenthümliche Fügung, die Dir schliesslich meinetwegen diese Briefe doch in die Hände führt. Doch kann ich nicht wissen, ob nicht inzwischen *Du* der Ablehnende geworden bist, und Du dafür dankst was Dir einmal erwünscht war. Das ist es worüber ich Dich heute *in grösster Freiheit* zu entscheiden bitte und was ich mit Allem heute Gesagten Deiner Entscheidung unterbreite. Was ich Dir heute vorschlage muss Dir von vornherein »Lächeln«, nur dann kann es auch mir helfen, das bitte ich Dich bei Deinem Bescheid zu bedenken. Im Uebrigen versteht sich von selbst, dass dieser fürs Nächste nur vorläufig und allgemein zu sein und den Vorbehalt weiterer Verhandlun-

---

9 Project] Vgl. O. an Bernoulli, 28. Juni 1904 (NL C.A. Bernoulli, unveröffentlicht): »Dass ich in der Hauptsache in Hinsicht auf eine Fortsetzung meines litterarischen Excesses des vorigen Jahrs resignirt habe und resignirt bin, wirst Du schon selbst aus meinem derzeitigen Zustande wohl herausbeobachtet haben, in Hinsicht auf meinen Plan noch ein Brochürchen über die Zukunft und Aussichten unserer confessionellen Streitigkeiten unter dem Regime der modernen Theologie nachzuschicken, bin ich auch jetzt noch nicht so weit, im Gegentheil, mir scheint die Zuversicht dazu, dass es da noch etwas geben könnte, eher noch zu wachsen. Das Fatalste dabei ist, dass für den Augenblick ich mich noch nicht darüber machen kann und sich wohl die Abschliessung meiner Nietzschecassette noch vordrängen wird.« In seinem Brief vom 23. Juli 1904 (NL C.A. Bernoulli, unveröffentlicht) spricht Bernoulli von der »bevorstehenden Friedensschrift«.

gen zwischen uns über meinen Antrag in sich zu schliessen hat, die Dir weiter aufhellen, was Dir auch bei aller etwaigen Neigung für das Dir Vorgeschlagene, immer noch bedenklich geblieben sein möchte. Verhandlungen, denen freilich, so weit sie brieflich zu sein haben, meine Invalidität die Dir leider bekannten Schranken zieht, doch ohne sie unmöglich zu machen, abgesehen davon dass uns zur Zeit noch nichts die Hoffnung verschliesst noch die Gelegenheit wiederzufinden sie mündlich fortzusetzen. Einstweilen, meine ich, was wir insbesondere seit einem Jahre miteinander wieder erlebt, genüge um Dich in Hinsicht auf das Vertrauen, das ich zu Dir habe und das die Voraussetzung meiner ganzen oben stehenden Auseinandersetzung bildet, zu vergewissern. In dieser Gewissheit schenke auch mir »reinen Wein« ein.

Doch für heute mehr nicht über unsere »Projecte«, deren Gewölk ich, mein lieber Bernoulli, gern verlasse, um mir und meiner Frau Licht über Dein und der Deinen »neuestes« Ergehen zu verschaffen. Dein »Evchen« hast Du hoffentlich zur Stunde so rosig und in sich fröhlich befangen und um den Trubel der »Welt« unbekümmert vor Dir, wie ich sie gestern auf eine Minute zwischen Thür und Angel ihres Coupés erblickte. Auch an Deiner lieben Frau erfreuen Dich fürs Nächste die Spuren einer mindestens leidlichen Nacht und bald ist sie auch von der Heiserkeit ihres augenblicklich noch recht hörbaren Katarrhs befreit. Von uns hast Du eben gehört, von mir mindestens dass ich noch nicht +wieder und nicht mehr so rein passiv bin, wie ich noch kürzlich so ziemlich war. Wir haben die beste Hoffnung nächsten Dienstag Nachmittag in *Attisholz* bei Solothurn uns einzufinden, wo wir uns nun auf diesen Termin definitiv angekündigt. Bis auf Weiteres bitte ich Dich aber auf jeden Fall weiter hierher an mich zu adressiren.

Dein, wie Du zur Genüge schon »zwischen den Zeilen« gelesen im Augenblicke etwas reducirter alter Freund

Fr. Overbeck

Die nächsten Briefe beziehen sich auf Overbecks letzte Publikation »Meine Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsches neueste Publikationen, ihren Bruder betreffend«, seine Reaktion auf Förster-Nietzsches Artikel »Friedrich Nietzsche und sein Verkehr« und auf den neuesten Band ihrer Nietzsche-Biographie (Bd. II/2). Die Antwort erscheint, durch Bernoulli vermittelt, in der »Frankfurter Zeitung« (s. unten Nr. 184).

---

16 Evchen] Bernoullis Tochter Eva BERNOULLI (geb. 1903).

182. An Heinrich Köselitz, 8. Oktober 1904[1)]

Basel, 8. Oktober 1904.

Mein lieber Herr Köselitz!

Im Andenken an die Zeit, welche uns im Glauben an Nietzsche gegen das nach ihm sogenannte Archiv noch verbunden sah und die zu meiner Vergangenheit rechnen zu müssen *ich* wenigstens zu beklagen noch nicht aufgehört habe, habe ich Ihnen heute eine Mitteilung und eine Bitte vorzutragen:

1. Die Mitteilung, zu der ich etwas ausholen muß:

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich, »dank« der Frau Dr. Elisabeth Förster und der Vermittlung meines hiesigen Kollegen Rudolf Burckhardt, deren die obengenannte Dame sich zu bedienen zu seiner Zeit für zweckmäßig gefunden hat, seit ein paar Jahren im Besitz der Kunde bin, das Weimarer Archiv besitze von meiner Sammlung an mich gerichteter Briefe Nietzsches einen Schatten, der mich über jedes Bedenken dagegen, meine Sammlung eben dahin auszuliefern und Frau Dr. Förster vor Augen zu legen, wegheben müsse. – Gestatten Sie mir um der Kürze der folgenden Darlegung willen, »meine Sammlung« fortan A zu nennen, den Schatten a, und schenken Sie mir weiter geneigtes Gehör. – Bis vor kurzem hat mich auch alle Peinlichkeit, was ich bei der schon angedeuteten Gelegenheit durch Burckhardt zu hören bekommen hatte, mich zur verwegenen Frage, ob es auch wahr sei, nicht zu drängen oder auch zu verleiten vermocht. Aus leicht begreiflichen Gründen blieb ich zunächst und bis auf weiteres bei dem mir beigebrachten Glauben, es möchte an a etwas sein, was A vielleicht zu scheuen hätte, stehen und wich selbst dem Problem aus, was denn Schatten a in Wahrheit sein möchte, ob eine Reihe autographer Kladden Nietzsches zu seinen in A bei mir zusammengekommenen Briefen an mich oder von ebenso autographen Kopien dazu. Erst heute bin ich zur Zuversicht durchgedrungen, daß, was a auch sein mag, ein Konvolut von Kladden oder Kopien, es auf keinen Fall der Schatten zu meinem A ist, den man daran zu haben in Weimar sich einbildet. Und zwar ist bei der Entstehung dieser Zuversicht nicht minder mit ganz natürlichen Dingen weiter gegangen, wie schon bei allem in jener vorausgegangenen Periode meiner Scheu. Womit ich zum Kern meiner Mitteilung gelange.

[1)] Ms: nicht erhalten; D: OKB, S. 528–532 (nach: Zusammenstellung).

Seit Mittwoch, den 5. d.M. bin ich mit Frau Dr. Försters Artikel »Friedrich Nietzsche und sein Verkehr« im »Zeitgeist« des Jahres Nr. 40 (Beiblatt zum Berliner Tageblatt vom 3. Oktober) bekannt geworden, in welchem Frau Förster, dem modernen Schriftstellerblute gehorchend, das auch in ihren Adern rollt, dem Schlußband ihrer Biographie des Bruders, mit dem Beistande unserer Zeitmaschine, »Presse« genannt, etwas von Präexistenz verleiht. Ich meinerseits las als nicht minder wohlgeratener moderner Leser sofort was mir vorgelegt wurde durch und war damit eben zu Ende, als ich zu meiner im Nebenzimmer sich aufhaltenden Frau tretend ihr meldete, Frau Dr. Förster habe einen an mich gerichteten Brief Nietzsches abgedruckt, den ich nie erhalten. Dieser Eindruck versteckte sich zwar einstweilen in einem Winkel meines Kopfes, zu dem mir bald 68jährigen Invaliden der Zugang nicht mehr so ohne weiteres offen steht, wie es vordem gewesen sein mag. Zum Glück war ich mir weiter zu helfen noch im Stande und las nun auch A soweit wieder durch, als für meinen Zweck unerläßlich geworden war. Doch eben dies war, da A aus 225 Nummern besteht (Briefen und Karten), für mich in Einem Menschentag nicht mehr zu leisten und ich wurde erst gestern damit fertig. Wie gern, lieber Herr Köselitz, teilte ich Ihnen, hätten wir uns noch in alter Weise zu unterhalten, den sehr starken Eindruck, den ich von meiner Lektüre überhaupt davongetragen, vollständig mit, – unter den uns gegebenen Umständen muß es hier bei der Tatsache sein Bewenden haben, daß der von Frau Dr. Förster a.a.O. als »aus Nizza an Freund Overbeck« gerichtet abgedruckte Brief sich in A in der Tat nicht findet. Und nicht nur das: er kann sich darin auch gar nicht finden; was ich hier und heute weit besser zu begründen imstande bin, als es mir noch am Mittwoch möglich gewesen wäre und zu begründen auch nur »aus« sozusagen vernünftigem »Raummangel« unterlasse, mich auf die Angabe beschränkend, daß in A höchstens die Briefe aus dem Jahre 1884 ein paar schwache, jedenfalls in der Hauptsache nichts beweisende Anklänge an den Text des »Zeitgeistes« bieten. Erschrecken Sie aber nicht über die »wilden« Konsequenzen, die sich für mich an die eben mitgeteilte Entdeckung knüpfen – nämlich nicht etwa, daß Schatten a im Archiv überhaupt nichts ist, – was auch in meinen Augen »wild« wäre –, wohl aber, daß es nichts ist, woraus ich mir als Besitzer von A etwas zu machen hätte. Sehen Sie vielmehr lieber zu, ob Sie aus den gemeinschaftlichen Erinnerungen, aus denen ich augenblicklich schreibe und Sie zur Zeit, die Ihnen Gott Hermes – den hier als den Gott auch unserer Post auch weiter anzurufen unter uns alten Heiden doch nicht verboten sein

wird – schenken wird, lesen werden, bei meinen Worten nicht etwas Besseres machen können als erschrecken.

Womit ich nun aber schon ins Bitten gerate, auch daran merkend, daß meine Mitteilung zu ihrem Ende gelangt ist und ich nun zum Rubrum 2) meines Briefes überzugehen habe. Denn ganz hinüber bin ich noch nicht, da ich zwar den Wunsch, verstanden zu werden, schon angedeutet habe, den Sie zu formulieren vielleicht gern überhaupt Ihnen selbst überlassen sehen werden und überdies das Angedeutete dem, was ich hier unter Bitte meine, wirklich noch nicht ganz entspricht. Ich habe vielmehr noch »Schlimmeres« im Sinne und bin in der Gefahr, in der Tat mehr »guten Willen« gegen mich anzurufen, als Sie für mich vielleicht noch übrig haben. Worin Sie doch wohl eine Verdächtigung zu erblicken selbst nicht mögen werden. Doch schenken Sie mir weiter Gehör: meine Bitte an Sie geht dahin, obige Mitteilung nicht nur »entgegenzunehmen«, sondern auch Gebrauch davon zu machen, und zwar dazu, Frau Dr. Förster von dem, was Sie eben erfahren, so viel mitzuteilen, als Sie für zweckmäßig halten, um sie auf »heilsamere« Vorstellungen über den Wert, den a für ihre Absichten hat, zu bringen.

Denken Sie nicht, daß es mir um irgendwelche unmittelbare Bedrohung der Frau Dr. Förster mit dem eben Gesagten zu tun ist, zu welcher Annahme Sie vielleicht besonders durch die scheinbare Eilfertigkeit meines Verfahrens verleitet werden könnten, welches nicht einmal das demnächst Bevorstehende (die Überschreitung der Schwelle des Daseins durch einen gewissen dritten Band) abwarten mag. Glauben Sie vielmehr meiner Versicherung, daß ich einstweilen – wenn ich schon als Hauptergebnis meiner »Entdeckung« die Gleichgültigkeit, mit der sie mich gegen a erfüllt, hervorgehoben habe – ich auch zugleich so weit wie möglich entfernt davon bin, dieses »Hauptergebnis«, wenigstens das Beste was für mich dabei herausgekommen ist, zu verspielen, indem ich Frau Dr. Förster auf den literarischen Markt folgend meine »Entdeckung« gegen sie öffentlich verwendete. Ich bin vielmehr entschlossener als je, einstweilen im Schweigen, das ich in Hinsicht auf das Weimarer Unternehmen öffentlich bis jetzt beobachtet habe, zu verharren. Andererseits versteht sich von selbst, daß ich heute auch nur für heute rede und alles, wozu ich noch durch den wirklich ins Dasein getretenen dritten Band zu tun und zu lassen noch veranlaßt werden könnte, vorbehalte. Will ich fürs nächste noch nicht drohen, so doch ebensowenig über die Grenze des Vernünftigen hinaus beruhigen. Damit bin ich aber mit meiner »Bitte« noch nicht zu Ende. In petto wenigstens behalte ich noch ein Stück davon zurück und lasse dieses

lieber erraten, als daß ichs hierhersetze. Es kann noch warten und mag es denn auch tun. Ich fürchte nun aber auch, selbst mit vorliegenden Zeilen an die Grenze gelangt zu sein, bei der Sie um Schluß bitten. Der denn nun auch nicht weiter verzögert sei und ich selbst nicht weiter hingehalten mit dem Einzigen, was ich bei dieser ganzen Auslassung als ein Gutes für mich empfinde, nämlich, daß sie mir noch einmal Gelegenheit gibt, mich zu bekennen als

Ihren aufrichtig ergebenen

Fr. Overbeck.

Nachschrift. Bei nochmaligem Überlesen des Vorstehenden vermisse ich darin eine ausdrückliche Einsprache gegen die Verletzung meines Eigentums, deren sich Frau Dr. Förster auch mit Publikation eines an mich nur vermeintlich gerichteten Briefes schuldig gemacht hat. Auch wenn sie mein A in Händen hätte, wäre sie für Publikationen daraus an meine Einwilligung gebunden. Ich sehe nicht ein, inwiefern meine Rechte auch in Hinsicht auf das Weimarer a dadurch eingeschränkt sein sollen, daß sich darunter Unechtes befindet. Ueben Sie auch an diesem Nachtrag freundliche Nachsicht.

183. An Carl Albrecht Bernoulli, 1. November 1904[1)]

Basel 1. Nov. 1904.

Mein lieber Bernoulli!

Am 16. Oct. habe ich Deine Karte erhalten, am 22. Deinen Brief, gestern, Montag Nachmittag, einen anderen. Was Alles mir, wäre ich Herr meiner Zeit und, sage ich's nur gleich, meiner selbst, mir Stoff zu fast eben so vielen Briefexcessen geliefert hätte. Jetzt muss ich das Alles wie Luft behandeln, mindestens so thun als gehörte ich überhaupt nicht mehr dieser Welt an, in der ich Dich zu meiner Verfügung zurückgelassen, doch ein Ohr für *Deine* Mittheilungen nicht mehr hätte. Höre meine Lage an.

Ich sitze seit gestern vor 8 Tagen über einer Replik auf Frau Dr. Foerster's Zeitgeistartikel. Am 19. vor. Monats nämlich erhielt ich eine

---

[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

---

17 Ueben ... Nachsicht] Dieser Satz ist der Abschrift von I. Overbeck (NLO) entnommen.

Karte (couvertirt) von Peter Gast, die ich als »Beantwortung« des Briefs, von dem ich Dir schon gesagt, gelten zu lassen hatte. Jedenfalls wusste ich nun, dass dieser Unglücksmensch für mich für immer verloren sei und ich vorzugehen hätte, d.h. auszuführen was ohnehin schon halb und halb beschlossen war und der Foerster »die Meinung zu sagen«. So kramte ich denn noch in einigen alten Papieren, geschriebenen und auch in meinem alten Kopfe ungeschriebenen, und machte mich, wie schon gesagt, am 24. Oct. an die Arbeit. Dreizehn Seiten liegen mir heute in der Reinschrift druckfertig vor, der besonders heikle Schluss fehlt auch noch in der Kladde, doch steht mir was noch zu sagen schon heute ungefähr fest und auch dass das Ganze 30 Seiten meines Quartformats kaum überschreiten wird. Was nun mit dem fertigen Dinge anfangen? Ich übergehe aus Dir ohne weiteres begreiflichen Gründen allerhand Projecte, die mir schon durch den Kopf geschossen *sind* aber als unpracticabel auch wieder darüber hinaus, und bleibe bei dem was im Augenblick kinematographisch sich auf dieses Blatt bringen lässt, stehen. *Ich* denke mir also zur Stunde: Mein Artikel kommt durch CAB's Vermittlung so bald wie möglich in die *Neue Rundschau* – was aus vielen Gründen vielleicht unmöglich sein wird – *oder* an Hrn. *Fischer*, um von diesem als kleine selbstständige Brochüre abgedruckt zu werden (was mir selbst von Allem das Liebste wäre) oder endlich an sonst eine in Berlin durch schon genannten CAB aufzutreibende Presse – Tages- Wochen- oder Monatschrift oder Verleger – Ist in irgend einem dieser Fälle zum Besten eines armen und verheiratheten Gelehrten ein Honorärchen herauszuschlagen, so ist mir's recht. Was das anbetrifft so müssten die Schätze Golcondas sogar abgelehnt werden, Mediocrität wenn auch nicht geradezu Imperceptibilität des Honorärchens wäre »Anstandspflicht«, auf keinen Fall würde sich irgend etwas an diesem Punkte stossen, die Hauptsache ist: »der Gelehrte« will und zwar möglichst bald gedruckt sein.

Ob Du nun bei den Projecten, mit denen ich mich augenblicklich trage, betheiligt bist, siehst Du selbst. Darüber aber wirst Du gern noch ein Wort vernehmen, wie ich dazu komme, Dir gerade dans ce moment *biscornu* würde der Franzose sagen, diese Mittheilungen zu machen, in welchem, um nur davon zu reden, sich mir so gebieterisch aufdrängt, an nichts anderem zu schreiben als an meinem »Artikel« und seiner Abschrift. Davon also nur so viel: Ich habe aus Deinem gestern erhaltenen Briefe den Eindruck, Du steckst augenblicklich in Deinem eigenen mir aufgedeckten hitzigen Treiben in einer Art von »Kunstpause«. In die ich mich nun dränge um bei Dir »zum Vortrag zu kommen« und Dir

anheimzustellen, in wie weit Du es für zweckmässig hältst, schon jetzt und noch bevor Du meinen »Artikel« erblickt für diesen in Action zu treten und schon jetzt Praeliminarien vorzunehmen, die Dir und mir von Nutzen sein können wenn Du einmal meinen Artikel hast und nun auch vor *Dich* die Frage unerbittlich tritt, was Du für mich thun willst und kannst. Ich hoffe durch die scheinbare Voreiligkeit meines Verfahrens vor Allem zu erreichen, dass von dem fadenscheinigen Dinge, das wir zur Zeit beide »unsere Zeit« nennen, noch am meisten für uns beide »gewonnen« wird. Dabei nehme ich an Du sehest selbst ein, dass was ich zur Zeit am wenigsten erwarte eine umgehende Antwort auf diese Zeilen ist. Damit warte ich gern mindestens bis auf nächsten Sonntag, früher könnte ich am Ende mit einer von Dir einlaufenden Antwort selbst nichts Rechtes anfangen und diess mit dem Bewusstsein Dir am Ende mit dieser Antwort die grösste[a] Unbequemlichkeit bereitet zu haben. –

So weit war ich und Alfred Schmid tritt ein um sich vor seinem Abgang nach Prag zu verabschieden. Auch Dir sind aus unserer Correspondenz dergleichen contretemps geläufig und vertraut. Es lag nahe bei unserer Conversation an vorliegenden Brief anzuknüpfen, doch noch mehr lag es fern, und ist auch vollständig unterblieben. Es gab aber sonst Mancherlei zu besprechen, was uns beide interessirte, kurz der gute College war mir recht zu Unzeit ein Mahner daran, wie wenig man sich angehört und auch nur in der Hand hat, über seine Schwelle nur Leute treten zu lassen, die Einem augenblicklich passen. Nun er, der College, soll mir doch zu etwas gut gewesen sein, nämlich als Mahner an den Schluss dieses Briefs. Was er enthält wirst Du, guter Freund, schon verstehen können, auch wo es gerade stehen geblieben ist. Du glaubst mir's also, dass ich schliessen *muss* um ohne Verzug an mein Manuscript zu gehen und jeden weiteren Gedanken mir fürs Nächste aus dem Kopf zu schlagen als dass ich noch im Laufe dieser Woche damit fertig werde und es an Dich abgehen lassen kann. Raucht Dir zur Zeit der Kopf, nun Du siehst bei mir steht's nicht besser. Damit wollest Du entschuldigen wenn ich mit diesem Brief etwas, vielmehr so viel von meinen Qualm auch noch in Deinen Kopf übergehen lasse. Thun wir Beide unser Bestes um einer für den anderen zu besserer Luft in unserem Oberstübchen zu gelangen

Dein alter

Fr. Overbeck

---

14 grösste] grössten

Mein Artikel beschäftigt sich auch mit der Zukunft meiner Nietzschebriefe, natürlich ohne von Dir zu reden, so viel auch im Stillen mit Dir gerechnet wird. Nur so viel sei über die Zukunft schon hier »aus der Schule geschwatzt«, dass einst Dir wahrscheinlich auch noch der *ganze* Bestand meiner Köselitzbriefe zufallen wird. Doch Definitives über die Zukunft sei einstweilen »besserer Zeit« vorbehalten, wo wir uns wieder ohne Tinte und Federn unterhalten können.

184. An die Frankfurter Zeitung, 9. November 1904[1)]

Meine Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsches neueste Publikationen, ihren Bruder betreffend.[x)]

Ich bin im Besitz einer *Briefsammlung*, welche eines Tages der Diskussion der Frage, was denn *Nietzsche* selbst wohl zum Treiben mit seiner Person und seinem Nachlaß, das sich zur Zeit in Weimar an dem nach ihm genannten »Archiv« etabliert hat, sagen würde, an ihrem Teile in fruchtbarer Weise zum Ausgangspunkt dienen kann. Die Sammlung sind meine eigenen Nietzschebriefe, d. h. Nietzsches Anteil an unserem in den Jahren 1871–72, 1875–88 geführten Briefwechsel, eine Reihe von zweihundertundfünfundzwanzig Nummern, lückenlos und von absolut sicherer chronologischer Ordnung. Was ich selbst von der Zukunft dieser Sammlung zur Zeit weiß, ist, daß sie 1. ihr Ende im Archiv der Frau Dr. El. Förster-Nietzsche *nicht* finden, 2. nicht vor meinem Tode erscheinen wird – das weiß ich schon seit mehr als zehn Jahren – und 3. daß ich gute Freunde habe, die von ihr nach meinem Tode zu rechter Zeit und in rechter Weise Gebrauch machen werden – welches Dritte ich allerdings erst in beträchtlich jüngerer Zeit in Erfahrung gebracht habe. Das ist alles, was ich der schongenannten Frau Doktor mit vorstehender Erklärung kund und zu wissen zu tun gesonnen bin.

Nur eine Wendung darin geht sie im großen Nietzsche-Publikum nicht besonders an, sondern soll dieses Publikum selbst darüber beruhigen, daß ich mir mit der schon abgegebenen Erklärung nichts anmaße, was mir nicht zukäme, nämlich die Wendung, daß meine Sammlung von Nietzschebriefen nur *an ihrem Teile* der Diskussion jener, Nietzsches Meinung über sein »Archiv« betreffenden, Frage zum Aus-

---

[1)] Ms: Handexemplar im NL Overbeck, A 317 (mit einigen Korrekturen von der Hand O.s); D: Frankfurter Zeitung, 10. Dez. 1904 (Nr. 343).

gangspunkt zu dienen bestimmt sei, oder diese Diskussion nur einleiten werde. Das klingt recht gesucht und gezwungen, ich gebe es zu, trägt aber doch in dieser Form nur der Tatsache den ihr gebührenden Zoll der Anerkennung ab, wenn doch nicht minder gewiß ist, daß die gegenwärtige Erklärung im Augenblick mir nur *abgezwungen* ist – brauche ich noch zu sagen, durch wen? – und eben darum auch *vorzeitig* ist.

Im übrigen bitte ich mir nur zu glauben, daß ich mir nicht einbilde, meine Nietzschebriefe könnten schon vom »Nietzsche-Archiv« erzählen, – eine Möglichkeit, die niemand gelten lassen wird, der auch nur den geringsten allgemeinen Ueberblick über Nietzsches Leben hat, – hätten aber dennoch die Fähigkeit, sobald sie sich nur der Welt zeigten, darin wer weiß was für ein neues Licht über Nietzsche aufgehen zu lassen. Was das anbetrifft, so wird sich vielmehr mit dem Erscheinen meiner genannten Briefe »in der Welt« nichts ändern. Für die Frage, was Nietzsche zu seinem Archiv sagen würde, insbesondere besitzt man schon längst, und zwar vornehmlich in dem, was er uns allen in seinen Schriften über sich gesagt hat, mehr als ausreichende Quellen. Und aus diesen Quellen werden schon heute Tausende von seinen Lesern jene Frage sich gestellt haben. Nur habe ich davon, wie es damit zur Zeit wirklich steht, mehr als eine Ahnung oder die Neigung zum Glauben, es möchte mit dem so sein, wie ich eben gesagt, zu meiner Verfügung augenblicklich nicht. Was ich aber zu dem, was ich oben der Frau Dr. *Förster-Nietzsche* als ihr bevorstehend ankündige, hinzufüge, nur damit so wenig wie sie auch sonst jemand aus meiner Erklärung die Vorstellung entnehme, ich verfolgte damit schließlich doch nur Reklamezwecke für eine von mir projektierte Publikation. Es steckt aber nichts anderes dahinter, als der Versuch, Frau Dr. Förster-Nietzsche für den Augenblick zweckmäßig zu belehren und für ihren Bruder als sein Freund noch etwas zu tun, wovon ich hoffen kann, es werde seinem Andenken bei den Zeitgenossen gegen die Gefährdung durch eine irrende Schwester noch einmal zu gute kommen.

Basel. 9. Nov. 1904. *Franz Overbeck.*

[x]) Nietzsches treuester *Freund*, der Baseler Universitätsprofessor D. *Overbeck*, der den einsam und verlassen unheilbar Erkrankten aus Turin in eine Heilanstalt nach Basel gebracht, und Nietzsches treueste Freundin, die *Schwester*, die ihn mit aufopfernder Liebe bis zu seinem Ende gepflegt hat, scheinen in Meinungsverschiedenheiten geraten zu sein. Es geht aus der obigen Erklärung hervor, die uns zur Veröffent-

---

32 9. Nov. 1904.] Zusatz O.s im Handexemplar.

lichung übergeben wurde. Mit der angedrohten Publizierung der in Overbecks Besitz befindlichen *Briefe* Nietzsches wird es übrigens wohl bis 1931 gute Weile haben, da diese bis dahin nur durch Nietzsches Schwester und Erbin oder mit ihrer Genehmigung der Oeffentlichkeit übergeben werden dürfen. (Berner Literarkonvention.) Ob dann diese Fragen und Antworten noch von aktuellem Interesse sein werden? D. Red.

185. An Carl Albrecht Bernoulli, 17. November 1904[1)]

Basel 17. Nov. 1904.

Mein lieber Bernoulli!

Was hast Du mir für einen schönen Geburtstagbrief geschrieben! In der That das Schifflein unserer Freundschaft war in letzten Zeiten auf ein etwas stürmisches Meer gerathen und es war Zeit eine gehörige Portion Oel auf die hochgehenden Wellen zu werfen. Woher aber die Portion nehmen? Nun, Du erscheinst mir was das genannte Product betrifft wie eine Art Provence, Du hast nur in die Busenfalte zu greifen und deckst den Bedarf und noch mehr. Da habe ich nur zuzusehen, dass ich mir von der »Befangenheits«oppression, die auch ich empfinde, mit ebenso summarischem Verfahren helfe und was kann ich dazu Besseres thun als nun auch direct aufs Ziel loszugehen und ganz »unverblümt« zu reden.

Also meine Biographie willst Du schreiben? Nun von dem Dinge habe ich ja, wie Du weisst und auch andeutest, schon einmal »munkeln« hören, gestern wurde mir gar der »Titel« kund! Mehr steht für den Augenblick von diesem Werk der Zukunft zwischen uns nicht zur Discussion und weder Du noch ich werden grosse Eile damit haben, dass sich dieses Discussionsmaterial vermehre. Indessen, so viel ist nun doch einmal heraus, und sagen muss ich, was ich vom[a] Titel halte. Das aber ist bald gethan: ich weiss keinen besseren, etwas Anderes als ein

---

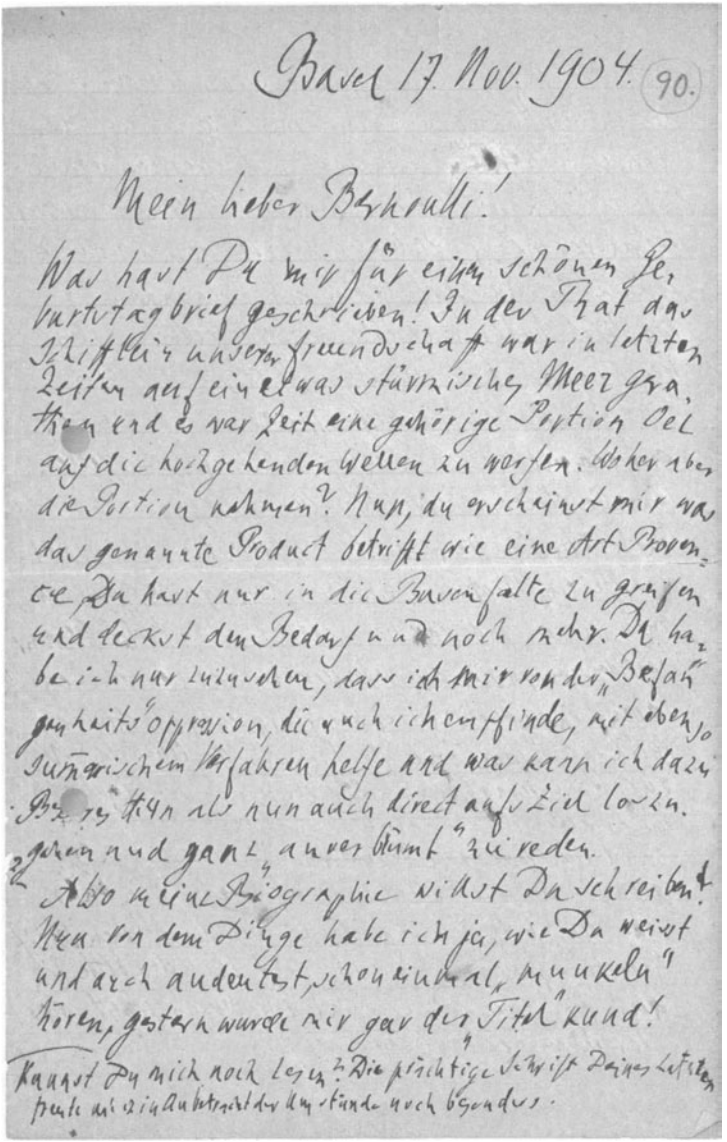
[1)] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; unveröffentlicht.

---

28 vom] von

---

22 ?] Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob O. ein Fragezeichen in ein Ausrufezeichen korrigiert hat oder umgekehrt (vgl. Abb. 10). 24 Der Titel hätte lauten sollen: »Franz Overbeck. Ein deutsches Gelehrtenleben«.



Basel 17. Nov. 1904. (90.)

Mein lieber Bernoulli!

Was hast Du mir für einen schönen Geburtstagbrief geschrieben! In der That dass Schiffleins unsere Freundschaft war in letzten Zeiten auf ein etwas stürmisches Meer gerathen und es war Zeit eine gehörige Portion Oel auf die hochgehenden Wellen zu werfen. Woher aber die Portion nehmen? Nun, du erscheinst mir was das genannte Product betrifft wie eine Art Provence. Da hast nur in die Basenfalte zu greifen und deckst den Bedarf und noch mehr. Da habe ich nur zuzusehen, dass ich mir von der „Besänftigungsopposition, die auch ich empfinde, mit ähnlichem Verfahren helfe und was kann ich dazu thun als nun auch direct auf's Ziel loszugehen und ganz ohne „Blumen" zu reden.

Also meine Biographie willst Du schreiben? Wenn von dem Dinge habe ich ja, wie Du weisst und auch andeutest, schon einmal „munkeln" hören, gestern wurde mir gar der Titel „kund!

Kannst Du mich noch lesen? Die gerichtige Schrift Deines Briefes [illegible]

deutscher Gelehrter will ich gar nicht gewesen sein, namentlich auch nicht in Hinsicht auf die Gebresten alle, die an beiden mir damit zugesprochenen Qualitäten haften. Von diesen Gebresten hat wohl uns Beide Nietzsche insbesondere genug vernehmen lassen, und was mich betrifft, so ist mir die Gesammtheit dessen was er die Welt darüber hat vernehmen lassen, doch augenblicklich zu wenig »präsent«, als dass ich mich zur Phrase aufschwingen dürfte, *Alles*, was Nietzsche zur Sache gesagt, unterschriebe auch ich und nehme es auch als Sündenbock auf mich, indessen dessen, nämlich dessen was ich so auch *mir* gesagt sein lasse ist doch *recht viel* (wie mir als Frucht der Praxis oder der Lectüre der Nietzsche'schen Schriften stets präsent ist), und nicht minder bitte ich auch Dich wenn Du einmal am Werke sitzest, aus derselben Lectüre Dir gegenwärtig sein zu lassen, wie viel am Deutschen und am Gelehrten auszusetzen ist. Unter diesem Vorbehalt bin ich schon heute erbötig und bereit das ganze Werk zum Voraus zu unterschreiben. Doch davon für heute genug wiewohl gewissermaassen zum 1. Male und meinetwegen auch zum letzten, und nun zu Deiner Schluss»bitte«, Dir »mein Vertrauen zunehmend zu öffnen«. Wovon ich aber das Nöthigste, nämlich dass Dir mein Vertrauen nach wie vor zunächst erhalten ist, schon neulich, im letzten Briefe sagte, und heute noch mehr gesagt ist indem ich gar ausdrücklich mein Imprimatur unter Deinen Plan setzte, im Uebrigen Du selbst schon mein Vertrauen durch die jüngsten Stürme, die wir hinter uns haben, nicht wohl anders als für erheblich wetterfester geworden ansehen wirst. Doch gut dass so viel über diesen Punkt schon als erledigt zu betrachten ist. Denn von Briefen ist da meinerseits, wie Du weisst, so gar viel nicht mehr zu erwarten, der Schreiberei lastet überhaupt nur noch zu viel auf mir. Wie dem aber auch sein mag, sage ich heute leichten Herzens zu: was da noch gemacht werden kann, wird gemacht, vor allem wirst Du mich für jede an mich gerichtete bestimmte Frage stets »offen« finden. Doch auch hiervon hier nur so viel, und *nichts* von Allem was mir gleichzeitig im Kopfe wirbelt über das biographische Werk der Förster und seine Nichtswürdigkeit – worüber, zu meiner grössten Genugthuung, durch meine zu erwartende öffentliche »Antwort« nur eine sehr kleine Hälfte meiner wahren Meinung durchtranspirirt – ferner über die sei es von mir gewünschten, sei es erwarteten oder gefürchteten Folgen besagter Antwort u.s.w. Von Alledem nichts, denn das ist alles hier Nebensache, wo nur mein Dank für Deinen gestrigen Antheil an der Feier meines Geburtstages zu Papier kommen soll. Gern hätte ich schon gestern geschrieben, wäre nicht zuvor ein Brief an meine Dresdner Schwester zu erledigen gewesen.

Auch heute früh stellten sich noch allerhand Kobolde in den Weg. Nun brennt schon die Lampe und nur, weil das Blatt noch das Räumchen bietet ein Spässchen zum Schluss. Heute früh wollte ich das »Leben« in meinen Catalog eintragen und dazu den Preis erfahren auf welchen es das Monstrum schliesslich gebracht hat. Ich schlug die Dir bekannte, den Büchern des C. G. Naumanns Verlags angehängte Liste der »*Empfehlenswerthen* Bücher« des Verlags auf[a], in der auch ich unter dem Schutze Deiner freundlichen Reclame stehe. Denke Dir mein Erstaunen: die Foerster fehlt darin mit ihrer Biographie! und das Entsetzen der in mir aufsteigenden Frage: Sollte der Artikel am Ende *nicht* zu den »Empfehlenswerthen« gehören? Und weisst Du mir etwas zur Antwort? – Gesundheit nach Umständen vortrefflich, nur beim Michbücken am Schreibtisch spüre ich eigentlich noch etwas, kleine Ausgänge werden bestens überwunden. Hoffentlich bist Du mindestens so weit mit dem Hals. Auch kann ich doch bis Sonntag wohl auf eine Auskunft hoffen und warten, die mich die nächsten Schicksale meiner »Antwort« absehen lässt. – Doch nun ernstlich zum Schluss mit den herzlichsten Grüssen und Wünschen meiner Frau an Dich und die Deinen und dem wiederholten Dank! Deines treu ergebenen Alten

Fr. Overbeck

Kannst Du mich noch lesen? Die prächtige Schrift Deines Letzten freute mich in Anbetracht der Umstände noch besonders.

Anlässlich des bevorstehenden Abschlusses von Overbecks testamentarischen Verfügungen hat Bernoulli, als vorgesehener Erbe des wissenschaftlichen Nachlasses (nach Ida Overbeck), ein »Memorandum / Zu der in Erwägung zu ziehenden Herausgabe der Briefe Nietzsches an Prof. D. Overbeck« verfasst und diesem unterbreitet. Bernoulli war willens, nach Overbecks Tod nötigenfalls die Publikation der Briefe Nietzsches auf gerichtlichem Weg klären zu lassen. Am 31. Januar fertigt Overbeck sein »Codicill zu meinem Testament die Zukunft der Nietzschebriefe betreffend« aus, in dem die Übergabe der Briefe an die Basler Universitätsbibliothek und ihre spätere Veröffentlichung durch Bernoulli verfügt ist.

---

7 auf] *ergänzt*

---

3 »Leben«] E. FÖRSTER-NIETZSCHE: Das Leben Friedrich Nietzsches, Bd. II/2.
4 Catalog] Vgl. O.s Bibliothekskataloge, NLO A 334–335.

186. An Carl Albrecht Bernoulli, 3.–4. Januar 1905[1]

Basel 3. Jan. 1905.

Mein lieber Bernoulli!

Wie viel Veranlassung hätte ich im Augenblick als Antheilnehmer an Deinem Leben, der ich doch wahrlich bin, Dir zum Jahresantritt fröhlich und hoffnungsfreudig Glück zu wünschen! Statt dessen hast Du noch keinen Buchstaben erblickt, der Dir als Anzeichen davon dienen könnte, dass ich Deiner in diesen Tagen nur im Geringsten gedacht, und nun wird auch vorliegendes Blatt Dich nur im Zweifel bestärken können, ob ich zur Zeit überhaupt andere Gedanken hätte, als für mich und *meine* Angelegenheiten. Auch bin ich ausser Stande mich hier darauf einzulassen, Dir, dass dem so ist und nicht wohl anders sein kann auseinanderzusetzen und zuzusehen wie ich mich entschuldige. Es ist als ob zur Stunde alle Daemonen, die im Grundschaden der Correspondenz, die wir seit unserem letzten Auseinandergehen miteinander führen, geschlossen sind gegen uns sich ihrer Freiheit freuten und sich gegen uns verbunden hätten. Dieser Grundschade aber steckt darin, dass von beiden in unserem Falle in Betracht kommenden Correspondenten der eine jung ist und der andere alt, der eine guten *Grund* hat von »Litteratur« *viel* zu hoffen, der andere *wenig*. Wir haben unter diesen Umständen uns brieflich zu verständigen versuchend vielleicht mehr unternommen als verständiger Weise zu unternehmen war. Möchtest Du mich schon *soweit* verstehen, auf jeden Fall nimm Alles was Du von gutem Willen und Freundschaft in Dir für mich übrig hast zusammen, um keinen, meines Dafürhaltens unverdienten, Anstoss an dem Bericht über den Stand der Dinge zwischen uns zu nehmen in den ich ohne weitere Umschweife eintrete.

Mit meiner Invalidität fange ich am Ende am Besten an. Wir stehen mit einander zur Zeit am Schluss einer gemeinschaftlich durchgekämpften Campagne, deren Stoss ich nur leider beträchtlich mehr zu empfinden gehabt habe als Du. Nicht dass der eine von uns dabei weniger ins Zeug gegangen wäre als der andere, aber *nicht* gleich war was wir beide dabei zuzusetzen hatten und die Natur der Dinge brachte es mit sich, dass Du die Folgen unserer gemeinschaftlichen Leistung in diesen letzten Monaten weniger verspürt hast als ich. Ich nehme an,

---

[1] Ms: UB Basel, NL C.A. Bernoulli G Ib; D: Auszug in »Zusammenstellung«, S. 67f.

dass die tief gedrückte und melancholische Stimmung durch die ich mich zwischen Weihnachten und Neujahr durchzuschleppen hatte, mindestens zum Theil an der Angegriffenheit, in der ich die ganze Woche *schon* angetreten hatte, gehangen hat. Zum Abhelfen reichte da auch alle Standhaftigkeit des Verständnisses und der Treue, mit der ich mir zur Seite meine liebe Frau zu[a] erblicken nicht aufhörte, nicht zu. Habe ich doch das Stück Leben, durch das wir uns zur Zeit durchzuarbeiten haben, das Verhältniss zu Nietzsche und seiner Sippe, ihr nur zugebracht als etwas ihr Fremdes was auch allem guten Willen und Verständniss zum Trotz nie ihr Eigenthum wird wie es das meine ist. Und wen habe ich *sonst hier* zu vertrauter Rück- und Aussprache über persönlichstes Eigenthum? Kurz wie dem sein mag, am Nachmittag des Sylvestertages, reducirt wie ich, wie gesagt durch die Woche schon war, rückten wir mit meiner Frau zu unserem täglichen Ausgang aus. Es war genau die Stunde, da sich über unserem Basel der gewaltige Schneefall zu entwickeln begann, der dieses Mal ganz Europa ein so verhängnissvoller Denkzettel werden sollte. Da überraschte mich, zum Glück nur etwa ¼ Stunde von unserem Hause, ein Anfall der Herzaffection, die mir seit etwa 2 Jahren so ernstlich zusetzt und uns bewog ohne Verzug den Nachhauseweg einzuschlagen. Mit beträchtlichen Beschwerden gelang mir dieser Rückzug, doch er gelang, und hatte zunächst nur die Folge einer recht üblen Nacht und die Reife des Entschlusses, demnächst wieder einmal den nie schwer vermissten Beirath des Hausarztes heranzuziehen. Der nächste Tag war Sonntag, und Neujahr, der Doctor wurde zunächst verschoben, aber noch Anderes liess warten, vor Allem mein lieber Bernoulli und als seine Karte, obwohl mit dem Poststempel des 30sten Dec. von Schoeneberg versehen, jedenfalls durch Schuld Euerer neuesten Sturmfluthen und Schneestürme erst am *Nachmittag* einlief, fehlte ihr noch immer die Begleitung der »Geschäftspapiere«, die als gleichzeitig abgegangen darauf avisirt war. Montag liess mich sowohl die »Geschäftspapiere« als den Dr. Feer erblicken, doch beide wiederum erst am Nachmittag, die fortwüthende Laune des Wetters die Geschäftspapiere, ein auch nicht vorauszusehender Zufall den Dr. Den will ich zuerst abthun: Dass mein Anfall mit dem neulichen Treppenfall *nichts* zu thun hat zu constatiren war ich mir am Ende selbst genug. Eine Ueberraschung war der Rest der Constatirung auch gerade nicht: Nichts angenehmes, doch auch nichts dringend consternirendes. Immerhin mich an die Gebrechlichkeiten der Bedingungen, unter denen

---

6 zu] ich zu

ich zur Zeit lebe mahnend: Baldrian und Strophanthustropfen, strengster Stubenarrest, nicht einmal der Gebrauch meines Treppchens ist mir fürs Nächste erlaubt, für den Fall der Wiederkehr meiner Herzmuskelschmerzen heisse Fussbäder und Umschläge, diese Cur hat einstweilen mir eine recht gute Nacht verschafft, nur dass heute früh Bäder und Umschläge aufzutreten hatten und auch das ihrige thaten, so dass mir nichts die Aussicht, die mir der Arzt auf Besserung eröffnet, verschliesst. Nicht so leicht ist auch nur für das Bedürfniss des Augenblicks und schon auf diesem Blatt mit Deinem »Memorandum« fertig zu werden. Dass es mir dem Inhalt nach nicht *ganz neu* weisst Du selbst. Dass ich es alsbald verschlungen, und voll Dankgefühl gegen Dich, um der Zeit und Bemühung, die Du an mich wendest, willen und um der Kräftigkeit des Beistandes den Du der Erfüllung meines letzten Willens in Aussicht stellst willen, wieder aus der Hand legte, brauche ich Dir das zu sagen? Könnte ich nur mit derselben Zuversicht auf Dein Verständniss rechnen, wenn ich dennoch einfach gestehe: *Das*, dieses Memorandum, ist die von mir mit so peinlicher Ungeduld von Dir meinerseits erwartete Hülfe *nicht*. Es macht mir ja eine *höchst werthvolle* Concession, indem es mir gestattet *ohne Weiteres* die Deposition meiner für Dich versiegelten Briefcassette auf der hiesigen Bibliothek vorzunehmen. Nur dass es mir Deinerseits *ausserdem* bestehende Pläne in Hinsicht auf »die Zukunft *meiner* Briefe« enthüllt, die ich, wie schon angedeutet, wohl zu schätzen weiss, mit denen ich indessen doch nicht in der Lage bin mich so vollständig zu identificiren, dass ich auch noch selbst Dich an die Ausführung dieser Pläne binden möchte. Kannst Du Dich nicht entschliessen mir ohne die Klausel Deines Memorandums *die Vollmacht unbedingt zu ertheilen*, um die schon mein letzter Brief Dich gebeten, sowohl im[a] Gefühl meiner Verpflichtung zur möglichsten Sicherstellung meiner allein gelassenen Frau, als auch im Gefühl der Rücksichten, die ich der hiesigen Bibliothek bei meinem Legat schulde. In welchem Sinne ich Dir dringend ans Herz lege Dir die Bedeutung meiner Zumuthung an Dich zu überlegen, Du möchtest zur Entlastung der Bibliothek von Pflichten, die sie auf sich zu nehmen *nicht in der Lage* ist, die Pflicht auf Dich nehmen, sobald Du selbst Deine Behinderung als Herausgeber meiner Briefe abzusehen in der Lage wärst, für einen Erben Deiner Dir von mir zugesprochenen Rechte als Herausgeber zu sorgen, d.h. diesen noch selbst zu designiren. Meinerseits sehe ich in dieser Zumuthung nur eine *Erweiterung* des in Dich bei dieser

---

28 im] in

ganzen Angelegenheit gesetzten Vertrauens. Ich werde mich doch nicht gegen Dich noch des Verdachts zu erwehren haben, ich hätte es mit meiner Zumuthung auf irgend eine Deinen Herausgeberrechten zu ihrer ferneren Beschränkung gelegte Falle abgesehen! Es mag ja sein, dass wir über die thatsächliche Entwickelung der Zukunft *meiner* Briefe nicht ganz übereinstimmend denken, schliesslich bin ich doch der einstige Empfänger und fürs Nächste auch thatsächliche Eigenthümer, woraus mir doch ein natürliches Vorrecht zuwächst selbst im Falle zwischen uns bestehender Differenz zu entscheiden. Was ich um so reineren Gewissens für mich in Anspruch nehme, als ich wahrlich von nichts anderem weiss als vom[a] Wunsch, Dich schon jetzt als den einstigen Herausgeber meiner zur Zeit doch nicht unter vollkommen gleichen Bedingungen discutirten Briefe zu wissen. Jedenfalls denke ich an nichts anderes als Dir die einstige Ausführung der von Dir gegen mich übernommenen Verpflichtungen einst nach der mir gestatteten Uebersicht Deiner Verhältnisse möglichst bequem zu machen. Worüber ich meinetwegen von Deinem Standpunkt irren kann, doch schwerlich zu Deinen Ungunsten. Wenn ich mich zB. schweren Herzens dazu entschlossen habe meiner armen Frau, die nicht nur rein physisch beschwerliche und peinliche Arbeit der vollständigen wortgetreuen Abschrift der Briefe zuzumuthen, so ist es aus keiner anderen Rücksicht geschehen, als um Dich als wirklichen einstigen Herausgeber möglichst unabhängig zu stellen vom Domicil der Originale. Von der unbedingten Zuverlässigkeit der Abschrift kann Dich eine verhältnissmässig einfache Probe bei einer sonst herbeigeführten Anwesenheit in Basel bald überzeugen. Als Druckvorlage steht Dir für Deine Editorenzwecke die Abschrift zu steter Verfügung, wo Du Dich auch aufhalten magst. Und, zwar so, dass Du sie für die Druckofficin noch einmal vornehmen zu lassen hättest, um sie nach gemachtem Gebrauch meiner Frau wieder zurückzuerstatten, die sie dann zu Deiner steten Verfügung aufzubewahren hätte, bis sie (die Abschrift) von ihr (meiner Frau) bei ihrem Ableben *jedes* Interesse verlöre und sie meine Frau vernichtete, es sei denn, Du hättest immer noch irgend welchen Grund sie zu reclamiren.

4. Jan 1905.

So weit kam ich gestern mit diesem zu meinen augenblicklichen Verhältnissen recht »ausser Verhältniss« stehenden Brief. Die Nacht zur ersten Hälfte schlecht und mich zu Ansprüchen an die Pflege meiner

---

11 vom] von

Frau zwingend, welche die herrschende Kälte mir vollends kaum erträglich machte, war in der 2ten um so besser und hat mich immerhin heute Vormittag in Besitz neuer Kräfte gesetzt, um zu einem neuen Versuch anzusetzen, meine und Deine Verständigung über unsere, zur gemeinschaftlichen gewordenen Angelegenheit bis zu einem Abschluss zu fördern, den höhere Gewalt, sozusagen, sich länger nicht verschleppen zu lassen mich zur Zeit zwingt. Entschuldige mich daher wenn ich noch deutlicher werde und auf den ersten Blick wenigstens Dir alle Rücksichten gegen Dich fahren zu lassen scheine. Rechne mir als solche Rücksichtslosigkeit wenigstens nicht an, dass ich mich auf Discussion Deines »Memorandums« nicht einlasse. Das würde diesen Brief gewaltig verwickeln und verlängern, und dass ich darauf aus bin mit ihm mit möglichst geringem[a] Aufwand an Worten zum Ziel zu gelangen, kann ich wohl Deinem Verständniss überlassen. Hoffentlich nun aber auch das Folgende.

Drei persönliche Verhältnisse kommen für mich in Betracht bei letztwilliger Ordnung der Angelegenheit, die uns hier beschäftigt, das zu meiner Frau, zu Nietzsche und zu Dir. Du kannst es nicht missverstehen wenn ich das erste und zweite dem dritten voranstelle und Dir selbst zumuthe den Altersvorrechten von 1 und 2 Dich zu beugen. Woran ich dabei in Hinsicht auf meine Frau denke, habe ich schon angegeben: Sie soll möglichst unverzüglich und vollständig zu meinem Streit mit der Förster und seinen Möglichkeiten hinaus- und davor sichergestellt werden. Nun aber Nietzsche: Was ich da meine ist, dass ich mich darüber nicht täuschen kann und auch nicht mag, dass ich mit meinem in der Frankfurter Zeitung der Foerster angedrohten Vorgehen es nicht mehr in der Hand habe die Consequenzen dieses Vorgehens auf die Entlarvung der Foersterin zu beschränken. Ungetroffen wird von den Folgen meiner einstigen Indiscretion auch Nietzsche nicht bleiben. Denn für den gewissenhaften und scharfsichtigen Vergleicher der Biographie und seiner Briefe an mich wird unvermeidlicher Weise auch ein bedenkliches Licht auf die Unzuverlässlichkeit und Zweideutigkeit, ja fast »Willenlosigkeit« seines Verhaltens zur Schwester und die Schäden namentlich auch der Stellung, die er sich zwischen dieser Schwester und mir (und in 2ter Linie auch meiner Frau) gegeben hat, fallen. Das wird namentlich aus dem was meine Briefe von der »Lou-Affäre« aufdecken werden sich ergeben aber auch aus Anderem. Das weiss ich, und indem ich mich hier zu diesem Wissen bekenne will ich auch gar nicht

---

13 geringem] geringen

sagen, dass ich jenes mein ganzes Vorgehen bereue. Dafür bin ich doch zu sicher in Hinsicht auf meine Behauptung des mir durch Existenz und Beschaffenheit der Foersterin für mein Vorgehen auferlegten Zwanges. Treffe ich dieses odiöse und in meinen eigenen Augen keineswegs für ihr Odium allein verantwortlich zu machende Frauenzimmer nicht allein, so muss ich mich dieser von mir überhaupt nicht gewollten Consequenz meines Thuns eben fügen, aber peinlich wird sie doch von mir empfunden. Und eben dass Du für diese Empfindung von vornherein so wenig Verständniss gehabt hast, ist was ich noch heute zu beklagen habe. Vom ersten Moment, da ich in Dir die Vorstellung wach werden liess, Du möchtest, den Verlust von Köselitz mir ersetzend, der Herausgeber meiner Nietzschebriefe werden, fingst Du Feuer, hattest kaum einen anderen Gedanken als Dich der Aufgabe zu versichern und des möglichst baldigen Antritts des Besitzes der Briefe selbst. Redetest mir, nicht ohne Mühe, doch mit Erfolg, den Gedanken aus, nicht nur die Briefe zu vernichten sondern sie das 25. Jahr nach meinem Ableben auf der hiesigen Bibliothek oder sonst wo abwarten zu lassen, hast Dir diese Briefe noch vor wenigen Wochen, mit gänzlicher Wegsetzung über *mein* Interesse daran, sie bei Lebzeiten nicht herauszulassen, und *Dein eigenes*, mit ihrer Herausgabe nicht über das Maass des Unerlässlichen hinaus mit der Foersterin direct einzulassen, von mir ausgebeten, und hältst mich noch mit Deinem »Memorandum« in einer Weise hin, als wüsstest Du nichts von einer Incongruenz meiner und Deiner Gedanken über den Gang und die Abwickelung der ganzen Angelegenheit der Publication der Briefe ihrer augenblicklichen Einleitung und selbst ihrer »Zukunft« und verstünde sich unser pari passu Vorgehen darin ganz von selbst. Das ist aber ein Irrthum, den ich NB. »*beklage*« – nicht *an*klage noch Dir *vorhalte*. Vielmehr finde ich Dein bisheriges Verhalten bis zu einem gewissen Punkte ganz begreiflich und insoweit auch ganz in der Ordnung. Sowohl *sachlich* als *menschlich*, so zu sagen. *Sachlich* insofern Du ganz richtige Witterung für das Interesse und die Bedeutung des Gegenstands oder des »Stoffs«, den Du mit Nietzsche's Briefen, zumal als Waffe gegen die Verwendung, welche das briefliche Stück der Nietzsche'schen Schriftstellerei im Archiv und in[a] der Biographie der Foersterin bis jetzt gefunden, in Deine Hand bekommst, hattest so bald Du seiner ansichtig wurdest. Denn in der That es ist kein alltäglicher Stoff, den ich Dir mit Nietzsche's Briefen ausliefere, vielmehr ein solcher von psychologischem Interesse unvergleichlicher

---

34 in] *ergänzt*

Art, zumal, seitdem ich mich entschlossen habe, aus der Uebersicht die ich über den Stoff besitze heraus die 144 Briefe Köselitzens dazu treten zu lassen und diese zwar in Deinen Besitz unmittelbar und zu freier Verfügung übergehen zu lassen. Noch vorige Woche spielte mir aus dieser Briefsammlung ein Stück in die Hand, das mich wieder in sehr drastischer Weise von dem hohen Interesse überzeugte, das meine Papiere für Dich als Basler und Landsmann Jak. Burckhardts einst haben werden. Doch mehr als soviel lässt sich augenblicklich und hier nicht sagen. Ich gehe vielmehr sofort dazu weiter über, Dir begreiflich zu machen wie sehr ich es auch *menschlich* begreiflich finde, dass Dir soviel zu schaffen macht, Dich gleich in meine Betrachtungsweise der Dinge zu finden und zu fügen. Um uns jedes Gelüste daran vergehen zu lassen, mit einander in der Angelegenheit, die wir hier betreiben, zu »rechten«, haben wir nur gelten zu lassen, dass ein jeder von uns schliesslich doch nur in seiner eigenen Haut steckt. So weit wie wir miteinander über diese harte Thatsache schon weg sind, brauchen wir nur Maass zu halten in unseren Erwartungen des in dieser Hinsicht möglichen, um uns das in Hinsicht auf Verständigung schon Erreichte zu sichern. So verdenke ich Dir wahrlich nicht, dass Du nur den effectvollen »Spass« im Auge behältst, den Dir meine Papiere bei Eröffnung eines frischen fröhlichen Streits mit der Foersterin in Aussicht stellen, nur musst Du nicht von mir verlangen, dass ich nicht nur alles unterlasse was diesen Spass durch Vertagung Dir verderben könnte, sondern auch noch indem ich mich auf die Gesichtspunkte Deines Memorandums in Hinsicht auf die »Zukunft meiner Briefe« ohne Vorbehalt einlasse nur mein Ja und Amen! zu Deinem »Spass« gebe. Nach dem unschätzbaren Dienst, den Du mir eben erst mit der Beförderung meiner »Antwort« bis Frankfurt erwiesen, könnte ja nur die unverantwortlichste Treulosigkeit gegen Dich mir gestatten nur einen kleinen Finger dafür zu rühren, dass die Dinge nach meinem Ableben doch anders gingen als Du Dir sie im Memorandum vorstellst. Nein! sie mögen meinetwegen so gehn, wie Du Dir's denkst, ich bin Dir gegenüber gebunden und auch, wie ich schon sagte, darauf gefasst, es geschehen zu lassen, aber *Spass* ist bei *diesem* Gang der Dinge für mich doch zu wenig unbedingt, dass ich mich bei seiner Herbeiführung testamentarisch förmlich betheiligte. Hat die Foersterin wirklich ein Recht, das ihr es möglich macht, Dich mit allen Editorenabsichten bis 1931 hinzuhalten – und es geltend zu machen hat sie selbst nur bei unvollkommnem Eindruck über den Inhalt meiner Briefe, ein capitales Interesse – so thut es mir *Deinetwegen* aufrichtig *leid*, obwohl das Unglück, das die

Druckbewilligungsverweigerung über uns herbeiführen wird, *mir* für meine Person für so gross nicht gilt. Und daran werde ich mich in allen meinen letztwilligen Verfügungen über meine Briefe und Deine Herausgeberrechte halten. Was Du jetzt schon an solchen Rechten besitzest gilt *mir* als unantastbar. Willst Du gleich nach meinem Ableben mit meinen Briefen gegen die Foerster auftreten und ihr Recht stellt Dir, wie Du meinst, keine ernst zu nehmenden Hindernisse in den Weg, nun so geh fröhlich vor, ob ich Deine Fröhlichkeit theile braucht Dich nicht zu kümmern, da mich auch diese Fröhlichkeit zu dieser Zeit nicht kümmern wird. *Nicht Eine* Andeutung von diesem unseren Dissensus werden meine testamentarischen Bestimmungen enthalten, geschweige denn Ein Wort, das meine volle Verantwortlichkeit für Dein Thun und Lassen gegen Dritte beschränkte.

Womit ich nun aber genug gesagt zu haben meine um auch in Deinen Augen meine Bitte zu begründen, mir die erbetene Vollmacht zur Abschliessung meiner Verhandlungen mit Kern nicht länger zu verweigern. Nur ihre Bewilligung kann *mir* in meiner gegenwärtigen Lage ernstlich helfen, dass *Du* keinen Schaden davon zu besorgen hast, glaube ich Dir ernstlichst zusagen zu *dürfen*. Nur soll zwischen *uns* in dieser ganzen mir und Dir mindestens nahezu gleich wichtigen Angelegenheit[a] keine Zweideutigkeit bestehen. *Unter uns* wollen wir wenigstens vollkommen im Klaren darüber sein, wie wir dabei mit einander daran sind. Verloren ist Dein Memorandum darum nicht. Es wird von mir auf jeden Fall *Kern* mitgetheilt. Findet er darin etwas was mit Vortheil für unsere Sache in meinen letztwilligen Verfügungen Berücksichtigung fände, so soll es berücksichtigt werden. Für Aufbewahrung für die Juristen, die sich etwa wenn Du einmal unsere Kugel ins Rollen bringst, für unsere Sache sich zu interessiren sich bewogen finden, soll auch gesorgt werden. Hast Du mir aber einmal schon so viel Vertrauen bewiesen, dass Du *noch bevor Du nur Ein Blatt von meinen* Briefen vor Augen gehabt, auf Grund *meiner* Aussagen meinen Briefen so viel Werth zusprichst wie § 4 und 5 Deines Memorandums geschieht, welchen Sinn hätte es[a] den kleinen Rest überschüssigen Vertrauens mir vorzuenthalten, um dessen Bescheinigung ich hier noch bitte? So lass mir denn diese Bescheinigung mit Deinem nächsten Briefe thunlichst bald in Händen halten.

20–21 Angelegenheit] Angelegenheiten **33** es] noch

---

16 Kern] Eduard KERN war O.s Notar und Advokat.

Leider kann ich Dir Wiedereinkehr vollkommner Ruhe in meine Seele mit der Erfüllung meiner Bitte nicht zusagen. *Diese* ist nicht zu hoffen bis wir uns wiedergesehen haben. Um der Schwierigkeiten der Dir einst auferlegten Aufgabe willen muss ich solches Wiedersehen schon für unerlässlich halten und wäre es nur um Deiner vorläufigen Orientirung in meinen Papieren willen, die uncommentirt wie sie sonst in der Hauptsache sind, nur noch von mündlicher Besprechung ernstlichen Erfolg erwarten lässt. Stecke ich auch augenblicklich in keiner guten Haut, so ist doch andererseits kein Grund schon vorhanden, Dich in dieser Hinsicht im strengeren Sinne zu drängen. Nur Ein Wort darüber thäte mir wohl, das meiner Phantasie eine bestimmte und nicht über wenige Monate hinausliegende Grenze steckte.

Wie viel hätte ich Dir noch zu sagen, auch über die »Erfolge« (?), welche ich mit den 24 von mir in die Ferne ausgesandten Exemplaren meiner Antwort erzielt habe! Zur Zeit noch begreiflicher Weise überhaupt wenig, noch weniger ist im Ernste als »Erfolge« zu bezeichnen. Im Grunde nur einige schöne Worte der Frau Cos. Wagner, welche die Erwartung, mit der ich meine Mittheilung dorthin abgehen liess, bestätigen und mehr als das. Bitte das Einlaufen auch streng unter uns behalten zu wollen. – Noch Ein Gespenst, etwas derartiges wenigstens, mag hier noch Aufleben: eine heute über 8 Tage von Stumm verlangte Sitzung der Freien Academischen Stiftung (1901), in Sachen des uns bedrohenden Processes. Mehr als dass ein Brief Vischer's wieder eingetroffen weiss ich zur Zeit selbst nicht. Die Sitzung sollte ursprünglich gestern oder heute stattfinden. Rud. Burckhardt hat sie durch Erklärung seiner Abwesenheit von Basel abgebeten. Wodurch mir auch auferlegt ist bis dahin die Lösung des Räthsels seines Verhaltens zu meiner »Antwort«, von der auch er am 15. Dec. Mittheilung erhalten, zu vertagen. Bis jetzt ist noch kein Wort auch nur blosser Empfangsbescheinigung erfolgt auch nicht im Briefchen, das vorigen Sonnabend die oben erwähnte Sitzung abbat.

Wie erbärmlich verspätet ist aber auch dieser mein Neujahrswunsch an Dich und die Deinen. Lieber kein Wort weiter darüber nur zur weiteren Anschwellung dieses Briefungethüms.

Dein treu ergebener

Fr. O.

Eben soll das Ungethüm in den Briefkasten befördert werden, und meine Frau bringt mir mit der heutigen Abendpost Euere lieben Briefe aufs Zimmer. Ich kann mich doch nicht bei der Befriedigung die *ich*

daraus schöpfe, beruhigen. Einen neuen Brief bringe ich aber bei meiner gegenwärtigen Verfassung auch nicht fertig. So mag denn mein Ungethüm abgehen. Es dient immerhin seinem Hauptzweck Klarheit zwischen uns zu schaffen, erwartet aber umgehende Antwort nicht mehr. Nur der herzlichste Dank, der Dir dafür gebührt, soll hier noch stehen. – Aus meinem »Original« ersehe ich leider die Grundlosigkeit der Verdächtigung, die ich mir gegen Hrn. Heimann erlaubt. Ihre Entschuldigung durch meine hiesigen Papiere kann mir wenig helfen, nur die Hoffnung, dass er sie mir von vornherein nicht übel genommen. Sie ist mir äusserst fatal.

Der schottische Kirchenhistoriker James Donaldson, den Overbeck schon seit 1875 kannte (vgl. oben Brief Nr. 54), hatte ihm 1899 und dann erneut 1903 die Ehrendoktorwürde im Namen der St. Andrews University angeboten. Nach einer ersten Absage und langem Zögern nimmt Overbeck die Ehrung schliesslich doch an und dankt seinem Kollegen aus St. Andrews für den positiven Beschluss der dortigen Universität.

187. An James Donaldson, 25. Februar 1905[1)]

Basel 25. Febr. 1905.

Hochgeehrter Herr Donaldson!

Wie soll ich Ihnen danken für den unermüdlichen Beistand, den Sie mir ich darf zur Zeit schon sagen seit Jahren bei der Förderung der schwierigen Angelegenheit meiner Beehrung mit der Würde eines D. D. der Universität St. Andrews geliehen haben und der soeben seine Krönung findet in der auch noch von Ihnen mit einem Wort des Zuspruchs begleiteten Meldung des mich betreffenden endgültigen Beschlusses Ihres Senates! Fürchten Sie nicht, dass, nachdem ich insbe-

[1)] Ms: USAL, Personal papers of Sir James Donaldson (ms 8104); D: OWN 7/1, S. 307–309. Antwort auf Donaldsons Brief vom 22. Febr. 1905 (D: OWN 7/1, S. 306).

7 Verdächtigung] O. meinte, im Druck seiner »Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsche« sei ohne seine Bewilligung ein Zusatz gemacht worden (»wenn doch nicht minder gewiß ist«); die Stelle war jedoch seinem Manuskript gemäss abgedruckt.

sondere vor etwas mehr als Jahresfrist Ihre Geduld auf eine so harte Probe gestellt mit Entwickelung meiner Bedenken gegen Annahme der mir zugedachten grossen Ehre, ich wiederum auf die Fragwürdigkeit des Objects zurückkomme, an welchem St. Andrews eine so seltene und hohe Liberalität der Denkart zu manifestiren im[a] Begriff ist. Ich nehme was ich zumal nach solcher Beständigkeit des mir bewiesenen Wohlwollens noch von mir zu weisen nicht mehr denken kann mit beschämter Freude an, nur durch den Gang des seit Jahresfrist Erlebten vom Bewusstsein doppelt gedrückt, dass mir augenblicklich vollends jede Hoffnung verschlossen ist, meine bescheidene Vergangenheit in Hinsicht auf ihre Verantwortlichkeit für die mir zu erweisende Ehre einigermaassen noch entlasten zu können durch Leistungen, die sich noch von meiner »Zukunft« erwarten liessen. Am unmittelbarsten und unzweideutigsten macht sich mir diess empfindlich durch den Zwang, unter dem ich stecke, dem Ausdruck meines Dankes sofort die Bitte um eine weitere Vergünstigung anknüpfen zu müssen, nämlich um Dispensation von jeder Pflicht mich in St. Andrews selbst vorzustellen. Zwar haben wir, hochgeehrter Herr College und Freund, über meine Promotion an Ihrer Universität zu einer Zeit, die mir meiner Präsenzpflicht noch gedenk zu sein gestattet hätte, überhaupt kaum noch verhandelt, heute würde ich, von der Ferne der Reise und Anderem auch ganz abgesehen, schon meine an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit als höhere mich zu Hause festhaltende Gewalt anerkennen müssen. Nun habe ich über diesen ganzen Punkt der mir schon durch den Zwang persönlicher Umstände auferlegten Absenz natürlich schon Herrn A. Bennett, Secretär Ihrer Universität, Bescheid ertheilt. Doch muss ich mich, auch nachdem mir durch Ihre Güte hier schon Nachsicht zugesagt worden ist, mich aus demselben Anlass gleich wieder an dieselbe Güte mit der Bitte wenden, mir Personen Ihrer Universität bezeichnen zu wollen, an die ich mich, noch ausser der Ihres Herrn Secretärs, *schon jetzt* mit Bezeugungen meines Dankes und meiner Entschuldigungen zu wenden hätte. Und da ich einmal am vertraulichen Bitten bin, gestatten Sie mir noch eine Freiheit der Art, nämlich dass ich Sie um gefällige Auskunft auch darüber ersuche, ob solenne Sitte Ihres Ortes eine für mich auch als Abwesenden und aus der Ferne zu erfüllende Verpflichtung irgend welcher Art gegen St. Andrews oder eines seiner Institute noch bestehen lässt.

---

5 im] in

Doch genug der erneuten Bitten, bevor ich mich nun alles Dankes entledigt, zu dem mich noch Ihre letzten Zeilen wiederum verpflichtet haben. Des Dankes vor Allem für das gegen meine Frau und mich wiederholte Angebot Ihrer und Ihrer Frau Gemahlin edlen Gastfreundschaft. Wobei sich freilich bei uns zum schuldigen Dank sofort die Empfindung unwilliger Entsagung gesellte, und auch noch die andere unseres herzlichen Bedauerns darüber, dass Ihr Schweigen fast alle Aussicht auf eine Wiederholung eines Wiedersehens in Basel abschneidet. Lässt uns doch wohl Altersgenossenschaft beiderseits scheuen, uns noch mit Illusionen hinzuhalten, die uns noch kaum erlaubt sind. Doch soll mich auch alle Unzweideutigkeit der auf *meiner* Seite vorhandenen Spuren der Invalidität nicht abhalten, Ihnen wenigstens die Freude auszusprechen, die es mir bereitet hätte, mich mit Ihnen als Freund aus früheren Tagen und als mir neuerdings erwachsener Vertreter dieser Freundschaft in St. Andrews, etwa noch nächsten Sommer – um in aller zeitgemässen Vorsicht zu reden – über die Zukunft unseres alten »Fachs«, der Geschichte der altchristlichen Litteratur, noch einmal zu unterhalten. Doch will ich mir nicht noch selbst Enttäuschungen in Hinsicht auf eine noch zu erlebende Begegnung mit dem noch lebenden St. Andrews bereiten, dergleichen ich noch eine mir noch im letzten Herbst, bei Anlass unseres damaligen Religionscongresses, durch die Umstände, aufdrängen liess. Zu welcher Zeit der uns in Basel angekündigte Besuch Ihres Herrn Collegen Professor Menzies mich die Hoffnung fassen liess, der günstige Zufall einer Begegnung würde den augenblicklich schon bestehenden Rapport zwischen mir und Ihrer Universität verstärken und aufhellen. Wie nun die Dinge gegangen sind und weiter zu gehen den Anschein haben, werde ich mich, auch wenn ich im Besitz des Diploms bin, mit dem meinem Hausinventar so grosse Ehre geschehen soll, in den Gedanken zu finden haben, dass Sie, hochgeehrter College und Freund, der einzige academische Bürger von St. Andrews sind, der im Mittelpunkt meiner dankbaren Erinnerung an diesen Ort steht. Was mir als Historiker meiner Erinnerungen an St. Andrews, so treu wie es der Wirklichkeit ihrer Grundlage entspricht, wie[a] Sie mir als Fachcollege gern zugestehen werden, schwer kaum fallen darf.

Für heute lassen Sie uns[a] nur noch einen herzlichen Gruss von Haus zu Haus tauschen.

Ihr stets dankbar in Hochachtung ergebener
Fr. Overbeck

---

33 wie Sie mir] mir, wie Sie mir, **35** uns] *ergänzt*

Köselitz schreibt nach Basel aufgrund der Vermutung, dass Overbeck die Quelle für eine kursierende Auffassung sei, Nietzsches Erkrankung gehe auf eine syphilitische Ansteckung zurück (vgl. schon oben Brief Nr. 174 an Möbius). Diese Anschuldigung, die wohl durch Elisabeth Förster-Nietzsche in die Welt gesetzt worden war, will Köselitz belegt wissen mit einem vagen Hinweis auf die Krankenbücher in Binswangers Jenaer Irrenanstalt. Overbeck widerlegt die Anschuldigung Köselitz gegenüber, zugleich schreibt er an Otto Binswanger mit der Bitte um Rechenschaft über diese unzutreffenden Angaben (s. Brief 189).

188. An Heinrich Köselitz, 23.–24. Mai 1905[1)]

Basel 23. Mai 1905

Geehrter Herr Köselitz!

Im Frühjahr 1902 erhielt ich von meinem hiesigen Collegen dem Physiologen Bunge bei ganz zufälliger Begegnung im Auftrage des Dr. P. J. Moebius, der mir bis dahin nur aus seinen Büchern über Schopenhauer und Goethe bekannt war, die Anfrage, ob ich bereit sei, ihn zu einer Conferenz über Nietzsche zu empfangen. Dergleichen Anträgen habe ich mich in den paar Fällen, in welchen sie an mich gekommen sind, in der Regel a limine entzogen, dieses Mal ging ich darauf ein. Am 10. Apr. genannten Jahrs fand Moebius' und meine Besprechung bei mir statt. Sie lief in der Hauptsache seitens Möbius' auf eine Ankündigung des bald darauf erschienenen Büchleins »Ueber das Pathologische bei Nietzsche« (Wiesbaden 1902) und seiner Grundgedanken hinaus. Was der Verfasser bei der Gelegenheit von *mir* erfragte und zu hören bekam hat er selbst a.a.O. S. 99 – bis auf Einen hier ganz gleichgültigen Punkt – in einer Weise bekannt gemacht, die mir zu keinen Einwendungen Anlass geboten hat. Auf jeden Fall aber hat dort seine Darstellung der Dinge gutgläubigen Lesern noch weniger irgend welchen Raum für den Gedanken gelassen, die hier als Zeuge für einen einzelnen Moment aus Nietzsche's Leben angerufene Person träfe auch irgend welche Verantwortlichkeit für die ganz anderwärts – schon

---

[1)] Ms: GSA Weimar, GSA 102/481; D: OKB, S. 536–540. Antwort auf Köselitz' Brief vom 21. Mai 1905 (D: OKB, S. 534ff.).

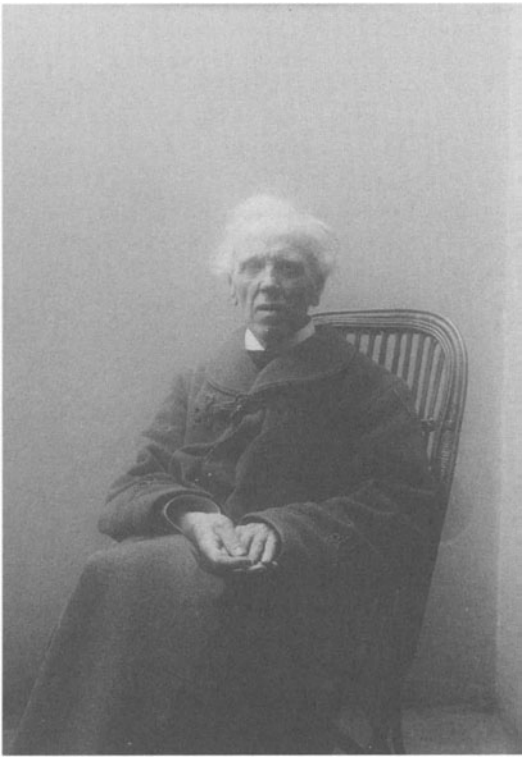


Abb. 11: Franz Overbeck, vermutlich Februar 1905
(Originalformat 5,4 × 8,3 cm)

S. 28f. – eingetragene und freilich für Dr. Moebius weiterhin so bedeutsam gewordene *anonyme* »Sage« von einer schon vor 1870 geschehenen luetischen Ansteckung Nietzsche's. Was mich betraf, so hörte ich davon am bezeichneten Tage zum ersten Male in meinem Leben erzählen, und war dafür als Zeuge einzutreten weder selbst irgend in der Lage noch wurde ich dazu vom Erzähler auch nur mit Einem Worte aufgerufen. Welches war demgemäss mein Erstaunen, als ich vor etwa 2 Monaten vernahm, man trage sich im Nietzsche-Archiv in Weimar mit der Sage, ein Gewährsmann der durch Moebius in Umlauf gekommenen sei *ich*, der vor 70 kaum Nietzsche's Namen gehört hatte. Und zwar solle Prof. Binswanger auf Grund des Zeugnisses der Krankenbücher der von ihm geleiteten Irrenanstalt den eben angegebenen Missbrauch meines Namens veranlasst haben. Meine sofort an Prof. Binswanger, mit Berufung auf unsere einstige Zusammenkunft in Sachen des Irrsinns Nietzsches im Febr. 1890* gerichtete Reclamation erhielt die nur zufällig etwas verspätete Auskunft, die ich für Sie in Abschrift beilege. Ich beruhigte mich *bis auf Weiteres* dabei, aus Motiven, die ich dem »Archiv« am Ende am Wenigsten auseinanderzusetzen nöthig habe. Dieses Weitere, das ich vorläufig abzuwarten beschloss, hielt ich noch nicht für eingetroffen mit den neulich mir durch Sie zugesendeten Drucksachen. Wohl dachte ich zwar sie damit zu erwiedern, dass mir jeder Grund fehle, mich in den Streit der Frau Dr. E. Foerster und ihres Archivs mit dem Dr. Moebius über die Krankheit ihres Bruders zu mischen. Er hat, wie er schliesslich auch entschieden werden mag, zu sehr wie eine Sache angefangen, bei welcher *ich* mich gern draussen halte. Auch lässt mich Ihr heute erhaltener Brief mein Temporisiren nicht bedauern. Meine Antwort hat sich inzwischen – d.h. seit Empfang Ihrer Drucksendung – in der Hauptsache kaum geändert: Theilen Sie mir mit, dass Sie »über kurz oder lang öffentlich über *die Angelegenheit* sprechen müssen«, so glaube auch ich mit Obenstehendem genug mitgetheilt zu haben, um *Ihnen* anheimzustellen, was Sie von jener »Journaleintragung des Jenaischen Krankenhauses« halten wollen, und inwiefern es Ihnen noch für schicklich gilt, mich in einer öffentlichen

* Bei welcher es vielmehr Binswanger war, der mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit die syphilitische Herkunft des Gehirnleidens Nietzsche's versicherte, ein Siegel, das ich ihm unverbrüchlich gehalten, *Sie* allein ausgenommen! Erinnern Sie sich eines Spazierganges im grossen Garten?

Erklärung überhaupt auftreten zu lassen, in der ich bei ihrem augenblicklichen Stande nichts zu sagen habe und auch nichts sagen *will*. Auf jeden Fall ist aber diese Antwort, wie sie Ihnen auch zusagen mag, mir doch *ausdrücklich abverlangt*.

Allerdings indessen, lasse ich es bei dieser an Sie unmittelbar und allein gerichteten Antwort *heute* und nun nicht mehr bewenden. Ich überlasse Ihrer *vollständigen* Kenntnissnahme dieser Antwort, sowohl ihrer Ihnen zunächst vorliegenden Blätter als auch der abschriftlichen Beilage, um sich eine Vorstellung von der Incongruenz zu bilden, welche zwischen den Mittheilungen besteht, die ich Ihrem Brief vom 21ten verdanke und denen, die ich (in der Beilage) von Binswanger habe, welche Incongruenz ich allerdings nicht weiter unaufgehellt lassen kann. Leider nämlich lässt mich, wie Sie sehen werden, Binswangers Billet vom 24. Apr. von einem *mit meinem Namen* versehenen Eintrag Nietzsche's Ansteckung vor 1870 betreffend nichts erkennen, während *Ihr* Brief die bestimmte Angabe enthält, die Bezeugung einer ein, ja 2maligen Ansteckung Nietzsche's zur angegebenen Zeit »schreibe das (Kranken)*Journal*« des Jenaer Spitals *mir* zu. Eine Angabe, die Sie freilich selbst wieder unsicher und trübe machen, indem Sie schreiben, dass Nietzsche vor 1870 1 oder 2 Mal luetisch erkrankt sei, »*solle* das Spital*journal* enthalten«. Sie haben es also nicht gesehen? Während *mir* Alles darauf ankommt, zu *wissen* was dort steht, insbesondere *in welcher* Form ich mich mit meinem Namen im Jenaer Krankenjournal befinde. Bei wem aber soll ich mir Klarheit darüber verschaffen ausser bei Binswanger? Mindestens will ich's versuchen; und nur um Sie in loyalster Weise über die Folgen Ihres heute erhaltenen Briefs in Kenntniss zu erhalten, theile ich Ihnen mit, dass ich meiner vorliegenden Sendung an Sie einen Brief an Binswanger auf den Fuss folgen lassen und mit Gebrauch Ihrer Mittheilungen über das Jenaer Krankenjournal obigen Versuch unternehmen werde, nämlich mir Klarheit darüber zu verschaffen, was denn im Journal über mich steht und vielleicht auch den Schimmer einer Vorstellung darüber, wie es nur hat geschehen können, das ich als Zeuge für eine Thatsache hineingekommen bin, für welche ich selbst nur das Zeugniss der mir völlig unbekannten anonymen Zeugen habe, die zur Zeit jeder Leser der Moebius'schen Brochüre über Nietzsche dort zu seiner Verfügung hat, von dem mir indessen irgend welchen Gebrauch im Streit über seine Krankheit zu machen bis auf den heutigen Tag wohlweislich noch nicht in den Sinn gekommen ist. So dass es sich auch bei der von Ihnen angedeuteten mich betreffenden Eintragung in das Jenaer Journal gar nicht um ein »Missverständniss«

handelt, wie Sie sagen, sondern nur um einen Gewaltstreich *absoluter* Willkür, der ohne mein Wissen meinen Namen in ein Document practicirt hat, in welches er gar nicht gehört.

24. Mai.

Ohne Zweifel fragen Sie, nach Lectüre dieser Auseinandersetzung, warum ich in so wichtiger Sache nicht selbst mich in Jena einstelle um mich vom Stande der Dinge durch Augenschein zu überzeugen? Das Geständniss zwar, das Sie mir selbst über die Schwierigkeit ablegen, die Ihnen in derselben Angelegenheit die etwa 1stündige Reise von Weimar nach Jena bereitet hat, bietet mir eine naheliegende Handhabe, um mich Ihnen gegenüber jeder Auseinandersetzung über die eben aufgeworfene Frage zu entziehen. Doch unterlasse ich, da ich hier weder Sie noch mich nur »hinhalten« will diesen Umweg unserer Verständigung, und lasse Sie ohne Weiteres wissen, dass ich ohne allen Zweifel nach den Offenbarungen Ihres Briefes unverzüglich mir durch eine Reise in die Heimath des Nietzsche-Archivs aus der Noth helfen würde besässe ich nur dazu die Freiheit. Statt dessen bin ich seit Wochen durch Krankheit hier an die Scholle gebunden und sehe auch zur Stunde noch kaum ab, wann ich wieder beweglicher werden soll. Auch hat mir unter diesen Umständen schon dieser Brief, ich versichere Sie, Noth genug bereitet. Auf jeden Fall kann ich nicht daran denken ihn weiter auszudehnen und ihn als Anlass zu benutzen, nur einen geringen Theil der Beschwerden Ihnen vorzulegen, zu denen mir der Schlussband des »Lebens Nietzsche's« Ursache giebt. Nur Eine Frage kann und mag ich nicht unterdrücken, da *Sie* die Voraussetzungen zu ihrem Verständniss nahezu ebensogut kennen wie *ich*: Wie haben *Sie*, Besitzer der Briefe, die ich Ihnen Anfang 1889 über meine Abholung Nietzsche's von Turin hierher, geschrieben und dazu der Vollmacht, die ich Ihnen zum Gebrauch dieser Briefe gegeben habe, Frau Dr. Foerster die ganz ungenauen Fabeleien über diese Abholung niederschreiben lassen können, die sie S. 920ff. ihres Werkes zu versuchen, dem paraguayitischen Standpunkt ihres Observatoriums zum Trotz, keinen Anstand genommen hat?

In der Hoffnung, dass Ihnen wenigstens diese mir abgeforderte Rechenschaftsablegung nicht zu viel geworden ist bleibe ich Ihr stets ergebener

Fr. Overbeck

189. An Otto Binswanger, 29.–30. Mai 1905[1]

Basel d. 30 Mai 1905

Hochgeehrter Herr College,

Verpflichtet wie ich mich durch die Unumwundenheit der Auskunft fühlte, welche Sie mir auf meine Anfrage über die Quelle, der im Weimarer Nietzsche-Archiv circulirenden Meinung ich sei ein Gewährsmann für die durch Dr. P.J. Möbius 1902 aufgekommne Annahme über die Ursache des Irrsinn's Nietzsche's, durch Ihre Karte vom 24ten April zu Theil werden liessen, fasste ich für's nächste den Entschluss, Sie in dieser Angelegenheit nicht so bald wieder zu behelligen. Ich liess ihre weitere Aufklärung einstweilen auf sich beruhen, so peinlich auch bei Ihrer Auskunft jede Angabe Ihrerseits von mir vermisst wurde, wie Sie *ohne jeden* Austausch zwischen uns Beiden, ganz aus eigner Willkür dazu gekommen seien, mich überhaupt zum selbstständigen Mitwisser eines Vorgangs zu machen, der zur Zeit 39 Jahre hinter uns liegen müsste und von dem ich in der That nicht die geringste Kunde gehabt habe, bis ich Herrn Dr. Möbius vor 3 Jahren bei einer zu *seiner* weiteren Orientirung veranlassten Begegnung mit mir, am 10. Apr. 1902, davon erzählen hörte, mit der von ihm auch für das grosse Publikum in einer kurz darauf erschienenen Broschüre »Über das Pathologische bei Nietzsche« S. 28f. wiederholten Verschweigung seiner Gewährsmänner.

Auf jeden Fall ist die Frage, wer die von Herrn Möbius gedeckten Zeugen sind, mir persönlich zu gleichgültig, um auch heute an sich ihr weiter nachzugehen. Nur das neue Licht, das mir ein am 23. d. Monats erhaltener Brief auf die Quelle wirft, welche Sie für die »Vermuthung« meine Person betreffend die Sie mir »entweder Herrn Gast oder Frau Förster gegenüber ausgesprochen haben« mir zugestehen, nöthigt mich auch unseren Briefwechsel wieder aufzunehmen. Herr Peter Gast, mit welchem ich, seit ich ihm meine Ankündigung im Feuilleton der Frankfurter Zeitung 1904 Nr. 343 zugesendet, jeden Briefwechsel abgebrochen, lässt mich am 23ten wissen, dass Ihre »Vermuthung«, *wie ich* mich dazu auch verhalte, doch im Nietzsche-Archiv immer noch Früch-

---

[1] Ms: UB Basel, NL Overbeck, B I 34 (Abschrift von I. Overbeck, darauf von O. notiert: »Abgesendet nach Jena am 30. Mai 1905.« und »Herrn Geh. Hofr. Binswanger in Jena«; zudem: Konzept von O., 24. Mai 1905; zweite Abschrift von I. Overbeck vom 30. Mai); unveröffentlicht.

te trägt, und Herr Gast sich, ungeachtet des, wie ich annehmen muss, von Ihnen erhaltenen désavues Ihrer mich betreffenden Vermuthung, sich zur Zeit noch für berechtigt hält, mich über meine Verantwortlichkeit für die von Herrn Dr. Möbius über die Ursache der Gehirnkrankheit Nietzsche's unter die Leute gebrachte Meinung – zur Rede zu stellen. Dabei höre ich *Sie* hätten persönlich nach Weimar über Nietzsche reichliche Auskünfte gebracht und nun heisst es wörtlich weiter:

»Er (Binswanger) bestätigte was ich vorher schon durch einen seiner früheren Assistenzärzte, Dr. Richard Sandberg erfahren hatte: dass Moebius die Krankenjournale der Jenaer Irrenanstalt eingesehen und Nietzsche betreffende Eintragungen daraus entnommen habe. Moebius hatte hierzu die Erlaubniss von Frau Förster erbeten, und da diese nichts Schlimmes ahnte, auch erhalten. In diesen Journalen nun *soll** sich thatsächlich die Angabe finden, Nietzsche sei ein- oder zweimal luetisch erkrankt gewesen. Einzig diese Angabe ist es, auf welche Möbius sein frivoles Gebäude gründet. Und wem schreibt das Journal diese Angabe zu? – Ihnen, hochverehrter Herr Professor.«

Wiewohl seit Wochen in einem Gesundheitszustande der meinem Arzt die Fortführung einer derartigen Correspondenz nur verbieten lässt, antwortete ich umgehend in der sich mir zunächst legenden Weise durch abschriftliche Mittheilung der kürzlich von Ihnen in dieser Angelegenheit ertheilten Auskunft, woraus Herr Gast wenigstens das Recht ersehen mag, das er dazu hat sich auf Sie zu berufen. Von wem aber soll ich unter den für mich gegebenen desperaten Umständen des Augenblicks hoffen Einsicht zu erhalten ausser von Ihnen?

Mein lieber Mann war gestern so weit gekommen und hoffte heute den Brief zu vollenden. Ein starker Anfall seines Leidens in dieser Nacht macht ihm dies unmöglich und hat unser Arzt sein ausdrückliches Verbot erneuert dass mein Mann sich geistiger und aufregender Anstrengung unterziehe. Ich füge hinzu was einzig übrig bleibt und noth thut: dass Sie, geehrter Herr Hofrath, mir umgehend einen genauen Auszug alles dessen zugehen lassen was in den über Herrn Professor Nietzsche geführten Krankenjournalen Ihrer Anstalt *über meinen Mann* vorkommt. Indem ich Sie freundlich darum ersuche, zeichne ich hochachtungsvoll

Frau I. Overbeck
Sevogelstrasse 68.

* von mir unterstrichen.

Franz Overbeck stirbt am 26. Juni 1905 in Basel. Seinem ausdrücklichen Wunsch gemäss wird am Grab weder eine Predigt noch eine Rede gehalten, nur ein »Gebet um die ewige Ruhe seiner von der Erde abgeschiedenen Seele« wird gesprochen (Nigg, S. 35). Sein Fakultätskollege Professor Paul Mezger erfüllt Overbecks letzten Willen mit einem Totengebet auf dem Wolf-Gottesacker in Basel.

Anhang

Anhang I.
Vita. Lateinischer Lebenslauf Overbecks, verfasst anlässlich seines Habilitationsantrags in Jena

Summe venerabili theologorum
Ordini Jenensi
Franciscus Camillus Overbeck
S.[alutem] D.[at] P.[lurimam]

Rogo Vos, Viri doctissimi illustrissimi summe Venerabiles, ut Quaestionum Hippolytearum Specimine meo examinato Licentiatus[a] gradu me dignum habeatis et gradum adepto mihi docendi potestatem deferatis, quam nanscisci studeo, ut scholas academicas ad interpretationem Novi Testamenti et historiam ecclesiae spectantes instituam. Valete atque mihi favete.
Scribebam die XX. Mens.[is] Febr.[uarii]
a.[nno] MDCCCLXIV.

Vita.

Natus sum ego Franciscus Camillus Overbeck Petropoli die XVI mensis Novembris anno MDCCCXXXVII patre Francisco Henrico Hermanno, mercatore, matre Camilla Anna e gente Cerclet, quos adhuc vivos veneror. Fidei addictus sum evangelicae. Lit[t]erarum[a] elementis domi imbutus sum. Octo annos natus cum matre Galliam versus profectus sum. Per decem menses et octo scholis interfui gymnasii in oppido St. Germain en Laye prope Lutetiam Parisiorum. Dein anno h.[uius] s.[aeculi] XLVIII Petropolin reversus Gymnasium Germanicum ad aedem S. Annae frequentavi. Relictis duobus annis post iterum Russiae frigoribus Dresdam cum parentibus me contuli, ubi per sex annos a tertio decimo usque ad duodevicesimum aetatis meae artibus liberalibus instructus sum a Gymnasii quod ad aedem S. Crucis est praeceptoribus e quibus Julius Klee et Julius Sillig Gratissima memoria mihi colendi sunt. Maturitatis testimonio instructus in civium academicorum almae univer-

---

9 licentiatus] licentiatu **20** litterarum] literarum

---

3 Ms: Universitätsarchiv Jena, J 115: Akten der theologischen Fakultät 1864–1869, 3–6a.

ÜBERSETZUNG

Franz Camille Overbeck entbietet der höchst verehrungswürdigen Jenenser Theologischen Fakultät seinen Gruss

Ich bitte Euch, hochgelehrte, berühmte und höchst verehrungswürdige Männer, mich nach Prüfung meiner Probearbeit mit Untersuchungen zu Hippolytos des Grades des Lizentiates als würdig zu erachten und mir, wenn ich diesen Grad erlangt habe, die Lehrerlaubnis zu gewähren; diese strebe ich an, um Vorlesungen über Exegese des Neuen Testamentes und Kirchengeschichte zu halten. Lebt wohl und seid mir wohlgesinnt. Geschrieben am 20. Februar 1864

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Franz Camille Overbeck, am 16. November 1837 in St. Petersburg. Meine Eltern sind Franz Heinrich Hermann, Kaufmann, und Camilla Anna, geborene Cerclet; sie leben noch, von mir verehrt. Ich bin evangelischen Bekenntnisses. Den ersten Schulunterricht habe ich zuhause bekommen. Achtjährig zog ich mit meiner Mutter nach Frankreich und erhielt dort 18 Monate in St. Germain-en-Laye in der Nähe von Paris Schulunterricht. Danach kehrte ich 1848 nach St. Petersburg zurück und besuchte das Deutsche St.-Anna-Gymnasium. Nach zwei Jahren verliess ich wiederum die Kälte Russlands und begab mich mit meinen Eltern nach Dresden, wo ich sechs Jahre lang, vom 13. bis 18. Lebensjahre, von Lehrern der Kreuzschule in den allgemeinbildenden Fächern unterrichtet wurde, unter denen ich Julius Klee und Julius Sillig in dankbarer Erinnerung verehre. Mit dem Maturitätszeugnis versehen, wurde ich im Frühling des Jahres 1856 in die akademische Bürgerschaft der Leipziger Universität aufgenommen. Theologischen, aber auch philolo-

1 Dt. Übersetzung von N. Peter. Für Rat und Hilfestellung bei der Übersetzung danken wir Dr. Barbara von Reibnitz, Universität Basel; Prof. Dr. J.-C. Emmelius, Ütze-Obershagen; Stefan Stirnemann, St. Gallen; Prof. Dr. Alfons Weische, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

sitatis Lipsiensis numerum vere anni h.s. LVI receptus sum. In theologica nec non philologica et philosophica studia incubui per duos annos scholis virorum doctissimorum atque illustrissimorum Wineri Tuchii Brückneri Luthardti Angeri Lechleri Lipsii Drobischii Hartensteinii Weissii Wachsmuthi instructus. Quibus omnibus praeceptoribus meis neque minus viris doctissimis atque illustrissimis Dornero Ehrenfeuchtero Bertheanio Dieckhoffio Köstlino Ewaldo Lotzio Waitzio Rittero quos per quattuor semestria Gottingae docentes audivi gratias ago quam maximas semperque gratiam habebo. Anni h.s. LX vere coram theologorum ordine Lipsiensium pro candidatura et licentia contionandi[a] rite tentatus sum. Brevi post a v.[iro] d.[octo] Westermanno philosophorum ordinis Lipsiensis decano, philosophiae doctor et artium liberalium magister creatus sum. Mensibus aliquot transactis Berolini, ubi Niedneri interfui scholis, Lipsiam reversus theologicas disciplinas N[ov]i. T[estament]i. exegeticam et historicam docendi consilium cepi. Duobus exinde annis consumptis[a] in studiis ad literas patristicas quas dicunt antiquiores potissimum spectantibus, Jenam transmigravi, cuius theologis illustrissimis opto ut dignus videar qui id quod volo assequar.

Scrib. Jenae die XX. m. Febr.
anno h.s. LXIV.

---

10 contionandi] concionandi **16** consumptis] consumtis

gischen und philosophischen Studien widmete ich mich während zweier Jahre und empfing Unterricht in den Veranstaltungen der hochgelehrten und berühmtesten Männer Winer, Tuch, Brückner, Luthardt, Anger, Lechler, Lipsius, Drobisch, Hartenstein, Weiss und Wachsmuth. Diesen meinen Lehrern allen und nicht weniger den hochgelehrten und berühmten Männern Dorner, Ehrenfeuchter, Bertheau, Dieckhoff, Köstlin, Ewald, Lotz, Waitz und Ritter, bei denen ich vier Semester in Göttingen gehört habe, spreche ich den grössten Dank aus und werde ihnen stets dankbar sein. Im Frühling 1860 bin ich vor der Leipziger Theologischen Fakultät gemäss meinem Gesuch zur Erlangung der Kandidatur für den kirchlichen Dienst und der Befähigung zum Predigtamt geprüft worden. Kurz darauf wurde ich durch den gelehrten Mann Westermann, Dekan der Leipziger Philosophischen Fakultät, zum Doktor der Philosophie und zum Magister Artium promoviert. Nachdem ich einige Monate in Berlin verbracht hatte, wo ich an Niedners Vorlesungen teilnahm, kehrte ich nach Leipzig zurück und beschloss, die theologischen Fächer Exegese des Neuen Testamentes und Kirchengeschichte zu lehren. Nachdem ich sodann zwei Jahre auf Studien verwendet hatte, welche vorwiegend der sogenannten älteren Patristik galten, bin ich nach Jena übergesiedelt in dem Wunsch, von den hochberühmten Theologen dieser Universität für würdig erachtet zu werden, das zu erlangen, was ich möchte.

Geschrieben zu Jena, am 20. Februar des Jahres 1864

Anhang II.
Thesen zur Habilitationsschrift »Quaestionum Hippolytearum specimen« (1864)

I.

Epistolam ad Hebraeos dictam ad Alexandrinos datam esse.
Der »An die Hebräer« genannte Brief war an die Alexandriner gerichtet.

II.

Irenaeum loco adv. haer. III,11,9 p. 473 Stieren non Montanistarum adversarios (Alogos vulgo dictos) sed Montanistos ipsos objurgare.
Irenaeus kritisiert in adv. haer. III,11,9 (S. 473 Ausgabe Stieren) nicht die Gegner der Montanisten (die man auch Aloger nennt), sondern die Montanisten selber.

III.

Tempore Hippolyti (saec. III. in.) spiritum sanctum nondum personam habitum esse.
Zur Zeit Hippolyts (zu Anfang des 3. Jh.) hat man den Heiligen Geist noch nicht als eine Person betrachtet.

IV.

Sabellium non esse Sabellianismi auctorem.
Sabellius ist nicht der Urheber des Sabellianismus.

V.

Monachatum male derivari a doctrinis judaicis vel paganis in ecclesiam christianam invadentibus.
Das Mönchtum kann schwerlich von jüdischen oder paganen Lehren, die in die christliche Kirche eingedrungen sein sollen, abgeleitet werden.

---

6 Dt. Übersetzung von N. Peter.

VI.
Male abjudicari Athanasio vitam Antonii.
Die Vita Antonii wird man Athanasius schlecht absprechen können.

VII.
Catalogum quem dicunt Liberianum non inter fontes Libri Pontificalis esse numerandum.
Den sogenannten Catalogus Liberianus wird man nicht zu den Quellen des Liber Pontificalis zählen dürfen.

VIII.
Theologiam disciplinas naturales impugnantem male feriatam esse.
Wenn die Theologie gegen die Naturwissenschaften ankämpft, dann ist sie in falscher Weise müssig. (So wörtlich; meint übertragen: tut sie nicht das, was ihre Sache ist.)

Verzeichnis: Bibliotheken, Archive und Briefe in Privatbesitz

Untenstehendes Verzeichnis bezieht sich nur auf Briefe, die in der vorliegenden Auswahl aufgenommen sind. Für eine Übersicht sämtlicher Korrespondenzen s. das Gesamtverzeichnis S. 478–510. Die Bibliotheken sind nach den in den Anmerkungen verwendeten Abkürzungen aufgelistet. Unser Dank gilt den genannten Bibliotheken, Archiven und Privatbesitzern für die Erlaubnis, die in ihrem Besitz befindlichen Briefe Overbecks in unserem Band abzudrucken.

Bestände in Basel:

UB Basel: Universitätsbibliothek Basel
- Nachlass Franz Overbeck B I –
- Nachlass Carl Albrecht Bernoulli (G Ib)
- Nachlass Alois Emanuel Biedermann (B II 506–507)
- Nachlass Paul Wernle (III C, 294)
- Handschriftenabteilung, Kassette ohne Signatur (Briefwechsel Overbeck – Nietzsche)
- Brief an Eugen Kretzer (Mscr. G VI 2, 98)

StA BS: Staatsarchiv Basel-Stadt
- Nachlass Eduard Hagenbach-Bischoff (PA 838 1341)
- Nachlass Jacob Burckhardt (PA 207 52)
- Nachlass Heusler-Sarasin (PA 329 I 38)
- Nachlass Rudolf Stähelin (PA 182 B 42, 35 II)
- Briefe an Richard Zutt (Erziehung Y 10)

KBA: Karl Barth-Archiv, Basel
- Brief an Fritz Barth

Andere Bestände:

BJK: Biblioteka Jagiellońska, Krakau, Handschriftenabteilung, Autographensammlung aus der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin
- Brief an Hans Lucht

BK: Bundesarchiv Koblenz
- Nachlass Georg Jellinek

BSB: Bayerische Staatsbibliothek München
– Nachlass Otto Crusius (Crusiusiana I)

DSBB: Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung
– Nachlass Georg Ebers, Kasten 9
– Nachlass Adolf von Harnack, Kasten 39
– Nachlass Heinrich von Treitschke, Kasten II

GSA WEIMAR: Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar
– Nachlass Elisabeth Förster-Nietzsche, GSA 72:
– – Briefe an Paul Deussen (2703)
– – Briefe an Elisabeth Förster-Nietzsche (BW 4005/4006)
– – Briefe an Carl Fuchs (2704)
– – Brief an Carl von Gersdorff (2671)
– – Briefe an Constantin Georg Naumann (2706)
– Nachlass Peter Gast (Heinrich Köselitz): GSA 102/481
– Nietzsche-Familienarchiv (Franziska Nietzsche): GSA 100/686

MSA TÜBINGEN: Mohr Siebeck Verlag, Tübingen (Archiv)
– Briefe an Paul Siebeck

NRW: Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung, Bayreuth
– Briefe an Richard Wagner (IV A 12–11)
– Briefe an Cosima Wagner (IV B 23–3)
– Briefe an Hans Paul von Wolzogen (Hs 89-VIII)

NSUB: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
– Nachlass Paul de Lagarde (Cod Ms Lagarde 150:888)
– Ms Wilhelm Bousset 91

USAL: University of St. Andrews Library
– Personal papers of Sir James Donaldson (ms 7118, ms 8104)

TLUB: Thüringische Landes- und Universitätsbibliothek Jena, Universitätsarchiv
– Brief an Georg Friedrich von Hahn (BA 458, 36)

UB AMSTERDAM: Universitätsbibliothek Amsterdam
– Nachlass Abraham Dirk Loman (Bu 71a/b)

UB Freiburg: Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau
– Nachlass Karl Ludwig Schemann

UB Leipzig: Universitätsbibliothek Leipzig, Sondersammlungen
– Friedrich Zarncke (Nachlass 249)

UB Marburg: Universitätsbibliothek Marburg
– Nachlass Adolf Jülicher (Ms 695/949–955)

UB Tübingen: Universitätsbibliothek Tübingen
– Nachlass Eduard Zeller (Sign. Mo 747–557)
– Nachlass Adolf Hilgenfeld (Sign. Mn 1–315)

ZBZ: Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
– Brief an Ernst Schmeitzner (Autogr. Bebler G 173.3)

Privatbesitz:
– Brief an Ernst Behr
– Briefe an Erwin Rohde
– Briefe an Mathilde Schoenherr-Overbeck

Publikationen aus Overbecks Korrespondenz

(Hinter der jeweiligen Publikation folgt die Abkürzung, unter welcher sie angeführt wird.)

Bernoulli, C.A. (Hg.): Overbecks Briefe an Peter Gast [Heinrich Köselitz]. In: Die Neue Rundschau 1, 1906, S. 26–51.

Bernoulli, C.A. (Hg.): F. Overbecks Briefe an H. v. Treitschke und E. Rohde. In: Die Neue Rundschau 2, 1907, S. 863–882.

Bernoulli, C.A.: Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. 2 Bde. Jena 1908. [Briefe von/an P. Deussen, Eltern, E. Förster-Nietzsche, C. Fuchs, C. von Gersdorff, H. Köselitz, P.J. Möbius, P. Rée, H. Romundt, H. von Treitschke, R. Wagner] (= ON I–II)

Zusammenstellung der klägerischen Schriftstücke erster Instanz in Klagsachen des Herrn Heinrich Köselitz, gen. Peter Gast, in Weimar gegen Herrn Schriftsteller Albrecht Bernoulli in Arlesheim bei Basel und Herrn Verlagsbuchhändler Eugen Diederichs in Jena wegen Untersagung von Veröffentlichung. (An Handschriftstelle zur Erleichterung der Übersicht.) Weimar 1908. [Briefe von/an Bernoulli, Köselitz] (= Zusammenstellung)

Wagner, R.: Briefe. 17. Bd.: Richard Wagner an Freunde und Zeitgenossen, hg. v. E. Kloss 1912.

Treitschke, H. v.: Heinrich von Treitschkes Briefe, hg. von Max Cornicelius. Leipzig 1912–1920. (= TrBr I–III)

Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck. Hg. von R. Oehler und C.A. Bernoulli. Leipzig 1916.

Podach, E.F.: Gestalten um Nietzsche. Weimar 1932. [Briefe an Köselitz, Franziska Nietzsche]

Burckhardt, P. (Hg): Aus der Korrespondenz von A. E. Biedermann. In: Festschrift Paul Wernle. Aus fünf Jahrhunderten Schweizer Kirchengeschichte. Basel 1932, S. 337–352. (= Burckhardt)

Krüger, G.: Overbeckiana. In: Theologische Blätter 15, 1936, Sp. 100–104. (= Krüger)

Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck, hg. v. E.F. Podach. Wien 1937. (= Podach)

Overbeck, Fr.: Selbstbekenntnisse. Hg. u. eingel. v. E. Vischer. Basel 1941. (= Vischer)

Nietzsche, Fr.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Briefe, Bd. 4. München 1942. (= BAB) [2 Briefe an C. Fuchs]

Burckhardt, J.: Die Zeit Constantins des Grossen, hg. v. B. Wyss. Bern 1950. (= Wyss)

Pölcher, H.: Overbeckiana (Briefwechsel mit A. Hilgenfeld). In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 6, 1954, S. 49–64. (= Pölcher)

Pölcher, H.: Adolf Hilgenfeld und das Ende der Tübinger Schule. Untersuchungen zur Geschichte der Religionswissenschaft im 19. Jahrhundert. Diss. masch. Erlangen, 1961. Teil I: H.'s wiss. Weg; Teil IV: Briefe u. Register.

Overbeckiana I. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlass der UB Basel, hg. in Zusammenarbeit mit M. Gabathuler von E. Staehelin, Basel 1962, Bd. I: Korrespondenz. [Verzeichnis der Briefe, die sich im NL befinden, Liste der Korrespondenten, Auszüge] (= Ov I)

Burckhardt, J.: Briefe, hg. von Max Burckhardt. Bd. V, Basel 1963; Bd. IX, Basel 1980. (= JBB)

Tetz, M. (Hg.): Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 76, 1965, S. 307–322. (= Tetz)

Bachofen, J.J.: Briefe, hg. v. F. Husner (Gesammelte Werke Bd. X). Basel 1967. (= Bachofen)

Nietzsche, Fr.: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. v. G. Colli u. M. Montinari. Berlin 1975ff. [In den Kommentarbänden ausserdem: Briefe von/an E. Förster-Nietzsche, C. Fuchs, C. von Gersdorff, M. Köckert, Franziska Nietzsche, Ida Overbeck, L. von Salomé, E. Schmeitzner, F. Zarncke] (= KGB)

Däuble, H.: Friedrich Nietzsche und Erwin Rohde. In: Nietzsche-Studien 5, 1976, S. 321–354. [Brief an Crusius] (= Däuble)

Aland, K. (Hg.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität: 50 Jahre deutsche Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942). Berlin/New York 1979. (= Aland)

Hermann Kutter in seinen Briefen 1883–1931, hg. v. M. Geiger u. A. Lindt. München 1983. (= Kutter)

Nietzsche, Fr.: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe, hg. v. G. Colli u. M. Montinari. München/Berlin 1986. (= KSB)

Brown, M.B.: Friedrich Nietzsche und sein Verleger Ernst Schmeitzner. Eine Darstellung ihrer Beziehung. Frankfurt 1987. [Briefe von Schmeitzner] (= Brown)

Franz Overbeck – Erwin Rohde: Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von A. Patzer. Berlin 1990 (Supplementa Nietzscheana Band 1). [Im Kommentar: Briefe von/an O. Crusius, E. Förster-Nietzsche, E. Kautzsch, F.E.O. Rohde, V. Rohde, H. Romundt, J. Volkelt, C. Wagner, R. Zutt] (= ORB)

Franz Overbecks Briefwechsel mit Paul de Lagarde. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von N. Peter und A.U. Sommer. In: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 2, 1996, S. 127–171. (= OLB)

Franz Overbeck – Heinrich Köselitz [Peter Gast]: Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von D.M. Hoffmann, N. Peter u. Th. Salfinger. Berlin 1998 (Supplementa Nietzscheana Band 3). [Im Kommentar: Briefe von/an P. Deussen, H.P. von Wolzogen] (= OKB)

Friedrich Nietzsche – Franz und Ida Overbeck: Briefwechsel. Hg. v. K. Meyer u. B. von Reibnitz. Stuttgart 2000. (= NOB)

Overbeck, F.: Werke und Nachlaß, Band 7/1: Autobiographisches. »Mich selbst betreffend«. Hg. v. M. Stauffacher-Schaub u. M. Stauffacher. Stuttgart/Weimar 2002. [Briefe von/an Bernoulli, Donaldson] (= OWN 7/1)

Gesamtverzeichnis: Franz Overbecks Korrespondenz

*Die meisten Briefe an Overbeck sind im Nachlass Overbeck (NLO) erhalten. Ein * vor einem Korrespondentennamen bezeichnet, dass von der betreffenden Korrespondenz mindestens ein Brief Overbecks erhalten ist (Fundorte werden in Klammern angegeben). Ein + vor einem Korrespondentennamen bezeichnet, dass von der betreffenden Korrespondenz nur Briefe von Overbeck erhalten sind. – Bei Briefen Overbecks, deren Manuskript (abgekürzt als Ms) sich im NLO befindet, handelt es sich bei folgenden Korrespondenten um die Originalbriefe: Eugen Kretzer, Friedrich Nietzsche, Hermann Schultz. In allen anderen Fällen handelt es sich um Entwürfe und/oder Abschriften Overbecks (oder Ida Overbecks).* **Fett** *gedruckt sind die Daten der Briefe, welche in diesen Band aufgenommen wurden. In runden Klammern sind jeweils Drucke oder Teildrucke angegeben (D; vgl. für die Abkürzungen das Abkürzungsverzeichnis S. 523); in spitzen Klammern stehen erschlossene (besonders bei Postkarten) oder vermutete Daten. In einigen Fällen befinden sich Briefe Overbecks (an einen Adressaten) an verschiedenen Orten; diese werden dann im Verzeichnis mit [a] (und ggf. [b]) angezeigt.*

Achelis, Hans [1865–1937] (Ms NLO): 17.11.1890
Adams, Heinrich [1860–?] (Ms NLO): 29.4.1887
Adler, Georg [1863–1908] (Ms NLO): 16.11.1895
Alther, Karl [1875–1954] (Ms NLO): 12.5.1897
Ammon, Berhard von (Ms NLO): 10.5.1859
Andreae, Hans (Ms NLO): 1.4.1864; 12.8.1871
Asverus, Louise [um 1810–1891] (Ms NLO): ⟨1864⟩ (Ov I 83); ⟨1871⟩; 12.7.1891 [Todesanzeige]
Bachofen, Jean (Ms NLO): 1.8.1903
Bachofen, Johann Jakob [1815–1887] (Ms NLO): 16.11.1876 (Bachofen 474)
Baehr, Emil (Ms NLO): 18.10.1894
Bär, A. (Ms NLO): 14.11.1876; 29.11.1876; 4.12.1876
Baer, Joseph (Ms NLO): 13.4.1886
*Bagge, Selmar [1823–1896] (B: Ms NLO; O: Ms NLO): B 3.5.1877 (Ov I 122); O 5.5.1877; B 7.5.1877
Barchewitz, Gustav (Ms NLO): 16.11.1857; 5.6.1860; 26.7.1860; 17.10.1860 (Ov I 81); 21.1.1861; 23.2.1861 (Ov I 81); 23.3.1861; 7.6.1861; 15.11.1862; 7.3.1863

*Barth, Fritz [1856–1912] (B: Ms NLO; O: Ms KBA, Basel): B 18.1.1881; B 2.7.1882; B 9.7.1883; B 21.9.1883; B 27.7.1884; B 20.11.1892 (Ov I 172); B 7.6.1895 (Ov I 181); **O 16.6.1895**; B 21.11.1898

Bassermann, Heinrich [1849–1909] (Ms NLO): 6.4.1870; 17.11.1901

Baumann geb. Reisch, Anna (Ms NLO): 7.9.1876 (Ov I 121f.); 16.11.1881; 16.11.1882; 15.11.1883 (Ov I 141); 15.11.1884; 16.11.1885; 15.11.1886; 15.11.1888; 15.11.1889 (Ov I 162f.); ⟨15.11.⟩1893; 15.11.1895 (Ov I 183); 16.11.1896 (Ov I 184); 4.12.1897 (Ov I 188); 18.11.1898; 27.11.1898 (Ov I 192); 12.11.1899 (Ov I 195); 1.1.1900; 16.12.1900; 14.11.1901 (Ov I 202); 14.11.1902; 14.11.1903; 27.11.1903 (Ov I 211)

Baumgartner, Adolf [1855–1930] (Ms NLO): ⟨Anfang 1875⟩; 25.11.1877; 8.3.1878; 5.1.1879; 3.8.1879 (Ov I 128); 2.8.1880 (Ov I 131); 23.1.1885 (Ov I 143); 31.1.1885; 16.10.1886; 18.10.1886; 23.12.1891; 15.11.1892; 15.10.1898 (Ov I 191); 19.10.1898; 5.6.1899; 14.5.1900; 23.11.1900; 18.12.1900; 11.6.1901; 13.6.1901; 21.5.1903; 30.5.1903; 17.3.1904; 18.4.1904; 9.9.1904

Baumgartner, Marie [1831–1897] (Ms NLO): 10.6.1875 (Ov I 117f.); 18.3.1877; 27.7.1878; 16.11.1887

Beaujean, Leon (oder: Bravura, Leon?) (Ms NLO): 1.4.1846 (Ov I 77)

Bechtel, Friedrich [1855–1924] (Ms NLO): 20.6.1881; 22.6.1881; 20.11.1881; 9.3.1882; 16.3.1882; 22.3.1882 (Ov I 133); 23.7.1882; 2.11.1882; 8.5.1883; 16.3.1884

*Behr, Ernst (B: Ms NLO; O: Ms Privatbesitz): B 24.11.1869; O 9.12.1869; B 11.2.1870; **O 14.2.1870**

Bennett, Andrew [1871–1958] (Ms NLO): 21.2.1905; 14.6.1905

*Berg, Leo [1862–1908] (B: Ms NLO; O: Ms NLO): B 10.1.1890; **O 13.1.1890**; B 21.1.1890

Berndt, Rudolf (Ms NLO): 1.5.1878; 31.5.1878; 17.2.1882; 18.3.1882; 9.7.1898

Bernoulli, August [1840–1907] (Ms NLO): 1.3.1888

*Bernoulli, Carl Albrecht [1868–1937] (B: 144 Stück, Ms bis 7.6.1895 NLO, ab Sept. 1897 UB Basel, NL Bernoulli; O: 108 Stück, Ms UB Basel, NL Bernoulli): B 27.7.1893; **O 13.9.1893**; B 15.9.1893; O 17.9.1893; B 10.2.1894; B 14.2.1894; B 19.2.1894; B 23.2.1894; B 14.6.1894 (Ov I 177); B 8.9.1894; B 22.9.1894; B 12.10.1894; B ⟨1895⟩; B 7.6.1895 (Ov I 180); **O 7.6.1895**; B ⟨1895⟩; O 1.12.1896; O 1.7.1897 (Ov I 187); O 15.7.1897; O ⟨Sommer 1897⟩ [Abschrift, NLO]; B ⟨Sept. 1897⟩ [Datierung O: »Kurz vor meiner Amtsnieder-

legung (1. April 1897) geschrieben«]; O 10.9.1897; B 26.10.1897; B 6.10.1898; B 16.2.1899; B 11.10.1899; B 21.10.1899; O 24.10.1899; B 28.10.1899; B 8.2.1900; **O 2.3.1900**; B 14.6.1900; B 30.6.1900; O 8.7.1900; B 8.8.1900; B 6.11.1900; B ⟨30.12.1900⟩; B 13.3.1901; B 8.5.1901; **O 20.5.1901**; B ⟨5.6.1901⟩; O 25.6.1901; O 22.9.1901; B 23.9.1901; B 18.11.1901; O 24.11.1901 (OWN 7/1 XXXVI); O ⟨19.12.1901⟩; O 28.1.1902; B 29.1.1902; B 5.2.1902; B 18.2.1902; B 9.3.1902; B ⟨März 1902⟩; B 15.3.1902 (OWN 7/1 311ff.); O ⟨19.3.1902⟩ (OWN 7/1 324); O 22.3.1902 (OWN 7/1 324ff.); B 3.4.1902 (OWN 7/1 329ff.); B 6.4.1902 (OWN 7/1 332ff.); O 9.4.1902 (OWN 7/1 338ff.); O 23.4.1902; O 27.4.1902; B 1.5.1902; O 5.5.1902; B 6.5.1902; O 8.5.1902; B 14.5.1902; O 15.5.1902; O 19.5.1902; B ⟨20.5.1902⟩; O 21.5.1902; O 22.5.1902; B 22.5.1902; O 25.5.1902; O 28.5.1902; B 30.5.1902; O 3.6.1902; B 3.6.1902; O 9.6.1902; B 11.6.1902; O 12.6.1902; B 12.6.1902; B 14.6.1902; O 18.6.1902; B 26.6.1902; O 27.6.1902; B 13.7.1902; B 17.8.1902; B 27.8.1902; B 28.8.–1.9.1902; O 1.9.1902; O 3.9.1902; B 14.9.1902; B 23.9.1902; B 24.9.1902; B 7.10.1902; O 8.10.1902; B ⟨Okt. 1902⟩; B 18.10.1902; B 27.10.1902; **O 4.11.1902**; B 14.11.1902; O 30.11.1902; B 1.12.1902; O 3.12.1902; B 4.12.1902; O 9.12.1902; B 24.12.1902; O 29.12.1902; O 9.1.1903; O 17.1.1903; B ⟨19.1.1903⟩; O 23.1.1903; B 23.1.1903; B 4.3.1903 [Geburtsanzeige Eva Bernoulli]; O 7.3.1903; O 16.3.1903; B 19.3.1903; O 21.3.1903; B 27.3.1903; B 21.4.1903; O 25.–26.4.1903; B 11.5.1903; O 16.5.1903; O 24.5.1903; B 26.5.1903; O 31.5.1903; O ⟨1903?⟩; O 28.7.1903; B 25.8.1903; O 29.8.1903; B 31.8.1903; O 1.9.1903; B 2.9.1903; O 3.9.1903; O 5.9.1903; O 7.9.1903; B 10.9.1903; **O 12.–13.9.1903**; B 17.9.1903; O 21.9.1903; B 18.10.1903; O 23.–24.10.1903; B 26.10.1903; B 14.11.1903; O 20.11.1903; B 28.12.1903; O 30.–31.12.1903; B 24.2.1904; B 9.3.1904; O 11.3.1904; O 12.–13.3.1904: B 30.3.1904; O 2.4.1904; O 26.4.1904; O ⟨Ende April 1904?⟩; B ⟨4.5.1904⟩; O 9.5.1904; B 11.5.1904; B ⟨24.5.1904⟩; B 4.6.1904; O 6.6.1904; B 9.6.1904; B ⟨15.6.1904⟩; B 23.6.1904 (OWN 7/1 XLf.); O 28.6.1904 (OWN 7/1 XLIf.); B 1.7.1904 (OWN 7/1 XLIII); B 9.7.1904; O 11.7.1904 (OWN 7/1 XLIII); B 15.7.1904; B 23.7.1904 (OWN 7/1 XLIII); **O 27.–30.7.1904**; B 30.7.1904; B 1.8.1904 (OWN 7/1 XLV); B 1.8.1904; B 5.8.1904; O 8.8.1904; B 13.8.1904; O 16.–17.8.1904 [vgl. Ov I 212]; B 19.8.1904 (OWN 7/1 XLVI); B 27.8.1904; O 29.8.1904; B 30.8.1904; B ⟨3.9.1904⟩; O 5.9.1904; B 10.9.1904; B 17.9.1904; O 18.–19.9.1904; B 24.9.1904; B 1.10.1904; O 6.10.1904; B 8.10.1904; O

11.10.1904; B 15.10.1904; B 22.10.1904; B 28.10.1904; **O 1.11.1904**; O 4.11.1904; B 4.11.1904; B 5.11.1904; O 6.11.1904; B 6.11.1904; B 6.11.1904; O 7.11.1904; O 9.11.1904; B 11.11.1904; O 13.11.1904; B 13.11.1904; B 14.11.1904; **O 17.11.1904**; B 18.–19.11.1904; O 21.11.1904; B 21.11.1904; B 22.11.1904; O ⟨24.11.1904⟩; B 24.11.1904; O 25.11.1904; B 27.11.1904; B 27.11.1904; O 2.12.1904; B 5.12.1904; B 5.12.1904; O 7.12.1904; B 7.12.1904; B 9.12.1904; O 11.12.1904; O 20.12.1904; B 22.12.1904; B ⟨30.12.1904⟩; B 3.1.1905; **O 3.–4.1.1905**; B 7.1.1905; O 9.1.1905; B 14.1.1905; O 18.1.1905; O 25.1.1905; O 27.1.1905; B 27.1.1905; B 28.1.1905; O 2.2.1905 (OWN 7/1 XLVII); B 3.2.1905; B 17.2.1905; O 1.3.1905 (OWN 7/1 XLVIII, L); O ⟨7.3.1905⟩; B 11.3.1905 (OWN 7/1 LI); B 22.4.1905 (OWN 7/1 LVI); B ⟨22.4.1905⟩; O 23.4.1905; O 25.4.1905 (OWN 7/1 LVIff.); B 28.4.1905; B 7.5.1905 (OWN 7/1 LXIII); B ⟨8.5.1905⟩

BERNOULLI, JOHANN JAKOB [1831–1913] (Ms NLO): 27.1.1879

BERNOULLI-SIEGFRIED, MATHILDE (Ms NLO): 15.3.1905

BERTHOLET, ALFRED [1868–1951] (Ms NLO): 2.2.1894; 6.6.1895; ⟨16.11.1897⟩; 16.11.1902; 20.12.1902; 17.5.1903; 31.5.1903; 10.6.1903; 30.9.1903; 21.12.1904

+BETTMANN, LEOPOLD [1857–1937] (Ms NLO): 11.1.1889 (Janz 1993 III 46)

BEWER, JULIUS AUGUST (Ms NLO): 24.5.1900; 22.8.1900; 30.8.1900; ⟨11.1.1902⟩ [Visitenkarte]

*BIEDERMANN, ALOIS EMANUEL [1819–1885] (B: Ms NLO; O: Ms UB Basel): B 30.10.1872; B 18.9.1873 (Burckhardt 337ff.); B 2.10.1873 (Burckhardt 343ff.); **O 30.10.1873** (Burckhardt 345ff.); B 6.11.1873; **O 1.11.1874** (Burckhardt 349f.); B 4.12.1874 (Burckhardt 351f.); B 8.12.1877; B 29.5.1882

*BINSWANGER, OTTO [1852–1929] (B: Ms NLO; O: Ms NLO): B 21.1.1889; B 23.9.1889 (Janz 1993 III 86f.); O 28.3.1905; B 24.4.1905 (Ov I 217); **O 29.–30.5.1905**

BJÖRNSEN, T. (Ms NLO) : 1.1.1872; 12.1.1872

BÖHRINGER, PAUL [1852–1929] (Ms NLO): 3.5.1903 [Visitenkarte]

BOJANOWSKI, PAUL (Ms NLO): 29.3.1866

*BOLLIGER, ADOLF [1854–1931] (B: Ms NLO; O: Ms NLO): **O 2.12.1890**; B 3.12.1892; B 9.1.1895; B 21.11.1903

BORNEMANN, WILHELM [1858–1946] (Ms NLO): 31.1.1885; 4.2.1899

BÖTTGER, PAUL (Ms NLO): 20.3.1883

+BOUSSET, WILHELM [1865–1920] (Ms NSUB): **27.9.1896**

Brandenstein, Herr und Frau (Ms NLO): ⟨1870⟩
Bravura, Lavinia (Ms NLO): 18.4.1845 (Ov I 77)
Bravura, Leon s. Beaujean, Leon
Brenner, Carl [1814–1883] (Ms NLO): 21.5.1870 (Janz 1992 163f.)
*Brockhaus, Clemens [1837–1877] (B: Ms NLO; O: Ms GSA Weimar): B 28.1.1866 [Verlobungsanzeige]; B 9.8.1871; B 4.10.1871; O 25.5.1872 [Abschrift]; B 4.8.1873; B 27.2.1877
Brockhaus, Friedrich [1838–1895] (Ms NLO): ⟨1867⟩; 7.12.1872; 12.1.1873; 8.2.1873; 28.2.1877; 27.11.1877; 11.12.1892
Brockhaus, Hermann [1806–1877] (Ms NLO): 17.6.1874
Brodmeier geb. Fischer, Cäcilie (Ms NLO): ⟨um den 16.11.1854/5⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨ohne Datum⟩; 29.3.1889 (Ov I 160); 29.5.1897; 9.6.1897; 20.9.1900
Bruckner, Albert [1872–1912] (Ms NLO): 19.4.1898; 22.4.1898 (Ov I 190); 25.6.1900; 1.10.1900; 12.12.1904; 1.1.1905 [Visitenkarte]
*Bücher, Karl [1847–1930] (B: Ms NLO; O: Ms UB Leipzig, NL Bücher): B 9.12.1890; B 22.2.1891; B 9.11.1892; B 6.11.1901; O 10.11.1901; O 8.5.1902; B 19.5.1902; O 28.7.1902
*Bunge, Gustav von [1844–1920] (B: Ms NLO; O: Ms UB Basel, NL von Bunge): O 26.8.1891; B 2.1.1892; O 6.3.1893
*Burckhardt, Carl [1831–1901] (B: Ms NLO; O: Ms StA BS): O 20.3.1875; O 19.1.1877; O 20.6.1887; B 18.2.1888; B 1.7.1891
Burckhardt, Carl Christoph [1862–1915] (Ms NLO): 28.12.1895; 30.12.1895; 28.2.1904
*Burckhardt, Carl Rudolf [1866–1908] (B: Ms NLO; O: Ms UB Basel, Autographensammlung Ch. Sarasin[a]/NL Bernoulli G Ib[b]); B 7.6.1895 (Ov I 181); B 4.4.1901; B 18.12.1901; B 20.12.1901; B 15.1.1902; B 19.1.1902; B 30.1.1902; B 22.8.1902; B ⟨3.9.1902⟩; B 11.10.1902; B 16.10.1902; B 28.11.1902; B 29.11.1902; O 3.12.1902[a]; B 19.12.1902; B 21.12.1902; B 29.12.1902 (Ov I 204); B 2.3.1903; B 15.11.1903; B 8.1.1904; B 3.5.1904 (Ov I 212); O 7.5.1904[b]; B 8.5.1904; B 31.12.1904
*Burckhardt, Jacob [1818–1897] (B: Ms NLO; O: Ms StA BS): **O ⟨vor dem 25.1.1880⟩** (Wyss 9); B 25.1.1880 (JBB VII 137); B 2.9.1887 (JBB IX 101); **O 9.1.1889**
Burckhardt-Brenner, Margaretha Katharina (Ms NLO): 29.4.1886
Burger, Fritz (Ms NLO): 8.5.1899; 16.9.1902
Buri, P. von (Ms NLO): 2.7.1901
Busch, Moritz [1821–1899] (Ms NLO): 1.12.1863; 13.7.1866

CAMENISCH, EMIL [1874–1958] (Ms NLO): 19.7.1900; 16.7.1903 (Ov I 210)
CARO, JACOB [1835–1904] (Ms NLO): 15.1.1864
CHAMBON, CÉCILE (Ms NLO): 28.11.1865; ⟨1866?⟩; 16.9.⟨1869⟩; 21.7.⟨1870⟩ (Ov I 91); 20.12.1870; 3.9.⟨1871⟩ (Ov I 96); 13.11.⟨1871⟩; 14.11.⟨1873?⟩; 13.11.⟨1874?⟩; 26.6.⟨1875⟩; 14.11.⟨1875⟩
CHAMBON, EDMUND (Ms NLO): 24.4.1870 [mit C. Chambon und N. v. Meebold]; 7.2.1903; 23.2.1903; 23.8.1903; 26.10.1903
CHEYNE, THOMAS KELLY [1841–1915] (Ms NLO): ⟨1873?⟩; 5.2.1873; 28.9.⟨1873⟩; 22.12.⟨1874⟩; 1.11.1877
COLEMAN, M. (Ms NLO): 29.9.1883
COLQUHOUN, MARY (MUTTER) (Ms NLO): 3.9.1847 (Ov I 77)
COLQUHOUN, MARY (TOCHTER) (Ms NLO): 6.11.1847 (Ov I 77)
CRAMEER (Ms NLO): 4.6.1897
*CREDNER, HERMANN [1842–1924] (C: Ms NLO; O: Ms NLO): C 29.9.1880; O 6.10.1880
*CRUSIUS, OTTO [1857–1918] (Cr: 15 Stück, Ms NLO; O: 10 Stück, Ms BSB/NLO[a]): Cr 23.10.1900; O 26.10.1900[a] [Regest, auf dem Brief von Crusius]; Cr 16.4.1901; Cr 23.4.1901; O 24.4.1901; Cr 12.5.1901; O 24.5.1901 [Entwurf, NLO; ORB XXVff.]; Cr ⟨11.2.1902⟩ (Ov I 203); **O 17.3.1902** (Däuble 325); Cr 22.3.1902; Cr ⟨25.3.1902⟩; O 28.4.1902; Cr ⟨2.5.1902⟩; Cr 1.1.1903; Cr 12.2.1903; **O 28.6.1903**; Cr 25.9.1903; Cr 18.1.1904; O 22.10.1904; O 25.10.1904; Cr 24.10.1904; O 14.12.1904; Cr 15.2.1905; Cr 10.3.1905; O 12.3.1905 (OWN 7/1 LI)
DACQUÉ, MARIA (Ms NLO) : 4.11.1879
DANZ, AUGUST [1806–1881] (Ms NLO): 24.3.1868; 11.11.1869
DAVID, HEINRICH (Ms NLO): 26.8.1897
DAVID, LUCAS (Ms NLO): 13.9.1889 (Janz 1993 III 187f.); 30.9.1889
DE WETTE, EMMA (Ms NLO): 12.6.1877
DEISSMANN, ADOLF [1866–1937] (Ms NLO): 1.12.1892
*DEUSSEN, PAUL [1845–1919] (D: Ms NLO; O: Ms GSA Weimar): D 5.7.1877 (ON I 110); **O 11.1.1889**; D 21.1.1889 (Janz 1993 III 71f.); **O 23.1.1889**; D 26.1.1889; D 25.11.1890 (OKB 693f.)
*DIESTEL, LUDWIG [1825–1879] (D: Ms NLO; O: Ms TLUB): D 5.6.1870; D 20.8.1870; O 27.8.1870
DOHMKE, EMIL (Ms NLO): 18.10.⟨1860⟩; 27.8.1861; 23.10.1862; 7.11.1863; 11.12.1863; 22.3.1864; 29.10.1864; 15.11.1864; 26.5.1865; 4.11.1865; 15.11.1865; 23.5.1866; 15.11.1866; 15.11.1867; Januar 1868 [Verlobungsanzeige]; 8.7.1868; 15.11.1869; 15.1.1870; 28.8.1870; 14.11.1870; 14.11.1871; 12.2.1872; 14.11.1872; 14.11.1873; 14.11.1874;

10.10.1875; 14.11.1875; 13.11.1876; 14.11.1877 (Ov I 123); 16.11.1878; 11.12.1883

Dohmke, Julie (Ms NLO); 17.9.1869

*Dohrn, Anton [1840–1909] (D: Ms NLO; O: Ms NLO): O ⟨vor dem 12.8.1866⟩; D 12.8.1866; D 14.9.1866; D 15.4.1897

*Donaldson, James [1831–1915] (D: 8 Stück, Ms NLO; O: 10 Stück, Ms UB St. Andrews/NLO[a]; D: Briefe 1899–1905 in OWN 7/1, 286–310): D 27.6.1875 (Ov I 118); O 4.7.1875; D 27.10.1875; **O 21.4.1876**; D 14.2.1879; D 18.8.1880; D 12.5.1884; O 18.5.1884; O 31.1.1886; D 13.2.1899; O 16.2.1899 [Abschrift in NLO]; D 26.2.1899; O 7.3.1899; O 4.5.1903 [Abschrift/Entwurf in NLO]; O 16.–19.1.1904 [Abschrift/Entwurf, NLO; Abschrift in St. Andrews]; D 22.2.1905; **O 25.2.1905**; O 12.5.1905[a] [Entwurf, nicht abgeschickt]

Duhm, Bernhard [1847–1928] (Ms NLO): 3.–6.2.1892; 24.1.1897; ⟨16.1.1898⟩; 3.2.1902; 3.6.1903 (Ov I 209f.)

Dümmler, Ernst [1830–1902] (Ms NLO): 25.10.1896; 30.11.1896 [Todesanzeige Frau Dümmler] 11.9.1902 [Todesanzeige Ernst Dümmler, mit Dankbezeugung September 1902]

Dümmler, Ferdinand [1859–1896] (Ms NLO): 24.1.1892; Oktober 1897 [Drucksache Dümmler betreffend]

Durisch, Gian Rudolf [1848–1925] (Ms NLO/GSA Weimar[a]): 2.6.1890 (Ov I 166); 24.6.1890[a]; 29.6.1890

*Ebers, Georg [1837–1898] (E: 23 Stück, Ms NLO; O: 12 Stück, Ms DSBB): O 10.5.1867; E 18.–19.5.1867; E 4.8.1867; O 18.8.1867; E 19.9.1867; E 28.12.1868; E 29.6.1869; E 26.8.1869; E 10.11.1869 (Ov I 86); E 20.12.1869; E 8.2.1870; E 30.6.1870; E 8.7.1870; O 23.9.1870; E 21.12.1870 (Ov I 93f.); **O 1.1.1871**; E 3.3.1871 (Ov I 95); E 12.3.1871; O 30.6.1871; E 4.7.1871 (Ov I 96); E 7.9.1871; O 17.9.1871; **O 27.3.1872**; E 9.4.1872 (Ov I 98); E 3.2.1874 (Ov I 109); O 5.2.1874; E 9.3.1877; **O 19.3.1877**; E 2.9.1878; E 5.9.1878; O 22.12.1881; E 25.4.1893; O 7.5.1893; E Oktober 1897 [Verlobungsanzeige Paul Ebers]; **O 3.6.1898**

Ebers geb. Beck, Antonie (Ms NLO): 26.6.1869; 17.7.1869; 30.12.1869; 25.2.1870; 28.4.1893; 8.5.1893; August 1898 [Dankbezeugung nach Tod G. Ebers]

Eckardt, Julius von [1836–1908] (Ms NLO): 15.10.1898; 12.12.1898; 10.2.1899; 27.9.1899; 2.5.1900; 9.5.1900; 6.6.1900; 18.6.1900; 1.7.1900; 23.8.⟨1900⟩ (Ov I 199); 10.9.1900; 2.11.1900 (Ov I 200); 30.12.1900; 17.5.1901; 21.5.1901; 30.9.1901; 23.10.1901; 6.11.1901; 1.1.1902; 21.1.1902; 13.6.1902; 17.8.1902; 23.9.1902; 26.1.1903; 29.5.1903

EISER, OTTO [1834–1897] (Ms NLO): 9.2.1878 (Ov I 125f.)
*ENGELHARDT, MORITZ VON [1828–1881] (E: Ms NLO; O: Ms NLO): E 8.2.1879; O 2.3.1879; E 8.3.1879; E 12.7.1880
EUCKEN, RUDOLF [1846–1926] (Ms NLO): 17.1.1880 (Ov I 128)
*FARNY, EMIL [1864–?] (F: Ms NLO; O: Ms NLO): F 13.11.1903; **O 14.11.1903**; F 15.11.1903; O 16.11.1903; F ⟨1903⟩ [Visitenkarte]
FEER, EMIL (Ms NLO): 23.10.1903
FEHLING, HERMANN [1847–1925] (Ms NLO): 29.8.1891; 22.9.1891
FEUSTEL, FRIEDRICH [1824–1891] (Ms NLO): 3.12.1877; 15.1.1878; 4.8.1881
FICHTER, W.H. (Ms NLO): 21.9.1886
FINO, DAVIDE [1841–1915] (Ms NLO): 14.1.1889 (Ov I 156); 20.1.1889 (Ov I 157); 3.2.1889 (Ov I 159); 7.3.1889; 28.10.1889
FISCHER, GUSTAV (Ms NLO): 26.7.1898
FLEINER, FRITZ [1867–1937] (Ms NLO): 14.7.1901
FÖRSTER, BERNHARD [1843–1889] (Ms NLO): 12.11.1878; 28.5.1879; ⟨nach dem 1.6.⟩1879 (Ov I 127)
*FÖRSTER-NIETZSCHE, ELISABETH [1846–1935] (FN: 20 Stück, Ms NLO/GSA Weimar[a]; O: 23 Stück, Ms GSA Weimar/NLO[b]): O 29.12.1877; O ⟨Herbst 1878⟩; **O 4.5.1879**; O 6.5.1879; O 7.5.1879; FN ⟨14.5.1879⟩; FN ⟨21.5.1879⟩; FN 14.11.1879[a]; O 30.11.1879; FN 10.6.1882[a]; FN 15.4.1883[a]; O 19.4.1883 (KGB II 7/1 937f.); FN ⟨2. Hälfte Okt. 1884⟩[a]; FN 15.–19.11.1884[a]; FN 25.7.1891; **O 28.7.1891**; FN ⟨nach 28.7.1891⟩; O 14.10.1891 [Abschrift in NLO]; FN 2.11.1891; O 8.6.1892; FN 14.11.1893 (ORB 488f.); **O 18.11.1893** (ORB 489ff.); FN 20.11.1893 (ORB 493ff.); FN 1.12.1893 (ORB 496f.); FN 12.1.1894 (Ov I 175); O 20.4.1894 [auf einem Brief von Ida O. an FN]; FN 4.9.1895 (Ov I 182); O 6.9.1895 [Abschrift in NLO]; FN 8.9.1895; **O 14.9.1895**; FN 15.9.1895; O 16.9.1895 [Abschrift in NLO]; FN 23.9.1895; FN 4.12.1895; O ⟨5.⟩12.1895 [Abschrift in NLO]; **O 8.12.1895** [Abschrift in NLO]; O ⟨Dez. 1896⟩; O ⟨Apr. 1897⟩; **O 28.6.1897**; O ⟨1898⟩; O ⟨1899?⟩; FN 19.11.1900; O 6.12.1900 [Abschrift in NLO] (ON II 424ff.)
FRANCK-BERNOULLI, RICHARD (Ms NLO): 3.10.1900
FRANK, GUSTAV [1832–1904] (Ms NLO): 9.5.1875
FRANKENHÄUSER, FERDINAND [1832–1894] (Ms NLO): 8.7.1872; 14.12.1873; 6.12.1875
FRANKENHÄUSER, HELENE (Ms NLO): ⟨2.7?⟩.1865; 19.12.1872; 26.5.1873; ⟨28?⟩.5.1873; 30.5.1873 (Ov I 101); 27.3.⟨1875⟩; 15.4.⟨1875⟩; 8.12.1875; 28.2.1877

FRANTZIUS, JULIUS VON (Ms NLO): Sept. 1866 [Verlobungsanzeige]; 8.1.1874

FRENSDORFF, FERDINAND [1833–1931] (Ms NLO): 10.10.1867 [Verlobungsanzeige]

FREUND, ROBERT [1852–1936] (Ms NLO): 6.10.1881

FREYTAG, AMALIE (Ms NLO): Dezember 1863 [Verlobungsanzeige]

FRITZSCH, ERNST WILHELM [1840–1902] (Ms NLO): 3.5.1873; 26.7.1873; 28.7.1873; 25.10.1873; 27.5.1874; 20.⟨10.⟩1874

FRITZSCHE, HERMAN (Ms NLO): 11.1.1863; 6.11.1863; 17.5.1864; 11.6.1864; 15.11.1864; 19.4.1865; 16.6.1865; 26.10.1865; 5.1.1869; 17.9.1864 (Ov I 84)

FROMMANN, EDUARD (Ms NLO): 4.7.1870

*FUCHS, CARL [1838–1922] (F: 31 Stück, Ms NLO; O: 18 Stück, Ms GSA Weimar): F ⟨1873⟩; F 29.8.–4.9.1873 (ON I 123ff.); **O 20.10.1873**; F 24.10.1873; O 28.10.1873 (BAB IV 369ff.); F 8.11.1873 (Ov I 106); **O 9.12.1873**; F ⟨31.⟩12.1873–1.1.1874; F 10.1.1874; F 22.1.1874; O 14.5.1874; F 17.–18.5.1874; F ⟨vor dem 20.7.1874⟩; **O 3.7.1874**; F 6.7.1874; O 1.10.1874 (BAB IV 394ff.); F 8.–14.10.1874; F 19.8.1876; F 25.12.1879; **O 17.1.1880**; F 13.8.1881; O ⟨19.3.1883⟩; F 21.–25.3.1883; O 15.4.1883 (KGB III 7/1 934ff.); F 16.4.1883; O ⟨18.4.1883⟩; F 21.–23.4.1883 (KGB III 7/1 939ff.); F 20.9.1883; **O 12.10.1883** (KGB II 7/1 968f.); O 9.11.1884; F 21.3.1886; **O 12.1.1889**; F 14.1.1889 (Janz 1993 III 70); F 28.4.1890; O 11.5.1890; O 27.1.1891; F 29.1.–20.2.1891; O 10.5.1891; F 13.5.1891; F 16.6.1891; O 17.6.1891; F 7.5.1894; F 13.5.1895; F 21.8.1895; F 18.9.1898; F 23.9.1898; **O 30.11.1898**; F 7.5.1903; F 31.5.1903

FÜHRER, JOSEPH (Ms NLO): 3.10.1885; 9.10.1885; 7.12.1892

GAEDECHENS, RUDOLF [1834–1904] (Ms NLO): 29.2.1868

GAMPER, W. (Ms NLO): 19.11.1886

+GANZ, PAUL (Ms ZB Zürich): 1.6.1903

GASS, WALTER (Ms NLO): ⟨17.6.⟩1894; 26.6.1894

GASS, WILHELM [1813–1889] (Ms NLO): 10.11.1872; 31.1.1873; 8.4.1873

*GEBHARDT, OSCAR VON [1844–1906] (G: Ms NLO; O: Ms DSBB): G 26.4.1875; O 7.5.1875; O 18.11.1875

GEGENBAUR, CARL (Ms NLO): Weihnachten 1868 [Verlobungsanzeige]

*GEISSLER, GUSTAV ADOLF [1831–1902] (G: 31 Stück, Ms NLO; O: 1 Stück, Ms NLO): 7.5.1851; 14.6.1852; 15.7.1852; 28.1.1853; 8.3.1853; 16.6.1853; 20.6.1856; O 28.12.1899; 30.12.1899 (Ov I 198); 15.1.1900; 4.2.1900; 31.3.1900 (Ov I 198); 8.6.1900; 27.6.1900; 12.8.1900; 3.9.1900; 8.9.1900; 14.9.1900; 16.9.1900; 17.9.1900; 16.12.1900;

10.1.1901 (Ov I 202); 3.2.1901; 18.4.1901; 31.7.1901; 18.8.1901; 12.11.1901; 23.12.1901; 3.4.1902; 10.6.1902; 9.11.1902; 13.11.1902

GEISSLER, MARIE (Ms NLO): 27.11.1902

GELZER-SARASIN, HEINRICH [1813–1889] (Ms NLO): 12.11.1875 (Ov I 119)

GELZER-THURNEYSEN, HEINRICH [1847–1906] (Ms NLO): 5.6.1885; 18.11.1892

GERHARDT, CARL (Ms NLO): November 1864 [Verlobungsanzeige]

*GERSDORFF, CARL VON [1844–1904] (G: 47 Stück, Ms NLO/GSA Weimar[a]; O: Ms GSA Weimar): 31.7.1873 (Ov I 102); 27.10.1873 (ON I 115); 28.1.1874 (ON I 118f.); 11.2.1874 (ON I 119f.); ⟨Juni 1874⟩ (ON I 121f.); 16.11.1874 (ON I 120f.); 3.3.1875; ⟨vor 16.5.1875⟩ (ON I 122); 7.6.1875 (ON I 184); 23.11.1875 (ON I 184f.); 19.1.1876 (ON I 185f.); 29.3.1876 (ON I 186f.); 16.5.1876; 23.5.1876; 26.6.1876 (ON I 191); 11.7.1876 (Ov I 120); 7.9.1876; 9.9.1876; 15.12.1876; 27.2.1877; 28.3.1877; 29.5.1877; ⟨1.6.1877⟩; ⟨23.6.1877⟩; 21.9.⟨1877⟩; 23.9.1877; 28.10.1877; 22.5.⟨1878⟩; ⟨12.8.1878⟩; 19.6.1879 (ON I 259, dort: 19.5); 13.8.1880; ⟨14.11.1880⟩; 14.8.1881; 22.8.1881; 8.4.1882 (KGB III 7/1 880f.); 18.4.1885 (KGB III 7/2 462f.); 20.2.1888; 13.1.1889 (Ov I 155/ON II 406); 13.7.1889 (Ov I 161/ON II 406); 17.2.1891 (Ov I 168/Janz 1993 III 138); 10.9.1891; **O 9.1.1892** [Abschrift]; 9.1.1893; 15.8.1893 (Janz 1993 III 169); 19.1.1898; 2.3.1898; 30.5.1898; 8.5.1903[a]

GOETZ, KARL [1865–1934] (Ms NLO): 1.6.1901; 8.5.1903 (Ov I 208)

GREIF, J.H. (Ms NLO): 31.1.1905

GRIMM, HANS (Ms NLO): 11.4.1888

GRIMM, WILLIBALD [1807–1891] (Ms NLO): 15.5.1883

GSCHWIND, ADOLF (Ms NLO): 9.2.1880

GSELL-FELS, THEODOR [1818–1898] (Ms NLO): ⟨3.12.1870⟩

GUT, SALOMON [1863–1913] (Ms NLO): 21.3.1886

GUTSCHMID, ALFRED VON [1831–1887] (Ms NLO): 27.7.1863; 12.10.1864; 5.9.1871; 10.6.1873; 3.7.1873; 19.8.1873 (Ov I 103); 25.11.1873; 23.12.1874

HAAS, ERNST (Ms NLO): 13.11.1865; 1.3.1866

HADORN, WILHELM [1869–1929] (Ms NLO): 2.4.1889; 20.12.1889

HAECKEL, ERNST [1834–1919] (Ms NLO): 15.6.1867 [Verlobungsanzeige]

HAGEN, HERMANN [1844–1898] (Ms NLO): 28.7.1871; 2.8.1871

*HAGENBACH-BISCHOFF, EDUARD [1833–1910] (H: Ms NLO; O: Ms StA BS): H 28.4.1870; **O 9.6.1874**; H 1.12.1890; H 11.10.1901

HAGENS, FRANZ (Ms NLO): 3.1.1864 [Verlobungsanzeige]
HAHN-GUYET, ANGELIKA VON (Ms NLO): 19.3.1867; 7.6.1867; 14.6.1867; 13.⟨10.1870⟩; 2.9.1871; 15.11.⟨1871?⟩; 26.4.1872; 26.⟨7?⟩.⟨1872⟩; ⟨15.11.1872?⟩; 21.12.1874; 14.5.1875; 18.11.1875; 27.2.1877; 16.–17.1.1879; 10.1.1883; 8.3.1897; 22.3.1897; 29.12.1902
*HAHN, GEORG FRIEDRICH VON [1823–1897] (H: Ms NLO; O: Ms TLUB): H 27.5.1865; **O 19.4.1870**; H 31.12.1870; H 23.10.1893
HALLER, JOHANNES [1865–1947] (Ms NLO): 22.11.1899; 15.3.1901; 7.4.1904; April 1905 [Verlobungsanzeige]
HALMEL, ANTON (Ms NLO): 12.4.1898; 3.10.1898
HAMBIS, CL. (Ms NLO): 28.11.⟨1870⟩
HAMILTON, ANDREW (Ms NLO): 28.5.⟨1882⟩ (Ov I 135); 24.6.⟨1882⟩; 24.7.⟨1882⟩; 18.12.⟨1882⟩; 30.11.⟨1883⟩ (Ov I 141); 17.12.⟨1884⟩; 28.4.1886; 20.12.⟨1887⟩; 18.4.1889 (Ov I 161); 22.12.⟨1889⟩ (Ov I 166); 13.12.⟨1891⟩; 29.3.1893; 4.6.1893; 18.10.1896 (Ov I 184); 2.1.1898; 8.7.⟨1898⟩; 10.4.1899 (Ov I 195)
HANNOVERA (STUDENTENVERBINDUNG) (Ms NLO): 13.1.1862; 23.1.1862; ⟨1863⟩; 1.5.1887; ⟨1896⟩; 12.1.1897; 8.4.1900
*HARNACK, ADOLF VON [1851–1930] (H: 61 Stück, Ms NLO; O: 32 Stück, Ms DSBB): H 14.7.1874; H 9.10.1874; H 26.7.1875; O 10.9.1875; H 22.10.1875; H 14.11.1875; H ⟨28.11.1875⟩; **O 18.3.1877**; H 10.6.1877; H 22.9.1877; O 24.9.1877; H 29.9.1877; H 31.10.1877 (Ov I 123); O 17.2.1878; H 20.2.1878; **O 24.3.1878**; H 26.3.1878; H 25.5.1878; H 13.6.1878 (Ov I 126f.); O 9.7.1880; H 17.7.1880; **O 29.7.1880**; H 10.11.1880; H 16.1.1881 (Ov I 131f.); O 4.4.1881; H 7.4.1881; O 21.4.1881; H 23.4.1881; O 27.4.1881; O 27.6.1881; H 29.6.1881; O 1.7.1881; H 20.9.1881; O 23.9.1881; H 10.10.1881; O 12.10.1881; H 14.10.1881; O 30.11.1881; H 2.12.1881; O 6.12.1881; H 7.12.1881 (Ov I 133); H 7.1.1882; H 26.1.1882; H 10.2.1882; O 11.3.1882; H 12.3.1882; H 3.5.1882 (Ov I 134); H 6.10.1882 (Ov I 136); H 2.1.1883 (Ov I 137); H 6.1.1883; O 24.6.1883; H 26.6.1883; H 8.7.1883; H 7.8.1883; H 2.10.1883; O 11.11.1883; H 15.11.1883; H 18.11.1883; H 9.1.1884 (Ov I 141); H 24.1.1884; H 30.1.1884; H 6.2.1884 (Ov I 141f.); H 27.5.1884; O 8.6.1884; H 9.6.1884; H 25.4.1885; H 20.6.1885; H 23.6.1885; H 18.12.1885 (Ov I 144); **O 5.1.1886**; H 8.1.1886; H 6.5.1886; O 16.5.1886; H 18.5.1886; H 12.7.1886; H 9.10.1886; O 21.12.1886; H 4.1.1887; O 8.2.1887; H 9.2.1887; O 17.10.1887; H 8.9.1888 (Ov I 151); O 20.7.1890; H 31.5.1891; H 9.11.1892; O 1.12.1892; **O 13.9.1893**; O 17.9.1894; H 19.9.1894; O ⟨18.⟩3.1895; **O 10.1.1897**; O ⟨17.10.1897⟩; H ⟨April 1901⟩

HARRIEHAUSEN, L. (Ms NLO): 22.10.1862; 21.2.1863
HARTENSTEIN, GUSTAV [1808–1890] (Ms NLO): 16.10.1866; 28.5.1867; 10.7.1870; 29.7.1871; 7.12.1872; 8.1.1874 (Ov I 107f.); 21.11.1874; 14.8.1875; 27.2.1877; 2.11.1877; 8.11.1878; 11.10.1879; 29.7.1880; 28.3.1881
HARTMANN, BENEDICT [1873–1955] (Ms NLO): 8.6.1895 [mit P. Wernle]
HARTMANN, GUSTAV [1835–1894] (Ms NLO): 29.2.1874; 4.12.1892
HASE, CARL VON [1800–1890] (Ms NLO): 19.7.1864; 19.10.1864 (Ov I 84); 11.8.1880
HAUPT, ANTON (Ms NLO): 17.9.1857; 25.10.1857; 7.11.1857; ⟨12.1857⟩; 7.2.1858; 3.3.1858; 28.4.1858; 13.5.1858; 6.7.1858; 27.7.1858; 22.8.1858; 14.10.1858; 15.12.1858; 21.1.1859; 20.3.1859; 9.5.1859; 4.8.1859; 16.10.1859; 17.1.1860; 24.3.1860 (Ov I 80); 19.4.1860; 8.6.1860; 25.–26.10.1860; 20.2.1861
*HAUSRATH, ADOLF [1837–1909] (H: Ms NLO; O: Ms NLO): H 10.11.1874 (Ov I 113f.); **O 13.11.1874**; H 17.11.1874 (Ov I 114)
HAYEN, W. (Ms NLO): 15.7.1858; 6.8.1858
HAYM, RUDOLF [1821–1901] (Ms NLO): 10.4.1866; 27.7.1866; 18.6.1870 (Ov I 90)
HEINRICI, GEORG [1844–1915] (Ms NLO): 14.5.1878; 9.11.1898
HEINZE, MAX [1835–1909] (Ms NLO): 16.1.1889 (Janz 1993 III 71)
HELBIG, WOLFGANG [1839–1915] (Ms NLO): ⟨Sommer 1856⟩; 7.11.1856; 5.5.1857; 7.11.1857 (Ov I 79); 16.1.1858; 21.7.1858 (Ov I 79); 5.2.1859; 4.3.1859 (Ov I 79); 10.2.1861; 15.2.1861
HEMANN, FRIEDRICH [1839–1919] (Ms NLO): ⟨Juni 1895⟩
HENGSTER, HEINRICH (Ms NLO): 24.6.1889 (Janz 1993 III 333ff.); 17.7.1889
HENKE, ERNST LUDWIG THEODOR [1804–1872] (Ms NLO): 29.10.1861
HENNECKE, EDGAR [1865–1951] (Ms NLO): 25.7.1893
+HESSE, FRIEDRICH HERMANN [1811–1888] (Ms NLO): **16.6.1867**
*HEUSLER-SARASIN, ANDREAS [1834–1921] (HS: Ms NLO; O: Ms StA BS): O 19.5.1877; **O 27.6.1881**; HS 9.12.1887; HS 22.2.1896; HS 2.3.1899; HS ⟨14.3.1899⟩; HS 25.3.1899; HS 17.1.1905 [Kopie von Os Hand]
HEUSLER-VON DER MÜHLL, W. [1837–1904] (Ms NLO): 7.5.1902
HEUSSLER, HANS [1855–1919] (Ms NLO): 27.9.1892; 5.7.1894; 3.2.1895; 7.6.1895 (Ov I 181)
HEYMANN, BERNHARD TRAUGOTT (Ms NLO): 8.6.1897 [Todesanzeige]
*HEYNE (GÖRLITZER BÜRGERMEISTER) (H: Ms NLO; O: Ms NLO): H 10.10.1896 (Ov I 184); O 13.10.1896

HILDEBRAND, BRUNO [1812–1878] (Ms NLO): 4.6.1873 (Ov I 101f.)
HILDEBRAND, RICHARD [1840–1918] (Ms NLO): 17.1.1865
*HILGENFELD, ADOLF [1823–1907] (H: 15 Stück, Ms NLO; O: 13 Stück, Ms UB Tübingen): **O 5.8.1870** (Pölcher 51ff.): H 10.8.1870 (Ov I 91); H 11.11.1870; O 17.11.1870 (Pölcher 55ff.); O 13.8.1871 (Pölcher 58f.); H 16.8.1871; O 3.10.1871; H 6.10.1871; O 18.10.1871; H 20.10.1871; O 27.12.1871 (Pölcher 59f.); H 9.1.1872; O 14.2.1872 (Pölcher 60f.); H 18.2.1872; O 13.12.1872 (Pölcher 61f.); H 15.12.1872; O 4.2.1873 (Pölcher 62ff.); H 27.2.1873; O 30.3.1873; **O 14.6.1874** (Pölcher 64); H 12.7.1874 (Ov I 111); O 25.1.1875; H 7.11.1877; H 18.7.1880; O 27.4.1884; H 31.12.1892; H ⟨1898⟩; H 3.6.1903
HIRZEL GEB. LORENZ, AGNES [1815–1881] (Ms NLO): 27.2.1866
HIRZEL-MITTELSTADT, GEORG THEODOR SALOMON [1867–1924] (Ms NLO): 15.2.1904
HIRZEL-ROSENSTOCK, GEORG HEINRICH SALOMON [1836–1894] (Ms NLO): 9.1.1866; 25.2.1866 [Verlobungsanzeige]; 28.6.1870; 4.7.1870
HIRZEL, JOHANN CASPAR HEINRICH [1840–1864] (Ms NLO): ⟨1862⟩; 29.12.1864
HIRZEL-REIMER, SALOMON [1804–1877] (Ms NLO): 9.3.1865; 23.10.1868; 6.12.1869 (Ov I 88); 15.12.1869; 7.9.1870 (Ov I 92); 22.4.1873 (Ov I 100); 9.2.1877 [Todesanzeige]
HIS, WILHELM [1831–1904] (Ms NLO): 23.12.1870; 1.5.1904 [Todesanzeige]
HOERSCHELMANN, WERNER VON (Ms NLO): 6.12.1900
HOLSTEN, CARL [1825–1897] (Ms NLO): 5.6.1870 (Ov I 89f.); 19.6.1870; 15.7.1870 (Ov I 91); 12.9.1870 (Ov I 93); ⟨Mitte Sept. 1870⟩; 24.9.1870; 20.12.1870; ⟨Winter 1870–71⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨1871⟩; ⟨vor Ostern 1871⟩; 16.5.1871; 24.6.1871; 17.7.1871; 6.10.1871; 23.10.1871; 3.11.1871; ⟨zw. Jan. u. Aug. 1872⟩; 13.4.1872 (Ov I 98f.); 16.4.1872; 7.8.1872; 3.11.1872; 15.4.1873 (Ov I 100); 4.6.1873; 1.9.1873 (Ov I 103f.); 30.6.1874 (Ov I 110); 6.12.1874; 25.9.1876 (Ov I 122); 5.12.1880
*HOLTZMANN, HEINRICH JULIUS [1832–1910] (H: Ms NLO; O: Ms NLO): H 3.5.1866; O 6.5.1866; H 18.7.1871; H 5.2.1872; H 7.2.1872; H 19.11.1872; H 12.11.1892 (Ov I 172); H 12.11.1898
+HORNEFFER, ERNST [1871–1954] (Ms NLO): 14.12.1899
HUBER, HANS [1852–1921] (Ms NLO): ⟨1878?⟩; ⟨1878?⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨7.6.1895⟩ [Visitenkarte]

HUG, MUSIKALIENHANDLUNG (Ms NLO): 16.9.1887
IHLE, EMMA (Ms NLO): 25.11.1861; 26.6.1862
IMMERMANN, HERMANN [1838–1899] (Ms NLO): ⟨1873?⟩; 24.6.1875 (Ov I 118); 29.9.1875
*ISELIN, ISAAK [1851–1930] (I: Ms NLO; O: Ms StA BS): O 15.1.1902; O 21.2.1902; O 29.5.1902; O 7.5.1903; I 8.5.1903
ISELIN, LUDWIG EMIL [1861–1925] (Ms NLO): 3.1.1893; 12.11.1891; 29.12.1892; 12.12.1893; 15.11.1895; 18.11.1896
ISELIN, THEOPHIL [1862–1939] (Ms NLO): 22.11.1894; 16.5.⟨1895⟩
*JELLINEK, GEORG [1851–1911] (J: Ms NLO; O: Ms BK): J 13.11.1892; J 10.4.1899 (Ov I 195); **O 14.6.1899**
JOËL, KARL [1864–1934] (Ms NLO): 3.8.1894; 18.7.1896; 2.2.1899; 6.2.1899; ⟨Febr./März 1899⟩; 13.3.1899 (Janz 1993 III 345); 7.10.1899; ⟨ohne Datum⟩ [Visitenkarte]; 14.6.1902
JOOS, WILHELM [1821–1900] (Ms NLO): 2.5.1886
*JÜLICHER, ADOLF [1857–1938] (J: 5 Stück, Ms NLO; O: 7 Stück, Ms UB Marburg; D: Tetz): J 24.1.1882; J 12.11.1892; **O 8.1.1893**; **O 30.6.1894**; O 5.1.1895; J 6.12.1898; **O 11.12.1898**; O 16.4.1899; J 31.12.1900; **O 15.11.1901**; J Jubilate 1903; **O 4.5.1903**
*KAFTAN, JULIUS [1848–1926] (K: Ms NLO; O: Ms NLO): **O 15.1.1897**; K 27.11.1898 (Ov I 192)
KAHLBAUM, GEORG WILHELM AUGUST [1853–1905] (Ms NLO): 11.10.1892; 6.2.1902
KAUFFMANN, EMIL (Ms NLO): 21.9.1892; 6.11.1892
KAUTZSCH, EMIL [1841–1910] (Ms NLO): 1.3.1872; 15.7.1872; 11.3.1882 (ORB 312f.)
KAYSER (Ms NLO): 8.5.1900
KECK, L. (Ms NLO): 18.9.1865
+KELTERBORN, LOUIS [1853–1910] (Ms UB Basel, NL Kelterborn): 21.12.1877; 7.2.1878; 13.11.1881; 5.1.1882; 15.1.1882; 27.1.1882
KERN, EDUARD [1856–1937] (Ms NLO): 28.1.1905
KERRY, BENNO (Ms NLO): 2.4.1884
KILIANI (Ms NLO): 25.10.1893
KIND, AUGUST (Ms NLO): 10.11.1892
KÖCKERT, MARIE (Ms NLO): 9.2.1891 (Ov I 167); 24.7.1891 (KGB III 7/2 535)
*KÖSELITZ, HEINRICH [1854–1918] (K: 144 Stück, Ms NLO; O: 124 Stück, Ms GSA Weimar [ab 1889: Abschriften von mehreren Briefen in NLO]; D: OKB): O 18.12.1877; K ⟨nach 20.9.1878⟩; O 19.10.1878; K 14.11.1878; O 30.11.1878; K 18.1.1879; O 27.1.1879; K 15.2.1879;

O 4.5.1879; O 5.5.⟨1879⟩; O ⟨10.5.1879⟩; K 24.5.1879; O 2.6.1879; K 6.6.1879; K 7.7.1879; O 13.7.1879; O 27.8.1879; K 30.8.1879; K 14.11.1879; O 27.11.1879; K 6.12.1879; K 26.3.1880; O 9.5.1880; K 12.5.1880; O ⟨15.6.1880⟩; O 18.6.1880; K 19.6.1880; K 22.7.1880; O 30.7.1880; K 8.8.1880; K 23.8.1880; K 14.11.1880; O 27.11.1880; K 12.12.1880; K 11.5.1881; **O 6.6.1881**; K 18.6.1881; K 7.10.1881; O 14.10.1881; K 20.10.1881; K 14.11.1881; **O 9.12.1881**; O ⟨5.1.1882⟩; K 8.1.1882; O 26.1.1882; K 30.1.1882; O 5.2.1882; K 7.2.1882; K 13.2.1882; O 25.–26.6.1882; K 30.6.1882; K ⟨11.10.1882⟩; K 13.11.1882; O 26.11.1882; K 20.12.1882; O ⟨23.12.1882⟩; K 7.1.1883; K 10.1.1883; O 11.1.1883; K 20.1.1883; K ⟨25.1.1883⟩; O 17.3.1883; K 27.3.1883; K ⟨29.6.1883⟩; O ⟨2.7.1883⟩; K 12.7.1883; **O 31.7.1883**; K 26.8.1883; K 25.9.1883; **O 1.11.1883**; K 14.11.1883; K 20.7.1884; O 3.8.1884; K ⟨9.8.1884⟩; O ⟨12.8.1884⟩; K 17.8.1884; O 23.8.⟨1884⟩; K ⟨25.8.1884⟩; K 27.8.1884; O 29.8.1884; K 2.9.1884; K 15.11.1884; O 30.11.1884; K 3.12.1884; O ⟨4.12.1884⟩; K 5.12.1884; K 30.12.1884; K 13.3.1885; O 23.6.1885; K 27.6.1885; K 15.11.1885; O 29.11.1885; K 8.12.1885; K 15.11.1886; O 21.12.1886; K 2.1.1887; O 10.4.1887; K 14.11.1887; **O 1.1.1888**; O 17.2.1888; K 21.2.1888; O 31.12.1888; **O 11.1.1889**; K 13.1.1889; **O 15.1.1889**; K 18.1.1889; O 20.1.1889; K 22.1.1889; K 25.1.1889; O 27.1.1889; K ⟨30.1.1889⟩; K 31.1.1889; K 2.2.1889; O 4.2.1889; K 7.2.1889; O ⟨8.2.1889⟩; O 9.2.1889; O 17.2.1889; K 19.2.1889; O 23.2.1889; K 27.2.1889; O 13.3.1889; O 18.3.1889; K ⟨28.3.1889⟩; O 11.4.1889; K 13.4.1889; O ⟨23.4.1889⟩; K 24.9.1889; O 26.9.1889; K 14.11.1889; O 30.12.1889; K 5.1.1890; K 7.1.1890; O 8.1.1890; **O 9.1.1890**; O 12.1.1890; K ⟨15.1.1890⟩; K 16.1.1890; O 19.1.1890; K ⟨19.1.1890⟩; K ⟨21.1.1890⟩; O 24.1.1890; K ⟨26.1.1890⟩; O 16.2.1890; K 20.2.1890; O ⟨23.2.1890⟩; K 28.2.1890; O 13.4.1890; K 22.4.1890; O 8.5.1890; K 10.5.1890; O ⟨13.5.1890⟩; O 13.5.1890; K 19.5.1890; O 22.5.1890; O 29.5.1890; K 29.5.1890; K ⟨9.6.1890⟩; K 11.6.1890; O 15.6.1890; K 21.9.1890; O 24.9.1890; K 14.11.1890; O 23.11.1890; O 30.12.1890; K ⟨3.1.1891⟩; K ⟨6.1.1891⟩; K 26.2.1891; O 6.3.1891; K 4.4.1891; O 4.4.1891; **O 11.4.1891**; K ⟨14.4.1891⟩; K 20.4.1891; O 31.7.1891; K 3.8.1891; K 12.10.1891; K 23.10.1891; O 30.10.1891; K 14.11.1891; O 19.2.1892; K 26.2.1892; O 31.5.189⟨2⟩; **O 17.10.1892**; K 29.10.1892; K 14.11.1892; K 12.12.1892; O ⟨17.12.1892⟩; K 30.12.1892; **O 2.1.1893**; K 5.1.1893; O 10.2.1893; K ⟨17.2.1893⟩; K ⟨22.2.1893⟩; O 24.2.1893; **O 18.9.1893**; K 29.9.1893; K ⟨um 31.9.1893⟩; O 2.10.1893; K ⟨13.11.1893⟩; O 16.–17.11.1893; K 19.11.1893; **O 27.12.1893**; O 10.4.1894; K 12.4.1894;

K 14.11.1894; O 17.12.1894; O 15.8.1895; K 22.8.1895; O 25.8.1895; K 7.9.1895; K 14.11.1895; **O 26.12.1895**; O 9.2.1896; K ⟨21.2.1896⟩; O 20.8.1896; K 16.10.1896; K 15.11.1896; O 27.12.1896; **O 10.5.1897**; K 20.5.1897; O 28.9.1897; K 28.9.1897; K 7.10.1897; K 22.11.1897; O 26.11.1897; O 8.3.1898; K 14.4.1898; O 10.7.1898; O 10.9.1898; K 12.9.1898; K 14.11.1898; O 31.12.1898; O 4.2.1899; K 8.2.1899; O 22.2.1899; K 27.2.1899; K 2.3.1899; O 16.4.1899; O 27.8.1899; K 15.11.1899; O 13.12.1899; K 16.3.1900 [Todesanzeige der Mutter]; O 17.3.1900; K ⟨3.4.1900⟩; O 6.5.1900; O 27.7.1900; K 4.8.1900; O 7.8.1900; K 25.8.1900; O 27.8.1900; K 3.9.1900 [Heiratsanzeige]; K 9.9.1900; O 11.9.1900; K 14.11.1900; K ⟨vor 4.12.1900⟩; O 7.12.1900; O 25.3.1901; K ⟨27.3.1901⟩; K ⟨vor 25.4.1901⟩; **O 28.4.1901**; O 11.9.1901; K 14.11.1901; O 30.12.1901; **O 8.10.1904**; K 18.10.1904; K 21.5.1905; **O 23.–24.5.1905** [Entwurf in NLO]

KOETSCHAU, PAUL (Ms NLO): 20.12.1892

KOLLMANN, JULIUS [1834–1918] (Ms NLO): ⟨ohne Datum⟩

*KRENKEL, MAX (K: Ms NLO; O: Ms NLO): K 4.8.1865; K 12.10.1865; K 5.4.1866; O 21.4.1866; K 4.11.1866; K 21.11.1869

*KRETZER, EUGEN [1848–?] (K: Ms NLO/GSA Weimar[a]; O: UB Basel): K 18.8.1898[a]; **O 19.8.1898**; K 5.8.1902 [Drucksache]

*KRÜGER, GUSTAV [1862–1940] (K: 3 Stück, Ms NLO; O: 7 Stück, Ms nicht erhalten, D: Krüger): K 7.9.1886 (Ov I 147); O 9.11.1890; **O 25.5.1894** [Entwurf in NLO, 24.5.1894]; **O 27.11.1894**; O 19.8.1896; O 2.4.1898; K 16.7.1898; O 18.7.1898; K 30.11.1898 (Ov I 193); O 3.1.1899

KÜCHENMEISTER, FRIEDRICH (Ms NLO): 15.1.1875; 21.1.1875

KÜCHLER, FERDINAND (Ms NLO): 14.5.1893; 7.6.1895

KUTTER, HERMANN [1863–1931] (Ms NLO): 18.8.1896; 20.11.1897 (Kutter 162); 26.11.1897 (Kutter 163); 18.8.1898; 17.10.1898 (Kutter 164)

*LAGARDE, PAUL DE [1827–1891] (L: 16 Stück, Ms NLO; O: 12 Stück, Ms NSUB; D: OLB): L 22.10.1864; L 30.10.1870; O 2.11.1870; L 11.12.1872; **O 1.2.1873**; L 7.2.1873; **O 30.7.1873**; L 8.8.1873; O 2.11.1874; L 7.⟨11⟩.1874 [datiert 7.2.]; L 5.12.1874; **O 30.12.1874**; L 24.1.1875; O 26.1.1875; L 12.12.1875; **O 14.1.1876**; L 1.11.1877; O 26.1.1878; O 12.2.1878; L 14.9.1879; L 16.7.1880; O 20.4.1882; L 21.7.1882; O 22.7.1882; L 25.7.1882; L 2.10.1882; L 4.10.1882; O 3.12.1882

LALLAS, MICHAEL (Ms NLO): ⟨1875?⟩ [Visitenkarte]

LECHLER, GOTTHARD VICTOR [1811–1888] (Ms NLO): 6.11.1872

LEHMANN, MAX [1845–1929] (Ms NLO): 25.11.1877; ⟨21.4.1879⟩; ⟨10.1.1880⟩; ⟨15.4.1880⟩; ⟨20.3.1881⟩; ⟨23.4.1882⟩; 4.9.1884

LENHOSSÉK, MICHAEL VON (Ms NLO): 26.1.1891; 31.1.1891; 5.3.1891

LICHTENBERGER, ERNEST (Ms NLO): ⟨Ende Dez. 1902⟩; ⟨9.5.1903⟩; 11.1.1904

+LIETZMANN, HANS [1875–1942] (Ms nicht bekannt; D: Aland 207): 18.6.1903

LINDER, GOTTLIEB [1842–1912] (Ms NLO): 9.1.1903

LIPSIUS, RICHARD ADELBERT [1830–1892] (Ms NLO): 19.1.1862 (Ov I 81f.); Dez. 1862 [Verlobungsanzeige]; 16.10.1863; 23.12.1864; 4.1.1865; 29.8.1865; 19.1.1870 (Janz 1992 158f.); 7.9.1870 (Ov I 92); 26.11.1871; 14.10.1872; 22.5.1873 (Ov I 101); 3.1.1878 (Ov I 125); 30.1.1880; 19.4.1880; 22.6.1880; 2.8.1880; 3.8.1881; 2.4.1882; 29.5.1882; 5.4.1883

NEUE LITERATURANSTALT, WIEN (Ms NLO): ⟨1.5.1902⟩ [Drucksache]

*LOMAN, ABRAHAM DIRK [1823–1897] (L: Ms NLO; O: Ms UB Amsterdam): L 14.7.1883; **O 22.7.1883**; L 27.7.1883; **O 20.3.1884**; L 31.3.1884 (Ov I 142)

*LOOFS, FRIEDRICH [1858–1928] (L: Ms NLO; O: Ms NLO/UB Halle[a]): L 27.10.1890 (Ov I 165); **O 19.12.1890**; L 4.12.1892; O 23.10.1893[a]

LORENTZ, ALFRED (Ms NLO): 17.1.1878; 9.1.1882; 27.11.1885

*LUCHT, HANS [1835–1881] (L: Ms NLO; O: Ms BJK): **O 14.4.1866**; L 19.4.1866; O 2.6.1866; L 10.6.1866; L 4.11.1871; O 8.11.1871; L 26.11.1871

LUDEN, JOHANNA (Ms NLO): 16.10.1866 [Verlobungsanzeige]

LÜDEMANN, HERMANN [1842–1933] (Ms NLO): 21.1.1873; 17.11.1898

LUDWIG, DANIEL AUGUST [1843–1916] (Ms NLO): 9.12.1889; 12.12.1889; 11.7.1890; 8.11.1890

MÄMPEL, KARL (Ms NLO): 13.7.1886

MARTI, KARL [1855–1925] (Ms NLO): 9.6.1895; 17.6.1895; 22.12.1895

MAYER, VIKTOR (Ms NLO): 30.12.1898

MEEBOLD, ADELHEID UND ULLA (Ms NLO): ⟨12.10.1867⟩

MEEBOLD-GUYET, NATHALIE (Ms NLO): 7.12.1865; 12.10.1867; 28.2.⟨1868?⟩; ⟨Sept. 1869⟩; 19.12.⟨1869?⟩; 27.6.1870; 20.12.1871; 21.12.1872

MEIER, JOHN (Ms NLO): 17.5.1904

MEINECKE, FRIEDRICH [1862–1954] (Ms NLO): 20.5.1893; 1.1.1894

MERZ, WERNER [1854–1906] (Ms NLO): 12.4.1876 (Ov I 120)

METZNER, RUDOLF [1858–1935] (Ms NLO): 13.2.1902

MEYER, HUGO [1837–1902] (Ms NLO): 16.7.1859; 18.12.1859; 24.6.1860; 7.7.1860; 5.5.1861; 13.10.1861; 28.2.1862; 10.10.1862; 15.11.1862; 4.12.1862; 22.2.1863; 6.4.1863 (Ov I 82); 11.11.1863; 14.2.1864; 22.6.1864; 9.9.1864; 23.4.1865; 26.6.1865; 13.8.1865; 15.11.1865; 7.3.1866; 11.5.1866; 20.7.1866; 5.9.1866 (Ov I 85); 14.3.1867; 10.6.1867; 19.7.1867; 19.3.1869; 1.5.1869; 18.5.1869; 6.6.1869; 28.8.1869; 12.10.1869; 1.12.1869; 7.3.1870; 3.7.1870; 24.7.1870; 29.10.1870; 4.2.1871; 7.5.1871; 21.8.1871; 20.7.1872; 19.8.1872; 13.11.1872; 17.12.1872; 10.8.1873; 16.11.1873; 13.4.1874 (Ov I 110); 22.11.1874; 9.4.1875; 17.4.1875; 18.8.1875; 20.10.1875; 4.9.1876; 16.11.1878; 14.11.1882; 26.2.1888; 6.4.1891; 14.7.1901; 16.8.1901

MEZ, ADAM [1869–1918] (Ms NLO): ⟨19.7.1900⟩; ⟨ohne Datum⟩; ⟨vor 24.10.1904⟩

MEZGER, PAUL [1851–1913] (Ms NLO): 21.2.1899; 26.4.1899

MIASKOWSKI, AUGUST VON [1838–1899] (Ms NLO): 11.9.1879; ⟨16.9.1879⟩

MIESCHER-RÜSCH, FRIEDRICH [1844–1895] (Ms NLO): 9.6.1887

MITSCHERLICH, ALEXANDER [1836–1918] (Ms NLO): ⟨1859⟩; ⟨1859⟩; ⟨1859⟩; 6.8.⟨1859⟩; 23.1.1894; 7.4.1902

*MÖBIUS, PAUL JULIUS [1853–1907] (M: Ms NLO; O: Ms NLO/NL C.A. Bernoulli D V: I[a]): M 4.4.1902; M 8.4.1902; O 14.7.1902[a] (ON I 174f.); **O 21.–22.7.1902** (Ov I 203); O 19.7.1904; M 20.7.1904; M 17.12.1904

MOORE, PH. (Ms NLO): 8.8.1889

MÜLLER, THEODOR (Ms NLO): 25.8.1898; ⟨Januar 1899?⟩

NAGEL, ERNST [1868–1954] (Ms NLO): 12.6.1895 (Ov I 181f.); 21.8.1896

NAUMANN, ANNA (Ms NLO): ⟨1893⟩

*NAUMANN, CONSTANTIN GEORG (N: 26 Stück, Ms NLO; O: 18 Stück, Ms GSA Weimar [Abschriften]/NLO[a]): N 15.11.1887 (Ov I 150); O 11.1.1889; N 14.1.1889 (Janz 1993 III 310f.); **O 16.1.1889**; O 8.2.1889; N 8.2.1889 (Janz 1993 III 315f.); O 10.2.1889; N 13.2.1889 (Janz 1993 III 317ff.); N 14.2.1889 (Janz 1993 III 323f.); **O 15.–16.2.1889**; N 21.2.1889 (Janz 1993 III 327ff.); O 24.2.1889; N 1.–8.3.1889 (Janz 1993 III 331f.); O 8.3.1889; N 24.4.1889 (Janz 1993 III 332f.); N 22.10.1889; O 27.10.1889; O 28.3.1891; N 31.3.1891 (Janz 1993 III 133f.); O 2.4.1891 (Janz 1993 III 134f.); N 2.4.1891; O 11.4.1891; N ⟨April 1891?⟩; N 16.10.1894; N 7.1.1895; N 30.10.1895; O 7.6.1897[a]; O 28.1.1903; N 2.2.1903; O 4.2.1903[a]; N 12.2.1903; N 13.2.1903; N 14.2.1903; N 20.2.1903; O 5.3.1903[a]; O 21.3.1903[a]; N 21.3.1903; N 23.3.1903; N 27.3.1903; N 30.4.1903; N 30.4.1903; O 20.3.1904[a]; O 18.4.1904[a]; N 27.5.1904

NAUMANN, ERNST [1832–1910] (Ms NLO): 11.11.1864; ⟨1866?⟩ (Ov I 85); 10.7.1870; 21.9.1870; 7.10.1870; 22.11.1870 (Ov I 93); 15.3.1871; 22.3.1871; 25.7.1871; 16.3.1872; 18.6.1872; 10.3.1873 (Ov I 99f.); 18.1.1874; 11.5.1874 (Ov I 110); 30.12.1874; 25.6.1875; 24.8.1876; 1.3.1877; 30.12.1877; 11.3.1881; 2.1.1887; 20.2.1888; 19.9.1891; 11.3.1892; 9.1.1893; 2.3.1896; 29.9.1897; 29.7.1898; 30.12.1898; 10.1.1901

NEF, KARL [1873–1935] (Ms NLO): 10.10.1899

NEUMANN, CARL [1860–1934] (Ms NLO): 3.3.1898

NEUMANN, KARL JOHANNES [1857–1917] (Ms NLO): 6.12.1880; 7.1.1881; 12.1.1881; 31.8.1881; 31.1.1882; 15.2.1882

NIEMEYER, HANS (Ms NLO): ⟨vor 28.2.1884⟩; 1.3.1884

*NIETZSCHE GEB. OEHLER, FRANZISKA [1826–1897] (N: 69 Stück, Ms NLO, D: Podach; O: 56 Stück, Ms GSA Weimar): O 9.9.1879; N ⟨6.12.1883⟩; N ⟨7.12.1883⟩; N 29.4.1884; **O 1.5.1884** (KGB III 7/1 979); N 5.6.1884; N ⟨März 1885⟩ [Verlobungsanzeige Elisabeth Nietzsche]; **O 10.1.1889**; N ⟨19.1.1889⟩; O 25.1.1889; N 29.–30.1.1889; **O 5.2.1889**; N 13.2.1889; O 28.3.1889; N 9.4.1889; **O 14.4.1889**; N ⟨nach 14.4.1889⟩; N 30.4.1889; N 27.6.1889; N 3.8.1889; O 5.8.1889; N 1.11.1889; O 9.11.1889; N 21.11.1889; O 24.11.1889; N 28.11.1889; N 12.12.1889; O 30.12.1889; N 8.1.1890; O 11.1.1890; N 10.2.1890; **O 14.2.1890**; N 28.2.1890; **O 16.3.1890**; N 22.3.1890; O 27.3.1890; N 30.3.1890; O 18.5.1890; N 28.5.1890; O 29.5.1890; N 7.6.1890; O 27.6.1890; N ⟨Ende Juni-Anfang Juli 1890⟩; N 19.9.1890; O 21.9.1890; O 23.9.1890; N 29.9.1890; O 30.9.1890; O 2.10.1890; O 3.10.1890; N 5.10.1890; N 11.12.1890; O 24.12.1890; N 28.–29.12.1890; N 28.2.1891; N 24.3.1891; **O 26.3.1891**; N 29.3.1891; N 15.4.1891; O 27.6.1891; N 29.6.1891; N ⟨Sept. 1891⟩; O 1.10.1891; N 5.10.1891; O 27.12.1891; N 30.12.1891; O 29.3.1892; N 31.3–1.4.1892; O 3.7.1892; N 3.7.1892; O 4.7.1892; N ⟨6.7.1892⟩; N 26.9.1892; O 30.9.1892; N 3.10.1892; O 31.12.1892; N 4.1.1893; O 28.3.1893; N 31.3.1893; O 27.6.1893; N 29.6.1893; O 27.9.1893; N 1.10.1893; O 27.12.1893; N 29.12.1893; O 28.3.1894; N 29.–31.3.1894; O 28.6.1894; N 3.⟨7⟩.1894; N ⟨1894?⟩; O 28.9.1894; O 8.10.1894; N 11.10.1894; O 29.12.1894; N 31.12.1894; N ⟨Anfang Jan. 1895?⟩; O 25.3.1895; N 28.3.1895; O 6.7.1895; N 8.7.1895; N ⟨19.9.1895⟩; O 21.9.1895; N ⟨22.9.1895⟩; O 3.10.1895; N 6.10.1895; N 28.11.1895; O 1.12.1895; N 6.12.1895; O 8.12.1895; O 24.12.1895; N 26.12.1895; **O 29.12.1895**; N 10.1.1896; O 24.3.1896; N 27.3.1896; O 31.3.1896; N 2.4.1896; O 29.6.1896; N 2.7.1896; O 29.9.1896;

N 2.10.1896; **O 29.12.1896**; N 31.12.1896; O 29.3.1897; N ⟨Anfang Apr. 1897⟩; N 20.4.1897 [Todesanzeige]

*NIETZSCHE, FRIEDRICH [1844–1900] (N: 228 Stück, Ms UB Basel, Handschriftenabteilung; O: 94 Stück, Ms UB Basel, Handschriftenabteilung; D: NOB): N ⟨nach 22.3.1871⟩; **O 17.4.1871**; N ⟨vor 20.4.1872⟩; O 20.4.1872; O 22.4.1872; O 22.12.1873; N ⟨31.12.1873⟩; N ⟨20.7.1874⟩; **O 26.7.1874** [an Nietzsche und H. Romundt]; N ⟨30.7.1874⟩; N ⟨7. oder 8.8.1874⟩; O 10.8.1874; N ⟨2.10.1874⟩; O 3.10.1874; O 12.5.1875; N ⟨21.5.1875⟩; O 26.5.1875; N ⟨30.5.1875⟩; O 15.6.1875; O 29.6.1875; N ⟨14.7.1875⟩; O 27.7.1875; **O 4.8.1875**; N ⟨11.8.1875⟩; O 13.3.1876; O 4.4.1876; N ⟨5.4.1876⟩; **O 2.8.1876**; O 8.9.1876; N ⟨11.11.1876⟩; N ⟨6.12.1876⟩; O 18.12.1876; N ⟨26.3.1877⟩; N ⟨7.5.1877⟩; **O 13.5.1877**; N ⟨1.6.1877⟩; O 3.6.1877; N ⟨6.6.1877⟩; O 8.6.1877; N ⟨17.6.1877⟩; O 20.6.1877; O 29.6.1877; N ⟨2.7.1877⟩; N ⟨18.7.1877⟩; O 30.7.1877; N ⟨28.8.1877⟩; O 1.9.1877; N ⟨11.9.1877⟩; O 23.9.1877; N ⟨25.9.1877⟩; O 9.3.1878; N ⟨3.4.1878⟩; N ⟨25.8.1878⟩; O 29.8.1878; N ⟨3.9.1878⟩; N ⟨17.9.1878⟩; O 19.9.1878; O 13.10.1878; O 31.12.1878; N ⟨Mitte Jan. 1879⟩; N ⟨17.3.1879⟩; N ⟨23.3.1879⟩; N ⟨26.3.1879⟩; O 27.3.1879; N ⟨30.3.1879⟩; O ⟨1.4.1879⟩; N ⟨3.4.1879⟩; **O 7.4.1879**; N ⟨11.4.1879⟩; N ⟨12.4.1879⟩; N ⟨18.4.1879⟩; N ⟨8.6.1879⟩; N ⟨15.6.1879⟩; O 17.6.1879; O 19.6.1879; N ⟨23.6.1879⟩; O 25.7.1879; N ⟨11.7.1879⟩; O 19.7.1879; N ⟨31.7.1879⟩; O 2.8.1879; N ⟨12.8.1879⟩; O ⟨17.8.1879⟩; O 27.8.1879; N ⟨27.8.1879⟩; O 2.9.1879; O 9.9.1879; N ⟨22.9.1879⟩; O 29.9.1879; N ⟨29.9.1879⟩; O 13.10.1879; N 22.10.1879; N ⟨24.10.1879⟩; N ⟨28.10.1879⟩; **O 1.11.1879**; N ⟨14.11.1879⟩; O 23.11.1879; N ⟨11.12.1879⟩; N 12.12.1879; N ⟨28.12.1879⟩; O 15.1.1880; O ⟨27.1.1880⟩; N ⟨Ende Jan. 1880⟩; N ⟨12.3.1880⟩; O 27.3.1880; N ⟨27.3.1880⟩; N ⟨2.4.1880⟩; O 7.4.1880; N ⟨11.4.1880⟩; O ⟨20.4.1880⟩; N ⟨28.4.1880⟩; O 28.5.1880; N ⟨15.6.1880⟩; N ⟨22.6.1880⟩; N ⟨7.7.1880⟩; O 10.7.1880; N ⟨19.7.1880⟩; N ⟨14.10.1880⟩; N ⟨31.10.1880⟩; N ⟨17.11.1880⟩; N ⟨2. Hälfte Nov. 1880⟩; N ⟨5.12.1880⟩; N ⟨8.1.1881⟩; N ⟨22.2.1881⟩; N ⟨18.3.1881⟩; N ⟨6.4.1881⟩; N ⟨28.4.1881⟩; N ⟨18.5.1881⟩; N ⟨31.5.1881⟩; N ⟨8.7.1881⟩; N ⟨13.7.1881⟩; N ⟨23.7.1881⟩; N ⟨30.7.1881⟩; N ⟨20.–21.8.1881⟩; N ⟨5.9.1881⟩; N ⟨6.9.1881⟩; N ⟨18.9.1881⟩; N ⟨20.9.1881⟩; N ⟨14.10.1881⟩; N ⟨21.10.1881⟩; N ⟨28.10.1881⟩; N 14.11.1881; N ⟨6.12.1881⟩; N ⟨12.12.1881⟩; N ⟨28.12.1881⟩; N 29.1.1882; **O 31.1.1882**; N ⟨14.2.1882⟩; N ⟨Anfang März 1882⟩; N ⟨17.3.1882⟩; N ⟨17.3.1882⟩; N ⟨8.4.1882⟩; O 20.4.1882; N ⟨15.5.1882⟩; N ⟨23.5.1882⟩; N ⟨5.6.1882⟩; N ⟨24.6.1882⟩; N ⟨18.7.1882⟩; N ⟨22.8.1882⟩; N ⟨9.9.1882⟩; N ⟨10.11.1882⟩; N

⟨23.11.1882⟩; N ⟨20.12.1882⟩; O 23.12.1882; N ⟨25.12.1882⟩; O ⟨27. os. 28.12.1882⟩; N 31.12.1882; O 15.1.1883; N ⟨20.1.1883⟩; O 28.1.1883; N ⟨1.2.1883⟩; **O 4.2.1883**; N ⟨10.2.1883⟩; N ⟨11.2.1883⟩; N ⟨14.2.1883⟩; N ⟨22.2.1883⟩; N ⟨6.3.1883⟩; N ⟨9.3.1883⟩; N ⟨22.3.1883⟩; O 25.3.1883; N ⟨Anfang Apr. 1883⟩; O 15.4.1883; N ⟨17.4.1883⟩; N ⟨29.4.1883⟩; N ⟨20.5.1883⟩; N ⟨15.6.1883⟩; N ⟨9.7.1883⟩; N ⟨14.8.1883⟩; N ⟨18.8.1883⟩; N ⟨26.8.1883⟩; N ⟨13.10.1883⟩; N ⟨22.10.1883⟩; N ⟨27.10.1883⟩; N ⟨9.11.1883⟩; **O 13.11.1883**; N ⟨6.12.1883⟩; N ⟨24.12.1883⟩; N ⟨25.1.1884⟩; N ⟨6.2.1884⟩; N ⟨12.2.1884⟩; N ⟨8.3.1884⟩; N ⟨28.3.1884⟩; N ⟨2.4.1884⟩; O 3.4.1884; N ⟨7.4.1884⟩; N ⟨10.4.1884⟩; N ⟨30.4.1884⟩; N 21.5.1884; N ⟨1. Juniwoche 1884⟩; N ⟨12.7.1884⟩; N ⟨18.7.1884⟩; N ⟨23.7.1884⟩; N ⟨Anfang Aug. 1884⟩; N ⟨18.8.1884⟩; N 14.9.1884; N ⟨4.10.1884⟩; O 7.10.1884; N ⟨8.10.1884⟩; O ⟨13.10.1884⟩; N ⟨14.10.1884⟩; N ⟨Ende Okt. 1884⟩; N ⟨6.11.1884⟩; N ⟨13. od. 14.11.1884⟩; O 21.12.1884; N 22.12.1884; N ⟨Anfang Jan. 1885⟩; O 15.2.1885; N 20.2.1885; O 28.3.1885; N 31.3.1885; N ⟨8.4.1885⟩; N 7.5.1885; N 2.7.⟨1885⟩; N ⟨4.7.1885⟩; N ⟨13.7.1885⟩; O 26.7.1885; N ⟨6.10.1885⟩; N ⟨7.10.1885⟩; O 9.10.1885; O 9.10.1885; N 17.10.1885; N ⟨12.11.1885⟩; O 29.11.1885; N ⟨Anfang Dez. 1885⟩; O 26.12.1885; N 9.1.1886; O 8.3.1886; N ⟨25.3.1886⟩; O 29.3.1886; N ⟨10.4.1886⟩; N ⟨25.4.1886⟩; O 29.4.1886; N ⟨1.5.1886⟩; O ⟨3.5.1886⟩; N 20.6.1886; N ⟨28.6.1886⟩; N ⟨14.7.1886⟩; N 5.8.1886; **O 22.8.1886**; N 12.10.1886; N ⟨27.10.1886⟩; O 29.10.1886; N 14.11.1886; O 12.12.1886; N 25.12.1886; O 2.1.1887; N ⟨4.1.1887⟩; N ⟨9.1.1887⟩; N 12.2.1887; N ⟨23.2.1887⟩; N ⟨24.2.1887⟩; O 21.3.1887; N 24.3.⟨1887⟩; N 14.4.1887; N ⟨29.4.1887⟩; N ⟨4.5.1887⟩; N 13.5.1887; N 17.6.1887; N 30.6.1887; O 4.7.1887; N ⟨6.7.1887⟩; N ⟨17.7.1887⟩; N 30.8.1887; O 9.9.1887; N 17.9.1887; N ⟨24.9.1887⟩; N ⟨17.10.1887⟩; O 24.10.1887; N 12.11.1887; O 20.11.1887; N ⟨23.11.1887⟩; N 28.12.1887; O 2.1.1888; N 4.1.1888; N 3.2.1888; N 22.2.1888; O 1.3.1888; N 3.3.1888; N 22.3.1888; N 10.4.1888; N ⟨18.4.1888⟩; N 3.5.1888; N 27.5.1888; N 4.7.1888; N 11.7.1888; N 20.7.1888; N ⟨26.7.1888⟩; O 12.9.1888; N ⟨14.9.1888⟩; N 9.10.1888; O 14.10.1888; N 18.10.1888; N 13.11.1888; N 29.11.1888; N ⟨17.12.1888⟩; **O 21.12.1888**; N 22.12.1888; N 25.12.1888; N ⟨26.12.1888⟩; N ⟨29.12.1888⟩; N ⟨4.1.1889⟩

Nissen, Adolf (Ms NLO): 17.7.1863

Obrecht, Johannes [1861–1935] (Ms NLO): 8.8.1902

Ogi, Gilgian (Ms NLO): 30.4.1895

Opitz, Richard (Ms NLO): 14.6.1857; 13.7.1857; 4.7.1858

Orelli, Conrad von [1846–1912] (Ms NLO): 3.6.1885; 9.1.1902
Otto, Clemens (Ms NLO): 7.7.1900
Otto, Robert (Ms NLO): 22.7.1859; 2.11.1859
†Overbeck geb. Cerclet, Johanna Camilla [1818–1877] (Ms nicht erhalten): 1862 (ON I 61); ⟨**Nov. 1870**⟩ (Bernoulli 1906 144f.); **24.5. 1873** (ON I 113)
Overbeck, Ernst [1843–1926] (Ms NLO): 2.4.1905
*Overbeck geb. Rothpletz, Ida Johanna [1848–1933] (IO: 41 Stück, Ms NLO; O: 53 Stück, Ms NLO): O 24.2.1877; O 25.2.1877; O 26.2.1877; O 28.2.1878; O 30.7.1878; O 2.8.1878 (Ov I 127); O 6.8.1878; O 11.8.1878; O 12.8.1878; O 15.8.1878; O 17.8.1878; **O 22.8.1883** (Ov I 139); O 30.3.1886; IO 30.3.1886; IO 30.3.1886; O 31.3.1886 (Ov I 145); IO 31.3.1886 (Ov I 145); O 1.4.1886; IO 25.8.1886; O 26.8.1886; O 27.8.1886; IO 27.8.1886; **O 28.8.1886**; IO 29.8.1886; O 30.8.1886; O 31.8.1886; IO 31.8.1886; IO 1.9.1886; O 3.9.1886; IO 3.9.1886 (Ov I 146); O 5.9.1886 (Ov I 146f.); **O 7.9.1886** (KGB III 7/2 519); IO 8.9.1886 (Ov I 147); O 9.9.1886 (KGB III 7/2 519); IO 22.12.1886; O ⟨23.12.1886⟩; IO 23.12.1886; O 26.12.1886; IO 26.12.1886 (Ov I 149); O 27.12.1886; IO 27.12.1886; O 28.12.1886; O ⟨2.8.1887⟩; IO 3.8.1887; O 4.8.1887; O 5.8.1887; IO 5.8.1887; O 7.8.1887; IO 7.8.1887; IO 9.8.1887; IO 11.8.1887; O 12.8.1887; IO 13.8.1887; O 14.8.1887; IO 15.8.1887; IO 17.8.1887; O 18.8.1887; IO 20.8.1887 (Ov I 149); O 21.8.1887; IO 21.8.1887; IO 22.8.1887; IO 23.8.1887; O 24.8.1887 (Ov I 149f.); O 26.8.1887; IO 26.8.1887 (Ov I 150); IO 28.8.1887 (Ov I 150); O 29.8.1887; IO 29.8.1887; IO 31.8.1887; O 1.9.1887; IO 2.9.1887; O 3.9.1887; IO 3.9.1887; IO 5.9.1887; O 6.9.1887; IO 6.9.1887; O 7.9.1887; O 9.9.1887; IO 9.9.1887; O 11.9.1887; IO 11.9.1887; O 18.2.1888; O 18.2.1888; IO 18.⟨2.1888⟩; O 19.2.1888; IO 19.2.1888; O 21.2.1888 (Ov I 150); IO 21.2.1888 (Ov I 151); IO 22.2.1888 (Ov I 151); O 23.2.1888; **O 8.1.1889** (Ov I 152f.); O ⟨9.1.1889⟩; IO 23.2.1890; O 24.2.1890
Overbeck, Max (Ms NLO): 4.5.1881; 27.3.1882
Pfaff, Bernhard (Ms NLO): 8.4.1892
Pfeilschmidt, Ernst Heinrich [1809–1894] (Ms NLO): 15.8.1890; 27.12.1890; 28.8.1891; 6.–7.9.1891; 31.12.1892; 29.12.1893
Pfleiderer, Otto [1839–1908] (Ms NLO): 15.1.1871 (Ov I 94)
Pflugk-Hartung, Julius von [1848–1919] (Ms NLO): 16.4.1887
Platzhoff-Lejeune, Eduard [1874–?] (Ms NLO): 26.4.1903; 10.6.1903; 15.6.1903; 27.9.1903; 4.12.1903; 30.4.1904

POENSGEN, FRAU CARL (Ms NLO): 17.9.1888
PREISWERK, GUSTAV ADOLF [1837–1913] (Ms NLO): 2.3.1883
*PREUSCHEN, ERWIN [1867–1920] (P: Ms NLO; O: Ms NLO): P 18.12.1898; P 16.11.1899; O 20.11.1899 (Ov I 196)
PÜNJER, BERNHARD [1850–1885] (Ms NLO): 25.12.1880
PUSINELLI, ANTON [1815–1878] (Ms NLO): 18.2.1876
RASPE, HEINRICH (Ms NLO): 20.7.1860; 11.9.1860; 8.5.1892; 29.5.1892; 12.2.1893
RASPES SCHWAGER (Ms NLO): 9.11.1892
+REDAKTION DER FRANKFURTER ZEITUNG (Ms NLO): 11.12.1904
REDLICH, THEKLA (Ms NLO): 9.8.⟨1888⟩
RÉE, PAUL [1849–1901] (Ms NLO): 21.1.1876 (ON I 208f.); 10.2.1877 (ON I 196f.)
REISNIK, VON (Ms NLO): 16.4.1896
RIGGENBACH, BERNHARD [1848–1895] (Ms NLO): 19.9.1874
RIGGENBACH, CHRISTOPH JOHANNES [1818–1890] (Ms NLO): 7.1.1870
RIGGENBACH, EDUARD [1861–1927] (Ms NLO): 23.10.1897; 17.6.1904
RILLING, EUGEN (Ms NLO): 10.12.1897
ROBERT-HANSEN, EMIL (Ms NLO): 7.7.1903; 1.1.1904; 2.4.1904
*ROHDE, ERWIN [1845–1898] (R: 67 Stück, Ms Privatbesitz; O: 47 Stück, Ms Privatbesitz [Abschrift des Briefwechsels in NLO]; D: ORB): R 2.9.1873; R 20.7.1874; O 6.8.1874; R 16.8.1874; O 19.8.1874; O 6.10.1874; R 13.12.1874; R 27.4.1875; R 21.6.1875; R 29.6.1877; R 2.8.1877; R 13.10.1877; R 16.6.1878; R ⟨Juli 1878⟩; O 25.7.1878; R 23.12.1878; R 31.5.1879; R ⟨23.8.1879⟩; **O 27.8.1879**; R 17.12.1879; R 7.1.1880; R 15.4.1880; O 21.⟨4⟩.1880; R ⟨2.1.1881⟩; R 18.3.1881; R 5.4.1881; O 12.4.1881; R 3.10.1881; R ⟨23.10.1881⟩; R ⟨Ende Jan.-Anfang Feb. 1882⟩; O 7.2.1882; R ⟨10.3.1882⟩; O 12.3.1882; R 26.3.1882; R ⟨4.4.1882⟩; O 5.4.1882; R ⟨6.4.1882⟩; O 20.4.1882; R ⟨6.5.1882⟩; O 18.7.1882; R 26.11.1882; **O 27.12.1882**; R 1.1.1883; **O 18.3.1883**; R ⟨12.4.1883⟩; O 13.4.1883; R ⟨Anfang Mai 1883⟩; R 21.6.1883; **O 11.11.1883**; R 9.12.1883; **O ⟨10.12.1883⟩**; R ⟨25.7.1884⟩; O 27.7.1884; R 7.10.1884; O ⟨18.3.1885⟩; R 19.3.1885; R 6.4.1885; O 22.5.1885; R ⟨28.6.1885⟩; O 30.6.1885; R 17.1.1886; R 15.3.1886; R ⟨25.3.1886⟩; O 25.4.1886; R 27.6.1886; O 25.7.1886; R 1.9.1886; **O 23.9.1886**; O 5.12.1886; R 20.12.1886; R 29.3.1887; O ⟨30.3.1887⟩; R 7.4.1887; R 11.4.1887; R 2.7.1887; O 6.7.1887; R 28.2.1888; O 20.3.1888; R 26.3.1888; O 11.1.1889; R ⟨zwischen 18.–20.1.1889⟩; O 22.1.1889; R 24.1.1889; R 4.8.1889; O 27.1.1890; R 10.4.1890; O 31.7.1890; R 27.10.1890; O 26.12.1890; R 13.3.1891;

O 31.3.1891; O 2.8.1891; R 8.11.1891; O 26.12.1891; R 17.5.1892; O 25.7.1892; O 12.3.1893; R 14.3.1893; O 30.12.1893; R 27.12.1894; **O 31.12.1894**; R 15.1.1895; O 17.1.1895; O 9.3.1895; R 17.3.1895; R ⟨26.5.1895⟩; O 27.5.1895; **O ⟨5.7.1895⟩**; R 17.12.1895; O 31.12.1895; O 8.11.1896; R 14.12.1896 [Todesanzeige Hans Adolph Rohde]; O 16.12.1896; R ⟨Ende Jan. 1897⟩

*Rohde, Franz Erwin Otto [1881–1945] (R: Ms NLO; O: Ms Privatbesitz): R 4.9.1899; R 16.9.1899; O 26.8.1901; R 1.9.1901; R 12.1.1902 (ORB 211); R 15.1.1902; R ⟨19.1.1902⟩; R 2.2.1902 (ORB 212); R 4.4.1902 (ORB 212); R 29.6.1902; R 11.7.1902; R ⟨1.9.1902⟩; R 16.9.1902; R ⟨30.11.1902⟩ (ORB 213); R 15.8.1903; R 8.1.1904; O 12.–14.6.1904; R 21.6.1904; O 27.6.1904; R 16.7.1904; R ⟨19.7.1904⟩; R 1.8.1904; R 5.9.1904; O 16.11.1904 (ORB 213f.); R 11.12.1904 (ORB 214f.); O 13.12.1904 (ORB 215); R ⟨13.2.1905⟩; R ⟨17.2.1905⟩; R 15.4.1905 (ORB 215); R ⟨28.4.1905⟩

*Rohde geb. Framm, Valentine [1859–1901] (R: Ms NLO; O: Ms Privatbesitz): R 10.5.1883 (ORB 337f.); 11.1.1898 [Todesanzeige Erwin Rohde]; R Jan. 1898 [Dankbezeugung]; O 23.7.1899; R 28.11.1899 (ORB 201); R 30.11.1899 (ORB 202); O 19.6.1900 (ORB 202ff.); R 21.6.1900; R 26.6.1900; O 27.6.1900; R 29.6.1900 (ORB 206f.); O 1.7.1900 (ORB 208ff.)

Rose, F. (Ms NLO): 11.5.1860

*Romundt, Heinrich [1845–1919] (R: 59 Stück, Ms NLO; O: 1 Stück, Ms UB Basel, Handschriftenabteilung): 21.7.1873 (Ov I 102); **O 26.7.1874** [an H. Romundt und Fr. Nietzsche]; 28.12.1874 (Ov I 116f./ON I 108); 18.5.1875; 18.6.1875; 29.6.1875; 23.7.1875; 31.12.1875; 29.6.1876; 23.10.1876; 8.11.1876; 10.11.1877; 26.1.1879; 17.8.1879; 5.12.1894; 10.2.1895; 16.2.1895; 21.4.1895 (Ov I 180); 27.4.1895; 20.5.1895 (ORB 543ff.); 28.9.1895; 1.1.1896; 22.1.1896; 28.3.1896; 5.7.1896 (Ov I 183); 12.9.1896; 20.1.1897; 19.2.1897 (Ov I 186); 23.4.1897; 8.8.1897; 28.12.1897 (Ov I 189); 12.2.1898; 7.3.1898 (Ov I 189); 13.11.1898 (Ov I 190f.); 30.3.1899; 9.6.1899; 13.8.1899; 15.10.1899; 21.2.1900; 27.4.1900; 17.7.1900; 17.9.1900; 29.12.1900; 12.8.1901; 8.11.1901; 16.11.1901; 21.7.1902; 17.8.1902; 4.11.1902; 5.12.1902; 6.2.1903; 3.3.1903; 14.5.1903; 3.10.1903; 18.10.1903; 14.11.1903; 17.12.1904 (Ov I 216); 5.3.1905 (Ov I 217); 9.3.1905 (Ov I 217); 13.3.1905

Rothpletz, August [1853–1918] (Ms NLO): 31.12.1898

Rückert, Leopold Immanuel [1797–1871] (Ms NLO): 6.6.1864 (Ov I 83f.)

RÜGER, WILHELM [1837–1916] (Ms NLO): 11.6.1857; 28.6.1857; 3.11.1857; 9.12.1857; 21.2.1858; 8.5.1858; 14.5.1858; 2.7.1858; 19.7.1858; 5.12.1858; 25.1.1859; Juni 1869 [Verlobungsanzeige]

*RÜHL, FRANZ [1845–1915] (R: Ms NLO; O: Ms NLO): R 31.8.1869; O 1.9.1869; R 4.7.1870

RÜTIMEYER, LUDWIG [1825–1895] (Ms NLO): 17.9.1871; 3.11.1871

RYHINER, KARL EMANUEL [1834–1901] (Ms NLO): R 22.5.1900 [Abschrift] (Ov I 198); R 21.6.1900 [Abschrift]; R Dez. 1901 [Dankbezeugung der Familie]

SÄCHSISCHE RENTENVERSICHERUNGS-ANSTALT, DRESDEN (Ms NLO): 18.1.1904

SALOMÉ VERH. ANDREAS, LOUISE VON [1861–1937] (Ms NLO): ⟨30.5.1882⟩ (KGB III 7/1 893)

SCHARLAU, GUSTAV (Ms NLO): 19.4.1859

SCHEEL, M. VON (Ms NLO): 26.5.1867

*SCHEMANN, KARL LUDWIG [1852–1938] (Sch: Ms NLO; O: Ms UB Freiburg): Sch 22.2.1878; **O 9.3.1878**

*SCHENKEL, DANIEL [1813–1885] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): Sch 23.1.1867; **O 26.1.1867**; O 2.3.1867; Sch 4.3.1867; Sch 31.1.1868; Sch 22.1.1868; Sch 20.6.1868; Sch 22.4.1869; Sch 2.7.1870

SCHICKEDANZ, J. (Ms NLO): 25.5.1860

SCHLEICHER, AUGUST (Ms NLO): 5.10.1865

*SCHMEITZNER, ERNST [1851–nach 1895] (Sch: 37 Stück, Ms NLO; O: 1 Stück, Ms ZB Zürich): 23.7.1874 (Brown 281f.); 4.8.1874; 28.8.1874 (Brown 282); 8.9.1874; 14.9.1874; 17.9.1874; 19.9.1874; 16.10.1874; 17.10.1874; 27.10.1874; 12.11.1874; 3.12.1874 (Brown 282f.); 11.12.1874; 16.11.1877 (Brown 283f.); 7.3.1878; 2.8.1878; 6.8.1878; 13.8.1878; 20.5.1879; 24.5.1879; 26.11.1879 (Brown 240); 29.12.1879 (Brown 238); 7.1.1880 (Brown 239); 14.2.1880 (Brown 239f.); 18.2.1880 (Brown 240, 243); 5.4.1880 (Brown 240, 249); 9.4.1880 (Brown 249f.); 14.5.1880 (Brown 240); 7.6.1880; **O 14.6.1880**; 18.6.1880 (Brown 241f.); 2.7.1880 (Brown 241); 2.8.1880; 22.12.1880 (Brown 241f.); 8.4.1881; 2.8.1881; 16.12.1881 (Brown 241, 258); 12.8.1886 (KGB III 7/2 498f.)

SCHMID, HEINRICH ALFRED [1863–1951] (Ms NLO): 7.8.1901; 4.2.1903; 5.2.1903; 2.3.1903

SCHMIDT, ALBERT (Ms NLO): 8.9.1868 [Verlobungsanzeige]; 27.5.1892

SCHMIDT, CARL (Ms NLO): 11.3.1891

SCHMIDT, JOHANNES [1843–1901] (Ms NLO): 5.2.1868; 28.9.1868; 27.1.1869; 12.2.1870; 12.3.1870

*Schmidt, Paul Wilhelm [1845–1917] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): Sch 29.10.1871; O ⟨zwischen 30.10–5.11.1871⟩; Sch 6.11.1871; O 5.1.1872; Sch 10.1.1872; **O 15.1.1872** (Ov I 97f.); Sch 11.9.1881; Sch 26.12.1888; Sch 29.12.1888; Sch 21.1.1890; Sch 15.5.1891; Sch 13.7.1893; Sch 29.5.1894; Sch 23.1.1896; Sch 17.8.1896; Sch 17.11.1898; Sch 29.11.1900; Sch 7.3.1901; Sch 8.6.1901; Sch 1.5.1903 (Ov I 206); Sch 16.6.1903

Schmiedel, Paul Wilhelm [1851–1935] (Ms NLO): 12.5.1883; 9.3.1884; 9.11.1892

+Schobloch, Jakob (Ms NLO): 11.1.1889 (Ov I 154)

+Schoenherr geb. Overbeck, Mathilde [1849–1886] (Ms Privatbesitz): **17.12.1875**; **18.2.1877**

Scholer, Paul (Ms NLO): 4.12.1885

*Schöll, Fritz [1850–1919] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): O 18.3.1902; Sch 22.3.1902; Sch 31.3.1902

Schönberg, Gustav von [1839–1908] (Ms NLO): 2.11.1875

Schönholzer, Gottfried [1842–1920] (Ms NLO): 2.8.1867 (Ov I 86); 8.11.1867; 6.7.1868

Schrader, Gebhard (Ms NLO): 7.7.1900

*Schreyer, Johannes (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): Sch 5.5.1902; O 6.5.1902

*Schubert, Hans von [1859–1931] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): **O 30.9.1897**; Sch 31.12.1897 (Ov I 189); O 9.11.1898; Sch 19.3.1899 (Ov I 194); O 30.3.1899

Schulthess, Friedrich [1868–1922] (Ms NLO): 31.7.1894

Schultz, A. (Ms NLO): 12.4.1870 (Janz 1992 163)

*Schultz, Hermann [1836–1903] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO [Originale/Entwürfe]): Sch 15.11.1869 (Janz 1992 149f.); **O 21.11.1869** (Janz 1992 150f.); Sch 20.12.1869 (Janz 1992 155); **O 23.1.1870** (Janz 1992 159f.); Sch 28.1.1870 (Janz 1992 160f.); O 27.3.1870 (Janz 1992 161f.); Sch 4.4.1870 (Janz 1992 162); Sch 17.11.1898; Sch 15.5.1903 [Todesanzeige]

Schultze, Victor (Ms NLO): 17.7.1880; 3.6.1881

*Schürer, Emil [1844–1901] (Sch: Ms NLO; O: Ms NLO): Sch 25.11.1875; Sch 17.5.1876 (Ov I 120); Sch 23.8.1876; Sch 9.10.1876; Sch 16.3.1877; Sch 16.6.1877; Sch 23.6.⟨1877⟩; Sch 29.10.1877; Sch 21.4.1878; Sch 8.7.1878; Sch 24.9.1878; Sch 11.11.⟨1878⟩; Sch 11.11.1879; Sch 8.12.1879; Sch 7.12.1892; Sch 6.12.1900; O 8.12.1900 (OWN 5 116)

SCHWANDA, JOSEPH (Ms NLO): 5.3.1902; 11.3.1902
SEIDEL, MORITZ [1836–1912] (Ms NLO): 15.6.1870; 22.8.1870
*SEIDL, ARTHUR [1863–1928] (S: Ms NLO; O: Ms NLO): **O 24.8.1899**; S 30.8.1899
*SEILING, MAX (S: Ms NLO; O: Ms NLO): S 4.3.1889; O 8.3.1889; S 14.3.1889
SENN, HANS [1870–1944] (Ms NLO): 20.3.1898
SEYDEL, RUDOLF [1835–1892] (Ms NLO): 27.1.1872
SIEBECK, HERMANN [1842–1920] (Ms NLO): 25.10.1877
*SIEBECK, PAUL [1857–1920] (S: 18 Stück, Ms NLO; O: 18 Stück, Ms MSA Tübingen): S 22.10.1886 (Ov I 148); **O 27.10.1886**; S 4.11.1886; O 7.11.1886; S 9.11.1886; S 21.1.1888; O 28.1.1888; S 29.1.1888; O 31.10.1888; S 20.7.1896; O 24.7.1896; S 25.7.1896; S 7.6.1902; O 9.6.1902; S 12.6.1902; **O 15.6.1902**; O 16.–17.6.1902; O 25.6.1902; S 25.6.1902; O 27.6.1902 [Entwurf in NLO]; O 28.6.1902; S 28.6.1902; O 28.9.1902 [Entwurf in NLO]; S 29.9.1902; O 10.1.1903; S 13.1.1903; O 14.1.1903 [Entwurf in NLO]; S 19.–20.1.1903 (Ov I 204f.); **O 22.1.1903**; S 23.1.1903; S 25.1.1903; O 26.1.1903 [Entwurf, NLO, nicht abgeschickt]; O 27.1.1903; S 28.1.1903; O 26.2.1903; S 27.2.1903
SIEBENMANN, FRITZ [1852–1928] (Ms NLO): 13.1.1903
*SIEGISMUND & VOLKENING (VERLAG) (SV: Ms NLO; O: Ms NLO): SV 18.9.1894; O 23.9.1894; SV 19.11.1894
SIEGRIST, HANS (Ms NLO): 18.2.1882
SIMSON, BERNHARD VON [1840–1915] (Ms NLO): 2.9.1864; 22.9.1864; 13.7.1868; 18.10.1868 [Verlobungsanzeige]; 24.12.1868; 16.1.1870; 7.12.1892; 2.7.1897
SMEND, RUDOLF [1851–1913] (Ms NLO): 19.7.1880; 28.7.1882; 16.7.1884; 11.2.1885; 3.7.1886; 17.–18.9.1889; 27.12.1889; 7.–8.4.1890; ⟨10.6.1890⟩; 30.12.1890; 19.10.1891; 31.12.1892; 4.4.1894 (Ov I 176); 1.1.1895; 31.12.1895; 8.8.1897; 18.11.1898
SMITH, W.B. (Ms NLO): 1.3.1905
SOCIN, ALBERT [1844–1899] (Ms NLO): 18.2.1872
SOLDAN, GUSTAV [1848–1902] (Ms NLO): 15.9.1886; ⟨18.9.1886⟩; 22.7.1895; 16.7.1901
SOMMER, JOHANN FERDINAND (Ms NLO): 2.3.1903
SOMMERFELDT, G. (Ms NLO): 25.1.1893
SONNTAG GEB. HERZOG, EMMELINE (Ms NLO): 27.2.1877; 24.3.⟨1877⟩
SPANN, CARL (Ms NLO): 26.5.1857
SPIEGEL, CARL (Ms NLO): 5.1.1851 (Ov I 78)

SPINNER, WILFRID [1854–1918] (Ms NLO): 28.8.1897
STADE, BERNHARD [1848–1906] (Ms NLO): 29.6.1878
STÄHELIN, BENJAMIN [1869–1941] (Ms NLO): 23.1.1900
STÄHELIN, ERNST [1829–1888] (Ms NLO): 10.5.1881
STÄHELIN, MARIA MARGARETHA [1870–1959] (Ms NLO): ⟨1898⟩
*STÄHELIN, RUDOLF [1841–1900] (St: Ms NLO; O: Ms StA BS): O 6.7.1889; St 8.7.1889; O 2.2.1892; St 4.2.1892; St 19.4.1895 (Ov I 179); **O 20.4.1895**; St 21.4.1895; O 23.6.1897; St 10.2.1898
STAKEMAN, (Ms NLO): 24.10.1893
STAUFFER, TH. (Ms NLO): 10.10.1885
+STEHLIN, KARL [1859–1934] (Ms StA BS): 26.2.1891
STEINMETZ, GUSTAV (Ms NLO): 1.4.1884; 12.9.1900; 27.12.1900
STEINMETZ, IDA [?–1900] (Ms NLO): ⟨1866?⟩; ⟨1868⟩; 10.5.1870; 3.8.1870; 11.12.1870; 11.3.1871; 5.6.⟨1871⟩; 29.6.1871; 12.7.⟨1871⟩; 22.10.1871; 22.1.1872; 6.–9.5.1872; 1.8.1872; 10.12.⟨1872⟩; 1.6.1873; 6.10.1873; 1.1.1874 (Ov I 108f.); ⟨Jan. 1874⟩; 5.10.⟨1874⟩; 16.3.1875; 12.7.1875; 10.10.⟨1875⟩; 19.11.1875; ⟨1876⟩; 29.4.1876; 25.11.1876; 1.5.1877; 30.1.1878; 30.12.1878; 3.1.1880; 21.1.1880; 23.1.1880; 1.8.⟨1881⟩; 11.3.1882; 27.12.1882; 10.4.1883; 28.11.1883; 23.12.1884; 25.12.1885; 14.2.1886; 25.6.1887; 21.2.1888; 28.1.1889 (Ov I 158); 13.3.1889 (Janz 1993 III 86); 10.10.1891; 29.12.1892; 15.10.1893; 27.10.1895; 19.6.1896; 6.9.1897; ⟨9.9.1900⟩; 1.11.1900 [Todesanzeige]
STERN, ALFRED (Ms NLO): 23.9.1897
STROEHLIN, ERNEST [1844–1907] (Ms NLO): 4.4.1888
STRUCKMANN, G. (Ms NLO): 6.5.1859; 24.5.1859; 4.7.1859; 25.9.1859; 3.12.1859; 28.1.1860; 12.5.1860; 24.7.1860; 7.9.1860; 18.11.1860; 3.3.1861; 13.7.1861; ⟨1861?⟩; 10.11.1861; 6.3.1862
STUMM, HERMANN (Ms NLO): 14.3.1902; 15.9.1902; 26.9.⟨1902?⟩; 13.10.1902; 18.12.⟨1902⟩; 3.3.1903; 6.3.1903; 25.9.1903; 26.11.1903; 22.12.1903; 14.1.1904; 28.2.1904; 5.6.1904; 29.6.1904; 31.12.1904
STUTZ, ULRICH [1868–1938] (Ms NLO): 6.6.1895
SUTERMEISTER, FRIEDRICH [1873–1934] (Ms NLO): 10.12.1896
TEICHMANN, ALBERT [1844–1912] (Ms NLO): 7.6.1895
*TEICHMÜLLER, GUSTAV [1832–1888] (T: Ms NLO; O: Ms UB Basel, NL Teichmüller): O 1.8.1881; T 6.8.1881; O 18.8.1881
THIELE (Ms NLO): 13.6.1900
+THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT JENA (Ms TLUB): 12.1.1870
*THODE GEB. VON BÜLOW, DANIELA [1860–1940] (Th: Ms NLO; O: Ms NRW): Th 2.3.1883 (Ov I 138); Th 5.3.1889 (Ov I 159f./ Janz 1993 III 75); O 12.3.1889; Th 28.4.1889

THUN, ALPHONS [1853–1885] (Ms NLO): 29.9.1883

*THURNEYSEN-GEMUSEUS, EDUARD [1824–1900] (Th: Ms NLO; O: Ms NLO): Th 20.11.1871; Th 5.6.1880; **O 7.6.1880**; Th 8.6.1880; Th 15.8.1889 (Janz 1993 III 129f.)

TISCHHAUSER, CHRISTIAN (Ms NLO): 16.4.1890

*TREITSCHKE, EMMA VON [1836–1901] (Tr: Ms NLO; O: Ms DSBB): Tr 28.4.1896 [Todesanzeige Heinrich v. Treitschke]; **O 3.5.1896**

*TREITSCHKE, HEINRICH VON [1834–1896] (Tr: 83 Stück, Ms DSBB/NLO[a]; O: 72 Stück, Ms NLO): Tr 28.7.1860 (Ov I 80); O 1.8.1860 (Ov I 81); Tr 11.9.1860; Tr 31.10.1860 (TrBr II 111); Tr 3.12.1860 (TrBr II 115); Tr ⟨1861?⟩; Tr 23.2.1861 (TrBr II 128); O 9.3.1861; Tr 31.3.1861; O 27.7.1861; **O 8.12.1861**; Tr 11.12.1861 (TrBr II 187); Tr 27.8.1862; Tr 27.8.1862[a]; Tr 20.9.1862 (TrBr II 237); Tr 8.10.1862; Tr 13.4.1863; Tr 3.9.1863; O 20.11.1863 (ON I 6); Tr 29.11.1863 (TrBr II 306f.); O 28.1.1864 (ON I 6f.); **O 6.3.1864**; Tr 8.3.1864; O 9.4.1864; Tr 9.4.1864 (TrBr II 321); Tr 10.4.1864; Tr 20.4.1864 (TrBr II 321); O 23.4.1864 (ON I 7f.); Tr 7.5.1864 (TrBr II 324f.); O 3.7.1864 (ON I 8); Tr 6.8.1864; O 16.8.1864; Tr 5.11.1864; **O 9.11.1864** (ON I 8f.); Tr 19.11.1864 (TrBr II 352ff.); **O 9.12.1864** (ON I 9f.); O 20.2.1865 (ON I 11ff.); Tr 21.2.1865 (TrBr II 385f.); O 5.3.1865 (ON I 13f.); Tr 5.3.1865; Tr 7.3.1865; O 8.3.1865; O 17.3.1865; O 23.10.1865 (ON I 14f.); Tr 1.1.1866 (TrBr II 452f.); Tr 16.2.1866; O 21.2.1866 (ON I 15f.); Tr 4.3.1866; O 16.3.1866; **O 18.6.1866** (ON I 17ff.); O 30.6.1866 (ON I 19f.); Tr 16.7.1866 (TrBr III 24); O 17.7.1866 (ON I 20ff.); O 8.9.1866 (ON I 22f.); Tr 10.9.1866; O 22.12.1866 (ON I 24f.); Tr 26.2.1867; O 18.6.1867 (ON I 25f.); Tr 30.6.1867 (TrBr III 159f.); O 13.9.1868 (ON I 26f.); Tr 5.4.1869 (TrBr III 243f.); **O 15.6.1869** (ON I 27f.); Tr 17.8.1869; **O 1.12.1869** (ON I 28f.); Tr 8.1.1870; Tr 6.3.1870; O 8.3.1870 (ON I 29); Tr 9.3.1870; **O 23.5.1870** (ON I 29f.); Tr 23.5.1870 (TrBr III 275); O 25.5.1870; Tr 30.5.1870 (TrBr III 275f.); O 31.5.1870 (ON I 30f.); Tr 2.6.1870 (TrBr III 274); **O 20.7.1870** (ON I 31f.); Tr 30.7.1870; Tr 8.9.1870; O 10.9.1870; O 14.9.1870; Tr 6.10.1870; Tr 9.11.1870; O 19.11.1870; Tr 24.11.1870; Tr 19.2.1871; O 27.2.1871; Tr 13.3.1871; Tr 16.5.1871; O 18.5.1871 (ON I Facsimile 32–33); Tr 24.5.1871; **O 23.6.1871** (ON I 82f.); Tr 4.7.1871 (TrBr III 331f.); **O 21.12.1871** (ON I 83f.); O 31.12.1871; Tr 28.6.1872[a]; **O 8.7.1872** (ON I 84f.); Tr 16.7.1872; O 20.7.1872; Tr 21.7.1872; Tr 25.7.1872; Tr 1.8.1872; O 31.10.1872; Tr 8.3.1873; **O 9.3.1873** (ON I 85); Tr 14.3.1873 (TrBr III 375); Tr 18.3.1873; Tr 12.5.1873; Tr 29.5.1873; Tr 7.6.1873;

O 8.6.1873; **O 1.9.1873** (ON I 85ff.); **O 23.10.1873** (ON I 87f.); Tr 28.10.1873 (TrBr III 374ff.); **O 14.11.1873** (ON I 88ff.); Tr 15.9.1874 (TrBr III 404f.); O 16.9.1874; **O 1.11.1874**; O 19.11.1874; Tr 22.11.1874 (TrBr III 405ff.); Tr 16.9.1875; **O 1.11.1875** (ON I 96ff.); **O 21.1.1876**; Tr 24.1.1876 (TrBr III 421f.); O 4.2.1876; Tr 17.7.1876 (TrBr III 430ff.); O 19.7.1876 (TrBr III 432); Tr 5.8.1876; O 16.8.1876; Tr 8.9.1876; O 23.9.1876; Tr 30.7.1877 (TrBr III 447f.); O 5.8.1877; Tr 21.8.1877; Tr 30.8.1877; Tr 28.11.1877 (TrBr III 450f.); **O 13.2.1878**; Tr 17.3.1879 (TrBr III 468f.); Tr 9.4.1879; O 10.4.1879; **O 4.5.1879** (ON I 258f.); Tr 15.8.1879; Tr 24.8.1879; Tr 27.8.1879; **O 19.12.1880** (ON I 364ff.); Tr 11.9.1881 (TrBr III 534f.); O 16.10.1881; Tr 7.9.1882; O 13.9.1882; **O 28.12.1882**; O 29.7.1883; O 30.12.1885; Tr 8.1.1886 (TrBr III 577); Tr ⟨vor 15.1.1891⟩ [Verlobungsanzeige Clara v. Treitschke]; O 15.1.1891; O 30.10.1892; **O 30.12.1894** (Ov I 178)

*Treitschke, Maria von [1873–1936] (Tr: Ms NLO; O: Ms DSBB): Tr 13.8.1897; **O 7.9.1897** [Entwurf in NLO]

Trog, Hans [1864–1928] (Ms NLO): 12.3.1900

Troubetzkoi, Sophie (Ms NLO): 26.9.1871; 28.9.1871; 11.10.1871; 26.10.1871

+Unbekannt [Friedrich Feustel?] (Ms NRW): 3.12.1878

+Unbekannt (Ms GSA Weimar): 19.1.1889

Universitätsbibliothek Basel (C. Chr. Burckhardt) (Ms NLO): 7.12.1893; 11.5.1903

Universitätsbibliothek Jena (Ms NLO): 30.6.1870

Vermehren, Adele, geb. Hase (Ms NLO): 15.4.1870; 29.5.1878; 9.5.1885

Vermehren, Helene (Ms NLO): 30.8.1886

Vermehren, Moritz [?–1893] (Ms NLO): 18.9.1870; 19.3.1871; 2.3.1873

*Vischer, Eberhard [1865–1946] (V: Ms NLO; O: Ms nicht erhalten, Brieffragment in: Vischer, S. 49f.): V ⟨Sommer 1896⟩; V ⟨ohne Datum⟩; V ⟨Anfang Nov. 1899⟩ [Visitenkarte]; O 22.10.1902 (Vischer 49); V 2.7.1904

Vischer-Bilfinger, Wilhelm [1808–1874] (Ms NLO): 22.12.1869 (Janz 1992 155f.); 8.1.1870 (Janz 1992 156); 16.7.1871

*Vischer-Heussler, Wilhelm [1833–1886] (V: Ms NLO; O: Ms StA BS): V 7.7.1870; O 8.7.1870; V 12.5.1877; O 14.5.1877; V 17.5.1877; O 20.9.1877; O 22.9.1877; V 15.10.1877; O 16.10.1877; O 12.7.1885

Vischer-Sarasin, Adolf [1833–1902] (Ms NLO): 17.9.1890; 19.9.1890; 4.11.1890; 6.2.1894; 9.11.1896; 13.11.1896

Vöchting, Hermann [1847–1917] (Ms NLO): 13.11.1878; 24.2.1888

VOGEL, A. UND C. (Ms NLO): 19.12.1881

VOLKELT, JOHANNES [1848–1930] (Ms NLO): 25.9.1886; 6.4.1888; 25.8.1888; 6.4.1889; 28.6.1889; 6.9.1889; 30.12.1889; 16.1.1890; 4.2.1890; 21.4.1890; 18.7.1890 (ORB 449f.); 24.12.1890; 20.3.1891; 17.9.1891; 31.1.–2.2.1892; 8.–10.4.1892; 8.1.1893; 25.8.1893; 16.3.1894; 20.8.1894; 21.12.1894; 18.3.1895; 10.4.1895; 3.5.1895; 7.9.1895; 15.9.1895 (ORB 558); 21.6.1896; 29.12.1896; 30.12.1897; 15.9.1898; 19.9.1898; 29.12.1899; 31.7.1900; 4.9.1900; 4.10.1900; 23.3.1901; 30.12.1901; 16.5.1902; 7.9.1902; 30.12.1902; 24.8.1903 (Ov I 211); 3.10.1903; 31.12.1904

VOLKMAR, GUSTAV [1809–1893] (Ms NLO): 11.11.1885; 21.11.1885; 28.11.1885; 31.12.1885

VÖLTER, DANIEL ERHARD JOHANNES [1855–1942] (Ms NLO): 24.5.1887

VON DER MÜHLL-HIS, KARL [1841–1912] (Ms NLO): 5.12.1895; 7.12.1895 (Janz 1993 III 194); 30.3.1896 (Janz 1993 III 203); 25.6.1897 (Janz 1993 III 205)

+VORSTAND DER FREIEN AKADEMISCHEN STIFTUNG (Ms StA BS): 6.3.1903; 12.1.1905

WACKERNAGEL, JACOB [1853–1938] (Ms NLO): ⟨Anfang 1876?⟩; 6.10.⟨1878⟩; 10.11.1885; 11.7.1894

WACKERNAGEL, RUDOLF [1855–1925] (Ms NLO): 13.7.1899

*WAGNER GEB. LISZT, COSIMA [1837–1930] (W: Ms NRW/NLO[a]; O: Ms NRW): W 16.8.1873; W 4.6.1874; W 28.12.1874; W 14.5.1875; W 20.6.1875; W 29.9.1875; W 24.1.1876; W 13.5.1876; W 16.5.1876; W 31.5.1876; W 19.6.1877; W ⟨nach 20.5.1878?⟩; W 7.6.1881; **O 15.2.1883** (ORB 330); W 3.6.1903[a]; O 14.6.1903; W 21.12.1904[a] (Ov I 216f.)

WAGNER, D. (Ms NLO): 29.11.1896; 24.2.1897; 28.12.1897

*WAGNER, RICHARD [1813–1883] (W: Ms NLO; O: Ms NRW): **O 20.5.1878**; W 24.5.1878 (ON I 264f.); O 20.5.1879; W 19.10.1879 (ON I 265); **O 20.5.1881**

WEBER, MAX [1836–1897] (Ms NLO): 9.8.1858; 21.4.1864 [Geburtsanzeige Max Weber]; 10.8.1897 [Todesanzeige]

*WEBER, OTTO (W: Ms NLO; O: Ms NLO): W 22.4.1902; O 23.4.1902; W 24.4.1902; O 26.4.1902; O 22.5.1902; O 25.5.1902; W 26.5.1902; O 2.6.1902; W 14.6.1902; O 16.6.1902; W 23.6.1902; O 25.6.1902; W 26.6.1902; W 28.6.1902

WEHRMANN (Ms NLO): 24.4.1859

WEISS, JOHANNES [1863–1914] (Ms NLO): 9.11.1898 (Ov I 191f.)

WELLHAUSEN, JULIUS [1844–1918] (Ms NLO): 6.10.1886
WENDT, HANS HEINRICH [1853–1928] (Ms NLO): 22.4.1880 (Ov I 129f.); 10.6.1880
*WERNLE, PAUL [1872–1939] (W: Ms NLO; O: Ms UB Basel): W 8.6.1895 [mit B. Hartmann]; O 21.6.1899; **O 5.1.1901**; W 16.5.1903 (Ov I 208f.)
WESTERMANN, ANTON [1806–1869] (Ms NLO): 19.3.1860 (Ov I 79)
WEYL, W. (Ms NLO): 9.7.1890
WIDEMANN, PAUL HEINRICH [1851–1928] (Ms NLO): 28.8.1877; Juni 1894 [Verlobungsanzeige]
WILLE, LUDWIG [1834–1912] (Ms NLO): 17.1.1889
WILLIAMSON, SARAH (Ms NLO): 1.6.1862
WOLPERL, A. UND O. (Ms NLO): 15.11.1885
*WOLZOGEN, HANS PAUL VON [1848–1938] (W: Ms NLO; O: Ms NRW): W 20.11.1876; O 6.12.1876; O 18.11.1877; W 26.11.1877; **O 1.12.1877** [Entwurf in NLO, Ov I 124]; W 4.12.1877 (Ov I 124f.); W 14.2.1879; W 21.11.1879; O 27.11.1879 [Entwurf in NLO]; W 1.12.1879; W 13.10.1880; **O 26.10.1880** [Entwurf in NLO, OKB 585f.]; W 7.11.1880
WORKMAN, W.H. (Ms NLO): 14.10.1901
WÖLFFLIN, EDUARD [1831–1908] (Ms NLO): 9.10.1888; 24.10.1888; 21.1.1895
*WÖLFFLIN, HEINRICH [1864–1945] (W: Ms NLO; O: Ms UB Basel, NL Wölfflin): O 21.10.1893; O 10.1.⟨1894–1898⟩; W 29.1.1895; W 21.11.⟨1897?⟩; O 1.10.1898; O 8.6.1899
*ZARNCKE, FRIEDRICH [1825–1891] (Z: 9 Stück, Ms NLO; O: 36 Stück, Ms UB Leipzig): O 28.10.1863; Z 26.3.1864; **O 6.4.1864**; O 9.5.1864; Z 24.5.1864; O 15.12.1864; O 2.2.1865; Z 6.4.1865; O 13.4.1865; O 21.4.1865; O 3.10.1865; Z 6.11.1865; O 7.11.1865; O 7.4.1866; O 10.5.1866; O 7.7.1866; O 26.9.1866; O 8.11.1866; O 9.4.1867; O 24.1.1868; O 27.5.1868; Z 28.5.1868; Z 13.10.1868; O 27.2.1869; O 26.6.1869; Z 27.6.1869; Z 21.10.1869; O 25.10.1869; O 12.1.1870; O 7.2.1870; O 1.4.1870; O 6.7.1870; O 24.2.1871 (KGB II 7/1 627f.); O 14.11.1871; O 24.3.1872; O 5.6.1872; O 3.7.1872; O 31.10.1872; O 24.1.1873; **O 28.9.1873**; O 15.10.1873; O 17.2.1874; Z 27.9.1875; O 1.10.1875; O 5.10.1875
ZEHNTNER, HEINRICH (Ms NLO): 26.9.1889; 28.3.1890; 15.9.1891; 29.10.1891
*ZELLER, EDUARD [1814–1908] (Z: Ms NLO; O: Ms UB Tübingen): **O 2.7.1870**; Z 16.7.1870 (Ov I 90)

*Zerbst, Max (Z: Ms NLO; O: Ms NLO): Z 5.4.1894; O 8.4.1894; Z 2.5.1894

Ziehen, Theodor (Ms NLO): 11.4.1889 (Janz 1993 III 85)

*Zutt, Richard [1849–1917] (Z: Ms NLO; O: Ms StA BS): O 2.10.1891; Z 15.10.1891; O 16.10.1891; O 12.3.1892; Z 6.6.1895; O 9.6.1895; **O 7.6.1896** (ORB 562f.); **O 8.9.1896**; O 23.8.1897

Zeittafel

1837	
16. November	Franz Camille Overbeck in St. Petersburg geboren
1844	
15. Oktober	Friedrich Nietzsche in Röcken bei Lützen geboren
1845	
9. Oktober	Erwin Rohde in Hamburg geboren
1845–1846	Schule der reformierten Kirche in St. Petersburg
1846–1848	Ancien collège in St. Germain-en-Laye bei Paris
1848	
April	Rückkehr nach St. Petersburg
3. Oktober	Ida Johanna Rothpletz als Schweizerin in Neustadt an der Weinstrasse (Pfalz) geboren
1848–1850	Besuch des Deutschen St. Anna-Gymnasiums in St. Petersburg
1850	
Mai	Übersiedelung nach Dresden mit Mutter und Geschwistern (der Vater bleibt bis zum Frühjahr 1854 in St. Petersburg)
1850–1856	Kreuzschule in Dresden bis zum Abitur
1856–1857	Studium der Theologie in Leipzig
1857–1859	Studium der Theologie in Göttingen; Mitglied der »Grünen Hannoveraner«
1859–1860	Studium der Theologie in Leipzig; Beginn der Freundschaft mit Heinrich von Treitschke
1860	
3. April	Theologisches Kandidatenexamen und Promotion zum Dr. phil. (Thema: Epicuri de voluptate sententia cum Aristippea comparata) an der Universität Leipzig

Mai 1860–Mai 1861	Fortsetzung des Theologiestudiums in Berlin
1861–1863	Rückkehr nach Leipzig, Vorbereitung der Habilitation
1862	Erste Rezensionen
1863	
Herbst	Wechsel an die Universität Jena
1864–1870	Abschluss der Habilitation, Lehrtätigkeit als Privatdozent in Jena
1864	
8. Juni	Colloquium zur Erlangung des Grades lic. theol. (Habilitationsschrift: Quaestionum Hippolytearum specimen)
4. August	Öffentliche Disputation »pro gradu licentiati et venia docendi« an der Theologischen Fakultät der Universität Jena
21. Oktober	Habilitationsvorlesung: Ueber die Anfänge des Mönchthums
Wintersemester	Erste Vorlesung als Privatdozent in Jena: Erklärung der Pastoralbriefe Aufsatz: *Die sogenannten Scholien des Oekumenius zur Apokalypse*
1867	Aufsatz: *Ueber zwei neue Ansichten von Zeugnissen des Papias für die Apostelgeschichte und das vierte Evangelium*
6. Februar	»Rosenvorlesung« in Jena: Ueber die Anfänge des Mönchthums (Bearbeitung und Erweiterung der Habilitationsvorlesung)
16. Juni	Ablehnung eines Rufs (mit Verpflichtung als Universitätsprediger) nach Giessen
1869	Aufsatz: *Ueber ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας Röm. 8,3. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Carl Holsten in Rostock*

12. Februar Nietzsche als a.o. Professor für Klassische Philologie nach Basel berufen

1870

8. Januar Berufung zum a.o. Professor für neutestamentliche Exegese und ältere Kirchengeschichte an der Universität Basel

23. April Overbeck bezieht in Basel eine Wohnung im gleichen Haus wie Nietzsche (Schützengraben 45)

Sommersemester Erste Vorlesungen in Basel: Geschichte des apostolischen Zeitalters und Geschichte der Litteratur der alten Kirche (Patristik bis Eusebius von Caesarea)

7. Juni Antrittsvorlesung: *Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der Neutestamentlichen Schriften in der Theologie* (publiziert 1871)

Juli Kommentar: *Kurze Erklärung der Apostelgeschichte von Dr. W.M.L. de Wette*, 4. Aufl. bearbeitet und stark erweitert von Franz Overbeck

August Verleihung des Dr. theol. h.c. durch die Universität Jena

1871

28. Oktober Ernennung zum ordentlichen Professor

7. Dezember Vortrag vor der historischen Gesellschaft Basel: Die Christenedicte der römischen Kaiser des 2. Jahrhunderts (überarbeitet publiziert in St)

1872

26. März Aulavortrag: Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei (überarbeitet publiziert in St)

Sommer Aufsatz: *Ueber das Verhältniss Justins des Märtyrers zur Apostelgeschichte*

Herbst Rektoratsprogramm: *Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet* (mit Nachtrag erneut publiziert in St)

1873

Sommer *Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Streit- und Friedensschrift* (bei Richard Wagners und Nietzsches Verleger E. W. Fritzsch)

September	Rohde zu Besuch in Basel, Beginn der persönlichen Freundschaft
Jahresende	Auf der Rückreise von Dresden erster Besuch bei Wagner in Bayreuth
1874	Erstmals Dekan der Theologischen Fakultät
14. August	Besuch bei E. Schmeitzner in Chemnitz, der sich bereit erklärt, Overbecks und Nietzsches Werke zu verlegen
1875	*Studien zur Geschichte der alten Kirche. 1. Heft* (bei Schmeitzner)
Sommersemester	Beurlaubung wegen schwerer Magenbeschwerden, Kur in Karlsbad
August	Nietzsche bezieht eine Wohnung am Spalentorweg
Wintersemester	Heinrich Köselitz beginnt seine Studien bei Nietzsche in Basel und besucht auch Vorlesungen Overbecks und Jacob Burckhardts
1876	
15. Januar	Verlobung mit Ida Rothpletz aus Zürich
Frühjahr	Overbeck wird Präsident und Kassier des Bayreuther Patronatsvereins (Ortsgruppe Basel)
16. März	Übernahme des Rektorats der Universität Basel (bis Ende Jahr, anstelle des erkrankten Amtsinhabers)
8. August	Hochzeit mit Ida Rothpletz; das Ehepaar wohnt bis 1886 an der Eulerstrasse 53
August	Overbecks nehmen während der Heiratsferien an den ersten Bayreuther Festspielen teil (20.–23. August)
Herbst	Tod der Schwester Louise Barchewitz-Overbeck
17. Oktober	Rektoratsrede: Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung (überarbeitet publiziert: AKg)
1877	
25.–26. Februar	Tod der Mutter Johanna Camilla Overbeck in Dresden
Herbst	Rektoratsprogramm: *Ueber die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2,11ff.) bei den Kirchenvätern*

1879

14. Juni Nietzsche wird krankheitshalber aus seiner Professur entlassen; er erhält bis 1897 eine Pension aus Basel, die Overbeck verwaltet

Sommer Aufsatz: *Aus dem Briefwechsel des Augustin mit Hieronymus*

1880

Frühjahr Ida Overbecks Übersetzung *Menschen des XVIII. Jahrhunderts. Nach den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve* erscheint anonym bei Schmeitzner

Juli *Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen* (bei Schmeitzner)

20. Dezember Aulavortrag: Ueber die Entstehung einer christlichen Litteratur (überarbeitet publiziert 1882: ApL)

1881

4. August Geburt von Rohdes Sohn Franz Erwin Otto (Erwin Rohde jun.), Overbecks Patenkind

1882

Sommer Aufsatz: *Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur*

Dezember Austritt aus dem Bayreuther Patronatsverein (die Mitarbeit an den »Bayreuther Blättern« hatte Overbeck 1877 und 1880 abgelehnt)

1883

13. Februar Richard Wagner in Venedig gestorben

22.–25. August Begegnung mit Nietzsche in Schuls

1884

Juni Mitglied der Kommission der Universitätsbibliothek (bis WS 1901/02) und Präsident der Kommission für akademische Vorträge (bis WS 1903/04)

15. Juni–2. Juli Nietzsches letzter Aufenthalt in Basel; er teilt Overbeck seinen Gedanken der »Ewigen Wiederkunft des Gleichen« mit

1885 Miszelle: *Zum Danielcitat Herm. Past. IV,2.4*

1886

Sommersemester Mitglied der Disziplinarkommission der Universität Basel (bis WS 1895/96)

Oktober Overbecks ziehen an die Feierabendstrasse 70 in Basel (bis 1888)

11. November Tod der Schwester Mathilde Schoenherr-Overbeck; ihre Kinder Franz und Anna Elise Schoenherr werden von der jüngsten Schwester Camilla aufgezogen

1887 Ende der Rezensionstätigkeit (93 Besprechungen seit 1862)

Anfang Mai Wiedersehen mit Nietzsche in Zürich (letzte Begegnung vor Nietzsches Zusammenbruch)

1888

16. Februar Tod des Vaters Franz Herrmann Heinrich Overbeck in Dresden

Ende März Overbecks erwerben das Haus Sevogelstrasse 68 in Basel; Umzug im Juni

1889

6. Januar Jacob Burckhardt bringt Overbeck Nietzsches letzten Brief, Hinweis auf Umnachtung

7.–10. Januar Reise nach Turin und Transport des kranken Nietzsche in die Psychiatrische Universitätsklinik Basel

13.–17. Januar Franziska Nietzsche wohnt bei Overbecks und bringt Nietzsche in die Jenaer Psychiatrische Klinik

15. Januar Ausführlicher Bericht an Köselitz

30. Januar Franziska Nietzsche übergibt die Nachlassverwaltung und die Verhandlungen mit dem Verleger C.G. Naumann vorläufig an Overbeck

Januar–April Overbeck und Köselitz beraten über die Publikation von Nietzsches Nachlass (*Nietzsche contra Wagner*, *Ecce homo*, *Zarathustra* IV, *Der Antichrist*); Overbeck erstellt eine Abschrift des Manuskripts von *Der Antichrist* (in Nietzsches Turiner Papieren gefunden), Köselitz vom Druckmanuskript des *Ecce homo* (von Naumann erhalten), sie tauschen ihre Abschriften aus

3. August Overbeck kann die ihm von Franziska Nietzsche angetragene Vormundschaft über Nietzsche aus geographischen und administrativen Gründen nicht übernehmen

1890

23.–25. Februar Besuch bei Nietzsche in Jena; Overbeck setzt dem Einfluss Julius Langbehns auf Nietzsches Mutter und auf Köselitz ein Ende

1891–1892

Wintersemester Beurlaubung aus gesundheitlichen Gründen; Overbecks verbringen den Winter in Nizza

1892

Herbst Rektoratsprogramm: *Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung*

1893

September E. Förster-Nietzsche übernimmt die Verantwortung für die Herausgabe von Nietzsches Werken und Nachlass

Oktober Overbeck beginnt auf Anregung C.A. Bernoullis seine Glünicke-Kuren

November Overbeck distanziert sich von den verlegerischen und biographischen Plänen von E. Förster-Nietzsche

Dezember Begutachtung der Lizentiatsarbeit von Bernoulli

1894

Februar Einrichtung eines »Nietzsche-Archivs« in Naumburg durch E. Förster-Nietzsche

10. März Kolloquium und Promotion von Bernoulli zum lic. theol.

April Overbeck beendet seine Korrespondenz mit E. Förster-Nietzsche (die einen seiner Briefe ungelesen verbrannt haben will)

1895

Frühjahr Band I der Nietzsche-Biographie von E. Förster-Nietzsche

April	Letzte Begegnung mit Rohde
19. September	Treffen mit E. Förster-Nietzsche in Leipzig; sie versucht vergeblich, Overbeck zur Übergabe seiner Nietzsche-Briefe zu bewegen
24. September	Overbeck in Naumburg; letzter Besuch bei Nietzsche und dessen Mutter

1896

28. April	Heinrich von Treitschke in Berlin gestorben
5. September	Der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt beschliesst die von Overbeck gewünschte Entlassung aus dem Lehramt auf Ende des folgenden Wintersemesters
Wintersemester	Letzte Vorlesung: Geschichte der Kirche im Mittelalter

1897

Frühjahr	Band II,1 der Nietzsche-Biographie von E. Förster-Nietzsche
27.–29. März	Arbeitsplan für die Zeit nach der Emeritierung
31. März	Entlassung aus dem Lehramt
15.–20. Dezember	Erste selbstbiographische Aufzeichnungen

1898

8.–9. Januar	Unterbrechung der Arbeit an den selbstbiographischen Aufzeichnungen; Wiederaufnahme der Eusebius-Studien
11. Januar	Erwin Rohde in Heidelberg gestorben
November	Rektoratsprogramm: *Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius*

1899

16. Februar	Ablehnung der Ehrendoktorwürde der schottischen Universität St. Andrews
22. Februar	Overbeck fragt Köselitz an, ob er sich als postumer Herausgeber seiner Nietzscheana zur Verfügung stelle; Köselitz nimmt mit Brief vom 2. März 1899 an

18. September	Overbeck erwägt, seine wissenschaftlichen Papiere Bernoulli zu hinterlassen, der als Privatgelehrter in Berlin lebt

1900

7. Februar	Abbruch der selbstbiographischen Aufzeichnungen
April	Köselitz tritt als Mitarbeiter in das Nietzsche-Archiv ein
25. Mai	Erste Besprechung mit Carl Emanuel Ryhiner über eine zukünftige Stiftung
Juni–Juli	Beschäftigung mit Rohdes Briefen an Nietzsche
August	Ferienaufenthalt in den Vogesen; erste längere Besprechung mit Bernoulli über spätere Zusammenarbeit und den wissenschaftlichen Nachlass
25. August	Friedrich Nietzsche in Weimar gestorben
13. September	Overbeck besucht Köselitz in Weimar; letzte Begegnung
Dezember	Köselitz versucht brieflich zwischen E. Förster-Nietzsche und Overbeck zu vermitteln; Overbeck lehnt jede Vermittlung ab und gibt die Absicht auf, Köselitz seine Nietzsche-Papiere zu hinterlassen

1901

April–Mai	O. Crusius erhält für seine Biographie über Rohde Ida Overbecks Abschriften von 38 Briefen Rohdes an Overbeck
17. Juni	Overbeck beendet die Lektüre seiner Nietzsche-Briefe und beschliesst, sie letztwillig und unter Verschluss der Basler Universitätsbibliothek zu übergeben
Ende Oktober	Overbeck ordnet seine Nietzsche-Papiere und schliesst seine eigenen Nietzsche-Aufzeichnungen (1. Serie) vorläufig ab
September 1901–April 1902	Arbeit an Kassette mit Nietzsche-Briefen
4. Dezember	Tod Carl Emanuel Ryhiners; Overbeck übernimmt das Präsidium der testamentarisch errichteten »Freien Akademischen Stiftung« (weitere Kuratoren: Bernoulli und Rudolf Burckhardt)

1902

13.–18. Januar	Erste Verständigung mit Bernoulli über die Verwaltung des wissenschaftlichen Nachlasses
März–April	Briefliche Auseinandersetzung über Bernoullis Vorschläge für die Publikation von Overbecks Nietzsche-Aufzeichnungen, Eusebius-Studien, Arbeiten zum Johannesevangelium und die Erarbeitung einer »Profanen Kirchengeschichte«
26. März	Nach Erscheinen seiner Rohde-Biographie besucht Crusius Overbeck in Basel
10. April	Besuch von P.J. Moebius (Erkundigungen über Nietzsche)
23. April	Anfrage des Verlegers O. Weber, der die (1894 von E. Schmeitzner an Siegismund & Volkening übergegangenen) Rechte an Overbecks Schriften gekauft hat, betreffend Wiederauflage; Overbeck fasst den Plan einer erweiterten Auflage seiner *Christlichkeit*
27. April	Crusius erhält die letzten sechs Briefe Rohdes an Overbeck zu vertraulichem Gebrauch
Juni	Verhandlungen mit P. Siebeck (Mohr und Laupp, Tübingen), der inzwischen die Verlagsrechte erworben hat
28. August	Beginn der Arbeit an der 2. Aufl. der *Christlichkeit*

1903

9. Januar	Abschluss der Überarbeitung der *Christlichkeit*
Ende Januar	Weil Siebeck Änderungen verlangt, zieht Overbeck sein Manuskript zurück; Vertragsverhandlungen mit C.G. Naumann
Ende April	Bei C.G. Naumann erscheint: *Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie, zweite, um eine Einleitung und ein Nachwort vermehrte Auflage*
2.–3. Mai	Versand der Dedikationsexemplare
Juli–August	Ferien am Klausenpass (mit Geschwistern und Nichte) und in Morschach
20. Juli	Erneute Anfrage von J. Donaldson betreffend Ehrenpromotion in St. Andrews
Ende August	Bronchialkatarrh, dessen Folgen (verstärkte Herzinsuffizienz) Overbeck monatelang belasten

September	Auseinandersetzung mit Bernoulli und (vorläufige) Neuregelung der Rechte von Ida Overbeck und Bernoulli am Nachlass
14. September	*Eine Replik* (auf J.V. Widmanns Rezension der *Christlichkeit*)

1904

12. Januar	Overbeck beschliesst, die Ernennung zum Ehrendoktor von St. Andrews anzunehmen
8. Mai–17. Juni	Verständigung mit Bernoulli über dessen Aufgaben mit Overbecks Nachlass und ausdrückliche Zusage aller wissenschaftlichen und persönlichen Papiere (ohne Nietzsche-Briefe)
27.–30. Juli	Overbeck beschliesst, seine Nietzsche-Briefe ebenfalls Bernoulli zu hinterlassen und nicht der Universitätsbibliothek zu übergeben
August	Verständigung mit Bernoulli über die Veröffentlichung von Overbecks Nietzsche-Briefen
3. Oktober	E. Förster-Nietzsche publiziert einen Vorabdruck aus Band II,2 ihrer Nietzsche-Biographie (»Friedrich Nietzsche und sein Verkehr«)
9. November	*Meine Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsches neueste Publikationen, ihren Bruder betreffend* (erscheint 10. Dezember in Frankfurter Allgemeine Zeitung)
Juli–Dezember	Arbeit an den Erläuterungen zu der »Nietzsche-Cassette« für die Universitätsbibliothek, in der seine Nietzscheana vor jedem Zugriff des Nietzsche-Archivs geschützt werden sollen

1905

31. Januar	Overbeck vermacht im »Codicill zu meinem Testament« seine Nietzsche-Briefe der Universitätsbibliothek Basel und verfügt ihre spätere Veröffentlichung durch Bernoulli
19.–20. Februar	Overbeck übergibt seinem Patensohn Erwin Rohde jun. seine Rohde-Briefe
22. März–12. April	Besprechungen mit Bernoulli und gemeinsame Durchsicht der Nachlasspapiere

28. März	Overbeck wird in absentia zum D.D. h.c. der Universität St. Andrews ernannt
Ende Mai	Briefe an Köselitz und O. Binswanger betreffend angeblich auf Overbeck zurückgehende Klinikjournal-Eintragungen über die luetische Infektion Nietzsches
26. Juni	Franz Overbeck in Basel gestorben

Abkürzungen

A	Signatur im O.-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel
AKg	O.: Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung (1892)
Aland	Aland, K. (Hg.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität: 50 Jahre deutsche Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942). Berlin/New York 1979
ApgO	Kurze Erklärung der Apostelgeschichte von Dr. W.M.L. de Wette, vierte Aufl. bearb. u. stark erw. von Franz Overbeck (1870)
ApL	O.: Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur (1882)
APP	O.: Ueber die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2,11ff.) bei den Kirchenvätern (1877)
BAB	Nietzsche, Fr.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Briefe, Bd. 4. München 1942
Bachofen	Bachofen, J.J.: Briefe, hg. v. F. Husner (Gesammelte Werke Bd. X). Basel 1967
BiL	O.: Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius (1898)
Brown	Brown, M.B.: Friedrich Nietzsche und sein Verleger Ernst Schmeitzner. Eine Darstellung ihrer Beziehung. Frankfurt 1987
Burckhardt	Burckhardt, P. (Hg): Aus der Korrespondenz von A. E. Biedermann. In: Festschrift Paul Wernle. Aus fünf Jahrhunderten Schweizer Kirchengeschichte. Basel 1932
ChT^1	O.: Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie (^{1}1873)
ChT^2	O.: Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie (^{2}1903)
Däuble	Däuble, H: Friedrich Nietzsche und Erwin Rohde. In: Nietzsche-Studien 5, 1976, S. 321–354
EhB	O.: Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der Neutestamentlichen Schriften in der Theologie (1871)
GK	O.: Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen (1880)

GKH	O.: Die Tradition der alten Kirche über den Hebräerbrief. In: GK (1880)
GKM	O.: Der neutestamentliche Kanon und das Muratorische Fragment. In: GK (1880)
Hsh	O.: Ueber ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας Röm. 8,3 (1869)
JBB	Burckhardt, J.: Briefe, hg. von Max Burckhardt. Bd. V, Basel 1963; Bd. IX, Basel 1980
KGB	Fr. Nietzsche: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. v. G. Colli und M. Montinari. Berlin 1975ff.
KL	»Kirchenlexicon«: Nachlass A 216 – A 241
Krüger	Krüger, G.: Overbeckiana. In: Theologische Blätter 15, 1936, Sp. 100–104
KSA	Fr. Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. v. G. Colli und M. Montinari. München 1980
KSB	Fr. Nietzsche: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden, hg. v. G. Colli und M. Montinari. München 1986
Kutter	Hermann Kutter in seinen Briefen 1883–1931, hg. v. M. Geiger u. A. Lindt. München 1983
NL	Nachlass
NLO	Nachlass Overbeck (Universitätsbibliothek Basel)
Nl CAB	Nachlass Carl Albrecht Bernoulli (Universitätsbibliothek Basel)
NOB	Friedrich Nietzsche – Franz und Ida Overbeck: Briefwechsel. Herausgegeben von K. Meyer u. B. von Reibnitz. Stuttgart 2000
O.	Franz Overbeck
OKB	Franz Overbeck – Heinrich Köselitz [Peter Gast]: Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von D. M. Hoffmann, N. Peter u. Th. Salfinger. Berlin 1998 (Supplementa Nietzscheana Band 3)
OLB	Franz Overbecks Briefwechsel mit Paul de Lagarde. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von N. Peter und A.U. Sommer. In: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 2, 1996, S. 127–171
ON I/II	Bernoulli, C.A.: Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. 2 Bde. Jena 1908

ORB	Franz Overbeck – Erwin Rohde: Briefwechsel. Herausgegeben und kommentiert von A. Patzer. Berlin 1990 (Supplementa Nietzscheana Band 1)
Ov I/II	Overbeckiana. Übersicht über den Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel, Teil I. Die Korrespondenz Franz Overbecks, hg. v. E. Staehelin und M. Gabathuler; Teil II. Der wissenschaftliche Nachlass, hg. v. M. Tetz (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel XII/XIII). Basel 1962
OWN	Franz Overbeck, Werke und Nachlass
Podach	Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck, hg. v. E.F. Podach. Wien 1937
Pölcher	Pölcher, H.: Overbeckiana (Briefwechsel mit A. Hilgenfeld). In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 6, 1954, S. 49–64
St	O.: Studien zur Geschichte der alten Kirche (1875)
StD	O.: Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet. In: St (1875)
StG	Ueber die Gesetze der römischen Kaiser von Trajan bis Marc Aurel gegen die Christen und ihre Behandlung bei den Kirchenschriftstellern. In: St (1875)
StS	O.: Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei im römischen Reiche. In: St (1875)
Tetz	Tetz, M. (Hg.): Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 76, 1965, S. 307–322
TrBr I–III	Treitschke, H. v.: Heinrich von Treitschkes Briefe, hg. von Max Cornicelius. Leipzig 1912–1920
Vischer	Fr. Overbeck: Selbstbekenntnisse, hg. u. eingel. v. E. Vischer. Basel 1941
Wyss	J. Burckhardt: Die Zeit Constantins des Grossen, hg. v. B. Wyss. Bern 1950
Zusammenstellung	Zusammenstellung der klägerischen Schriftstücke erster Instanz in Klagsachen des Herrn Heinrich Köselitz, gen. Peter Gast, in Weimar gegen Herrn Schriftsteller Albrecht Bernoulli in Arlesheim bei Basel und Herrn Verlagsbuchhändler Eugen Diederichs in Jena wegen Untersagung von Veröffentlichung. (An Handschriftstelle zur Erleichterung der Übersicht.) Weimar 1908

Bibliographie

Franz Overbeck: Werke und Nachlaß (OWN). Bandverzeichnis

OWN 1: Schriften bis 1873, hg. v. E. W. Stegemann u. N. Peter. Stuttgart/Weimar 1994.

OWN 2: Schriften bis 1880, hg. v. E. W. Stegemann u. R. Brändle. Stuttgart/Weimar 1994.

OWN 3: Schriften bis 1898 und ausgewählte Rezensionen, hg. v. H. Cancik u. H. Cancik-Lindemaier. (In Vorbereitung)

OWN 4: Kirchenlexicon. Texte: Ausgewählte Artikel A–I, hg. v. B. von Reibnitz. Stuttgart/Weimar 1995.

OWN 5: Kirchenlexicon. Texte: Ausgewählte Artikel J–Z, hg. v. B. von Reibnitz. Stuttgart/Weimar 1995.

OWN 6/1: Kirchenlexicon. Materialien: »Christentum und Kultur«, hg. v. B. von Reibnitz. Stuttgart/Weimar 1996.

OWN 6/2: Kirchenlexicon. Materialien: Gesamtinventar, hg. v. M. Stauffacher-Schaub. Stuttgart/Weimar 1997.

OWN 7/1: Autobiographisches. »Mich selbst betreffend«, hg. v. M. Stauffacher u. M. Stauffacher-Schaub. Stuttgart/Weimar 2002.

OWN 7/2: Autobiographisches. »Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde«, hg. v. B. von Reibnitz u. M. Stauffacher-Schaub. Stuttgart/Weimar 1999.

OWN 8: Briefe, hg. v. N. Peter u. F. Bestebreurtje. Stuttgart/Weimar 2008.

OWN 9: Aus den Vorlesungen zur Geschichte der Alten Kirche bis zum Konzil von Nicaea 325 n. Chr, hg. v. J.-Chr. Emmelius. Stuttgart/Weimar 2006.

Von Franz Overbeck selbst publizierte Schriften

(In Klammern die in OWN verwendeten Abkürzungen.)

Die sogenannten Scholien des Oekumenius zur Apokalypse. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 7, 1864, S. 192–201.

Quaestionum Hippolytearum specimen summe venerabilis Theologorum ordinis Jenensis consensu et auctoritate pro gradu Licentiati et docendi potestate rite obtinendis die IV m. Augusti a. MDCCCLXIV in publico defendet Franciscus Camillus Overbeck, Dr. Philos., cand. Theol. Jena 1864.

Ueber zwei neue Ansichten von Zeugnissen des Papias für die Apostelgeschichte und das vierte Evangelium. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 10, 1867, S. 35–74. (Pap)

Ueber ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας Röm. 8,3. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Carl Holsten in Rostock. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 12, 1869, S. 178–213. (Hsh)

Art. Cäsarea. In: Bibel-Lexikon, hg. v. Daniel Schenkel, 1. Bd. 1869, S. 499f.

Art. Felix. In: Bibel-Lexikon, hg. v. Daniel Schenkel, 2. Bd. 1869, S. 263f.

Art. Festus. In: Bibel-Lexikon, hg. v. Daniel Schenkel, 2. Bd. 1869, S. 275f.

W.M.L. de Wette: Kurze Erklärung der Apostelgeschichte, 4. Aufl., bearbeitet und stark erweitert von Franz Overbeck. Leipzig 1870. (ApgO)

Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der Neutestamentlichen Schriften in der Theologie. Antrittsvorlesung, gehalten in der Aula zu Basel am 7. Juni 1870. Basel 1871. (EhB)

Art. Ikonium. In: Bibel-Lexikon, hg. v. Daniel Schenkel, 3. Bd. 1871, S. 303f.

Ueber das Verhältniss Justins des Märtyrers zur Apostelgeschichte. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 15, 1872, S. 305–349. (Just)

Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet. Programm für die Rectoratsfeier der Universität Basel. Basel 1872. (Diog)

Art. Lazarus. In: Bibel-Lexikon, hg. v. Daniel Schenkel, 4. Bd. 1872, S. 17.

Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. Streit- und Friedensschrift. Leipzig 1873. (ChT[1])

Studien zur Geschichte der alten Kirche. Schloss-Chemnitz 1875. (St)

- Ueber den pseudojustinischen Brief an Diognet. (StD)
- Ueber die Gesetze der römischen Kaiser von Trajan bis Marc Aurel gegen die Christen und ihre Behandlung bei den Kirchenschriftstellern. (StG)
- Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sclaverei im römischen Reiche. (StS)

Ueber die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2,11ff.) bei den Kirchenvätern. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel. Basel 1877. (APP)

Aus dem Briefwechsel des Augustin mit Hieronymus. In: Historische Zeitschrift 42 (NF 6), 1879, S. 222–259. (BAH)

Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen. Schloss-Chemnitz 1880. (GK)

– Die Tradition der alten Kirche über den Hebräerbrief. (GKH)

– Der neutestamentliche Kanon und das Muratorische Fragment. (GKM)

Ueber die Anfänge der patristischen Litteratur. In: Historische Zeitschrift 48 (NF 12), 1882, S. 417–472. (ApL)

Zum Danielcitat Herm. Past. IV,2. 4. In: Theologische Litteraturzeitung 10, 1885, Sp. 341.

Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel. Basel 1892. (AKg)

Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel. Basel 1898. (BiL)

Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. 2. um eine Einleitung und ein Nachwort vermehrte Auflage. Leipzig 1903. (ChT^2)

Eine Replik ⟨an Joseph Viktor Widmann vom 3. September 1903⟩. In: Basler Nachrichten, 14. September 1903, Nr. 252.

Meine Antwort auf Frau Dr. Förster-Nietzsches neueste Publikationen, ihren Bruder betreffend. In: Frankfurter Zeitung, 10. Dezember 1904, Nr. 343.

In diesem Band erwähnte Rezensionen Franz Overbecks

E. RENAN: Vie de Jésus, 6. Aufl. (1863). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1863, Nr. 45, Sp. 1057ff.

J. CROPP: Origines et causae monachatus (1863). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1864, Nr. 26, Sp. 601.

E. REUSS: Die Geschichte der Heiligen Schriften Neuen Testaments (^{2}1864). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1864, Nr. 29, Sp. 675f.

L. GAUSSEN: Die Aechtheit der heiligen Schriften vom Standpunkt der Geschichte und des Glaubens, 1. Teil (1864). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1864, Nr. 31, Sp. 721ff.

D.Fr. STRAUSS: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet (^{2}1864). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1865, Nr. 19, Sp. 489ff.

Th. KEIM: Der geschichtliche Christus (1866). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1866, Nr. 32, Sp. 841ff.

E. RENAN: Les apôtres. In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1866, Nr. 36, Sp. 937ff.

L. NOACK: Aus der Jordanwiege nach Golgatha, 2. Buch (1870). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1871, Nr. 16, Sp. 393ff.

R.Fr. GRAU: Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schriftthums, Bd. 1 (1871). In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1872, Nr. 15, S. 439ff.

Th. ZAHN: Ignatius von Antiochien (1873). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1874, Nr. 1, Sp. 1ff.

A. von HARNACK: Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus (1873). In: Literarisches Centralblatt für Deutschland 1874, Nr. 18, Sp. 585f.

Clementis Romani ad Corinthios quae dicuntur epistulae, hg. von O. von GEBHARDT und A. von HARNACK (^{2}1876). In: Theologische Literaturzeitung 2, 1877, Sp. 284ff.

Hermae Pastor, hg. von O. von GEBHARDT und A. von HARNACK (1877). In: Theologische Litteraturzeitung 3, 1878, Sp. 281ff.

B. AUBÉ: Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne à la fin du II^e siècle (1878). In: Theologische Literaturzeitung 3, 1878, Sp. 532ff.

E. PÉLAGAUD: Étude sur Celse et la première escarmouche entre la philosophie antique et le christianisme naissant (1878). In: Theologische Literaturzeitung 4, 1879, Sp. 475ff.

V. SCHULTZE: Archäologische Studien über altchristliche Monumente. In: Theologische Literaturzeitung 5, 1880, Sp. 350ff.

M. von ENGELHARDT: Das Urchristenthum Justins des Märtyrers. Eine Untersuchung über die Anfänge der katholischen Glaubenslehre (1878). In: Historische Zeitschrift 44 (NF 8), 1880, S. 499ff.

J. DRÄSEKE: Der Brief an Diognetos, nebst Beiträgen zur Geschichte des Lebens und der Schriften des Gregorios von Neocaesarea (1881). In: Theologische Literaturzeitung 7, 1882, Sp. 28–33.

R.A. LIPSIUS: Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 1 (1883). In: Göttingische gelehrte Anzeigen 1883, S. 1313ff.

A. von HARNACK: Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter (1882). In: Historische Zeitschrift 50 (NF 14), 1883, S. 461ff.

H. DOULCET: Essai sur les rapports de l'Église chrétienne avec l'État romain (1883). In: Göttingische gelehrte Anzeigen 1884, S. 361ff.

E. VISCHER, Die Offenbarung Johannis: eine jüdische Apokalypse in christlicher Bearbeitung (1886), und G.J. WEYLAND, Compilatie en omwerkingshypothesen toegepast op de apocalypse van Johannes (1886). In: Theologische Literaturzeitung 12, 1887, Sp. 28ff.

Publikationen aus Franz Overbecks Nachlass

Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Hg. von C.A. Bernoulli. In: Die Neue Rundschau 1906, S. 209–231, 320–330.

Bismarck und das Christentum. In: Die Tat. Wege zum freien Menschentum 1, 1909, S. 188–198.

Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung. Aus dem Nachlass hg. von C.A. Bernoulli. Basel 1911.

Vorgeschichte und Jugend der mittelalterlichen Scholastik. Eine kirchenhistorische Vorlesung. Aus dem Nachlass hg. von C.A. Bernoulli. Basel 1917.

Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie. Aus dem Nachlass hg. von C.A. Bernoulli. Basel 1919.

Titus Flavius Klemens von Alexandrien: Die Teppiche (Stromateis). Deutscher Text nach der Übersetzung von Franz Overbeck. Im Auftrage der Franz-Overbeck-Stiftung hg. und eingel. von C.A. Bernoulli und L. Früchtel. Basel 1936.

Selbstbekenntnisse. Im Auftrage der Franz-Overbeck-Stiftung hg. und eingel. von E. Vischer. Basel 1941 (Identischer Text mit Einleitung von J. Taubes. Frankfurt 1966).

Von Overbeck erwähnte Literatur

(Literatur, bei der Overbeck sich nicht auf eine spezifische Ausgabe bezieht – z.B. Cicero oder Goethe – wird ohne weitere bibliographische Angaben wiedergegeben.)

Antike und altchristliche Literatur

Athenagoras: Supplicatio pro Christianis. In: Corpus Apologetarum Christianorum Saeculi secundi. Edidit Io.C.Th. Otto, Vol. 7. Ienae 1857.

Augustin: De civitate dei.
– De consensu evangeliorum.
Chronicon paschale. Ad exemplar Vaticanum recensuit L. Dindorfius. Vol. I–II. Bonnae 1832.
Cicero: De natura deorum.
De Constantino et Helena.
Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. Wien 1866–
Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte. Leipzig u. Berlin 1897–
Dorotheus Tyrius.
Hieronymus: De viris inlustribus liber. Gennadii catalogus virorum inlustrium. Ex recensione G. Herdinghii. Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 126. Lipisae 1879.
Macarii Magnetis quae supersunt ex ined. cod. ed. C. Blondel. Paris 1876.
Minucius Felix: Octavius.
Plato: Timäus.
Sexti sententiarum recensiones latinam graecam syriacas coniunctim exhibuit I. Gildemeister. Bonnae 1873.

Neuere Literatur

Albert, P.: Variétés morales et littéraires. Paris 1879.
Allard, P.: Les esclaves chrétiens depuis les premiers temps de l'église jusqu'a la fin de la domination Romaine en Occident. Paris 1876.
Andreas-Salomé, L.: Friedrich Nietzsche. In: Vossische Zeitung (Sonntagsbeilage vom 11., 18. u. 25. Jan. 1891).
– Zum Bilde Friedrich Nietzsches. Eine psychologische Studie. In: Freie Bühne für modernes Leben (21. u. 28. Jan., 4. Febr. 1891), S. 64–68, 88–91, 109–112.
– Zum Bilde Friedrich Nietzsches. In: Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit, März u. Mai 1892, S. 249–257 u. 483–496.
– Friedrich Nietzsche in seinen Werken. Wien 1894.
Anonym: Rezension von ChT[1]. In: Literarisches Centralblatt 1873, Nr. 51, Sp. 1611f.

Baechtold, J.: Gottfried Keller's Leben. 3 Bde. Berlin [3]1894 (Bd. 1/2), 1897 (Bd. 3).
Bauer, Br.: Zur Orientirung über die Bismarck'sche Ära. Chemnitz 1880.

Baur, F.Chr.: Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte. Tübingen ²1860. (Geschichte der christlichen Kirche, Bd. 1.)

– Kirchengeschichte der neueren Zeit, von der Reformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Hg. von F.Fr. Baur. Tübingen 1863. (Geschichte der christlichen Kirche, Bd. 4.)

Beaumarchais, P. de: La mère coupable ou l'autre Tartuffe.

Behr, E.: Der Octavius des M. Minucius Felix im Verhältnisse zu Cicero's Büchern de natura deorum. Jena 1870.

Berg, L.: Friedrich Nietzsche, Studie. In: Deutschland. Wochenschrift für Kunst, Litteratur, Wissenschaft und sociales Leben 9/10 (30. Nov., 7. Dez. 1889), S. 148f., 168ff.

Bernoulli, C.A.: Hieronymus und Gennadius. De viris inlustribus. Freiburg i/B. u. Leipzig 1895.

– Ein stilles Jubiläum. In: Allgemeine Schweizer Zeitung, 7. Juni 1895.

– Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie. Ein encyclopädischer Versuch. Freiburg i/B., Leipzig u. Tübingen 1897.

– Die Heiligen der Merowinger. Tübingen 1900.

– Der Sonderbündler. Roman. Berlin 1904.

Biedermann, A.E.: Christliche Dogmatik. Zürich 1869.

– Referat über das Thema: Welches sind die dringendsten Aufgaben der protestantischen Apologetik in der Gegenwart? Zürich 1874.

Biot, E.: De l'abolition de l'esclavage ancien en occident. Paris 1840.

Bolliger, A.: Das Schriftprinzip der protestantischen Kirche einst, heute, in der Zukunft. Vortrag. Aarau 1890.

– Beiträge zur Dogmatik und Ethik. Acht Vorträge. Aarau 1890.

Bousset, W.: Die Offenbarung Johannis. Neu bearb. (= H.A.W. Meyers Kritisch exegetischer Commentar über das N.T., XVI. Abth., 5. Aufl.). Göttingen 1896.

Brandes, G.: Aristocratischer Radicalismus. Eine Abhandlung über Friedrich Nietzsche. In: Deutsche Rundschau 16, Bd. 63, 1890, S. 52–89.

Brodtbeck, K.A.: Geistesblitze grosser Männer. Für freie Denker gesammelt. Leipzig 1889.

Bryennios Philotheos: Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Κλήμεντος ... αἱ δύο πρὸς Κορινθίονς ἐπιστολαί ... πρῶτον ἐκδιδομέναι ... ὑπο ΦιλοΘέου Βρυεννίου. Ἐν Κονσταντινοπόλει 1875.

Calderon de la Barca, P.: El segreto á voces (Das laute Geheimnis).
Coen, A.: L'abdicazione di Diocleziano. Studio storico. Livorno 1877.
Cropp, J.: Origines et causae monachatus. Göttingen 1863.
Crusius, O.: Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch. Tübingen u. Leipzig 1902. (Ergänzungsheft zu E. Rohde: Kleine Schriften.)
– Kleinigkeiten zur alten Sprach- und Kulturgeschichte. In: Philologus 62, 1903, S. 125–140.

Donaldson, J.: The Apostolical Fathers: A Critical Account of Their Genuine Writings and of Their Doctrines. London 1874.
Doulcet, H.: L'apologie d'Aristide et l'épitre a Diognète. In: Revue des Questions Historiques 28, 1880, S. 601–612.

Ebers, G.: Aegypten und die Bücher Mose's: Sachlicher Commentar zu den aegyptischen Stellen in Genesis und Exodus. Leipzig 1868.
Ebert, A.E.: Ueber den Verfasser des Buches de mortibus persecutorum. In: Berichte über die Verhandlungen der königlichen sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft, phil.-hist. Classe, Bd. 22, 1870, S. 115–138.
Emerson, R.W.: Representative men: Seven Lectures. London 1850.
Engelhardt, M. von: Das Christenthum Justins des Märtyrers. Eine Untersuchung über die Anfänge der katholischen Glaubenslehre. Erlangen 1878.

B.F.: Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Cultur. In: Grenzboten 32,2,2 (17. Okt. 1873), S. 104–110.
Feuerbach, L.: Das Wesen des Christenthums. Leipzig 1841.
Förster-Nietzsche, E.: Dr. Bernhard Förster's Kolonie Neu-Germania in Paraguay. Berlin 1891.
– Fr. Nietzsche: Ueber die Zukunft unserer Bildungs-Anstalten. Sechs, im Auftrag der »Akademischen Gesellschaft in Basel« gehaltene, öffentliche Reden (Mit einer Einleitung von E. Förster-Nietzsche). In: Magazin für Literatur 52 (1893), Sp. 825–829; 1–6, 9, 13, 14, 19 (1894), Sp. 1–11, 47–50, 65–70, 97–103, 129–134, 161–166, 268–275, 399–403, 432–436, 582–589.
– Das Leben Friedrich Nietzsche's. Leipzig 1895 (Bd. I), 1897 (Bd. II/1), 1904 (Bd. II/2).
– Friedrich Nietzsche und sein Verkehr. In: Der Zeitgeist. Beilage zum Berliner Tageblatt Nr. 40, 3. Okt. 1904 (= Vorabdruck aus: Das Leben Friedrich Nietzsche's, Bd. II/2, S. 819–833).

Frenssen, G.: Jörn Uhl. Berlin 1901.
Freytag, G.: Die verlorene Handschrift. Leipzig 1864.
Fuchs, C.: Die Zukunft des musikalischen Vortrages und sein Ursprung. Studien im Sinne der Riemannschen Reform und zur Aufklärung des Unterschieds zwischen antiker und musikalischer Rhythmik. Dresden 1884.
– Künstler und Kritiker, oder: Tonkunst und Kritik: Aus Anlass der Frage: Wie ist über die Besuche der Künstler bei den Kritikern zu denken? Breslau 1898.

Gass, W.: »Konstantin«, in: Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Ausgabe, hg. v. J.J. Herzog, G.L. Plitt, A. Hauck, Bd. 8: Leipzig 1881, S. 199–207.
Gast, P.: Einleitung zu Friedrich Nietzsche's Also sprach Zarathustra. Leipzig 1893. (Sonderabzug aus GAG VII; NLO, Sign. A 323)
– Vorwort zur 2. Auflage von Friedrich Nietzsche's Unzeitgemässen Betrachtungen. Leipzig 1893. (Sonderabzug aus GAG II; NLO, Sign. A 324.)
– Einleitung zu Friedrich Nietzsche's Menschliches, Allzumenschliches, II Auflage. Leipzig 1894. (Sonderabzug aus GAG III; NLO, Sign. A 325.)
Gaussen, L.: Die Aechtheit der heiligen Schriften vom Standpunkt der Geschichte und des Glaubens. Basel 1864.
Gelzer, H.: De branchidis. Leipzig 1869.
– Lykurg und die delphische Priesterschaft. In: Rheinisches Museum für Philologie 28, 1873, S. 1–55.
Gildemeister, J. (Hg.): Sexti sententiarum recensiones latinam graecam syriacas coniunctim exhibuit I. Gildemeister. Bonnae 1873.
Gobineau, J.A. de: Essai sur l'inégalité des races humaines. 4 Bde., Paris 1853–1855.
Goethe, J.W. von: Maximen und Reflexionen (Sprüche in Prosa).
– Scherz, List und Rache.
Grau, R.Fr.: Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schriftthums. 2 Bde. Gütersloh 1871.
Gsell-Fels, Th.: Italien in 60 Tagen. Leipzig ^{2}1878.

Hansson, O.: Friedrich Nietzsche. Die Umrisslinien seines Systems und seiner Persönlichkeit. In: Unsere Zeit, Febr. 1889, S. 400–418.
Harnack, A. von: Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus. Leipzig 1873.

– Rezension von P. Allard: Les esclaves chrétiens depuis les premiers temps de l'église, und F. Overbeck: Ueber das Verhältniss der alten Kirche zur Sklaverei im römischen Reiche. In: Theologische Literaturzeitung 2, 1877, S. 143–146.
– Rezension von F. Overbeck: St. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 1, 1877, S. 123, 144f., 147f.
– Rezension von F. Overbeck: APP. In: Theologische Literaturzeitung 3, 1878, S. 107–110.
– mit O. von Gebhardt (Hg.): Evangeliorum codex graecus purpureus Rossanensis (Σ) litteris argenteis sexto ut videtur saeculo scriptus picturisque ornatus. Seine Entdeckung, sein wissenschaftlicher und künstlerischer Wert. Leipzig 1880.
– Die Überlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter. Texte und Untersuchungen 1,1. u. 2. Leipzig 1882.
– Rezension von E. Renan: Marc Aurèle et la fin du monde antique ([4]1882). In: Theologische Literaturzeitung 10, 1885, S. 179–187.
– Lehrbuch der Dogmengeschichte:
– – Bd. I: Die Entstehung des kirchlichen Dogmas. Freiburg i/B. 1886; [3]1894.
– – Bd. III: Die Entwickelung des kirchlichen Dogmas. Freiburg i/B. 1890; [3]1897.
– Brot und Wasser: Die eucharistischen Elemente bei Justin. Texte und Untersuchungen VII, 2, 1891, S. 115–144.
– Rezension von Th. Zahn: Brot und Wein im Abendmahl der alten Kirche. In: Theologische Literaturzeitung 17, 1892, S. 373–378.
– Die ältesten christlichen Datierungen und die Anfänge einer bischöflichen Chronographie in Rom. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 608, 1892, S. 617–658.
– Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius, Bd. I: Die Überlieferung und der Bestand. Bearb. unt. Mitwirkung v. E. Preuschen. Leipzig 1893; Bd. II,1: Die Chronologie der Literatur bis Irenäus. Leipzig 1897.
– Der Prozeß des Christen Apollonius vor dem Praefektus praetorio perennis und dem römischen Staat. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 719, 1893, S. 721–746.
– Das Wesen des Christentums. Sechzehn Vorträge. Leipzig 1900.
Hartmann, E. von: Zur religiösen Frage. In: Die Literatur 1874/2.
– Shakespeare's »Romeo und Julie«. Leipzig 1874.

Hase, K. von: Geschichte Jesu. Nach akademischen Vorlesungen. Leipzig 1876.

Hausrath, A.: Der Apostel Paulus. Heidelberg 1865.

– Neutestamentliche Zeitgeschichte. 3 Bde. Heidelberg 1868–1874.

Herding, G. (Hg.): Hieronymus, De viris inlustribus liber. Gennadii catalogus virorum inlustrium. Ex recensione G. Herdinghii. Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 126. Lipsiae 1879.

Herrig, H.: Die Christlichkeit unserer heutigen Theologie. (Rezension von ChT[1].) In: Magazin für die Litteratur des Auslandes 45, 1873, S. 662–664.

Hilgenfeld, A.: Ansprache bei Gelegenheit von Overbecks Habilitation. In: Protestantische Kirchenzeitung 1864, Nr. 34, Sp. 746–748.

– Rezension von ChT[1]. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 17, 1874, S. 296–300.

Hunziker, O.H.: Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diocletian und seiner Nachfolger 303–313. In: Büdinger, M. (Hg.): Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte, Bd. II. Leipzig 1868, S. 113–286.

Jülicher, A.: Zur Geschichte der Abendmahlsfeier in der ältesten Kirche. In: Theologische Abhandlungen. Carl von Weizsäcker zu seinem siebzigsten Geburtstage 11. December 1892 gewidmet. Freiburg i/B. 1892, S. 215–250.

– Einleitung in das Neue Testament. Freiburg i/B. u. Leipzig 1894.

– Die Gleichnisreden Jesu. II. Teil. Freiburg i/B. 1899.

– Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 13. Oktober 1901. Marburg 1901 (Marburger akademische Reden 1901 Nr. 5).

Kaftan, J.: Das Christentum und Nietzsches Herrenmoral. Ein Vortrag gehalten im Berliner Zweigverein des Evangelischen Bundes. Berlin 1897.

Kappe, G. von: Preussens Antheil an dem deutsch-dänischen Streit im Jahre 1848. Leipzig 1864.

Keim, Th.: Der Uebertritt Constantin's des Großen zum Christenthum. Akademischer Vortrag [...] nebst geschichtlichem Nachweis. Zürich 1862.

– Der geschichtliche Christus: Drei Reden mit Rücksicht auf die neuesten Werke und mit literarischen Beigaben. Zürich 1865.
– Celsus wahres Wort. Älteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christenthum vom Jahre 178 n. Chr., wiederhergestellt, aus dem Griechischen übersetzt, untersucht und erläutert, mit Lukian und Minucius Felix verglichen. Zürich 1873.

Koegel, F.: Friedrich Nietzsche: Ein ungedrucktes Vorwort zur Götzendämmerung. In: Magazin für Literatur 62 (Nr. 44), 4. Nov. 1893, Sp. 702–704.

Köselitz, H. s. *Gast., P.*

Köstlin, J.: Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. Elberfeld 1875.

Krüger, G.: Aristides als Verfasser des Briefes an Diognet. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 37, 1894, S. 206–223.
– Geschichte der altchristlichen Litteratur in den drei ersten Jahrhunderten. Freiburg i/B. u. Leipzig 1895. (Grundriss der Theologischen Wissenschaft Reihe 2, Bd. 3)

Kündig, R.: Rezension von ChT[1]. In: Volksblatt für die reformierte Kirche der Schweiz 1873, 43–44, S. 170f. 174f.; 1874, 7, S. 26f.

Lagarde, P. de: Ueber das verhältnis des deutschen staates zu theologie, kirche und religion. ein versuch nicht-theologen zu orientieren. Göttingen 1873.
– Politische Aufsätze. Göttingen 1874.
– Ueber die gegenwärtige lage des deutschen reichs. ein bericht. Göttingen 1875.
– Die religion der zukunft. In: Deutsche Schriften. Göttingen 1878, S. 217–255.

Lekebusch, E.: Die Composition und Entstehung der Apostelgeschichte von Neuem untersucht. Gotha 1854.

Lipsius, R.A.: Glaube und Lehre. Theologische Streitschriften. Kiel und Hadersleben 1871.

Liszt, F.: Frédéric Chopin. Paris 1852.

Loman, A.D.: Ter verdediging en verduidelijking. In: Theologisch Tijdschrift 16, 1882, S. 593–618.
– Quaestiones Paulinae. In: Theologisch Tijdschrift 16, 1882, S. 141–185, 302–328, 452–487; 17, 1883, S. 14–57.
– Symbool en werkelijkheid in de evangelische geschiedenis. In: De Gids 1884. (Sonderabdruck Amsterdam 1884)

Loofs, F.: Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte. Halle a/S. [2]1890.

Manen, W.C. van: Zur Literaturgeschichte der Kritik und Exegese des Neuen Testaments. In: Jahrbücher für protestantische Theologie 9, 1883, S. 593–618.

Mason, A.J.: The persecution of Diocletian. Cambridge 1876.

Massebieau, M.L.: L'apologétique de Tertullien et l'Octavius de Minucius Felix. In: Revue de l'histoire des réligions XV, 1887, S. 316–346.

Maupassant, G. de: Pierre et Jean. Paris 1888.

Möbius, P.J.: Ueber das Pathologische bei Nietzsche. Wiesbaden 1902.

Möller, W.: Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3 Bde. Freiburg i/B. u. Leipzig 1889/1891/1894. Bd. I: Die alte Kirche, neu bearbeitet von H. von Schubert. Freiburg i/B., Tübingen u. Leipzig 1902.

Mohl, R. von: Die Universitäten. In: Staatsrecht, Völkerrecht und Politik, Bd. 3: Politik. Tübingen 1869, S. 112–241.

Neander, A.: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. I. Abtheilung: Die drei ersten Jahrhunderte. Gotha [3]1856 ([4]1863).

Neumann, K.J.: Kaiser Julians Bücher gegen die Christen. Nach ihrer Wiederherstellung übersetzt von Karl Johannes Neumann. Leipzig 1880.

– Iuliani imperatoris librorum contra christianos quae supersunt, collegit recensuit prolegomenis instruxit Carolus Ioannes Neumann. Lipsiae 1880.

Nietzsche, Fr.: Sokrates und die griechische Tragoedie. Basel 1870.

– Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi. In: Acta Societas Philologae Lipsiensis, tom. 1. Lipsiae 1870.

– Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Leipzig 1872.

– Unzeitgemässe Betrachtungen. Erstes Stück: David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller. Leipzig 1873.

– Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Leipzig 1874.

– Unzeitgemässe Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher. Schloss-Chemnitz 1874.

– Unzeitgemässe Betrachtungen. Viertes Stück: Richard Wagner in Bayreuth. Schloss-Chemnitz 1876.

– Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Chemnitz 1878.

– Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche. Chemnitz 1879.
– Der Wanderer und sein Schatten. Chemnitz 1880.
– Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. Chemnitz 1881.
– Die fröhliche Wissenschaft. Chemnitz 1882.
– Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. I. Teil: Chemnitz 1883; II. Teil: Chemnitz 1883; III. Teil: Chemnitz 1884; IV. Teil: Leipzig 1885 (Privatdruck; Erstveröffentlichung 1892).
– Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Leipzig 1886.
– Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Leipzig 1887.
– Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. Leipzig 1888.
– Götzen-Dämmerung, oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt. Leipzig 1889.
– Ecce homo. Wie man wird, was man ist. (Erstdruck: Leipzig 1908)
– Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum. (Erstdruck: Leipzig 1895, GAK VIII.)
– Nietzsche contra Wagner. Aktenstücke eines Psychologen. Leipzig 1889.
– Nietzsche's Werke, hg. von P. Gast. 5 Bde. (abgebr.) Leipzig 1892–1894. (GAG)
– Werke, hg. von Fr. Koegel. 12 Bde. (abgebr.) Leipzig 1895–1897. (GAK)
– Gedichte und Sprüche. Leipzig 1898.
– Werke, hg. von A. Seidl u.A. 20 Bde. Leipzig 1899–1926. (GOA)
– Gesammelte Briefe:
– – Bd. II: Briefwechsel mit Erwin Rohde, hg. v. E. Förster-Nietzsche und Fr. Schöll. Berlin u. Leipzig 1902.
– – Bd. III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. v. Stein, G. Brandes, hg. v. E. Förster-Nietzsche und C. Wachsmuth. Berlin u. Leipzig 1904.

Pfleiderer, O.: Rezension von Fr. Overbeck: ApgO. In: Literarisches Centralblatt 1870, 46, Sp. 1225–1227.

Pitra, J.B.: Spicilegium Solesmense complectens sanctorum patrum scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera. Paris 1852.

Pohl, R.: Der Fall Nietzsche. Ein psychologisches Problem. In: Musikalisches Wochenblatt XIX/44, 25. Okt. 1888, S. 517–520.

Pringsheim, A. von: Richard Wagner und sein neuester Freund. Eine Erwiderung auf Dr. Gotthelf Häblers »Freundesworte«. Leipzig 1873.

Protestanten-Bibel Neuen Testamentes. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Bruch, Prof. Dr. Hilgenfeld, Prof. Dr. Holsten, Prof. Dr. Holtzmann, Dr. Krenkel, Pfr. Lang, Prof. Dr. Lipsius, Kirchenrath Prof. Dr. Pfleiderer, Oberpfarrer Späth und Gymnasiallehrer Ziegel hg. von Dr. P. W. Schmidt u. Dr. F. von Holtzendorff. Leipzig 1872.

Reuss, E.: Die Geschichte der Heiligen Schriften Neuen Testaments. Braunschweig 1864.

Richter, L.: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen, hg. von H. Richter. Leipzig 1885 ([4]1886).

Ritschl, O.: Albrecht Ritschls Leben dargestellt. 2 Bde. Freiburg i/B. u. Leipzig 1892/96.

Rohde, E.: Anzeige von Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. In: Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 26. Mai 1872.

– Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 1. Hälfte, Freiburg i/B. 1890; 2. Hälfte, Freiburg i/B. 1893. (Freiburg i/B. u. Leipzig 1894; 2. verb. Aufl. Freiburg i/B. 1898.)

Ryhiner, K.E.: Die Erlösung vom Dasein. Leipzig o.J. (1902, anonym)

Sainte-Beuve, Ch.A. de: Menschen des XVIII. Jahrhunderts nach den Causeries du Lundi von Sainte-Beuve ⟨übersetzt von Ida Overbeck⟩. Chemnitz 1880.

Schemann, K.L.: Die Musik und ihre Classiker in Aussprüchen Richard Wagners. Leipzig 1878.

– Richard Wagner in seinen künstlerischen Bestrebungen und seiner Bedeutung für eine nationale Cultur. Wolfenbüttel 1878.

Schenkel, D.: Rezension von Fr. Overbeck: ChT[1]. In: Deutsches Protestantenblatt 1873/44.

Schlau, C.: Die Acten des Paulus und der Thecla und die ältere Theclalegende. Ein Beitrag zur christlichen Literaturgeschichte. Leipzig 1877.

Schultz, H.: Alttestamentliche Theologie. Die Offenbarungsreligion auf ihrer vorchristlichen Entwickelungsstufe. 2 Bde. Frankfurt a/M. 1869.

– Die christologische Aufgabe der protestantischen Dogmatik in der Gegenwart. In: Jahrbücher für deutsche Theologie 19, 1874, S. 1–68.

Schultze, V.: Archäologische Studien über altchristliche Monumente. Wien 1880.

Sommer, H.: Die Lotzesche Philosophie und ihre Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart, in: Preussische Jahrbücher 36, 1875, 3: S. 283–308; 4: S. 422–442; 5: S. 469–489.

Stendhal: Correspondance inédite. Procédée d'une introduction par Prosper Merimée. 2 vol. Paris 1855.

Strauss, D.Fr.: Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet. Leipzig ^{2}1864.

– Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniss. Leipzig 1872.

Teuffel, W.S.: Geschichte der römischen Literatur. 4. Aufl. hg. von L. Schwabe. 2 Bde. Leipzig 1882.

Thomasius, G.: Die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungs-Geschichte des kirchlichen Lehrbegriffs. 2 Bde. Erlangen 1874–1876.

Treitschke, H. von: Die Grundlagen der englischen Freiheit. In: Preussische Jahrbücher 1, 1858, S. 366–381.

– Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch. Leipzig 1859.

– Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte.

– – Bd. I. Leipzig 1865.

– – Bd. II–III. Leipzig 1870.

– Der Krieg und die Bundesreform. In: Preussische Jahrbücher 17, 1866, S. 677–696.

– Der Socialismus und seine Gönner. In: Preussische Jahrbücher 34, 1874, S. 67–110 (I); S. 248–301 (II).

– Die gerechte Verteilung der Güter. Offener Brief an Gustav Schmoller. In: Preussische Jahrbücher 35, 1875, S. 409–447.

– Samuel Pufendorf. In: Preussische Jahrbücher 35, 1875, S. 614–655 (I); Preussische Jahrbücher 36, 1875, S. 61–109 (II).

– Die europäische Lage am Jahresschlusse. In: Preussische Jahrbücher 40, 1877, S. 655–682.

– Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert.

– – 1. Teil: Bis zum 2. Pariser Frieden. Leipzig 1879.

– – 2. Teil: Bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Leipzig 1882.

– – 3. Teil: Bis zur Juli-Revolution. Leipzig 1885.

– – 4. Teil: Bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. Leipzig 1889.

– – 5. Teil: Bis zur März-Revolution. Leipzig 1894.
– Ein Wort über unser Judenthum. Berlin 1880. (Ursprünglich publiziert als »Unsere Aussichten«, in: Preussische Jahrbücher 44, 1879, S. 559–576.)
– Eine Erwiderung an H. Baumgarten. In: Preussische Jahrbücher 50, 1882, S. 607–623.
Türck, H.: Fr. Nietzsche und seine philosophischen Irrwege. Dresden 1891.

Vischer, E.: Die Offenbarung Johannis: eine jüdische Apokalypse in christlicher Bearbeitung. Leipzig 1886. (Texte und Untersuchungen 2,3.)

Wagner, R.: Die Kunst und die Revolution. Leipzig 1849.
– Das Kunstwerk der Zukunft. Leipzig 1850.
– An Friedrich Nietzsche. Offener Brief. In: Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 23. Juni 1872.
– Offenes Schreiben an Herrn Ernst von Weber, Verfasser der Schrift »Die Folterkammer der Wissenschaft«. In: Bayreuther Blätter 1879/10, S. 299–310.
– Religion und Kunst. In: Bayreuther Blätter 1880/10, S. 269–300.
– Heldenthum und Christenthum. (Ausführungen zu »Religion und Kunst«.) In: Bayreuther Blätter 1881/9, S. 249–258.
Wallon, H.A.: Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. 3 vol. Paris 1847.
Wernle, P.: Die Anfänge unserer Religion. Tübingen u. Leipzig 1901.
Westphal, R.: System der alten Rhythmik. Breslau 1865.
Wilamowitz-Moellendorff, U. von: Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches »geburt der tragödie«. Berlin 1872.
Wolzogen, H.P. von: Nibelungendrama und Christenthum (1877). Wiederabgedruckt in: Wagneriana: Gesammelte Aufsätze über R. Wagner's Werk vom Ring bis zum Gral. Leipzig 1888, S. 79–100.

Zahn, Th.: Ignatius von Antiochien. Gotha 1873.
– Constantin der Grosse und die Kirche. Vortrag. Hannover 1876.
– Brot und Wein im Abendmahl der alten Kirche. Erlangen u. Leipzig 1892.
Zeller, E.: Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht. Stuttgart 1854.
– Zu Röm. 8,3: ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας. In: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 13, 1870, S. 301–307.
Ziegler, Th.: Friedrich Nietzsche. Berlin 1900.

Zu den Abbildungen

Abb. 1: Overbeck als »Grüner Hannoveraner«, 1857 (Foto H. Hornig, Göttingen; vgl. OWN 7/1, S. 372) ..... S. 9

Abb. 2: Overbeck an Heinrich von Treitschke, 21. Dez. 1871, S. 1 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 64

Abb. 3: Franz und Ida Overbeck (Verlobungsbild?), 1876 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 131

Abb. 4: Porträtaufnahme, vermutlich 1885 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 229

Abb. 5: Overbeck an Friedrich Nietzsche, 22. Aug. 1886 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 235

Abb. 6: Overbeck an Ida Overbeck, 8. Jan. 1889, S. 1 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 251

Abb. 7: Porträtaufnahme, 1897 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 372

Abb. 8: Overbeck mit zwei Damen, St. Margrethen bei Basel, um 1901 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 389

Abb. 9: Ida und Franz Overbeck am Klausenpass, 1903 (Foto zur Verfügung gestellt von E. Mattersdorff) ..... S. 421

Abb. 10: Overbeck an Carl Albrecht Bernoulli, 17. Nov. 1904, S. 1 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 441

Abb. 11: Franz Overbeck, vermutlich Februar 1905 (Universität Basel, Handschriftenabteilung) ..... S. 457

Personenregister

Aegidi, Ludwig Karl James (1825–1901) Jurist, Politiker, Publizist 108
Albert, Paul (1827–1880) französischer Literaturhistoriker 166
Alexander der Grosse (356–323 v.Chr.) 40
Allard, Paul (1841–1916) französischer Historiker 139f.
Andreas geb. von Salomé, Louise (1861–1937) Schriftstellerin 194, 206, 208, 313–316, 334, 361f., 364, 408, 448
Aristides (117–177/78) 324–327
Asverus, Louise (1810–1891) Bekannte O.s in Jena 10, 13, 15f., 19, 26, 36
Athenagoras (2. Jh.) 39f.
Augustenburg, Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1829–1880), spielte eine wichtige Rolle in Bismarcks Politik während des Kriegs gegen Dänemark (1864) und im Deutschen Krieg von 1866 14, 18
Augustin (354–430) 40, 67, 158

Baetcke, Julius (1829–1878) Bekannter Treitschkes 81f.
Barchewitz, Gustav, Schwager O.s 142, 239
Barchewitz geb. Overbeck, Louise (1839–1876) Schwester O.s 128, 141
Barth, Fritz (1856–1912) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Bern, Schüler O.s 339
Bauer, Bruno (1809–1882) protestantischer Theologe, Philosoph, Linkshegelianer, politischer Schriftsteller 174
Baumann geb. Reisch, Anna, Hauswirtin O.s u. Nietzsches in Basel (der »Baumannshöhle«) 109
Baumgarten, Hermann (1825–1893) Historiker, liberaler Politiker, Professor in Karlsruhe u. Strassburg 198
Baumgarten, Michael (1812–1889) protestantisch-liberaler Theologe u. Politiker, Professor für praktische Theologie in Rostock 31
Baumgartner, Adolf (1855–1930) Historiker, Professor in Basel, Schüler Nietzsches 164, 219, 399
Baumgartner geb. Köchlin, Marie (1831–1897) Mutter v. A. Baumgartner, Bekannte Nietzsches u. O.s 219
Baur, Ferdinand Christian (1792–1860) protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Kirchenhistoriker, Begründer der »Tübinger Schule« 10, 20, 44, 105, 204, 370, 395
Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de (1732–1799) französischer Dramatiker 188f.
Bechstein, Reinhold (1833–1894) Germanist u. Philologe, Professor in Jena u. Rostock 23
Beethoven, Ludwig van (1770–1827) 375
Behr, Ernst, Theologe, Diakon 38
Bennett, Andrew (1871–1958) 1903–1941 Sekretär der Universität St. Andrews 454
Berg, Leo (1862–1908) Publizist 249, 282
Bernoulli, Carl Albrecht (1868–1937) schweizerischer protestantischer Theologe, Schriftsteller, Professor in Basel, Schüler u. Freund O.s, Verwalter von O.s Nachlass XXXIIf., 311, 338, 383, 388, 402, 409, 419f., 424, 435, 440, 443f.

Bernoulli, Eva (1903–1995) Tochter Bernoullis 431
Bernoulli geb. Heydenreich, Paula (1866–1956) Gattin Bernoullis 388–394
Bettmann, Leopold (1857–1937) Reisebegleiter O.s mit Nietzsche von Turin nach Basel 250
Beust, Friedrich Ferdinand Graf von (1809–1886) Staatsmann, sächsischer Innenminister, Vertreter mittelstaatlicher Politik 7
Biedermann, Alois Emanuel (1819–1885) protestantisch-liberaler Theologe, Hegelianer, Professor in Zürich, führender Vertreter der schweizerischen Reformtheologie XXVIII, 50, 88, 109
Binswanger, Otto (1852–1929) schweizerischer Psychiater, Professor u. Leiter der Psychiatrischen Klinik in Jena 264, 266f., 275, 277, 280, 283f., 456, 458f., 461f.
Biot, Edouard (1803–1850) französischer Sinologe u. Historiker 140
Bismarck, Otto Graf von (1815–1898) 16,18, 24–26, 77, 90, 108, 126, 174, 272
Bizet, Georges (1838–1875) 191
Björnson, Björnsterne (1832–1910) norwegischer Schriftsteller 350
Böcklin, Arnold (1827–1901) 378
Bolliger, Adolf (1854–1931) schweizerischer protestantischer Theologe, 1891–1905 Professor für systematische Theologie in Basel 286
Bourget, Paul (1852–1935) französischer Schriftsteller 374
Bousset, Wilhelm (1865–1920) protestantischer Theologe, Neutestamentler, Professor in Göttingen u. Giessen, gehörte zur Religionsgeschichtlichen Schule 356
Brahms, Johannes (1833–1897) 107, 170
Brandes, Georg (Ps. für Morris Cohen; 1842–1927) dänischer Literaturhistoriker u. -kritiker 291
Brockhaus, Clemens (1837–1877) protestantischer Theologe, Pastor u. Professor in Leipzig 5, 7, 10, 13, 58, 82, 88
Brockhaus, Doris, Tochter von H. Brockhaus 13, 36, 54
Brockhaus, Friedrich Arnold (1838–1895) Jurist, Professor in Basel, Kiel, Marburg u. Jena 13, 55, 57, 67, 285
Brockhaus, Hermann (1806–1877) Indologe, Professor in Leipzig, Schwager Richard Wagners 5
Brodtbeck, Karl Adolf (1866–1932) Politiker u. Rechtsanwalt 275
Bryennios, Philotheos (1833–1914/1918) Metropolit, Entdecker des Codex Hierosolymitanus, Herausgeber der Clemensbriefe (1875) und der Didachè (1883) 134f.
Bülow, Hans von (1830–1894) Pianist u. Dirigent, erster Gatte von Cosima Wagner 68
Bunge, Gustav von (1844–1920) Professor für physiologische Chemie in Basel 456
Burckhardt, Jacob (1818–1897) 52, 143f., 171, 186, 219, 249, 252, 257, 265, 381f., 399, 426, 433, 450
Burckhardt, Rudolf (1866–1908) Zoologe, Professor in Basel, Vorstandsmitglied der »Freien Akademischen Stiftung« 432, 452
Bursian, Konrad (1830–1883) Altphilologe, Professor in Jena und München 30
Busch, Moritz (1821–1899) Publizist, gehörte zum Umkreis Treitschkes u. Freytags in Leipzig, 1864–65 Presseattaché des Herzogs von Augu-

stenburg, ab 1870 enger Mitarbeiter Bismarcks 14

Calderón de la Barca, Pedro (1600–1681) 189
Celsus (2. Jh.) 212–214
Chlumecky, Peter von (1825–1879) mährischer Historiker 6
Chopin, Frédéric (1810–1849) 186, 189, 375
Cicero (106–43 v.Chr.) 39–41
Clemens Alexandrinus (ca. 150–ca. 221) 154
Clemens Romanus (1. Jh.) 138f.
Commodus (161–192) 290
Cropp, Julius (1801–?) Theologe 10
Crusius, Otto (1857–1918) klassischer Philologe, Professor in Tübingen, Heidelberg u. München, Kollege u. Biograph Rohdes 393, 396, 416
Curtius, Ernst (1814–1896) Historiker u. Archäologe, Professor in Berlin u. Göttingen 77
Cyprian (ca. 200–258) 154, 310

d'Albert, Eugen (1864–1932) Pianist 375
Danz, August Heinrich Emil (1806–1881) Jurist, Professor in Jena 13
Dare, Joseph, englischer Übersetzer, u.a. von O.s Vorwort zu ApgO 160f.
De Wette, Wilhelm Martin Leberecht (1780–1849) protestantischer Theologe, Professor in Heidelberg, Berlin u. Basel 26, 28, 37, 45, 105, 160
Delibes, Leo (1836–1891) 191
Deussen, Paul (1845–1919) Philosoph u. Indologe, Professor in Kiel, Freund Nietzsches 254, 264
Diestel, Ludwig (1825–1879) protestantischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Greifswald, Jena u. Tübingen 33, 42
Diocletian (ca. 243–316) 171
Dohmke, Emil, Mitschüler und Kommilitone O.s in Leipzig, Philologe, Lehrer am Nikolaigymnasium in Leipzig 3, 5–7
Döllinger, Johannes Joseph Ignaz von (1799–1890) katholischer Theologe, Professor für Kirchengeschichte u. Kirchenrecht in Aschaffenburg u. München 117
Donaldson, Sir James (1831–1915) klassischer Philologe, Rektor in Edinburgh, Professor in Aberdeen, Prinzipal von St. Andrews 133f., 234, 453
Dorner, Isaak August (1809–1884) protestantischer Theologe, Professor in Tübingen, Kiel, Königsberg, Bonn, Göttingen u. Berlin 49, 469
Doulcet, Henri (1857–1916) 325
Dühring, Eugen Karl (1833–1921) Philosoph u. Nationalökonom 167
Dürer, Albrecht (1471–1528) 57
Durisch, Gian Rudolf, Hauswirt Nietzsches in Sils-Maria 317f., 321, 323

Ebers, Antonie geb. Beck, Gattin von G. Ebers 66
Ebers, Fanny (1868–1871) Tochter von G. Ebers, Patenkind O.s 53
Ebers, Georg Moritz (1837–1898) Ägyptologe u. Schriftsteller, Privatdozent in Jena, Professor in Leipzig, mit O. befreundet 53, 66, 141, 371
Eckardt, Julius von (1836–1908) Publizist u. Diplomat, 1897–1900 Generalkonsul in Basel, 1900–1907 in Zürich, Bekannter O.s 385
Engelhardt, Moritz Freiherr von (1828–1881) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Dorpat, Lehrer Harnacks 177, 227
Eusebius (ca. 260–337/40) 100, 216, 233, 302, 311, 368–370

Falk, Paul Ludwig Adalbert (1827–1900) Politiker, als preussischer Kultusminister (1872–1879) massgebend am Kulturkampf beteiligt 78, 126
Farny, Emil (1864–?) schweizerischer Philosoph u. Historiker, Professor in Neuchâtel 423
Feer, Walther Emil (1864–1955) Arzt O.s, Professor für Kinderheilkunde in Heidelberg u. Zürich 445
Feuerbach, Ludwig (1804–1872) 418
Feustel, Friedrich (1824–1891) Bankier in Bayreuth, Förderer Wagners 190
Fino, Davide (1841–1915) Hauswirt Nietzsches in Turin 257f., 267
Fischer, Ernst Kuno Berthold (1824–1907) Philosoph, Professor in Jena u. Heidelberg 41, 53
Fischer, Samuel (1859–1934) Verleger 436
Förster-Nietzsche, Elisabeth (1846–1935) Schwester Nietzsches, Begründerin des Nietzsche-Archivs XXIVf., 159, 268, 293–295, 296, 298, 301, 317, 322f., 331, 334f., 340, 344, 346–348, 351, 362, 365, 374, 381, 386f., 400, 427f., 432–436, 438–440, 443, 448, 456, 461f.
Frank, Gustav (1832–1904) protestantischer Theologe, Privatdozent in Jena, Professor in Jena u. Wien 10
Frankenhäuser, Ferdinand (1832–1894) Gynäkologe, Professor in Jena u. Zürich 76, 87
Frantzius, Julius von (1831–1900) Arzt, befreundet mit Treitschke und O. 76, 87
Frensdorff, Ferdinand (1833–1931) Jurist u. Historiker, Professor in Göttingen 6, 13f.
Freytag, Gustav (1816–1895) Schriftsteller, Kulturhistoriker u. Politiker, Hg. der »Grenzboten« 19, 43, 95
Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) 330
Fritzsch, Ernst Wilhelm (1840–1902) Verleger Nietzsches u. O.s in Leipzig 106f., 256f., 271, 275, 296
Fuchs, Carl (1838–1922) Musiker u. Musikschriftsteller, Bekannter Nietzsches u. O.s 83, 98, 104, 109, 136, 158, 168, 210, 255, 308, 375

Gamper, W., Pfarrer in Dresden, befreundet mit der Familie O. 239
Gaussen, Louis (1790–1863) evangelischer Theologe in Genf 11
Gelzer, Heinrich (1847–1906) klassischer Philologe u. Byzantinist, Professor in Basel, Heidelberg u. Jena 77
Gelzer-Thurneysen, Clara (1858–1919) Gattin von H. Gelzer 278, 283
Gerlach, Franz Dorotheus (1793–1876) Latinist, Professor in Basel 305
Gersdorff, Carl von (1844–1904) Freund Nietzsches u. O.s 76, 80, 121, 199, 299, 308
Gildemeister, Johannes Gustav (1812–1890) evangelischer Theologe, Orientalist, Professor in Marburg u. Bonn 83
Glünicke, Martin, Rechtsanwalt u. Naturarzt in Berlin 333, 363
Gneist, Heinrich Rudolf Hermann Friedrich von (1816–1895) Jurist u. Staatsmann 6
Gobineau, Joseph Arthur Comte de (1816–1882) Orientalist, Diplomat, Schriftsteller 185, 373f.
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 162, 175, 177, 184, 456
Goltz, Hermann Freiherr von der (1835–1906) evangelischer Theologe, Professor in Basel, Bonn u. Berlin, 1891–1906 Vizepräsident

des Evangelischen Oberkirchenrats 50, 323
Grau, Rudolf Friedrich (1835–1893) lutheranischer Theologe, Schüler Hofmanns, Professor in Königsberg 61f.
Grieg, Edvard (1843–1907) 350
Grimm, Karl Ludwig Wilibald (1807–1891) protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Exeget, Professor in Jena 52
Gutschmid, Alfred von (1831–1887) Althistoriker, Professor in Kiel, Königsberg, Jena u. Tübingen 19

Hagenbach, Karl Rudolf (1801–1874) schweizerischer protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker u. Dogmatiker, Professor in Basel, führender Vertreter der Vermittlungstheologie 49, 101, 103
Hagenbach-Bischoff, Eduard (1833–1910) schweizerischer Physiker, Professor in Basel, Sohn von K.R. Hagenbach 101
Hahn, Georg Friedrich von (1823–1897) Jurist, Professor für Rechtswissenschaft in Jena, Bekannter O.s 42
Hansson, Ola (1860–1925) Publizist 303, 306
Harnack, Adolf von (1851–1930) protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Kirchenhistoriker, Schüler von Baur u. A. Ritschl, führender Vertreter der liberal-historistischen Theologie, Professor in Giessen, Marburg u. Berlin XXVIII–XXX, 82f., 134, 138, 152, 154, 175, 230, 233, 245, 288, 309–311, 326, 358, 377, 379f., 404, 412, 418
Hartenstein, Gustav (1808–1890) Philosoph, 1834–1859 Professor in Leipzig, ab 1859 in Jena lebend 19, 469
Hartmann, Eduard von (1842–1906) Philosoph 106
Hartmann, Gustav (1835–1894) Jurist, Professor in Basel, Freiburg, Göttingen u. Tübingen 60
Hase, Karl August von (1800–1890) protestantisch-liberaler Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Tübingen, Leipzig u. Jena 8, 10f., 27f., 33, 130, 156, 173
Hausrath, Adolf (1837–1909) protestantischer Theologe u. Schriftsteller, Kirchenhistoriker, Professor in Heidelberg, gehörte zum Umkreis der Tübinger Schule, Mitbegründer des Protestantenvereins 115
Havet, Ernest (1813–1889) Philosoph u. Schriftsteller 232
Heimann, Moriz (1868–1925) Schriftsteller, Lektor des S. Fischer-Verlags 453
Heinze, Max (1835–1909) Philosoph, Professor in Basel, Königsberg u. Leipzig 306
Helbig, Wolfgang (1839–1915) Archäologe, Schulfreund u. Verbindungsbruder O.s 3, 6
Herrig, Hans (1845–1892) Dichter u. Schriftsteller 101
Herrmann, Emil (1812–1885) 1872–1878 Präsident des Oberkirchenrats 149
Hesse, Friedrich Hermann (1801–1874) protestantischer Theologe, Professor u. Universitätsprediger in Giessen 27
Hettner geb. Rohde, Bertha (1878–1902) Tochter Rohdes 192
Heusler-Sarasin, Andreas II (1834–1921) Jurist, Professor in Basel, Präsident der Kommission der Universitätsbibliothek, 1891–1907 Präsident des Appelationsgerichts 186, 256

Heydt, August Freiherr von der (1801–1874) Politiker, 1862 u. 1866–1869 preussischer Finanzminister 25
Hieronymus (um 340?–419/20) 158, 233f.
Hilgenfeld, Adolf (1823–1907) protestantischer Theologe, Professor in Jena, Schüler von Baur, Begründer der »Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie« 7, 45, 48, 103
Hippolyt (ca. 170–236) 3f., 175, 418f., 470f.
Hirzel, Caspar (1798–1866) Bruder v. S. Hirzel 26
Hirzel, Salomon (1804–1877) Buchhändler u. Verleger in Leipzig 10, 13, 29, 44, 404
His, Wilhelm (1831–1904) Professor für Anatomie in Basel u. Leipzig 43, 67
Hoffmann, Andreas Gottlieb (1796–1864) protestantischer Theologe, Professor in Jena, Senior der theologischen Fakultät u. des akademischen Senats 8, 11
Hoffmann, Wilhelm (1806–1873) protestantischer Theologe, Professor in Basel, Tübingen u. Berlin, Oberhofprediger, einflussreicher Vertreter der preussischen Kirchenregierung 81
Hofmann, Johann Christian Konrad von (1810–1877) protestantischer Theologe, Professor in Rostock u. Erlangen, Herausgeber der »Zeitschrift für Protestantismus und Kirche« 50
Holsten, Carl (1825–1897) protestantisch-liberaler Theologe, Neutestamentler, Professor in Bern u. Heidelberg, gehörte zum Umkreis der Tübinger Schule, mit O. befreundet 50, 53f., 67, 77
Holtzmann, Heinrich Julius (1832–1910) protestantisch-liberaler Theologe, Neutestamentler, Professor in Heidelberg u. Strassburg 20
Hossbach, Theodor (1834–1894) evangelischer Pfarrer in Berlin 146–149

Irenäus (ca. 130–202) 153–155

Jellinek, Georg (1851–1911) Staats- u. Völkerrechtler, Professor in Wien, Basel u. Heidelberg, befreundet mit Rohde 380
Julian »Apostata« (322–363) 213
Jülicher, Adolf (1857–1938) protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Kirchenhistoriker, Professor in Marburg XXXIf., 309, 327, 378f., 394, 415
Julius Africanus (160/170–nach 240) 369f.
Justin (ca. 100–165) 51 177 223 226f. 310
Justus Tiberias (1. Jh.) 234

Kaftan, Julius (1848–1926) protestantischer Theologe, Professor in Basel (1874–1883) u. Berlin, gehörte zur Ritschl-Schule 198 360f. 364f.
Kahnis, Carl Friedrich August (1814–1888) altlutheranischer Theologe, Professor in Breslau u. Leipzig, 1866–1875 Herausgeber der »Zeitschrift für historische Theologie« 25 117
Kautzsch, Emil (1841–1910) protestantischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Basel, Tübingen u. Halle 67
Keim, Karl Theodor (1825–1878) protestantisch-liberaler Theologe, Schüler von Baur, Neutestamentler u. Kirchenhistoriker, Professor in Zürich u. Giessen 50 171 212–214

Keller, Gottfried (1819–1890) 189 364
Kern, Eduard (1856–1937) Advokat u. Notar O.s in Basel 451
Kettembeil, Carl (1828–1867) Cousin von Cl. u. Fr. Brockhaus 13
Klebs geb. Sigwart, Louise (1863–1931) Gattin des Botanikers G. Klebs, befreundet mit den Familien Rohde und O. 332
Klee, Julius Ludwig (1807–1867) klassischer Philologe, 1849–1867 Rektor der von O. besuchten Kreuzschule in Dresden 14 467
Koegel, Fritz (1860–1904) Philologe, Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs 317f. 342 381
Köhler, August (1835–1897) orthodox-lutheranischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Jena, Bonn u. Erlangen 15
Konstantin der Grosse (ca. 273–337) 171 368
Köselitz, Heinrich (Ps. Peter Gast; 1854–1918) Musiker, Freund Nietzsches u. O.s XXIIf., 145, 164, 169, 184, 187f., 190f., 205, 212, 246, 254, 256, 262f., 268, 275, 277–279, 283–286, 291, 293f., 296, 298, 301f., 305, 308, 313, 317, 319, 322, 334, 345, 363, 378, 386, 426, 432, 438, 449f., 456
Köstlin, Julius (1826–1902) protestantischer Theologe, Systematiker u. Kirchenhistoriker, Professor in Göttingen, Breslau u. Halle 164, 469
Kretzer, Eugen (1848–?) Philologe, Schüler Nietzsches 373
Krüger, Gustav (1862–1940) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Giessen, Schüler Hases u. Harnacks, gehörte zum Umkreis der »Christlichen Welt«, verheiratet mit O.s Patentochter Helene Vermehren 324 329
Kürbitz, Ernst Julius, Bankier Nietzsches in Naumburg 268

Lagarde, Paul Anton de (eigentlich Paul Boetticher; 1827–1891) Orientalist, theologischer u. politischer Schriftsteller, Professor in Göttingen XXVf., 70f., 75, 79, 81, 119, 129, 152
Langbehn, August Julius (1851–1907) Kulturkritiker, Verfasser von »Rembrandt als Erzieher« 278–284, 286
Lassalle, Ferdinand (1825–1864) sozialdemokratischer Politiker u. Publizist 167
Lauterbach, Paul (1860–1895) Publizist u. Übersetzer, Anhänger von Nietzsche 294
Lekebusch, Eduard (1830–?) Pastor u. Theologe 103
Liebermeister, Carl von (1833–1901) schweizerischer Kliniker, Professor in Basel u. Tübingen 108
Lindblad, Adolf Fredrik (1801–1878) schwedischer Komponist 128
Lipsius, Richard Adelbert (1830–1892) protestantischer Theologe, Systematiker u. Kirchenhistoriker, Professor in Leipzig, Wien, Kiel u. Jena, Mitbegründer des Evangelischen Bundes 3, 5, 20, 51, 105, 469
Liszt, Franz (1811–1886) 122, 189, 201
Liszt, Franz Ritter von (1851–1919) Kriminalpolitiker, Vetter von C. Wagner 120
Lohe, Wilhelm (1808–1872) lutheranischer Theologe, Begründer der Neuendettelsauer Siedlung 4
Loman, Abraham Dirk (1823–1897) niederländischer protestantisch-liberaler Theologe, Neutestamentler, Musiker, Professor in Amsterdam 203, 220

Loofs, Friedrich (1858–1928) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Leipzig u. Halle, Schüler Ritschls, Mitbegründer der »Christlichen Welt« 287f.
Lotze, Rudolf Hermann (1817–1881) Philosoph, Professor in Göttingen u. Berlin 124
Lucht, Hans (1835–1881) Theologe u. Philosoph, Bekannter O.s in Jena 3, 19f.
Lüdemann, Hermann (1842–1933) schweizerischer liberaler Theologe, Kirchenhistoriker u. Dogmatiker, Professor in Bern 232
Luthardt, Christoph Ernst (1823–1902) protestantisch-konservativer Theologe, Professor in Marburg u. Leipzig 418, 469
Luther, Martin (1483–1546) 126 164

MacMahon, Marie Edmé Patrice Maurice, Marquis de (1808–1893) französischer Marschall, 1873–1879 Präsident der Französischen Republik 148
Mähly, Ernst (1856–1894) Arzt in Basel 260
Manen, Willem Christiaan van (1842–1905) niederländischer protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Patristiker, Professor in Groningen u. Leiden 204
Marcion (ca. 85–ca. 160) 222, 225–227
Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de (1688–1763) französischer Schriftsteller 189
Massebieau, Louis (1840–1904) französischer protestantischer Theologe, Professor in Paris 290
Massini, Rudolf (1845–1902) Vorsteher der Universitätspoliklinik u. Professor in Basel 159
Maupassant, Guy de (1850–1893) 301
Meyer, Conrad Ferdinand (1825–1898) schweizerischer Schriftsteller 350
Meyer, Hugo (1837–1902) Jurist, Professor in Tübingen, Verbindungsbruder O.s 3, 6, 13f., 108
Minucius Felix (2.–3. Jh.) 38–41
Möbius, Paul Julius (1853–1907) Neurologe u. Schriftsteller 405, 456, 458f., 461f.
Mohl, Robert von (1799–1875) Jurist u. Politiker, Professor in Tübingen u. Heidelberg 30
Möller, Ernst Wilhelm (1827–1892) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Kiel 368–370
Mozart, Wolfgang Amadeus (1756–1791) 188f.
Müller, Karl (1852–1940) evangelischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Berlin, Halle, Giessen, Breslau u. Tübingen 413

Naumann, Constantin Georg, Druckereibesitzer in Leipzig, Verleger Nietzsches u. O.s (ChT^2) 261f., 267–269, 276, 294–298, 319, 415, 419, 443
Neander, Johann August Wilhelm (1789–1850) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Berlin, wichtigster Vertreter der romantischen Kirchengeschichtsschreibung 105
Neumann, Angelo (1838–1910) Sänger u. Impresario 202
Neumann, Friedrich Julius (1835–1910) Nationalökonom, Professor in Basel (1871–1873) u. Freiburg 69
Neumann, Karl Johannes (1857–1917) Altphilologe, Professor in Strassburg 213

Niemann, Albert (1831–1917) Sänger 122
Nietzsche, Friedrich (1844–1900) XVI–XVIII, 42, 54, 54f., 56, 59f., 62, 66–70, 74, 77, 79f., 83, 86f., 90, 92–97, 99–101, 104, 106f., 113f., 119, 121, 135, 143, 150f., 157–161, 163–166, 168–171, 174, 176f., 185, 188, 190, 193–195, 199–201, 205–214, 216f., 219f., 228, 234, 239f., 243f., 246–285, 290–298, 300–308, 313–323, 331, 334–336, 340–343, 346–352, 360–362, 364, 373f., 377, 381f., 386f., 397–400, 405–409, 417, 423, 426–433, 438–440, 442, 445, 448–450, 456, 458–462
Nietzsche geb. Oehler, Franziska (1826–1897) Nietzsches Mutter XXIIIf., 228, 253, 260, 262, 264, 266f., 275f., 280f., 283f., 290f., 294f., 298, 304, 307, 316, 335, 342–344, 346–350, 356f., 363–366, 377
Nippold, Friedrich (1838–1918) protestantisch-liberaler Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Heidelberg, Bern u. Jena, Mitbegründer des Evangelischen Bundes 31, 176
Noack, Ludwig (1819–1885) evangelischer Theologe, Philosoph, Professor in Giessen 56

Oehler, Adalbert (1860–1943) Neffe von Franziska Nietzsche, Professor u. Bürgermeister in Düsseldorf, ab 1893 Vormund Nietzsches 343, 366
Oehler, Edmund (1832–1891) Bruder von Franziska Nietzsche, Gegenvormund Nietzsches 290, 294f.
Oppenheim, Alphons (1833–1877) Chemiker, Freund Treitschkes 14
Origenes (184/85–254/55) 212, 214
Otto, Johann Carl Theodor Ritter von (1816–1897) evangelischer Theologe, Patristiker u. Kirchenhistoriker, Professor in Wien, Herausgeber des »Corpus Apologetarum« 39
Overbeck, Anna Maria (1811–1887) Tante O.s 241
Overbeck, Camilla (1855–1912) Schwester O.s 111, 128, 137, 142, 160, 163, 239, 424, 442
Overbeck, Ernst (1843–1926) Kaufmann in New Orleans, Bruder O.s 14, 424
Overbeck, Franz Herrmann Heinrich (1804–1888) Kaufmann, Vater O.s XX, 29, 136f.
Overbeck geb. Cerclet, Johanna Camilla (1818–1877) Mutter O.s XX, 52, 76, 108, 136f., 141f.
Overbeck geb. Rothpletz, Ida Johanna (1848–1933) XXf., 132f., 137, 142, 163, 166f., 219, 242, 308, 445–448, 462
Overbeck, Louise s. Barchewitz, Louise
Overbeck, Mathilde s. Schoenherr, Mathilde

Paulus (?–62) 36, 44–46, 72f., 99, 116, 139, 152–154, 170, 203f., 221–227, 290, 328
Pfleiderer, Otto (1839–1908) protestantisch-liberaler Theologe, Systematiker, Professor in Jena u. Berlin 51f., 55
Philipp Arabs (ca. 204–249) 290
Pitra, Jean Baptistor (1812–1889) Mauriner 51
Platon (427–347 v.Chr.) 39, 220
Plutarch (ca. 45–vor 125) 166
Pohl, Richard (1826–1896) Musikschriftsteller, Wagnerianer 317
Porphyrius (ca. 234–305/10) 225
Pringsheim, Alfred von (nach 1844–?) Wagnerianer 101

Racowitza, Helene von (1846–1911) Geliebte Lassalles 167
Rée, Paul (1849–1901) Philosoph, Arzt, Freund Nietzsches 247, 315f.
Renan, Ernest (1823–1892) französischer Theologe u. Religionshistoriker 98f., 232
Reuss, Eduard (1804–1891) protestantischer Theologe, Neutestamentler, Professor in Strassburg 11
Richter, Ludwig (1803–1884) Maler, Professor in Dresden 244
Riggenbach, Christoph Johannes (1818–1890) protestantischer Theologe, Systematiker, Professor in Basel 38, 49
Ritschl, Albrecht (1822–1889) schweizerischer protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Bonn u. Göttingen, Schüler Baurs, Begründer des Kulturprotestantismus 287, 365
Ritschl, Friedrich (1806–1876) klassischer Philologe, Professor in Halle, Breslau, Bonn u. Leipzig, Lehrer Nietzsches 55, 306
Robilant, Carlo Felice Nicolis, Graf von (1826–1888) Politiker 257
Robinson, Joseph Armitage (1858–1933) Patristiker, Dekan von Westminster 325
Rohde, Bertha s. Hettner, Bertha
Rohde, Erwin (1845–1898) klassischer Philologe, Professor in Kiel, Jena, Tübingen, Leipzig u. Heidelberg, Freund Nietzsches u. O.s XVIIIf., 69, 108, 121f., 164, 192, 200, 202, 215, 217, 219f., 239–241, 305, 315, 331f., 336, 339f., 380, 393, 396–400, 419, 426
Rohde, Franz Erwin Otto (1881–1915) Arzt, Sohn Rohdes, Patenkind O.s 202, 339, 425
Rohde, Hans Adolph (1895–1896) Sohn Rohdes 339
Rohde geb. Framm, Valentine (1859–1901) Gattin Rohdes 192
Romundt, Heinrich (1845–1919) Philosoph, Freund Nietzsches u. O.s 94, 99, 107, 220
Rossini, Gioacchino (1792–1868) 188f.
Rothpletz, Bernard, Schwager O.s 209
Rothpletz, Ida s. Overbeck, Ida
Rothpletz geb. Stössel, Louise (1827–1917) Schwiegermutter O.s 158, 189
Rothpletz, Maria, Schwägerin O.s 189
Rückert, Leopold Immanuel (1797–1871) protestantischer Theologe, Neutestamentler, Professor u. Universitätsprediger in Jena 8, 51
Ryhiner, Carl Emanuel (1834–1901) Kaufmann in Basel, Begründer der »Freien Akademischen Stiftung«, deren erster Präsident O. war 419

Sainte-Beuve, Charles Augustin de (1804–1869) französischer Schriftsteller u. Kritiker 167, 173f.
Salis-Marschlins, Meta von (1855–1929) Schriftstellerin, Bekannte Nietzsches, finanzierte zum grossen Teil die Gründung des Nietzsche-Archivs 260
Sardou, Victorien (1831–1908) französischer Dramatiker 240
Scheidemantel, Karl (1859–1923) Sänger u. Gesangspädagoge 350
Schemann, Karl Ludwig (1852–1938) Historiker, Wagnerianer 150f.
Schenkel, Daniel (1813–1885) protestantischer Theologe, Professor in Heidelberg, Herausgeber des »Bibel-Lexikons« 21, 26, 31, 97
Schiess, Heinrich (1833–1914) Professor für Augenheilkunde in Basel 159
Schleinitz, Marie Gräfin von (1842–1912) Bekannte Cosima Wagners, Förderin Wagners 122

Schmeitzner, Ernst (1851–nach 1895) Verleger Nietzsches u. O.s in Chemnitz 107f., 158, 167f., 173, 205, 211, 216, 219, 324
Schmid, Heinrich Alfred (1863–1951) Kunsthistoriker, Professor in Basel, Prag, Göttingen u. Basel 437
Schmidt, Adolf Wilhelm (1812–1887) Historiker, Professor in Jena 13
Schmidt, Paul Wilhelm (1845–1917) protestantischer Theologe, Neutestamentler, Professor in Basel, Herausgeber der »Protestantenbibel« 63
Schmoller, Gustav Friedrich von (1838–1917) Nationalökonom, Mitbegründer der »jüngeren historischen Schule« 124f.
Schoenherr geb. Overbeck, Mathilde (1849–1886) Schwester O.s 128, 136, 237, 239, 241
Scholten, Johannes Henricus (1811–1885) niederländischer protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Dogmatiker, Professor in Franeker u. Leiden, Begründer der »Leidener Schule« 227
Schönberg, Gustav Friedrich (1839–1908) Nationalökonom, Professor in Basel, Freiburg u. Tübingen 108
Schopenhauer, Arthur (1788–1860) 55, 67, 92f., 101, 105, 114, 179, 202, 456
Schubert, Hans von (1859–1931) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Strassburg, Kiel u. Heidelberg 368
Schultz, Hermann (1836–1903) protestantischer Theologe, Professor in Basel, Strassburg, Heidelberg u. Göttingen 32, 36, 49, 105, 416
Schultze, Victor (1851–1937) evangelischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor für christliche Archäologie in Greifswald 176
Schürer, Emil (1844–1910) protestantischer Theologe, Neutestamentler, Professor in Giessen, Kiel u. Göttingen, Herausgeber der »Theologischen Literaturzeitung« 139
Schwarz, Johann Karl Eduard (1802–1870) protestantischer Theologe, Professor für praktische Theologie u. Universitätsprediger in Jena 10, 33, 51
Schwegler, Albert (1819–1857) Philologe u. Philosoph, Schüler Baurs 221
Scott, Walter (1777–1832) 135
Seidl, Arthur (1863–1928) Publizist, Musikschriftsteller, Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs 381
Seneca (ca. 1–65) 166
Shakespeare, William (1564–1616) 106
Siebeck, Paul (1857–1920) Verleger (Mohr und Laupp) in Tübingen 245, 401, 411
Simson, Bernhard von (1840–1915) Historiker, Kollege O.s in Jena 13, 22
Smend, Rudolf (1851–1913) protestantischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Basel u. Göttingen 233
Sokrates (469–399 v.Chr.) 60
Sonnemann, Leopold (1831–1909) Gründer der Frankfurter Zeitung (1856) 108
Stähelin, Johann Jakob (1797–1875) schweizerischer protestantischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Basel, Vertreter der Vermittlungstheologie 49
Stähelin, Rudolf (1841–1900) schweizerischer protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Professor in Basel 176, 337
Steiner, Heinrich (1841–1889) protestantischer Theologe, Alttestamentler u. Semitist, Professor in Zürich 50

Steinmetz geb. Asverus, Ida (?–1900) Bekannte O.s in Jena 15, 36, 133
Stendhal (Ps. für Henri Beyle; 1783–1842) 374
Strauss, David Friedrich (1808–1874) protestantischer Theologe, Linkshegelianer, führender Vertreter der historischen Bibelkritik, Schüler Baurs, christentumskritischer Schriftsteller 11, 20, 70, 75, 79–81, 84
Stumm, Hermann, Advokat u. Notar in Basel, Verwalter der »Freien Akademischen Stiftung« 452

Teichmüller, Gustav (1832–1888) Philosoph, Professor in Basel u. Dorpat 55
Tertullian (ca. 160–nach 212) 40, 153–155, 234
Teuffel, Wilhelm Sigmund (1820–1878) klassischer Philologe, Professor in Tübingen 193
Theophilus Antiochenus (2. Jh.) 290
Thode geb. von Bülow, Daniela (1860–1940) Tochter von Hans von Bülow und Cosima von Bülow geb. Liszt 201
Thomasius, Gottfried (1802–1875) lutheranischer Theologe, Dogmatiker, Professor u. Universitätsprediger in Erlangen 288
Thurneysen-Gemuseus, Eduard (1824–1900) Jurist, Präsident des Strafgerichts in Basel 172
Treitschke, Clara von (1867–?) Tochter Treitschkes 61
Treitschke geb. Bodmer, Emma von (1836–1901) Gattin Treitschkes 352
Treitschke, Heinrich von (1834–1896) Historiker u. Politiker, Professor in Freiburg, Kiel, Heidelberg u. Berlin, Freund O.s XIV–XVI, 3, 8, 11f., 16, 23, 29, 31, 34, 43, 46, 58, 61, 68, 75, 77, 80, 86f., 90f., 111, 114, 118, 123–125, 132, 146–148, 160f., 164f., 178, 180f., 196, 329f., 352, 366f.
Treitschke, Maria von (1873–1936) Tochter Treitschkes 366
Tuch, Johann Christian Friedrich (1806–1867) protestantischer Theologe, Alttestamentler, Professor in Leipzig 4, 469
Türck, Hermann (1856–1933) Publizist 303

Ulfilas (ca. 311–382/83) 167
Umberto I. von Savoien (1844–1900) 257

Vischer, Adolf (1839–1902) 259
Vischer, Eberhard (1865–1946) protestantischer Theologe, Neutestamentler u. Kirchenhistoriker, ab 1902 Professor in Basel 230, 232f., 268
Vischer-Bilfinger, Wilhelm (1808–1874) klassischer Philologe, Professor in Basel, Ratsherr, Präsident des Erziehungskollegiums und der Kuratel 37f., 50
Vischer-Heusler, Sophia Katharina (1839–1915) Mutter von E. Vischer 268
Vischer-Heussler, Wilhelm (1833–1886) Historiker, Professor in Basel 62
Vogler-Rieser, Adolphine, erste Hauswirtin O.s u. Nietzsches 58
Volkelt, Johannes (1848–1930) Philosoph, Professor in Basel, Würzburg u. Leipzig, befreundet mit Rohde und O. 217, 242, 244
Volkland, Alfred (1841–1905) Kapellmeister in Basel 247
Von der Mühll-His, Karl (1841–1912) Physiker, Professor in Leipzig u. Basel, dort 1895 Rektor 343, 366

Wagner, Richard (?–1870) Verlobter von Doris Brockhaus 36
Wagner, Richard (1813–1883) XXVIf., 5, 55, 62, 68f., 101, 121f., 144f., 150–152, 156, 167, 178–180, 183, 185, 190, 199–202, 273, 317, 322, 373–375
Wagner, Siegfried (1869–1930) Sohn von Richard u. Cosima Wagner 201
Wagner verh. von Bülow, geb. Liszt, Cosima (1837–1930) 120, 130, 146, 199–202, 452
Wallon, Henri Alexandre (1812–1904) französischer Historiker 140
Walther, Louis Karl Anton (1817–1892) Pedell der Universität Jena 41
Weber, Max (1836–1897) Verbindungsbruder O.s, Stadtrat in Erfurt, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, Vater des Soziologen Max Weber 108
Weber, Otto, Verlagsbuchhändler in Leipzig 401, 403
Wedekind, Erika (1868–1944) Sängerin 350
Weizsäcker, Carl Heinrich von (1822–1899) protestantischer Theologe, Kirchenhistoriker, Schüler u. Nachfolger Baurs in Tübingen 156
Wernle, Paul (1872–1939) schweizerischer protestantisch-liberaler Theologe, Professor in Basel, Schüler O.s, wichtigster Vertreter der Ritschl-Schule in der Schweiz 385
Westphal, Rudolf (1826–1892) klassischer Philologe, Musikhistoriker 104, 107
Widemann, Paul Heinrich (1851–1928) philosophischer Schriftsteller, Schüler Nietzsches, Freund Köselitzens 324
Widmann, Josef Victor (1842–1911) Schriftsteller u. Publizist 274, 422
Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich von (1848–1931) klassischer Philologe, Professor in Greifswald, Göttingen u. Berlin 69
Wilhelm I. (1797–1888) 6
Wille, Ludwig (1834–1912) Professor für Psychiatrie u. Vorsteher der Irrenanstalt Friedmatt in Basel 249f., 257–261
Wirth, Moritz (1849–1917) Musikschriftsteller 270–273, 275
Wittmann, Hugo (1839–1923) Publizist u. Schriftsteller 189
Wolzogen, Hans Paul von (1848–1938) Schriftsteller, Redakteur der »Bayreuther Blätter« XXVII, 144f., 178

Zahn, Theodor (1838–1933) protestantisch-konservativer Theologe, Neutestamentler, Professor in Göttingen, Kiel, Erlangen, Leipzig u. Erlangen 82, 171, 310
Zarncke, Friedrich (1825–1891) Philologe, Professor in Leipzig, Herausgeber des »Literarischen Centralblatts« 10, 14, 82
Zeller, Eduard (1814–1908) protestantischer Theologe, Historiker u. Philosoph, Schüler Baurs, Herausgeber der »Theologischen Jahrbücher«, Professor in Tübingen, Bern, Marburg, Heidelberg u. Berlin 37, 44f., 60, 160f.
Zerbst, Max (1863–1939) Schriftsteller, Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs 335
Zezschwitz, Carl Adolf Gerhard von (1825–1886) protestantischer Theologe, Professor in Erlangen 4
Ziegler, Theobald (1846–1918) Philosoph, Professor in Strassburg 407f.
Ziehen, Theodor (1862–1950) Oberarzt der Irrenanstalt in Jena, Psychologe, Professor in Utrecht u. Halle 266, 278

Zutt, Richard (1849–1917) Regierungsrat in Basel, Vorsteher des Erziehungsdepartementes u. Präsident der Kuratel 353, 355